Caroline.

Briefe

an ihre Geschwister, ihre Tochter Auguste,
die Familie Gotter, F. L. W. Meyer, A. W. und Fr. Schlegel,
J. Schelling u. a.

nebst Briefen

von A. W. und Fr. Schlegel u. a.

Herausgegeben

von

G. Waitz.

Erster Band.

Mit dem Portrait von Auguste Böhmer.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1871.

BIBLIOTHEK
EMIL GRATZL

Vorbemerkung.

Dorothea Caroline Albertine Michaelis, Tochter des Professors und Geh. Justizraths Johann David Michaelis, ward den 2. September 1763 in Göttingen geboren. Sie verheirathete sich den 15. Juni 1784 mit dem Dr. med. und Bergmedicus zu Clausthal Johann Franz Wilhelm Böhmer, Sohn des Professors und Geh. Justizraths G. L. Böhmer. Diesem gebar sie zwei Töchter, Auguste und Therese, und einen Sohn. Am 4. Febr. 1788 starb Böhmer, dem der erst nachher geborne Sohn bald im Tode nachfolgte. Caroline lebte als Witwe eine Zeit lang im elterlichen Hause zu Göttingen, dann bei einem Bruder Fritz in Marburg, wo derselbe Professor an der Universität war. Hier starb die jüngere Tochter Therese im December 1789. Im Jahr 1791 kehrte Caroline noch einmal nach Göttingen zurück, um im Frühjahr 1792 nach Mainz zu übersiedeln, wo ihre Jugendfreundin Therese Heyne verheirathet mit G. Forster lebte. Da sie die Sympathien Forsters und seiner Freunde für die Ausbreitung der französischen Freiheit am Rhein getheilt, und, wenn auch mit Unrecht, als ihrem Schwager G. Böhmer, dem Secretär Custines, näher verbunden galt, ward sie, im Begriff die von den deutschen Heeren belagerte Stadt zu verlassen, im April 1793 gefangen genommen, und erst nach Königstein, dann in mildere Haft nach Kronberg gebracht, im Juli durch Vermittelung besonders ihres jüngern Bruders Philipp — er war später Arzt in Harburg, Vater des verstorbenen Kieler, Großvater des jetzt Tübinger Professors — befreit. Von vielen Seiten verdächtigt und verfolgt, fand

sie eine Zuflucht erst in und bei Leipzig, dann in dem ihr befreundeten Hause Gotters in Gotha. Von hier begab sie sich im Frühjahr 1795 nach Braunschweig, wohin nach dem Tode des Vaters († 22. Aug. 1791) die Mutter gezogen war. Hierhin kam A. W. Schlegel, der Caroline, als er in Göttingen studierte, kennen gelernt hatte und mit ihr seitdem in Verbindung geblieben war: am 1. Juli 1796 fand ihre Vermählung statt, und Caroline folgte ihm nach Jena, wo sie sieben Jahre lang lebte, nur mit kürzeren Unterbrechungen, die durch Reisen nach Dresden (Frühling 1797, Sommer 1798), Bamberg und Bocklet (Sommer 1800) und einen Aufenthalt in Braunschweig und Harburg (October 1800 bis April 1801) herbeigeführt wurden. Im Bade zu Bocklet starb Auguste 12. Juli 1800 — ein Wendepunkt in Carolinens Leben. Schlegel hielt sich in der folgenden Zeit meist in Berlin auf, wo ihn Caroline im März 1802 besuchte. Eine schon früher eingetretene, während des Berliner Aufenthalts gesteigerte Entfremdung führte zur Scheidung (17. Mai 1803), worauf Caroline mit J. Schelling nach Schwaben reiste und hier zu Murrhard von Schellings Vater am 26. Juni getraut ward. Nach einem kürzeren Aufenthalt in München begleitete sie ihren Gatten nach Würzburg, wo er eine kurze Zeit als Professor lebte, dann nach München, wohin Schelling als Mitglied der Akademie berufen ward. Auf einer Reise nach Schwaben erkrankte Caroline zu Maulbronn und starb den 7. September 1809.

Dies der äußere Verlauf des Lebens einer Frau, die, wie alle bezeugen die sie kennen lernten, zu den begabtesten ihrer Zeit gehörte. „Als bei weitem die geistreichste Frau, die er je gekannt", bezeichnet sie Gries[1]. „A. W. Schlegel und seine bedeutende, höchst geistreiche Frau sowie die liebliche Tochter gehörten zu meinem liebsten Umgange", schreibt Steffens[2]. „Einen hohen Geist" fand W. von Humboldt in Briefen die er von ihr empfangen[3]. Wie hoch sie Friedrich Schlegel stellte und welchen Einfluß er ihr auf sich und den Bruder

---

[1] Aus dem Leben von J. D. Gries S. 39.
[2] Was ich erlebte IV, S. 82.
[3] S. Anm. zu Nr. 74.

beilegte, hat er wiederholt ausgesprochen[1]. Von mehreren seiner Aufsätze bezeugt A. W. Schlegel[2], sie seien „zum Theil von der Hand einer geistreichen Frau, welche alle Talente besaß, um als Schriftstellerin zu glänzen, deren Ehrgeiz aber nicht darauf gerichtet war". Schelling aber schreibt nach ihrem Tode[3]: „Sie war ein eignes, einziges Wesen: man mußte sie ganz oder gar nicht lieben. Diese Gewalt, das Herz im Mittelpunkt zu treffen, behielt sie bis ans Ende. — — Wäre sie mir nicht gewesen was sie war, ich

---

[1] S. besonders Beilage 1. 2.

[2] Kritische Schriften I, S. XVIII. Es sind: Beurtheilung einiger Schauspiele und Romane (von Iffland, F. Schulz, Lafontaine); die Gemälde; Ueber Shakespeares Romeo und Julia (über Carolinens Antheil s. Nr. 129. 130); daß sie auch an der Uebersetzung theilgehabt, wie v. Schindel, Die Deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrh. II, S. 246, sagt, weiß ich nicht zu belegen). — Carolinens Einfluß, ja selbst ihre Ausdrucksweise glaube ich in den frühsten Beurtheilungen Schlegels in den Gött. Gel. Anz. 1789 und 1790 zu erkennen. — Außerdem gehören ihr selbst einzelne Aufsätze und kritische Beurtheilungen im Athenaeum und in andern Zeitschriften an. Bekannt ist dort eine Stelle über Joh. Müller (Beilage 6); von Beurtheilungen liegen handschriftlich vor: über Erzählungen von Kotzebue und Eberhard, mit einem Zusatz von Schelling, bezeichnet „Im Oktober 1798"; über Varnhagens und Chamissos Musenalmanach 1804 ff. (die erste gedruckt in der Jen. L. Z. 1805 Nr. 107, unterzeichnet MZ, von Varnhagen, Chamissos Werke V, S. 70, ohne Zweifel unrichtig einem Hrn. von Jarriges beigelegt); über Aurora, eine Zeitschrift aus dem südlichen Deutschland 1804; Beckers Erholungen H. 1, 1806. Ueber eine Anzeige von Hubers Erzählungen vgl. Nr. 222; II, S. 38. Zweifelhaft dagegen erscheint mir Carolinens Autorschaft bei der Anzeige von Julchen Grünthal von Fr. Unger, die Haym, Romantische Schule S. 171. 872, annimmt. — Von einer Erzählung ist in einem Brief Schlegels (Nr. 108 N.) die Rede; den Entwurf zu einem Roman theilt Beilage 5 mit. Dagegen hat sich nichts gefunden was der wohl geäußerten Vermuthung, daß der unter dem Namen Bonaventura erschienene und Schelling zugeschriebene Roman „Nachtwachen" von Caroline sei, irgend Unterstützung gewähren könnte. — Von Uebersetzungen aus dem Italienischen ist in den späteren Briefen mehrmals die Rede, aber wohl außer einem Sonett von Petrarca nichts gedruckt; einzelnes mehr Band II, Beilage 2 mitgetheilt. — Der Bearbeitung französischer Singspiele gedenkt sie selbst (Nr. 229. 264. 266, wo S. 161 auf S. 53 zu verweisen war). Ein Lustspiel, Die Höhle des Todes, 1800, schreibt Meusel, Gel. Deutschland X, S. 578, einer Friederike Caroline Schlegel zu, die er XV, S. 286 als spätere Gattin Schellings bezeichnet, ich weiß nicht mit welchem Recht.

[3] Aus Schellings Leben II, S. 184, an Philipp Michaelis. Zu vergleichen sind die Briefe an Pauline Gotter u. a.

müßte als Mensch sie beweinen, trauern daß dies Meisterstück des Geistes nicht mehr ist, dieses seltene Weib von männlicher Seelengröße, von dem schärfsten Geist, mit der Weichheit des weiblichsten, zartesten, liebevollsten Herzens vereinigt. Etwas der Art kommt nie wieder!"

Auch minder günstige Urtheile sind über sie ausgesprochen, von Zeitgenossen, in Briefen, die später veröffentlicht sind; unrichtige, zum Theil unwahre Erzählungen über sie in Umlauf gesetzt[1].

Wer sie war, zeigen wohl am besten ihre Briefe, die uns eine Darstellung geben von dem äußeren und inneren Leben der ausgezeichneten Frau, die in wechselnden Verhältnissen wohl manchmal in die Irre ging, sich aber zu immer größerer Klarheit durcharbeitete, die in Verbindung mit hervorragenden Männern eine seltene Bildung des Geistes erreichte und auf mehr als einen wieder anregend und fördernd einwirkte, die aber auch als Mutter, Schwester und Freundin echt weibliche Eigenschaften bethätigte.

Neben ihr steht die Tochter Auguste, die freilich 15jährig starb, aber schon in zartem Alter durch ihre Lieblichkeit und reiche Anlagen aller Herzen gewann: von beiden Schlegel verehrt und gefeiert, von Schelling geliebt, von Thorwaldsen durch ein Denkmal verewigt[2].

Carolinens Briefe dürfen, wenn mich mein Urtheil nicht täuscht, als solche einen Platz in unserer Literatur in Anspruch nehmen; sie enthalten außerdem wichtige Beiträge zur Geschichte aller derjenigen

---

[1] So namentlich, daß sie die Gattin des Dr. G. Böhmer gewesen, der in Mainz eine nicht eben rühmliche Rolle spielte und der später noch längere Zeit in Göttingen lebte: ein Irrthum, der schon in jener Zeit vorkam (Nr. 82; vgl. Feuerbach in einem zu Jena geschriebenen Brief, Leben I, S. 70), den Boas (Xenienkampf S. 173) u. a. theilen und der durch Königs bekannten Roman weite Verbreitung erhalten hat. Er war ihr Schwager, stand ihr aber, wie die Briefe Nr. 70 und 80 zeigen, ganz fern. Größere Unrichtigkeiten hat Vehse (Gesch. der D. Höfe XLV, Geistl. Höfe I, S. 241) zusammengehäuft: die in der hier angeführten Stelle des Rhein. Antiquarius mit ... bezeichnete Frau war die eines Dr. D..... — Im wesentlichen richtig sind die biographischen Notizen bei v. Schindel a. a. O., denen Gödeke, Grundriß III, S. 12, folgt, und was neuerdings Dilthey und Haym veröffentlicht haben.

[2] Es findet sich, da es nicht zur Aufstellung auf ihrem Grabe kam, im Thorwaldschen Museum zu Kopenhagen.

mit denen Caroline in Verbindung kam, Gotters, F. L. W. Meyers, G. Forsters, Th. Hubers, A. W. u. Fr. Schlegels, Schellings u. a., zur Kenntniß der literarischen und socialen Zustände am Ausgang des vorigen, am Anfang unsers Jahrhunderts. Die Göttinger, Mainzer, vor allem Jenaer und Weimarer, z. Th. auch die Berliner, später die Würzburger und Münchener Kreise, die Verhältnisse der Schriftsteller und der Universitäten, mitunter auch die politischen Ereignisse der Zeit erhalten hier Beleuchtung und Aufklärung.

Seit zwanzig Jahren habe ich an diesen Briefen gesammelt, die ich zum Theil den hinterbliebenen Angehörigen der Empfänger verdanke, mit denen mich verwandtschaftliche Bande verknüpfen. Anderes stammt aus dem reichen Nachlaß von A. W. Schlegel, dessen wiederholte Benutzung mit freundlichster Bereitwilligkeit Geh. Justizrath Böcking in Bonn gestattete, und aus dem ich auch die von Prof. Plitt in dem Buch Aus Schellings Leben veröffentlichten Briefe Schellings entnehmen durfte. Das zweite Mal war mir Hr. Prof. Klette, jetzt in Jena, durch Besorgung von Abschriften und andere freundliche Förderung meiner Arbeiten behülflich.

Was ich zusammenbringen konnte ist natürlich nur ein Theil der Briefe die Caroline geschrieben. Manche entbehrt man ungern, namentlich die an Fr. Schlegel in den frühern Jahren. Einige hat sie sich später zurückgeben lassen und vernichtet[1]; andere mögen sich zerstreut noch finden. Von der Gotterschen Correspondenz ward leider ein bedeutender Theil erst wieder aufgefunden, da der Druck des ersten Bandes fast vollendet war, und so wurden die Nachträge nöthig. Was jetzt vorliegt genügt, um, in Verbindung mit einzelnen Briefen an sie, die Aufnahme fanden, und dem was in den Beilagen und den Anmerkungen zusammengestellt ist, ein Bild von ihrem Leben und Entwickelungsgang zu geben. Und darauf mußte es vor

---

[1] S. den Brief von Huber Nr. 108a, I, S. 329; Luise Wiedemann schrieb an Schelling Febr. 1817 und 16. März 1818, Caroline habe die ihr aus Mainz und Königstein geschriebenen Briefe zurückgefordert, mit der Versicherung sie ihr wieder zuzustellen, was aber nicht geschehen.

allem ankommen, dafür waren auch ihre Jugendjahre von Bedeutung. Anderes betrifft Auguste. Außerdem hat Aufnahme gefunden was ein allgemeines, namentlich literarisches Interesse zu haben schien.

Dagegen ist Unbedeutendes fortgelassen — und in den Jugendbriefen natürlich mehr als später — ebenso was als bloßes Gerede oder in der Leidenschaft des Augenblicks geschrieben erschien. Auch gehören ja nicht alle Verhältnisse des privaten Lebens vor die Oeffentlichkeit, während, nach dem was von anderen mitgetheilt worden, kein Anlaß zu besonders ängstlicher Rückhaltung war und es namentlich darauf ankommen mußte, die Beziehungen zu Schlegel und Schelling in ihrem wahren Charakter hervortreten zu lassen.

Der Abdruck ist mit wenigen Ausnahmen nach den Originalen erfolgt, dabei auch die eigenthümliche, hie und da fehlerhafte[1] Orthographie im ganzen beibehalten, nur einzelnes[2] und was reiner Schreibfehler war geändert, dagegen in der Interpunction etwas mehr nachgebessert. Worte oder Buchstaben, welche fehlen (meist wegen Abkürzungen beim Schreiben, ein paar Mal wegen Beschädigung des Briefes) sind in [ ] ergänzt, Worte, deren Lesung zweifelhaft, mit einem (?) bezeichnet, für ganz unleserliche .... gesetzt (während — — die Auslassung größerer oder kleinerer Stellen anzeigt).

Für die beigefügten Erläuterungen haben mir Kobersteins und Gödekes Bücher gute Dienste geleistet; Diltheys Leben Schleiermachers erschien, da ein Theil des ersten Bandes, Hayms Romantische Schule, da dieser bis auf wenige Bogen gedruckt war. Beide Bücher berühren sich vielfach mit dem was diese Briefe enthalten,

[1] So namentlich wenn sie regelmäßig festgehalten ist, wie „interressiren", „reißen" statt „reisen", „wieder" statt „wider". Manches der Art findet sich ganz ebenso in andern Originalbriefen dieser Zeit, und selbst Gelehrte schreiben manchmal weniger correct als Caroline. — Wechselnd wird „den" und „denn", „kan" und „kann", „komt" und „kommt" geschrieben, und wenigstens später überwiegt die jetzige Schreibung.

[2] So das regelmäßig „im“ Dativ statt „in“ gesetzt u. — Daß ich beim Abdruck selbst nicht mehr alle Briefe zur Hand hatte, sondern zum Theil nur früher zu verschiedenen Zeiten angefertigte, wenn auch meist von mir selbst collationierte Abschriften, mag wohl einige Ungleichmäßigkeiten, z. B. in der Beibehaltung lateinischer Buchstaben bei Fremdwörtern und dergl. veranlaßt haben.

namentlich geben die Ergänzungen bei Haym mannichfache Erläuterungen, auch einzelne Zusätze[1] zu dem was hier mitgetheilt und besprochen ist aus den Briefen Fr. Schlegels an August Wilhelm. Mit freundlichen Nachweisungen sind mir vielfach auch der Herausgeber der Schellingschen Briefe, Hr. Prof. Plitt in Erlangen, und der Verleger Hr. Dr. S. Hirzel, der diese Veröffentlichung mit der regsten Theilnahme gefördert hat, zu Hülfe gekommen.

Wenn die Ausgabe gleichwohl manches vermissen läßt, so darf ich wohl als Entschuldigung anführen, daß ich hier ein Gebiet betrete, dem ich nur flüchtige Stunden der Arbeit habe widmen können. Daß ihr Erscheinen später erfolgte als ich wohl dachte, hat ihr mannigfach zur Förderung gereicht, mich aber der Freude beraubt sie verehrten Männern vorzulegen, die an ihr das größte Interesse genommen haben würden, Böcking, Koberstein und Köpke.

Die beigefügten Portraits, im ersten Band Augustens, im zweiten Carolinens, sind nach den Oelgemälden von J. Fr. A. Tischbein, deren in den Briefen einige Male Erwähnung geschieht (s. besonders Nr. 197), jetzt in meinem Besitz, von geschickter Hand gefertigt.

G. Waitz.

[1] S. 504 N. 505 N. 891. 900. Die mir I, S. 239 Z. 12 undeutlich gebliebenen Worte hat Haym S. 487 gelesen: „und seinem Daseyn"; ob richtig, lasse ich dahingestellt, da ich das Original jetzt nicht vor mir habe. Ebendaselbst S. 495 N. Z. 5 steht aber jedenfalls unrichtig „schiller" statt „spare".

Inhalt.

	Seite
Vorbemerkung	III—IX
I. Göttingen. Clausthal. Marburg. 1778—1791.	1—88
Nr. 1—63.	
Dazu: Nachträge * 1—59 a (S. 301—323).	
II. Mainz. Gotha. Braunschweig. 1792—1796.	89—169
Nr. 64—108.	
Dazu: Nachträge 71 a—108 a (S. 323—330).	
III. Jena. Dresden. Bamberg. 1796—1800.	171—298
Nr. 109—198.	
Dazu: Nachträge: 110—130 a (S. 330—336).	
Nachträge	299—336
Beilagen.	
1. Aus Fr. Schlegels Briefen an A. W. Schlegel Caroline betreffend.	339—353
2. Aus Fr. Schlegels Lucinde.	354
3. Fr. Schlegels Briefe an Auguste	355—375
4. Briefe Carolinens Gefangenschaft betreffend.	376—381
5. Entwurf eines Romans von Caroline.	382. 383
6. Ueber Joh. Müllers Briefe eines jungen Gelehrten.	384. 385
7. Gesellschaftlicher Scherz (von Schelling).	386

Uebersicht der Briefe.

Von Caroline

an ihre Mutter, die Geh. Just. Räthin Michaelis: Nr. 57.

an ihre Schwester, Lotte Michaelis: Nr. 6—13. 15. 17. 18. 20—22. 24. 26—40. 47—49. 52.

an ihren Bruder, Philipp Michaelis: Nr. 41. 42. 50. 51. 53. 55.

an ihre Tochter Auguste: Nr. 175. 176. 178. 180—186.

Von Caroline
an Luise Gotter, geb. Stieler: Nr. *1. 1. 1a—1n. 2. 3. 3a—3o. 4. 16. 19. 23. 38a. 40a. 45. 59a. 64. 71a. 73. 88a. 98—100. 102a—102c. 103a. 107. 108. 109. 110 (mit Nachtrag). 112. 113. 113a—113e. 114—119. 122. 123. 128. 130a. 131. 135. 137—139. 142. 145. 148. 155—157. 168. 169. 174. 177. 198.
an dieselbe und Wilhelmine Bertuch: Nr. 5a.
an Gotter: Nr. 14. 62. 72—79. 81. 82. 87. 89.
an Amalie Reichardt: Nr. 91.
an F. L. W. Meyer: Nr. 25. 44. 46. 54. 56. 59. 63. 65—71. 80. 83. 84. 86. 88. 90. 93—95. 97.
an A. W. Schlegel: Nr. 129. 130.
an Fr. Schlegel: Nr. 85. 101. 102. 146.
an Huber: Nr. 187. 188.
an Schiller: Nr. 121.
an Schelling: Nr. 192.

Von Böhmer
an Caroline: Nr. 5.

Von Auguste Böhmer
an Luise Gotter: Nr. 189.
an Cäcilie Gotter: Nr. 190.
an Fr. Schlegel und L. Tieck: Nr. 167.
an Schelling: Nr. 191. 192.

Von Luise Michaelis
an A. W. Schlegel: Beilage 4.

Von Tatter
an Meyer: Nr. 43.

Von Gotter
an Caroline: Nr. 58. 60.

Von Luise Gotter
an Caroline: Nr. 60. 61.

Von Cäcilie Gotter
an Auguste: Nr. 194.

Von Schlözer
an Caroline: Nr. 104.

Von Therese Huber
an Caroline: Nr. 92.

Von Huber
an Caroline: Nr. 108a.

Von A. W. Schlegel
an Luise Michaelis: Beilage 4.
an Auguste: Nr. 105. 106. 141.
an Luise Gotter: Nr. 196.
Gedicht S. 42 N.

Von Fr. Schlegel

an Caroline: Nr. 103. 111. 133. 134. 147. 149–154. 158. 159. 161–165. 170–173.

an Auguste: Nr. 120. 124–127. 132. (133). 136. 141. 143. 160. 166. 179. Beilage 3.

an A. W. Schlegel: Nr. (133. 136). 140. (154. 158. 171). Beilage 1.

Von Dorothea Veit

an Caroline: Nr. 172.

an Auguste: Nr. 193.

Von Schleiermacher

an Caroline: Nr. 172.

Von W. v. Humboldt

an A. W. Schlegel: Beilage 3. Vgl. S. 116 A.

Von Schelling

an A. W. Schlegel: Nr. 195.

Von Sophie Tischbein

an Caroline: Nr. 197.

Von Caroline Tischbein

an Auguste: S. 288 A.

Berichtigung.

S. 357 A. 1 und S. 361 A. 1 lies: Nr. 130a.

I.

Göttingen. Clausthal. Marburg.

1778–1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1.

An Luise Stieler.

Göttingen d. 7. Oct. 1778.

Könt ich Dir doch beste theüerste Freündinn die Empfindungen meines Herzens ausdrüken! Aber ich kans nicht, und warum solt ich etwas unternehmen wovon ich schon zum voraus sehe, daß ich nie Worte genug werde finden die Dir ganz das sagten was mein dankbahres Herz für Dich fühlt! Mit welcher Schonung tröstest Du mich. Nein Louise, ich kan nie ganz unglüklich seyn, da Du meine Freündinn bist. Glaub es nur ich bin bin keine Schwärmerinn, keine Enthousiastinn, meine Gedanken sind das Resultat von meiner, wens möglich ist, bei kaltem Blut angestellten Ueberlegung. Ich bin gar nicht mit mir zufrieden, mein Herz ist sich keinen Augenblick selbst gleich, es ist so unbeständig, Du must das selbst wißen, da Dir meine Briefe immer meine ganze Seele schildern. Ich habe wahres festes Vertrauen auf Gott, ich bitte ihn so sehnlich mich glüklich zu machen, aber ich habe so verschiedne Wünsche wodurch ich das zu werden suchte, daß, wenn er sie alle nach meiner Phantasie erfüllen wolte, ich nothwendig unglüklich werden müste. Du mein Gott, der du mein Herz kenst, der du mich schufst, erfülle keinen Wunsch, der dir misfällig, ich verlaße mich auf dich!

Hätte ich nicht ein so muntres Temperament als ich wirklich besize, wie würds da um mich aussehen! Wie viele Ursachen zur Betrübniß habe ich nicht, und doch vergeße ich sie so leicht, tröste mich so gut ich kann und laße Gott für das Uebrige sorgen. Daß mir meine Geschwister von meiner Mutter vorgezogen werden, ist das nicht schon Kränkung genug? dazu komt eine so fehlgeschlagne Erwartung, und doch will ich die am leichtesten verschmerzen; aber, meinen guten Nahmen verlohren zu haben, doch so arg ists vielleicht nicht, meine Einbildungskraft vergrößert mir mein Unglük, aber doch

bin ich wenigstens das Gespräche des schlechtern Theils unsrer Stadt, und das durch eine Ursache an der ich so wahrhaftig unschuldig bin, bloß meine Unbesonnenheit hat mich da hieneingestürzt, ich darfs Dir nicht schreiben, weils meine Mutter verboten hat, Du weist noch gar nichts davon. Habe ich einmal eine einsame Stunde, wo ich nicht fürchten darf überrascht zu werden, so solst Du es erfahren, aber bis dahin bitte ich Dich laß Dir nichts davon merken.

Mein Bruder ist glüklich in London angekommen. Aber Louise, kein Wort, kein einziges Wort von ihm in Deinem letzten Briefe, warumm nicht? fürchtest Du Dich ihn zu bedauern? lieber hättest Du es nur von Grund des Herzens thun sollen, als diese Furcht davor, Dein Stillschweigen verrieth mehr als die beredteste Theilnehmung hätte thun können. Er geht nach America als Stabs-Medicus bei den Heßen, die Bedingungen sind sehr vortheilhaft, und wenn er wieder zurückkömt, so ist ihm eine Versorgung auf Lebenszeit gewiß. Ich bin sehr betrübt darüber, die anscheinende Lebens-Gefahr bei dieser Bedienung durchdringt mich mit Furcht, und ich weis gewiß das gütige theilnehmende Herz meiner Louise wird meine Besorgniße theilen, solte sie es auch nur durch Stillschweigen zu erkennen geben. Nicht wahr meine Beste.

Ganz gewiß ist die Sache noch nicht, es beruht aber nur jezt bloß auf seiner Entscheidung, und da habe ich nicht viel mehr Hofnung übrig daß die Sache noch zurükgehen könte, Du weist wie er ist, sein entschloßnes Temperament scheüt keine Gefahr, ich fürchte also Europa verliert ihn. Wenn nur sein Leben nicht in Gefahr wäre. Gott beschüze ihn! — —

Mache an Deinen lieben Vater tausend Empfelungen von mir, vergist er auch mich wohl, bringe Du mich wieder bei ihm in Erinrung. Deiner lieben Mutter küße die Hände in meinem Nahmen, Deine lieben Geschwister umarme statt meiner, und Du meine theüre Louise, waß kann waß soll ich Dir sagen, daß im Stande wäre nur das geringste von dem auszudrüken waß ich für Dich fühle.

Caroline Michaelis.

2.

An Luise Gotter, geb. Stieler.

Göttingen d. 28. Oct. 1782.

So muß ichs denn zum zweytenmal meiner lieben gütigen Louise sagen, daß es eine Unmöglichkeit für mich ist, ihrer Einladung zu folgen? Aber soll ich ihr auch sagen, wie schmerzlich dies für mich ist, was es mir gekostet hat, und wie gern, mit welcher unbeschreib-

lichen Freude ich sie angenommen hätte? O Du weißt es nur zu gut, daß die Erfüllung eines meiner heißesten Wünsche darinn lag, Dich wieder zu sehn. In dieser Brust hätte nicht mehr das Herz voll Freundschaft für Dich und Anhänglichkeit für den Ort Deines Aufenthalts schlagen können, das bisher da wohnte, ich hätte nicht mehr ich selbst seyn können, wenn ich dieser Reise aus einem andern Grunde entsagte, als weil ich muß. Und darum bedaure mich im Stillen, liebe Louise, sage mir aber aus Mitleid nichts davon, denn ich thue mir selbst so herzlich leid, daß ich oft in Versuchung gerathe, vor den Spiegel zu gehn und zu mir zu sagen: Gräme Dich doch nicht zu sehr Carolinchen.

Und so muß ich denn Louise Schlaeger statt meiner diesen Brief für Dich geben? Vergebens sind Klagen und Wünsche. Man macht so viel Einwürfe gegen die Reise und läßt meine Antworten als partheyisch so wenig gelten, daß ich schweigen und auf beßre Zeiten warten muß. O Zukunft! bring mir die lieben Festtage nur auf eine kurze Dauer zurück. Glaubst Du, daß die ich regrettire jemals wiederkommen? Ach die nicht wo wir noch in halb kindischer Frölichkeit uns zusammen ein Abendeßen bereiteten, und Du Dich einmahl so herzlich freutest ein Gericht Zwetschen glücklich zu Weg gebracht zu haben. Das fiel mir heute recht lebhaft, da ich mit der Böhmern das nähmliche kochte, ein. Alles das kömt nicht wieder. Und es ist doch das beste des Lebens, denn jeder Mensch fühlt es so, aber selten im Augenblicke des Genußes, und da fühlte ichs! Ich habe alle Freuden eines glücklichen Bewustseyns geschmeckt. Noch erwarten mich gute Tage, schöne mannichfache Auftritte von Glück, aber die ersten bleiben so unauslöschlich wie die freundschaftlichen Verbindungen, die aus ihnen, und aus denen sie entstanden.

Unsre lieben Meiners und Leßens[1] sind wiedergekommen; auf die lezte habe ich mit Ungedult gewartet. Ich wollte ihr mündlich alles sagen was indeßen vorgefallen ist, ihr Beyfall sollte das Siegel meines Glücks seyn, und ich habe ihn ganz. Ich bekenne es mit Thränen der Freude, geliebte Louise, ich bin ganz glücklich. Wohl mir daß ich endlich im ruhigen Hafen bin! Gefährlich war die Fahrt. Unbesonnenheit führte mich auf Irrwege, Leidenschaften warfen mich hin [und] her, ich hätte sinken können, aber die Hand der Vorsehung hielt mich, und ließ mich nur darum alle Unannehmlichkeiten des

[1] Chr. Meiners, der bekannte Göttinger Philosoph und Historiker; G. Leß Professor der Theologie.

Wegs fühlen, um mich seines glücklichen Ziels werth zu machen. Und hier danke ich dem Gott der es mir bereitete. Dich fordre ich auf, Dich mit mir zu freuen. — —

Deinem lieben besten Mann küß in meinem Nahmen den Zipfel seines Rocks und seines Mundes, dafür daß er mich Dir zu Gefallen wohl hätte bey sich leiden wollen.

Deine C. M.

3.

An Luise Gotter.

Göttingen d. 6. Febr. 1783.

Mit Friede und Freude komm ich zu Dir. Nimm mich mit einem theilnehmenden Herzen auf, beste Louise. In einem halben Jahr darf ich meinen Bruder erwarten, hier schlägt dies Herz, hier werden Freudenthränen geweint — so hast Du mich nur in Deinen Armen nach einer langen Trennung gesehn. Ich muste bey allem ängstlich seyn und hoffen und fürchten, diese vier ewigen Jahre über, es würde eine Zeit kommen die mich für alles belohnte, ein Augenblick, wies nur einen im ganzen Leben giebt. Sie ist da und er wird kommen! kommen! Aber ich fürchte ihn, ich fürchte das Uebermaaß der Freude! — O laß mich nur schweigen, liebe Louise. Ich weis nicht waß ich mit meinem eignen Herzen anfangen soll, es ist im Taumel tausenderley Vorstellungen und Empfindungen, das läßt sich nicht schreiben, muß auch nicht beschrieben werden.

Die Meiners hat mir die erste Friedens-Nachricht [1] gebracht, ich habe versprochen es ihr auf meinem Sterbebett noch zu gedenken. Sie gab den Abend einer Gesellschaft junger Herren und Damen ein Souper und da feyerten wir das Friedensfest. Es war eine rauschende Feyer, aber ich hatte noch keine Worte und keinen Gesang für meine Freude. Jezt hat sie sie erst gefunden. Wie wohl ist mir, sie auch so allgemein um mich herum verbreitet zu sehn. Ich bins nicht allein die einen Bruder erwartet. Es kommen mehr Brüder, es kommen Väter und Söhne und Geliebte zurück. Aber so werden doch wenige erwartet.

Freust Du Dich auch mit mir, meine Louise? So recht für mich, und um meinetwillen? Ich kans ja unmöglich allein. Ich bitte alle Leute mir zu helfen.

[1] Frieden zu Versailles vom 30. Nov. 1782; 20. Jan. 1783.

Ich erhielt am Sontag von Wilhelminen einen Brief, der mir viel Vergnügen und viel viel zu Lachen machte, denn ich kan mir nichts Lächerlichers denken als so entführt zu werden. Ja wens auch noch ernstlicher wäre, und es ließe mich jemand in einer Chaise hinterrücks nach Gotha tragen, so ließ ich mirs gefallen. Ich sehne mich zuweilen mit Wehmuth dahin, nicht um der Annehmlichkeiten des Orts willen, sondern bloß um meine Freunde zu sehn, um Dich wiederzusehn, und Dir für Deine daurende Freundschaft mit der Zärtlichkeit und Wärme danken zu können, die keine Feder ausdrückt, und wo immer ein Blick, eine Umarmung mehr sagt, wie tausend Worte. Es ist so süß geliebt zu werden, und kein Herz fühlt das mehr, keins ist dankbarer und giebt so Liebe für Liebe als das meinige.

Madam Schlaeger[1] schrieb mir von einem Tagebuch der Friederike Münter, und rieht mir, wenn ich neugierig wäre, Dich darum zu bitten. Ich war neugierig, und wollte Dich bitten, als mir einfiel, hundert Schritt wären doch näher wie 11 Meilen, und die Leßen hätte es gewiß auch. Da ich wuste daß es halb und halb als Geheimniß behandelt würde, so frug ich auf Umwegen, und sie konte nicht ableugnen, daß sie es besäße, und da ich es von Dir ohndem zu erhalten hofte, so gab sie mirs unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß Caroline nie bricht. Ich habe es heute gelesen und den guten Charakter, das vortrefliche Herz auch hier gefunden daß ich vorzüglich an ihr schätze. Ihre Anhänglichkeit für die Personen, die auch ich meine Freunde nenne, macht sie mir lieber wie jemals. Da kan und weiß ich mit ihr zu empfinden, wenn sie von Louisen spricht, und Gottern mit Entzücken lesen hört. Ists nicht sonderbar, daß wir uns so wenig fanden und gefielen, da grade die Personen, an die sie sich so wohl hier als in Gotha am mehrsten heftete, meine besten Freunde sind? Der Ort, an dem ich sie sah, stellte sie mir wenigstens von der Seite, von der sie mir besonders auffiel, in einem falschen Licht dar. Ich verkannte ihre Bescheidenheit, deren sie bey so viel Talenten dennoch wirklich viel hat, und wer weiß, wodurch sie mich miskannte. — Daß mir das übrige ihres Tagebuchs ganz gefiele, kan ich nicht sagen. Mich däucht es sind so viel Wiederholungen und Worte, mit denen sie kaum selbst immer einen Sinn verbindet, weil sie nicht selbst gemacht und gedacht, sondern aus Dichtern genommen sind, die ihr so im Gedächtniß zu schweben scheinen, daß sie sich mit

[1] Die Frau des Bibliothekars an der herzoglichen Privatbibliothek Schläger, häufig als Mutter Schläger in den Briefen bezeichnet

ihnen verwechselt. Sie hat sich in den sehr poetischen Schwung geworfen, und nichts ist wohl verzeihlicher da sie so jung ist, aber dies müste gemildert, ihr Herz fester und ihr Verstand schärfer gemacht werden. Das erste würde dann jene Weichheit, die so leicht in Empfindeleh ausartet, und der zwehte seine Sonderbarkeit verlieren. Sie schien mir überhaupt mehr Talente als Verstand zu haben, wenn ich das Verstand nenne, Menschen und Sachen nach ihrem wahren (unpoetischen) Gesichtspunkt zu beurtheilen, und die Letzen und Therese[1] bestätigten das. Verzeih mir liebe Louise, daß ich so lange über sie moralisiert habe, aber sie ists wohl werth, weil sie Deine Freundinn, und im Ganzen ein Mädchen mit so viel Anlagen zu etwas sehr vorzüglichem ist.

Gieb mir nun noch einige Aufklärungen. Ich kan nicht herausbringen, wer die S—dt in Braunschweig sind, wer S—m und ihre Vettern in Gotha, und die Sophie mit der sie reiste und Auguste von W. sind. Das übrige interreßirt mich nicht, denn die interreßanten erkenn ich. J. C. Leisewitz und Jerusalem. Der lezte hat neulich meinem Vater geschrieben, um sich nach meinem Bruder zu erkundigen, nach dem liebenswürdigen jungen Mann, schreibt er, den er nie vergeßen würde, dem er immer so viel Grüße nach Amerika schickte, der ihm sein Herz genommen hätte. Es war ein vortreflicher Brief, so schön geschrieben, daß man wohl sah, sein Geist altert nicht. Mein Bruder mochte seine jüngste Tochter am liebsten leiden, er hielt die andern doch behnach für zu stolz. — —

Der Canonikus Meyer kam vor einigen Wochen von seiner Reise durch die Schweiz und Teutschland zurück. Er überraschte uns am Geburtstage der Königinn, den wir eben in unserm Hause durch eine zahlreichere Tanz-Gesellschaft als gewöhnlich feyerten. Im Böhmerischen Hause war er schon einige Stunden gewesen, aber ich ward da erst herunter gerufen und fand ihn, und wir führten ihn in Triumph hinauf. Wir haben seitdem viel angenehme Parthien gehabt, nur seufzen wir noch nach Schnee, und es ist Frühlingswetter, en dépit de nous. Meyer hat sich gebildet, er ist ein liebenswürdiger Mann — geliebt auch. Denn was soll mans verhehlen, was Worte, Geberden und Werke täglich und stündlich verrathen? Wenn er von seiner nächsten Reise durch Frankreich und Italien zurückkömt, verlobt er sich mit Fr. B. und nach einem jährigen Aufenthalt in Hamburg heyrathet er sie gar.

[1] Therese Heyne, später an Forster verheirathet.

Küße Deine lieben Kinder in meinem Nahmen, Paulinchen ein Duzend mal, weil sie seyn soll wie der Vater, aber Cäcilien wenigstens noch ein halb Duzend mal mehr, weil sie ist wie die Mutter. Wie theuer, wie lieb mir die Freundschaft des lieben Vaters ist — das magst Du Dir selbst und ihm sagen.

Denk oft an mich und meine Freude, Du Beste.

C. M.

4.

An Luise Gotter.

[Göttingen] d. 30. May [1784].

Du bist mir eine liebe Frau! Louise. Erstlich merkst Du, wie nöthig mir ein freundschaftlich theilnehmender Zuruf seyn muste, und sogleich hör ich Deine Stimme. Der Himmel belohne Dich dafür, denn sie war mir äußerst willkommen. Zweytens denkt die kleine Hausfrau bedächtlich an die Bedürfniße einer neuen Wirtschaft, und sieh da, ein Geldbeutel, der mir auch wirklich noch fehlte, und für den ich Dir also in jeder Rücksicht recht herzlich danke. Er soll mir meine schweren Sorgen erleichtern, denn jedes mal wann ich ihn hervorziehe, will ich an Dich denken, als Exempel und als Trost.

Und diese Güte, diese Mitfreude über andrer Glück bey eignen Leiden. Beste Louise, wenn ich doch nur irgend etwas thun könte, Dirs zu erwiedern. Glaube mir wenigstens, die Errinrung dran ist mir oft, sehr oft gegenwärtig gewesen, und wenn die sehnlichsten Wünsche Uebel heilen oder einen sanften freundlichen Tod herbey rufen könten, so wärst Du schon ruhiger. Lange kans ja wohl nicht mehr dauren. — —

Mein Bruder grüßt Dich und Deinen lieben Mann und Deine Kinder tausendmal. Er würd sich gewiß in die lezten verlieben, denn es ist hübsch anzusehn was er für ein Kinderfreund ist. Nach Gotha kömt er gewiß einmal. Adieu meine beste Louise. Laß als glückliche Frau Deinen Seegen auf Deiner Freundinn ruhn.

C. M.

5.

Böhmer an Caroline.

Clausthal d. 5. Jun. 1784.

O liebes herrliches Mädchen! wie hats mich gekränkt, daß ich Dir durch die Forsterschen Klagen so viel Bekümmerniß habe machen müßen. Ich konnte es voraussehen, wie der Brief Dich schmerzen

würde; wie gerne hätte ich Dir kein Wort davon gesagt, denn ich war gewiß überzeugt, daß Du unschuldig wärest; aber ich durfte Trebras und Forsters wegen nicht schweigen. — —

Eben bekomme ich einen Brief von Dir mit der Post. Wie glücklich bin ich, daß ich so diese Briefe von Dir erhalte! — Kaum kann ich die Feder noch halten; ich zitterte am gantzen Körper und mein Herz erlag fast unter der Gewalt der Empfindungen, die es bestürmten, bis ein gewaltsamer Durchbruch von Thränen mir Erleichterung verschaffte. Noch nie habe ich die Vergänglichkeit aller irdischen Freuden so lebhaft gefühlt als in diesen Augenblicken. — Caroline! Du wärst im Himmel und Du würdest meine Seele mit hinauf zu Dir gezogen haben. Wäre auf Erden noch wohl etwas im Stande gewesen mich zu erfreuen? Von dem höchsten Gipfel irdischer Seeligkeit, den ich bald erreicht zu haben glaubte, wäre ich, wenn mich Gottes Vaterhand nicht gehalten hätte, wenigstens in einen solchen Zustand versetzt, worin ich unfähig gewesen wäre, irgend ein Vergnügen zu genießen. Seine Vaterhand verehre ich auch mit kindlicher Dankbarkeit bey diesem traurigen Vorfall. O laß uns ihm leben, bestes Mädchen! Durch ihn und in ihm werden wir ewig glücklich seyn. — —

Wenn Du es so sehr wünschest, daß ich 6 Tage nach der Hochzeit [1] in Göttingen bleiben soll, so muß ich meine Einrichtung anders machen. Ich dachte den Freytag in Göttingen zu seyn, und den Sonntag nach der Hochzeit wieder in Clausthal. Wenn H. Schlözer aber an keinem andern Tage den Ball, den er Dir zu Ehren anstellt, geben kan als am Sonnabend, und durchaus muß getantzt werden, so komme ich wohl um 2 Tage später, lasse mir allenfalls hier das Maaß zu meinem Kleide nehmen und darnach das Hochzeitskleid in Göttingen machen, so daß es den Sonntag fertig ist, wo ich auf den Fall in Göttingen einzutreffen gedächte. Uebermorgen will ich Dir bestimmte Nachricht schreiben. Heute habe ich noch nicht Muße gehabt es gehörig zu überlegen.

Ich hatte mir Hofnung gemacht, daß ich Deinen lieben H. Vater völlig gesund antreffen würde; aber erfahre heute zu meiner Bekümmerniß, daß er noch so weit von der völligen Wiederherstellung entfernt ist. Möge der Himmel geben, daß er an unserm Freudentage doch um ein merkliches [besser] sey.

Ich muß schließen, weil es zu spät wird. Schlafe sanft liebe Caroline.

[1] Sie war am 15. Juni 1784.

6.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1784].

Einen sehr interreßanten Brief! Das muß ich gestehn. Nicht zu gedenken, daß er mich in die galante Welt der Köpfe einführt, zeigt er mir auch den Weg zu Herzen, zu diesen Schlupfwinkeln, indem er mir alle classificirt, die daselbst eine gewiße Schwäche — ein jeder nach seiner Art — zu fühlen vermeinen, und dieselbe in Gestalt derer Hofmeistere und übrigen Jünklinke (?) hegen und pflegen. Alles nach dem Leben geschildert gleich der Crayon-Skizze mit den abgeschnittnen Haaren. — — Nun mach mit mir eine Excursion ins Reich der Liebe. Vor 14 Tagen fuhren wir durch Goslar nach der Oker, einem Ort von einhundert Häusern, die am Fuß eines steilen waldigten Bergs liegen, und an der andern Seite von einem dicht vorbey fließenden Fluß begränzt werden. Wir besuchten einen Bekanten und logirten eine Nacht bey ihm. Der Weg nach Goslar ist schön und in der Mitte, wo man aus dem dicken Wald heraus eine Aussicht in das Land bis über Halberstadt hinaus hat, entzückend. Aber Goslar — so wie Du die Nadelspizen der achteckigen Thürme von weitem erblickst, erstirbt die Natur, das Gras verdört, alles neigt sich erschmachtend zu Boden. Du fährst zwischen kahlen Bergen hinein, in ein Thor — wo die Liebe selbst vor Schrecken ihren lezten Seufzer aushauchen müste, oder fürchterlich verzweifeln. Ich weis nicht wie der Ritter Lauer dies Abentheuer bestand; seine Mutter müste ihn denn in seiner helden Kindheit einmal in Lauge statt in den Stix getaucht, und so fühllos gemacht haben. Unerreichbar hohe Mauern umgeben die Stadt, die man nie ganz, sondern nur stückweiß vor sich sieht. Klöster ohne Fenster und Kirchen ohne Zahl, und allenthalben 16-eckige Wachtthürme die wie Kettenhunde aussehn. In der Mitte, wo der Brand wüthete, stehn ganz gute neue Häuser, zwey Etagen, gewöhnlich noch mit Strohfenstern. Sie stehn wie bekant wieder an den alten Stellen, und also bald hier bald dort eins in labyrinthischen Winkelzügen. Zu beyden Seiten sind hohe Fusbänke von ausgebrochnen Steinen, die Bürgermeister und Rath ihre schiefen Beine kosten müsten, wenn hier nicht alles organisirt wär wie der Wohnplaz. In der Mitte kein Pflaster sondern tief ausgefahrne Erde mit naßem Schlamm ausgefüllt. So fährt man wenigstens eine halbe Stunde eh man durchkömt, mit dem langweiligsten Gefühl, das alle Sinnen der Freude ertödtet und das Grab selbst unschmakhaft macht, ohne melankolischen Trost, den man

sonst etwan in einem Nest der Eulen schöpft, ohn den, daß die Bewohner vielleicht gut, vielleicht noch interreßante Ueberreste der Ritter der vorigen Jahrhunderte sind, nein es ist eine altmodische kleine lorkige Reichsstadt voller Prätensionen auf Modernität. Und hier wohnt Lauers Geliebte! Nun komt Ihr lieblichen Tauben der Venus und helft mir aus diesem Cloack in reinere Lüfte. Schon hol ich freyer Athem, und bin wieder am Schreibtisch, schreibend an Dich!

Hier an Ort und Stelle wär auch manches aus oben benamsetem Reich zu vermelden, wird aber klüglich mit Stillschweigen übergegangen. Es komt ein bischen gröber wie Mr. Geisler, der die Liebhaber seiner Frau betrunken hinaus begleitet. Aber eben drum wirds meine Zunge und noch weniger meine Feder je erwähnen. Amen.

7.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1784].

— — Schlafmüzen sinds nicht, aber ihre Spirits haben keinen feinen Spiritus, und auch das möchte hingehn wens nur nicht so ein bös Menschengeschlecht in the whole wär, doch davon sagt Lottchen niemand etwas. Die Gesellschaften hier sind in 4 Abscheerungen getheilt, eine hölzerne Wand zwischen jedes Part nach den 4 Himmelswinden zu: die Weiber, die Männer, die Mädchen, die Junggesellen. Die ersten West und Nord — das ist der Wetter- und Regenwind, wie die Ehe bey ihnen oft solch Fähnlein wehen mag, die lezten Süd und Ost — da brent die Sonne am stärksten und es giebt Ungewitter — ob die reine Sonne brent, das himlische Feuer das erwärmt, erhellt, Wachsen und Gedeihn giebt, und das in tiefer Andacht so viel Völker anbeteten, oder eine Aftersonne, die 000 treibt statt Ananas, weiß ich nicht. — —

8.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1784].

— — Ich für mein Theil werfe mich alle Tage mehr in Clausthal herein, ohne mich in die hiesige Form zu gießen. Misgönn doch einem ehrlichen Menschen die Lust nicht sich an 20 bis 30 albernen Menschengesichtern zu amüsiren, und laß lieber in der catholischen Kirche in der Kurzen Straße eine Meße dafür lesen, daß ich das Ding von der Seite zu nehmen anfange. — —

Schick mir mit der Botenfrau Gallisch, hörst Du? Schneider[1] wird besoldet von Böhmer. Die übrigen Theile von Möser allenfalls auch und den lezten von Cecilie[2], oder sonst was auf dem — in der Garderobe zu lesen. Vernünftige Sachen hat mir Therese geschickt. — —

Adieu Adieu Beste. Dank Mutter tausendmal.

C. B.

9.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal] d. 13. Sept. um 9 Uhr Morgens [1784].

Böhmer komt eben herunter — ist von 7 Uhr an mit lauter alten Weibern umringt gewesen — wollte sich, wie er sagt, am Anblick einer jungen Frau erholen, schwazt von Herzenswonne und dergleichen, wahrscheinlich alles im Gegensaz verstanden. Ich versprach dies zu berichten. — —

10.

An Lotte Michaelis.

Clausthal d. 12. Oct. [17]84.

Du kanst mir so viel und so lang von Deinem Schmerz reden, liebes Mädchen, und ich bin arm an Antwort, denn Dein Gegenstand ist unerschöpflich, und unfruchtbar mein Trost. Bist Du zufrieden, wenn ich mit schweigendem Mitleid zuhöre, und Dich zu Deiner Beruhigung, zu Deinem Wohl bitte fortzufahren, und mir jede geheimste Empfindung Deiner Seele zu schildern, als wenn Du mit Deinem eignen Selbst sprächst? Es wird Dir unendlich gut thun; das Herz füllt und erleichtert sich wechselsweis, es athmet freyere Luft, es saugt reinere ein. Um das innigste Gefühl des Kummers, der in seinen Klagen selbst die süßeste Belohnung findet, um die Wehmuth, die entzückende Wehmuth, diesen Schatten des verlohrnen Geliebten, der uns schwärmerischer, feiner, beschäftigt, wie der Geliebte selbst, möcht ich Dich beneiden. Und sieh wie leicht sich wahre Liebe in Begeistrung der Tugend auflöst, wie sanft sie sich in diese verschmelzt. Liebe kan der nächste Schritt zur Tugend werden. Aber oft, meine Lotte, das kan ich Dir nicht verhehlen,

[1] Leihbibliothekar in Göttingen.

[2] Cecilie oder Geschichte einer reichen Waise. A. d. Engl. 3 Thle. Leipzig 1783. 84.

oft verwechselt die glühende Einbildungskraft den Gegenstand, sie jagt dem geistigen Wesen, daß sie nicht unterscheidend hell erblickt, nach, träumt sich in die Gefilde des Lichts und der Vollkommenheit hinein, und wacht auf, eh wirs glaubten, über den ersten besten Stoß. Jezt ist Deine Faßung der Zustand Deines Gemüths wie sie seyn sollen und nicht anders seyn können, aber wirst Du im Stand seyn, diese Anstrengung dauernd zu machen? Es ist unglaublich, wie unvermerkt sich das mindert, wie eine angespannte Empfindung nach der andern allmählich erschlaft, und die lebhaft zerreißende, lebendige Vorstellung in leichten Nebel sich hüllt. Und wird, mit dieser Bezaubrung nicht auch Dein heiligster Vorsaz verschwinden? Wie wenig uns idealische Tugend kostet weis ein jeder. Es ist ein schönes unnüzes Rauchwerk, das in glänzendem Feuer zum Himmel lodert. Aber wenn die Stunde der Versuchung wiederkomt, der Du wahrscheinlich noch nicht auf immer entgangen bist, ist sie dann genug Dich — vor den Klippen der Eitelkeit zu schüzen, denen Du durch Handlung entgehn must. Jezt wäre sies, wo Dein Feuer Dich unbewußt zur That triebe, und — das kan so nicht bleiben so wahr Du ein Mensch bist. Drum bitt ich Dich, mein bestes geliebtes Mädchen, such es nicht zu unterhalten, sondern nimm Deinen ganzen Verstand zu Hülfe, um Dir selbst jene Wahrheiten recht anschaulich zu machen, damit, wenns nun gedämpft ist, Du doch etwas festes davon trägst. Sonst bist Du ewig der unglückliche Raub Deiner eignen Fühlbarkeit, das elendeste Wesen das durch Dich selbst stets hin und her geworfen wird. O Lotte, das Du doch auf immer dem grösten und hülflosesten aller Leiden, nicht eins mit sich zu seyn, entgehn möchtest! Das muß ich Dir offenbaren — Jezt werden Deine Briefe heilig verwahrt, aber wenn Du je unwürdig würdest sie geschrieben zu haben, so stell ich sie Dir zum Zeugen gegen Dich auf, dem ins Gesicht zu sehn ich lieber ans Ende der Welt fliehn würde. Ja ich erlaube Dir, stolz drauf zu seyn; seys auch werth! so und ihn geliebt zu haben. Wenn ächte Tugend die Frucht davon würde, mit welcher Wonne wirst Du dann an diese Zeiten zurückdenken, auch wenn die Jahre, mit denen die Jugend unaufhaltbar entflieht, die Leidenschaften mit sich hinwegnehmen.

Lieb ist eine frühe Rose,
Blüht nur in des Lebens Mai —

Laß sie Dir, meine geliebte Schwester, unverwelklich seyn!

Prüf Dich aufrichtig, gutes Mädchen, ob sich das Aufwallen Deines Gefühls nicht zu sehr auf einsame Stunden einschränkt. Versteh mich recht; ich glaube nicht, daß Du ihn zu irgend einer Stunde eine Minute vergißt; aber hats auch einen wirklichen Einfluß auf Dein Betragen im Großen und Kleinen. Wenn die Hm Hms vor Deinen Augen lustwandeln, thust Du denn auch nichts, gar nichts, was Deiner Eitelkeit behagt? Du wirst die Regung derselben nicht vernichten können, denn das ist eine sehr unwillkührliche Erbsünde, die uns nicht mehr Schande macht wie Zahnweh oder Krähenaugen, Du must nur keinen Schritt vor- oder rückwärts thun, der dieser Neigung schmeichelt. Du wirst nicht umhin können Dirs lieb seyn zu laßen, wenn die Schleyerhaube gut steht, nur must Du Dich hüten nicht an eine einzelne Person dabey zu denken.

Ich wolte Dir nur einige Winke geben, liebe Seele, wie uns unsre Heiligkeit betrügen kan.

Dein Brief scheint mich im Voraus zu wiederlegen, sonst wollte ich Dich noch errinren, in Deiner Betrübniß alle Art von Affectation zu vermeiden. Laß Dirs ganz einerley seyn, ob die Leute glauben, Du seyst gleichgültig oder fühlbar oder standhaft. Jede Rücksicht darauf entehrt das verschloßne Heiligthum. Deine Caroline darf hinein blicken — das dankt Dir mein ganzes Herz. Glaubst Du, daß Deine Liebe, jedes bischen Gute, waß ich Dir thun kan, und alles was Du künftig thun wirst, mich nicht unaussprechlich freut? Du täuschest Dich nicht, wenn Du in diesem Busen allein die Zärtlichkeit findest, die mit Dir klagt über das verlohrne Gut. Wie hast Du mich Tag und Nacht beschäftigt, und Er wo mag er seyn. Ahndet er das Andenken, das ihm geweiht ist. Möcht es auch ihn wie ein schüzender Engel umschweben.

(Ende scheint zu fehlen).

11.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal] d. 1. März [1786].

— — Es ist herrlich! Die Frau spricht freylich das tollste Zeug von der Welt, aber sag, ob nicht ihre Vergleiche, so unbedachtsam sie herausgestoßen werden, immer Stich halten; im Delirium würds ihr kaum fehlen. Es ist übrigens ein unerhörtes Weib. Manchmal denk ich, wie einem das so wenig frappirt womit man aufgewachsen ist — fänd ich hier solch ein Original, so würd ich zum Kielkropf darüber. Auf fremdem Boden komt einem alles fremder vor, man wundert sich

über Ungethüme, die man sonst alle Tage sah, ohn sie für etwas anders als gewöhnliche Geschöpfe der Natur zu halten. Es ist erstaunlich, wie mechanisch und pflanzenmäßig die Bande sind die uns an Vaterland und Geburtsort binden und wie stark und dauernd man sie dennoch fühlt. Nun das war auch ein Hoppas von der Fr. Stallmeisters zu — Oberen — denn weist Du wie er sagt:

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sey immerhin unscheinbar, unbekant,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allem Dir gewogen,
Fühlt überall nach Dir sich hingezogen,
Dünkt selbst im Paradies sich noch aus Dir verbannt.

Ich kriege auf einmal solch eine Lust nach dem Oberen, daß Du ihn mir gewiß kaufen solltest, wenn er nicht einen Gulden kostete.

Du hast mir ferner wieder von ein paar neuen Profeßoren geschrieben — sie häufen sich, wie der Schnee hier. Du wirst mir diese Anmerkung, weil sie ja blos in Rücksicht auf Clausthal gemacht werden kan — denn wo liegt außer Grönland so viel Schnee? hingehn laßen. Hätten die Brodfreßers nur Brod, so hättet Ihrs gut Mädchen. Es ist doch lächerlich — nehmt mirs nicht übel. Ihr könt mit den Profeßers umherziehn wie mit einer Bande Puchjungen; allerwärts komt Euch einer in den Weg — bittet um ein Gab — Ihr könt sie dem bittenden um der Art der Bitte willen nicht versagen — Nehmt Euch in Obacht. — —

Laß Dichs nicht anfechten, wenn man Dich um Deiner Sorgfalt für meinen Puz auslacht. Laß Dich nicht hinreißen zu denken, für die Docktersfrau wär alles gut genug, sondern sez Dich an meine Stelle. Ich putze mich nicht für das Schlaraffenvolk aus den Gebirgen, ich putz mich blos für mich selbst und — Böhmer — mir ists nicht genug jenen Sand in die Augen zu streun, sondern unerkant in elegantem Verdienst will ich wirklich seyn waß ich scheine, und wenn denn einmal ein Fremder in den Zirkel tritt, sollen seine geschmackvollern Augen gezwungen werden zu sagen, dies ist mehr denn Clausthal! Behalt Du also immer dies Interreße für mich bey das Du jezt bezeugst. Und im Ernst Lotte, ohne an meinen Vortheil zu denken, es ist ungleich löblicher wie das egoistische Verfahren anderer, denen nur ihre eignen Schlender und Kappen am Herzen liegen.

Hier sind Deine Bücher nebst vielem Dank wieder. Vergiß

doch nicht Dich bey Gelegenheit an die englischen Comödien zu errinren. Mich soll wundern ob l'homme sauvage ausgelesen ist. — —

12.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1785].

— — es soll auch erst nach dem Mai geschehn, wenn ich nach Göttingen komme, und dem Prinz Edward[1] meine Cour mache. Billig solten alle Mädchen erst von der Universität weggebant werden; ich nähm ein halbes Dutzend hieher aus christlicher Liebe. Will man die Mädchen und den Prinzen und die Kammerherren und Küchenjungen in solche Amorsgefahr setzen? Ich wünsche Göttingen mag den Vorzug erhalten, es wird doch niedlich seyn, aber das wünscht ich nicht, daß Vater auf seine alten Tage seine bequeme Wohnung aufopferte, auch keinem Königssohn! ich hoffe auch, es soll nichts draus werden. — —

Die Studenten sind ein elend Packwesen zusammengenommen und als Studenten; sie schwazen und lästern ärger wie Gevatterinnen und Basen. — —

13.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1785].

Meisterin brodloser Künste — unholdiger Geist, ich beschwöre Dich, schick mir keine Uhrbänder, sondern diesmal etwas zu lesen in gothischen Buchstaben. Ich bitte Dich um Brod, und Du giebest mir einen Stein. Wie kan ich lachen? Der Spiritus verfliegt, keine Macht

kan ihn fesseln und gefangen nehmen,
leicht wie Aether schlüpft er fort.

Du must mir andre Kost auftischen. Versteh, Du solst mir was aus dem Buchladen schicken, und künftige Woche komt der ganze Brast mit eins zurück. — —

Ich danke Dir dennoch für Deinen gestrigen Wisch, und empfele mich und mein ungebohrnes Kindlein Dir in höchster Eile.

[1] Wahrscheinlich Wilhelm Eduard August Friedrich, Herzog von Sussex, der mit seinen Brüdern s. 1786 10. Juli in Göttingen studierte. Der Brief scheint aber vor Augustens Geburt geschrieben. Vielleicht war schon früher von der Ankunft des Prinzen die Rede.

14.

An Gotter.

Clausthal d. 7. Aprill [17]86.[1]

Noch bin ich im stand, Ihnen selbst für die überraschende Freude zu danken, die Sie mir durch die mitgetheilte frohe Nachricht, und durch das doppelt süße Intereße, welches Sie mit derselben verknüpften, gemacht haben, nur kan ich, schwerfällig wie ich bin, Ihnen nicht bald ihre wohlthätigen und beseelenden Wirkungen schildern. Gleiche Wünsche, gleiche Hofnungen fordern mein ganzes Herz zu nie gefühlter sympathetischer Theilnahme auf, hätten Sie auch keinen neüen Grund hinzugefügt — nun haben Sie mich zu den frölichsten Erwartungen hingerißen, haben allen meinen kleinen Aberglauben sogar auf dieser Seite gebracht — er macht sich so gern alles zu Nutz, also können Sie glauben, daß er den Umstand, daß der Nahme Gustav meinem Kind, wenn es ein Sohn ist, schon längst bestimt war, nicht unberührt läßt — Ihrer gütigen Freundschaft und Galanterie, die ich Ihrem Gustav freylich wohl als Gabe einbinden möchte, wenn ich Fee wär und die guten Anlagen, die er schon gezeigt, es nicht überflüßig zu machen schienen, bin ich dann die rosenfarbne Stimmung schuldig, unter denen der meinige gebohren werden wird; wie der Ihrige unter dem schönsten Himmelszeichen! Möge nun beyder Zukunft auch in dieser Farbe gemischt werden — Ihr Impromptü ist so allerliebst, daß ich mich geneigt fühle, ihm für beyde als Orakel zu trauen.

Diese freudigen Empfindungen sind der einzige Dank, den ich Ihnen zu geben vermag, und die beste Bürgschaft, daß Ihr Sohn und der Sohn meiner schwesterlichen geliebten Freundinn mir stets Bruder des meinigen seyn wird. Ich will Ihr Zutraun, Ihr Andenken, welches mir so äußerst schmeichelhaft ist, wenigstens durch die lebhafteste Erkentlichkeit und daurendste Theilnehmung rechtfertigen. Oft hab ich Gotha das Vaterland meines Herzens genannt — ein neues Band bindet mich an daßelbe, und daß mir bald ein Wiedersehn vergönt seyn möchte, wodurch jedes der ältern erneut würde, indem ich Ihnen bewiese, daß Abwesenheit keins aufzulösen vermochte!

Ihnen trag ich den Kuß für die liebe Mutter auf, den sie dann meinem kleinen Pathen wiedergeben soll, denn ich ahnde schon, daß ein Mutterkuß der zärtlichste ist — wenn ihn vollends ein geliebter

[1] Gleichzeitig ein Brief an Luise, den ich übergehe.

Mann bestellt! Böhmer hat sich mit mir gefreut, und dankt Ihnen wie ich.

Caroline Böhmer.

15.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal] d. 15. Junius [1785].

— — Noch hab ich seit meiner Niederkunft[1] kein ganz gesundes Gefühl gehabt, und ich fürchte nichts mehr wie das Kränkeln, weswegen ich auch alles thun werde, bald wieder hergestellt zu seyn, und wieder gut zu machen, waß ich etwa verdorben — ich muß mir nur selbst predigen, damit ich andern Leuten den Mund zubinde. Meinem guten Mann wolt ichs auch wohl wünschen, daß er eine gesunde Frau hätte. — —

Den Carlos wird gut werden mein ich, wenn er seine Sprache nur ein wenig vom Schwabenland reinigte. Das Uebrige der Rheinischen Thalia hat mir gar nicht gefallen. Für den Kinderfreund dank ich recht sehr. — —

Caroline.

16.

An Luise Gotter.

Clausthal den 22. Jun. [17]85.

Dein Mann ist ein falscher Prophet, meine liebe Louise, und Du hast mich mit Deinem schönen Beyspiel zu trüglichen Hofnungen verleitet. Du weist, Beste, wie froh Du mich durch die glückliche Geburt Deines Gustav und die liebe Gevatterschaft gemacht hattest; aber noch eh die entscheidende Stunde kam, ward die heitre Aussicht durch den unerwarteten Tod zweyer Töchter unsrer Freunde Dahmens, von denen die eine mein Liebling war, schon sehr verdunkelt. Die lezten 14 Tage über, eingeschloßen in meinem Zimmer vom bösen Wetter und der Furcht vor Ansteckung; zwar wohl Freuden, aber auch Leiden der Mutter im Voraus fühlend — so kam endlich der Tag, der mich in tausend langwierigen Schmerzen und Angst selbst zur Mutter machte. Die lezten Augenblicke vorher trieben meine Anstrengung aufs höchste, denn ich fürchtete das Kind sey todt — diese Vorstellung,

[1] 28. April.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

19.

An Lotte Michaelis.

(Clausthal) d. 13. Juli (1785).

Meine liebe Lotte.

Morgen sag ich — übermorgen! Uebermorgen — morgen und dann — Heute bin ich bey Euch! Sonnabend Mittag essen wir in Osterode, also kommen wir erst Abends. Ich höre, daß Schlözer seinen Ball bis Sontag verschoben. Das thut nichts, worauf ich mich am meisten freue. — —

Vor allen Dingen, mein Engel, und darum bitte auch die Mutter herzlich, laßt mich im väterlichen Hause ganz und gar nicht fremd seyn, alles wie sonst, in aller Ehrbarkeit; ich komme z. E. Sonnabend Abend, da wird das Tischzeug zum letztenmal aufgelegt, und da soll Mutter nicht etwa schon das Sonntägige hergeben, sondern nur eine Serviette für mich, und die behalt ich dann auch bis zum nächsten Sontag — und so weiter. — — Mad. Böhmer — — hat aus Ähnlichkeit gegen Augusten so fürchterliche Gesichter gemacht, daß das liebe Mädchen erschrack. Auf der Farht übrigens keine Ungelegenheit, schlafend ganz hin, und her wachend, in den Himmel hinein lachend der in ihren Himmels-Aeugelchen sich spiegelte. Lotte, das Kind ist noch wie vor ein Engel, hat zwar nun ein heiteres Stumpfnäschen, allein nicht minder allerliebst. Was schwaz ich denn noch lang? Sonnabend mehr! mehr! mehr!

20.

An Lotte Michaelis.

(Clausthal) d. 25. Abends ½12 Uhr (1785).

Allerliebst müde, heiß, kalt, froh, glücklich hier angelangt, mein Mädchen, vor 5/4tel Stunden. Ohne Zufall, mit dem herrlichsten freundlichsten Abend, Mondschein, alle Planeten verschworen uns diesen Tag einen himmlischen zu machen! Erinnerung! Erinnerung! Du füllst mein Herz mit Wonne. O wie wahr kan eine plattitude am rechten Ort werden. — —

21.

An Luise Gotter.

Clausthal d. 1. Sept. 1785.

So hast Du sie denn überwunden, die harte Prüfung. Wohl Dir, meine Freundinn, und dem lieben nun seligen Geschöpf, dem die

Welt die Freude gab — daß „der große Geist aber nur führte durch Schläfe und brennenden Sand dahin, wo seine Kinder im Frühlingsschatten genießen". Deine unbegreifliche Leitung hänge über Dir, Du liebes unschuldiges Weib, jedes Leiden der Mutter — sey getrost dieselben, das Opfer ist gebracht, die Last von Dir genommen, und ehrwürdig bist Du, wenn Du mit Ruh Dein Schicksal erfüllst, bist nicht unglücklich, da Du Dir mit der süßen Sicherheit des unverschuldeten Traurenden sagen darfst, ich folgte blindlings dem Wink Gottes, ich frage nicht, warum er mir das Kind nahm, und so nahm, weiß nur, daß ich es dem wiedergegeben, der unser aller Vater ist.

Ja, meine Liebe, Deine Tochter ist in seinen Händen, trockne Deine Thränen, und wende Dich nun mit heiterm Gesicht zu Deinen übrigen Kindern. Mit dem innigen Flehen eines Herzens, das mit Freundschaft — und Mutterliebe Deinen Kummer wie eignen trug, bitt ich den Himmel, daß Du in ihrem Leben und Ersaz finden mögest. Mein Bruder hat mir von ihnen allen gesagt; ich hab ihm jezt das glückliche Ende Deiner lieben Kleinen gemeldet; er schäzt Louisen so sehr, und wünscht mit so viel Eifer ihr Wohl, daß ihm diese Nachricht trostvoll seyn wird.

Ich bin seit voriger Woche nicht wohl gewesen, und leide noch an Zahnschmerzen. — — Meine Auguste ist desto gesunder; ihre rosenfarbnen Wangen und glänzenden Aeuglein erregen manche Bewunderung. Ich befehle unserm Gustav, über den ich doch einige Gewalt haben werde, eben so angelegen.

Gestern feyerte ich meinen Geburtstag in aller Stille. Ich stand krank und ohne angenehme Ahndungen für den Tag auf — wie ich mir eben meinen Thee bringen lassen wollte, kam Böhmer mit einem englischen Theegeschirr von schwarzer Erde mit erhabnen Figuren ganz englisch gearbeitet herein, und brachte mir welchen, dessen Duft mich schon erquickte. Es machte mir viel Freude.

Leb wohl, theure Liebe, und der Himmel gebe Dir frohere Stunden, als Du seit langer Zeit genossest.

Deine eigne

Caroline B.

25.

An Lotte Michaelis.

(Clausthal 1786.)

Meine liebe Lotte, das will mir doch sonderbar bedünken. Während Böhmer nicht zu Hause ist, kommt ein Brief von Deiner

Hand an ihn arretirt, ohn daß ich etwa noch ein Siegel inwendig fühle, so viel ich ihn auch befühlt und in den Händen herumgematscht habe. Schwesterlein, was kan das bedeuten? Ich sinne hin und her, wohl übers Land, wohl übers Meer — Du bist doch sein Liebchen nicht? Es kribbelt mir wunderbar am Herzen, ich huste auf, und kans nicht klein kriegen, muß warten bis der Mann kömt. Da ist noch ein andrer Brief vom Canonikus Meyer angelangt, deßen Geheimniß ich eben so wenig begreife, er müste uns denn danken wollen, daß wir sein Liebchen 4 Wochen gespeiset und getränket hätten. Das kan Dein Fall nicht seyn — wir haben unsres Wißens kein Schäzchen von Dir beherbergt. Muß mich wahrhaftig gedulden, bis Böhmer kömt. Indeßen will ich noch eins mit Dir schnacken, Dir, damit ich mit keiner Undankbarkeit aus der Welt gehe, wenn der Brief en questionis etwa ewige Feindschaft unter uns hervorbringt, für Dein kuchichtes Andenken in Nordheim danken. — —

21.

An Lotte Michaelis.

Clausthal d. 18. Oct. [17]85.

Wenn ich sagen sollte, ich wäre während Deines Stillschweigens ruhig gewesen — so müst ich die Angst meines Herzens um Dich verläugnen, doch ich will Dich damit nicht quälen. Erlaube mir nur, liebe Lotte, Dir nochmals zu wiederholen, daß Du nicht vorsichtig genung seyn kanst. Aus verstärkten Gründen bitt ich Dich darum. Wolt ich auch gern kein Mistrauen in M[eyer][1] sezen, so schwindet doch die Wahrscheinlichkeit von andern Seiten oft so sehr, daß mir aller Muth sinkt. — —

Du liebes Mädchen verlangst immer äußerste Schonung und Nachsicht von mir, und ich habe sie gern, wenn ich nur könte. Seh ich aber, daß Dein Leichtsinn, Deine Leichtgläubigkeit, sich um nichts bekümmert als um das gegenwärtige Vergnügen, ohn Ueberlegung, ob es wahr oder falsch, ob der Grund Deines eingebildeten Glücks auf flüchtigen Geschmack oder ernsthafte Absicht gebauet ist, was am Ende daraus werden wird, wenn nichts draus wird, wie es dann mit Dir steht, und über das alles so ganz uneingedenk der Sorge Deiner

[1] Hier ist F. L. W. Meyer gemeint, der seit Anfang 1785 an der Bibliothek in Göttingen angestellt war; s. Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer. 2 Th. Braunschw. 1847 (von Frau Campe, wonach Gödeke, Grundriß II, S. 707, zu berichtigen) I, S. 10. Verschieden ist der N. 3. 18 und 20 genannte Canonikus Meyer, der in Hamburg lebte.

Eltern, des Kummers Deines Vaters, wenn er einst aus der Welt geht und Dich ohne Bestimmung zurückläßt — so muß ich grade zu warnen. Wenn Du unserm Vater noch Freude machtest, wie wolt ich Dir danken! Seine Lage ist vielleicht jezt nicht die angenehmste, der Einnahmen werden weniger, er ist kränklich, der geringste Verdruß könte ihn umwerfen. Es gilt hier kein Tändeln der Liebe, meine Schwester, es ist sehr ernstlich gemeint, und alles was Du mir zu Meyers Lobe sagst muß gegen eine einzige solche Betrachtung verschwinden, wenn Du ein Herz hast Vater und Mutter zu lieben. — — Noch eins, Beste, hätte Therese gewust, er will wenn er einst kan, sie hätte Dirs gewiß in ihrem damaligen Rausch gesagt und nachher geschrieben. — —

Wilst Du mir nicht böse sein, liebe Lotte? Ich schreibe spät in der Nacht, auf Augustens Stube, sähst Du sie schlafen, Du würdest der Mutter verzeihen.

Suche doch so viel wie möglich Mama aufzuheitern, die wegen unsres Vaters Kränklichkeit niedergeschlagen zu seyn scheint. — —

Adieu liebe Lotte. Deine Caroline.

22.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal] den 9. Nov. Dienstag um 10 Uhr Morgens [1785[1]].

Laß mich bey Dir freyen Athem schöpfen, liebe Lotte. Ich darf mich bey Dir ausruhn, Dein lezter Brief berechtigt mich dazu. Du kanst Dir vorstellen, in welcher häuslichen Unruhe wir bisher gelebt haben, unsre Burg war so lebhaft, wie wenn eine ritterliche Hochzeit gefeyert würde. Alle Augenblik stieß der Thurmwächter in die Trompete, die Zugbrücken musten niedergelaßen, die Herrschaften hereingelaßen werden, balsamirt, getränkt, gespeißt, gebettet, und noch ists nicht ganz vorbey, denn — wie nenn ich ihn nun den namenlos sonderbaren Helden mit dem Schweinskopf im Schilde, der Alte ist noch mit einem Bedienten da, und hat seine Familie nur voran nach Catlenburg geschickt, weil er mit seinen Lumpen noch nicht fertig werden konte und noch alte Zeitungen, Gevatterbriefe ꝛc. ꝛc. in großen Kisten dastehn, die eingepackt werden müßen säuberlichst, samt allem Abfallsell in Papier, Bindfaden, stumpfen Federn, von 40 Jahren her. Es ist nicht auszusprechen, wie sich der Mann beträgt, ich halt

[1] In den Daten muß ein Fehler sein, da sie auf 1781 führen, was nach dem Inhalt nicht möglich ist; vgl. auch den folgenden Brief.

ihn oft grade zu für kindisch, und der hartnäckige furchtbare Eigenwillen bey solchen Panzenstreichen! Alles alte Geschirr z. B. was er so lang er hier ist gebraucht zu haben glaubt — denn manches, als Taßen und dergleichen zerbrechliche Waare, hat man ihm nur heimlich wieder neu hinsezen müßen, daß ers nicht gemerkt hat — will er durchaus mit nehmen. — —

Man schriebe sich heiser, wenn man die Qual, die lächerliche Qual schildern sollte, die seine Angehörigen durch ihn ausstehn. Früh um drey Uhr wekt er alle Welt, wundert sich über den unmäßigen Schlaf, alles soll aufstehn; um 5 Uhr geht er hier schon aus dem Hauße seine Siebensächelchen vollends einzupacken. Einen alten Tisch hat er, wirklich von Anno 40 her, unter dem sich seine älteste Tochter ehedem Häuschen gebaut, und die hat einen Bindfaden im Spiel dran geknüpft, der nicht abgenommen werden durfte. Was ist das? ists nicht ächte Empfindsamkeit? Ferner ist er aufs drellichtste sparsam, und dann wieder übermäßig freygebig — kurz es ist kein Ende da zu finden. Es ist überhaupt eine Familie, die, so viel ich von ihrer Geschichte aus den Erzählungen der Mutter weis, ins dritte, vierte Glied hinauf, durch übel angewandte Kraft sich unglücklich gemacht hat. Es fehlt keinem an Talent, an Verstand, aber alles ist ausgeartet, nirgends ists in den rechten Strom geleitet, und das erbt fort von Vater zu Sohn durch Erziehung die frey seyn soll und zügellos ist, und stets ein Pralen mit Stärke und allmächtigem Willen dabey, daß man weinen möchte über die sich brüstende Thorheit. War die Mutter tugendhaft, so ist sie sehr interreßant durch das gehäufteste Ungemach, war sies nicht, so wird sie wenigstens so bitter gestraft, daß der Fehler vergeßen werden sollte. Die beyden Mädchen könten erträglich seyn, troz ihres falschen Witzes, von dem Marianne die Tasche voll Proben hat, wenn sie nicht so unausstehlich Waschweibermäßig medisant wären. Bitter muß die Abreise von einem Ort seyn, wo man 38 Jahr wohnte und keine Thräne einem nachgeweint wird — wo fremde Personen sich allein in den lezten mühseeligen Augenblicken unsrer annehmen müßen, denn ohne uns wär das Wirthshaus der einzige Zufluchtsort für sie gewesen. Man bekümmerte sich gar nicht um sie. — — Wie ich sie abfahren sah, ihnen nachsah — wenn Du einst diesen Ort verläßt, dacht ich — wie wirds dann seyn? so, ganz so, nicht, gewiß nicht, aber Du wirst schütteln den Staub Deiner Füße, und doch mit leichtem Herzen die Höfe hinter Dir sehn. Ich Thörinn, mich so lebendig in Gefühle zu versetzen, die ach! so viel zu früh kommen.

— — Blumenbachs Besuch machte uns Vergnügen. Es ist nicht zu leugnen, daß er ein bischen embarrassirt war, und daß er fühlte, er hätte glücklicher seyn können, aber ich kan mir das Zeugniß geben, daß ich dies Gefühl durch nichts zu verstärken gesucht habe, und nichts in meinem gewöhnlichen Betragen änderte, als daß ich mit Böhmer nicht so viel tändelte. Noch weiß ich nicht, ob mir nach so viel Geräusch die Stille lieb ist; ich muß mich wieder daran gewöhnen, und rein unglücklich wär ich, wenn ichs nicht könte, wenn ich immer Gesellschaft bedürfte, um heiter zu seyn. Mit Trauer seh ich den Schnee, die Scheidewand zwischen mir und der Welt; es ist so ganz wieder das Gefühl vom vorigen Winter; so entblätterten sich die Bäume, so schwärzten sich die Tannen, und der Wind rauschte an meinem einsamen Zimmer, die Wolken wallten in tausend Gestalten über uns hin — ich lebte nicht in der Gegenwart, sondern in der Hofnung des Frühlings und deßen waß er bringen würde — das war der einzige Unterschied. Jezt hab ich mein Kind, jezt genieß ich des Guts auf das ich harrte, und welch ein Kind! Meine Auguste ist ein reizendes Geschöpf. — —

23.

An Luise Gotter.

Clausthal d. 14. Nov. 1785.

Briefe sind leidige Tröster — deswegen habe ich geschwiegen bis jezt, da ich hoffen darf, meine Louise ruhig zu finden. Hätte ich mit Dir, unter Deinen Augen, so leiden können, wie ichs abwesend gethan habe, so würde es Deinen Schmerz in Wehmuth verwandelt haben — Du kenst ja die besänftigende Gewalt der Freundschaft; ihr Mittragen erleichtert die schwere Last, die auf unsern Schultern ruhte — aber in dem Raum, der uns trennt, verweht der heilende Balsam. Darum komt Deine Freundinn nur spät, um Dir bey mehrerer Faßung sagen zu können, daß die Wunden Deines Mutterherzens auch das ihrige getroffen haben.

Dein Kummer, Louise, wär immer der meinige gewesen, doch so lebhaft als ich diesen Verlust, in der Vorstellung der Möglichkeit eines ähnlichen fühle, habe ich nie etwas empfunden. Du kanst meinem Theilnehmen trauen, glauben an die Thränen — die ich noch vergieße, denn ich kenne den ganzen Umfang Deines Grams. Wirf Dich mit ihm in meine Arme, in die Arme einer Mutter, die ihr Kind wie ihre eigne Seele liebt, deren höchste Glückseeligkeit es ist —

aber nicht verzweifeln solst Du da, sondern nur eine Stütze finden, die Deinen Muth erhalte. Ich weiß, daß Du mit Standhaftigkeit gelitten hast — ich habe die meinige geprüft, und darf hoffen, sie würde nicht gesunken seyn, also habe ich doppelten Grund, Dich um fromme Ergebung zu bitten.

Ach Du hast ja auch noch nicht alles verlohren. Gustav war nicht Dein einziges Kind; noch bleiben Dir zwey, und Deine mütterliche Zärtlichkeit findet es nicht leer um sich her. Es ist hart, daß er Dir genommen ward, deßen Ankunft in das Leben Dir vielleicht am meisten Freude gemacht hatte, aber soll diese Freude dem Schöpfer unsrer Schicksaale nun nicht eben so wohl dankbar angerechnet werden, als der Schmerz? Hast Du sie nicht eben so wirklich genoßen, als Du den letztern fühlst? Er hat jene verdrängt — und bald wird das Andenken an beyde ein Zustand der Seele seyn den nur das Gedächtniß empfindet. Die Zeit

„streut weiße Lilien ins schwarze Grab,
sie haucht ans Aug und trocknet es geschwind,
verweht die Thränen in den weiten Wind!"

Die Ursache von beiden bleibt ewig, es ist ein unsterblicher Geist, um den Du Dich freutest und littest. Mich dünkt überhaupt keine Schwermuth süßer als die um liebe Verstorbne, und kan je eine Sehnsucht hofnungsvoller seyn? Liebe Louise, man muß sich, wenn man solche vorangehn sah, einheimisch dünken in einem Lande, das sonst unsrer glühendsten Einbildungskraft fremd ist.

Warum Deines Sohns Daseyn auf dieser Welt nur eine Erscheinung war — wer wollte so verborgnen Bestimmungen nachgrübeln, und wer könte sich nicht ohne Grübeln beruhigen, der da überzeugt ist im Innersten der Seele, daß Gott uns eben so väterlich liebt, wie wir das Kind in unsern Armen. Es ist ganz vergeblich hier, nachzudenken, es verwirrt unsre Begriffe, und verwirrte Begriffe machen muthlos.

Ich hoffe, Deine Gesundheit hat bey diesen wiederholten Angriffen nicht gelitten. Man wird und muß alles gethan haben, Dich, bestes Weib, zu schonen.

Mein Bruder war eben bey mir, als ich die unerwartet traurige Nachricht bekam; Du weist, welchen Antheil er daran nehmen muste. Er hatte ihn selbst gesehn, so gut ists mir, mit meinen Ansprüchen auf ihn, nicht geworden. Wenn ich einst zu Euch komme, kan ich nur seinen Grabhügel besuchen. Ich kan mich in Clausthal nie ein-

gewöhnt dünken, außer wenn ich über den Kirchhof gehe, denn da liegen schon Lieblinge von mir, die ich hier gefunden hatte.

Du wirst durch Wilhelmine wißen, daß ich diese Zeit über Gesellschaft gehabt habe. Jezt bin ich seit 5 Wochen zuerst wieder allein, und nun ist der einsame Winter vor mir, den ich aber lieb gewinnen werde, wenn er Wort hält, denn er kündigt sich mit reiner Luft, heiterm Sonnenschein, diamantnen Bäumen, und einer mäßigen Schneefläche, die aber von der Abend-Sonne mit der sanftesten Rosenfarbe geschminkt wird, aber vor allen Dingen mit Gesundheit, an. Wens so lebhaft um uns her gewesen ist, so kostets mir freylich immer einige Tage, eh ich mich wieder an die Einsamkeit gewöhne, in die ich plözlich versezt werde, weil Böhmer zu überhäufte Geschäfte hat, um sie mich durch seine Gegenwart vergeßen zu laßen. Indeßen wir kennen uns und vertragen uns nach einem kleinen Zwist um desto beßer. Vor 8 Tagen holte Blumenbach Mariannen ab, und blieb einen Tag bey uns. Das Haus war voll von Gästen, denn denselben Abend zog eine Familie bey uns ein, die Clausthal verließ, und der wir unser Haus für die lezten Tage ihres Aufenthalts angeboten hatten. Das gab eine eigentliche Studenten-Wirthschaft. Marianne hat uns ungern verlaßen. Therese hofte Gutes von einer kleinen Entfernung aus ihrer Eltern Haus, und es war ihre lezte Bitte, sie zu mir zu nehmen, aber ich hoffe wenig. Wenn auch das Schauspiel unsres ruhigen Glücks einen guten Eindruck auf ihr Herz machte, das oft so unverdorben und fein zu fühlen weiß, so wird doch alles bald wieder ins alte Gleis kommen. Launen, die so tief eingerißen sind, und unglückliche Verhältniße beßert keine vierwöchentliche Abwesenheit. Außerdem hat Marianne sehr viel Gutes, viel Verstand, wie alles, was Heyne heißt, aber der Genius ihrer Familie waltet auch über ihr. Es ist ein Glückzerstörender Geist, doch wolt ich ihn nicht gern Dämon nennen.

Jene Familie hat uns erst gestern verlaßen. Sie hat 40 Jahr hier gewohnt, aber die lezte Zeit viel Unannehmlichkeiten gehabt. Doch schändet es die Herzen unsrer Einwohner, daß man sie mit der härtesten Gleichgültigkeit ziehn ließ, und wir, die Fremdlinge, ihre lezte Zuflucht seyn musten. Sie sind zwar tant soit peu mit uns verwandt, und alte Bekante meiner Eltern, aber wir kanten sie doch nur so kurze Zeit. — —

Ruh und Trost sey mit Deiner sanften Seele, und in Deinem Herzen ein freundschaftvolles Andenken an

Caroline Böhmer.

24.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal] Mittwoch nach Tisch [Anf. 1786].

Es ist immer ein eigner Gram für mich, wenn ich ohne Plan bin, es sey im Großen oder Kleinen, ich mag keine Nadel abstricken ohn den Eifer und die Aussicht etwas fertig zu bekommen, und hinterher zu denken, ich habe wirklich was gethan — da kan ich ordentlich deliberiren, was ich thun will, das am nöthigsten ist und mit einiger Anstrengung vollendet wird. Bin ich zwecklos, so ist mir wie denen die gewohnt sind, sich von Sonnenaufgang bis Untergang zu schnüren, und ungeschnürt nicht wißen, wo sie den Leib laßen sollen. Komt nun noch der Pfal im Fleisch dazu, daß ich etwas thun will, was ich nicht mag und habe doch nicht die Macht es zu forciren — und — Deiner Barmherzigkeit seys zu Gemüth geführt, auch kein angenehmes verzweifeltes Mittel, als lesen, sticken ꝛc. ꝛc. im Haus, so bin ich ein elendes Geschöpf, das mit Gleichgültigkeit das Morgenlicht durch die Vorhänge schimmern sieht, und ohne Satisfaction sich niederlegt. Nachdem ich diesen meinen Trieb (?) Euch vorgelegt, kom ich zu der betrübten application, daß dies alles seit 3 Tagen mein Fall war. Geschäfte waren geendigt, und andre, die Vorbereitungen sind zu einer gewißen Kindtaufe, mocht ich nicht anfangen, weil ich wuste gestern und heut unterbrochen zu werden. Schreiben wolt ich einen Brief — weh weh weh über Leute die das wollen; an die Offeney (?) solt er, und mein Herz war ein unwirthbares Eyland. Der Anfang liegt da, ein Ding zum Weglaufen, ich kan ihr nicht schreiben, außer in einem schreibseeligen Rappel, wo ich die Briefe Duzendweis expedire. Zu lesen hatt ich nichts mehr. Auch mein Gustav[1] war rein alle; ich laße ihn ungern von mir, so manche recht vergnügte Stunde hat er mir gemacht. Ich hoffe, Du hast mich bey Meyer nicht vergeßen; ich erwarte viel dies mal. Wenn folgendes Buch auf der Bibliothek wär, so möcht ichs sehr gern, Mémoires de Louise Juliane, Electrice palatine, par Fréderic Spanheim. 4to. Leyden 1645. Schreibs doch auf und schicks ihm noch diesen Abend. Von Dir bekomm ich auch wohl etwas. Garve behalt ich und leg einen halben Gulden dafür bey, nicht weils etwa einen Talgfleck bekommen hätte, sondern weil es an guter, wahrhaft philosophischer, nicht zu

[1] Ob Gustav Aldermann, ein dramatischer Roman (von F. Th. Hase)? Leipzig 1779; s. Gödeke, Grundriß II, S. 633.

gespanter, noch dehmühtiger Stimmung des Gemüths zu einer Streitschrift ein Muster ist [1]. Anton Reiser [2], auf den ich laure, wird wieder ein Herbstnebel seyn.

Möchte Dir dies Jahr in der behäglichen Ruh verfließen, mit der Du es zu beginnen scheinst, und beym Anfang des künftigen lebhaftere Erwartungen, als das Sandwüstenbild verräth, an seinem ersten Morgen Dich ermuntern. Meine Wünsche sind mäßig, aber eben so viel mehr gesagt, wie ein feurigerer, als die Locke in den Eimer Waßer zu tauchen mehr hieß als in den Ocean.

Du wirst aber bey jedem ernsthafteren gefühlvollern Nachdenken finden, weil es uns ins Allgemeinere leitet, daß die schönsten Farben der Zukunft in dergleichen Bilder übergehn — daß das Gefühl einer gewißen Richtigkeit sie am Ende alle auflöset. Lotte, wir wären elend — wenn nicht aus Kleinigkeiten unsre Glückseeligkeit zusammen gesezt wär, deren Summe eitel ist, aber die im einzelnen doch fähig sind uns ganz zu beschäftigen. Denn aus jener Stimmung, wo die Seele in sich zurückkehren zu wollen und im Begriff schien ihre Tiefen und unser Wesen zu ergründen — ruft uns doch so leicht das mindeste zurück, eine Stimme, ein schneller Blick, der auf ein Band fällt, auf ein etwas — und das leitet uns wie ein Bliz zurück auf die Gegenwart, auf Annehmlichkeit und Abwechslung des Lebens. Geschmack und Freude daran leben auf. Es ist so — weiter weis ich nichts davon. Gestern hab ich tracktirt, und da war mir der Braten wichtiger wie Himmel und Erde — —.

— — sieh es ist und bleibt unmöglich, daß eine Frau ist wie ein Mädchen. Bey dem ausgezeichnetesten Geschöpf wird es einen Unterschied machen, und auf eine andre Weise, wie soll es nicht bey einem gewöhnlichern seyn, dem der Zweck des Weibs vielleicht Hauptzweck des Menschen wird. Glaubst Du nicht z. B., daß Therese ganz partheyisch ihres Mannes sich annehmen würde? Daß sie vieles durch ihn gut findet oder schlecht?

Man kan, wie Louise im Anfang, ein kindisches Intereße für den Haushalt haben, mit Eifer davon reden, um sich zu unterrichten, und da er in der That keinen geringen Einfluß auf das Leben hat, so ist der Diskurs auch keineswegs so fade — ach, wie er auch mir ehedem schien! — —

[1] Gemeint ist wohl das Schreiben an Fr. Nicolai über dessen Untersuchung 1786.

[2] von K. Ph. Moritz. Berlin 1785.

25.

An Meyer [1].

[Clausthal] Sontag nach Tisch [1786].

Sie haben sich lezthin beklagt, daß ich Ihnen keine Feder voll Tinte für alle Ihre Mühe gönnte, und ich bin bös, daß Sie meiner gutmüthigen Diskretion so wenig Gerechtigkeit wiederfahren laßen. Da ich aber merke, daß Lotte meine Aufträge wirklich schlecht bestellt, und mir auf zehn Fragen keine Antwort wird, so muß ich grade zu gehn. Sie sagt mir nicht, ob die Bücher die ich wünsche nicht da sind, wenn ich nicht ihr Stillschweigen dafür nähme. Nun sind welche gekommen, wie ich sie nicht wünsche; Moores [2] Reisen — warum nicht lieber einen Catechismus? wens doch was seyn soll, was man auswendig weis, und der macht doch keine Jagd nach Wiz.

Sie werden mir wiederholen, es sey ein mühseeliges Geschäft Bücher für mich auszusuchen, allein Ihren Grund dafür laß ich wenigstens nicht gelten, denn grade in meiner Lieblings-Gattung giebts noch so erstaunend viel, was ich nicht gelesen habe — Ich bin nur so unglücklich in den Titeln von Büchern, die mir beym Lesen als merkwürdig aufstoßen; sie sind verschwunden, wenn ich sie nicht aufschreibe, wie ich künftig immer thun will; dann schwebt das Ideal von dem was ich haben möchte auf meiner Zunge und ich kanns nicht nennen.

Les Mémoires de Louise Juliane Electrice palatine par Fred. Spanheim scheinen nicht auf der Bibliothek zu seyn. — Schicken Sie mir also nur ein großes dickes Historienbuch. Ich mag gern mit aneinander hängendem Intereße an ein Buch gefeßelt seyn, und angelegentlich dahin zurückkehren. Abgerißne Stücke haften nur schlecht in meinem Gedächtniß und unterhalten mich selbst für den gegenwärtigen Augenblick nicht so, daß ich das Brausen des Sturms nicht hörte, der uns hier den Frühling bringt, wie sie sagen, oder den Nebel nicht säh, der den Schnee zwar wegnimt, aber auch alle Aussicht ins Freye. Gustav that mir Genüge, mit Mary Stuart und vielen andern bin ich sehr zufrieden gewesen.

Sie habens mit einem trozigen Armen zu thun, lieber Meyer.

---

[1] Adreße: Herrn Profeßor Meyer in Göttingen.

[2] Der Name ist nicht ganz deutlich. Gemeint ist vielleicht Moores Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, Schweiz und Deutschland. A. d. Engl. 2 Bde. Leipz. 1785. Eine Fortsetzung behandelt Italien 1786.

Soll ich aber extravagant (?) in meinen Forderungen seyn, so bin ichs auch in meinem Dank.

Therese hat mir geschrieben; sie scheint durch eine Unpäslichkeit ihres Mannes vieles gelitten zu haben. Ich kan nichts über sie sagen, aus Fülle des Herzens kans ich nicht.

Leben Sie wohl. C. B.

26.

An Lotte Michaelis.

Clausthal. Montag Abend [20. März 1786].

Mich deucht, ich sehe hier den Winter mit leichterem Herzen kommen, als den Frühling. Der Winter darf nun einmal rauh seyn, und die Natur im Winter arm und kalt. Auch seh ich die Hälfte des Tages über nichts von ihr, und bin die andre Hälfte ungestört ich, in meiner Stube. Der Frühling macht mir Heimweh; es ist immer die Jahrszeit süßer Schwermuth; but, as there is no occasion for a sweet one, so wird dann eine bittre draus. Doch wer weiß was das für tausend kleine Ursachen sind, die mich diesen Abend unzufrieden machen und mit denen die wärmere Sonne nichts zu schaffen hat. Ich weiß es selbst nicht. Meine eigne Last drückt mich. Es geht mir immer so, wenn ich einmal lange nicht über mich nachgedacht habe, und halte dann Révue, es findet sich so vieles zu verbeßern, die edle Thätigkeit ist so schlaff geworden, und man merkt dann, wenn man wenigstens unparthevisch mit sich umgeht, daß beynah alles, was uns Mismuth macht, eigner Mangel derselben war. Hernach wird es wieder beßer — man i st wieder beßer — bis man von neuem sinkt — und sich von neuem erhebt. Ich freue mich, daß ich das erste bald wahr nehme; aber weil ich weiß, wie leicht es ist mit sehenden Augen blind zu seyn, so warne ich Dich so oft, meine liebe Schwester, welches Du mir nicht übel nehmen mußt; das würde nichts helfen, ich laße nicht ab Dich zu errinren, so lange Dein Schicksal unsicher ist. Quälen will ich Dich nicht, nur möcht ich wohl, daß Dir Deine Freuden dann und wann ein wenig zittrig schmeckten, damit die Sicherheit des Genußes Dich nicht zu weit führe. Misfallen habe ich ja weiter gar nicht geäußert. Nimm Dich nur ja immer vor der argen Welt in Acht; ich sehe nicht recht ein, wie das noch geschehn kan, da Ihr so muthwillig seyd, und es kömt doch so viel darauf an.

Am Mittwochen hatten wir noch eine große Schlittenfahrt, zu der uns Fr. von Reden einladen ließ. Wir fuhren vor dem Amt-

hause weg, es waren 17 Schlitten, aber der Aufzug freylich nicht so glänzend, als wenn Vorreuter Fahnen tragen. Die Wahrheit ist, daß wir gar keine Vorreuter hatten, und die Schlittenéquipage hier, dafür, daß man so viel fährt, überhaupt sehr unhonorig ist; es sind z. B. nie Federquäste auf den Pferden, und wie neulich ein solches paßirte mit einem Fremden, erzählten sichs die Damen wie die Geschichte vom grünen Esel. Dafür war unser Weg der reizendste den man sich denken kan; er ging in einem Thal hin, und durch eine Allee von grünen Tannen, die in der Nähe immer sehr grün aussehen, die Ferne schwärzt sie nur. Dazu war das Wetter sehr gut, und wir kamen in ³/₄tel Stunden in einem neu gebauten Hause mitten im Walde an. Da fanden wir Musik und eine prächtige Bewirthung, alles was man verlangte, ja wir blieben sogar des Abends, und Fr. von Reden hatte alles mit hinausgenommen bis auf silberne Leuchter und Wachslichter. Gegen Abend wurde vingt-un mitunter sehr hoch gespielt, die Reden hat gewiß 3—4 Louisd'ors verlohren. Ich brach ab, weil ich nicht hoch spielen mochte, und das niedrige ennuyirt neben jenem. Wir brachten unsre Zeit ganz erträglich hin. — —

d. 22. März.

Hätte nicht brauchen in Vorrath zu schreiben, da die Donna erst morgen weggeht. Sie wird hinunter geregnet werden; wir haben heut ordentliche Gewitterschauer gehabt; und bey Sonnenuntergang die prächtigste Erleuchtung, auf die die Sonne traktiren kan. Aber ich für mein Theil bin nicht wohl, ich stäche die Feder lieber unter die Nachtmütze, als daß ich sie zwischen Fingern halte — ja diese Begierde wird so leidenschaftlich bey mir, daß ich ihr nachgeben — Abschied von Dir nehmen muß. Nur das noch, ob Du nichts zu lesen für mich hast? Ich vertrockne seit einiger Zeit, weil alle meine Bücherquellen sich verstopfen. Marianne schickt nichts — Blumenbach ist ein Gevatter Johannes — Mad. Volborth hab ich den Kauf aufgesagt — Du? und so gehts mir wie dem, der Gäste laden wollte, und alle entschuldigten sich. Sans comparaison mit den Blinden und Krüppeln, nun bitt ich Meyern, erstlich um etwas amüsantes gut zu lesen, wenn man auf dem Sopha liegt. Das muß kein Foliant seyn, sondern was man mit einer Hand hält. Wohl möcht ich neuere französische Trauerspiele, kleine Romane, Memoires oder auch etwas ernsthaftres. Gott! er muß es ja wißen. Mir ist alles willkommen, waß ich noch nicht gelesen habe. Zweytens möcht ich etwas zu lesen, wenn man auf dem Sopha sizt und einen Tisch

vor sich hat, als ältere englische Geschichte aus Alfreds Zeiten, und den 4ten Theil von Plutarch (die andern hab ich gelesen). Alles auf einmal will ichs nicht. Bey der nächsten Gelegenheit kömt auch Winkelmann und Oßian wieder. Betreib dies ein bischen für Deine Schwester; es ist unverantwortlich, daß man mich so gleichgültig zum Aschenbrödel werden läßt. Mach es Meyern wichtig. Bekomme ich nichts, so glaub ich nicht an Deine Gewalt über ihn. Die Drohung zeigt Dir wenigstens, daß es mir mit meinem Wunsch ein Ernst ist.

Mir ist wirklich übel zu Muth. Ich muß mich ausziehn. Leb wohl, meine Liebe, liebe mich, folge mir, und sorg für mich.

Caroline.

27.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1786].

— — Gieb mir Deine Philosophie aufzuheben, bis Du sie wirklich brauchst — sie soll vom Tragen nicht schlechter werden. Was ich dagegen einwenden könte, damit bist Du mir sehr schlau entgegen gegangen — nun muß ich schweigen. Nur merk Dir das, sie hält nicht länger Stich, als der Genius der Jugend und Freyheit über unserm Haupt. Sie entspringt aus der Situation, und nicht die Art mit der wir die Situation ansehn aus ihr. Sie ist wie die Freude, die vor dem Kummer flieht. Sey Du glücklich so lange Du kanst. Früh genug wird die Stunde kommen, die den Zauber bricht, wo das große Interreße des Lebens verschwindet — ein Tag dem andern ohne Sturm und ohne Ruh folgt, und das Thränen sparen — Rosen brechen — sich in Thränen verbergen und Thränen troknen verwandelt. Daß hohe Tugend überspannter Geist wär — das hat sich Meyer von Therese abstrahirt. Er kan Recht haben, ob ich gleich wünschte, er hätt es nicht, denn warum darf überspanter Geist nicht Natur — warum nicht höhere Natur seyn? — —

28.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal] Gegen 12 Uhr Abends d. 4. April [1786].

— — Ich habe mich diesen Abend sehr gut mit Hrn. von Stein unterhalten. Mein Mann hat den Alcibiades [1] gelesen — bitte, bitte

[1] Von Meißner. 4 Thle. 1781 ff.

mit der Betfrau den 4ten **Theil,** und bitte, bitte — denn ich bin arm! Archenholz Reisen durch England und Italien [1], oder Briefe über diese Länder, wies heißen mag, genug, es soll sehr amüsant und wahr seyn, und es ist uns und Dahmens viel daran gelegen. Du magsts nun aus dem Buchladen oder der Leihbibliothek kriegen. Gern hätte ich auch aus dem Buchladen Jacobis Briefe über Spinozas Lehre [2]. — —

29.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal] d. 28. May [1786].

— — Innig freu ich mich auf Dein Kommen. Dann gut Wetter! und wir wollen den Harz durchlaufen. Diese Gegenden fangen an mir zu gefallen, da ich sie näher kennen lerne. Clausthal sieht von vielen Seiten äußerst hübsch aus — meine Sinnen freuen sich, auch diese Fluren, die mich sonst so schwarz dünkten, wie unsre Tannenwälder und der Schiefer, der unsre Häuser deckt im Regen — fangen an zu lächeln. Aber Sonnenschein wird dazu erfordert, und vom ersten Eindruck bleibt genug zurück, um dem Ganzen einen Anstrich von Schwermuth zu geben, den ich gern verwischen möchte. Was M. übrigens einst sagte, ist thöricht. Ich bin nicht unglücklich, wenigstens nicht durch meine Lage, ja was sag ich wenigstens? Bin ichs denn überall? Nennt ers ein Unglück eine Seele zu haben? So scheints mir beynah. Es war eine Zeit, wo Therese sich alle die unglücklich dachte, die sie liebte, daher schreibt sich das. Sie ist von dieser Grille zurückgekommen. Sie glaubt an Glückseeligkeit. Die meinige ist nicht überspannt, aber ich bin ihre Schöpferin, fiel mir auch in den ersten Zeiten wohl der Gedanke ein — warum must Du hier Deine Jugend verleben, warum Du hier vor so vielen andern; und vor manchen doch fähig eine größre Rolle zu spielen, zu höhern Hofnungen berechtigt? Das war aber Eitelkeit. Jezt sagt mir mein Stolz, was ich habe ist mir gegeben, diese Situation zu tragen, mich selbst zu tragen. Ich bin sehr zufrieden. Ich leugne es nicht, es im Anfang nicht gewesen zu seyn. Das klagte ich freylich Theresen. Viel kam mit daher, daß ich nicht gesund war, nie so sehr wie jezt, und das schwächt meinen Kopf, und Schwäche erzeugt bey mir immer glühende Phantasien. Die können nicht anders wie sich zur Traurig-

[1] Erschien seit Ende 1785.
[2] 1785 erschienen.

keit neigen mit meinen sonstigen von entzückter Schwärmerey entfernten Gefühlen. Wie wenig Gegenstände giebts, wo die halbweg vernünftige Einbildungskraft sich an Freuden übt. Ich bin nicht mehr Mädchen, die Liebe giebt mir nichts zu thun, als in leichten häuslichen Pflichten — ich erwarte nichts mehr von einer rosenfarbnen Zukunft — mein Loos ist geworfen. Auch bin ich keine mystische Religions-Enthousiastin — das sind doch die beyden Sphären, in denen sich der Weiber Leidenschaften drehn. Da ich also nichts nahes fand was mich beschäftigte, so blieb die weite Welt mir offen — und die — machte mich weinen. Da ist immer die Rede von schwachen Stunden. Weh mir, wenn in guten es mir an Freuden mangelte. So eingeschränkt bin ich nicht. Durch Interreße an Dingen außer mir, durch Betrachtung, durch Mutterschaft, durch alles waß ich thu, genieß ich mein Daseyn.

Genug mein Schaz. Hör ich lese noch in der Valiska, aber schick mir doch ja Archenholz das nächstemal. Ich sterbe, wenn ich ihn nicht kriege. Ist er denn in keinem Buchladen? keiner Leihbibliothek? Lichtenberg hat ihn recensirt[1], der muß ihn z. E. haben, Heyne gewiß auch. Es muß sehr amüsant seyn.

Schreib mir doch den Verfolg von Luthers und Mariannens Liebe — es ist so interreßant. Vielleicht verführt er sie, wird abgesezt, sie flüchtet mit ihm, gehn nach Rom, werden katholisch, die Priesterehe wird eingeführt, er wird Cardinal — Pabst — Himmelsfürst — Leb wohl — leb wohl. Der Wind bläßt schrecklich. — —

Caroline.

30.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1786?].

— — Auguste ist unaussprechlich liebenswürdig, schön wird sie gewiß nicht, da steht ihr Näschen im Weg, aber jezt hat sie alles was Schönheit ersezt, und Gott gebe! daß sie gut werde. Ich behalte einige Bücher zurück. Moritz Reise, vorzüglich die Beschreibung der Höhle bey Castleton haben mich entzückt[2]. Aber noch einmal Jammer und Weh über den Armen, der in seinem Provinzialstädtchen den Verfaßer der Contemporaines in Paris copirt.

[1] Gött. Gel. Anz. 1786 St. 80. 1787 St. 183.
[2] Reise eines Deutschen in England 1785. Die Beschreibung S. 206 ff.

Laß doch Blum[en]bach an die Bücher, um die ihn Böhmer gebeten, errinren und schick mir welche von den kleinen rothen.

Adieu mein liebes liebes Kind.

31.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1786 vor Weihnachten].

Das ist blos Instinkt, meine liebe Lotte, daß Du nicht böse bist, denn Du wirst vernehmen, daß ich am Verzug der Ruinen[1] so unschuldig bin, wie das Kind das Ostern erst gebohren wird. Die Donner Bliz' Hagel Wetters Botenfrau! Botenfrau und kein Ende, sagt ich, wie sie gestern kam, sie fuhr ganz in einander. Das dacht ich gleich, sie würde nicht sagen, daß ich nichts von ihrem Weggehn gewust habe, und nun bin ich in so eine Blame gekommen — ich heule — daß es schnukt — laß michs nicht entgelten. Und wenn Du was hast, und willst mir Festage machen, so schick mirs zum heiligen Christ. Ich wills lieber mit der Post wiederschicken. Also der Galgenschwengel verreist, und läßt mich im Stich? O ich armes verlaßenes Kind, hätt ich nicht Dich, Du sanftlächelnde Auta[2], und Deine süßen Gespräche! — —

Noch eine Reflexion, im Vorbeygehn. Wie sich das ändert und immer eins bleibt! Vor 3, 4 Jahren hätte Lotte nicht erwartet zu hören, daß man sich mit ihr engagirt parce qu'elqu'un a dit qu'elle avoit de l'esprit — sondern parce qu'elle étoit jolie. Siehe, wie man klüger wird, sagt der Mentor in Peter Millers moralischen Schilderungen[3]. Ein Anspruch verdrängt den andern — in Paris würd es in ein 10 Jahren heißen, elle est très devote. Meine Ansprüche sind in meinem Herzen verschloßen.

Ach hast Du die Arabesque gelesen im Intelligenzblatt. Liebe Zeit, der denkt he thinks it is a wit. — —

32.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1787].

Laue Frühlingsluft, du buhlst und sprichst, mein Lottchen komm heraus! komm hinan! Du bist lustwandeln gegangen, wie ich höre,

---

[1] Die Ruinen. Eine Geschichte aus den vorigen Zeiten. A. d. Engl. 3 Thle. Leipzig 1786.

[2] D. i. Auguste.

[3] J. P. Miller, Historisch-moralische Schilderungen. 5 Thle. 1753 ff.

und ich freue mich der erquickenden duftigen Wärme in meinen 4 Wänden. Hier oben ists doch weit hübscher wohnen, wie unten, wenn ich gleich keine neue Tapete haben soll — genau detailliren kan ich den Unterschied nicht — er mag an sehr dunkeln Vorstellungen hängen. Mir ist nur mehr als müst es so seyn, wies wäre als erhöb ich mich mehr über die Clausthaler Existenz, und gesellschaftlicher ists gewiß, denn das ganze Haus ist bewohnter durch die Vertheilung, statt daß ich sonst mit Schrecken in die öden kalten Zimmer trat, in denen nie ein lebendiger warmer Hauch wehte.

— — Heida, morgen wirds auch verflucht lustig hergehen — wir gehn zur Hochzeit bey Schröders. Um 12 fahren wir hin, von 2 bis 7 Uhr sizen wir am Tisch, ich werde plazen. — —

Hier sind die bey[den] übrigen Bücher für Ruprecht. Kanst Du wohl der Botin nichts mitgeben? aber anbeten würd ich Dich, wenn Du mir Herders Gott[1] verschaffen könteſt — o Lotte, zum Dank für meine Wohlthat, sollte er denn in keiner Leihbibliothek seyn, oder weiß ihn Arndswald nicht aufzutreiben, der nicht weggereiset zu seyn scheint. — —

33.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal] Mittwochs nach Tisch [März 1787].

Freu Dich für mich, ich hab heute schon wieder spazieren gehn können. So gräslich die Welt vorgestern aussah, so schön ist sie jezt, voller Sonnenschein und Vorbedeutungen des kommenden Gottes — ich weiß nicht, welches Geschlechts der Frühling ist — oder Göttin, also — denn ich will ihnen nicht zu nahe thun wie Du — die nur einen Buben für was rechts hält. Nimmer werdet Ihr verwahrloseten Mädchen doch Eure Natur verleugnen, oder der gemeine Haufen die ersten Vorurtheile ablegen. Ich gebe keinen Heller für einen Jungen, als in so fern ich mich herablaßend schmiege zu andrer Glauben. Und wird es ein Mädchen, so solst Du es wohl gern nennen, denn es kriegt einen Nahmen der gut lautet, obgleich Basen und Bettern dagegen schreyn, und sich das arme Wesen durch nichts als überschwengliche Liebwürdigkeit von der vorgefaßten Meinung wird

[1] Gott! Einige Gespräche. 1787.

retten können, die auf seinem Geschlecht und Nahmen ruht. Aber Du woltest mir ja einen für einen Jungen angeben, thu es bald, oder ich nenn ihn in der Desperation Johann Georg — oder David Ludwig. Ein Unglück ist es, daß Du so oft auf Fragen nicht antwortest; scheinen sie Dir gleich unbedeutend, so wiße, daß spartanisches Gewicht auf ihnen ruht, keine geschieht überflüßig — als z. Beyspiel: soll ich meine weißen Kleider plätten laßen, oder nicht. — —

Grüß Louisen Michaelis herzlich, und sie sollte gern kommen. Laß sie gleich was zu lesen mitbringen, nach dem Ideal des Chevalier de Ravannes. · Anders gilt nichts vor und nach dem Wochenbett. Gott, wie war ich doch das vorigemal so herunter, daß ich, die den Ariost nie mit der geringsten Bewegung las — wie das in der Uebersezung auch wohl nicht möglich ist; sondern über das Gethürm von herzbrechenden und lanzenbrechenden Abentheuern leicht hinweg glitschte, nun mit höchstgereizter Einbildungskraft jeden Riesen und Drachen sah, zischen hörte, und heulen konte über die Schöne, die ihren unverwundbar geglaubten Hals zur Probe dem Schwerdt darbot. Ganz so arg, dächt ich, könt es auch bey gleichem Leiden nicht wieder werden, denn ich bin vorher gewafnet, und jene Zeiten waren überall eine Crisis der schwärmenden Vernunft: Wörter, die sehr wohl zusammen paßen, ohngeachtet es nicht so scheint. Recht neugierig bin ich, wie es mir dies mal gehn wird. Da komt Auguste: schreiben an Tante Lotte: Auta ist ein gut Kind — wie ich schrieb Auta, sagte sie: heißt Auta. Lotte, ich schwöre Dir, Du würdest Dich bis in die Fingerspitzen des Mädchens freuen. Gern hätt ich die Vorrede von Schlözer, und etwa — sonst noch was, nur damit die Botenfrau das Ansehn eines süßen Packesels nicht ganz verliert. — —

34.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1787].

— — Auguste ist reizend lieblich, ich bete sie an, das zu hoffende Kind[1] ist nur ein Unkepauz (?) in meiner Einbildungskraft, ich lieb es nicht vorher, wie ich jene liebte. — —

---

[1] Geboren den 23. April, Sophie Therese genannt.

35.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1787].

Little Frishhouse Square, March 28. Wednesday.

Mein theuerstes Leben.

Auf ein Haar, so hebt Grandison seine Briefe an Jettchen Byron an. — — Du hast Recht, was Camille[1] betrift. Nur einiges wiedersteht mir, unter anderm der Nahme. Der erste Theil ist und bleibt langweilig — in den übrigen veredelt und schwingt sich der Charakter, und die Grübeleyen haben Feuer und Interreße. Unter allen Todesarten mag ich die in den Wellen am liebsten: „ersticken seine Qualen in einem rings umfangenden Tod". — —

36.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1787.]

— — Ich denke Du wirst mir das Nähere von Dortchens[2] Examen berichten. — —

Lotte, das Wetter ist arg. Ich mache doch ausfündig, daß mir Clausthal vorzüglich wegen des unfreundlichen Clima und des Mangels an Naturreizen, für die ich mich sonst wirklich nicht so ganz fühlbar glaubte, wenn sie nicht auffallend waren — so verhaßt und freudenlos ist. Ich dächte, ich müßte hier troz allem! vergnügt seyn können, wenn mir nur etwas dazu die Hand böte. Leb wohl mein Kind.

37.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal] Dienstag Abend [1787].

Meine Gute — ich dank Dir für Deine Relation, hab aber auch das Vergnügen gemacht, sie vom schönen Datter selbst zu vernehmen. Schlözern stell ich mir lebendig vor, und find ihn auch so in dem Gedicht, das mir Dortchen schickte — eine in harten Worten hingeworfne Bescheidenheit, der der Uebermuth hinten aus der Kehle hervorquillt. Dann glaubt er auch, er hats so recht getroffen, und will den und jenen Zweck mit denen und jenen Aeußerungen erlangen,

[1] Camille oder Briefe zweier Mädchen aus unserm Zeitalter. A. d. Fr. 1 Bde. Leipzig 1786/87.

[2] Dorothea Schlözer, die das Magisterexamen bestand.

und wenn er nur wüßte, daß Dortchen so gar nicht das Mädchen ist, daß er zu erziehn wähnt — nur vis à vis de lui ein Geschöpf des blinden Gehorsams, und deren Wesen gar nichts mit dieser Subordination weiter gemein, als wie das militärische Exercitium mit dem Menschen. Es freut mich denn doch, daß es so gut abgegangen ist.

Morgen fahren wir nach Gittelde, wo uns Riepers von Pyrmont aus ein Rendezvous gegeben haben. — —

Tatter schreibt, er wär Legionsekretär[1] geworden, und die Minister hätten die Einholung verbeten. Fare well.

38.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal] Donnerstag früh um 6 Uhr im Bett [1787].

— — Alle Bücher kan ich Dir nicht mitschicken. Ich bin jezt in dem Starkischen Handel so vertieft — der dicke zweyte Band seiner Vertheidigung[2] dient mir eben im Bette zum Tisch — ich wäge mit möglichster Unpartheylichkeit alle Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen ab, aber ich komme nicht ganz ins Klare. Die Berliner scheinen mir nicht aufrichtig und chicaneus und partheyisch zu verfahren, ich schäze sie nicht — Stark komt mir in der eigentlichen Hauptsache unschuldig vor, allein in kleinen Nebengängen nicht ganz, wenigstens noch hat er sie nicht ganz entwickelt. Dabey schimpft er gräslich, und das schadet ihm, weil es dégoutirt, denn gegen solche Gegner begreif ich sonst jeden Ausbruch von Galle, ohne zu denken: der Unschuldige schimpft nicht. Zur Wuth möchten sie den Unschuldigen bringen, denn ersticken nicht selbst schon im Munde eines Kindes die Worte, wenn es bey einer ungerechten Anklage sagen will: ich hab es nicht gethan. — —

39.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal] Montag 7 Uhr [1787 vor Weihnachten].

Weiß der Himmel, was mich jezt alle Morgen so früh aufweckt, wie eine Frau Amtmannin, die, ehe der Tag anbricht, die Ronde [durch die] Ställe gemacht haben, um 5 Uhr ist mein Schlaf weg, um 7 siz ich h[ier] schon beym Frühstück mit meinen beyden Kindern,

---

[1] Legationssecretär.

[2] Ueber Crypto-Calvinismus, Proselytenmacherei. Frankfurt 1787.

welches eine recht angenehme Stunde ist. Auguste steht schon nach mir auf, denn sie wird nun groß und klug und schläft länger. — — A propos Kniggens Roman [1] ist, so viel ich meine, wohl das Beste was er geschrieben hat, und er ist der Philo [2], wie uns Trebra, der es wohl von sichrer Hand hat, sagt, Böhmer glaubt es gleich, wie er die Entwicklung des Illuminaten-Systems von Kniggen las, ich wiedersprach, weil ich in Philos Briefen nicht Kniggens Ton zu finden dachte, es ist aber gewiß.

Nicht wahr, zu meiner Weihnachtserlustirung schickst Du mir die Amtmannin von Hohenweiler [3], und mehr, so viel wie möglich, denn ich bringe die drey langweiligen Nichtsthue-Tage vielleicht sehr einsam zu; arbeiten mag ich nicht und zu betteln schäme ich mich. Da bey Euch Pickenik ist, wird doch nicht viel gelesen, und ich schick es gewiß in Betracht meiner Muße dieselbe Woche wieder. Nun zu den Angelegenheiten. In den Ideen über die verfluchten Puzsachen, die einen plagen, wie die Liebe, wenn man sie hat und nicht hat, renkontriren wir uns buchstäblich. — —

40.

An Lotte Michaelis.

[Clausthal] Donnerstag Abend [1787, Dec. 27].

Ewr Ladyschaft sind heut vermuthlich noch matt und müde von den plaisirs des gestrigen Tags. Ich befinde mich weder beßer noch schlechter als an irgend einem andern, außer der Unterhaltung, die mir die Amtmannin von Hohenweiler gewährt hat, und die wirklich ein Fest für mich war. Eine liebe anziehende Erzählung, und an der ich nichts auszusetzen weiß, als daß sie gegen das Ende für den simpeln kunstlosen Anfang durch das Treffen bekanter Personen zu romanhaft wird — und das liegt wohl in der Natur der Sache, denn die Alte hatte gar viele Kinder, und jeder seinen Anhang, der ganz natürlich bald hinter ihm herkam, und ihr Haus war der allgemeine Sammelplaz. Das mir anfangs ganz unnüz scheinende Mährchen ist nachher

[1] Wohl nicht der Roman meines Lebens, der schon 1781 erschien, sondern: Die Verirrungen des Philosophen. 2 Bde. 1787.

[2] Philos endliche Erklärung ... seine Verbindung mit den Illuminaten betreffend. Hannover 1788.

[3] Von Benedicte Naubert. Leipzig 1787.

so gut genuzt und verflochten. Ich ziehe es Waltern vor und möchte wißen, wer denn der Verfaßer wär? Es thut mir nur leid, daß ich dergleichen immer allein verschlucken muß. Böhmer erzähl und lob ich nur, aus dem Hause geben thu ichs nicht, und das Vorlesen ist nun einmal in Ewigkeit nichts mit Dahmens. Da mich die alte Amtmannin schon allein so ungemein vergnügte, was wärs nun gewesen, wenn Du es mir z. B. vorgelesen hättest, in einer comfortablen Stube bey abscheulichem Wind und Wetter so recht in sich selbst gehüllt, zur Diversion etwa eine Taße Thee! Es ist besonders, daß Schilderung und Darstellung einen so ganz andern Eindruck auf uns macht als selbst die nehmliche Wirklichkeit, die wir im Abdruck lesen, und daß über der gemahlten Welt [man] so leicht und gern sich selbst vergißt. Durchaus ist nichts so schrecklich, nichts so angenehm, als es unsre Einbildungskraft empfindet. Deswegen mögen leicht verführerische, unreine Bilder die Seele mehr entweihn wie die That, um nur ein Beispiel unter tausenden zu nennen, und ich habe oft gedacht, selbst ermordet zu werden könne nicht so fürchterlich seyn, als die schaudernde Vorstellung.

Augustens Weynachtsfreude übertraf dem ohngeachtet meine Erwartung, und ihre Dankbarkeit war allerliebst. Sie kam mit ausgebreiteten Armen in die erleuchtete Stube, und freute sich dann laut, naiv über jedes einzelne Stück. — —

11.

An Philipp Michaelis.

[Clausthal] Sonntag d. 26. October [1788].[1]

Wie das Jünglein pipset, das eben aus Mutters Schoos entlief — hudder, hudder, es ist kalt — ach, wo sind meine weichen Decklein und meine weichen Läkelein — es schauert mich so — laß mich lieber wieder unterkriechen, Mütterchen. Die Häuser nicken sich entgegen, wie ein paar alte Basen mit langen Nasen — muß meine langen Beine so hoch heben, um die alten Perucken zu ersteigen. Weh weh, wo ist mein Freund blieben, mit dem ich die Fluren durchstrich? Wo find ich eine Liebschaft wieder? Kluge Damen sind nicht für mich. Sonne der Eleganz, du bist untergegangen. Ihr seyd zu Ende meine wählichen Tage.

---

[1] Böhmer war 4. Febr. 1788 gestorben. Aus dieser Zeit fehlen alle Briefe.

So wehklagt Bruder Reuling[1]. Ich wolte von ganzem Herzen es gefiele Dir recht gut, denn das machte mir auch Muth, allein bedauern kan ich Dich nicht. Man muß ja so was in der Welt gewohnt werden, man muß früh lernen sich jeden Aufenthalt erträglich zu machen, und ich denke auch dieser wird Dirs bald werden, wenn Du nur ein Menschenkind gefunden, daß halbwegs mit Dir simpathisirt und mit Dir spazieren läuft. Immer allein spazieren gehn, davon halt ich nicht viel, so viel Freude mir es dann und wann machen würde — es isolirt das Daseyn. — —

Was Friz[2] mir sagen läßt, das rapportirst Du mir entweder nicht, oder er hat Dir nichts aufgetragen. Mein Gott, Ihr habt doch wohl nicht gleich einreißen und bauen laßen? Denn mit dem armseeligen Heerd ists doch nicht gethan. Da ist ja z. B. kein Winkelchen, wo die Domestiken schlafen könten — nicht ein Oertchen, wo man Dinge bergen könte, die man nicht alle Tage braucht. Die Küche so noch am Vorsaal — wie würde da Bruder Friz oft gestört werden. Kein Boden, kein Fleckchen, wo sich waschen läßt, kein Plaz die nöthigsten Schränke zu placiren. Kurz, ein ordentlicher Haushalt ist da gar nicht zu führen. Es wäre nichts halbes und nichts ganzes, es wäre nichts. Weist Du was ich wollte? Entweder, daß sich mein lieber Friz geduldete, bis er ein ander Haus hätte, oder daß es möglich wäre ohne Haushalt bey ihm zu wohnen, sich speisen zu laßen, und nicht so für Ewigkeiten zu bauen. Da braucht ich nichts wie Raum für mich und meine Kinder. Da ließen wir, Du und ich uns das Eßen holen, und er ginge an seinen Tisch. Wo ißest Du denn jezt? Es werden ja doch eßbare Dinge gekocht werden — Ihr werdet ja doch in Marburg keine Gaumen haben wie ein Rhinoceros? Du mußt mir das noch weitläuftig vorschwögen, eine Sache, in der Du Dich bey so bewandten Umständen anlernen laßen kanst.

Spricht Friz noch von Weynachten? Ich frage nicht hinter seinem Rücken, denn Du magst ihm diesen Brief getrost zeigen. Das ist einmal gewiß, meine Pension muß erst entschieden seyn, eh ich gehe, dazu räth mir Trebra, und die Bergrechnung ist erst im December, da mögen die Kobolde wißen, wann etwas bestimmt wird! Ja ich gesteh frey, den Winter über bleib ich gern noch hier. Trebra räth ferner Fritzen, sich ja zu verheyrathen, wenn er dächte an Leib und Geist je recht gesund zu werden. — —

[1] Philipp Michaelis wurde 13. Oct. 1788 in Marburg immatriculirt.
[2] Der ältere Bruder, seit Ostern 1786 Professor in Marburg.

Mein guter Bruder wird meinen Brief bekommen haben, den der Pastor für ihn in Verwahrung hatte. Wenn er die Umstände bedenkt, die Leidenschaft, mit der ich damals den Entschluß faßte mich in seine Arme zu werfen — so wird er mich doch etwas entschuldigen, daß ich ihn auch wieder änderte.

(Ende fehlt).

42.

An Philipp Michaelis.

[Göttingen Herbst 1788].

Wollte Gott das wär alles nicht vergefallen, oder ich gesund genug gewesen, es aus dem wahren Gesichtspunkt anzusehn, wie viel Unruh wär mir da erspart! Meinen Vater dünkt es sehr einsam, seit Ihr uns verließet, ich glaube, er würde es schwer ertragen, mich und die Kinder nicht mehr zu haben — es ist vielleicht seine einzige Aufmunterung für diesen Winter, denn seine Collegia werden vermuthlich gar nicht zu stande kommen. Das ist mir unbeschreiblich traurig — er leidet sehr dabey — es kränkt ihn, und er hat nun nicht die mindeste Abwechslung in seiner Arbeit. Was ist doch das ein elendes Leben, das ein Gelehrter führt — o suche ja bis ans Ende Deiner Tage Sinn für die weite offne Welt zu behalten, das ist unser bestes Glück.

Nebenher werdet Ihr unbarmherzig glossiren, über mich Eure Schwester — ich zweifle gar nicht daran, und bekümmere mich nicht darum, wenn nur Friz mich nicht zu undankbar gegen seine Güte findet. — —

Meine Kinder sind recht wohl. Die Operation scheint Augusten sehr gut zu thun. Die Schlözern hat einen Sohn, der netto 11 ℔ wiegt, und über den der alte S. kräht, wie ein Hahn. — —

43.

Tatter[1] an Meyer.

Göttingen 25. Jan. 1789.

— — Haben Sie erfahren, daß die liebe Frau, an der Sie theil nehmen, schon längst ihren einzigen, nachgebornen Sohn wieder verloren hat? Mit ihm sanken süße Hofnungen ins Grab. Sie wird

[1] Ueber Tatter s. Zur Erinnerung an Meyer I, S. 311.

uns verlaßen, und Ostern nach Marburg zu ihrem Bruder ziehen. Es ist mir jezt unbegreiflich, daß Sie diese Frau gekannt hatten und kannten und also wußten, was sie ist, und doch sie hier nicht mehr zu kennen schienen. — —

44.

An Meyer.

Göttingen 1. März 1789.

Wenn mir etwas unerwartetes begegnen konnte, in einer Welt, die ich alle Tage wunderbarer finde, und worüber ich mich also immer weniger wundere, denn l'Admiration est la fille de l'Ignorance — sagte mir sonst Mad. Schlegel — so war es Ihr Brief, aber befremdet hat er mich nicht, denn Sie konnten und mußten sehr gut wißen, daß ich Sie gern um Nachrichten von Ihnen befragt hätte? wie ich sehr oft nach Ihnen gefragt habe, wenn ich nur die geringste Veranlaßung dazu gehabt hätte. Ja, meine Schwester und ich haben uns mehr wie einmal mit der abentheuerlichen Idee getragen — abentheuerlich nenne ich sie, weil vieles was natürlich ist so genannt wird — ohne alle Veranlaßung, ein Sendschreiben an Sie ergehen zu laßen, daß Ihnen mein leztes Wort wiederhohlt hätte: Sie würden uns nie fremd werden. In G[öttingen] mußten Sie es zu seyn scheinen, wo ich Sie aber künftig auch finde und weiß, da sind Sie mir es nicht. An Ihrem Schicksal Theil zu nehmen, das ist vielleicht ein undankbares Werk, doch in so fern Sie und Ihre Laune der Schöpfer deßelben sind, muß ich ihm unwillkürlich folgen. Sie sollen sich aber so wenig um das meinige bekümmern und nur mir den Antheil nicht ganz entziehen, den Sie ihm zusagen — ich bekümmere mich selbst nicht sehr darum, ich sorge nicht und mache keine Pläne, nur Einem glaube ich mit festem Schritt nachgehen zu müßen, dem Wohl meiner beiden kleinen Mädchen, alles übrige liegt vor mir da wie die wogende See, schwindelt mich vor dem Anblick, so schließe ich meine Augen, allein ich vertraue mich ihr ohne Furcht. Ich weiß nicht, ob ich je ganz glücklich seyn kan, aber das weiß ich, daß ich nie ganz unglücklich seyn werde; Sie haben mich in einer Lage gekant, wo ich von allen Seiten eingeschränkt, durch den Druck meines eignen Gewichts niedersank — grausam bin ich herausgerißen, doch fühle ich, daß ich es bin, denn es ist so hell um mich geworden, als wenn ich zum erstenmal lebte, wie der Kranke, der ins Leben zurückkehrt und eine Kraft nach der andern wieder erlangt und neue reine

Frühlingsluft athmet, und in nie empfundenem Bewußtseyn schwelgt. Ein Schleier fällt nach dem andern, es ist mir nichts mehr sehr wichtig — Erfahrung mindert den Werth der Dinge, denn es nimmt ihnen die Neuheit — ich schätze nichts mehr als was mir mein Herz giebt, und erwerbe nichts als was ich mir selbst bereite. Sie prahlen ein wenig mit Ihrer Armuth, und meine kränkt mich wenigstens nicht, mir ists, als hätte ich die Menschen nie weniger bedurft und höher herabgeschaut, als seit sie wohl gar meinten, ich würde mich fester an sie anschließen. — Wir sind stolze Bettler, lieber Meyer, und ich kenne noch einige von der Art, laßen Sie uns lieber einmal eine Bande zusammen machen, einen geheimen Orden, der die Ordnung der Dinge umkehrt, und wie die Illuminaten die Klugen an die Stelle der Thoren setzen wollten, so möchten denn die Reichen abtreten und die Armen die Welt regieren. Ich habe Ihre Idee Bürgern zu heirathen vortrefflich gefunden, doch meint Lotte, Sie würden eine schlechte Parthie thun, und das ist gewiß,

Auf Erden weit und breit
Ist kein Altar vorhanden,
Der Eure Liebe weiht.

Er hat mir gesagt, daß Sie wahrscheinlich zusammen nach Berlin gehen — aber wenn ich es nun versuchte, Sie zum Profeßor der Aesthetik in Marburg zu machen, wohin ich vermuthlich gehe, Sie nehmen ja nur Schweinefurt aus, und haben wohl nicht allen Feßeln entsagt. Ich wollte, Sie könnten in London bleiben, denn eine große Stadt, wo Sie sich in der Menge, aber nicht in Ihrem Cirkel verlieren, wo Sie alle Abend die Last, die Sie den Tag über an sich selbst gewogen haben, bei einem Fest oder im Schauspielhause von sich werfen, und sich im Gedränge der Mannichfaltigkeit selbst vergeßen könnten, wäre doch Ihr Element. Sind Sie nicht einer von denen die sich berauschen müßen um glücklich zu seyn, und wenn nun die schreckliche Lücke zwischen Rausch und Rausch durch keinen äußern Gegenstand gefüllt wird — was fangen Sie dann an? es ist eine traurige alternative, diese Leere ganz zu fühlen, oder sie alltäglich ausfüllen. So leite Sie denn Ihr guter Geist! auf ebener Bahn wird es wohl nicht seyn. Vater und Mutter danken, die Schwestern erwiedern. Lotte ist glücklich, Louise ist glücklich, die eine schreibt eben, die andre ist auf einem Ball. Sie nennen Feder in Ihren Briefen an T.[1], ich habe ihn ganz kürzlich von Ihnen reden

[1] Wohl Tatter.

hören, und nie hat ein ehrbarer Mann so vortheilhaft über Sie gesprochen wie dieser, ich freute mich es zu hören um beider willen. Nochmahls dem Guten befohlen, und daß kein Böses Ihnen etwas anhaben kan!

Caroline Böhmer.

45.

An Luise Gotter.

Göttingen d. 8. Marz [17]89.

Eine Einladung wie die Deinige, meine immer gleich geliebte Freundinn, durft ich nicht mit leeren Worten des Danks beantworten, deswegen habe ich warten müßen, denn erst jezt kan ich Dir etwas entscheidendes darüber sagen; es wiederspricht zwar meinen Wünschen nur zu sehr, und Dein freundschaftliches Herz wird nicht damit zufrieden seyn, aber ich weiß auch, daß es in der Ursache, die unsre Zusammenkunft verhindert, Gründe auffinden wird, um dem Geschick zu verzeihn. Ich komme nicht zu Dir, ich darf alles was Du mir so liebreich anbietest, Dein Haus, Deine Gesellschaft, die Freuden der Errinrung der ersten glücklichen Jahre meiner Jugend, die eine so ganz andre Zukunft zu weißagen schien, ich darf sie nicht annehmen, weil ich eine andre Reise zu machen habe, und welche die ist, das erräthst Du leicht. Mein Bruder bot mir sein Haus an, sobald ich meine Heymath verlohren hatte; der Zustand, in dem ich war, und die Wünsche meiner Eltern, denen ich leicht nachgab, weil ich nicht die Kraft haben konte zu überlegen, zu einer Zeit, wo ich sie alle aufbieten muste, um dem Unglück zu wiederstehn, machten, daß ich damals wenig Rücksicht darauf nahm, und es ihm vors erste ganz abschlug. Wie ich aber nach und nach die Verhältniße in einem helleren Licht zu sehn anfing, wie ich in alle diejenigen zurückkehrte, die man mit einem Herzen, das jenseits seines Grams nichts mehr erblickt, so leicht vernachläßigt, und die wiederholten Bitten meines Bruders hinzukamen, da reifte der Entschluß, den ich nun gefaßt habe. Ich glaube er ist gut, und das muß mir manches Opfer versüßen, daß ich ihm bringe. Dort kan ich nüzlicher und thätiger und freyer seyn für mich, und was mich eigentlich bestimmt, für die Erziehung meiner Kinder. Sie sind das einzige worauf ich sicher rechnen können muß, sie sind meiner Glückseeligkeit nothwendig, und ich fühle, daß sie ein mir anvertrautes Gut sind, das ich also nie nach meinen Convenienzen behandeln darf. Erziehung ist nach meinem Begriff nicht Abrichtung,

das ist ein Zweck, den ich durch Strenge allenthalben erhielte — es ist die Entwicklung der angebohrnen Anlage durch die Umstände — und diesen getraue ich mir hier, wo ich meine Kinder nicht allein habe, wo sie unter dem Einfluß des Beyspiels stehn, nicht so entgegen arbeiten zu können, daß sie würden, was ich aus ihnen machen möchte — meine Kunst, die eigentlich keine Kunst ist, sondern nur eine gewiße Unthätigkeit, welche höchstens vor bösen Gewohnheiten zu bewahren und die ersten entscheidenden Eindrücke zu lenken sucht, traut sich das nicht zu, und so will ich lieber den freyen Boden wählen, wo sie gedeihn muß, wenn Kinder ihren Eltern gleichen, als mich der Gefahr aussezen sie misglücken zu sehn. Ich könte doch auch für die Zukunft nicht ruhig daran denken, Töchter, die keinen Schuz haben wie ihre Mutter, auf einer Universität erwachsen zu sehn. M[arburg] ist zwar auch eine, aber es hängt ganz von mir ab in wie fern M. es nicht seyn soll, ich erwarte überhaupt nichts von dem Ort, und es ist blos der, wo das Haus meines Bruders liegt, wo ich mehr Einsamkeit, Freyheit und Ruhe finden werde. Die Freude die ich diesem Bruder mache, selbst der Nuzen den ich ihm leisten kan, ist ein Bewegungsgrund, der schon hinreichend wär, ohngeachtet er mein erster nicht ist. Dir braucht ich vielleicht nur diesen anzuführen, aber hier, wo man nicht ganz begreift, warum ich eine ganz angenehme Situation mit einem offenbar weniger angenehmen Aufenthalt verwechsle, will man ihn nicht gelten laßen, und ich kan doch nicht wohl einen andern nennen. Es wird mir auch schwer von hier zu gehn, das leugne ich nicht, Göttingen ist eine Stadt, von der im Allgemeinen nicht viel tröstliches zu sagen ist, allein in keiner von so geringem Umfang wird man so viel einzelne merkwürdige gescheute Menschen antreffen, und ich konte diese einzelnen genießen, und brauchte mich an den Ton des Allgemeinen nicht zu binden, wenn ich dafür leiden wollte, was sich nach Weltlauf gebührt. Ich hatte ein bequemes Leben, ich mag aber kein bequemes Leben haben, wenn es nicht ewig dauern kan. Kurz, das Loos ist nun geworfen — zwischen Ostern und Pfingsten werde ich abreisen. Was aus unserm Wiedersehn wird, das wißen die Götter! So offen wie jezt alles vor meinen Sinnen da liegt, so jeder Möglichkeit unterworfen, verzweifle ich an nichts, ich erwarte aber auch nichts — was mein Wille kan, das wird er — und was die Nothwendigkeit fordert, werd ich ihr einräumen, doch niemals mehr ihr geben, als sie wirklich fordert. Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß ich Dich nicht bald einmal sehn sollte, und wo und wie und wann es geschieht, wird es uns sehr

glücklich machen, und geschäh es noch so spät, nicht weniger wie heute.

Dein Mann, meine liebe Louise, könte Dich wohl einmal hierher bringen, und es würd ihn für sich selbst nicht gereun. Ich will zwar keinen schönen Geist und Dichter nach G. einladen, wo eine wahre Auswandrung seit kurzem vorgegangen ist, es muß also nicht ihr gelobtes Land seyn, wie könte man das auch da vermuthen, wo Wißen allein interreßant macht, und sich eine Menge Leute vorbereiten, nicht um interreßant zu werden, sondern um zu eßen zu haben. Bürger, deßen Bekantschaft ich ganz kürzlich gemacht habe, denn ich bin ein Jahr mit ihm hier gewesen ohne ihn nur zu sehn, er führt, wie er selbst sagt, ein Bären-Leben, und komt selten aus seiner Höhle hervor. Bürger wird auch wohl weggehn; er und Meyer wißen noch nicht wohin, vielleicht nach Berlin. Meyer hat mir geschrieben, und wie er versichert, weiß er nichts von seinem künftigen Aufenthalt, als daß es nicht Schweinfurt seyn würde. Ich wünschte, daß es ihm wohl ginge, aber das wird der frommen Wünsche einer seyn. — —

Die Genesung unsres Königs ist eine äußerst erwünschte Begebenheit. Prinz August befindet [sich] ebenfals sehr wohl, und es wird nun bald in Hières so warm werden, daß er wieder zurückkommen muß. Könt ich nur einmal die balsamische Luft eines so milden Himmelstrichs einathmen, nur einmal im Regen der Orangenblüthen spazieren gehn, ein muntres Volk sehn, oder das Schauspiel wärmerer Leidenschaften, als unsre gemäßigte Zone aufkommen läßt — auch fromme Wünsche! — doch eröfnet mir das Leben mit meinem Bruder eine etwas weitre Außicht, ich komme den Rheingegenden näher. Es ist doch betrübt zu wißen, daß man noch gar nichts schönes gesehn hat.

Lebe wohl, meine liebe Freundinn, bis der Zufall günstiger ist. Grüße Deinen Mann und Schwiegerin recht herzlich von ihrer alten Bekantin. Ich möchte wohl wißen, wie Ihr mich fändet, wenn Ihr mich sähet. Eines wird sich immer gleich bleiben — die sanfte Zuneigung mit der ich die Deinige bin.

Caroline Böhmer

Ich lege Dir ein Gedicht bey, das meine Kinder ihrem Grosvater an seinem Geburtstag mit einem von mir gestickten Kopf des Aesculap, unter dem die unter das Gedicht geschriebne Inschrift stand, überreichten. Beydes von Schlegel [1].

---

[1] Ich theile das in Schlegels Werke nicht aufgenommene Gedicht hier mit:

46.

An Meyer.

Marburg d. 24. Oct. [17]89.

Nicht als ob ich Ihren Becher spröde von mir gewiesen hätte — nein, mein lieber Freund, ich habe ihn getrunken, gekostet, bis auf den lezten Tropfen — deswegen schwieg ich nicht, allein ich war, ich weiß nicht, vielleicht zu glücklich, um Ihnen aus Bedürfniß zu antworten, und hatte noch immer nicht genug Eigenliebe oder nicht genug Vertrauen, um es Ihretwegen zu thun. Dann wollt ich Ihnen auch sagen, ob Ihre Prophezeyhungen eingetroffen wären — jezt weiß ich schon seit langer Zeit nicht wo Sie sind, auch nicht wo Sie dieß erreicht, zu dem ich aber eine besondere Veranlaßung habe, und mich also nicht durch diese Ungewißheit abhalten laße. Dieser Anlaß ist nur eine Idee, man muß aber so wenig Ideen verschließen wie möglich. — — Das ist der Entwurf des Luftgebäudes, mit dem ich mich gern beschäftige, weil Sie mir werth sind, dem ich aber eben deswegen mistraue, weil man im Lauf der Welt Unglauben aller Art einsaugt. — —

Gebet an den Gott der Heilkunde von Augusta und Therese Böhmern. Am 27. Febr. 1789. Göttingen, gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Du, der allen sterblichen Geschlechtern
Labsal und Gedeihn gewährt,
Höre das Gebet von zweyen Töchtern
Wie die Kindesliebe sie es lehrt!
Hat in seiner Jugend schönsten Tagen
Unser Vater fromm sich dir geweiht,
Deines Dienstes sich allein erfreut
Bis man ihn zur kalten Gruft getragen;
Haben je, für seine Müh' zum Lohn,
Brüder, Kinder, Gatten ihn gesegnet;
Ist er je des Elends krankem Sohn
Mild mit Hülf' und Trost begegnet;
Großer Paeon! hat er das gethan:
O so streue deine milden Gaben
Auf des theuern Mannes Lebensbahn,
Dem wir Enkelinnen freudig nahn!
Laß' ihn an verdienter Ruh sich laben!
Gieb, daß er sich heiter, ungeschwächt,
Lang' im Abendstrahl des Lebens wärme!
Daß ihn lang' ein blühendes Geschlecht,
Dessen Stolz er ist, umschwärme!

Sie haben mir Wahrheit gegeben, die für mich einen unwiederstehlichen Zauber hat. Es ist das Einzige was mich täuschen könte. Der Mensch, welcher sie inniger liebt wie ich, muß ungeheure Fähigkeiten haben — oder steht unter allem Vergleiche. Wißen Sie aber, daß man sie geben kan ohne mehr zu seyn? Ich ziehe Sie nicht in Verdacht, doch gestehe ich — ich ergründete Sie noch nicht, und wollte daß Sie mir so viel über sich wie über mich sagten. Was liegt denn am tiefsten in Ihrem Wesen gegründet? Herrscht der Leichtsinn Ihres Kopfs, oder der Ernst Ihres Herzens da, wo Ihre heftigste Leidenschaft spricht — wanken Sie zwischen beiden — ich begriff Sie nie ganz und konte auch nicht, denn wie wenig kannt ich Sie durch mich selbst. Wie ich Sie kannte, interreßierten Sie mich aus meinem Geschmack — den viele Leute falsch nennen — und einer seltsamen Uebereinstimmung mit dem, was den leisesten, den halb unverstandnen Bildern meiner Phantasie schmeichelt. Ich hätte Empfindungen erregen mögen, wie Sie sie schilderten, und doch nicht die Ihrigen — denn mein Herz hatte sich von aller Wirklichkeit entwöhnt — ich wußte nicht mehr damit umzugehen. Das gab mir einen Ernst gegen Sie, den Sie nur erwiedern wollten, und so, daß ich ihn nicht für natürlich hielt, zurückgaben. Vertrauen hatte ich für Sie nur durch andere. Daß Sie meine Lage vollkommen richtig beurtheilten, wußt ich sehr wohl, aber ich konte auch darüber nicht offen seyn, weil ich den lezten Wahn zu retten hatte, der mir mein Schicksal erträglich machte, den lezten Wahn der Liebe: Zärtlichkeit. Zu delikat, zu gut, zu sanft diese wegzuwerfen — vielleicht auch zu sehr eingeengt — behielt ich sie bey, und sie lebt selbst noch in der Errinrung, wenn ich gleich mit Schauer und Beben an jene Zeit zurückdenke, und von ihr wie der Gefangene von dem Kerker mit einer schrecklichen Genugthuung rede.

Hier leb ich seit 4 Monaten ohngefähr so, wie Sie es voraus sahn; ich habe den Sommer ganz genoßen und gehe dem Winter mit der Hoffnung der Frühlingsblüthe entgegen. Lotte ist bey mir, denn sie mochte Gött[ingen] nicht mehr — von dem zu scheiden mir nichts kostete, so wenig wie Ihnen. M[arburg] hat wenig — aber doch nicht die tödtende Einförmigkeit und den reichsstädtischen Dünkel. Die Menschen nicht so cultivirt und geschwäziger, allein doch toleranter. Man liebt mich sehr, weil mein Herz ein Gewand über die Vorzüge des Kopfs wirft, daß mir beides Aeußerungen als Verdienst anrechnen läßt. Daß ich gehn kann wann ich will, macht, daß ich alles Ungemachs zum Troz

bleibe — das ist die Art von Trägheit, welche der hat, der den Tod nicht fürchtet.

Ich habe mir ein Ziel meines Bleibens gesezt — dann weiter, wohin mein Genie reicht — denn ich fürchte, das Geschick und ich haben keinen Einfluß mehr auf einander — seine gütigen Anerbietungen kan ich nicht brauchen — seine bösen Streiche will ich nicht achten. Wünsche hören auf bescheiden zu seyn, wenn in ihrer Erfüllung unsre höchste und süßte Glückseeligkeit läge — auf Wunder rechnet man nicht, wenn man sich fähig fühlt Wunder zu thun, und ein wiederstrebendes Schicksaal durch ein glühendes, überfülltes, in Schmerz wie in Freuden schwelgendes Herz zu bezwingen.

Meine Kinder sind liebe Geschöpfe. Daß Sie kämen, Meyer — mit sanftem und festem Schritt käme Ihnen eine Freundinn entgegen in

Caroline.

Es ist gar nicht hübsch von Ihnen, daß Sie die erhabne Fr. Nation so bey allen Gelegenheiten herunter machen, wie in dem Aufsaz über eine Staatsschrift des General Loyd. Ich könte Ihnen gram seyn. Auch darüber, daß Sie so viel in Ihrem lezten Brief von Zwecken sprechen und andern Leuten Absichten unterschieben, an welche sie — sonst so toll und verdreht wie Sie wollen — gar nicht die Leute sind zu denken.

G.[1] läßt Ihnen sagen, daß er eben in Weimar gewesen ist, und die Herzogin und Einsiedel viel nach Ihnen gefragt haben, und sich sehr huldreich über Sie auszudrücken geruhten. G. hat eine stolze Basthe und eine demüthige Esther gemacht[2], die er dort vorlas.

47.

An Lotte Michaelis.

[Marburg] Sontag Morgen [1789].

Fr. von Reck kan uns nicht entgehn. Die Jung erzählte mir, daß sie mit ihrem Mann einen Briefwechsel geführt — den ich gern sehn möchte, und wenn ich ein paar heuchlerische Worte darum verschwende, wohl sehn werde. Jungs erwarten, daß sie hier durchkommen wird. Du hast sie alsdann schon kennen lernen.

---

[1] Gotter.

[2] Erschienen in den Schauspielen 1795.

— — Ich habe eben Wezels Gefahren der Empfindsamkeit [1] wieder gelesen. Es ist mir aufgefallen, daß Deutschlands zwey Haupt-Schriftsteller im komischen Fach ihre größte Stärke in schwermüthigen Schilderungen haben — Wezel und Müller. Vorzüglich hat Wezel etwas Languißantes, das sogar im Herrmann fühlbar ist, ohngeachtet einiger unnachahmlichen wahrhaftig lächerlichen Züge. Und Müller ist zu gedehnt und moralisch um Lachen zu erregen, dem sich weit weniger gebieten läßt wie den Thränen. Lachen zu können ist ein angebohrnes Talent — der Ernst läßt sich allenthalben hinpfropfen. Wezel ist doch sehr zweckmäßig in seiner Wilhelmine Arend verfahren, nur für den Kranken, den er curiren will, sind seine Krankheitsgeschichten zu detaillirt. Eine zerrüttete Einbildungskraft schöpft neuen Gift aus dem Hülfsmittel. Aber er hat sehr gut den größten Schaden der Empfindsamkeit gezeigt — wie sie in Lagen, aus denen Entschloßenheit uns retten würde, die Hände bindet und unaufhaltsam den Unglücklichen versinken läßt — wie die zu oft angeregte Fibration der Nerven diese zu fürchterlichen Peinigern macht — wie man nie fühlen wollen muß, und was für ein schreckliches Ding einem schuldlosen Herzen Gewißensbiße sind, die nur Eingeschränktheit der Denkungsart erzeugte.

Vergieb mir, daß ich Dir nichts Beßers schreibe. Hier schick ich Dir auch noch ein merkwürdig Gedicht von Jung auf den jungen Selchow. Seine ästhetische Schönheiten abgerechnet, hat es auch noch sehr naive — oder ist das keine, daß er in einem Gedicht von Studenten unterschrieben eine in der Asche glimmende Herzensverbindung des Verstorbnen dem Publikum aufstellt, mit einer Unbefangenheit, als wenn wir schon im Paradiese wären? — — Zeigs doch Tattern und bey Gelegenheit Blumenbach, den Du dabey grüßen magst.

Lebe wohl liebe Seele.

18.

An Lotte Michaelis.

[Marburg 1789]

(Anfang fehlt.)

— — — — — Winterabende nach dem Tacitus gegeben hätte. Bey dem Achill von Ulyßes unter den Weibern entdeckt, erinnerte sie, daß der König von Preußen diese Geschichte in einer Gruppe von

[1] Wilhelmine Arend oder die Gefahren der Empfindsamkeit. 2 Thle. Leipzig 1782. — Müller, ohne Zweifel Joh. Gottwerth, der Verfasser des Siegfried v. Lindenberg.

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible] Lord Robert [illegible] Long [illegible]

[illegible]

———

[illegible]

[illegible] — — [illegible]

Ich habe T. [illegible] Brief [illegible]

— — Diesen Nachmittag [illegible]

[illegible]

— — [illegible]

[illegible]

Art, und mir hat sich eine offenbare Sympathie entdeckt, denn wir lieben beyde die Genealogie und verheirathen die Prinzen und Prinzessinnen des Calenders mit einander. Da ist ein Candidat, der ami des gnädigen Hauses, ein Mensch von Kopf, aber unerträglich eingebildet, um den sich die Conversation oft dreht, weil er eine Art von Drache ist, an dem man Blumen bindet.

Nun, meine liebe Lotte, das mag genug seyn.

Montag.

— — Ich will Dich nicht weich machen, meine theure liebe Lotte — es ist ein Vorurtheil zu wähnen, der Schmerz müsse wohl thun, unser Wesen auflösen, in Thränen zerschmelzen. Weine wenn Du kannst, aber wolle nicht weinen. Ich muß schließen.

60.

An Lotte Michaelis.

[Marburg] Sonntag Morgen [1785].

Ich habe noch beym Abschied mit Fr. von R. gesprochen — zwar glaube ich nicht, daß wir sie bedürfen, denn wenn Du die Reise selbst thun kannst, so macht sich alles ohne Mittelspersonen, wenn sie Dein Gesicht nicht abschreckt — wofür ich auch nach Deiner Schilderung nicht stehn möchte, wenn der Zug von Güte nicht der hervorstechende darin seyn zu sollen schiene. — — Ich las der R[oche] die Stellen Deines Briefs vor, denen ihre Augen den Beyfall gaben, welchen sie nachher ausdrückte. Es war mir leid, daß ich sie außer dem ersten und diesem leztenmal nicht wieder allein sah — die Menge überließ sie. Vom Morgen bis an den Abend waren die nichtsnuzigsten unbedeutendsten Menschen in ihrer Stube — sie sagte jedem etwas — Sie hat einige Besuche gemacht, in Häusern, wo ihr Sohn aufgenommen ist, die übrigen Damen machten ihr die Cour. Ich finde das sehr menschenfreundlich und gar nicht stolz — die Leute haben doch noch Sinn dem Verdienst nachzulaufen. Ich konnte mich nicht enthalten ihr zu sagen, daß ich das ganze Benehmen lächerlich und läppisch fände — selbst Jung sagte mir, es ist eine Neugierde die gar keinen Werth hat. Sie tragen den Fluch der Celebrität, sezte ich hinzu, und das war recht sehr meine Meinung, denn ein wahrer Fluch ists doch, nicht unbemerkt durch eine Straße reiten zu können, nie seine eigne innige Privatperson vorzustellen, das Ziel allgemeiner Gespräche zu seyn, lästige Erwartungen zu erregen, sich

nicht in sich selbst hüllen, und dann dem Auge des Kenners hervorgehn zu können, wie die Sonne aus den düstern Wolken, keine Ueberraschung, keine unbereitete Freude — ich find es tausendmal schmeichelhafter interreßanter nicht berühmt zu seyn. Vielleicht schmeichelte mir das einen Tag lang, am andern würde der Ennuy schon überwiegen. Sie hat pretiöse und empfindsame Complimente die Menge gemacht, oft die Unterhaltung sehr gut geführt, mit Wiz und Einfällen. Wenn sie Michaelis wiederkomt, so will sie einen ganz andern Train anfangen, und niemand sehn als wem sie und wer ihr gefällt. Ich habe abscheuliche Gesichter da angetroffen. Es giebt hier einen Ueberfluß von Menschen, unter so vielen müßen auch einige recht leidliche und angenehme seyn. — —

Meine Stube duftet von gewürzreichen Nelken, mit denen mich meine Anbeter aus den niedern Claßen versorgen — keine Grafen und Herren — das Volk muß mir auch dienen, die Tischwirthe, Apotheker und Holzhauer beschenken meine Hoheit. Ich habe einen Lorbeerstrauch, den ich für einen Dichter groß ziehe, sag das Schlegeln — und ein hinlänglich Rosen Sträuchelchen — eine Erinnrung — sag das Tattern — die Nelken sind meine Lieblingsblumen. Hab ich mich nicht ganz in den Ton der M. geworfen.

12 Uhr. Da komt Dein Brief, den ich, ehe ich dies schließe, kaum ruhig durchlesen kan.

Ich weis nicht wohin ich mich wenden soll, denn die heutigen Zeitungen enthalten so große unerhörte prächtige Dinge, daß ich heiß von ihrer Lektüre geworden bin. Ich freue mich über Deinen Besuch — sonderbar, daß ich ihn nicht sehn soll. — —

58.

An Philipp Michaelis (?).

[Marburg] d. 16. Dec. 1789.

Es liegt mir doch am Herzen Dich nicht ohne Nachricht von uns zu laßen — welches Du sicher daraus schließen kanst, daß ich Dir heute schreibe, wo ich eigentlich nur fähig bin an die — ich hoffe — überstandne Bekümmerniß zu denken, welche mir Röschen[1] machte. Die Masern gingen leicht vorüber, allein sie ist vorher krank gewesen und es auch nachher geblieben. — — Gestern Abend — —

[1] Ihre Tochter Therese.

glaubt ich Ursache zu haben für eine Furcht, deren bloße Vorstellung mich mehr, wie ich Dir beschreiben kan, angriff. Ich bin ängstlicher gewesen wie je — ein Zustand den ich sonst nicht lange tragen kan — aber es war mir nicht möglich ihn zu überwinden. Wenn ich sie verlöre, so wäre ich unglücklicher wie ich vielleicht noch war — und die Ueberzeugung davon ist mehr wie der Schmerz der Gegenwart — es ist nicht anders — meine Ruh wär auf immer zerrüttet. Und wenn man mehrere Erfahrungen machte, sieht man die Gefahr auch näher — kurz ich konte mich im Anfang nicht faßen. — — Sie hat auch noch viel Kraft, und ich denke mit einiger Sicherheit, was mir die andern mit Zuverläßigkeit sagen, daß sie in der Beßerung ist. Sie spricht ganz ordentlich. Ich bin auch 8 Tage beynah bettlägrig gewesen — zu dem Zahngeschwür gesellte sich heftiger Krampf im Kopf und ein Stück Gallenfieber, mir ist auch noch nicht wohl, und seit Du weg bist, bin ich nur wenig Tage im Stand gewesen auszugehn — weswegen ich denn auch die ganze Welt vergeße, mein Zimmer und mein Thal ausgenommen, längst welchem der Strom rauscht und einzelne Raben ihren freundschaftlichen Flug durch daßelbe nehmen. Lottens Gegenwart ist mir sehr lieb, ohngeachtet es mich auch zuweilen drückt, daß andre mein Ungemach theilen. Ich habe genug zu thun, um in meinem kleinen Bezirk die Ordnung nicht ausgehn zu laßen — ohne welche ich verkommen müste. Alles dies ist auch Ursach, daß ich Theresen nicht geschrieben habe — es ist einer meiner Wünsche, bald Muße dazu zu gewinnen. Ich denke oft an sie — es freut mich, daß die Kleine Clara heißt — wie ich Theresen taufte, wankte ich zwischen den beyden Nahmen. Ich hoffe es geht noch alles gut. Du kanst mir wieder schreiben.

Die La Roche ist nun zurück und hat sich sehr mit der Brentano gezankt. — — Wenn La Roche wieder durchkömt, so findet er schlimmen Weg — alles ist gegen ihn. Die Herren, die seine Feinde waren, haben auch die Damen umgelenkt, und sich der Abwesenheit des Weltüberwinders zu Nutz gemacht. — —

51.

An Philipp Michaelis (?).

(Anfang, ein Doppelblatt, fehlt.)

[Marburg Dec. 1789].

— — Ich war thätig, bis ich nichts mehr zu thun fand — dann sezte ich mich neben Lotte aufs Canapee — meine Rose wurde

still — die Malsburgen und Breidenstein knieten vor ihrem[1] Bett — keins von den Mägden war gegenwärtig — alles wurde still — und ich wünschte sehnlich, daß doch diese Stille nie möchte unterbrochen werden. Ich bebte vor dem Augenblick, wo ich, bewegungslos mit festgehefteter Seele — mich wieder bewegen müßte. Wo bist Du Geist der Schlummernden? Die Frage trat mir nahe unter Bildern, unter Ideen, vor welchen die eingeschränkte Menschheit nur dumpfen Sinn hat — und wenn sich diese Dumpfheit mit Sehnsucht nach deutlicherm Wißen mischt — und in denselben Vorstellungen auch das Gefühl des Verlustes erwacht — meine Brust arbeitete entgegen mit der Gewalt — die ich wohl kenne — allein ganz so noch nicht übte. — Ich blieb mit Lotten zulezt allein — und rief nun die Leute, damit sie des Nachts bey der Entschlafnen wachen sollten. Sie kamen, und wußten noch nicht, daß sie todt war. Ob ich nachher schlief oder wachte, weiß ich nicht. Ich blieb ruhig — Auguste beschäftigte mich — sie schien es gar nicht zu merken — sie ging allein in die Stube — kam wieder heraus ohne weitre Aeußrung, endlich sagt ich ihr, daß Röschen nun nicht mehr mit ihr spielen könte. Da brach es aus — sie schriee mit einem beynah wiederwärtig heftigen Ausdruck: das solst Du mir nicht sagen, Mutter! als wenn sie es vor sich selbst hätte verbergen wollen bis dahin. Ich kan Dir das eigne davon nicht beschreiben — es schien innre Tiefe mit einer so sonderbaren Gedankenlosigkeit verknüpft — ich konte nicht wahrnehmen, daß etwas in ihr arbeitete — und doch, wenn es auch nachher wieder zu Thränen kam, schien es Ausbruch verhehlter Regung zu seyn. Jezt mischt sie viel kindischen Leichtsinn in ihre Erinrungen, welche sehr häufig kommen. Sie ruft Röschen — sie sagt: ich sehe sie, sie will nicht kommen, sie ist bey ihrem Vater.

Ich brachte den übrigen Tag in einer Gleichgültigkeit zu, in welcher ich mir nicht ganz bewußt war, wie viel ich dazu beytrug sie zu erhalten — die Erschöpfung sagte es mir. Ich war am Abend so matt, daß ich nicht gehn konte, und wie [ich] ins Bett kam, wurde mir sehr übel, und ich hustete Blut, welches die ganze Nacht anhielt, und worauf eine große Schwäche folgte. Ich gewann aber meine Kräfte bald wieder, und ward wenigstens nicht unthätig. Meine Gesundheit ist seit dem gewesen, wie Du es Dir bey meiner Constitution denken kanst — nur litt meine Brust und zog sich so

[1] Theresiens, die der Krankheit erlag

zusammen, daß ich nicht grade sizen konte, und mitunter kam immer etwas Blut, welches vermuthlich davon herrührte, daß es sich im Unterleib angehäuft hatte. Es ist mir jezt doch erträglich zu Muth — ich bin zweymal spazieren gegangen — und mein Husten ist nur krampfhaft — die freye Luft stärkt meine Brust wieder. — —

Lebe wohl, ich kan nicht mehr schreiben. Die La Roche schreibt mir heute, daß sie Dich erwartete — Du bist also vermuthlich da gewesen. Sage Theresen, daß ich ihr wohl mit nächstem Postag schreiben werde — weil ich gern will. Gott erhalte ihr, was ich nicht habe, und was nicht mehr zu haben, ich nie schwächer fühlen kan, da ich es mit voller Besonnenheit fühle. Nur noch ein Kind — und das holde, das mir so viel süße Erwartungen gab — hin — mit allem was ich für sie hätte thun können.

52.

An Lotte Michaelis.

[Marburg] Mittwochen Mittag den 18. Aug. [1790].

— — Schlegel hat sich nicht über Dich beklagt — er sagt nur — ich wollte Ihre S[chwester] wäre glücklicher als sie ist. Sie scheint zu wenig Zutraun zu mir zu haben sich mir ordentlich mitzutheilen, geneckt werd ich desto mehr. Du hast doch Unrecht ihm so zu begegnen, und ich kan nicht entriren. Wir haben am Sontag eine recht hübsche Parthie gehabt, nahe an 100 Personen, beyweitem nicht alle unsre gute Gesellschaft. Der Plaz himmlisch, auf einer Ebne mit hohen einzelen über unsern Häuptern sich wölbenden Eichen am Fuß des Schloßes Frauenberg[1], mit einer über alle Beschreibung himmlischen Aussicht — unter Zelten gegeßen, alles ungenirt und splendid. Nachmittags, wie die Bauern sich versammelten, wurden die Dirnen in den Tanz gezogen; die Herren borgten Bauern-Kittel, welches einigen, zumal dem kleinen Gr. Degenfeld, sehr gut stand. Es wurden Saturnalien gefeyert, die nah an Bachanalien gränzten, aber zu rechter Zeit Einhalt gethan. — — Ich weiche nicht von hier — ich zittre vor jeder Rückkehr — es ist genug einmal überwunden zu haben, und die Siegerinn könte ihre Kräfte erschöpft haben. Ich will niemand wiedersehn — nicht dort. Armes Herz. Arme Schwester. Meine Empfelung an Tatter — er wird

---

[1] In der Nähe von Marburg.

sich hoffentlich nicht einbilden, daß ich ihm heute schreibe — auch nicht künftig. Ich hätte aber alle seine Briefe, auch den heutigen. Adieu Liebe.

53.

An Philipp Michaelis.

[Marburg Ende 1790].

Lieber Philipp, ich hätte gern gehabt, wenn Du mir zuweilen geschrieben hättest, damit ich Dir antworten konte, denn ich habe doch immer eins oder das andre für Dich auf meinem Herzen, womit ich nicht grade zu fahren mag. Du fertigst mich aber so kurz ab, oder läßest mich auch wohl ohne Antwort stehn, daß ich beynah auf die Idee gerathen möchte, meine Worte wären Dir gleichgültig. Ich frage Dich also, ob dem so ist. Doch muß ich Dir heut noch — unbekümmert ob etwas mehr als meine Offenheit mir Nachdruck giebt, einiges sagen, worauf ich mich schon selbst längst geführt hatte, aber auch eine nähere Veranlaßung habe. Du hast so viel Gutes und bist mir so innig lieb, daß ich mich nicht bereden kan zu schweigen, wenn ich Deinen Gang einmal zu übersehen glaube — was wahr in meinem Urtheil ist, wird Deine Eigenliebe nicht ganz verwerfen können — und über das unrichtige kanst Du mich dann wenigstens belehren. Zuerst also, mein Lieber — man klagt über Dich im väterlichen Haus — Du bist so sehr trocken und einsilbig mit dem Vater, und das sezt die gute Mutter, die Dich immer zu vertheidigen hat, in eine peinliche verlegenheitsvolle Lage. Was hier im Wege steht — Zwang, der nicht ganz überwunden werden kan und sehr drückend ist, ohne in die Augen fallend zu seyn — eigentlich ein namenloser Zwang — ich kenne das ja sehr genau, bringe es sehr mit in Anschlag — doch köntest Du wohl ein etwas milderes Betragen annehmen, da Du wirklich die Menschen weniger glücklich machst. Unser Vater ist es ohne das so wenig — er ist so reizbar, sein Alter wird ihm so schwer, daß der bloße Gedanke etwas zum Ungemach deßelben beyzutragen mich schrecken würde. Denke Dir diesen sich so gänzlich überlebenden Mann, und da, wo er noch genießen könte — in seinen Kindern — was gewähren sie ihm? Es steht nicht in unsrer Gewalt seinem Herzen und Geist den Umfang und die Theilnehmung zu geben, durch welche wir ihn in unsre Art zu denken und zu fühlen hereinzögen und uns ihm werth machen könten — allein kindliche Aufmerksamkeit und Achtung sind wir, deucht

mich, uns selbst für ihn schuldig. Es ist das einzige, womit wir ihm für seine Sorgen lohnen, die gewiß höchst mühsam sind, wenn auch nicht zärtlich, und unsern Begriffen entsprechend — und ihm gar nicht lohnen, uns in Unrecht gegen ihn sezen, können wir um so weniger wollen, je mehr wir übersehn, daß sein Gesichtskreis nun einmal so eigensinnig oder so enge gezogen ist, wir ihn also nicht erweitern, wohl aber ihm Schmerz und eine nachtheilige Meinung von uns geben können. Er fordert auch nicht viel — Du, mein Guter, giebst nur gar nichts — Deine Lippen öffnen sich nicht — ich weiß es noch aus ehemaliger Erfahrung, und damals war es, weil unsrer mehr waren, nicht so auffallend. Dein unbiegsames Wesen will sich auch nicht zu der mindesten Freundlichkeit für ihn entschließen — ich kan mir lebhaft alle die Triebfedern denken, die von lange her wirken, die Dirs zur Arbeit machen, Dich darinn zu überwinden — aber [sie] entschuldigen nicht ganz Deine Unterlaßungen. Bedenk nur, daß Du ihn verwundest — die Mutter kränkest — und wenn Du nichts über Dich vermagst, so gieb ihnen wenigstens mittelbaren Anlaß zur Freude an Dir durch anhaltenden Fleis. Nicht als beschwerte man sich in diesem Stück über Dich — allein ob Du nicht noch mehr leisten köntest — ob Dich ein gerechter Ehrgeiz und Stolz nicht höher treiben könte! Im Ganzen fürcht ich waren Deine Studien zu unterbrochen — Du machtest Dir zuweilen selbst Vorwürfe darüber — Du bist vielleicht noch eben in dem Alter, wo man die Lücken durch strenge Application ausfüllen, und dem Unzusammenhängenden Ordnung geben kan — wenn diese Zeit vorübergeht, so geräthst Du in die Gefahr, in welcher Dein Bruder hier umkomt, Kenntniße fragmentweiß zu besizen, und das Talent des Kopfes in einer ewigen Beurtheilung und Verwerfung anderer aufzuzehren, ohne selbst etwas zu schaffen. Ich würde mir ein Fach wählen, um es sehr gründlich zu faßen — es ist ein bischen Familienfehler, der uns doch nicht vom Vater komt, vieles aufzufaßen, und es mit ein paar Ideen darüber wieder hinzuwerfen. Du müßtest Dich zwingen ihn abzulegen — alle Zerstreuungen fliehn — denn Du kenst Dich genug, um zu wißen, wie wenig Du denen die nach Deinem Geschmack sind wieder stehst. Jezt ist jede Stunde kostbar — für das Leben entscheidend, in dem Du doch keine zweydeutige Rolle kanst spielen und mit unvollendeten Anlagen am Anfang der Laufbahn kanst stehn bleiben wollen. Es giebt doch wahrlich nichts unseligers als das Abgerißne in der Gedankenreihe — im Wißen — im ganzen Seyn — und wer nur critisirt, wozu Du denn einen sehr starken Hang hast, dünkt sich

früh schon weit, und kan es in dieser Kunst auch seyn — aber wozu hilft es ihm — was gewinnt er für sich damit? — es ist ein negatives Verdienst, wodurch er nur zu leicht über das positive wegschlüpft — nein — der Jüngling sollte nicht eher richten, ehe er nicht geschaffen hat, und weis was schaffen heißt — der Kopf nimt diese Wendung sich zum Nachtheil von allen Seiten, auch von der gesellschaftlichen, wo er zum Referenten der Fehler oder Vorzüge andrer wird, ohne etwas aus eigner Macht hinzuzufügen; die Unterhaltung wird reizlos, ohne Folge, und man verzeiht dem mit vollem Recht seine Mängel nicht, der sich so superieur stellt — man ist immer geneigt zu fragen: mein Freund öffne denn Deine Schätze, laß sehn wie Du uns bezaubern und belehren kanst! Nur ein sehr hoher Grad von Verdienst, oder sehr liebenswürdige Talente machen den wegwerfenden Eigendünkel vergeßen — das sind gemeine Wahrheiten — aber kenst Du sie auch in der Anwendung auf Dich? Weißt Du, daß Du doppelte Ursache hast Deine Augen auf die Klippen zu richten, weil Du Dir ein Schicksaal in der Welt bereiten mußt und also die Meinung der Klugen nicht verscherzen darfst — die hier eben so sicher darauf geht, wie die der Dummen. Dein Werth, mein lieber Junge, ist nicht für diesen Schimmer — Du verfehlst im Stolz die Bestimmung die er Dir giebt — die Liebe die er Dir immer erwirbt, wo jener nicht sichtbar wird. Deine stille Bescheidenheit, die Güte, die Treue und Unerschütterlichkeit, welche sich wohlthätig bey Deiner nähern Bekantschaft fühlen, gewinnen Dir Herzen — der Gewinn wird Dir Verlust bringen, wenn Du von dem Weg abgehst.

Im Grunde ists nicht zu läugnen, Du bist durch einigen Succeß verdorben — wir Schwestern selbst trugen früh dazu bey — unterstüzten Deine kleine Liebschaften, Du erfuhrst vortheilhafte Urtheile durch uns — wir empfalen Dich unsern Freundinnen und so fort. Für Dein Alter hast Du Dich schon zu viel mit Weibern abgegeben — Deine anscheinende Redlichkeit zieht sie an — sie gewöhnen sich durch Deine Häuslichkeit, und dadurch daß Du ihnen kein[en] Zwang auflegst an Dich, nehmen Dich auf und an — Deine Eitelkeit kan bey dieser Art von Triumph eben keine große Rechnung finden — doch beschäftigt Dichs mehr wie es sollte. Du kenst das Vergnügen, und beym Phlegma Deines Körperbaus scheust Du um so leichter die Anstrengung der Arbeit, läßest Dich zu leicht abhalten, und nimst es zu wenig als Hauptsache. Jezt mußt Du nun,

glaub ich, eine Disputation schreiben[1], und da bitt ich Dich inständig, arbeite wie auf den Tod — es gelingt ungleich beßer, was wie in fliegender Eile hingeworfen und dann nur bedächtig nachgesehn wird. Laß Dich nicht antreiben und wende alle Kräfte auf, bald und gut damit zu stande zu kommen. Wenn Dir auch jezt meine Bitte ein wenig überlästig ist, so weiß ich doch sicher, Du wirst Dich ihrer zuweilen errinren, und sie wird Dir ein Sporn seyn. Du kanst so manches wieder ausgleichen.

(Schluß fehlt).

54.

An Meyer.

Marburg d. 14. Jan. 1791.

Was mich aus dieser weiten Ferne zu Ihnen zieht, und mich dort Ihnen nachgehn macht, und Sie mir hier gegenwärtig seyn läßt — ich weiß es nicht zu nennen — aber Sie würden sich keine Fehde zwischen uns denken, wenn Sie es kennten. Ich konte vermuthen, daß mein Brief Sie verfehlt hatte, und nachdem Sie T.[2] im vorigen Frühling schrieben, wußt ich es gewiß — ohn es sehr zu bedauern, da mein Vorschlag mir nie ganz annehmungswerth für Sie schien. Jezt ist mirs lieb, daß er Sie noch erreichte, denn Ihre Antwort hat mir viel Freude gemacht. — Das Wort ist einfach — der Sinn ists auch, aber er geht so tief wie der irgend eines Gefühls das mir theuer ist. Schon seit einigen Monaten fordert sie Erwiederung — allein man ließ mir nicht Zeit, nicht Ruhe zu schreiben, außer das was der Augenblick unumgänglich nothwendig machte — wiederwärtige Anforderungen nahmen alles hin — ich konte nur still denken. Jene Stelle ist noch besezt wie sie war. — — Die entetirten Selbstregierer hindern wahrlich mehr Gutes als Minister und Creaturen Unheil stiften. — Bey Mannichfaltigkeit der Unternehmungen hält sich Gutes und Böses ziemlich das Gleichgewicht, und der gescheute Mann findet wohl auch seinen Plaz.

Wenn Sie hier seyn könten — mehr wie eine freundschaftliche Unterhaltung, mit einem freundlichen Wesen, hätte ich Ihnen nicht

---

[1] Ch. Philipp Michaelis wurde 25. Sept. 1790 von der med. Facultät in Göttingen examinirt, promovirt den 30. December.

[2] Tatter?

anzubieten — diese würde mich glücklicher machen — das wär Ihnen nicht gleichgültig — und Sie würden vielleicht in milderer Errinrung Genuß und Mühe Ihres Lebens dabey zurückrufen. Wie viel entbehrt man nicht, das zu besizen so leicht scheint. Entbehren können lehrte mich mein Schicksal, seit die fröliche Jugend in Bewußtseyn überging — es wird mich nie dahin bringen das wünschenswerthe zu verkennen oder eine Freude von mir zu weisen, weil ich sie nicht für immer festhalten kan. Ihre Lage überhaupt versteh ich nicht. Ihre Stimmung begreif ich sehr gut. Man nenne sie wie man wolle — ein jeder muß wißen, um welchen Preis er sein Leben giebt. Sie sind von der ruhigen Bahn abgewichen, und können schwerlich darauf zurückkehren. Doch scheinen Sie sich noch die Möglichkeit davon zu denken — und das deutet eine Mäßigung an, die Sie im Taumel vor dem Fall hüten, und Ihnen nicht zulaßen wird, alle Rücksichten wegzuwerfen, und alle Bande zu zerreißen, die Sie in wechselseitiger Achtung an Menschen knüpfen.

Am 1. März.

Lieber Meyer — ich schäme mich der Inconsequenz, mit welcher ich dies Blatt liegen ließ. Tatter theilt mir einen Brief aus Neapel vom 1sten Febr. mit. Kont ich eine Aufforderung abwarten? Das ist sicher, ich habe nie an jemand so wenig geschrieben an den ich so viel dachte — da muß wirklich ein Unstern walten. Der Wunsch, Sie wiederzusehn, Sie in Frieden zu wißen, kan in der Brust weniger Ihrer Freunde so lebhaft seyn. Wär unser Plan ausführbar gewesen! aber ich muß sagen, ich lieh mich ihm ohne alles Zutraun. Bis jezt war die Stelle so eng zugeschnitten, so subordinirt, daß sie nur für Anfänger paßte, und es war nur zu wahrscheinlich, daß man nicht fähig seyn würde in Ihren ungleich nüzlichern Entwurf einzugehn. Nichts mehr darüber — allein wenn Sie mögen, und Ihre Zukunft kein Staatsgeheimniß ist, so sagen Sie mir etwas davon, denn sie erscheint mir in meinen Berechnungen in einiger Entfernung so abgeschnitten, daß ich ans Ende der Linie sezen würde — hier hat er sich in den Aetna gestürzt — und ob die Linie wieder aufgenommen wird, weiß kein sterblicher Seher! Sie müßen doch einen Hauptgedanken festgesezt haben — gleichviel ob er erfüllt wird — ob es auch nur glaublich ist — ich will ein Ziel für meine Imagination was den Freund betrift — wie ein jeder ein eignes haben muß für seine Vernunft. Sey das Ziel der Aetna — gut — in den Flammen umkommen ist beßer als rastloses Umherirren —

denn eine ewige Jugend ist uns nicht gegeben, die in schöner Kraft die Ausschweifung von heute und die Gleichgültigkeit für den kommenden Morgen adelt. Das Alter ist immer schrecklich — aber doppelt so, wenn kein Interreße den Uebergang erleichtert.

Soll ich Ihnen von mir erzählen? Meine Zukunft ist auch dunkel, in so fern ich Wechsel zum Beßern davon erwarten möchte — keine Aussicht als die — nie weniger besitzen zu können als jezt, von dem, womit der Zufall Menschen beglückt — doch auch nie weniger in mir, wodurch Mangel ersezt wird. Ich habe eine so mühseelige Zeit durchlebt, so viel unerwarteten Verdruß gehabt, daß ich die Ketten, welche ich fruchtlos trug, nicht mehr vor mir verantworten konte, und M[arburg] zu verlaßen dachte. Dieser Entschluß von meiner Seite bewirkte eine Aenderung von der andern, und es ward eine Uebereinkunft getroffen, von welcher ich die Wirkung noch als lezten Versuch abwarten zu müßen glaubte, und die mir auch seit einigen Monaten Ruhe verschafft hat. Immer ist es nur eine künstliche Existenz, der ich mich indeßen in vielen Stunden des Tags entziehn kan. Es ist ein trauriges Schauspiel, solche Anlagen in Stumpfheit ausarten zu sehn. Außerdem bin ich meistens allein in einem hübschen Zimmer mit einer romantischen Aussicht in ein kleines Thal. Jede Mittheilung, welche mir Freude machte und meinen Kopf beschäftigen könte, hab ich nur durch Briefe. Das läßt Lücken, allein ich bin daran gewöhnt. Ich habe mich nicht der Gesellschaft entzogen — man liebt mich, ohne daß ich darum werbe — man würde mich anbeten, wenn ich die Liebe unterhalten wollte — dabey wär mehr Zeitverlust für mich, als ächter Gewinn für einen beyder Theile — und ich weiß auch, daß ich auf die Länge die Ansprüche derer nicht tragen kan die keine an mich haben. Seit Clausthal kenn ich keine Langeweile — oder vielmehr mein Herz kennt keine Leere, und beseelt eine mannichfaltige Geschäftigkeit. Im December 89 starb meine Therese — ein sehr liebenswürdiges Geschöpf, das liebste meiner Kinder — ich habe nur noch eins, und es ist mir unschäzbar, weil doch meine einzige feste Bestimmung in ihm liegt. Im Frühjahr 90 bracht ich einen Monat in Mainz zu, während Forsters Abwesenheit. Therese ist glücklicher — ist verändert — und immer dieselbe — intoleranter wie je — einseitig — aber unaussprechlich wohlthätig für wenige, mit gemäßigtem Geist ihrer Schöpfungen genießend. Nie hat sie so viel wahres Gutes gethan. Ihre Gesundheit ist freylich zweydeutig, aber sie ist doch bey einer dritten Schwangerschaft ziemlich wohl. Die Kinder sind Engel — Clary sprüht von

feurigem Leben — Therese hat etwas vom Vater. F[orster] ist, wie Sie ihn kennen, der schwächste aller Menschen, und schwächer wie er seyn könte, weil er neben ihr steht; verdammt, mitten inne zu stehn zwischen solchen die ihm nichts seyn können und denen er nichts ist. Sie sagen von ihm, er misbraucht sein Talent? nein, er nuzt es, wofür es gut ist, denn es würde nie etwas Großes hervorbringen — er erwirbt sich ein gemächliches Auskommen und damit häusliches Wohlseyn — und durch Arbeitsamkeit Frieden, den sie unterhält, weil er heilsam für das Ganze ist, und weil die Umstände sich so fügen, daß sie nicht gezwungen ist ihn zu unterbrechen. Er schreibt jezt Reisen, in welchen zu viel Gutes für die Menge und zu viel Studium und Haschen nach gefühlvollem Raisonnement für einzelne ist. Wenn Sie kürzlich keine Nachricht unmittelbar von dorther hatten, so werden Sie mir diese danken. Wir haben viel von Ihnen gesprochen. Es waren schöne Abende, wenn wir uns spät noch in einen Nachen sezten und den Rhein hinunter wiegen ließen. Therese wünscht, ich möchte dort leben können — allein noch seh ich keine Möglichkeit. Nach Gött[ingen] kehr ich nie zurück — ich würde Gotha gewählt haben, wenn ich M. verlaßen hätte, um dort irgend ein Projekt auszuführen, das einem Weibe Unterhalt verschaffen kan.

— — Ich habe mich aber ganz von ihr[1] entfernt, nachdem ich länger, wie ich vor meinem Kopf rechtfertigen kan, kindisch blind über sie war. Es ist eine Eigenthümlichkeit deßelben, welche oft Ursache wurde, daß man mich falsch beurtheilte, treffenden Scharfsinn mit der unschuldigsten Begränztheit zu vereinigen. — — Unsre Familie ist zerrüttet durch Verdorbenheit, Unverstand, Schwäche und Heftigkeit der einzelnen Mitglieder. Der eine betet, der andre klagt das Schicksal an, der Grund des Uebels liegt aber nicht jenseits der Wolken. — Meine Auguste hat keine großen Anlagen, sie ist leichtsinnig, aber gut wird sie werden — ächt gut — ich darf sagen wie die Mutter, und vielleicht weniger Hinderniße äußern Glücks in sich finden. — Ich seh im Gang meines Lebens Ursache und Folge genau mit einander verflochten, und will mich nicht gegen die Nothwendigkeit auflehnen. Es giebt gesammelte Stunden, wo der tief — allem zum Grunde liegende — Schmerz über ein Daseyn voll Wiederspruch herschend wird — er löst sich sanft auf, in jedes Geschäft, an welches die Gegenwart mich heftet, in den geringsten Genuß, den sie

[1] Lotte.

mir darbietet. — Dies ist auch Wiederspruch — aber wir müßen den Göttern danken nicht consequent zu seyn.

Dürfen Ihre Freunde in Deutschland nicht darauf rechnen, Sie im Lauf dieses Jahres wieder zu sehn? — Antworten Sie mir bald — ich hoffe dies Packet erreicht Sie noch, ehe Sie Rom verlaßen — Sie brauchen den Seegen nicht, den Sie verlangen, aber er ist doch das einzige was wir Ihnen geben können. Uebrigens — was T. als Geheimniß bewahren soll, werd ich nicht verrathen. Nehmen Sie meine ganze wunderbare Theilnehmung an Ihnen freundlich hin. Adieu.

56.

An Philipp Michaelis.

[Marburg] Mittwoch früh d. 22. Juni [17]91

Ich denke nicht ohne wahre Beklemmung an euch alle — es muß eine unerträgliche Verstimmung da herrschen, und die Vernunft ist auf keiner Seite rein! Keiner geht einen graden entschloßnen Weg — äußre Einflüße haben wenigstens über seine Laune Gewalt, und die Laune wieder über die Verfahrungsart. — —

Dir möcht ich auch Wahrheiten sagen, wenn ich wüßte, daß Du eine gute Stunde hättest sie zu hören. Welch ein Ideal von Engelsfan[ta]sie war denn Mad. Bürger zu Anfang, und nun? Und ich wette, jezt muß es wieder das ganze Geschlecht entgelten! Dein früher Umgang mit ihm, Deine voreiligen Ansprüche, die sich von daher schreiben, wie Du als ein kleiner lockichter Bube Marianne und Miss Schlözer ins Concert zu führen prätendirtest, haben Dir freylich großen Schaden gethan. Was könt Ihr von Verbindungen erwarten, die sich auf bloße Eitelkeit, auf die rege Hofnung zu gefallen und die vorschnelle Ueberzeugung übergewöhnlich gefallen zu haben gründen? Männer wirst Du wie Weiber unzuverläßig finden, wenn Eigennuz die erste Angel war. Du wirst sagen, was beweißt das, außer daß die Menschen elend sind — statt einer Hälfte des Menschengeschlechts? Das ist schon etwas — denn man kan sich doch über die nothwendige Unvollkommenheit des Geschlechts überhaupt eher beruhigen. Wer darüber wollte zum Schwermüthigen oder zum Haßer werden, wär wenigstens um nichts stärker wie der gemeine Haufen. Die traurigsten Erfahrungen werden einen Muth nicht dämpfen, der in unserm eignen Busen die Quelle des schöneren Glaubens findet, auf den er sich unverrückt, in Ueberzeugung der Möglichkeit gut zu seyn, troz der tausende die schlecht sind, stüzen kan.

Seit kurzem ist wahrlich erst für mich die Periode eingetreten, wo ich von Erfahrungen sprechen kan — ich hatte ihrer wenig. Sie machen mich weder betrübt noch irre. Niemand, der einen so tiefen Abscheu vor allem Niedrigen hat, kan mit mehr Elendigkeiten umringt seyn, wie ich. — —

56.

An Meyer.

Marburg d. 11. Juli [17]91.

Wenn Ihr Weg sich einmal durch meinen Wohnplaz kreuzt — wenn der Pilger, der es so fremd findet, daß ich Theil an ihm nehme, an die Thür klopft, die zwar nicht mein ist — denn ich habe ja so wenig ein Eigenthum wie er — die ich ihm aber doch öffnen kan, und ihn neben mir ausruhen heißen darf — dann werd ich ihn über vieles gern hören wollen, und ihm manches zu sagen haben. Ich wünsche das innig, weil ich Sie ganz kennen und nicht eine falsche Vorstellung mit der andern verwechseln möchte. Kan man so getrennt, so entfernt je die richtige faßen? Lieber Meyer, Abwesenheit ist der Tod der engsten Verbindung — man hört auf sich zu verstehn — sollte man sich in ihr verstehn lernen können? Es ist möglich, daß der Grund dazu gelegt wird — zumal in unserm Fall, da uns außerdem nie ein ununterbrochner, ungestörter Umgang vergönnt war — ich meine auch davon hier überzeugt zu seyn — eine Ursache, um desto inniger zu wünschen. Sie würden mir nüzlich seyn, denn Sie kennen die Welt, ohne daß Ihre Erfahrungen Sie über die Begriffe, nach denen man sich selbst in ihr zu regieren hat, gleichgültig machten, und ich bedürfte den Rath eines solchen Mannes. — Ich wäre Ihnen wohlthätig — denn Sie würden das Gute überwiegend finden, und in den Abweichungen eine milde Gleichheit wieder erkennen — in der Geschichte Ihres Lebens darf keine Stunde, die Sie so zubrächten, übersehn werden. — Allein darum haben Sie sich schon betrogen, daß Sie meinen Rath einer fremden Eingebung zuschrieben — und wirklich — warum sollte er sich nicht mit mir vereinigen laßen? So lange das Leben Ihnen lästig ist — warum es endigen? Das wär ein Muthwillen, der sich nur nach Erschütterung und Veränderung sehnt. Sie werden dann morgen wie heut Menschen finden, mit denen Sie das Vergnügen Ihres Daseyns theilen. Vergnügen ist Nutzen — wer möchte unternehmen die Gränzen zwischen beyden zu bestimmen? Ich halte also nicht das anscheinend unbestimmte Ihrer

Lage für das Unglück, welches nur in den Flammen zu ersticken wäre. Aber ich glaubte die Möglichkeit eines Zeitpunkts voraus zu sehn, wo die Fülle der Vergangenheit einen zu schneidenden Contrast mit der Aussicht ins Künftige machen könte — wo eine lange Arbeitlosigkeit Ihren Geschmack an Anstrengung zu sehr geschwächt haben möchte, um neue Welten zu erschaffen, und alsdann war das Ihre Zuflucht, was ich mir unter manchen Umständen, auch für mich, als den lezten glücklichen Augenblick — als das lezte Auflodern jugendlicher Kraft denke. Wenn diese Idee in der Anwendung auf Sie unrichtig war — wohl! so wird mir leichter — denn der Gedanke an Sie lag zu Zeiten schwer auf mir. Ihre Sorglosigkeit war mit zu vielen Rückblicken vermischt, als daß ich sie hätte für so rein halten können, wie meine heitre Ergebung. Und der Ton Ihres lezten Briefs war auch noch nicht der, welcher Ihre Freunde beruhigen durfte. — Ich table Sie nicht — Sie fühlen mit männlichem Widerstand, wo sich der weibliche Geist hingiebt, und im Hingeben neuen Genuß entdeckt, und oft Beschäftigung statt herber Kränkung findet. — Mancher scheint bestimmt vom Zufall nichts zu hoffen und alles zu fürchten zu haben — und ich habe Ihnen längst gesagt, da geb ich Ihnen als Bruder die Hand. Muß aber nicht die Folge unsers eignen Wesens vom Zufall unterschieden werden? Wer da fordert, daß die Menschen von ihrem eigenthümlichen Weg abweichen sollen, begehrt nicht die Gunst des Geschicks, sondern Wunder vom Himmel. Ihnen ists Prinzip, das zwar nicht von der Gerechtigkeit eingegeben ist, allein dennoch auf eine weise Vertheilung abzweckt, für den unbedeutenden immer mehr wie für den bedeutenden zu thun. Mit dem besten Willen wißen sies nicht beßer einzurichten — sie sezen sich leichter an die Stelle des ersten, und der lezte scheucht sie zurück — ja sie vergeßen nicht selten über den Antheil an ihm, daß etwas für ihn zu thun ist, und über die Unabhängigkeit die sie in ihm entdecken, daß er etwas bedürfe. — Ich will nicht predigen — nicht trösten — Ihnen nur sagen, wie ichs ansehe. Es giebt viel andre Seiten, die ich nicht falsch zu nennen wagte — wenn sie nicht das Uebel vermehrten; der Veranlaßungen manche, wo es mir auch kostet diese zu behaupten. Doch bleibt der feste Wille Sieger — er hat ja das Begehren nach Freude mit in sein Intereße gezogen. Göttern und Menschen zum Troz will ich glücklich seyn — also keiner Bitterkeit Raum geben, die mich quält — ich will nur meine Gewalt in ihr fühlen. Wenn es gelingt, dann ergreift sich das kindische Herz wohl noch auf einer süßen Regung des Danks gegen die Mächte,

denen es Troz bot. Das ist eine täglich wiederkehrende Geschichte. Ich habe Gelegenheit mich zu üben — die Zeit der Ruhe ist die der höchsten Unruhe für mich, weil sie statt des Ungemachs mir die Furcht desselben giebt. Das Detail davon ist nicht zu geben, auch wenn ich wollte und möchte, nur das glauben Sie: unter den tausenderley Mischungen von Menschenschicksaal kan nicht leicht eine peinlicher seyn — es ist so, daß ich mir kein Verdienst daraus mache sie zu ertragen — das wahre liegt darinn, sich ihr zu entreißen — und binnen eines Jahres muß das auch geschehn. Bis dahin, nehm ich, wie bisher, die nächsten Verhältniße für die fremdesten, da ich nicht mit Liebe in sie eingehn kan — und was ich in Rücksicht auf sie thun muß, ist der Gegenstand meines Spottes — freylich eine ermüdende Zeitkürzung. Sie umzuändern ist nicht möglich, ich entziehe mich ihnen also so oft ich kan — indeßen halten mich meine kleinen Beschäftigungen, die Frohheit meines Kindes und meine Errinnerungen hin — die beständig gegenwärtige Uebersicht des Ganzen hütet mich vor Ermattung — und dann und wann begeistert mich ein Projekt für die Zukunft, das mich mit schönen Erwartungen für den Augenblick täuscht, ohne den Mismuth fehlgeschlagener Erwartungen in seinem Gefolge zu haben — mit lächelndem Sinn entdeck ich den Betrug, eh er sich festsezen konnte. Das Unmögliche bleibt Vorstellung — das Mögliche wird Entschluß. So bin ich mit beklemmter Brust, und mit freyeren Athemzügen — War ich immer so? nein, ich habe manchen Pfad des Schauens und Glaubens und Unglaubens betreten, eh ich zu diesem reineren Gottesdienst zurückkehrte — zurück — denn gegründet lag er immer in dem sanften Muth meines Herzens — meine Handlungen folgten diesem Zuge, wenn auch meine Denkart wechselte — und wenn gleich nicht stark genug, stets die Feßeln eines wiedersprechenden Einflußes zu brechen, fand ich doch mir selbst überlaßen den Weg bald, den ich nach einmal erlangter Freyheit unverrückt gehn werde. — Entsagungen waren und bleiben nothwendig, um so zu genießen — also werd ich nicht weichlich werden. Aber Genügsamkeit allein kan mich nicht befriedigen — sie wäre nur Begränztheit, wenn nicht die Quellen nur vertauscht würden, aus welchen der Beßre am unersättlichsten zu schöpfen trachtet.

Sie nennen unter den Orten, die Sie auf Ihrer Reise nach Hamburg berühren werden, einige, die meinem verwünschten Schloß so nah liegen, daß Sie es kaum vermeiden können — und sagen mir nicht, daß ich Sie sehn soll? Ich soll also bitten, denn warum Sie mir aus dem Weg gehn wollten, das wüßt ich nicht. Wenn dies

Blatt, mit welchem ich mich wieder verspätet habe, nicht der rechten Zeit verfehlt — so rechne ich auf Ihre Erscheinung. Finden Sie die Verspätung nicht wunderbar — es kostet mir Ueberwindung zu schreiben, wo es nicht so ganz in den täglichen Faden meines Lebens verflochten ist — es macht mich ungedultig, deutliche, lange gefaßte, stündlich ausgeübte Ueberzeugungen hinzuwerfen, oder von einem herzlich innigen Gefühl zu erzählen. Allein laßen Sie sich darum nicht abschrecken — das Geschäft wird mir, Ihnen gegenüber, immer leichter werden. — Jezt arbeiten manche Ideen in meinem Kopfe, die ich Ihnen mittheilen würde, um die Ihrigen dafür zu hören — ich denke ernstlich an eine Veränderung meines Aufenthalts — aber das wie und wo liegt noch in Dämmerung. Eingeschränkt wie ichs bin, muß irgend eine Spekulation der Ausführung vorhergehn, nur abendtheuerlich darf sie nicht seyn. Der Muthwillen meines Geschmaks würde mich leicht dazu hinneigen — die späteren Folgen und Rücksichten für andre, für mein Kind, halten mich zurück. — Meine Weltkentniß reicht nur hin, mich über nichts erstaunen zu laßen, und in alles mich zu finden — nicht um vorherzusehn. — Meine Menschenkentniß betrügt mich noch oft — und leider um so öfter, je näher mir der Gegenstand meines Urtheils steht — ich bin allein — ohne schüzende forthelfende Verbindungen — meine Freunde fordern Rath von mir — es fällt ihnen nicht ein, mir welchen zu geben — dem sich selbst überlaßnen Weibe. Sie haben in so fern recht, daß ich mich von jeher gewöhnt habe, nicht auf Hülfsmittel zu bauen, die ich nicht in mir selbst fand. — An einen völlig unbekanten Ort kan ich mich nicht wagen — ich habe etwa zwischen Gotha, Weimar und Mainz zu wählen — und dann da meiner Existenz, die ich eignen Bemühungen verdanke, den möglichst anständigen und anziehendsten Anstrich zu geben — das erste für andre — das lezte für meine eigne Fantasie. — Mainz hätte zwey große Anlockungen — die Gegend — und Forsters, aber es ist auch weniger geschickt, weil es der Veranlaßungen zu Depensen und Prätensionen zu viel hat — und weil ich — nicht aus Ehrgeiz, sondern weil ich fühle, daß es so am besten für mich ist — meinen eignen Weg gehn muß. Kan man das — und Therese lieben — kan mans, und sie sich erhalten wollen? — Damit verdamme ich sie nicht — was von ihrer Gewalt zeugt, zeugt nicht gegen sie — auch Ihre Aussage nicht, mein lieber Meyer! Sie können recht in manchem haben und sie ist nicht verdammenswerth — Sie sind aber in vielem ungerecht — und wer ists dann? — Sie sind ungerecht wie — ein Mann! ich höre nicht

auf Sie. Therese kan dem Bild gleichen — das Bild ist doch nicht sie — warum zeichnen Sie aus dem Hohlspiegel, der den erlauchten Fremden auf der Gött. Bibliothek vorgewiesen wird? Einige Beschuldigungen können gegründet seyn — als wüßten Sie nicht, daß bey vielem Licht starker Schatten ist! Ich möchte sie einzeln durchnehmen — wenns nicht zu weitläuftig wären. Beurtheilten Sie sie immer so, oder kennen Sie sie nicht mehr? Vielleicht ist sie verändert — genug sie ist so wenig, was Sie aus ihr machen, daß sie vielmehr Ihren Umgang genuzt zu haben scheint. Ihre Unglückssucht — in der Sie die convulsivischen Bewegungen einer großen Seele nicht verkennen werden — hat sich in Liebe zu häuslichem Frieden verwandelt — sucht sie sich durch den sanfteren Hang nur über die innere Unruhe ihres Herzens zu täuschen — was kan sie dafür? aber liebenswürdig, wohlthätig ist sie in dieser Erhohlungsstunde. Wo sie das lezte nicht ist, da steht ihr ein Grad von Energie im Weg, der ihr verbietet tolerant zu seyn. Wo sie drückt (?), da ist sie mehr wie andre. Es ist keine Vereinigung mit ihr möglich, außer wo Wahn und aller Trug der Liebe hinzukommt — was ihre Zusammensezung darinn den Menschen entzieht, giebt sie in sonst nie gekanntem Maaß dem einzelnen wieder, der die individuelle Stimmung hat, sich *ihr* hinzugeben. Sie ist wenigen alles — soll sie lieber vielen etwas seyn? Mir ist sie das interreßanteste Schauspiel, und es wiedersteht mir zu denken, daß ich ihre freyen Wirkungen hemmen wollte — nur das wäre bey der Cur gewonnen die Sie vorschlagen — ein Mann, wie Sie ihn beschreiben — aber freylich unrichtig bezeichnen — denn die Vereinigung zwischen diesen beyden müßte fürchterliche Folgen haben, oder in drey Tagen aufgehoben werden. Wie werden Sie einst über *seine* Stumpfheit erstaunen! — Könt es Ihnen Freude machen ein außerordentliches Geschöpf von *kleinen Leidenschaften* geneckt zu sehn? Das hätte ein solcher Mann in seiner Gewalt — mehr nicht. Therese ist ihrer fähig, wie der erhabenste Mensch, weil er Mensch ist, dem Loos der Unvollkommenheit nicht entgeht — ein mittelmäßig gutes und solides Weib wird vielleicht die Klippe der Eitelkeit vermeiden, wo *sie es* nicht thut. Ihre Kühnheit dabey löscht die Schwäche darinn aus.

Mit wenigen Gaben kan der verdienstloseste unter euch die vorzügliche unter uns feßeln, durch Ungewißheit, durch Beweggründe, die man um ihrer Geringfügigkeit willen zu überwinden nicht der Mühe werth achtet, deren Aufopferung in der Seele kein Gleichgewicht, im Bewußtseyn der dabey angewendeten Stärke, findet. Der denkende Mann

wird ohne Anstrengung erobert — der Thor durch Reize, denen wir, weil sie uns fremd sind, weil sie einer gewißen Verdorbenheit der Einbildungskraft, die in unserer Kühnheit gegründet ist, schmeicheln, nachstreben. Das alles liegt im Umfang unserer Empfänglichkeit — diese in unserer weichen Organisation — o was wolt Ihr doch? — Gestehn Sie mir — Sie haben aus dépit so gesprochen — ich würde es an Ihnen lieben — wer des dépits noch fähig ist, deßen Gefühle sind nicht abgeschliffen und können noch reich an Freude für ihn werden. — — Uebrigens ist sie wohl und ihr Wochenbett glücklich vorüber. — — Sie hat ein Mädchen, das Luise heißt. — Wenn ich gleich Bedenken trage, neben ihr zu leben, so wird sie doch ihre Vertheidigerin an mir nicht verlieren — und wenn ich auch wüßte, daß sie die meinige nicht in gleichem Fall wäre, so muß ich sie doch lieben. Eben weil ich so an sie gezaubert bin, komt es mir in den Sinn, sie zu fliehn. — In Gotha herschen noch alle gute Vorurtheile für mich, und ich kan mir einen Ruf geben, wie ich ihn zu meinen Absichten brauche. Weimar ist in der Nähe, wo es allerley industrieuse Leute giebt, die meine Hand- und Kopfarbeiten brauchen können. Schreiben Sie mir etwas darüber. — Ich wollte Sie wären in Paris und könten mir sagen, wie es dort seit der verunglückten Flucht des Königs aussieht, welche Häupter das Volk leiten, das sich von Freyheit begeistert dünkt, und ob sich die wüthenden Wellen verhaßter Uebertreibungen bald legen werden. — Hätt ich noch Plaz, so schrieb ich Ihnen litterarische Dinge — von Schiller, der Bürgern um alle menschliche Ehre recennsirt hat, und Bürgern, der sich nur durch Ironie zu helfen weiß — eine Waffe, die in den Händen der meisten Schriftsteller, weil sie meistens Männer sind, verunglückt, und à plus forte raison in der seinigen — auch von Bürger dem Ehemann, an dem sich die Schatten seiner seeligen Frauen in der lebendigen rächen — von Schlegel, der in Amsterdam gut ißt und trinkt und Hofmeister ist — aber Sie sehn, ich muß enden. Leben Sie wohl.

57.

An die Hofräthin Michaelis.

[Marburg] Sonnabend Nachmittag d. 30. Jul. [1791].

Wie gut ists, liebe Mutter, daß ich mich seit kurzem in meinem Sinn schon so ganz darauf vorbereitet und Anstalten geordnet habe, als wenn meines Bleibens hier nicht lange mehr seyn könte. Es ist

eben wieder etwas vorgefallen, wovon ich mich bemühen will, Ihnen eine so ruhige Erzählung zu geben, als ich in mir selbst ruhig bin, wenigstens jezt es wieder geworden bin, obgleich die Erschütterungen der beyden lezten Tage wohl alle vorhergehenden noch übersteigen. Auch Sie sind darauf vorbereitet — es liegt auch weiter nichts in dem folgenden, was Sie irgend kränken könte. Sie werden nur daraus sehn, daß ich mit Eile und Eifer auf mein Weggehn denken muß. Ich habe auch bereits gehandelt. Alles was dahin gehört geht mit dieser Post ab — ich habe zu verschiedne Hülfsquellen aufgeboten, als daß mir nicht eine gelingen müßte. Von Ihnen hab ich mir nur zu erbitten, daß Sie mir den Uebergang und die Manier durch die Erlaubniß erleichtern, einige Wochen in Ihrem Hause zuzubringen. Meines Vaters schwache Gesundheit giebt dazu den besten Vorwand, und ich werde die Zeit über nicht ganz unnüz dort seyn. Ich kan Ihnen nicht läugnen, daß ich ungern komme — nur Sie wieder zu sehn kan mir in Gött[ingen] Freude machen, und Sie sähe ich lieber unter andern Umständen. Davon nachher mehr, nur erst meine Erzählung. — —

58.

Gotter an Caroline.

Gotha den 27. October [17]91.

Nicht mein Pflegma, sondern diätetische Nothwendigkeit hat mich um das Vergnügen gebracht, die letzten Augenblicke Ihres Aufenthaltes, theuerste Freundinn, mitgenießen zu können. Von Ihrer Güte war ich im voraus überzeugt, daß sie mir diesen Mangel an Aufmerksamkeit leicht verzeihen, und ein kleiner Spott meine ganze Strafe seyn würde.

Wenn ich aber auch jener Nachtfeyer der Freundschaft beygewohnt hätte, so würde es doch in Ansehung der bewußten Sache schwerlich unter uns zu einer so zusammenhängenden und bestimmten Erklärung gekommen seyn, als Sie mir zurückzulaßen beliebt haben.

So wenig mich der Inhalt dieses Herzensarguments, in Rücksicht auf die Wünsche meines eignen Herzens, erbaut hat, so sehr weiß ich Ihre edle Freymüthigkeit und tadellose Delikateße zu schätzen, und so stolz bin ich auf die Ehre, Ihres vollen Vertrauens bey dieser Gelegenheit gewürdigt zu werden.

Ich habe Ihre Vorschrift buchstäblich befolgt. Ich habe meinen

Freund[1] in der Meinung bestärkt, daß sowohl die Mutter S[chläger] als ich die Grenzen eines halben Scherzes gegen Sie nicht überschritten und uns begnügt hätten, unsern hingeworfenen Winken durchaus mehr den Anstrich eines vorschnellen gutmüthigen Einfalles, als eines heimlichen Auftrages zu leihen. Zwar hätte ich Ursache zu vermuthen, daß die Ahndung von der Möglichkeit eines ernsthafteren Sinnes in Ihnen erwacht sey; zugleich aber glaubte ich auch aus gewißen Aeußerungen auf eine Menge Bedenklichkeiten schließen zu müßen, die wir auf unserm Wege finden würden, und die ich, bey der ersten Ansicht des Plans, theils gar nicht erwartet, theils aus zu lebhafter Theilnahme an einem glücklichen Ausgange übersehen hätte.

Ich habe ihm zu seiner Beruhigung versichert, daß diese Bedenklichkeiten (wie ich nach meiner geringen Menschen-Kenntniß mich getrauete zu behaupten) zuverläßig nicht sowohl den *Gegenstand* der Wahl, als die *Natur* derselben beträfen; daß man mit keiner Frau von *alltäglichem* Schlage zu thun habe; daß alles, was bey der Sache nur Convenienz sey, auf Ihre Entschließung nicht den geringsten Einfluß haben würde; daß mir Ihre Anhänglichkeit an den einmahl entworfenen Plan eines unabhängigen Lebens um so schwerer zu überwinden scheine, je entfernter Sie überhaupt von dem Leichtsinne wären, sich von jedem Winde hin und her treiben zu laßen; daß endlich in dieser Festigkeit Ihres Charakters und in Ihren Erfahrungen (ob Sie gleich größtentheils nur die schöne Seite der Ehe kennen gelernt hätten) vielleicht der Hauptgrund läge, warum der Gedanke, sich diesen Verhältnißen und Pflichten zum zweytenmahle zu unterwerfen, Ihnen mehr als Einen Kampf kosten würde.

Ich habe diesen Vorstellungen die Bitte hinzugefügt, sich selbst und alle von einem solchen Schritte unzertrennlichen Umstände und Nebenumstände nochmahls mit der kühlesten Ueberlegung zu prüfen, um sich nicht, ohne den äußersten Drang seines Herzens, der Gefahr eines mißlichen Versuches auszusetzen. —

So steht die Sache, und ich hoffe, Sie werden mit meinem Benehmen zufrieden seyn.

Was die Liebe angefangen hat, mag sie vollenden; und sie wird es thun — wenn es Liebe ist. Ich werde mich wohl hüten, ihren Wirkungen vorzugreifen, oder ihr die Wünsche der Freundschaft unterzuschieben.

---

[1] Löffler

Die Nachricht Ihrer glücklichen Ankunft hat unsre Herzen mit Freude überströmt. Aber Ihren Dank geben wir Ihnen mit Protest zurück. Wir sind es, die Ihnen für die seeligen Tage, die Sie uns durch Ihren leider allzukurzen Besuch verschafft haben, unendliche Verbindlichkeiten schuldig sind. — —

Ich küße Ihnen ehrfurchtsvoll die Hände. Gotter.

59.

An Meyer.

Göttingen d. 29. Oct. [17]91.

Ist nicht ein Gefühl über Sie gekommen, daß Ihnen kürzlich jemand sehr nahe war — der von seinen — vermuthlich mit den Ihrigen in paralleler Linie fortlaufenden Sternen — bestimt zu seyn scheint, Ihnen ewig fern zu bleiben? Nahe nenne ichs, weil ich Ihre Spuren noch allenthalben fand, und die Geister Ihrer Unterredungen um mich her schwärmten — ich war in Gotha — ein Ohngefähr — ein schneller Entschluß führte mich hin — und wenn ich ein frommes Kind wär, so könt ich sagen — ein Wink der Vorsehung — aber ich machte ihr keine Ehre, darum spielt sie mir auch den bösen Streich, Sie nie zu finden. Warum kont es nicht seyn? — ich habe mich sehr nach Ihnen gesehnt, und hätte mir Gotter nach Mitternacht noch Licht laßen wollen, so hätte ichs Ihnen von dortaus gesagt. Im Kreis meiner alten lieben Freunde, deren, wahrlich unverdiente Zuneigung nach zehnjähriger Abwesenheit noch so jugendlich blühte, hab ichs oft laut geäußert, und öfters heimlich empfunden, was es mir seyn würde, Sie darunter zu sehn — nur hätte ich dann leicht undankbar werden und über den einen die Menge vernachläßigen können. Die Gesundheit unsers unstäten Freundes ging bey Tisch herüber und hinüber, und war das Band zwischen einem schönen jungen Weib, bescheidner noch als schön, und Ihrer herzlichen Freundinn, nicht schön und nicht bescheiden — aber gut, stolz und natürlich genug, um Ihnen jenes zu seyn, neben jedem möglichen Anspruch andrer. Ich weiß — auch Sie hätten mich gern dorthin gezaubert, während Ihres Aufenthalts — ich habe Ihnen wenigstens Ihre Wünsche vergolten. Verzeihn Sie, wenn ichs Ihnen noch zehnmal wiederhole — und Ihnen am Ende nichts anders gesagt habe — ich bin voll davon, und finde das Schreiben, das Erzählen, um desto unleidlicher. Danken Sie mirs auch

immer ein wenig — sehn Sie, es ist doch viel, nicht vergeßen können, daß ich Sie dort verfehlte, da T.[1] hier war bey meiner Zurückkunft — und noch da ist. Er grüßt Sie — liebt Sie — wir sind über wenig Menschen so einig. Viel und manches ließ ich mir von Ihnen erzählen, über Sie verplaudern, was mich wieder sehr beruhigt hat — und ohne das begreif ichs in diesen Tagen recht gut, warum man sich nicht in den Aetna stürzt. Ich hoffe, es wird Ihnen noch wohl gehn, auf einem gebahnten Wege. Ihr hattets gut mit mir im Sinn — und woltet mich auch wieder ins Gleis bringen — ach den Verfügungen des Himmels zum Troz, folg ich meinem Geschick! Wißen Sie — aber schweigen Sie davon! — daß ich aus eigner Macht eine Eroberung, die Ihr mir zugedacht hattet, vollbracht habe — doch man vollbringt nur eine Sache, die man unternahm, und ich war unschuldig an diesem Beginnen. Nur mein Ja, so war der Roman fertig, den man Stück vor Stück mit solchen Finger-zeigen, wie sich am Rand der englischen Zeitungen befinden, hätte bezeichnen können, denn von da an, daß ich einer seeligen Frau ähnlich sah, bis auf die Herzensbewegung des geistlichen Mannes, die ihn trieb meiner zu begehren, paßte sich alles vortreflich. Im Ernst, mein lieber Meyer, die gottlose kleine Frau — die cokette junge Witwe — denn es giebt doch dergleichen Lesearten über mich — feßelte durch ihre unscheinbare Hülle — ihn — Du weißt seinen Nahmen — und ich stand an — das ganze Lebensgewirr kreuzte sich in meinem Kopf — so oder so! 3 Tage lang wars mir ein Räthsel — es löste sich zulezt in die Frage auf: wilst Du gebunden seyn, und gemächlich leben, und in weltlichem Ansehn stehn bis ans Ende Deiner Tage — oder frey, müßtest Du es auch mit Sorgen erkaufen. — Die träge Natur lenkte sich dorthin — und die reine innerste Flamme der Seele ergriff dieses — ich fühle was ich muß — weil ich fühle was ich kan — schelte mich niemand unvernünftig — ich habe wohl erwogen, und kenne den ganzen Werth einer Lage, wie sie sich in die gewöhnliche Reihe der Dinge paßt — aber verblenden kont er mich nicht über den wahren Werth des Lebens. Wer sicher ist, die Folge nie zu bejammern, darf thun was ihm gut dünkt. Ich hätte mich freylich noch sehr nüzlich für den Staat machen können, wenn ich ihm eine Haushaltung besorgt, und ein halb Duzend Kinder mehr erzogen hätte, wie mein einziges liebes Mädchen — aber es geschieht eben so gut ohne mich, und keine Glückseeligkeit wird dann

---

[1] Tatter?

dabey zerstückt — für des lieben Gottes Staat ists also beßer. Wer wolte sich aufopfern, wenn mehr am Opfer ist als der Rahme — das geschieht nur von dem der Lücken zu füllen — Leere zu verbergen hat. Ich glaube an keine Opfer — und an keine Ausnahmen — Das erste wird mich hindern nicht ohne Noth unglücklich zu seyn, und mich nicht dafür zu halten — das zweyte, in meinen Erwartungen nicht getäuscht zu werden. — Dieses bezieht sich auf die Wahl meines künftigen Aufenthalts. Können Sie ihn errathen? Heut nichts mehr — schreiben Sie mir gleich, so bald Sie dies erhalten haben. Hr. von Launay bringts Ihnen, und empfielt sich Ihrer Bekantschaft mit mancherley Menschenkindern — er ist sehr albern und hat viel Vernunft — ich kenne ihn seit Jahren; das ist der beste Liebesdienst, den ich ihm erzeige.

T. schreibt bald — er kan jezt nicht — wir Weiber haben noch immer einen Schlupfwinkel und einen flüchtigen Augenblick für einen guten Freund — verschmähn Sie ihn nicht von meiner Hand — ich bin Ihnen von ganzer Seele gut.

60.

Gotter und seine Frau an Caroline.

[Gotha] den 3. Nov. [17]91.

An den Thoren meiner Vaterstadt hängt an einem schwarzen Pfahl eine schwarze Tafel mit der gastfreyen Aufschrift: Allhier werden alle Bettler in das Zuchthaus gebracht. — Das ist ein Bißchen arg, ich räum' es ein. Aber daß eine hübsche Frau einem wohlgekleideten Manne, der Miene macht, sich ihrem Hause zu nähern, die Thür vor der Nase zuwirft und zum Fenster heraus ruft: Gebt euch keine Mühe! Ich bin nicht zu Hause, ich mache nicht auf — das ist noch ärger, als der Willkommen der Gothaischen Policey. — Die Bettler schleichen bey der hartherzigen Stadt vorüber, wenn sie nicht der Heißhunger, auf Gefahr ihrer Freyheit, hineintreibt. Oft sind sie in letzterem Falle so glücklich, Herberge und Erquickung zu finden, und den Argusaugen der Bettelvoigte zu entrinnen. — Wie sich ein wohlgekleideter Mann unter solchen Umständen benimmt, oder benehmen soll, das ist schwer zu entscheiden. Ist er bibelfest, so läßt er sich nicht abschrecken, sondern denkt, wie dort geschrieben steht: Klopfet an, so wird euch aufgethan. Ist er empfindlich, so nimmt er eine Prise Contenance, dreht sich langsam um, und geht brummend weiter. Hat er Romane und andere Werke

des Witzes gelesen, so sagt er zu seinem Begleiter oder Nachtreter: Thue mir den Gefallen und sieh zu, ob Du durch eine zerbrochene Scheibe, oder durch ein Loch in der Mauer dieß Billet — oder diese Visiten-Karte in das Haus praktiziren kannst; aber nimm Dich in Acht, daß es Dir nicht gehe, wie dem Jeanot in der Komödie! Ich weiß nicht, ob Sie diesen parfümirten Helden aus einem Lieblingsstücke der weiland kultivirtesten Nation von Europa kennen. Ihre Lektüre scheint sich nicht viel über den Grandison hinaus zu erstrecken. Um so lebhafter aber wird es Ihnen noch im Andenken ruhen, daß dieser Vernunftkoloß endlich doch das Mittel fand, die Sophistereyen der entkörperten Dame Biron in Seifenblasen zu verwandeln. —

— — Ich küße Ihre kalte Hand, und wünschte lieber von Ihnen wegen Zudringlichkeit und Indiscretion ausgescholten, als — so gelobt zu werden. Und doch ist es mir nicht möglich, meine Verehrung für Sie auch nur einen Augenblick herabzustimmen. G.

So sehr Du es auch darauf angelegt hast, böse, grausame Caroline, unsern Lieblingswünschen mit aller Macht entgegen zu streben, so kann ich es doch nicht übers Herz bringen mit Dir zu schmollen, eben so wenig ist es mir möglich einen Brief an Dich abgehn zu lassen, ohne Dir wenigstens mit einem Wort zu sagen, wie sehr ich Dich troz aller Deiner Harthärzigkeit ewig lieben werde.

Luise.

61.

Luise Gotter an Caroline.

Gotha den 10. November [1791].

— — Doch nun wieder im Ernste, liebe Caroline, bitte ich Dich so dringend als möglich, vor Deiner Antwort an die M[utter] S[chläger], die höchstwahrscheinlich doch der Sache den Ausschlag geben wird, alles nochmals reiflich zu überlegen, bey Deinem Entschluß Dich ja nicht von alzu schwärmerischen Begriffen von Freyheit leiten, oder aus einer überspanten Idee von uneigennüziger Freundschaft zu einem Opfer hinreißen zu laßen, welches in der Folge Dich gereuhen könte, und am Ende Deinen Freund nicht glücklicher machen würde. Ueber dieses hast Du, nach eignem Geständniß, seine völlige Zustimmung. Auch sähe ich nicht ein, warum eine Heyrath die freundschaftlichen Verhältniße zwingen, euch im geringsten stöhren sollte?

— — Noch eine wichtige Neuigkeit, unser Freund hat seine ehrwürdige Perücke abgelegt, seit einigen Tagen trägt er sein eignes Haar, er ist ordentlich adonisirt, um 10 Jahre hat er sich verjüngt. Vorgestern erschien er so in unsrer Thee[g]esellschaft[]. Wilhelmine und ich wir raunten uns ins Ohr, ewig schade, daß Caroline nicht hier ist!

62.

An Gotter.

Göttingen d. 13. Nov. [17]81.

Wirklich, mein Herr, ich weiß nicht, wie Sie es wagen, mir noch erst die Versichrung zu geben, daß Sie Ihre Verehrung nicht herab stimmen wollen — ich denke ich bin eine Person, welche sehr zu verehren ist, wenn alle die Züge mein gehören, mit denen Sie mein Gemählde schmücken. Dergleichen Sprödigkeit wird selten funden auf Erden, darum muß es gewiß eine Tugend seyn — und nur den Grandison gelesen zu haben — das ist Unschuld. Es ist wahr, daß ich ihn lebhaft im Gedächtniß hatte, denn den Abend zuvor hatte ich einen Streit mit Hrn. Feder über ihn geführt, deßen Lecktüre es eben war, und der viel Geschmack daran findet — der Geschmack der Hochgelehrten ist zuweilen sehr unschuldig. Doch konte er Miss Byron nicht vertheidigen — ein Beweis, daß sie mehr wie ein Philosoph verzeihen kan gegen die Natur gesündigt hat — freylich that das Grandison auch, aber nur indem er sie zu sehr idealisirte, nicht, weil er sich ganz und gar von ihr abwandte — die Vergleichung mit ihr möcht ich mir also verbitten. Nennen Sie mich immer kalt — finden Sie daß ich mich aufs Leben schlecht verstehe — nur geben Sie mir nicht Schuld, daß ich minaudire — und laßen Sie mir meine eigne Art zu sophistisiren — da sie wenigstens das nicht mit jener gemein haben wird, daß sie sich in Seifenblasen auflößt. Ich glaube auch mit meiner eigenthümlichen Weise — ohne Ansprüche auf den Glanz den Sie mir gütig zuwenden — noch Anspruch auf Ihre Verehrung machen zu dürfen — war ich nicht gerecht gegen einen würdigen Mann? und ist das nicht das schönste Verdienst des Weibes? Ich konte es nicht beßer beweisen, als daß ich die Thür schloß — es geschah nicht aus der Coketterie, damit angeklopft werden möchte — ich kan mich aber auch nicht rühmen der Convenienz gar nicht zu achten — wenn man nun so offen und bedächtlich verfährt, kan man dann nicht hoffen das vernünftigste erwählt zu haben? War es das

für mich, so muſt es auch so für ihn seyn. Je mehr ich einen Mann schäze, um so weniger möcht ich ihm Opfer anzurechnen haben. Scheint Ihnen das Sophisterey — nun so laßen Sie es seyn, daß ein Glied in der Kette der Schlußfolge fehlte!

Meine Mutter ist Ihnen für die Zeichnungen unendlich verbunden — sie ist noch nicht entschloßen, ob sie nicht eine derselben in Marmor ausführen läßt, welches in Blankenburg geschehn könte — darf sie sie alſo noch behalten? Die Inschrift wird Lateinisch seyn. — Ich habe Bürgern so viel von Ihrer Zauberinsel gesagt, daß ich Wünsche in ihm rege gemacht habe, deren Ueberbringerinn ich gern seyn will, ob ich gleich nicht so zuversichtlich bin sie zu unterstüzen — er wünscht sie zu lesen — vielleicht um den Sommernachtstraum, der bis jezt bloße Nachbildung des Originals, deren Zweck mehr Treue, wie Schönheit und Bereicherung des Theaters war, ist, nach diesem Zuschnitt zu formen. Wenn Sie sie mir anvertrauen wollen, so versprech ich Ihnen, daß sie nicht aus meinem Haus — ja so gar, nicht aus meinen Händen kommen soll — denn ich würde es unternehmen sie ihm vorzulesen, in der Hofnung, einen Theil des Nachhalls, der noch in meinen Ohren tönt, in meine Stimme überzutragen. — Heut las ich ein neues Schauspiel von Iffland — die Kokarden — aber ich kan nicht leugnen, daß ich mehr von seiner Manier wie von seinem Geist darinn fand — es scheint mir ein schlechteres Gelegenheitsstück wie Friederich von Oesterreich. — —

— Nur noch eins — erst jezt dürfen Sie von bewährter Jugendfreundschaft reden, und wenn Sie wollen — singen! Sich während zehnjähriger Trennung lieben, kan die Fortdauer eines glücklichen Eindrucks seyn — sich dann sehen — in wesentlichen Dingen verschiedner Meinung seyn — in Willen und Wünschen geschieden — und dennoch innig in Liebe bleiben — das ist die Frucht gegenseitiger inniger Ueberzeugung, die auch zehn neben einander zugebrachte Jahre nicht auslöschen würden — Das ist werth daß Getter — der Sänger des erstgebohrnen Kindes des liebevollesten der Wesen — ihm noch einmal ein Lied weiht.

Caroline Böhmer.

63.

An Meyer.

Göttingen d. 6. Dec. [17]91.

Es war eine Unbesonnenheit von mir, lieber Meyer, Hrn. von Vannay diesen Brief zu geben, und ihm überall einen für Sie zu

geben; aber — ich hoffe in meinem 80sten Jahr noch welche zu begehn, wenn ich nicht so glücklich bin vor dem 40sten zu sterben. — Das kan ich nun gar nicht leugnen, daß der Ton Ihres Briefs ein wenig verdroßen ist — allein Sie zu bekehren, ist meine Absicht nicht. Ich weiß wohl, daß man dies nicht in Briefen thut — ich werde mir nur eine warnende Lehre aus Ihrem Beyspiel nehmen. Könt ich Sie sehn — wohl — meine Heiterkeit würde Sie nicht berauschen — es wär also etwas davon zu hoffen. Sagen Sie mir, ist es denn gar nicht möglich, ehe ich dahin gehe, wohin Sie nicht kommen? — Das ist für diesmal weder der Himmel noch die Hölle, sondern Mainz, ein Ort wo Menschen wohnen, also ein Mittelding zwischen beyden. Ich wage mich mit getrostem Muth dahin, denn eine kleine Neigung hab ich doch zu Unternehmungen die wie eine Aufgabe aussehn, und wenn ich nicht viel ausrichtete, wenn ich nichts besonders zum Fortgang brachte, so bewirkte ich doch wohl einen kleinen Stillstand, und blieb selbst ganz unverändert. Vielleicht werd ich Theresen nüzlich, und das wird mir viel Freude machen, denn ich weiß sehr gewiß, daß ich ihr nur edle Dienste leisten werde, und die Unabhängigkeit, welche ein Bedürfniß für mich geworden ist — nicht als Meubel des Luxus, sondern des Gebrauchs — nicht dabey leiden kan. Ihre Gesundheit leidet, das ist nur zu wahr — F[orster] ist unerträglich — das ists nicht minder. Sie haben ihr jüngstes Kind an den inokulirten Blattern verlohren. — — Aber was streite ich noch mit Ihnen darüber — ist es nicht einerley, was Sie glauben, wenn Ihr Herz sich wohl dabey befindet? Ich will Ihnen nicht einmal verhehlen, daß ich von Ihrem Glauben genommen, was mir dienen konte, und der lezte Göze, den ich mir nicht freywillig dazu erkohr, gestürzt ist. Auf ihre Freundschaft hab ich nie gerechnet — es giebt keine unter Weibern — ich zweifle selbst daran, daß sie mir recht aufrichtig gut ist — doch muß sie mich achten, und das thut das nehmliche — ich bin eine Art von Nebenbuhlerin, ohne meine Rechte geltend zu machen — das ist heilsam — und ich liebe sie, weil sie mir merkwürdig ist, und es bleiben wird, wenn sie mir auch nicht mehr neu ist. Außerdem ist M[aynz] eine Stadt, wo ich unbekant leben, und neben einer gewißen Einsamkeit Vergnügungen des Geistes und der Sinne genießen kan. In Gotha hab ich unausstehlich viel Verbindungen, die mir viel Zeit rauben würden, und haben die Lieben nicht gezeigt, daß sie sich schlecht genug auf mein Glück verstehn, um mich in der mir nothwendigen Lebensweise allenfalls zu hindern? — Da geb ich Ihnen Rechenschaft wie über den Mann Gottes! Ich

thu es gern, weil ich wünsche Ihnen nicht fremd zu werden. Es kan seyn, daß wir immer getrennt bleiben, und die Blüthe eines wohlthätigen Zutrauens nie Früchte bringt, aber sie ist mir doch lieb — jeder angenehme Augenblick hat Werth für mich — Glückseeligkeit besteht nur in Augenblicken — ich wurde glücklich, da ich das lernte. Darum, wenn ich Sie auch nur auf kurze Zeit sehn sollte — wie gern würd ich es! Ist denn kein Mittel? Sie kommen nicht an diesen verhaßten Ort — Sie gehn nach keinem, der auf meinem Wege liegt? Wenn nun die Anschläge glückten, welche man für Sie gemacht hat — wär es denn nicht thunlich? — — Ich verlaße Gött[ingen] in diesem Jahr noch nicht, vermuthlich erst im Februar des künftigen, so ungern ich hier — das heißt doch noch mehr, so ungern ich in diesem Haus bin — aber die Mutter glaubt, ich könne meinen Schwestern nüzlich seyn — und so lange ich ohne Nachtheil für meine Kleine und mich kan, will ich ihren Glauben ehren. Lottens Schicksaal ist in einer Krisis, wo ich etwas thun konte. — — Ein genauer Umgang mit einer gewißen Madam Bürger ist den beyden Mädchen jezt wieder sehr unvortheilhaft gewesen! Frau Menschenschreck![1] Du kenst die Menschen, Du hast wahr prophezeiht! Es ist ein kleines niedliches Figürchen, mit einem artigen Gesicht und Gabe zu schwazen — empfindsam wo es noth thut, intriguensüchtig im höchsten Grad — und die gehaltloseste Coquetterie — der es nicht um einen Liebhaber so wohl — ohngeachtet sie auch da so weit geht, wie man gehn kan — sondern um den Schwarm unbedeutender Anbeter zu thun ist, die ihre ganze Zeit damit verdirbt, und den Kopf dabey verliert. Mir thuts sehr weh für Bürger — eine vernünftige Frau, seinen Jahren angemeßen, hätte ihn noch zum ordentlichen Mann gemacht — aber jezt droht seiner Haushaltung ein völliger Untergang, weil sie sich um nichts bekümmert — nicht einmal um ihr Kind — den kleinen Agathon, der, seit die Leute sich nicht mehr über den Nahmen wundern, von aller Welt und von der Mutter vergeßen ist. Nicht ein Funken mütterlich Gefühl in ihr! Sehn Sie, Meyer — darum müßen Weiber keine Liebhaber haben, weil sie so leicht Kind und Wirthschaft darüber vernachläßigen. Ich könte Ihnen hiervon Anekdoten erzählen, die mir die Thränen in die Augen gebracht haben — mein innerster Unwille wird reg, wenn ein Weib so wenig Weib ist, das Kind vergeßen zu können, und wär ich Mann, ich möchte sie

---

[1] Unterschrift des Gedichts „Warnung" an Bürger, Göttinger Musenalmanach 1791 S. 116, dem die Antwort von Elise folgt.

nicht in meine Arme schließen. Bürger fühlt alles und weiß sich nicht zu helfen — ist es denn so schwer Mann neben euch zu seyn? sagte mir Tatter. — Er wird eigentlich stüpide neben ihr — ist still — und starrt mit abgestorbnen Augen in das Wesen hinein. Neulich klagte ers mir bitterlich, daß er so gar keinen Geist mehr habe — kommen Sie doch ihn wieder aufzuwecken — vor ihrem Netz sind Sie sicher — ein gescheuter Mann war bis jezt noch nicht darinn. Ach dann wärs ja zu verzeihn — denn daß ich nicht aus Intoleranz so urtheile, versteht sich wohl. Mein Liebesmantel ist so weit als Herz und Sinn des Schönen gehn.

Nun sagen Sie mir noch, was ich für einen Brief geschrieben habe, der nicht an Sie war, und den Sie lasen, und der Bezug auf Sie und wiederum Bezug auf „die Liebliche“ hatte (meine Grüße nach Gotha lauten immer an die Stattliche, die Liebliche und die Gute). Ich errinre mich nichts dergleichen, aber wißen muß ich es, denn ich möchte gern „falschen Scharfsinn“ verlernen. Amalie[1] ist sehr liebenswürdig — wir sind was wir einem Manne scheinen — ich sah sie mit Wohlgefallen, weiß aber sonst wenig von ihr — mit solchen Menschen muß man eine Weile leben, um ihrer froh zu werden. Ich sagte Wilhelminen eine Stelle aus dem Schauspiel Juliane in Schillers Thalia[2] — über welches ich Ihr Urtheil wißen möchte. — „Gieb dieser Blume Liebe, und so wie sie heute sich meiner Freude an ihrer Pracht erfreut, so wird sie morgen sich ihrer blühenden Nachbarin freuen“. Liebe! es braucht nicht eben die zu diesem und jenem Mann zu seyn. Zwar, lieber Meyer, denken Sie nicht, daß ich diese verleugne — ich habe die Furcht nicht — denn wär mein Gefühl schon weniger frey — die Eifersucht es zu verbergen könt ich wohl haben, wenn ich fürchten müste es zu entweihn — aber Ihnen hab ich nichts verhelen wollen — ich habe nur nicht erzählt — und damit leben Sie wohl.

Launay hat mir einen Brief über das Theater geschrieben, wollen Sie das nicht auch thun?

---

[1] A. Reichard, Frau des Kriegsraths und Bibliothekars Reichard, des Verfassers des Guide voyageur. Sie correspondirte mit Meyer und schrieb ihm unter anderm 13. Dec. 1791: „Alles, lieber Freund, was ich schreibe ist freylich nur vor Sie, nicht ein Wort darf die B[öhmer] wissen was ich Ihnen von Therresen schrieb“.

[2] Thalia III, S. 1[illegible]. Lustspiel in 1 Act. Ob vielleicht von Caroline?

8. Dec.

Dies blieb wieder meinen guten Willen noch einen Posttag liegen, und so hab ich noch Gelegenheit Sie erstlich zu bitten, daß Sie Launay nicht etwa gesprächsweis etwas von meinem Urtheil über die B[ürger] sagen sollen — car il est un des amateurs — und zweytens — Sie möchten mir oder einem Ihrer Freunde, die ich auch kenne, als Gotter oder Bürger, eine Erläuterung des lezten Seufzers des Opfers ihrer Kunst[1] geben — denn ob ich gleich fest behaupte, daß in den lezten Zeilen von der Dreyfaltigkeit die Rede ist — so verdünkt es mich doch, als wäre der Commentar nicht so grade zu einem sittsamen Frauenzimmer vor Augen zu legen — und jene sind auch im Dunkeln darüber. Ein andres Ihrer Gedichte — wer nicht kan was er will[2] — verstehe ich sehr gut, und habe es sehr lieb. Was halten Sie aber überhaupt vom 92ger Allmanach?

---

[1] Göttinger Musenalmanach 1792 S. 202. Spiele des Witzes und der Phantasie. Berlin 1793. S. 103.

[2] Findet sich nicht im Musenalmanach oder in der angeführten Sammlung.

II.

Mainz. Gotha. Braunschweig.

1792—1796.

61.

An Luise Gotter.

Mainz[1] 20. Aprill [17]92.

Dies ist ein Supplement zu dem Brief an Wilhelmine, den ich eben endigte weil der Bogen aus war — oder jener eines zu diesem — wie Du wilst — laß Dichs nur nicht irren, daß ich, wie ich eben sah, verkehrt angefangen habe — es können doch gute Sachen darauf stehn. — Mirabeau hat in seinem Kerker die göttlichsten Dinge auf Stückchen Papier geschrieben, die er von gedruckten Büchern abriß — erwart aber nur ja nichts dergleichen — im Verhältniß als meine Anstalten beßer sind, werden die Sachen schlechter seyn. Dir liegt auch nur dran zu wißen, wie es der Frau Eigensinn ergeht, die bey Deinem Mann den Spottnahmen der Kalten bey einer Gelegenheit davon getragen hat, die eben nicht von ihrer Kälte zeugte. Im Grund hält er mich doch für eine Schwärmerinn — nicht wahr? — und Du liebes gutes Weib dazu? Schwärmerey nimt so viel Gestalten an, daß ich die Kühle meiner Ueberlegungen nicht dagegen anzuführen wage — aber was ist übles dabey, wenn sie sich so menschlich, ohne irgend ein auffallendes Schild auszuhängen, vielmehr im Schleyer der stillsten Gewöhnlichkeit mit der Wirklichkeit vermählt? Dann ist doch diese Schwärmerey nur die eigenthümliche, höchstens in etwas abweichende Natur des Menschen. Ich bin nun hier seit 8 Wochen, und habe recht — es ist viel, das zum Anfang eines Aufenthalts an einem ganz fremden Ort zu sagen, wo man sich un-

---

[1] Forster schreibt an Lichtenberg, Mainz 8. April 1792:

„Die Witwe Böhmer, des seligen Michaelis Tochter, ist seit Anfang des Mai (l.: März) hier und lebt eingezogen und zufrieden; außer unserm Hause kommt sie nicht aus ihrer Wohnung. Es ist ein gescheutes Weib, deren Umgang unsern häuslichen Cirkel bereichert" (Forsters Briefe II, S. 148).

möglich schon keine ganze Erholung gemacht haben kan. Auch fühl ich, daß ichs noch nicht habe, und mehr Beschäftigung mir gut thun würde. Die Zeit wird mehr Mannichfaltigkeit in meiner Art zu leben bringen, weil sie Besuche [illegible] wird. Kein Augenblick geht leer vorüber — meine Theilnehmung an Herders Haus, Arch, Gedichte und das Pian — das ist schon sehr viel — aber ich war so gewohnt für andere zu sorgen, in mehreren zu [illegible]! Halt das nicht für Unzufriedenheit — sieh es nur als einen Beweis an, daß weil davon entfernt, daß das wenn meinen Tage mich binden sollte, ich ihre Mängel sehe — aber sie sind nothwendig, sind geringer als die schweren Uebel der vorigen, und von einer Art, daß jeder Gegenstand der sich der anreitigen Thätigkeit darbietet — jede einzelne Freude und Arbeit sie hebt. — Den Frühling hab ich schon in den schönsten Spaziergängen und Gängen gesehen — er ist aber ja wieder auf eine Weile verschwunden. An meinen Kleinen hab ich mehr Freude wie jemals. Kurz, ich kan Dir sagen, es ist alles wie ich erwartete. Wir können auch sehr liebliche Zeiten herbeikommen, wenn der Krieg ausbrechen sollte — ich singe nun Lieder nicht von her — und nur, wenn ich meinen Gedichte erzählte, wie ich eine Prinzessin erlebt habe, wie man einem alten geistlichen Herrn die lange Rede abgeschnitten und die Domfrauen sie auf [illegible] Weise [illegible] haben — wie sich doch in einem höchst interessanten politischen Zeitpunkt, und das giebt mir außer den Bagen Sachen, die ich Abends lange Theetisch sehe, gewaltig viel zu denken, wenn ich allein, in meinem recht bildschen Zimmerchen in dem engen Gäßchen sitze, und [illegible] [illegible], wie ich eben thue. In meiner Nachbarschaft wohnen eine Menge Franzosen — man hört und sieht das Volk [illegible] — die Männer sind im Durchschnitt schöner wie die Deutschen, haben ein [illegible] Ansehen, und [illegible] [illegible] von [illegible] hat nicht so den Charakter von [illegible] [illegible] — unter den Weibern hab ich noch keine, die halb so liebenswürdig und einfach gewesen wär, als meine französische Gefährtin Mad. de [illegible] (?) in [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Ziebel, und ich [illegible] [illegible]. — Die Frauen machen hier theuer — für Auswärtige [illegible] — bei meiner Einrichtung fühl ich wenig davon — mein Logis ist auch wohlfeil, die [illegible] jetzt, [illegible] Hutmacherinnen die für [illegible] arbeiten, [illegible] doch im Paris [illegible] — nicht der [illegible], Holz, [illegible] alles [illegible] außer Brod und Milch.

Gedichte hab ich schon viel, und was mehr ist, viel Gutes. — Von Ihr [illegible] Briefe, und dem [illegible] an keine [illegible]

geschrieben? ich glaube Reichard übersezt sie — unter uns, wie will das der kraftlose Mensch anfangen, den Forderungen der Kraftvollsten Sprache zu geben? oder sie in eine andre zu übertragen, die im Original so unaufhaltsam aus der Quelle strömend, zu der Seele, zu dem Herzen, zu den Sinnen redet. Liebe Madam Luise, Du könntest doch auch dergleichen lesen, wenn Du Deine Kleinen, die Dir im Schauspielercabinet verarlärmt haben, zu Bett geschickt hast — aber ich weiß, dann wirst Du müde, und versenkst im Schlaf Vetter Chen das Gänschen ab — um es mir mit auf den Weg zu geben — denn Du Gute sorgst für Deine nahen Freunde und bekümmerst Dich nicht um einen häßlichen Bösewicht, wie der außerordentliche Mirabeau war, der für tausend andre ehrliche Leute noch Tugenden, Talente und Kräfte übrig hatte, und zu viel wahren Geist um im Ernst ein Bösewicht zu seyn, wie man's aus einzelnen Zügen schließen möchte. Häßlich mag er gewesen seyn, das sagt er selbst oft in den Briefen — doch hat ihn Sophie geliebt, denn Weiber lieben gewiß nicht dem Mann die Schönheit — und doch imponirte der häßliche Mann auch durch sein Aeußres der aufrührerischen Menge, nachdem er einige Stunden Toilette gemacht hatte, ehe er in die Nationalversammlung ging. Aber er soll mir hier nicht allen Platz wegnehmen — der groß Cophta muß noch den seinigen haben, und der muß recht weit und breit seyn, denn es ist die Art dieser Helden, vielen einzunehmen. Ich bitte Dich, wie kommt er Euch denn vor? Forster bekam ihn am ersten April von Göthe geschickt, und that einen Sprung vom Stuhl auf, als wäre sein Heiland gekommen — denn wer würde da nichts Gutes erwarten, sey es auch in der simpelsten unscheinbarsten Einkleidung — aber siehe da — siehe so ganz unbedeutende Behandlung, wo beynah muthwillig alle brauchbare Situationen weggeworfen sind — ein bloßes Gelegenheitsstück — mich dünkt es kan nur auf die Wirkung thun, auf welche Cagliostro selbst Wirkung gehabt hätte, als der plumpe Betrüger, wie er hier erscheint — und das ist ja wohl eine Art von Lob für das Stück. Göthe ist ein übermüthiger Mensch, der sich aus dem Publikum nichts macht, und ihm giebt was ihm bequem ist. Schreib mir doch ja, ob es ein andres Urtheil über die Sache giebt. In der Vorstellung nahm sichs, mit Hülfe der aegyptischen Loge wohl besser aus. — Emilie Berlepsch hat ein ungeheures Unwesen mit Vorlesen in Gött[ingen] getrieben — sie hat unter den jungen Herren dazu geworben, denn sie lasen Schauspiele und die Rollen wurden vertheilt — und hat die alten gelahrten Herren mit aesthetischen Zauberkünsten gezwungen von 5 — 12 Uhr Don Carlos

anzuhören, bey welcher Gelegenheit sie seine Existenz erfahren haben. Ich war nicht dabey, denn ich war keineswegs artig gegen Emilien gewesen, und hatte mich nur gegen sie betragen wie gegen eine gewöhnliche Dame von Stande — dafür hat man mich — in Betracht unserer ehemaligen Bekantschaft — schmälich hindangesezt. Die Franzosen fanden sie mit ihrer Elisabethstracht aus dem Carlos — auf dem Ball — horrible! Du weist daß Spanische Tracht und Modestie viel erlaubt, was unsere Halstücher-Zucht verbietet — sie hat mit einem Feuer getanzt, das ihren Sohn, den lieben Jüngling, beschämte. Man schreibt mir eben aus Hannover, daß ein sehr naiver Junge in großer Gesellschaft folgendermaßen das Wort an sie gerichtet hat — gnädige Frau, Sie sind doch Liebhaberin von solchen Neuigkeiten — nun von welchen? — man sagt — Sie hätten den 2ten Theil des Donamar[1] hier supprimirt. — Man behauptet nehmlich, die Laurette im D., der im 2ten Theil noch unter die unreifen Anlagen des ersten hinabgesunken ist, sey eine Copie von ihr, die der alberne Bouterweck im Grimm aufgestellt habe — Du kanst Dir die Wuth vorstellen. — Sie liest jezt Medea, in Hannover vor einem auserwählten Auditorium — Klingers Medea nehmlich, die sie in Gött[ingen] vor einem sehr gemischten profanirt hat, wo einer von den Herren anmerkte — Medea hätte den Jason doch recht unter dem Pantoffel gehabt — wie das alles einem gesunden Sinn widersteht.

In unserm Haus in Göttingen hängt der Himmel voll Hochzeits-Geigen. — —

Die schönen Geister haben ein großes Skandal gegeben — Bürger steht vor der Welt zur Schau mit seiner Musenallmanachs-Liebschaft, und hat sich mit Bouterweck gezankt, weil die Briefe an seine Frau unter deßen Couvert gingen — es sind auch edle Thaten. Wo die Dame ist, weiß niemand. — Habt Ihr von Meyer nichts gehört, der so richtig dem guten B[ürger] sein Schicksaal prophezeihte?[2] Voß in Berlin kündigte Forstern Darstellungen aus Italien an von Meyer — er dachte, der närrische Mensch hätte sich endlich zum Schreiben begeben — da kam das Buch in der elegantesten Form von der Welt statt eines abgeschabten Rockes, wie der Verfaßer voraussezen ließ — und war von Meyer in Hamburg, von meinem lieben Schwager[3]. O Jemine! — ich bin dabey es zu lesen und zu loben

---

[1] Graf Donamar von Bouterweck. Gött. 1791/92.
[2] Vgl. Zur Erinnerung II, S. 336.
[3] F. J. L. Meier, Darstellungen aus Italien. Berl. 1792.

— was mir so trocken abgeht, wenn der Geist mich nicht treibt. Adieu bestes liebes Weib — für Dich sagt mir der Geist viel. Vergiß mich nicht und denke darauf, wie Du die Ufer des Rheines einmal begrüßen kanst — sie werden Dir Deinen Gruß lebendig zurückgeben, denn Deine alte Freundinn steht an der Brücke.

65.

An Meyer.

Mainz d. 29. Juli [17]92.

Mit herzlichem Verlangen hab ich auf ein Lebenszeichen von Ihnen gewartet, und bekomme einen ungeduldigen kleinen Zettel, aus dem ich mir nichts zu nehmen weiß, als was ich nicht gern will. Ich habe Ihnen gleich antworten wollen, und es geschieht erst heute. Trauen Sie dem Anschein von Vergessenheit nicht — man muß keinem — gar keinem Anschein trauen, lieber Meyer. Ich habe sehr oft an Sie gedacht, mich viel um Sie bekümmert — was thut es, daß Sie es nicht wißen, und es Ihnen nicht hilft? Mir selbst ist doch die Theilnehmung werth, die ich für Sie habe. Helfen sich Menschen überhaupt noch, die sich bis auf einen gewißen Punkt isolirt haben, so ist es nur durch eine gute Stunde, die sie sich durch eine freundschaftliche Unterredung machen — und das Vergnügen ist in der Abwesenheit so unvollkommen. Darum schwieg ich wohl, wenn ich gern geschrieben hätte — allein immer schweigen ist auch Thorheit.

Ich könte Ihnen sagen — wir haben viel an Sie gedacht — Sie wißen vielleicht schon, daß Amalie[1] hier war, und das waren recht sehr vergnügte Tage, von denen nur der lezte, durch den plözlichen Tod von Theresens jüngstem Kind, einem Jungen, getrübt wurde, und uns allen Thränen gekostet hat. Amalie wird für sich selbst reden — sie sagte mir, daß sies bald thun wollte — ich habe die liebe Frau diesmal mehr wie in Gotha gesehen, und mich ihrer gefreut. Die Zusammenkunft des Deutschen Reichs[2] hat so auch für uns zum Fest werden müßen — ohngeachtet es für unsern bürgerlichen Sinn eben keins seyn konte. Zuweilen dacht ich, Sie müßten bey der Ueberschwemmung von Fremden mit herbeyschwimmen — ich

[1] Forster war Reichardts nah befreundet und Pathe einer Tochter.
[2] Bei und nach der Wahl K. Franz II.

hätte Ihnen die Hand gereicht, und Sie heimlich in mein Haus geführt — aber ich habe nichts gesehn das Ihnen ähnlich war. Wie Sie aussehn, errinre ich mich recht gut, so dick Sie auch geworden seyn mögen, wovon freylich viel verlautet. Ich werde hier auch stark, weil ich mich nicht ärgern und zanken darf, und zwischen dem 30 und 40sten Jahr hoff ich zu dem Rang einer holländischen Schönheit herangewachsen zu seyn. Ein Ingredienz von meinem Wohlseyn haben Sie mit diesem Geständniß — an häuslicher Ruhe fehlt mirs, in meinen einsamen kleinen Zimmern, mit meinem guten Mädchen, nicht. An mütterlichen Freuden auch nicht, denn sie verspricht ein liebes Geschöpf zu werden, das ich durch meine Behandlung gewiß nicht um seine Glückseeligkeit bringe. Man kan sich keine arglosere, neidlosere, frölichere Seele denken. Jedermann hat sie lieb — Therese zieht sie oft ihrer Kleinen vor, die durch Kränklichkeit verstimmt und schlaff geworden ist — Forstern nennt sie Väterchen — und er nimt sich ihrer recht väterlich an. Sie wird unter so viel beßern Eindrücken auferzogen, als es bisher in meiner Gewalt stand ihr zu geben — bey mir lernt sie, wie man sich allein beschäftigen, und wie viel man entbehren kan — und dort ist sie im Schooß einer Familie, und lernt Achtung gegen Menschen — Achtung gegen Männer fühlen. Es wird ihr bey den glücklichen Anlagen also nicht an weiblichen Tugenden fehlen — und um ihrentwillen allein könte mich der Entschluß hierher zu gehn schon nicht gereun. Meine Mutterpflicht war mein Leitfaden, seit meine Kinder keinen Vater mehr hatten — wenn dies Band riße, so würd ich einen ganz andern Weg gehn — ich müßte viele andere wieder anknüpfen, wozu ich bisher die Lust nicht hatte — und wohl auch die Fähigkeit bald verlieren könte — Gott gebe, daß es nicht reißt. — Wie es mir weiter geht? — Von dem vorigen Ungemach ist jede Spur verschwunden, sogar die Errinnerung — ich weiß kaum mehr, daß es so wunderliche verdrehte Menschen gab, als ich vorzüglich in meiner lezten Situation kennen gelernt habe. — Die die ich jezt sehe sind gut, in mehr wie gewöhnlichem Grade, gewähren meinem Kopf mehr Nahrung als — er bedarf — oder eigentlich mehr als er ihnen wieder geben kan, und erleichtern meine Lage durch alle Dienstleistungen der Freundschaft. Sie genießen ihr Leben, in dieser schönen Gegend — sie arbeiten und gehn spazieren und ich theile das alles mit ihnen. Jeden Abend bin ich dort um Thee mit ihnen zu trinken, die interreßantesten Zeitungen zu lesen, die seit Anbeginn der Welt erschienen sind — raisonniren zu hören, selbst ein bischen zu schwazen — Fremde zu sehn u. s. w.

Außer F[orster]s hab ich gar keinen Umgang. — Darinn hab ich vielleicht unrecht — aber ich mag keinen andern. F. ist mein Freund, wie Sie mirs voraussagten — ich erkenne alle seine Schwächen, und kan die nicht von mir werfen, ihm gut zu seyn — ich thue alles, was ihm Freude machen kan. Im Anfang drückte es mich, mich theilen zu sollen, zwischen der Neigung für ihn und meinem Gefühl für Th[erese], aber, nachdem ich klar eingesehen habe, daß alles grade so seyn muß, wie es ist, und nicht anders seyn kan, vereinige ich es recht gut, und bin gegen keinen mehr ungerecht. Zwar gegen Th. würde ich es nie seyn — ob ich gleich noch immer behaupte, daß sie mich nicht liebt — mich deucht darinn hat sie unrecht — sie kan es in mehreren Dingen haben — aber Sie, mein bester Freund, haben doch auch nicht recht, und es ist vieles anders als Sie es sich vorstellen. Ich habe nicht den Eifer Sie bekehren zu wollen, aber die Genugthuung bin ich ihr schuldig, zu sagen, daß ich es nicht so finde, wie Sie mich fürchten ließen — und ich schreibe nicht in den ersten vier Wochen. Mag die Welt sprechen! Kan das Meyern ein Beweis seyn, der gewiß schon der Fälle mehr erlebt hat, wo sie nie den rechten Fleck traf. — Thereseus Gesundheit ist sehr gut — Forster seine würd es auch seyn, wenn er nicht so viel arbeiten müste — und mehr arbeiten könte. Ich habe mit ihm mehreremal von Ihnen gesprochen — wie ich denke — selbst darüber wo ich Sie absolviren sollte — er ist ohngefähr meiner Meinung. Amalie, er und ich haben bey Tisch wieder unsers Wanderers Gesundheit getrunken. — Sehn Sie — Sie sind nicht vergeßen, und möge das Ihr hartes Herz erweichen.

Voß[1] hat F. geschrieben, daß Sie in B[erlin] sehr gute Connektionen haben durch Itzig, der mit Bischofsw[erder][2] verbunden ist. Wie komt es denn, daß nichts glückt — mein stolzer Herr, Sie machen wohl keine Versuche — Sie ärgern wohl die Leute — und betrüben so Ihre Freunde, die nichts sehnlicher wünschen, als ein Joch über Ihren Nacken zu sehn, weil doch wahrlich ohne solch ein Joch noch weniger Gedeihn auf der Erde ist — wenn man nicht die Kunst des glücklichen Selims versteht, jedes Sümmchen um die Summe zu verdoppeln. Sie sind sorgenlos? — Können Sie es denn seyn — dann meinetwegen! Sind Sie vielleicht zu ehrlich — zu gottlos — für die

[1] Buchhändler in Berlin.

[2] Der bekannte Minister unter Fr. Wilhelm II.

jezigen Zeitläufte — à propos wer hat die Predigt in der Berliner Monatsschr[ift] gemacht? Die war recht gut.

Ihre Uebersezung [1] ist mir noch nicht vorgekommen — so viel ich auch lese. Sie wißen nicht warum Sie Ihre Gedichte herausgeben? Ich denke das Publikum wird so wenig fragen warum? wie ich gesonnen bin es zu thun, denn ich werde eine recht hübsche Ursache dafür finden.

Der 2te Theil von F[orsters] Ansichten [2] ist beßer wie der erste — wandelt nicht so sehr auf Cothurnen — und unterrichtet. Mitunter schreibt er doch allerliebste Dinge.

Mir thät es auch Noth zu übersezen ums tägliche Brod — aber es ist noch nicht so weit gediehn, troz einiger Versuche. Sie glauben nicht, mit welcher Gedult ich alle solche fehlgeschlagne Plane ertrage, und fest auf die göttliche Vorsehung traue. — Alles schlägt mir fehl. — Wenn der Nebucadnezar nicht wäre, so könt ich jezt recht glücklich seyn. Sie sollen sehn, ich werde es niemals werden. Ist das nun wohl meine Schuld? Und dennoch zürnt meine milde Seele nicht mit dem Schicksaal — und trachtet nur darnach, sich auch das härteste zu versüßen. Es ist doch nicht zu läugnen, daß mir vieles fehlt — und wenn ich es tief im Herzen fühle, klag ich mich wohl am Ende darüber an. Nichts verzeih ich mir weniger als nicht froh zu seyn — auch kan der Augenblick niemals kommen, wo ich nicht eine Freude, die sich mir darbietet, herzlich genießen sollte. Das ist mir natürlich — das wird immer meine Unruhe dämpfen, meine Wünsche zum schweigen bringen — und wenn es auch lange noch keine Gleichmüthigkeit wird, so kan ich doch nie unterliegen. Ich habe mich nun einmal so fest überzeugt, daß aller Mangel, alle Unruhe aus uns selbst entspringen — wenn Du nicht haben kanst was Du wünschest, so schaff Dir etwas anders — und wenn Du das nicht kanst, so klage nicht — nicht aus Dehmuth, aus Stolz, erstике alle Klage. Die Moral hab ich mir nicht der Strenge wegen erfunden, ich konte aber nie mit einer andern fertig werden. Vom Geschick hab ich nichts gefordert, und bin ihm noch nichts schuldig geworden, als was es nicht versagen konte. Laßen Sie mich davon abbrechen.

Unser väterliches Haus in Gött[ingen] ist verkauft, und ich habe dort nun keine Heymath mehr — mags auch nicht wiedersehn. Lotte

[1] Vielleicht von Cazotte, Bionetta, die 1792 erschien.
[2] Forster's Ansichten vom Niederrhein. 1791 ff.

hat mir eben einen Brief voll Glückseeligkeit geschrieben[1] — Gott gebe daß sie dauert — ich verzweifle nicht ganz daran. Meine Mutter ist mit ihrer jüngsten Tochter auf eine Zeitlang nach Hamburg und Lüneburg gegangen — mein jüngster Bruder ist auf Reisen.

Der arme Bürger schreibt mir zuweilen und hat doch wieder so viel Kräfte gewonnen, eine Arbeit zu vollenden, die er längst unternommen hatte — die Uebersezung von Popens Eloise. Er schickte mirs durch Wächter (Veit Weber) und wolte strenge Critik, die ihm geworden ist — Eloise war ein paarmal Bürger geworden. Veit Weber kante Sie — ich sah ihn nur kurze Zeit. — —

Jezt sind Sie wohl mit deutscher Litteratur wieder vollkommen vertraut? Es giebt einen August Lafontaine, der deutsche Erzählungen schreibt, wie wir sie noch nicht haben — er ist Feldprediger, sagt man, und jezt in unsrer Nähe — Gott schüz ihn! — im Fall die Franzosen sich wehren, worüber man hohe Wetten eingeht. Göthens Gros-Cophta ist im Schlafe gemacht — sein Genius hat wenigstens nicht Wache dabey gehalten.

Daß der gute Herder so krank und jezt in Spaa ist, wißen Sie doch? Sie werden wohl alles wißen, da Sie alle Welt kennen.

Lieber Meyer — ich bitte Sie, schreiben Sie mir gleich. Sie müßens thun, weil ich so lange gewartet — wolten Sie eben so lange warten, so würde die Lücke zu groß. — Schreiben Sie unter Forsters Adreße, so geht der Brief frei — oder unter einer diplomatischen, als an Legatf. Huber, oder Legatf. Müller, denn der kleine Ludwig Müller ist solch Ding geworden, und kam ein paar Tage nach mir an. Im Fall Sie einmal hier durchgehn, steht hier meine unmittelbare Adreße — im Reidtischen Hause in der Welschen Nonnen Gaße. Wenn ich die Freude hätte, daß Sie Gebrauch davon machten! Sagen Sie mir, ob ich gar nicht drauf rechnen kan.

Lauers aus Gotha waren auch hier — alle die Leutchen gingen nach Coblenz mit Forster — Therese blieb des Kindes wegen, das sie stillte, zurück. Den Tag nach Forsters Zurückkunft starb es.

Leben Sie wohl. Tatter grüßt Sie, das weiß ich gewiß. Ich wünsche Ihnen tausend Gutes — das weiß ich noch gewißer. C. B.

[1] Sie hatte den Buchhändler Dieterich geheirathet.

66.

An Meyer.

[Mainz] d. 12. August [1792.

Hier saß ich um zu schreiben, ich weiß nicht mehr an wen — F[orster] schickt mir noch spät Ihren Brief, und nun ists mir nicht möglich für jemand anders die Feder zu rühren, wie für Sie — auch freu ich mich, daß ich dazu Gelegenheit finde — es ist das einzige was mich diesen Abend beschäftigen kan. Ich bin sehr unruhig. Auguste hat mich gequält zu wißen was mir ist, und ich hab es ihr anvertraut — sie will es nicht wichtig finden — vielleicht verstehen Sie sich beßer darauf. Nicht ob ich den Mann sehn werde oder nicht — morgen oder übermorgen — den Mann der mir sehr lieb ist — sondern ob er so unnatürlich, so unmenschlich und wunderbar seyn kan, sich und mir die Freude zu versagen, die er haben und geben könte — weil sie nur im Fluge genoßen werden kan — das möcht ich wißen. In diesem Fall fühle ich die Abhängigkeit, die das Herz auferlegt, mit einer solchen Gewalt, daß ich den rebellischen Gedanken, ja den Wunsch haben könte, mich ihr zu entziehn — denn es ist nicht das erstemal, daß sie mich martert. Wenn dies nicht eintrift, so würd ich mich vor meiner Freude fürchten, allein nicht lange — die Gewißheit, glücklich seyn zu dürfen, würde mich bald zur Sanftmuth zurückbringen. Hier haben Sie die Erklärung dieser Worte, die ich Ihnen zwar nicht bey kaltem Blut sage, aber sie gesagt zu haben nicht bereuen kan: Fr. August[1] macht die Ronde der Bäder, die in unsrer Nachbarschaft liegen — er hat lange gewünscht T[atter] bey sich zu haben, statt der Mistgabeln, die als Hofschranzen bey ihm dienen — ein Zufall hat das jezt möglich gemacht. Tatter ist vor ein paar Tagen von H[annover] abgereißt. Der Prinz war in Ems — der eigentliche Weg geht nicht über Mainz, und der eigensinnige T. geht immer den graden Weg. Wird er sich besinnen — wird ihm unser freundlicherer Himmel beßere Anschläge einflößen — werd ich ihn morgen sehn — oder die Ungeduld über solche Thorheit mich mit ihm entzwein?

Sehn werd ich ihn gewiß — seit gestern ist der Prinz in Schwalbach — aber diese Freude, die das erste glückliche Ereigniß für uns ist, muß er sie mir verbittern? Ich habe leider in solchen Dingen, die nicht von der strengsten Nothwendigkeit befohlen werden,

---

[1] Der Herzog von Sussex.

und in denen ich nicht selbst thätig werden kan, eine Heftigkeit, von der meine stille Außenseite nichts sagt. Wie oft hat er mich schon gegen meine Ueberzeugung nachgeben machen — wenn sie nun einmal stärker würde, als mein Wille sie zu beugen — wenn das Unrecht nun so offenbar wäre, daß ich ihn verdammen müßte? Das ist der Augenblick, gegen den sich meine ganze Seele sträubt. Lieber Meyer, ich würde mich betrüben, wenn Sie dies Gefühl für die Spannung der nächsten Erwartung, oder wenn Sie mich überhaupt für überspannt hielten. Ich kan es nicht anders sehen, nicht anders seyn. Wenn eine Empfindung zu quälend wird, wenn der Schmerz nicht mehr süß ist — ists nicht natürlich, daß man sich loszureißen strebt? Aber wenn dieser Sieg das Herz von dieser Seite nun für immer verödet, ist es dann nicht schrecklich? Ich hätte dann nur noch mein Kind, und würde es nicht ohne Angst anblicken können — meine Sorge und Liebe würden von ihrer Entschloßenheit verlieren. — Meine Lage giebt mir nicht die wohlthätige Zerstreuung nüzlich für andre seyn zu können. Begreifen Sie mich nun wohl? Ich habe manches überwunden — nicht aus Stärke — sondern weil ich aus dem Leid noch Freude schöpfen konte — ich schied von dem Gegenstand einer in meinem Leben gewiß einzigen Anhänglichkeit und vergaß den Abschied über ihr — ich fügte mich in Verhältniße, die mich bey einem leeren Herzen unsinnig gemacht hätten — es erhielt meinen Kopf in der Faßung sich damit zu amüsiren. Ein Strom der reinsten Heiterkeit konte sich über mich ergießen, wenn die Sonne schien — oder auch der Wind an die Fenster stürmte, und ich nur über einer Arbeit eifrig saß. Mir ist jede Stunde wohl gewesen, wo mir wohl seyn konte. Bin ich es, die nach fruchtlosem Gram jagt? Nein, mein Sinn gehört jeder möglichen Glückseeligkeit — das Schicksaal gab mir wenig — es ist hart mir dies rauben zu wollen. Das würd ich vielleicht nicht überwinden, denn Gedankenlosigkeit ist mein Leichtsinn nicht. — Ihr Brief hat einen tröstlichen Eingang, der sich an die wachenden Träume meiner lezten schlaflosen Nacht schließt. Wenn die Vorstellung auch falsch ist, so weiß ich doch den Schöpfer schon nicht zu vertheidigen, der sie im Gehirn seines Geschöpfes entstehn ließ — die Idee vom vorigen lästigen Daseyn.

Morgen lächle ich ihm wohl wieder gutherzig zu? — Sagen Sie, soll und muß sich ein Weib stets einem blinden Glauben ergeben? Könt ich das, so wär ich ruhig. Mir ist seine Rechtfertigung theurer wie das Wiedersehn. Getadelt hab ich ihn mehrmals um ähnlicher Ursachen willen, und er zwang mich mit der Hartnäckigkeit

und Sanftmuth, die ihm eigenthümlich ist, seine Gründe zu ehren, wenn sie auch nie die meinigen gewesen wären. Hätte ich mit Mangel an Liebe zu kämpfen, so wär der Kampf bald zu Ende — aber ich streite gegen ein sonderbares Wesen, das mich anzieht, und mich zur Verzweiflung bringt, weil es meine Gewöhnlichkeit nicht anerkennen will, und seine Ansprüche auf Glück aus Stolz nicht verfolgt, das sein Leben für mich gäbe, und meine heißesten Wünsche unerfüllt läßt — ein Mensch, zum Einsiedler gebohren, der sich der Liebe hingab wie ein Kind — der gefühlvollste Stoiker — der aus Empfindlichkeit gegen Freyheit sich unnöthige Ketten anlegt, und die liebsten Pflichten schlechter beobachtet wie die überflüßigen. Wenn ichs auch endlich müde würde, ihn zu entschuldigen, so soll mirs doch lieb seyn, wenn er von Hannover befreit wird, und mit dem Prinzen] nach Italien gehn kan — und wenn ich auch fortfahre ihm gut zu seyn, so ziehe ich diese Trennung der bisherigen vor. Das wird ihm sehr gut thun, aus der Hofetikette, die die Leute wie ein Mühlenpferd umtreibt, herauszukommen.

Und Sie, lieber M.? wie würden wir uns zanken, wenn wir uns sprächen — nicht über unsre verschiedne Meinungen — sondern über die welche Sie uns — und mir aufbürden. Das rohte Jacobiner-Käppchen, das Sie mir aufsezen, werf ich Ihnen an den Kopf. Wir kennen die Helden von Brissots Schlag recht gut, für das was sie sind, und wißen, qu'il nage dans l'opprobre sans s'y noyer puisque c'est son élément. Forster wolte neulich jemand die Augen auskrazen, weil er die attaque vom 20ten Jun. gut hieß, und die Nationalversammlung] — samt den Jacobinern — item la Fayette — alles ist Preis gegeben — nur die Sache nicht. Für das Glück der kaiserl. und königlichen Waffen wird freylich nicht gebetet — die Despotie wird verabscheut, aber nicht alle Aristokraten — kurz, es herrscht eine reife edle Unpartheylichkeit — und wenn Sie nicht unser Bekentniß annähmen — so ist nur Dein teufelischer Geist des Wiederspruchs schuld.

Ein sonderbarer Zug ist die Bitterkeit der Emigrirten gegen ihre Helfer — mit Freuden würden sie die Waffen gegen diese kehren — und mit demokratischem Unwillen sprechen sie von dem aristokratisch militärischen Betragen der Preußen auf ihrem Marsch durch die hiesigen Lande, und zu Coblenz. Der Herzog von Braunschweig ist der einzige den sie schäzen. Klopstock hat an diesen eine Ode gemacht, um ihn von dem Zuge abzuhalten — die hat er mit dem Manifest beantwortet, das Sie wohl gesehn haben werden. — Göthe

ist der Armee gefolgt. — Nein, gegen die Natur hat er im Gros-Cophta gewiß nicht gesündigt. Ungerechter! Göthe hat auch sonst nur gewöhnliche Menschen — keine in die Höhe geschraubten Posas — und die liebte ich. — Lafontaine hat in seinen paar eignen Erzählungen — Liebe und Achtung, und Liebe und Eitelkeit — in der Reihe von Erzählungen unter dem Titel, die Gewalt der Liebe[1] — auch nur solche — und ich finde ihn wahr — psychologisch — treffend — aber der Gr. C. ist ein plattes Gelegenheitsstück — als Schauspiel hat er die Situationen, die es wirklich anbot, darinn zu nuzen vergeßen — als Geschichte ists im Ganzen doch Lüge — und Sie sprechen — von gesunder Phantasie — und finden Großens Genius[2] erträglich? Mir geht der Kopf rund um. Das er Sie als Abendtheurer interreßirt, verzeih ich, weil Sie ihn nicht in der Nähe gesehen haben. Er war ein planloser, gegen alle Schande aus Poltronnerie gefühlloser Windbeutel. Da Sie seine Memoiren gelesen haben, werden Sie auch wißen, daß die lezte Geschichte unser Haus betrift. Er hat mir da aus Rache ein paar Beynahmen gegeben — was ich von ihm sage, ist nicht Rache — es ist herzliche Indignation gegen dumme Bosheit, und völlige Kentniß der Sache, von der alle Aktenstücke jezt in meinen Händen sind. Es ist schlimm genug, daß Unerfahrenheit und gänzlicher Mangel an kühler Weltklugheit eine rechtschafne Familie mit einem so elenden Helden verwickelte. — — Ein Spizbube zu seyn, war sein Ehrgeiz — er verstand sich nur nicht recht darauf, sonst wolt ich ihn selbst loben, ohngeachtet ich doch dieser Verdrehung keinen Geschmack abgewinnen kan. — Ich wolte, ich wär damals in Göttingen gewesen — ich hoffe es wär so weit nicht gekommen. Ich sah ihn nur ein paarmal vor 4 Jahren, und da sah er aus wie ein Schusterknecht, in der gewißen Ueberzeugung, daß er Carl XII. aufs Haar gliche. Der Gauner Crecy Montmorenci, deßen Geschichte in der Berl. Monatsschrift steht[3], hat mir Große lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Es ist doch erschrecklich, daß ein Mensch, wenn er lügen will, so viel vermag; wenn mans noch so gut weiß daß er lügt — er zwingt einen wenigstens ihn auf eine Bestung zu setzen. — Das war mir immer ein Räthsel, wie Gr[oße] bey einer einfachen bürgerlichen Erziehung dahin gekommen war.

[1] Berlin 1791–94. 4 Bände.
[2] Halle 1790 ff. 4 Bände.
[3] B. M. XIX, S. 474 ff. Geschichte eines angeblichen Bourbon Crequi, der sich auch Montmorency nannte.

Ich beantworte heut nicht alles — eins hab ich ja wohl schweigend beantwortet — wenigstens nicht mit Worten. Was ich Ihnen gab — mein Zutrauen, meine Freundschaft — ein Ausdruck den ich selten genug brauche, um es hier thun zu können — ist in Ihren Händen — nur Sie selbst können mich es zurücknehmen machen. Das versteht sich von selbst. Ihre Frage — wirklich? — die würden Sie nicht thun, wenn Sie mich sähen; wenn Sie da nur eine Manier — eine Kopfbewegung — einen Einfall fänden, der Sie dazu berechtigte — wenn nicht ganz und gar die schlichte Caroline vor Ihnen stünde — die sich höchstens bey einer seyn sollenden Conversation ein bischen lebhafter umdreht und schneller spricht — so mögen Sie persiffliren — so gut Sie können. — Solte Amalie sich durch Theresens Schmeichelehen von Ihnen abwendig machen laßen? Die Therese könte doch viel! Aber — wie Sie von ihr sprechen, sprach sie nie von Ihnen. Sie ist mit Amalie sehr gut — Amalie ist wahrhaftig liebenswürdig, und Therese half ihr noch erobern — macht ihr das nicht Ehre? Daß sie jenes damit gewollt hätte, hab ich nicht bemerkt. — — Leben Sie für diesmal wohl — ich hab es so angelegt, Ihnen bald wieder schreiben zu müßen. Erhalten Sie mir Ihre Brudergesinnung.

67.

An Meyer.

Mainz d. 28. Sept. [17]92.

Wenn ich Sie nun heute aufforderte sich zu rechtfertigen, statt Ihren lezten Brief zu beantworten und Ihnen zu danken? Wenn ich Ihnen nun ganz gradezu gestehe, daß Sie etwas gethan haben, was mir in Ihnen unbegreiflich ist? Werden Sie es für Anmaßung halten? Lieber Meyer, ich muß sagen was ich denke, oder schweigen. Ich habe das lezte thun wollen, aber ich bleibe beym ersten stehn. Sie sollen nie sagen, daß irgend jemand vermocht hat, mich irre an Ihnen zu machen, außer Sie selbst. Der Gött. Allmanach wurde mir zugeschickt. Ich fand, Sie hatten dazu beygetragen ihn zum Sammelplaz unwerther Persönlichkeiten zu machen. Auf wen Ihr Huberulus Murz.[1] geht, weis ich nicht gewiß, aber wenn auch meine Vermuthung darüber unrichtig wär, so weis ich doch das gewiß, daß

---

[1] Huberulus Murzuphlus oder der poetische Kuß. (Gött.) Musenalmanach 1793 S. 178.

Sie keine Ihrer Freundinnen hätten in die Verlegenheit sezen müßen, solche feine Satiren zu — übersehn. Was sich ein Mann im Zirkel seiner Vertrauten erlauben mag, darüber sind meine Begriffe als Weib vielleicht zu eingeschränkt, allein daß es Dinge giebt, die er nicht drucken laßen muß, wag' ich zu behaupten. Nun giebts eine Voraussetzung, unter der ich es vollends unverzeihlich finde, wenn nehmlich die ersten Silben des Nahmens und das Wort Mainz auf Ihren Gegenstand hindeuten. Meyer, was konte Ihre Absicht seyn, und wo war Ihr Stolz? Wolten Sie wehe thun? Gut, das soll keine malhonnete Leidenschaft seyn, aber dieser Weg! — der so sicher seines Zwecks verfehlen muß, wenn er entdeckt wird. Sie sind nicht gleichgültig gegen das Urtheil Ihrer Freunde — weit entfernt die Schwäche zu verspotten, liebte ich sie in Ihnen — wie wird man denn jezt richten, und wahrlich nicht Eigenliebe und partheiische Freundschaft allein werden den Spruch fällen.

Möchten Sie mir dies beantworten können — ich kan jezt — ich möchte aber auch nichts weiter hinzusezen.

Schreiben Sie doch bald.

68.

An Meyer.

M[ainz] 6. Oct. [1792.

Lieber Meyer, ich schreibe aus dem Bett — bin krank — die Feinde sind den Thoren nahe — aber ich habe, da ich in diesem Augenblick einen Brief erhalte, der mir sagt, daß es der elende Bouterweck ist, der die Maske des Bajocco Romano gebraucht hat — nichts eiligers zu thun, als Ihnen Ehrenerklärung zu leisten. Es macht mich glücklich, bis zum Fieber glücklich. — Verzeihn Sie mir meinen Verdacht — doch Verdacht würd es nie gewesen seyn — denn da hätte ichs für möglich halten müßen von Ihnen. Nur die Gewißheit, die ich zu haben meinte, verschlang alles Raisonniren über Möglichkeit — meinem Schmerz und meinem heißen Unwillen allein überließ ich mich. Hier, Meyer, haben Sie meine Hand — schlagen Sie sie nicht aus — beruhigen Sie mich bald. Ich bin so froh wieder gut von Ihnen denken zu können. — Forster grüßt Sie — er war in diesem Augenblick bey mir. Vor 8 Tagen ging Tatter mit dem Prinzen nach Italien — er war bey mir ein paar Tage, und ich bin glücklich. Seit 6 Tagen erwarten wir täglich einen Einfall der Franzosen — alle Adlichen sind geflüchtet und der Alte auch

in einem Wagen wo er das Wappen auskrazen ließ. Sie sind wirklich in Worms. — Hier giebts schon Cocardes tricolores. Unser Schicksaal hängt von Esterhazy ab, der vielleicht Custines noch aufhält. Adieu mein Lieber — noch zehnmal lieberer — gerechtfertigter Sünder.

69.

An Meyer.

Mainz d. 16. Oct. [17]92.

So lang hat mir noch niemals ein Brief von Ihnen geschienen — das wollte gar nicht enden — etwa wie der bittre Trank in einem Arzneyglase. — Meine Ungeduld hätte mich zur Verzweiflung gebracht, wenn ich mir nicht immer gesagt hätte — nur gemach! Das ist eine Geschichte von Ehegestern — alles ist vorüber, die Todten ruhn, das Leid ist verschmerzt — und sie werden wohl gar bald auferstehn zu neuen Freuden. Beynah möcht ich mir doch nicht so böse drum seyn, daß ich habe solch eine Thörinn seyn können — denn Meyer wird verzeihn — das schimmert sogar durch seine Invectiven durch — und dann werden wir uns noch zehnmal lieber haben — wie zwischen Liebenden versöhnte Eifersucht, so wird hier der falsche Verdacht seyn, der so rein weggenommen ist, daß die Stirn des Beargwohnten doppelt helle glänzt —

Ich will ja gern vor Dir zerfließen,
Gern Thränen bittrer Reu vergießen
Und flehn — ach innig flehn!

Wie ich Ihnen schon sagte,[1] ohne die vermeinte Gewißheit würd es in keines Menschen — selbst in meines eignen albernen Kopfes Gewalt nicht gestanden haben, mir die häsliche That wahrscheinlich zu machen. Aber das Bajocco Romano stand bleyern da — daran hielt sich meine Vorstellung — die kam mir so wenig, daß ein andrer den Rahmen gemisbraucht haben könte, daß ich eher darauf fiel mir weis machen zu wollen, der Gegenstand wär ein anderer — das machte die Sache zwar nicht viel beßer — allein mit der Deutlichkeit meiner Ideen mag es damals überhaupt nicht allzugut gestanden haben. Ich nahm allenthalben meine Vernunft in der Ueberzeugung des ersten Augenblicks gefangen — daß Sie nie in der Litter.-Z[eitung] recensirt werden waren, wußt ich — daß H[uber] Ihnen in keiner Recension, in

[1] Bei dem angeführten Gedicht.

seinen sämtlichen Schriften, in keinem heimlichen Gericht, zu nah getreten sey und treten würde — ebenfals. — Da hielt ich mich also an eine allgemeine Abneigung gegen seine Worte. Wenn Sie das Ding lesen, so werden Sie noch mehr erstaunen, daß ich Sie des fähig halten konte — es komt mir jezt ungeheuer vor — aber guter Himmel — Sie haben es mit einem Weiberkopf zu thun — in dem zwar ein Windstoß die Freundschaft nicht erschüttert — allein der sich doch dann und wann auf einem tollen Abwege treffen läßt. Doch kan ich Ihnen versichern, er nimt Warnung an, und wird sich diese, was Sie betrift, zur Lehre dienen laßen. Ihre Indignation bey dieser Gelegenheit bevestigt die Meinung, der ich mich gern überlaßen habe — es giebt so sehr wenig Menschen, von denen ich mich getraue zu behaupten — dies und jenes sey ihnen zu thun unmöglich — war wohl unsre Bekantschaft so geprüft, daß Sie darunter gehören konten? Ein Glaube war meine Freundschaft, der mir nicht oft komt, dem ich also nicht ängstliche Vorsichtigkeiten in den Weg zu legen gewohnt bin — wehe dem, der gar nicht mehr zu wagen im stande ist! Ich habe Ihnen so viel gestanden, was mir lieb und werth ist — ich bin nicht so verschloßen, daß ich nicht mit dem rechtschafnen Mann über Dinge sollte reden können, die ich mir nicht verberge. Wenn ich ganz kühl bin, werd ichs nicht leicht thun, um einen dritten nicht zu compromittiren. Die Errinrung an einen meiner leztern Briefe hat mich einigemal überrascht, und meine Wangen heiß gemacht — doch war ich nie besorgt. — Glaube war es dennoch nur — freylich überlebte er in einem dunkeln Instinkt meinen Unwillen — denn ich besorgte für mich gar nicht, nachdem ich Sie doch dieser Handlung beschuldigte. — Jezt ists mehr wie Glaube — weil er auf einem dauerhafteren Grunde steht — und nun bitt ich Dich, guter Bruder, laß Dir gefallen, es damit von neuem zu versuchen. — Uebrigens hab ich diesen Cameelskopf (?) ganz allein für mich mir erscheinen laßen — es hat mir kein Mensch seine Zauberlaterne dazu geliehen. In der Nacht, wie ichs am Abend las, hab ich gar nicht geschlafen, denn eine Kleinigkeit schien mirs nicht, Sie aufzugeben ja — auch mein Stolz litt dabey, in Absicht meiner hiesigen Freunde — gegen welche es die gemeinste Honettetät erforderte, nun auch jede Gemeinschaft mit Ihnen abzubrechen. Ich schwieg, bis ich wußte es war Bouterweck — dann hab ich alles erzählt, und man hat mich für meine Kinderey ausgescholten. Sonderbar, daß ich gar nicht an B. dachte, da ich doch in G[öttingen] noch Zeuge war, wie elend sich der Mensch gegen jene Recension seines Donamar, die ich für eben so

gerecht hielt, als ich wußte wie unpartheyisch sie war, auflehnte. Ich vermuthete B. nicht im Allmanach, weil er mit Bürger zerfallen ist — auch ist sein Nahme nicht darinn, ob gleich die heillose Sonnettenschaar[1] von ihm seyn mag. Eigentlich wolt ich, Ihr Nahme stände lieber nicht da — so sehr mir das gefällt worunter er steht — denn wenn Sie diesen Allmanach bekommen, werden Sie selbst sehn, daß ich recht hatte, ihn einen Sammelplaz unwerther Persönlichkeiten zu nennen — Bürger dünkt sich sehr groß in seinen Epigrammen[2] — aber er muß jedem rechtlichen Menschen sehr klein und pöbelhaft vorkommen, und noch obendrein wizlos. Wie hat der gute Heine[3] alle die Unanständigkeiten die Censur paßiren laßen können — und um eines Ausdrucks willen — die Schäferstunde des Alliendenden, der nur sinnlos war, hat ein Bogen umgedruckt werden müßen, nachdem schon 800 Exemplare verschickt waren. — Mir ist eingefallen, obs nicht rathsam wär, da Sie unter dem Bajocco Romano so allgemein bekant sind — ganz simpel zu erklären — daß es Sie diesmal nichts angeht — ich sagts F[orster], der eben bey mir war, um von dem Inhalt Ihres Briefs Nachricht zu holen — er billigts nicht, und sagt sehr hart für mich — wer so dumm ist, es zu glauben, mags doch thun. O sieh — ich büße ja! er hat mir auch anbefohlen, Sie auf alle Weise zu versöhnen — was kan ich weiter thun — wären Sie hier, so wolt ich Sie gern mit tausend süßen Schmeicheleyen betäuben.

Die Post drängt mich — drum kan ich Ihnen von unsrer bisherigen und jezigen Lage nichts erzählen — leider sind wir nicht weggenommen worden — bis Worms drang Custine vor, und hat sich jezt bey Speyer verschänzt, um zu verhüten, daß sich dort die Preußen nicht hinziehn, deren Armee in einem pitoyablen Zustand ist, und sich allenthalben zurückzieht — unsre Mainzer sind in Speyer gefangen — nach Strasburg geführt, sehr gut behandelt, wie auch die Bürger in Sp[eier] und W[orms]. Die Offiziere sind auf Ehrenwort losgelaßen — 28 Mainzer Soldaten sind von Str[asburg] auf Dorsch Vorbitte, weil sie Weiber hatten, zurückgeschickt — haben kleine Büchlein mitgebracht, erzählen Wunderdinge — ist ihnen das Maul

[1] Musenalmanach 1793 S. 54. 92. 107. 119. 140. 158. 207. 216, alle im Inhaltsverzeichniß mit B. bezeichnet.

[2] Ebend. S. 79. 137. 151. 168. 201.

[3] Heyne.

schon gestopft — überhaupt fangen jezt die Zeiten hier an, von denen geschrieben steht — gewiße Ideen werden gäng und gebe, und Rescripte ergehn, in denen das Raisonniren verboten wird. Voreilige Demokraten haben schon an dem Tage, wo ein betrunkner Husar, der eine Heerde Kühe gesehn hatte, mit der Nachricht in die Stadt sprengte, daß die Franz[osen] in Oppenheim wären — wo Schreckschüße geschahn, und die Stadt nicht zu Bett ging — das Ende des Churfürstenthums vor Augen gesehn, und die dreyfache Cocarde — in der Tasche getragen — daß das alberne Leut waren, die nicht zu meinen Freunden gehörten, versteht sich. Wir hatten gar keine Besazung — die paar Reichstruppen liefen weg — die Bürger zogen auf die Wache und wollten steif und vest vertheidigen, bis diese Gueux gekommen wären. Der sämtliche Adel ist geflüchtet — das Schrecken war unbeschreiblich und hat wie gewöhnlich die drollichtsten Wirkungen bey tapferen Personnagen, z. B. bey dem Gesandten eines königl. Hofes, hervorgebracht. Es waren so wenig Menschen zurückgeblieben — daß alle Geschäfte stockten — nur 2 Aerzte unter andern. Auch in Frankf[urt] flüchtete man, und die Deputation, die mit 200000 Fl. dem Feind entgegen gehn solte, hatte sich versammelt — *die Wägen standen angespannt vor dem Rathhaus und hatten die 3 Farben.* Wir blieben — aus Neugier und weil wir ein gut Gewissen hatten — nehmlich reine Hände — *wir* sind nicht reich und *ich* bin arm. — —

Leben Sie wohl — ich bin noch krank, habe einen sehr hartnäckigen bösen Hals. Fiekchen Diez sizt bey mir — gewöhnlich wohnt sie mir gegenüber. Die Alte hat Ihr Bild, wie Sie noch ein schlanker Jüngling waren — es ist ein Erbstück vom Alten — ich wolt es gern, hab ihr allerley dafür geboten — ½ Duzend Silhouetten interreßanter Personen in Lebensgröße — ein Stück alte Fußdecke — ein Wärmkorb — sie will durchaus nicht. Lebe recht wohl.

70.

An Meyer.

M[ainz] d. 27. Oct. [17]92.

Wenn Sie etwa glauben, daß man nicht mit Sicherheit hieher schreiben kan, so irren Sie sich — es sey dann, daß in B[erlin] ein Brief nach M[ainz] jezt für high treason gerechnet würde. Mir wird die Zeit lang zu wißen, wie Ihr gerechter Zorn wieder in Sanftmuth übergegangen ist. Ich hoffe, so leicht wie wir in Feindes

Hand — wenn wir unsre höflichen wackren Gäste anders Feinde nennen können. — Welch ein Wechsel seit 8 Tagen — General Custine wohnt im Schloß des Churfürsten von Mainz — in seinem Prachtsaal versammelt sich der Deutsche Jacobiner-Club — die National-Cocarden wimmeln auf den Gaßen. — Die fremden Töne, die der Freiheit fluchten, stimmen vivre libre ou mourir an. Hätte ich nur Geduld zu schreiben und Sie zu lesen, so könt ich Ihnen viel erzählen. — Wir haben über 10000 Mann in der Stadt, und es herrscht Stille und Ordnung. Die Adlichen sind alle geflohn — der Bürger wird aufs äußerste geschont — das ist Politik, aber wenn die Leute des gueux et des miserables wären, wie man sie gern dafür geben wolte — wenn nicht strenge Disciplin statt fänd — wenn nicht der stolze Geist ihrer Sache sie beseelte und sie Grosmuth lehrte, so würds unmöglich seyn, so alle Ausschweifungen, alle Insulten zu vermeiden. Die Leute sehn sehr delabrirt aus, weil sie lang im Feld lagen, aber arm sind sie nicht, und Mann und Pferd wohl genährt. Der Zustand der combinirten Armeen hingegen — Göthe, der den Ausdruck nicht zu übertreiben pflegt, schreibt seiner Mutter — keine Zunge und keine Feder kan die traurige Verfaßung der Armee schildern — und ein preußischer Offizier sagt: la situation imposante de leurs armées, et la déplorable de la notre. — Custinens Schritte sind so berechnet — er findet nirgends Wiederstand — hat nichts zu fürchten — ne vous fiés pas à vos armées mourantes, sagte er bey den Unterhandlungen. Frankreich ist geräumt, Longwy und Verdun zurückgegeben — die Belagerung von Lille aufgehoben — Montesquiou und Custines ohne Blutvergießen siegreich — und was mich mehr wie alles freut, die Marrats in der Nationalv. nach Verdienst gebrandmarkt. Ich glaube jezt dort — hier kan man sich des Spotts nicht erwehren — man macht Projekte — man haranguirt — gestikulirt nach den 4 Weltgegenden hin — will das Volk aufklären. Ein Werkzeug ist mein Schwager George B[öhmer][1], der seine Profeßur in Worms aufgegeben hat, und so was von Secretair bey Custine ist. Mir sank das Herz, wie ich den Menschen sah — o weh — welt und könt Ihr den brauchen? aber wen kan man nicht brauchen? Die sich bey solchen Gelegenheiten vordrängen, sind nie die besten. — Ich kan Ihnen F[orsters] Betragen nicht genug rühmen — noch ist er bey keinem der Institute —

[1] Der so oft irrig für Carolinens Mann ausgegeben ist.

er macht seinen bisherigen Gesinnungen Ehre, und wird vielleicht mit der Zeit den Ausschlag zu ihrem Vortheil geben. Der Mittelstand wünscht freilich das Joch abzuschütteln — dem Bürger ist nicht wohl, wenn ers nicht auf dem Nacken fühlt. Wie weit hat er noch bis zu dem Grad von Kentniß und Selbstgefühl des geringsten sansculotte draußen im Lager. Der Erwerb stockt eine Weile, und das ist ihm alles — er regrettirt die sogenannten Herrschaften, so viel darunter sind, die in Concurs stehn und die Handwerker unbezahlt ließen. Aber nur eine Stimme ist über den Priester — er sieht gewiß sein schönes Mainz nicht wieder, wenn es auch, wies wahrlich sehr zweifelhaft ist, seine Thore dem Nachfolger öffnete. Custine bevestigt sich, und schwört den Schlüßel zu Deutschland nicht aus den Händen zu laßen, wenn ihn kein Friede zwingt. Kaum 4 Monat sinds, wie sich das Concert des puissances versammelte um Fr[ankreichs] Untergang zu beschließen hier — wo nun auf dem Comödienzettel steht: mit Erlaubniß des Bürgers Custine.

Ich hab eine Hausgenoßin, lieber M., seit 8 Tagen — eine Landsmännin — die Forkel. Man hat sie mir nicht aufgedrungen — ich habe selbst die erste Idee gehabt. Sie wißen vielleicht, daß sie unter Protektion des F[orsterschen] Hauses steht. Ich kante sie beynah gar nicht — hab aber keinen Haß gegen Sünder, und keine Furcht für mich. Was sagen Sie dazu? — — Die Frau gefällt mir bis jezt — ich bin gut mit ihr — da man das seyn kan, ohne sich hinzugeben, so seh ich nicht, warum ich damit nicht den Anfang machen sollte. Sie kennen sie, und können mir mehr Licht geben.

Adieu, lieber Meyer. Schreiben Sie doch bald. Wie gefallen Ihnen Forsters Erinnerungen?[1] Reichard hat einen Revolutions-Allmanach geschrieben, der künftig Jahr nicht zu brauchen seyn wird.

71.

An Meyer.

[Mainz] 17. Dec. [17]92.

Daß Sie krank wären, fürchtete ich und sah es — Sie hätten sich sonst menschlicher bewiesen. Warum brechen Sie auch ein Bein — warum verderben Sie den Magen, wenn niemand in Ihrer Nähe ist, der Sie warten kan, der Ihre physischen Uebel linderte, und

[1] Erinnerungen aus d. J. 1790 (1793).

Ihren moralischen Gebrechen den Dolch aus den Händen wände, deßen Spitze sie gegen sich selbst zukehren. Das ist recht unsinnig schön gesagt, o sieh meine erhabnen Worte nicht an, mein Thun wär drum nicht geringer. Zweifeln Sie, daß ich für Sie sorgen können möchte und treu sorgen würde? — Ich kenne Sie nicht genug? — Das kan seyn, aber wenn ich mich sehr irre, so ist das nicht zu Ihrem Vortheil. Wir wollen uns mit Wohlwollen und Achtung begnügen? — Meinetwegen, wenn ich sie nach meiner Weise empfinden darf — und ich biete Ihnen Troz, daß die Ihrigen nicht ein herabgestimmter Ausdruck seyn sollten, wie sie tausendmal ein heraufgeschrobner seyn mögen. Verstehn Sie das? Ich bin wohl heute nicht sehr deutlich — das wäre dann nicht Kraft des Beyspiels, sondern ein Vermächtniß — wie Sie am Ende dieses Briefs einsehn werden. Sie sind versöhnt, aber meine Etourderie wirkt doch nach. Meyer, ich will mich nicht demüthigen, will meinen Kopf nicht verläumden, allein es ist wahr, daß ich Etourderien begehn kan, die wie Dummheiten aussehn. Mein Verbrechen gegen Sie ist von der Art. Wenn mir dann die Augen aufgegangen sind, begreif ich mich nicht mehr. Sollte man denn das einem Weibe nicht aus vollem Herzen verzeihn können? — Weiß ich, was Bajocco Romano für ein Ding ist? Vom Bettler Cabre hab ich einmal gehört und bey einem andern Meyer davon gelesen sogar — (so! den Meyern dank ich also meine Bettlerbekantschaften!). Hab ich seine Sinngedichte wirklich gelesen? Und kan ich immer unterscheiden, was Witz und reizlose Späße sind? Bruder, vergieb mir. Wer kan sagen, wie bald mein Haupt eine Kugel trift! Es würde Dich dann gereuen. Wenigstens bitt ich zum leztenmal — ich kan es nicht leiden, über Verdienst belohnt oder gestraft zu werden. — „Nach dem Frieden sprechen wir uns wieder", heist das, ich soll Ihnen nicht schreiben, so lange wir en état de guerre sind? So gehorch ich nicht — ich will schreiben — so wie ichs einrichte, können Sie keinen Nachtheil davon haben — und haben also Vortheil davon. Daß Sie uns en horreur haben, kont ich vermuthen. Wer giebt aber Dir Pillgrim im Jammerthale das Recht zu spotten? Sie sind unter jedem Himmelsstrich frey, unter keinem glücklich. Allein können Sie im Ernst darüber lachen, wenn der arme Bauer, der drey Tage von vieren für seine Herrschaften den Schweiß seines Angesichts vergießt, und es am Abend mit Unwillen trocknet, fühlt, ihm könte, ihm solte beßer seyn? Von diesem einfachen Gesichtspunkt gehn wir aus; der führt auf Abwege — Sie dürfen deswegen aber nicht glauben, daß wir toll sind und andre Propheten

hörten, als die wir immer gehört haben, worunter W. und B.[1] nicht gehören.

Therese ist nicht mehr hier. Sie ist mit den zwey Kindern nach Strasburg gegangen — warum — das fragen Sie mich nicht. Menschlichem Ansehn nach, ist es der falscheste Schritt, den sie je gethan hat, und der erste Schritt, den ich ohne Rückhalt misbillige[2]. Sie, die über jeden Flüchtling mit Heftigkeit geschimpft hat, die sich für die Sache mit Feuereifer interreßirte, geht in einem Augenblick, wo jede Sicherheitsmaasregel Eindruck macht, und die jämmerliche Unentschiedenheit der Menge vermehrt — wo sie ihn mit Geschäften überhäuft zurückläßt — ebendrein beladen mit der Sorge für die Wirtschaft — zwey Haushaltungen ihn bestreiten läßt, zu der Zeit wo alle Besoldungen zurückgehalten werden. Das fällt in die Augen. Er wollte auch nicht — ich weiß, weder welche geheime Gründe sie hat, noch welche sie ihm geltend machte — sie hats aber durchgesezt. Ich müste mich sehr irren, wenn nicht diesmal weniger verzeihliche Antriebe als leidenschaftliche sie bestimmten, vielleicht die Begierde nach Wechsel, und eine Rolle dort zu spielen, wie sies hier nicht konte. Viele vermuthen Trennungsplane — Sie und ich gewiß nicht. Würde sie so gerecht seyn? — Sie hören mich zum erstenmal so sprechen — weil ich zum erstenmal so denke — aber dies hat mich auch aufgebracht. Der Ausgang mag auch nicht zu ihrem Nachtheil ausschlagen — das kan mein Urtheil nicht ändern. Eine Entschuldigung hat sie — die Infamien zu Frankf[urt] hatten ihre Imagination erschüttert — aber das hätte eine andre Wendung genommen, wenn es nicht ihrer Neigung gemäß gewesen wär ihr diese zu geben. Er ist der wunderbarste Mann — ich hab nie jemanden so geliebt, so bewundert und dann wieder so gering geschäzt. Er ging seinen politischen Weg durchaus allein und that wohl daran — Ihr Geist ist nicht für die Sphäre, mehr thätig als würkend darinn. Er geht mit einem Adel — einer Intelligenz — einer Bescheidenheit — einer Uneigennüzigkeit — wär es nur das! aber im Hinterhalt lauscht

---

[1] Wedekind und Böhmer?

[2] Hiernach sind Aeußerungen zu messen in ungedruckten Briefen Sömmerings an Heyne, 29. Jan.: „Mde. Böhmer, die Wittwe, ist an Forsters Unglück nebst H[uber] am meisten Schuld"; 6. April: „Die Böhmerin erzählte selbst, daß sie Ursache der Trennung von Forster und Therese wäre und daß Forster noch in den Klauen Theresens wäre. Forster versicherte aber der Forkelin, daß er Huber 500 Thlr. geliehen, daß er die Böhmer nicht zur Frau nehmen werde, daß er in Politik hineingehezt worden sei."

Schwäche, Bedürfniß ihres Beyfalls, elende Unterdrückung gerechter Forderungen — auffahrendes Durchsezen geringeres. Er lebt von Attentionen und schmachtet nach Liebe, und kan diesen ewigen Kampf ertragen — und hat nicht die Stärke sich loszureißen, die man auch da, wo man Superiorität anerkennt, haben müßte, wenn es uns mit uns selbst entzweite. Ich heiße Egoismus — aber entweder muß man in Einfalt des Herzens Vollkommenheit anbeten — oder die Festigkeit haben sich nie geringer zu achten, als selbst das was wir über uns erkennen. Dieses Mannes unglückliche Empfänglichkeit, und ihr ungrosmüthiger Eigennuz verdammen ihn zu ewiger Qual. Ich habe wohl gedacht, ob man ihm die Augen öfnen könte — es versteht sich, daß ich nicht mittelbar noch unmittelbar dazu beitragen darf und werde — ich habe gefunden, man würde seine Liebe tödten können, aber seine Anhänglichkeit nicht. Spricht ihm das nicht sein Urtheil? Sie beschäftigt, sie amüsirt ihn — das kan ihm kein Wesen ersezen — darum ist sie einzig — sie reizt seine Eitelkeit, weil er sieht, daß sie auch andre beschäftigt, und daher nie erfährt, wie nachtheilig die Urtheile sind, die selbst diese von ihr fällen. Wer sie nicht mag, flieht sie — ein neuer Triumph! So hält sie ihn — geht hin, und nuzt seinen Nahmen, und führt ihn mit Stolz. Das ist nicht billig — ach und doch verdient ers. Guter F., geh und klag die Götter an.

Ich bleibe hier — man gewöhnt sich an alles, auch an die tägliche Aussicht einer Belagerung. Schreiben Sie mir durch Gotha — Sie können es ja mit aller Sicherheit. Ich muß wißen, ob Sie gesund sind.

72.

An Gotter.

Mainz, d. 18. März [17]93.

Vor wenig Tagen theilte ich der lieben Mutter Schlaeger meine Reiseanstalten mit — gleich darauf erhielt ich Ihren Brief, der mir die angenehme Aussicht eröfnet, von meinen Freunden nicht übel empfangen zu werden. Ich bedarf so sehr dieses Trostes, um mich von den hiesigen Gegenden zu trennen, daß ich Ihnen mit verdoppelter Wärme dafür danke. Wohl dem, dem ein solcher Zufluchtsort noch wird! Meine Reise hat viel Schwierigkeiten — allein ich hoffe sie dennoch auf dem gradesten Wege zu bestehn. Auf einen Wagen von Gotha aus steht ein großer Theil meiner Hofnung — sollte nicht die Frankfurter Meße dies Project erleichtern? — Wenn ich über Mannheim gehn wollte, so wär nichts leichter als einen Paß

zu erhalten — ich möchte mir nur gern den Umweg erspaaren. Dazu wär ein Paß von Braunschweig nöthig gewesen — wir müßen nun schon andre Mittel versuchen, und ich erzähl Ihnen dann meine Abendtheuer. Mein Nahme ist proscribirt — das weiß ich — gut, daß ich nicht selbst den Fluch über ihn gebracht, denn ein Fluch ist nicht so ehrenvoll wie der andre.

Im Voraus umarme ich alle meine Freunde, und Euch mit Regungen des herzlichsten Danks. Ich denke nicht lange Ihre Wohnung zu verengern, aber es ist mir ein großer Dienst, daß Ihr mich für den ersten Augenblick aufnehmen wollt.

Caroline B.

73.

An Gotter und Luise Gotter.

Königstein d. 12. April [17]93.[1]

Ich danke Ihnen, lieber Gotter, für die Maasregel, sich an den Hrn. Coadjuter zu wenden — es war das, warum ich Sie bitten wollte. Es ist doch das härteste was einem Weibe begegnen kan, in eine so ernstliche Gefangenschaft zu gerathen — ehe sie das verdient, muß sie sich mehr wie Unbesonnenheiten der Denkart vorzuwerfen haben, und Hr. von Dalberg, der die Menschen kent, wird fühlen, daß diese sogar nicht von ihr, sondern von dem Einfluß ihrer Freunde abhangen — er kan nicht wollen, daß sie darum zu Grunde gerichtet werden soll, wie ichs durch eine lange Gefangenschaft unausbleiblich werden würde. Ich bin nicht Verbrecherin, weder mittelbar noch unmittelbar — aber allerdings hab ich Bekanten gehabt, die es sind, und die mich nun verdächtig machen. Ich hatte mich auf ewig von ihnen zu trennen geglaubt, und es hat nie zwischen ihnen und mir eine solche Verbindung statt gefunden, von der ich mich nun als Märtyrerin betrachten könte.

Man hat mir von einem Ausweg gesagt, der mich bald befreyen könte, nehmlich wenn man Caution für mich annehmen wollte. Was halten Sie als Jurist davon? Schrecklich ists, von der Dauer der Belagerung von Mainz abhangen zu sollen — und es heißt doch, daß man nicht eher förmlich untersuchen wird. Können nicht die Franzosen bey dem Mangel an auswärtigen Nachrichten rasend genug seyn, sich lange vertheidigen zu wollen?

---

[1] Ueber die Gefangennahme bei der Abreise von Mainz s. die Briefe Sömmerings an Heyne vom 6. u. 8. April in Sömmerings Leben von R. Wagner, S. 197 ff.

Liebe Louise, wenn ich doch in dem Zimmerchen säße, was Du so gütig für mich bereitet hattest! Ich fühle Deine innige Theilnahme — wird es mir wohl so gut werden dir mündlich zu danken? Wird Deine Freundschaft nicht ermüden? Du siehst ich mache denen die mich lieben keine Freude, und werde ihnen vielleicht noch viel viel Sorgen machen. Gott segne Dich Liebe — freue Dich Deiner Freiheit, und daß Du Deine Kinder selbst spazieren führen kanst. Ich mache mir beynah ein Gewißen daraus Augusten mein Schicksaal theilen zu laßen. Grüß Wilhelmine herzlich.

Dein Mann soll dem Hrn. von Dalberg bezeugen, wie lange ich schon mit ihm wegen meiner Abreise in Unterhandlung gestanden, und ihn, wie er in Frankf[urt] war, gebeten habe, mir einen Paß vom Herzog von Br[aunschweig] zu verschaffen.

74.

An Gotter.

[Königstein] 27. Aprill [1793].

Lieber Gotter — ich weiß nicht gewiß ob Humboldt[1] in Erfurt ist — Amalie wird um seinen jezigen Aufenthalt wißen. Es liegt mir unendlich daran, daß dieser Brief gleich befördert wird — er mag sich aufhalten wo er will. Er kennt den Coadj[utor] genau, und ich konte ihn in alle Verhältniße hineinführen.

---

[1] Ueber W. von Humboldts Theilnahme vgl. den Brief desselben an A. W. Schlegel vom 16. Nov. bei Klette, Verzeichniß der von A. W. von Schlegel nachgelassenen Briefsammlung S. IV. Er schreibt: „Ihre Freundinn genießt ihre Freiheit wieder, und auf eine Art, die ihr zugleich die ehrenvollste ist. Gern hätte auch ich dazu mitgewirkt. Aber am Maynzischen Hofe war schlechterdings nichts fürs Erste zu thun, und den Weg, den der Bruder eingeschlagen hat, schien, ob er gleich am Ende geglückt ist (da alle Gefangenen allein vom Kurfürsten abhiengen) so wenig zu versprechen, daß man ohne genaue Localkenntnisse ihn kaum zu versuchen wagen konnte. — Ich selbst habe nie das Glück gehabt, Me. Böhmer selbst zu sehen, so sehr ich es auch nach allem, was ich durch Sie, die Forster und andere von ihr hörte, gewünscht hätte. Aber die drei Briefe, die ich bei dieser Gelegenheit von ihr erhalten habe, können mir gewißermaßen statt einer Bekanntschaft dienen. Gerade der hohe Geist, den Sie so schön schildern, drückt sich in ihnen, vorzüglich in dem ersten (da die durch das ungewisse Schicksal eines Briefs nach einer Festung veranlaßte Kälte meiner Antwort, die mich gewiß nicht hinderte, mit aller Wärme thätig zu seyn, sie zurückhaltend und vielleicht gar mißtrauisch gemacht hatte) auf eine äußerst charakteristische Art aus."

75.

An Gotter.

[Königstein] d. 28. Apr. [17]93.

Wie thätig ist Ihre Freundschaft, lieber Gotter — und wie sind alle Beweise derselben so erquickend für mich! Sie geben mir neues Leben in diesem einförmigen Aufenthalt, sie erwecken die Lust selbst für mich zu arbeiten, die ich manchen Tag über verliere. Der Herr Coadjutor von Dalberg konte sich wohl noch nicht tiefer einlaßen. Hr. Hofrath von Mörs, der den Auftrag hatte, alle hiesigen Gefangenen vorläufig zu verhören, hat uns selbst eröfnet, was wir schon durch eingezogne Erkundigungen eines Freundes erfuhren, daß man uns als Geißeln betrachten will, wie Sie aus einliegendem Aufsaz näher sehn werden. Dies zeigt freylich an, in welchem geringen Grad man uns für strafbar hält — aber mir verschließt es allen Weg auf Hülfe, wenn man dabey bleibt. Ich habe also gegen ihn ganz abgelehnt, die dahin gehörigen Schritte zu thun. — Wenn Hr. von Humbold, an den von hieraus ein Bericht von unsrer Verhaftnehmung abgegangen ist, sich nicht in Erfurt befinden sollte, sondern vielleicht auf seinen Gütern bey Berlin, also nicht gleich dem Herrn Coadjutor dasjenige mittheilen konte, was uns helfen kan, so bitte ich Sie inständig, nuzen Sie diesen meinen Aufsaz bey dem Hrn. Coadjutor, solte es auch persönlich seyn müßen — er wird um so weniger Gottern zurückweisen — ergänzen Sie, was ich nur angedeutet habe, und Sie sicher ergänzen können. Hat aber Hr. von Humbold jenen Bericht sogleich empfangen können, so ist Ihnen diese Mühe für mich erspaart, und dann schicken Sie die Einlage meiner Mutter zu.

Ich wag es noch nicht, mich an Sr. Kurfürstlichen Gnaden selbst zu wenden, wie Sie mir rathen — Sie fühlen, wie viel Vorurtheile erst aus dem Weg geräumt werden müßen, ehe ich mich hier gnädiges Gehör versprechen kan — aber dann würd ich, wenn ich auch nicht auf die Gerechtigkeit meiner Sache überhaupt bauen könte, doch alles von seiner Grosmuth erwarten.

Mein schwesterlicher Verlust ist doppelt. Die Riepern ist auch todt — meines Schwiegervaters liebstes Kind — muß der sonst so glückliche Vater denn noch alles vor sich hin in den Staub sinken sehn, ehe er die Erde verläßt? Ich kan Ihnen kein Bild meiner Faßung bey so mannichfacher Theilnahme und eignen Leiden geben. — An Muth fehlt es mir nie. — Meine Gesundheit leidet durch

den Mangel an Bewegung sehr. — Grüßen Sie Mutter Schläger — ich umarme Wilhelmine und Louise — die liebe Louise. Augustens Geburtstag ist heut — übers Jahr muß es doch beßer seyn. C. B.

29. April.

Die Unmöglichkeit alles Detail bey meiner Vorstellung zu vermeiden, hält mich auch davon zurück, mich grade zu mit einer solchen an den Churfürsten zu wenden. Ein jeder kan sagen ich bin unschuldig, es muß doch etwas dafür angeführt werden, und das erfodert Berührung kleiner Umstände, zumal in einem Fall wie der meinige. Wie die Verhältniße in der Nähe oft so ganz etwas anders sind, als sie in der Ferne scheinen. —

Verzeihn Sie das schlechte Papier — in der Gefangenschaft giebts nichts beßers.

Haben Sie nichts von Meyer in Berlin gehört?

76.

An Gotter.

[Königstein] 1. Mai [1793].

Wenn Sie mir einen offnen Brief schicken, so erwähnen Sie nicht deßen an Humbold, den Sie erhalten haben — der Bericht von hieraus, auf den ich mich berief, war nicht von mir. Haben Sie mir etwas zu sagen, was beßer für mich allein bleibt, so bestellen Sie nur bey P[orsch], daß er den Brief zurückbehält, bis ich ihn holen laße. Man läßt von hier weder an Churf. noch Minister Vorstellungen abgehn — thun Sie Ihr mögliches. — —

Schuldig bin ich übrigens gewiß nicht — ich theile den ausgezeichnet bittern Haß, den man auf F[orster] geworfen hat. Man irrt sich in dem, was man über meine Verbindung mit ihm glaubt — um seinetwillen allein will man mich als Geißel betrachten. — —

77.

An Gotter.

[Königstein] 12. Mai [1793].

Seit Sie mir die Abschrift von Dalbergs Brief schickten, hab ich nichts von Ihnen gehört — lieber Gotter — Möglich ists, daß bey Porsch etwas liegt, das muß ich diesen Abend erhalten.

Ich sandte Ihnen einen Brief für Humbold — einen zweyten

öffentlichen — einen dritten, das nur ein paar Zeilen seyn mochten. Haben Sie das alles?

Noch hat sich nichts aufgeklärt. Wir sind von einer hiesigen Gerichtsperson verhört, über die Umstände der Abreise. Dies Verhör hatte blos Bezug auf jenen Clausius, der zum zweytenmal arretirt gewesen seyn soll — und in so fern auch wohl auf den Gesichtspunkt der Geißelschaft für uns, den nur dieser alberne Mensch durch sein Geschwäz herbeygezogen haben kan. Das scheint doch, daß Cl. Aufträge von Simon hatte, denn Simon ist vor 3 Wochen oder 14 Tagen mit Reubel, dem Comißar der National-Convention, beym König im Lager gewesen, um wegen Mainz zu unterhandeln. Man hat nicht einig werden können, und die Franken vertheidigen sich mit so viel Erfolg und Muth, daß die Stadt noch nicht einmal beschoßen werden kan — alles Canonenfeuer geht auf die Schanzen außerhalb, die von beyden Seiten unermüdet aufgeworfen und zerstört werden. Ich höre hier im Schloßgarten den Donner des Geschüzes, und nur ein etwas naher Berg entzieht mir den vollen Anblick des Schauplazes selbst. — Schrecklich ist bey der völligen Dunkelheit über unsre Sache diese langwierige Belagerung, deren Ende uns doch sicher befreyen würde, da wir jezt nicht wißen was uns befreyen kann, so wenig als was uns hieher bringt. Unser Loos wurde in so fern leichter, daß der Genuß der freyen Luft in diesem verwüsteten Stück Garten uns zu jeder Zeit zu Gebot stand, und der Command[ant] menschlich gesinnt war — aber es komt ein andrer, und es ist nur zu wahrscheinlich, daß wir dadurch jeden Trost einbüßen. — War ich nicht schon unglücklich genug? — Muß ich nicht sogar fürchten, daß gehäßige Gerüchte meine hülfreichen Freunde von mir abwenden? daß sie an meinem Charakter irre werden, den wüthende Menschen, die nie mich persönlich kannten, darstellen, wie es ihr Gesichtskreis mit sich bringt?

Gotter, Sie wißen die Wahrheit — die Geschichte meines Aufenthalts in M[ainz] liegt vor Ihnen — so ist sie! Könt Ihr, die Ihr in jenem Zirkel mich liebtet, zweifeln — ich werde kein Wort weiter zu meiner Vertheidigung reden als dieses — könt Ihr zweifeln — nun so mag denn das die Hälfte des Tropfens seyn, von dem der Becher überfließt. — —

Kent niemand in Gotha Pauli, den Leibarzt des Churf.? Er gilt viel. Sollte nicht an ihn zu kommen seyn? Wenn er in Erf[urt] ist, so sprächen Sie wohl einmal selbst. Es geht nicht, daß ich ihm so abgebrochen schreibe, allein ich wünschte, einen Weg zu ihm zu

haben. Er ist Wedekinds Feind — aber wie könt er der meinige seyn? Solte Grimm oder Sulzer ihn kennen? — Leben Sie wohl — ich umarme mit schwererem Herzen wie jemals meine Louise.

Vielleicht erhalt ich noch etwas von Ihnen.

Abends. Es ist nichts gekommen.

78.

An Gotter.

[Königstein] 16. Mai [1793].

Vorgestern kam Ihr Brief und die Einlage von Humbold — der sich doch des hofmännischen Tons nicht enthalten kan — vielleicht weil er glaubte, sein Schreiben käme nicht ungesehn zu mir.[1] Sie sehn, daß der Trost gering ist, den er giebt — und meine Lage wird täglich unleidlicher.

Die wahre Beschaffenheit der Dinge begreift Ihr alle nicht wies scheint. Hier ist nur von willkührlichem Verfahren, von falschen Gerüchten die Rede. Geißel soll ich seyn darum: Mainzer Bürger sind als Geißeln nach Strasburg geführt — man sucht sie frey zu machen ehe M[ainz] übergeht, um nicht da etwa Verbrecher entwischen laßen zu müßen. Man will die Weiber schrecken, denen man genaue Verbindungen, wenn auch nicht avouirte, mit Fr[anzösischen] Bürgern zutraut. Mich soll F[orster] erlösen. — Das kan F. nicht, und ich werde nie von ihm fordern — denn wir stehn nicht in diesem Verhältniß. Nachher wird man auf Chicanen zurückkommen — das nimt Zeit weg — und indeßen schmacht ich hier, in der nahen Abhängigkeit elender Menschen, denen jede Gefälligkeit mit Geld abgekauft werden muß. — Wir haben unsern braven Commandanten verlohren, und auf der Stelle die Wirkung davon empfunden.

Ich hoffe dennoch jezt auf eine günstige Wendung und nahe Befreyung. Hoff ich zu viel — so ists auch gut.

Es versteht sich, daß ich in keinem Verhör fremde Dinge einmischen werde noch eingemischt habe. Glauben Sie mir, wir benehmen uns männlicher wie unglückliche Weiber gewöhnlich thun. Meine Ideen über dies ganze Wesen sind ziemlich klar. — Könt ich nur ein zarteres Gefühl in mir betäuben, und über die Entweihung meines Nahmens hinweg gehn! Hätt ich die Rolle gespielt, die man mir schuld giebt, so würd ich dazu vermuthlich Stirn genug haben.

---

[1] Vgl. was Humboldt selbst schreibt S. 116 A.

Ich habe eine große Begierde Meyers Schriften zu lesen — könte Ettinger sie nicht frey nach Frankf[urt] spediren, an Varrentrap und We[n]ner nehmlich. Ihr Exemplar — ich wills Ihnen wieder bringen! Ich weiß nicht wie ich sie soll aus Fr[ankfurt] bekommen, da ich den Titel nicht weiß, ihn auch im Meßkatalog nicht finde. Meyer wird mich seit diesem Abentheuer detestiren — er hätte recht, wenn ich mirs zugezogen hätte. — Von Schillers Freund hab ich Briefe und schrieb an ihn. Adieu lieber Gotter und Louise.

(Nachschrift): Lieber Gotter — sie sagen man wolle mich auf Bedingungen frey geben, das ist also vermuthlich Caution, eine hübsche Freyheit hab ich da zu erwarten — jezt an eisernen, dann an goldnen Ketten. Noch weiß ich nichts officielles.

Expediren Sie doch die Briefe. Man muß nun in Frankreich um mein Schicksaal wißen — im Moniteur steht ja qu'on a mené à la forteresse de K. la veuve Böh. amie de Citoyen Forster. — Das ist tröstlich, ich bin seine Freundinn, aber nicht im französischen Sinn des Worts.

79.

An Gotter.

Kronenberg d. 15. Jun. [17]93.

Dies ist späte Antwort, aber es ist eine. — Seit 3 Wochen hab ich das Bett wenig verlaßen können, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Ihr habt mir derweile erzkomisch gedünkt — Louise bildet sich ein, wenn ihr Herzogthum alle seine Canonen abfeuert, so käm es doch wohl einer Mainzer Salve gleich, und Sie fertigen mich Gefangne, Bedrängte, Gemishandelte mit einer Galanterie ab! Schöne Werke des Geistes und der Hände! Ja Memoriale, Suppliken und Strümpfe und Hemder für mein Kind! Gehen Sie hin, lieber Gotter, und sehn Sie den schrecklichen Aufenthalt, den ich gestern verlaßen habe — athmen Sie die schneidende Luft ein, die dort herscht — laßen Sie sich von dem, durch die schädlichsten Dünste verpesteten Zugwind durchwehn — sehn Sie die traurigen Gestalten, die Stundenweis in das Freye getrieben werden, um das Ungeziefer abzuschütteln, vor dem Sie dann Mühe haben sich selbst zu hüten — denken Sie sich in einem Zimmer mit

7 andern Menschen, ohne einen Augenblick von Ruhe und Stille, und genöthigt, sich stündlich mit der Reinigung deßen was Sie umgiebt zu beschäftigen, damit Sie im Staube nicht vergehn — und dann ein Herz voll der tiefsten Indignation gegen die gepriesne Gerechtigkeit, die mit jedem Tage durch die Klagen Unglücklicher vermehrt wird, welche ohne Untersuchung dort schmachten, wie sie von ohngefähr aufgegriffen wurden — muß ich nicht über Euch lachen? Sie scheinen den Aufenthalt in K[önigstein] für einen kühlen Sommertraum zu nehmen, und ich habe Tage da gelebt, wo die Schrecken und Angst und Beschwerden eines einzigen hinreichen würden, ein lebhaftes Gemüth zur Raserey zu bringen. Und doch war das Ungemach der Gegenwart nichts gegen die übrigen Folgen meines barbarischen Verhaftes.

Meine Gesundheit ist sehr geschwächt — aber wahrlich die innre Heiterkeit meiner Seele so wenig, daß ich heute den Muth habe noch in einem eignen Zimmer, wo es Stühle giebt (seit dem 8ten Aprill sah ich nur hohe hölzerne Bänke), und an einem Ort, wo ich keine Gefangenwärter und Wache mehr zu sehn brauche, glücklich zu fühlen, so heftig mein Kopf schmerzt und ein unaufhörlicher Husten, der ganz anhaltend geworden ist, mich plagt.

Sie werden vielleicht schon erfahren haben, daß der Churfürst (auf sehr dringende Vorstellungen hin, die ihr Gewicht haben konten) uns die Wahl zwischen zwey kleinen Städtchen ließ, um dort Orts-Arrest ohne Bewachung zu haben. Wir wählten dieses Städtchen, das nur eine Stunde von K[önigstein] und 2 von Frankf[urt] liegt.

Der Gesichtspunkt, uns als Geißeln zu behandeln, ist fest gefaßt, und von persönlicher Schuld nicht die Rede. Wir haben uns endlich an unsre Regierung gewandt und ihren Schuz begehrt, auch an den König von Pr[eußen]. — Diese bedingte Freyheit kan mir nicht genügen — ich muß vom Schauplaz abtreten können. Ist diese Erleichterung, die das wenigste ist, was man thun konte, wenn K. nicht mein Grab werden sollte, Befreyung? Wer giebt mir Ersaz für diese schrecklichen Monate, für öffentliche Beschimpfungen, die ich nie verdienen konte, für den Verlust meiner liebsten Hofnungen? — Sie sprechen von Formalitäten, die sezen Anklage, Vertheidigung, Untersuchung voraus — wo fand dergleichen Statt? Räuberformalitäten übt man an uns — und Sie thun nicht wohl im deutschen Eifer einer Nation ausschließend das Räuberhandwerk zuzueignen. Mir müßen Sie es wenigstens nicht sagen, die ich 142 Gefangne sah, welche durch deutsche Hände gingen, geplündert, bis auf den Tod

geprügelt worden waren, und ohngeachtet die wenigsten von ihnen den Franken wirklich angehangen hatten, jezt der deutschen Grosmuth fluchen musten. K. bildet eifrige Freyheitssöhne — alles was sich noch von Kraft in diesen Armen regt, lehnt sich gegen dies Verfahren auf. Ich kan es begreifen, daß man scharf straft, aber daß ganz Unschuldige ohne alles Verhör so lange jammern müßen, da die M[ainzer] Regierung M. nicht wieder einzunehmen, sondern Muße genug für die Uebung der Gerechtigkeit hat — das ist unverantwortlich und sehr unpolitisch.

Verzeihen Sie meine Lebhaftigkeit um so eher, lieber G., da sie Eurer Freundschaft kein unwillkommner Beweis seyn muß, daß die Härte des Schicksaals mich nicht in den Staub gedrückt hat.

Ich höre von dem guten Forsch gar nichts mehr — unter uns, ich glaube, er wird ein bischen wild seit ihrem Tode. Das thut mir sehr leid.

Wenn man mir schreiben will, so bitt ich eine Adreße an Hrn. Franz Wenner, in der Varrentrapp und Wennerschen Buchhandlung zu machen — offne Briefe sind forthin eine unnöthige Bemühung.

Ich umarme Louise und Wilhelmine — seyd ja nicht bös auf mich, lieben Leute — ich lache die Großen aus, und verachte sie, wenn ich tief vor ihnen supplicire, aber ich bin wahrhaftig nur eine gute Frau, und keine Heldin. Ein Stück meines Lebens gäb ich jezt darum, wenn ich nicht auf immer, wenigstens in Deutschl[and] aus der wirklichen Sphäre der Unbekantheit gerißen wäre.

16. Juni.

Machen Sie um die Einlage noch ein Couvert an Meyer in Berlin, bey dem Hofbaurath Zitig, und senden Sie sie gleich fort.

Mir ist gar nicht wohl — der Husten ist hartnäckig und quälend. Adieu lieber Gotter.

80.

An Meyer.

Kronenberg d. 15. Jun. [17]93.

Im März haben Sie meiner noch gedacht und mir etwas alte Tugend zugetraut — ob Sie gleich viel Albernheit bey mir vermutheten. Wie es jezt mit Ihrer Meinung steht, weiß ich nicht. Ich schrieb Gott[er] lezthin: „Wenn M. hört, was mir wiederfahren

ist, so wird er mich detestiren, und er hätte recht, wenn ich es mir wirklich zugezogen haben könte"[1].

Wie viel hätte ich Ihnen zu sagen, wodurch Sie freylich um nichts weiser werden würden, wenn Sies wüßten, denn Menschen-Thorheit und Schlechtigkeit und die wunderbaren Verkettungen unvermeidlicher Zufälle kennen sie lange. — Ich habe zwey schreckliche Monate durchlebt — meine Gesundheit hat sehr ernstlich gelitten — aber gieb mir morgen Ruhe und Verborgenheit, so vergeße ich alles und bin wieder glücklich.

Seit Jänner war ich fest entschloßen M[ainz] zu verlaßen und nach Gotha zu gehn — auch Sie schloß ich mit in meine Rechnung — in G. hofft ich Sie zu sehn. Theilnahme an F[orster], der eben um die Zeit erfahren sollte, daß Th[erese] die halbe Gerechtigkeit üben wollte, sich von ihm zu trennen, hielt mich in M. Gänzliche Unbekantheit mit allem was außerhalb M. vorfiel, ließ mich diese Verzögerung als eine gleichgültige Sache betrachten, und mich selbst hielt ich für völlig unbedeutend bey meiner Art zu leben, die durch keine einzige öffentliche Handlung, kein Zeichen des Beyfalls oder eine solche Absurdität wie Sie nahmhaft machen (:sich Mährchen aufbinden zu laßen, dem Schicksaal scheint kein Mann entgehn zu können:) unterbrochen oder befleckt wurde. Einer Gemeinschaft mit meinem tollen Schwager[2], der nie meine Wohnung betreten hat, macht ich mich nicht schuldig. Allein meine Verbindung mit F. in Abwesenheit seiner Fr[au], die eigentlich nur das Amt einer moralischen Krankenwärterin zum Grunde hatte, konte von der sittlichen und politischen Seite allerdings ein verdächtiges Licht auf mich werfen, um das ich mich zu wenig bekümmerte, weil ich selten frage, wie kan das andern erscheinen? wenn ich vor mir selbst unbefangen oder gerechtfertigt dastehe. — Der Himmel weis, welche treue Sorge ich für F. trug. Ich wuste nichts von Th. Planen — Ende Dec. schrieb sie mir: Lieb und pflege F. und denke vor dem Frühling nicht an Aenderung des Aufenthalts, bis dahin läßt sich viel hübsches thun. Das war der einzige und lezte Brief seit ihrer Abreise — seit dem keine Silbe, weder an die F[orkel] noch mich. Ich errieth indeßen ihre Absicht, und sah, wie viel mehr F. bey jeder Verzögerung leiden würde, da er nichts zu ahnden schien — darum schrieb ich im Jänner an H[uber], worauf er mir antwortet: „Sie sind gut und brav mir so

[1] S. vorher S. 121.
[2] G. Böhmer; s. S. 119.

entgegen zu kommen, und ich danke Ihnen, daß Sie mir noch fühlbarer machten, daß ein Aufschub unedel sey". Hierauf folgte auch bald ein Brief von ihm an George [1], deßen Ueberbringerin ich seyn muste. — Th. schrieb zu gleicher Zeit — und die Sache ward ausgemacht, daß H[uber] Th. und Claren haben und Georg das älteste Kind behalten sollte. F. Stimmung war so schwankend, daß es alle unermüdliche Geduld weiblicher schwesterlicher Freundschaft erforderte ihn zu ertragen, allein Du, der Du alle seine anziehenden Eigenschaften kenst, wirst es leicht begreifen, wie sie eben in der Verbindung mit mitleidenswürdiger Schwäche mich zur allerfreywilligsten uneigennüzigsten Ausdauer bewegten. Hier sind ein paar Zettel von ihm, die ich Sie aufzuheben bitte [2] — es sind die einzigen, die ich noch habe, ich zernichtete alles was von seiner Hand war, und mag auch diese nicht mehr bey mir führen. In der Mitte des Febr. ging er aufs Land und blieb 3 Wochen aus — ich war indeß so krank an Gicht-Anfällen, daß ich zu Bett lag, und nicht reisen konte. — Bis zu Ende März litt ich bald mehr bald weniger so schmerzhaft, daß ich eine Reise noch am 26sten für unmöglich hielt und in Todesangst da lag. Am 24. ging George nach Paris, und ich trennte mich auf immer von ihm. Endlich mach ich mich am 30sten mit Meta [3] und der alten Mutter auf den Weg, um über Mannheim nach Gotha zu gehn, wo G[otter] schon seit langer Zeit mein Absteigequartier bereitet hatte. Wir musten umkehren, weil die Pr[eußen] schon das Land im Besiz hatten — wir vertrauen uns einem Mann an, um nun grade zu nach Frankf[urt] zu reisen, der einer von den Leuten ist, die im Geruch der Rechtschaffenheit stehn, aber aus Furchtsamkeit aller möglichen Schurkenstreiche fähig sind — das war dumm, da ich ihn bey dieser Gelegenheit zum erstenmal sah — aber wie kont ich an Verrath denken, da mirs nicht einfiel, mich für verdächtig zu halten? Sobald man uns auf unsre ominösen Nahmen hin anhält, überliefert uns dieser Mensch, um seine Loyalität zu retten — immer ohne Ahndung des schrecklichen Ausgangs bleiben wir 3 Tage in Fr[ankfurt] und halten heilig den auferlegten Stadtarrest, indem er ins Hauptquartier geht, auf welche Expedition erst Bewachung im Hause, und dann ein Transport nach Königstein folgt. Ich erzähle Dir nur kurz, ohne die Empfindungen zu schildern, in die Du Dich noch wirst versezen

[1] Forster.
[2] Sie fanden sich nicht bei diesem Brief.
[3] Frau Forkel mit ihrer Mutter.

können, so hartherzig Du seyn magst. Ich bin ja niemals eine unnatürliche Heldin, nur immer ein Weib gewesen — ohne zu erliegen fühlt ich alles — weich machte mich nur der Anblick meines Kindes. Nach einem Verhaft von mehreren Wochen erfahren wir, daß man uns als Geißeln gegen Mainzer nüzen will, die nach Frankr[eich] geführt wurden — man erwartete, wir würden in der Verzweiflung alles thun, um eine Auswechslung zu bewürken, und sie durch F. und W.[1] zu stand bringen können. Wir haben uns bis diesen Augenblick standhaft dagegen gesezt, und der Schritt wär auch nothwendig fruchtlos — häufige und dringende Verwendungen habens endlich dahin gebracht, daß man uns hier Orts-Arrest gegeben hat, statt des ungesunden, fürchterlichen, unverdienten Gefängnißes in Königst[ein] — Wie man diese Sache zu endigen denkt, weiß ich nicht — wir haben uns jezt an unsre Regierung gewandt — was ich da erlangen kan, ist wenigstens der Beweis nicht als Geißel dienen zu können — dann kan man mich noch mit falschen Anzeigen chikaniren — hätte man mit Untersuchung angefangen, so könt ich schon ganz erlößt seyn — allein man hat vorher gestraft — um eine Erbittrung zu befriedigen, die ich mit F[orster] theilen muß — wenn etwa nichts zu erweisen wär. Noch hab ich kein Faktum erfahren, daß man mir schuld giebt, nichts wie allgemeine schändliche und absurde Gerüchte.

Mir kan nicht genügen an dieser bedingten Freyheit — ich muß bald vom Schauplaz abtreten können, wenn ich nicht zu Grund gehen soll. Wolte Gott, Sie wären in der Nähe, und ich könte Sie sprechen. — Ueber meine Schuld und Unschuld kan ich Ihnen nur das sagen, daß ich seit dem Jänner für alles politische Interreße taub und todt war — im Anfang schwärmte ich herzlich, und F. Meinung zog natürlich die meine mit sich fort — aber nie bin ich öffentliche noch geheime Proselytenmacherin gewesen, und in meinem Leben nicht aristokratisch zurückhaltender in meinem Umgang, als bey dieser demokratischen Zeit. Von allem deßen man mich beschuldigt ist nichts wahr. Bey der strengsten Untersuchung kan nur eine Unvorsichtigkeit gegen mich zeugen, von der ich noch nicht in Erfahrung bringen konte, ob man sie weiß, und die grade nur Mangel an Klugheit ist.

Du mußt mir auf mein Wort glauben — es ist sehr möglich, daß es das lezte ist, was ich zu Dir rede.

---

[1] Vielleicht Wedekind.

H[uber] schreibt mir noch, von Th. kein Zeichen des Lebens und der Theilnahme. Ich verachte es, jemand mein Unglück schuld zu geben, — sonst könt ich fragen — wer hat mich nach M[ainz] gelockt? warum blieb ich dort? — Ich denke an Th. nicht. F. schrieb ich — er konte vielleicht noch nicht antworten. Aber mögen sie doch alle sich nur mit sich beschäftigen.

Meine Existenz in Deutschl[and] ist hin. Es giebt keinen Mann von dem ich noch abhängig wär, oder ihn genug liebte um ihn schonen zu wollen. T.[1] hätte mich durch etwas mehr männlichen Muth und ein entscheidendes Wort retten können — der einzige Mann, deßen Schuz ich je begehrte, versagte ihn mir. Meine sehr entschiedne instinktmäßige Neigung zur Unabhängigkeit ließ mirs nie zu, meine Gewalt über irgend einen andern nuzen zu wollen. T. wird sich quälen — warum konte er nur das für mich? Er wolte nicht glücklich seyn — und für mich verfloß die Zeit auch, wo Entbehrung Genuß ist. Hätte T. im December, wie ich ihm ängstlich über meine Zukunft schrieb, gesagt — verlaße M., so hätt ich ihm gehorcht — statt deßen heißts — ich bin in Verzweiflung nichts für Dich thun zu können. Meine Geduld brach, mein Herz wurde frey, und in dieser Lage, bey solcher Bestimmungslosigkeit meinte ich nichts Beßers thun zu können, als einem Freund trübe Stunden erleichtern, und mich übrigens zu zerstreun. — Seit dem Jan. hab ich T. nicht geschrieben und werde es auch nicht wieder — außer in einem Fall.

Ich bin nun isolirt in der Welt, aber noch Mutter, und als solche will ich mich zu erhalten und zu retten suchen. Was mich beunruhigt und zuweilen die Frölichkeit meines Muthes schwächt, ist der Zustand meiner Gesundheit — und die Leiden meiner Mutter. In derselben Woche, wo ich meine Freyheit verlor, büßte Lotte[2] ihr Leben im Kindbett ein. Die Mutter jammert, aber Lotten ist so beßer — sie war glücklich, da sie starb, und sie hätte noch viel Unheil erfahren können, wenn sie länger gelebt hätte.

Von meiner Zukunft muß ich schweigen, weil ich nicht alles, was die Gegenwart betrift, dem Papier anvertraun kan. Schreiben Sie mir **sogleich** wie lange Sie noch in B[erlin] bleiben. Sie können sich darauf verlaßen, daß Sies mit Sicherheit dürfen, und mir liegt an der Antwort. Machen Sie einen Umschlag an Hrn. Franz Wenner,

[1] Ohne Zweifel Tatter.
[2] Lotte Dieterich.

in der [illegible] und [illegible] Buchhandlung in Frankf[urt]. Ich habe Ihren Brief vom [illegible] März vor ein paar Tagen durch [illegible], den ihr [illegible] geschickt hatte.

[illegible] wohl. Was Sie von mir hören mag, [illegible] — [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] wohl.

91.

An Gotter.

[illegible] [illegible] Jan. [illegible]

[illegible] Brief [illegible], daß ich [illegible] in Eile ein paar Zeilen [illegible], [illegible] nach Frankf[urt] [illegible], um Sie zu bitten, [illegible]. [illegible]. [illegible]. Ich habe [illegible]. [illegible] in Frankf[urt] [illegible]. — [illegible] — [illegible] — [illegible] Mainz[er] [illegible].

[illegible] Mainz [illegible] — ich habe [illegible] — [illegible]. O [illegible]!

92.

An Gotter.

[Frankfurt] d. [illegible] Jul. [illegible]

[illegible] — ich bin [illegible] — [illegible] — [illegible].

Augenblick eines wiedergegebenen Lebens Euch widmen. Ohne alle Bedingungen, ohne ein Wort von Untersuchung mußte man mich entlassen. Phil[ipp] schickte dem König eine gut unterstützte Bittschrift in seinem Nahmen — der mainzische Minister Alb.[1] hatte behauptet, man von dieser Seite würde meine Befreyung verzögert. Aber es zeigte sich wohl anders — ja die Mainzer hatten schon einmal eine Untersuchung von derselben gehindert, und sich bey der Idee beharrt, als Geißel mich zu nützen und zu quälen. Friedrich W[ilhelm] hatte bis dahin geglaubt, ich sey B[öhmer]s Frau — er gewann Interesse, und sezte es troz allen Weitläufigkeiten der M. Minister, die sich dem Gesuch entgegen wollten, durch drey auf einander folgende Briefe an seinen Command[anten] zu Frankf[urt] durch. Hier sind die Rescripte[2] — wo doch wahrlich im persönlichen gütiger und im andern bonne mine à mauvais jeu sichtbar ist. — Was mir süß ist, ist dies alles dem braven Bruder zu verdanken, und vielleicht in dieser guten That Belohnung für ihn aufblühen zu sehn. Sein Betragen gegen eine

---

[1] Albini.

[2] Die auf die Freilassung bezüglichen Rescripte mögen hier mitgetheilt werden:

Hochgelahrter, besonders Lieber. Es ist ganz und gar nicht Meine Wille, daß schuldlose Personen das nehmliche Schicksal des Verbrechers theilen sollen, die sich die Gefangenschaft auf dem Königstein zugezogen haben. Da Ich nun Eure Versicherung, daß Eure leibliche Schwester, die Wittwe des Bergmedikus Böhmer, nichts verschuldet habe, allen Glauben beylege, so habe Ich dem Major von Tarsdow befohlen, dieselbe, nebst ihrem Kinde, auf freyen Fuß zu stellen. Ich mache Euch solches auf Euer Schreiben vom 8ten dieses, zur Antwort bekannt und bin Euer gnädiger

Im Lager bey Marienborn d. 9ten Jul. 1793.

Fr. Wilhelm.

An den Doctor Medicinae
Michaelis, zu Frankfurt.

Der Frau Doctorin Böhmer ist zu bedeuten, daß, nachdem Se. Kurf. Gnaden ihre weitere Detinirung nicht verlangten und man auch von des Königs von Preußen Majestät ihre Befreyung erlaubet habe, Sie nebst ihrem Kinde sofort nach beliebigen Orten, wovon in der Anlage ein Verzeichniß beygebogen ist, losgegeben werde. Dieselbe muß sich aber mit ihrem Kinde hieher verfügen und bei dem Königl. Preußischen Herrn Commandanten dahier in der Stille melden, damit sie die erforderlichen Pässe zu ihrer Rückreise erhalten kann.

Frankfurt d. 11. Juli 1793. Von Moers.

A. Amtskeller zu Cronberg.

unglückliche Schwester hat ihm[1] so wohl gefallen, daß etwas für seine Beförderung im Preußischen zu hoffen steht — er hat in der Dankschrift seine freywilligen Dienste in den Hospitälern der Armee angeboten.

Aber schwer ists mir geworden, die eben so ungerecht gefangen gehaltne F[orkel] zurück laßen zu müßen — allein ich hoffe hier auch baldige Entrigung.

Du erwartest nun, meine liebe, liebe Louise, Deine unglückliche Freundinn wieder aufheitern zu können — Du erwartest mich in Deinen Armen — aber das ist nicht möglich. Ich konte die lezte Zeit nicht viel schreiben — die Verhandlungen, die mich an dies Ziel brachten, sind Dir also unbekant geblieben, und noch läßt sich nicht alles entwickeln — aber der dringende Rath solcher, denen ich hiebey viel zu danken habe, ist, bis alles, was M[ainz] betrift, geendigt seyn wird, mich verborgen, unter fremdem Nahmen aufzuhalten, obgleich im Preußischen. Mein Bruder fodert, daß ich in der nächsten Stunde gehe — ich muß also — ich darf Gotha nicht berühren, und ich brannte vor Begierde euch wenigstens auf kurze Zeit zu sehn — denn Erholung in tiefer Stille, hat meine Gesundheit und meine Seele nöthig, und in so fern ist mir jenes Muß lieb. Ich schreibe bald wieder. — —

Lieber Gotter — ich danke Ihnen jezt noch einmal wörtlich, wie ich im Stillen Ihnen lebenslang für Ihre Freundschaft danken werde.

93.

An Meyer.

[Leipzig] 30. Juli 1793.

Sie wißen nicht, welch eine Wirkung Ihr Brief vom 29. Juli auf mich haben muste, vielleicht ahnden Sie es um etwas deutlicher seit meinem lezten. Ihr Rath raubt mir die einzige Zuflucht, die ich mir bestimt dachte. Ich habe mich gehütet Ihnen in der ersten Stunde zu antworten, nicht als wäre eine unwillige Bewegung gegen Sie in mir gewesen — aber ich fürchtete mich meiner ganzen Bestürzung zu überlaßen und Sie damit zu bestürmen. Ich will ruhig seyn, so viel ich vermag — bedenken Sie nur, daß ich von allen Seiten angegriffen bin, von denen ein Weib leiden kan. — — In B[erlin]

---

[1] D. h. wohl: dem König.

dachte ich Hülfe jeder Art, Geheimniß und einen Mann zu finden, deßen Kopf den meinigen in Zeiten beschäftigt hätte, wo ich mich nicht mit ihm allein trauen kan — einen Mann, auf deßen menschliches Gefühl und Rechtschaffenheit ich rechnen konte. Zugleich hätte dieser Aufenthalt meinen Verwandten mehr Beruhigung wie einer außerhalb Deutschland gewährt, und an politischem Schuz zweifelte ich nicht — oder glaubte vielmehr daran nicht weiter denken zu dürfen, weil der K[önig] sich meiner bestimmt angenommen hat, weil Menschen, auf deren Wort er es that, mir den Rath gaben, am ersten nach B[erlin] zu gehen, weil, wenn ich auf meinem Namen da erscheinen wollte, ich die schüzendsten Empfelungsschreiben hätte bekommen können, weil mein Bruder als freywilliger Arzt in pr[eußischen] Diensten steht, und hoffentlich ordentlich angesezt wird — und endlich der Paß des Command[anten] in Fr[ankfurt] mich vors erste auch in Berl[in] sicher stellen muste. Ich muß Ihnen sagen, dürfte ich meinen Nahmen führen, so würden mich alle diese Umstände noch gegen Ihren Rath bestimmen, dem ich jezt wohl folgen muß, wenn Sie dabey beharren. — — Gotter kent mich — er ist diskrett — ich habe seine und seiner ganzen Familie Theilnehmung in einem Grade, die meine herzlichste Dankbarkeit auffordert. — — Er rieht mir hier den Aufenthalt auf dem Lande ab, denn in der Nähe dieser Stadt ist das Land im Sommer ärger wie die Stadt — man erregt dort mehr Neugierde. Die Befehle sind übrigens so streng, daß man Mauv[illon], weil er Mirab[eaus] Freund war, nicht dulden will, ob er gleich Officier in Diensten des H[erzogs] von B[raunschweig] ist. Bis zur Meße, noch 2 Monat, kan ich in diesem[1] Haus nicht bleiben. — — Die Ueberzeugung hab ich einmal, daß Sie ein ehrlicher Mann sind, der eine ernste Sache ernst behandeln kan. Es kan seyn, daß ich daßelbe Zutraun hätte, wenn Sie es auch weniger verdienten. Denn Argwohn kan mein Talent nicht seyn, so lange ich aus der Erfahrung meines Herzens weiß, daß Redlichkeit eine mögliche Sache ist. Soll ich jederman für weniger gut halten wie mich selbst? — Ich zweifle nicht daran, daß Sie einen kleinen Embarras überwinden werden um mir zu helfen. Mehr fordre ich nicht — es könte mir nicht einfallen, das Opfer eines gegebenen Worts zu begehren, und ich würde mich überhaupt scheuen Ihnen irgend etwas zu verdanken, wenn Sie mir das mindeste zu verdanken haben könten. Vielleicht ist es diese Denkart, diese unauslöschlich nothwendige Handelsweise, die in

[1] Göschens

diesem Augenblick mich alles Schuzes beraubt. Mag es seyn! — — Wie ich von jedermann verlaßen, mir allein nicht einmal die Möglichkeit zu sterben hätte verschaffen können, vertraute ich mich einem Mann[1], den ich von mir gestoßen, aufgeopfert, gekränkt, dem ich keinen Lohn mehr bieten konte, wie es wohl in der Natur meines Vertrauens lag — und er betrog mich nicht. — —

84.

An Meyer.

15. August 1793.

— — Sie können mich verwunden, denn ich bin weicher wie gewöhnlich, und Sie hätten mir Gutes thun können, aber meine Faßung bleibt die nehmliche, wenn Sie auch den Ton gegen mich ändern. Ich müste nicht argwöhnisch, sondern blind seyn, wenn ich die Aenderung nicht bemerkte. Nur eine einzige Vermuthung habe ich über die Ursache — der Canzleysekretair Br. hat Ihnen geantwortet und Sie über eine Frau zurechtgewiesen, die er durch pöbelhafte Gerüchte genugsam kent. Sie haben Verdacht gefaßt, weil Sie mit dem Weltlauf bekant sind. Worte, Briefe sind nichts. Das ist auch mein Glaube. Seit 4 oder 5 Jahren sahn wir uns nicht, was kan seitdem aus mir geworden seyn?

So viel ist gewiß, daß wir uns von nun an misverstehn müßen, bis uns der Zufall zusammenführt. Ich glaubte lezthin, Sie vielleicht noch innerhalb der 3 nächsten Monate zu sehn, aber Sie kündigen mir ein langes Verweilen in B[erlin] an. Was nachher geschehn kan, ist wenigstens zweifelhaft. — —

85.

An Friedrich Schlegel.[2]

[Ende August 1793].

— — Sie fühlen welch ein Freund mir W[ilhelm] war. Alles was ich ihm jemals geben konnte, hat er mir jezt freiwillig, uneigen-

---

[1] Gemeint ist ohne Zweifel A. W. Schlegel, vgl. Nr. 85 und die Beilage 1.

[2] In einem Brief Friedrichs an A. W. Schlegel vom 25. August abgeschrieben. Die Briefe Carolinens an diesen sind aus den frühern Jahren

nützig, anspruchslos vergelten, durch mehr als hülfreichen Beystand[1]. Es hat mich mit mir ausgesöhnt, daß ich ihn mein nennen konte, ohne daß eine blinde unwiederstehliche Empfindung ihn an mich gefeßelt hielt. — Sollte es zu viel seyn, einen Mann nach seinem Betragen gegen ein Weib beurtheilen zu wollen, so scheint mir doch W. in dem, was er mir war, alles umfaßt zu haben was man männlich und zugleich kindlich, vorurtheilslos, edel und liebenswerth heißen kan. — —

86.

An Meyer.

13. Sept. 1793.

Schreiben mag ich nicht mehr, aber die Aussicht, daß Sie kommen, ist mir sehr lieb, und ich möchte sie um alles nicht aufgeben. — — Ich war krank, sonst hätte ich gleich geschrieben, denn sehn will ich Sie — und wenn es nun nicht geschieht, so werd ich glauben müßen, daß Sie nicht zuverläßiger sind als Ihr Vorbild oder Nachbild. — — Genug — kommen Sie — es ist ein Beweis Deiner Gesinnung, den Du mir schuldig bist.

87.

An Gotter.

4. Nov. [1793].

In Amsterdam?[2] Warum nicht lieber den Seelenverkäufern in die Hände gefallen, und nach Ostindien eingeschifft. Nein, ich bin näher, und hätte große Lust mich heut noch aufzumachen, um urplözlich zwischen Euch zu erscheinen. Ich bin auch recht wohl, die Erbsünde abgerechnet — nemlich dann und wann die verwünschten Gichtanfälle, die mich vor dem Jahr in M[ainz] aufhielten. — Also wäre das Ihr Ernst, lieber Gotter, mich, so verdammt und verbant ich bin,

---

nicht erhalten, von denen an Friedrich nur einzelne Fragmente wenigstens mir bekannt geworden. Dagegen geben die Auszüge aus Friedrichs Briefen an den Bruder in Beilage I Auskunft über die Beziehungen Carolinens zu beiden vor dem Jahr 1796.

[1] Er hatte sie nach ihrer Entlassung aus der Gefangenschaft nach Leipzig begleitet.

[2] Wo damals A. W. Schlegel lebte.

auf einige Zeit in Ihr Haus aufzunehmen. — Sie fürchten nicht, durch mich in böse Nachrede zu kommen? Ihr ganzes Bezeigen ist wahrhaftig das, was man ächte Freundschaft nennt. Ich wünschte — und habe einige Hofnung, früher wie um Ostern Gelegenheit zu finden nach G[otha] zu kommen — bis Ostern, wo mein Schicksaal weiter entschieden werden würde, bäte ich Sie dann wohl mich in die Kost zu nehmen — ordentlich auf und an — sonst komm ich gar nicht über die Schwelle — wir werden das noch weiter verabreden. —

Meyer hat mich besucht, und das hat mir ganz außerordentlich viel Freude gemacht — ob wir von Gotha schwazten, läßt sich denken! Er hatte eine Reise gemacht, und ging nach B[erlin] zurück. —

Hubern hab ich direckt geantwortet — und habe viel sagen müßen; das hat mir nun wieder Zeit genommen, und er ist auf eine andre Weise an der Kürze dieses Zettels schuld, wie Sie es mir jezt vorwerfen. — Seine Juliane ist fertig und wird gedruckt. — Haben Sie den Bürger-General Schnapps gelesen? Die Leute sagen, es wär von Göthe.

Der gute Porsch — er wollte ja Franckf[urt] verlaßen. Ich denke nicht ohne die innigste Dankbarkeit und die herzlichsten Wünsche an ihn.

Grüßen Sie Mutter S[chläger] — ach wenn ich Euch alle wiedersehe! Ich umarme Sie und Louisen.

88.

An Meyer.

9. Dec. 1793.

— — Gotter hat mich wieder in sein Haus geladen — ich werde im Januar wohl hingehn, und dann wollen wir weiter sehn.

Ein paar Tage nachdem ich Sie gesehn hatte, kam ein Brief von Th[erese] an, ein Manifest der Selbstherscherin der Reußen an die Republik Pohlen. Sie berichtet mir, daß sie nun seit 12 Jahren an der Existenz meines Herzens gezweifelt, und mir ein bloßes Kunstgefühl zugetraut hätte — das soll ihr Unrecht gegen mich erklären. Haben Sie darum gewußt? Mir komt das wie ein rechter Kunstgedanke vor. Auch wären wir Rivalinnen gewesen von Kindsbeinen an. Es will hervorleuchten, als hätte sie mich mehr für die ihrige gehalten, als ich jemals selbst mich dafür hielt, und weiß der Himmel, daß es nie Einfluß auf meine Beurtheilung und meine

Liebe hatte. — Ferner hätte sie immer gar viel Böses von mir gehört. Das will nun freilich etwas sagen. Ich hab ihr geantwortet, für eine Frau von Verstand hätt ich mich mein Leben lang erbärmlich betragen, und wär also nach ihrer Vorstellung so geist- wie herzlos. Eines andern sie zu überführen möchte zu spät seyn. Sie will mich wieder. — Was ist das nun? Ich könt Ihnen mehr aus dem Brief sagen, aber ich thu es nicht, denn Sie würden Anlaß zum Spott finden, und wir könten ihr beide Unrecht thun, was ich nicht mag.

Ich weiß durch Minchen B.[1], daß seit dem Mai Amalie nicht mehr mit Th. in Verbindung ist, und ein Brief, den sie jener damals schrieb, A. sehr choquirt hat, vielleicht auch mit Unrecht. Leben Sie wohl. — — Antworten Sie mir gleich.

89.

An Gotter.

Leipzig d. 4ten Febr. [1791].

Wer weis! dies Blatt komt noch wohl vor mir, und macht daß meine lieben Freunde im G—schen Hause sich noch nicht zu Bett gelegt haben, wenn Abends spät am 8ten Febr. ich mir die Freyheit nehme da vorzufahren. Dann laßt mich die Thore offen finden und Euer Herz mir geneigt.

Adieu so lange.

90.

An Meyer.

Gotha 20. Febr. [17]91.

Lange hab ichs aufgeschoben Ihnen zu schreiben, denn es sollte erst hier geschehn, und so wie ich nun die Feder hinnehme, wünscht ich, daß alles, was ich zu sagen habe, schon stände, und von Ihnen erwogen worden wär — dann könt ich mich schon Deines Mitleids trösten. Mitleid, lieber Meyer — denn unter Menschen ist die Frölichkeit meiner Ruhe von mir gewichen. Ich bin seit 12 Tagen hier. Die drey Familien, die Sie kennen, G., S. und B.[2] nehmen

[1] Wilhelmine Bertuch.

[2] Gotter, Schläger und Bertuch.

mich sehr freundschaftlich auf, aber die Stimme aller Uebrigen ist wieder mich, und so viel ich noch urtheilen kan, in einem Grade, den Sie, der Sie diesen Ort beßer wie ich kennen, nicht erwartet haben. Ich habe niemand besucht von der Menge meiner Bekanten — niemand gesehn, denn die acht Tage über da ich in G[otter]'s Haus war, vermied man es. Das politische Urtheil, das hier so schneidend ist, wie an irgend einem Orte, gilt als Vorwand, um sich erklärt von mir zu wenden. Für meine Freunde selbst bleibt so vieles im Dunkeln, daß sie vielleicht bald den Muth verlieren, für mich zu streiten. Die Verschuldungen meiner ehemaligen Freunde, die Fehltritte, zu denen ich hingerißen wurde, ja meine Tugenden selbst haben sich gegen mich verschworen — der wunderbare Zufall so gut wie die natürliche Folge meiner Handlungen drückt mich nieder — und ich kan nicht verlangen, daß es anders seyn soll. Wer kent mich wie ich bin — wer kan mich kennen! Man hält mich für ein verworfnes Geschöpf, und meint es sey verdienstlich, mich vollends zu Boden zu treten. Die Verwünschungen, die über Th[erese] ausgesprochen werden, treffen mich mit. Um diese Situation zu überwinden, müßt ich wahrhaftig eine Zauberinn seyn. — — Wißen Sie keine Hütte für mich? Ich bin ja ausgestoßen und muß wenigstens ins Freye blicken können — in einen Spiegel, der mich nicht entstellt zurückwirft. Ich fürchte, der Schritt war falsch, unter bekante Menschen zu gehn. Zwar will ich nicht zu früh urtheilen — vielleicht kan ich auch dies noch durch Sanftheit besiegen — die Gefahr lauf ich nicht, es durch Erniedrigung zu thun. Du wirst mich nicht für muthlos halten, weil ich lebhaft gerührt bin — Du kanst nicht von mir erwartet haben, daß ich mit gemachtem Heldenmuth dieser Art von Leiden trozen sollte — so wenig als daß es mich mit mir selbst sollte uneins machen. Der gewöhnten Achtung entbehren ist das härteste — ich habe Genügsamkeit, die mich jede Einschränkung tragen lehrt — ich bedarf den Umgang und die Liebe der Menge nicht — aber kan ich gleichgültig bleiben, wenn meine Freunde in Verlegenheit durch meine Gegenwart gerathen? — — G[otter]'s sind sehr edel gegen mich, aber Du weißt, sein Schuz hilft mir nicht. Die gute Mutter S[chläger] hält man vermuthlich für verblendet — sie hängt mit mehr als mütterlicher Liebe an mir. Ich werde mit Fragen gequält, zu denen die Frager gedrängt werden, weil sie gern andern möchten antworten können. Die Hofnung, von hier aus die Familie des Vaters meiner Tochter zu versöhnen und das Bild, was man sich von mir macht, durch mich selbst

auszulöschen, führte mich her. Wenn man mich aber nicht einmal sehn will — so weidet man sich nur an meiner Verbannung. — —

Auguste ist ein glückliches liebes Mädchen — sie gefält sehr durch ihre entschloßnen und graden Antworten und das Leichte in ihrem Thun und Wesen. Ich habe sie gefragt, ob Du ihr gefielest, was Du mir auftrugst — sie hat sehr weise erwiedert: ich kenne ihn noch nicht. — —

Bey F[orster]s Tod war mir — als hätt ich ein Kind in den Schlaf gewiegt. Er hat mir wenig Wochen vor seinem Tod geschrieben — unter anderm: ich habe den Schlag verziehn, der mich so schrecklich um allen Genuß bringt, daß er mir auch die Errinnerung an die Vergangenheit vergiftet — die lezten Worte waren: so mag denn des Leidens bis zur Auflösung kein Ende seyn. Von H[uber]s hab ich seit dem keine Briefe. Ther[ese] hat mich mit Rath überschüttet. Du kanst ruhig meinetwegen seyn — Von dem Einfluß dieses Sternes bin ich entzaubert — und was meine Meinung über Dich betrift, so hab ich mich darinn, wie in der über andre, nur immer vom eignen Gefühl leiten laßen. Warum bist Du nicht hier! Wegen Berl[in] schreib ich künftig mehr. Gösch[en] rieth mir dazu, wolte mir auch Empfelungen geben.

Daß ich Amalien nicht sehn würde, wenigstens vors erste nicht, wußt ich vorher — ich kan Dir aber sagen, daß sie gut von Dir denkt, und Dich wohl gern sehn würde — aber dann werd ich in so fern doch eifersüchtig werden, daß ich in der Zeit Dich nicht sehe. Sie und die Ettinger haben bey Mariannea viel Böses über mich eingesammelt. Schreib mir gleich — die Stimme des Freundes wird mir Wohllaut seyn. Dies republikanische Du ist übrigens um so wunderbarer, da Du mündlich vermuthlich zu viel Ehrfurcht hast, um es zu brauchen.

Mein Bruder ist 2ter Feldarzt der hann[överschen] Truppen geworden. — Was ich über die Erlösung[1] zu sagen hätte, will hier nicht mehr Plaz finden — so viel — sie ist zum Entzücken schön geschrieben, aber warum mußtest Du etwas Allegorisches schreiben?

[1] Mir ist dies Gedicht oder Buch Meyers nicht bekannt.

91.

An Amalie Reichardt.

[Gotha 1794].

Ein einem Zufall, der sich gestern ereignete, finde ich die erste Veranlaßung ein Stillschweigen zu brechen, das, so kurz unsre Bekantschaft war, doch unter uns sehr unnatürlich ist. Mad. G[otter] glaubte Sie nicht annehmen zu können, weil ich bey ihr war. Mein hiesiger Aufenthalt mag auch nur kurze Zeit dauern, so können diese Fälle sich doch zu oft erneuern, als daß sie nicht meine Freunde in Verlegenheit sezten. Erlauben Sie mir also insbesondre eine Erklärung über mein eignes Gefühl in dieser Lage. Da ich hieher kam, war es nur meine Absicht einige Menschen noch einmal zu sehn, von denen ich in der Folge auf immer scheiden muß; ich wolte keinen meiner Bekannten besuchen, und auch Sie nicht. Das erforderte die Diskretion, die ich andern, und die Schonung, die ich mir selbst schuldig bin. Daß man mich aber so ängstlich vermeiden, daß man sich sogar hüten würde, nur meinen Nahmen gegen Personen zu nennen, mit denen man sonst von mir gesprochen hatte, und die ihre Theilnahme an meinem Schicksaal nicht verleugnen, das konte ich, wenigstens von einigen Einzelnen nicht erwarten, und von Ihnen gar nicht. Denn eben Sie müßen die Kette von Begebenheiten sich denken können, welche ohne eine andre Schuld als die eines lebhaften Mitgefühls und vorübergehender Irthümer mir so unaussprechlich harte Unfälle zuzogen — Sie müßen einsehn, wie grundlos die Beschuldigungen sind, durch die ich in einem Zeitpunkt allgemeiner Erbittrung, bey solchen und von solchen, die nie mich kanten, vielleicht nie mich sahen, entstellt worden bin — und fühlen, wie unwahrscheinlich es ist, daß ein kurzer Zeitraum mich so ganz und gar verwandelt haben sollte, um im Gedränge so mannichfacher Leiden nicht auf ein ehrenvolles Mitleid Anspruch machen zu dürfen. — Der Mann, den wir beyde einst innig bedauerten[1], sagt in einem Brief, den er mir wenig Wochen vor seinem Tode schrieb: „ich kan mir die Lieblosigkeit der Menschen gegen Sie denken; auf eine andre Art, und doch nicht anders hab ich sie an mir erfahren. Die Unmöglichkeit zu irren ist bey den meisten derer die so gern richten und verdammen nur eine Folge ihres Egoismus. Daß das daraus entspringende Unglück Verirrungen schenungswerth machen kan, daß es uns mit dem Fehlenden

[1] Forster.

ausföhnen muß, wenn wir auch unzufrieden mit ihm gewesen wären, davon haben diese Leute keinen Begriff".

Ich habe geglaubt, Amaliens Herz würde sie zu dem billigen Urtheil leiten, von dem er redet, und daß er ihr gewiß zugetraut hätte — aber das Verfahren, welches sie sich auferlegt zu haben scheint, überführt mich beynah eines andern. Mancherley Rücksichten verhindern jeden weitern Umgang unter uns — wollen Sie mir nur dies zu verstehn geben, so wundert mich, daß Sie es nicht für überflüßig halten. Glauben Sie mir Misbilligung zeigen zu müßen um Ihrentwillen, so fällt doch das da weg, wo das Publikum gar nicht mit Ihrer Gesinnung bekant werden kan. Soll es aber Ahndung seyn, die mich trift — so laßen Sie mich Ihnen versichern, daß sich niemand härter tadelt wie ich mich selbst, wo ich mich tadelnswerth finde — daß aber kein Glaube irgend eines andern, keine Art des Benehmens gegen mich die Gründe erschüttern wird, welche meine ruhige Meinung über die Vergangenheit bestimmen. Ich frage Sie also so offenherzig, wie ich, wenn ich blos meine eigne Empfindung zu rath zöge, gegen jedermann verfahren dürfte, wollen auch Sie unnüzerweise dazu beytragen, meine Lage zu erschweeren? Oder wollen Sie nicht lieber der Stimme folgen, die Ihnen das gewiß immer da verbietet, wo Sie Ursach haben, jemand für unglücklich zu halten. Und kan Amaliens sanftere Menschlichkeit vergeßen, wie schrecklich ich für jede mögliche Unbesonnenheit gebüßt habe, oder vielmehr das Opfer einer solchen Verbindung von Umständen geworden bin, über die ich nicht Herr war?

Ich werde Sie nicht aufsuchen, und nicht verlangen, daß Sie es thun möchten — nur seh ich nicht ein, warum wir jeder Möglichkeit uns zu treffen so geflißentlich aus dem Wege gehn sollten, daß es einem Dritten Zwang auflegt. Ich scheue den Blick keines Menschen, dem ich zutrauen darf, daß er ein Herz hat. Meinen Sie aber dennoch mich vermeiden zu müßen, so wünschte ich es wenigstens bestimt genug zu wißen, um von meiner Seite ganz gerade zu dabey verfahren zu können. C. B.

92.

Therese Huber an Caroline.

den 25. Febr. 1794.

Dein Brief vom 28. December, glaub ich, ist uns erst am 21. Febr. in die Hände gekommen; wir begreifen diesen Aufschub nicht.

Jezt wirst Du wißen, wie traurig und unverhoft sich unser Schicksal verändert, wie schrecklich der Tod Bande zerrißen hat, die zu knüpfen so manchen fürchterlichen Kampf, so manches bittere Opfer gekostet haben. Er ruht nun im Grabe der gute, unglückliche Mann — dieses Gemisch der edelsten Eigenschaften, deren Uebermaß ihn zu Fehlern verleiteten, die sein Leben vergifteten. Er hat nie meine Liebe beseßen, nie meine Sinne, aber von unsrer Verbindung an meine wehmütige Zärtlichkeit, meine bange Sorgfalt. Sein Glück war zu meiner Ruhe nothwendig, — er war nie glücklich, und ich kannte nie Ruhe und Frieden. — —

In Deinem Brief ist manches unversöhnliche, das mein trübes Herz nicht versteht, aber in mir ist nichts, was mich abhält vor Dir, die Du Ihn kanntest, meinen unaussprechlichen Schmerz auszuschütten. — —

Ich habe da vieles gesagt, daß Dir nicht nuzt, aber Dir doch zeigen muß, daß Du mir nicht fremd bist, den ich gab Dir mein Heiligthum, meinen Jammer — die Zeit wird ihn lindern. Huber war ganz so edel wie bey allem was er that. Voß in Berlin hat sich mit einer höchst überraschenden Großmut betragen, alle Schuldscheine sind vernichtet. F[orsters] sämtliche Werke sollen in der Folge herausgegeben werden, jezt sein Nachlaß, und wahrscheinlich so bald wie möglich seine Korrespondenz zum besten der Kinder. Ob die Nation etwas für diese thun wird, ist noch nicht 'entschieden. In Paris ließ der gute F. nur Schulden, so daß ich vielleicht nicht einmal seine Uhr zum Andenken rette. — Er starb an einem Schlagfluß, zu einer Zeit, wo er sich auf der Beßerung glaubte. — O diese Bilder! — —

Ich habe unglaublich gearbeitet — Gottlob daß ichs kann.

Die Kinder sind gesund und ihres verlornen Vaters, ihres Versorgers werth. Kläre ist sehr liebenswürdig und glücklich; Röse gleicht ihm.

Karoline, wozu bestimmte uns beide das Schicksal? seit 15 Jahren was erfuhren, erlitten wir? — —

Du lebst und Dein Kind. Gott sey Dank. Anfangs schokirte mich Deine Gegenwart in Gotha, die mir Marianne schrieb, eh Dein Brief vom Dez. kam, ich war unzufrieden; Deine Gründe befriedigen mich völlig, überhaupt Dein ganzer Brief; daß mein unendlich zerfleischtes Herz Dich hart findet und Dir jezt nur mit einer kindlichen Weichheit antworten kann, wirst Du verstehen. Ich wünsche Dir Frieden, wo Du auch seist, und verlange nach Dir, obschon ich mich

vor dem was in Dir anders ist mich fürchte. Ich wünsche mir nichts als ein stilles Leben unter Hubers Augen. Meine Jugend ist hin, meine Gesundheit wankt, meine Hoffnungen — liegen in seinem einsamen Grabe — ich lebe nur durch Liebe — der Wunsch ihn, dieses beste menschliche Wesen — denn etwas menschlich guteres wie Hubern kannt ich nichts; ihm zu leben ist alles — mein einzig heftiges Gefühl ist Frankreichs Freyheit — Menschen sind mir jezt fast nichts, — aber das führt zu weit. —

Du wirst mir schreiben, wenn Dein Schicksal fortschreitet. Höre eine Bitte, die Dich nicht beleidigen muß, sie ist treu. Ich weis nicht, ob Du jezt nicht liebst, oder was Dir jezt Liebe ersezt, aber kommst Du mit Männern in Verhältniße, so hüte Dich, daß Du nicht gemißbraucht wirst und Dich hintansezest. Gieb Dich aus Liebe, aber nicht aus Ueberdruß, Spannung, Verzweiflung. — Kannst Du aber die Männer entbehren, so ist es gut für Dich, bis Du wieder eine Bahn gefunden hast. Tat[ter] must Du verlernen — Schl[egel] konnte Dich r e t t e n, aber doch nicht f ü h r e n kann er Dich? Die bloßen gesellschaftlichen Verhältniße sind Dir gefährlich — ich bitte, weil ich nicht weis, wo Du Dich schadloß halten sollst, und ich Deinen Frieden wünschte. Schreibe mir, wenn Du etwas vernimmst, oder Hubern, denn Du thust Dir vielleicht nicht wohl, wenn Du mir schreibst, und das will ich nicht.

Laß die Menschen treiben — auch Böhmern, wenn er loß kommen sollte — Du kannst Dich gegen ihren Gift nicht vertheidigen, sie rasen gegen Dich. — Hast Du über Deinen Aufenthalt in Königstein und die dahin gehörigen Begebenheiten etwas aufgeschrieben? sende es mir doch! ich möchte gern mehr davon wißen — Du bist nun frey, und wenn es Dir nicht zu viel Gram macht, so sag mir wie Du [es] dort triebst.

Lebe wohl! Ich umarme Gustel. — —

93.

An Meyer.

Gotha d. 16. März [17]94.

Armer Freund, ich las von Anfang an in Ihrem Brief was am Ende stand; es war mir, als wenn ich Sie hier und da Wehe! schreyen hörte. Lesen Sie dies, wenn Sie keine Schmerzen haben, denn Sie werden sich andrer, als die das Podagra giebt, nicht dabey erwehren können. Wenigstens glaub ich es so — aber vielleicht frag

ich auch da zu sehr mein Herz. So viel ist sicher, es giebt nichts unbequemers als Theil an mir zu nehmen — doch —

mag mich noch so sehr das Schicksaal haßen,
betest Du wohl seine Sprüche nach?

Kanst Du mir gränzenloses Unglück verzeihn? Sie haben eine viel zu sanguinische Vorstellung von meiner Lage, und kennen den hiesigen Boden ganz und gar nicht. Ich kante ihn auch nicht, sonst hätte ich mir diesen Aufenthalt, ob er gleich nicht ganz unfruchtbar ist — denn hätten mich meine Freunde nicht gesehn, so dachten sie mit der Zeit auch wohl von mir wie die Welt — aber ich hätte mir ihn doch erspart. Ich muß es durchaus für entschieden halten, daß sich nichts ändern kan. Mit welchem Gewebe von Abscheulichkeiten bin ich umstrickt gewesen — und die Schuld, die ich wirklich habe, dient dazu, Glauben an eine jede zu erwecken, die ich nie haben konte. Allein dies brauchte nicht einmal zu seyn, wie es ist — ich würde doch nichts über ein allgemeines und schon mehrmals hartnäckig befolgtes System gewinnen. — —

Mein Entschluß ist, auszuharren, aber doch nur so lange, bis ich einen sichern Ort gefunden habe, und das wird freylich Berlin wohl nicht seyn. Die Idee von Erwerb wird mich auch nicht dabey bestimmen. Ich will vergeßen und vergeßen werden. — —

Du fühlst, mein Freund, daß ich nicht verzweifle — keine menschliche Macht kan mich je dahin bringen, weniger gut zu seyn. Der Weg, den ich gehe, wird — vielleicht nie die Verläumdung zum Schweigen bringen, aber das schwöre ich mir und jedem der mich liebt, nie soll er sie rechtfertigen.

Ich habe Eines gethan, um mich bey der Wahl näher bestimmen zu können — ich habe an Meiners und seine Frau geschrieben — sie kennen Deutschland und die Deutsche Schweiz — sie müßen meine Situation übersehn und werden hoffentlich mir rathen wollen. — —

Was ich Dir hier sage, bedarfst Du zwar so wenig wie irgend etwas, was man Dir erzählen könte — aber ich bedarf es, obwohl ich Deiner nicht so gewiß bin wie mein selbst. Ich habe so sehr selten eine Lindrung erfahren, die ich nicht einzig aus meiner eignen Seele genommen hätte — ich würde nicht staunen, wenn auch Du, der Du die blinde Wuth des Ohngefährs kenst, dennoch ihr erlägst, und ihr Werkzeug würdest, mich noch von einer Seite zu verwunden, von der ich nicht fühllos bin. Ja! Das Unglück kan selbst

die in ihm Verschwisterten zum Scheiden zwingen — Bleib mein Freund so lange wie Du kanst. — Laß Dichs nicht stören, wenn ich Dir wiederspreche — ich dulde auch Deinen, weniger sanften, Wiederspruch. Wie kanst Du meinen, daß F[erster] je ein Mann geworden wäre? Und Männer, die nicht Männer sind, machen auch des vorzüglichsten Weibes Unglück. — —

Ich habe noch nicht gelesen, was Du für Göschen schriebst; man ist hier übel dran von Seiten der Lektür. Du kenst G[otters] Unthätigkeit — ich mag nicht zu Ettinger schicken, und die übrigen Geister, Hr. Schaz, Dein Feind u. s. w. gehören nicht zu meiner Bekantschaft. G. hats selbst noch nicht dahin gebracht, die Erlösung zu lesen, da er doch nach allem trachtet was von Dir komt — Vater und Kinder haben noch Freunde — wir sprechen unter uns mit einer Liebe von Dir, die Du vielleicht nicht einmal mehr in Dein Herz aufzunehmen verstehst. Weist Du doch, daß jemand im Homer Allegorie gesehn hat, warum nicht ich in Deinem Mährchen, von dem ich beßer denke, als ich nun Lust habe zu äußern.

Dietrich war hier sich eine Frau zu erkiesen, und die hat er in Mlle. Friedheim gefunden. Der Hofr. Michaelis in Marburg heirathet eine Fr. von Malsburg — seit 6 Jahren seine Freundinn. — Du antwortest mir wenn Du gesund bist, und mir eine Freude machen möchtest. — —

Wir grüßen Dich.

94.

An Meyer.

[Gotha] am 10ten May [17]94.

Wir eßen oder trinken, wachen oder schlafen, so sey es alles zur Ehre des Herrn! — Und ich? — Ich spreche oder schweige, so ist es, gegen Sie — immer aus Liebe zum Freund. Soll ich Ihnen unaufhörlich Sorgen und Ungewißheiten mittheilen? Wenigstens will ich mit stillem Herzen schreiben, denn das kan ich jezt. Das leztemal schien mein Gefühl wohl sehr aufgebracht zu seyn — ich schließe es aus Ihrer Antwort. Aber was Unwillen dabey war, ist gerecht, und um so leichter vergaß ich ihn. — — An und vor sich habe ich nichts Böses gethan — wenn ich das je glauben könte — nun — dann möcht es auch wahr seyn. Möchten Sie mit der ganzen übrigen Welt mich verdammen, ich werde dies niemals glauben. Aber Sie werden auch nicht, so lange Sie nicht Ihre Begriffe über mich ändern. Ich konte fürchten, daß die Menge der Anklagen

endlich Ihre gute Meinung ermüdete, zumal wenn sie Ihnen da vorgetragen würden, wo Dein Ohr gern hinhorcht, und Dein Auge Dich das Interreße an Abwesenden vergeßen läßt. Mit Deiner guten Meinung ist dann unsre Freundschaft hin — Du mußt über mich urtheilen, wie ich es selbst thue, oder ich kan Deine Theilnahme und Deinen Rath nicht mehr wollen. Also schien es mir möglich, daß mein böses Geschick mich auch von Dir trennte — ich will abwarten, was es beschloßen hat, und Dir indeßen gut bleiben. Werden wir Dich noch sehn? G[otter] erwartet Dich alle Tage. Wir finden, daß Du, um desto gewißer Geld zur Reise hierher zu haben, zuerst zu uns und dann nach Töpliz gehn sollst — Wir werden Dir nicht viel kosten, denn wir wollen Dich beherbergen und ernähren, und vielleicht gar die Brunnencur Dir ersparen, indem wir Dein Podagra mit frugaler Bewirthung, und Deine Milzsucht oder was Du sonst hast, mit liebreicher Rede heilen. — — Gieb mir Nachricht von Dir und Deinem Thun, sobald Du dies bekömst. Ich liebe schnelle Antworten, aber mir ist das Schreiben mehr wie je zuwieder. Wenn Meiners und Du in einem Rath übereinkomt, muß er ja wohl richtig seyn — nur daß Er wohl die Schweiz zu schön, und Du zu schlecht für mich findest. Sey nur ruhig, ich will gewiß nicht hingehn. M— wollten mich nach Riga schicken — sie hatten Entwürfe, die recht sehr paßend scheinen — aber dort würde meine zarte Seele verfrieren. Ich bedarf sehr wenig zu meiner Zufriedenheit, aber ein erträgliches Clima ist dazu und für meine Gesundheit nothwendig. Ich hatte Anschläge auf Prag gefaßt, das mir Göschen wiederräth, der noch immer für Berlin stimmt. Unglücklicher weise ist dies der einzige Ort, wo mich meine Schwiegereltern sehr ungern sehn würden. Kenst Du Prag? Ich dachte mir dort reichen Adel, etwas wie eine Universität, Theater, romantische Gegenden. G[otter] sagt, der Adel wär verarmt, und Inquisition fände gegen jeden Fremden statt. Noch ist nichts entschieden, und selbst wenn es wäre, müßt ich hier noch warten, bis die Angelegenheiten der väterlichen Erbschaft, in die Arnemann als Käufer des Hauses Unordnungen gebracht hat, geendigt sind, und bis ich weiß, wie es mit meinem Witwengehalt wird. Behalt ich dieses, so brauch ich nicht an Erwerb zu denken, und kan aufs Land gehn, etwa in der Nähe von Dresden. Augustens wegen würde ich eine Stadt vorziehn, denn daß sie einen Dorfprediger heirathete, wär mir doch nicht sehr gelegen. Sie ist ein liebenswürdiges Mädchen — ich möchte Dir vielerley von ihr erzählen, wenn ich mich nicht blos auf das Nothwendigste einschränkte. — —

Meine hiesigen Freunde bleiben sich ebenfals immer gleich — ich bin herzlich dankbar dafür. Meine Feinde erweichen sich nicht, und ich finde das billig — ich bewundre es sogar, denn es ist doch consequent. Die Wahrheit ist, daß ichs aus der Acht gelaßen habe. Zuweilen amüsiren wir uns unter einander darüber. Manchen habe ich zufällig wieder gesehn, von ganz weitläuftigen Bekanten, und da war man ziemlich artig. — —

Ginge ich eher hier weg, als Du komst, so müßt ich Dir zwar entgegen reisen; allein ich wünsche herzlich Dich einmal auf längere Zeit zu sprechen, also wäre mir es hier am liebsten. Solt ich noch Berlin wählen, so denk ich durchaus nicht an Dich dabey — drum sey nicht zurückhaltend mit Deinem Rath. — — Du köntest mir noch lieber seyn wie Du mir bist, und würdest mir nicht im Hintergrund erscheinen. Kürzlich habt Ihr so wunderbare Verordnungen gegeben, daß ich beynah an meiner Sicherheit bey Euch zweifle. — Wir haben gelesen was Du für G.[1] Unternehmung schriebst, und haben es sehr hübsch gefunden — wir befehlen Dir viel zu schreiben, und es uns jedesmal anzuzeigen, denn wir lesen hier nichts, als worauf man uns mit der Nase stößt. Bilde Dir übrigens nicht ein, daß mit dem rechtschafnen G—n viel anzufangen ist, was nicht seine Preßen betrift — er hat nicht zu einem guten Tage Zeit, um ihn jemand anders als seinen Handwerkern zu bieten — ich kan mich also wenig auf ihn verlaßen. — Weißt Du, daß Bürger sterben wird — im Elend, in Hunger und Kummer? Er hat die Auszehrung — wenn ihm der alte D.[2] nicht zu eßen gäbe, er hätte nichts, und dazu Schulden und unversorgte Kinder. Armer Mann! Wär ich dort, ich ginge täglich hin, und suchte ihm diese lezten Tage zu versüßen, damit er doch nicht fluchend von der Erde schiede. Schreib ihm doch.

Seit vielen Monaten plagt Louise ihren Mann[3], daß er seine Basthi und Esther und seine Muhmen nach Berlin schicken soll, aber seine Indolenz ist nicht zu überwinden. Schrödern hat er sie endlich gesandt. Wenn diese Trägheit Ursachen hat — wenn diese Ursachen ihm Geld kosten und die Trägheit ihn ebenfals darum bringt, wenn das seine Wirtschaft zerrüttet, und Weib und Kinder in Noth bringen kan — dann ist, was Du Geschmacklosigkeit nennst, vielleicht Laster

[1] Göschens? Was es war, ist mir nicht bekannt.
[2] Dieterich.
[3] Gotter.

zu nennen, da er so fortgesezt beharrt. Es zerreißt mir oft das Herz, denn er hat so viel Edles.

Lebe wohl — ich will in ihren Garten gehn — wir sind fast täglich zusammen — ich bin überhaupt zu wenig allein, und wenn ich in diese ganze Geselligkeit eingeweiht werden sollte, j'y succomberai. Adieu.

96.

An Meyer.

Gotha d. 7. Jun. 1794.

Ich schreibe schon wieder — aus keiner andern Ursache, als weil ich Dir viel zu sagen habe. Auch ich bin nicht die personnifizirte Gerechtigkeit und am allerwenigsten die, welche vom Kaiser Carl V. her meinen Nahmen trägt, wie ich von meinem Schwiegervater weiß. Aber dagegen wacht auch alles, was in dieser Tugend Leidenschaft ist, in mir auf, wenn es drauf ankömt, ein Urtheil zu mildern. Schäme Dich, mir so von Th[eresen] zu sprechen, und wiße, daß Deine diesmaligen Voraussezungen grundfalsch sind. Th. ist weder in P.[1] noch hat Merlin sie je gesehn. M. kante F[orster] für einen ehrlichen Mann, und hat so für ihn geredet, da man sich durch irgend einen ehemaligen Mainzer oder vielleicht H[uber] selbst schriftlich an ihn wandte. H. hat mir von Neuchatel aus im May geschrieben, und sie schon früher, bald nach F.s Tod[2]. Ich habe nicht die Absicht, Deine Meinung zu bekehren, aber Du solst nicht schmähen. Das ist so häßlich an Euch, daß Ihr mit Füßen treten könt, was Ihr geliebt, vielleicht geehrt habt. Du magst ein Recht haben Th. zu verabscheuen, so gut wie ich: gleichgültig gegen sie geworden zu seyn, in so fern man das gegen jemand seyn kan, in dem man ein so großes Genie zum Guten erkennt — allein Du hast bey weitem nicht Recht in allem, was Du ihr zutraust, und sobald es so unartige Dinge sind, solst Du mir nichts von ihr sagen. Ich habe Dir nicht erzählen mögen, daß ich zuweilen von diesen Menschen erfahre, weil es Dich blos auf die Befürchtung leitet, daß sie einen Einfluß über mich wieder erlangen, der mir nicht gut ist. Wenn ich Dich sprechen könte, lieber Freund, Du würdest einsehn, daß ich diese große Schwachheit meines

---

[1] Paris.
[2] S. Nr. 92.

Lebens abgelegt habe — aber ich kan das Gefühl nicht ablegen, welches es mir unmöglich macht, Haß und Bitterkeit an die Stelle derselben zu sezen. Th. hat mir so unendlich viel Böses gethan, wovon ich fast täglich neue Spuren entdecke, daß es niederträchtig seyn würde sie zu lieben — ich wüßte auch nicht wie ich das anfangen sollte — eben so wenig als wie zu glauben, daß sie zu nichts von dem mehr fähig sey, wozu sie gebohren war.

Und nun will ich Dir aus Rache von einem Deiner Freunde etwas erzählen. Er hat einen Brief geschrieben, der ihn so darstellt, daß ich ihm lieber einen Mord verziehe als diesen Brief. Gotter hat Schrödern seine Muhmen und die stolze Vasthi geschickt, und für beyde 10 Louis gefordert. Schröder schickt sie zurück, weil sein Publikum nur einige alte Poßenspiele liebte, die längst im Besiz wären belacht zu werden — weil es ein heroisch komisches Schauspiel, ein biblisches Sujet, in Alexandrinern, weder fühlen, faßen noch verstehn könte. — Das möchte denn gut seyn, obwohl ein Mann wie Schr., der gleich drauf seine ruhige Herschaft über Publikum und Schausp[ieler] rühmt, dazu gemacht seyn sollte, fühlen, faßen und verstehn zu lehren. Aber nun komt eine ruhmredige Affiche von seiner Situation — „ich bewohne ein Haus in der paradiesischsten Gegend von Hamb[urg], genieße darinn aller Annehmlichkeiten, die hoher Wohlstand verschaffen kan — ich habe die gröste Wahrscheinlichkeit, diesen nach dem Frieden noch vermehrt zu sehn — mein Haus ist der Sammelplaz der besten fremden und einheimischen Köpfe" — kurz so, daß auch der Ununterrichteste fragen möchte — und Du, dems so wohl geht, wie kanst Du eine Kleinigkeit erspaaren wollen und einen Freund desapointiren, der Dir vermuthlich ehemals genug Gefälligkeiten erwiesen — allein noch mehr, wie kanst Du Dich zugleich gegen ihn so breit machen? Aufgeblasen und hartherzig — so erscheint er, und ich dächte, die Rolle des Haimen müßte ihm vortreflich kleiden. Gotter hat es auch ganz so empfunden. Mir thuts noch in anderm Betracht Leid, denn G. könte das Geld brauchen. — — Er hat nun die Muhmen an Engel geschickt. Wenn sie besezt werden können, so müßen sie Glück machen, ohngeachtet nach Deiner Beschreibung man nur Kozebuesche Stücke liebt. Vasthi und Esther sollen gedruckt werden. Nichts von Racine! Vielmehr hat Göthens Fastnachtspiel die erste Idee dazu gegeben. Es ist ein Gemisch von Gefühl und Parodie, Charakteristik und theatralischem Pomp. G. nennts selbst genialisch. Die Verse sind sehr schön — aber ich ver-

sichre Dich, daß ich nach einer Vorlesung von G. mich nicht getraue über den Werth des Ganzen zu urtheilen. Er besticht so sehr mit der Musik und dem Ausdruck seiner Deklamation, daß ich mir fast nur Töne wiederhole, wenn er fertig ist. — Die Geisterinsel ist seit zwey Jahren in den Händen des Freyh. von Dittersdorf in Schlesien, und auf viele Briefe erfolgt keine Antwort. Hr. von Einsiedel hat G. so eben einen Wiener, einen ganz neuen Compositeur, von dem Hayden entzückt seyn soll, vorgeschlagen.

Ach wir haben so viel Projekte! Alles dies wird nehmlich gut angebracht und bezahlt, und im Herbst begleiten mich Gotters nach — Dresden; in Weimar, in Leipzig, in Dresden werden die neue Oper und Schauspiele gegeben, und G. und ich, wir können uns, jeder in seiner Art, vor Berühmtheit nicht retten. Louise will deswegen auch lieber nicht mit, aber wir haben ihr versprechen, daß sie Dich in Dr. finden soll. — Im Ernst, lieber Freund, Du nenst Dr. und seit mehr als 6 Wochen steh ich in Traktaten darüber. Deine Einwendung ist ungültig, denn ich weiß genau, wie theuer es in Dr. ist; dies braucht mich nicht abzuschrecken. Ich fürchte nur noch, zu sehr dort bekant zu seyn, und ich fürchte vorzüglich Ein Haus — das von Körner. Kenst Du den? Diese beurtheilen und hassen mich wie Theresen. — — Ich will sie nicht gewinnen, aber es kan ihnen nicht unbekant bleiben, wenn ich auch nur in die Gegend komme. (Denn eigentlich ist meine Absicht ganz in der Nähe aufs Land zu gehn). Ich hätte eine weibliche Bekante dort, eine Schwester von Schlegel, die es ihnen nimmer verschwiege. Du gehst jezt nach Dr. den — Du kanst mir sehr reell dienen, wenn Du den Boden an meiner Statt erkennen willst. Du schriebst mir von Bekanten die Du dort hast — Körners gehören darunter, wie ich mir eben errinre — nenne mir die übrigen. Sprich bey diesen K., wo Du die Rede so leicht auf mich bringen kanst, von mir wie Du denkst — sag, daß Du wünschtest, ich möchte in Dr. wohnen, weil in Gotha keine Ressourcen wären, für den der sich nicht in die ganze Gesellikeit des Orts stürzen könne — und sag mir, wie mans aufnahm — ob so, daß ich ein Aufsehn befürchten müßte, welches in politische Verdrieslichkeiten auarten könnte, denn wie streng man in Sachsen ist, scheinst Du nicht zu wißen.

Es wäre sehr reizend für mich — diese Gegend — nach jenen Rhein-Ufern, die schönste von Deutschl[and], in der Stadt Künste, Gallerien, Bibliotheken, Theater! Außer Körners weiß niemand von mir.

— Göschen kan ich nicht weiter fragen. G.[1] kan von der politischen Seite nichts mehr thun, ohne sich zu schaden — von andern brauch ich ihn nicht. Auch ist ers gewiß satt sich mit mir abzugeben. Er hat mir so große Dienste geleistet, daß ich Zeitlebens mit inniger Dankbarkeit daran denke. Ganz diskret ist er nicht gewesen — dies ist keine Ursache undankbar zu werden, aber nein, ihn nicht mehr in meine Angelegenheiten zu ziehn. — Wenn dies nicht gelingt, so ist mein Entschluß gefaßt, Deutschl[and] zu verlaßen. Mit allen den andern Vorschlägen ist es nichts. — — Der Krieg hat die Orte nicht blos bis zum Frieden für mich und andre verhert, auf die Du sonst wohl rechnetest, am Rhein und in der Pfalz. Kurz ich stehe jezt vor einer Wahl stille. Ist es mit Dr. möglich, so werd ich mich freun — ist es nicht, — — leb dann wohl, lieber Freund — dann suchst Du mich im October zu spät hier auf. Außerdem könten wir uns unterwegens treffen, wenn Du von Berl[in] hierher und ich von hier nach Dr. gehe. — Es ist mir lieb, daß ich wenigstens so weit entschieden bin. Thu Dein Möglichstes, um in Dr. die lezten Bestimmungsgründe für mich aufzusuchen. Der jüngere Schl[egel], der jezt auch dort ist, den wirst Du wohl nicht aufsuchen wollen? Il m'a toujours paru que vous avés une dent contre les S. Pour moi — j'ai un tendre pour eux. Au moins je ne puis leur nier de l'influence sur mon sort, car si je ne vais pas a Dr., j'irai en Hollande — et ceci c'est une chose si bien résolue, qu'il y auroit lieu à delibérer, si on ne devrait pas prendre d'abord ce parti, qui leveroit tout embarras et couperoit touts les noeuds de ma situation embrouillée. Ich beichte Dir deutsch und franz[ösisch] alles was ich auf der Seele habe — Du wickelst Dich in Geheimniß. Es ist nicht anders, Du bist ein geheimer Emissar — den kein Mensch geschickt hat und der zu niemand geht. — Apropos, Gotter trank lezthin Thee bey mir und wir sprachen von der Schazischen Recension Deiner Gedichte[2], die nicht verhindert, daß ich diese Gedichte nicht wunderbar lieb habe, und mich eben etwas drin anzieht, was sie vermuthlich andern ungenießbar macht, nehmlich solchen Schäzen — wir kamen auf das impromptu: la divinité qui s'amuse &c. G. legte sich ins Fenster, brummte ein wenig, wandte sich um und sagte wie folget:

[1] Wohl Gotter.

[2] Spiele des Wizes und der Phantasie, 1793. Schaz war Mitarbeiter an Nicolais Deutscher Bibliothek.

Die Göttin, die mit Einem Blick vermag,
Das heimlichste Geheimniß mir zu stehlen,
Würd ich, wär ich Apoll, mir nicht zur Muse wählen;
Zur Thetis wählt ich sie, und endigte den Tag.

Eine Variante:

Die Göttin, der ich mein Geheimniß zu verhehlen
So wenig wie mein Herz ihr zu entziehn vermag ꝛc.

Und mußt Du nicht gestehn, daß ers beßer getroffen hat als der wäßrige Anakreon und mein harter Freund [1], der sonst den Zauber der Sprache, Zeuge sey das Schifferlied [2], wohl in seiner Gewalt hat?

Mit Bürger, das ist völlig so arg — ich weiß es von Dietrich. Die Finanzräthe glauben dergl. nicht gern, das inkommodirt sie. Er hat nichts zu eßen, als was ihm seine Freunde schicken, und ist von der übelsten Laune. Lebe wohl. Wenns nicht eher ist, so schreib doch gleich aus Dresden.

96.

Das Churf. Hannoversche Universitäts-Curatorium an den Prorector zu Göttingen.

16. Aug. 1794.

Es ist vorgekommen, wasmaßen die sich itzt in Göttingen aufhaltende Doctorin Böhmer, gebohrene Michaelis, sich vor einiger Zeit dort eingefunden hat. Da wir nun derselben den Aufenthalt in Göttingen nicht gestatten können, in Rücksicht der achtungswerthen Familie, denen sie angehört, aber wünschen, daß ihnen diese unsre feste Willens-Meinung auf eine schonende Weise hinterbracht werden möge, so ertheilen wir hiermit dem Herrn Prorector den Auftrag, solches der Mutter der besagten Doctorin Böhmer, und falls es nöthig seyn sollte, auch den übrigen Verwandten auf die angegebene Weise bekannt zu machen [3]. — —

97.

An Meyer.

Gotha d. 30. Aug. [17]94.

Du hast mich nicht beleidigt, ich bin Dir nicht bös und ich hatte auch Lust Dir zu schreiben, aber ich schwieg, um Dich Deine

[1] Spiele S. 22.
[2] Ebend. S. 186.
[3] Wenn sie sich später wieder einfinde, sei sie wegzuweisen und das Rescript beim Prorectoratswechsel dem Nachfolger zu übergeben.

Brunnencur in Frieden vollenden zu laßen, denn anfangs hatte ich eine Menge anzüglicher Dinge für Dich auf der Zunge, und ich hoffte mein Muthwillen würde Dich geärgert haben. Dann wollte ich Dir auch Gewißheit geben, die allerlezte gewißeste Gewißheit, und Dich nicht länger von Süden nach Norden u. s. w. herumziehn, oder Dir die Müh machen, noch mehrere Länder, und Republiken vorzüglich, herunter zu machen, daß man keinen Bißen Brod darinn eßen möchte. Nicht als wenn ich es nicht gern läse — Du bist ein unendlich geistvoller unterhaltender Smelfungus. Amerika würde Dir noch schönes Spiel gegeben haben, aber Frankr[eich] würde doch Dein Triumph gewesen seyn, denn welchen Wiz hätte es bedurft, die Ufer der Garonne ihres Reizes zu berauben, oder jenen Gegenden, wo man nicht vor Hize verschmachtet, und in der Neujahrsnacht doch ein sanfter Gewitterregen auf den Blättern der Orangebäume rauscht, ihren beglückenden Einfluß auf eine feine Organisation abzusprechen. Zu allerlezt — hab ich auch deswegen geschwiegen, um Dich zu prüfen — es ist, glaub ich, das erstemal, daß Du einen zweyten Brief an mich wendest. Die Begebenheiten, die mir indeß wiederfahren sind, kan ich nicht unter der Rubrik dieser Ursachen erwähnen, denn mir kan nichts begegnen, was mich Dich vergeßen und vernachläßigen ließe.

Morgen früh, ehe dieser Brief abgeht, werd ich wißen, wo ich in 6 oder 8 Wochen seyn werde — das heißt, ob ich um die Zeit schon in Dresden seyn kan. Es stößt sich an die Summe baares Geld, die ich zur ersten Einrichtung brauche. — —

Daß Holl[and] vielleicht ein franz. Departement werden konte, weil der unvergleichliche Mack in den Ruhestand übergegangen ist, und der unverschämte Pichegru alle seine Plane auf den Punkt ausgeführt hat, wäre freylich eine große Anlockung für mich gewesen, allein ich haße allen und jeden Nebel. Es ist bey Dres[den] geblieben, alles wohl überlegt. Deine Jungfrau aus dem Dschinnistan, die ich die Jungfrau mit dem Bart zu nennen pflege, und was ihr anhängt, war das einzige, was mir dort entgegen seyn konte — damit sie mirs nicht sind, brauch ich sie nur zu ignoriren — denn freylich, Deine Menschenkentniß, Du Weltkundiger, ist zu hoch für mich, um mich drauf zu verlaßen, und der Dame Gutes zuzutraun, die gegen ihr 30stes Jahr von einem Menschen von 19 oder 20 sich Versprechungen geben läßt, und im 40sten den Bruch derselben so feindseelig aufnimt. Deine Nachrichten, Deine Ansichten sind von ehedem — die meinigen von heute. Gut — wenn es beßer ist — gut, wenn ich nie mehr davon erfahre wie jezt.

Dagegen hat die Schwester[9] den Revers mir nicht abgefordert, den ich, wie Du sagst, und ich auch denke, leicht geben könte. Sie hat alles gethan, was bey ihr stand — nach einem Brief ihres Bruders, der ihr meine Absichten schrieb, hat sie mir zuerst geschrieben, mir ihre Dienste angeboten, und wenn ichs nicht vergeße, will ich das erste Blatt ihres zweiten Briefs hier einlegen. Wenn ich den Winter über schon dort seyn kan, so fang ich mit der Stadt an und gehe im Sommer erst aufs Land. Aber schwerlich werd ich vor Ende des Octobers reisen können — das war die nehmliche Zeit, wo Du vor dem Jahr auf der Meße warst. Hast Du mir nun nicht vergebens geschmeichelt, so können wir uns noch sehn, und dann doch wohl in D., denn in Leipzig möcht ich nicht gern verweilen. — — Hoffentlich raisonnir ich bald als Grosmutter darüber — denn schon erlaub ich Dir nicht mehr meine Tochter zu umarmen, außer durch mich — am Ende eines Briefs. Sie ist ein liebenswürdiges, holdes, schüchternes Geschöpf. Wenn G[otter] ihr sagt, bring mir ein Glas Waßer, Fräulein Isabelle, so erröthet sie von einem sanften Wiederschein, als wenn ein rosenfarbner Schleyer sie umwallte. Es ist schade, daß sie dabey ist, wenn wir zusammen nach Dresd[en] fahren, sonst könt ich Dir viel von ihrer himmlischen Einfalt, ihrer Lebensweisheit, von allem was sie weiß und nicht weiß, erzählen. Sie ist gewiß ein sehr interreßantes Wesen, und ich glaube, sie erhält grade die Bildung, welche dieser Stoff bedarf.

Ich habe viele Menschen wieder gesehn — meine Mutter war hier mit Louisen und Lottens Kind, das ein Engel ist. — — Ich habe mir auf den Rath der Mutter ein Herz gefaßt, sie nach Gött[ingen] zu begleiten. Man hat mich viel beßer empfangen, wie ich erwartete. — Die B[öhmer]sche Familie war sehr gut, sogar Philippine. Die beyden Meiners unendlich freundschaftlich — und so alle Uebrigen, Schlözers, Feders rc. Meiners hat mir eine Empfelung an Müller in L. wegen meines Aufenthalts in Sachsen versprochen. Ich gewann viel durch die Reise — die B. sahen Gustel wieder, und ich — gewinne auch, wenn man mich sieht. Man kan auch nun nicht mehr sagen, daß ich mit B.s entzweit bin. Hier bleiben die Leute sich ziemlich gleich — doch hab ich manchen einzelnen wieder erobert, und vielleicht bleibt am Ende niemand übrig, den ich nicht gesprochen hätte, als — die beyden Schwestern. Du würdest Amalie in Carlsbad

---

[9] Schlegels, die Frau Ernst. Die Dame vorher ist wohl Johanne Stock, Hubers frühere Braut.

gefunden haben, sie ist noch nicht zurück. Warum gehst Du auch nicht zur wahren Heilsquelle?

— — Wenn ich Dich wiedersehe, so ist es unser vernünftiger Wille. Laß es den Deinigen bleiben. Bis dahin spar ich mir noch auf Dich recht auszulachen, und Dir zur Belohnung, daß Du mirs mit guter Art erlaubst, vieles zu sagen, worüber Du lachen wirst. Du lachst doch noch? Ach wenn Du es nicht mehr köntest, wie würdest Du Dich schämen müßen vor meinem unüberwindlichen Leichtsinn, der nichts anders ist, als meine unermüdliche Güte.

Ich habe kürzlich bey München ein Souper gehabt, mit der Bibliothek der schönen W., M.[1] aus Bres[lau] an der Spize. Mündlich mehr davon. Du hast recht gegen Sch. und G.[2] in dem, was Du mir über sie sagst, und Du nun vermuthlich vergeßen hast. Deine Burg[3] ist uns nie zugekommen, wir haben aber eine Kunst der Liebe gelesen, von der wir fest überzeugt sind, daß Du Verfaßer davon bist. Daher alle Deine bisherigen Heimlichkeiten, daß Du nie bist, wo man Dich vermuthet, und wohl auch nicht hingehst, wo Du Dich anmeldest. Ich will nur sehn, ob Du zu mir reisest! Gute Nacht.

31. Aug.

Ich habe noch keine Gewißheit — ich gebe sie Dir sobald ich sie erhalte. Es kostet meine ganze Geduld, daß ich warten muß. Gotters grüßen und lieben Dich.

98.

An Luise Gotter.

Braunschweig d. 16. April [17]96.

Es ist mir auf alle Weise nicht leicht geworden von Euch wegzukommen, meine liebe gute Louise; die Reise war äußerst beschwer-

[1] Manso, Mitarbeiter an der Neuen Bibl. d. sch. Wissenschaften.

[2] Schlegel und Gotter?

[3] Ein Zettel, ohne Datum und ungewiß zu welchem Brief gehörig, enthält: „Noch ist keine Burg von Otranto und kein Ettinger angelangt. Sie schickten mir the castle of Otranto nach dem Harz — wißen Sie noch? — vor meiner ersten oder zweyten Niederkunft, und bekamen heftige Vorwürfe, daß Sie einer Frau, wie ich war, dergleichen furchterregendes schickten, wie diese Burg“.

Gemeint ist ein Roman unter dem obigen Titel. A. d. Engl. (von Meyer). Berlin 1794.

lich; doch sind wir nun da, Gefahren und Stöße sind vergeßen, und ob gleich noch an keine Ruhe, keine Gemächlichkeit zu denken ist, so sind wir doch alle wohl und munter genug, um uns mit der Hofnung zu begnügen. Eine halbe Stunde von Gotha fing der Kutscher schon an nach dem Mühlhäuser Weg zu fragen, den er nur bis Dingen kante, das man zur Seite liegen läßt, wo er mit großem Wohlgefallen still hielt, um mir zu sagen, daß das sein Geburtsort, und der Acker neben uns Dingische Flur wäre. Mir wurde sehr bange, daß ihm seine Anhänglichkeit an dieses kleine Fleckchen Erde nicht erlaubt haben möchte, seine Wege-Kentniße zu erweitern, und ich wohl nur bis Dingen kommen würde, aber wir trafen gegen 8 Uhr mit einem ungestümen Regenguß in Mühlhausen ein. Hier eröfnete er mir, daß er über Göttingen zu fahren gewillet sey, wogegen ich mich heftig sezte, weil mir das noch viel Embarras und Sprechens gemacht haben würde. Der Wirth half mir ihn bereden, daß wir am andern Morgen querfeldein gingen. Ich bereute es nachher, daß ich nicht so viel Liebe für meinen Geburtsort hatte wie der Kutscher, denn wir fanden hier die schlimmsten Wege, die mir noch vorgekommen sind. In einem hohlen tief ausgefahrnen engen Wege, der einen ansehnlichen Berg herunter führte, blieben die Pferde wirklich stecken. Kaum hatten wir Plaz um auszusteigen, und fanden kaum Grund um zu Fuß vorauf zu gehn. Ein Jägerbursch kam dem Fuhrmann zu Hülfe, wir standen unten am Berg wohl eine halbe Stunde, ehe wir nur die Stimme des Kutschers wieder vernehmen konten. Gusteln war sehr angst, sie weinte über die Pferde, denn sie konte sich nicht denken, daß sie wieder aufstehn würden. Doch ging es, und wir hielten Mittag zu Stadt Worbes im Mainzer Gebiet — wobey nur die Pferde satt wurden. In Giebelhausen[1] übernachteten wir, wo ich Gusteln Chocoladesuppe machte, damit sie Muth bekäme, in einer abscheulichen Stube, mit beschmuztem Boden, die nichts enthielt als ein Bett von Stroh und einen hölzernen Schemel die Nacht hinzubringen. Am Morgen des dritten Tages kamen wir ins Angesicht des Harzes und fuhren durch Catelnburg, unter den Fenstern einer wohlbekannten Wohnung vorbey. Die Chaussée war schlechter wie der Weg, den wir verlaßen hatten; nun kam aber noch eine Strecke Landes, wo wir aus einem Loch ins andre fielen, und alle Kärner mit Vorspann uns begegneten. Unser Fuhrmann, der im Hohlwege

---

[1] Gieboldehausen.

fast heulte vor Ungedult und zu dem Einen Pferde sagte: ach ständest Du doch in Deinem Stalle! denn es war ein bischen alt und gefühllos, und Weibezahl hatte sein Versprechen gute Pferde zu geben nur halb gehalten, der Fuhrmann also hatte gute Laune mit uns gewonnen, und lachte mehr als er fluchte. Wir kamen auch hier glücklich durch und ruhten in Eisfeld aus. Dann fanden wir beßre Wege, nur wolte der Alte nicht mehr fort, und es wurde beschloßen, ihm in Seesen eine Brandweinkaltschaale geben zu laßen, wie jenem Bräutigam, der ein Schneider war, am Hochzeittage. In Seesen hieß es, es hätte eben eine Chaise mit Miethpferden das Stationsgeld verfahren, ein Postillon sezte ihr nach. Wir bildeten uns aufs gewißeste ein, es wäre die Mutter, und der Kutscher jug nun, auf der schönen Braunschw[eiger] Chaussée mit dem toll und vollen Pferde — in den Adern des Andern tobte das Feuer der Jugend — bis nach Lutter. Gustel sagte: mir jackert das Herz, und es ging auf wirklich gleichem Schritt mit den Pferden — aber wir fanden die Grosmutter noch nicht. Sie kam erst eine halbe Stunde nach uns, und versicherte, wir könten keinen ärgern Weg gehabt haben wie sie. Auch war sie sehr fatiguirt, aber sonst ruhig, ob sie Lottchen gleich krank verlaßen hatte. Es gab nun viel zu schwazen, unter anderm erzählten sie mir gleich von einem Diebstahl, der in dem lezten Tage ihres Aufenthalts in G[öttingen] das Schlözerische Haus, wo sie logirten, sehr beschäftigt hatte. Der gröste Theil eines Münzcabinets, etwa 1000 Thlr. an Werth, war Schlözern gestohlen worden, in der Nacht, durch künstliche Oefnung der Thüren. Durch die Intelligenz von Mad. Schlözer, durch ihre Betriebsamkeit und die ihrer Leute, ist der Thäter entdeckt, der ein Schlößer ist und bey dem zugleich noch mehr kürzlich gestohlne Sachen gefunden wurden. Man hat sogar einen Verdacht, daß er, der die Schlüßel der öffentlichen Gebäude eine Zeitlang zu besorgen hatte, die Silberstuffe auch genommen [haben] mag. Er hat Helfer und Mitwißer gehabt, die alle schon festgesezt sind. Dies war eine Episode; es ist gut, daß die Diebsgeschichte nicht unmittelbar zur Reisebeschreibung gehört. In Lutter wurde Extrapost genommen, mit dem Mädchen und allen Päckereyen beladen. Wir fanden den Weg bis kurz vor Braunschw[eig] äußerst angenehm — hier wird die Gegend ein wenig zu flach; die Stadt selbst ist nichts weniger wie finster. Gustel hat, wie ich sehe, die Wohnung schon ein wenig herunter gemacht, aber es sind bereits Mahler und Tapezierer beschäftigt, um sie inwendig so licht, wie ihre äußere Lage ist, zu machen. — — Gestern bin ich ausgegangen um Tapeten einzu-

laufen; ich kam weit herum, es gefiel mir gar nicht übel. Wir haben noch niemand gesehn als die Bekannte aus dem Kloster, mit der eben meine Mutter und die Andern spazieren gegangen sind, ich blieb zu Haus um dies niederzuschreiben. Für den Sontag sind wir ins Kloster geladen und ich werde wahrscheinlich schon alsdann die Mlle. Jerusalems sehn. Der Herzog muß noch nicht wißen, daß ich hier bin, denn er hat mir nicht andeuten laßen sein Land zu räumen. Auch ist ja Friede; gestern Mittag ist der Courier hier angekommen. — Von meinem Bruder brachte man mir einen Brief mit, worinn er sich erbot mich aus Gotha abzuholen. Wir hoffen nun ihn bald zu sehn. — —

Es ist Schauspiel hier — eine Tillische Gesellschaft. Wir werden bald hingehn. Heut wird gespielt Allzu scharf macht schartig. Gustel sagte, das hätte sie schon gesehn.

59.

An Luise Gotter.

Braunschweig d. 29. May [17]96.

Hab ich Dir wirklich nun so lange nicht geschrieben, daß mir noch der Empfang der Kisten zu melden übrig bleibt? Glaube mir, liebe Louise, ich muß nicht gekont haben, sonst wär es geschehn. Meine Stube wurde tapeziert, ein Cabinet daran gemahlt; in der Kälte hatte ich keinen Fleck, wo ich mich hinbegeben konte, als das gemeinsame Sprachzimmer, und ich kan meine Schöpfungen nicht wie Dein Mann unter dem Dialog von Tanten, Nièces und Müttern hervorbringen. Auch bin ich nicht wohl gewesen, und in der That bin ich es noch nicht. Ich hustete gern, wenn ich vor Schmerz könte — ich habe ein wenig Blut ausgeworfen, und zum Beweis, daß es wohl arg ist, muß ich anführen, daß ich heute, wo sich alles in der Bußtagspredigt des Abt Bartels befindet, zu Haus geblieben bin. Mad. Ebert wird mir das nicht wohl nehmen; sie hat uns ihren Kirchstuhl überlaßen und wundert sich sehr, daß wir nicht sonntäglich Gebrauch davon machen. Im Pfingstfest soll mich auch nichts abhalten, denn den zweiten Theil von W. Meister hab ich schon gelesen. Bey Mad. Ebert, wo wir neulich einen Nachmittag zubrachten, liegen englische, franz[ösische] und deutsche Predigtbücher, mehr wie jemals auf Mamsell Lorchens Arbeitstisch. Es kan ihr doch die christliche Milde nicht ganz geben, welche mein liebes Lorchen beseelen würde, hätte sie auch nie eine Predigt gelesen. Die Ebert schien sehr

gedrückt. — — Sie verläßt das weitläuftige Gebäude mit den hohen Zimmern ungern, was ich nicht begreife, denn mein Geist hat sich immer in Dehmuth gefallen. Die jüngste Jerusalem hat ein recht hübsches Gedicht oder Lied auf Eberts [1] Tod gemacht, wozu dieser Monat, den er so sehr zu feyern pflegte, eine nähere Veranlaßung gab. Vielleicht bekomm ich es noch von ihr selbst. — Die Zeilen, welche Du mir schicktest, und die ich mir ein Vergnügen machte, wenigstens durch Tradition auszubreiten, fand ich in dem hiesigen Intelligenzblatt, wohin sie durch Ferenee gekommen seyn müßen, der aber auch wohl Getters Nahmen dazu hätte sezen können.

Das Schauspiel ist nicht sehr begeisternd; ich sah ein unbedeutendes Stück von Jünger und Scheinverdienst. Die Frau Geheime Secretarinn spielte gleich Anfangs so, daß sich niemand über ihren Fall im 5ten Act zu wundern brauchte. Der alte Amiens hielt das Stück. Einige andre waren erträglich, und Heinrich hielt sich recht gut, nur war er schon ein wenig zu stämmig. Applaudirt wird hier überhaupt fast gar nicht, aber hinter mein[em] Stuhl flüsterte man sich doch vielfältige Huldigungen der Ifflandischen Geschicklichkeit zu. Das Haus ist dunkel und bunt, und schlecht erleuchtet. Den fonds der Gesellschaft machen einige Hubers, Müllers, Röggles, Rößelt. Sie gehn jezt nach Wolfenbüttel und kommen erst zur Meße wieder. Daß Schröder förmlich niedergelegt hat, und künftig auf einem Gut im Holsteinischen die ersten Köpfe um sich versammeln will, werdet Ihr wißen.

Mit meinem Umgang wird sichs wohl machen. — — Die Eschenburg, die sehr freundschaftlich war, hat ein Mädchen von Augustens Alter. — — Gustel gefiel ihm [2] so sehr, daß er sie mit einem englischen Kupferstich eines jungen Johannis verglich, und ihn sogar herbeyholte, um mich zu überzeugen. Er ist recht gut — er lobt mein Kind und schickt mir seine ganze Bibliothek. Dein Mann ist also nur halb so gut. Sein Brief hat Eschenburgen gefreut, so wie die Hofnung bald etwas gedruckt von ihm zu lesen. Ist es bald so weit? Ich bitte mir ein Exemplar aus, und will auch gewiß meine Stickseide nicht hinein wickeln, doch steh ich nicht dafür, daß ichs nicht Eschenburgen wieder schenke. — Gustel bekomt ihre Lecktüre aus Compens Händen; Du kanst Dir nicht vorstellen, wie sehr es sie entzückte, mit dorthin, wo wir ein sehr artiges Souper

[1] J. A. Ebert, Professor am Carolinum, starb 1795.
[2] Eschenburg.

hatten, eingeladen zu werden. Wir gehn oft nach Campens Garten spazieren. — — Das Clavier wird sie nun viel beschäftigen. Sie hat recht ernstlichen Unterricht und ein gutes Instrument bekommen, und ich verzweifle nicht daran, daß sie mir mit der Zeit die Romanze und: Kenst du das Land wo die Citronen blühn? versingen kan. Kenst Du das Land auch schon? Hats Gotter gelesen? Ich wünsche ihm Glück zu dem Vergnügen, was ihm auch der 2te Theil gewähren wird, gegen den die Welt sich gewiß noch heftiger wie gegen den ersten auflehnt, denn nun wird sies bestätigt finden, daß sich unser Freund in schlechter Gesellschaft umhertreibt und zu nichts Beßerem taugt. Nun wird sie sich noch tiefer unter die erste Erwartung von der Vollkommenheit eines neuen Göthischen Romans, den sie in ihrem Gemüth entworfen, herabzusteigen genöthigt sehn. Wer vermag ihre schweren Ideale zu erfüllen? Denk an mich, Louise, wenn es heißt — „es ist der Charakter der Deutschen, daß sie schwer über Allem werden und Alles schwer über ihnen". Wird Dein Mann bald nach Weimar gehn? Ich habe auch des stummen Freundes Journal, das Zeitarchiv gelesen[1]. Die Erzählungen darinn sind hoffentlich nicht von ihm, dagegen aber gewiß die Litteraturartikel. Ein andrer mag sie beurtheilen — ich finde nur, daß so zierlich seine Feder geschnitten seyn mag, sie doch auch eine unverläugbare Schwere hat. Noch bin ich nicht geneigt gewesen zu versuchen, ob sie gegen mich nicht eben drein ein schweres Gewißen verrathen würde. — — Lebe wohl meine Gute.

100.

An Luise Gotter.

Braunschweig d. 28. Jan. [17]95.

Ihr macht mir angst mit Eurem Schweigen — der ganze Monat ist vorübergegangen, ohne daß ich von einem meiner Freunde gehört hätte. Ist das Strafe für meine Sünden der Nachläßigkeit oder eigne Sünde? Hier bekömst Du den Kupferstich endlich, der schon seit 3 Wochen in meiner Commode liegt. — — Was hat aber — und hier komm ich zu der Nuzanwendung der vorhergegangnen Zeilen — was hat Gotter für Entschuldigung Göschen noch nichts geschickt zu haben? Wie kan er sich bey dem Bewustseyn beruhigen,

---

[1] Berliner Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, 1795 ff. Der Freund ist Meyer.

daß Esther in seinem Schreibtisch liegt, da er mit diesem Pfunde wuchern könte? Erlaube mir, mein Kind, daß ich in Deinem Nahmen auf ihn schimpfe, schweig Du ganz still und gieb ihm dies nur in die Hand. Göschen hat mir geschrieben. Er ist so überhäuft mit Autoren, daß, wenn ers nicht bald bekömt, ers wieder nicht vor der nächsten Meße drucken kan. Ich bin bitterböse, denn am Ende werd ich ihm eine Esther schaffen müßen. Liegt es am Abschreiber? Kan es daran liegen? Warum hast Du es denn nicht zum Abschreiben bekommen, denn Du bist ja eine Frau die eine deutliche Hand schreibt! Der todkranke Schiller ist betriebsamer, denn der unternimt nun doch einen Musenallmanach, und Reinhard und Dietrich werden bankerott mit den ihrigen machen. Wer ihn verlegt, weiß ich nicht; es ist nur ein Brief von Schiller an Schlegel durch meine Hände gegangen, worinn er ihn zur Theilnahme einladet.

Schreib mir doch bald meine Liebe, mich verlangt sehr zu wißen was Ihr macht, und ob G[etter] in Weimar gewesen, obwohl keine Herzoginn, kein Cammerherr solche Nachläßigkeit entschuldigen oder gut heißen könte. Unsere Kinder plappern hoffentlich mehr mit dem Mäulchen von einander als mit der Feder. Dies ist auch nicht die Lebenszeit zum sizen, sondern zum hüpfen und springen. Ich kan Deine lieben Mädchen versichern, daß ihr Andenken um nichts bey Mutter und Tochter geschwächt ist. Gustel hat noch keinen Ersaz für sie gefunden, niemand der so verständig wie Cäcilie, so wißbegierig wie Julie und so angenehm vorwizig wie Paulinchen wäre. — — Gustel ist jezt sehr regelmäßig beschäftigt. — — Es wird eine ruhmwürdige Edukation werden, und ich werde Dir à la Genlis Bericht davon abstatten, wobey Du die Rolle der leichsinnigen Vicomtesse übernehmen mußt (s. Adele und Theodore[1]) und ich die der ungeheuer vernünftigen Baronne zu meinem Antheil bekomme.

— — Zu einem vertraulichen Umgang fand sich sonst noch niemand. Ich begnüge mich auch gern, wenn die Mutter nur einen findet, den sie ein bischen häufiger haben kan. Die Stadt ist zu groß, als daß sich dies sehr bald machte; jeder hat einmal seine angewiesenen Cirkel. Alle verräthige Gastfreundlichkeit und Gefälligkeit gegen Fremde wird an Ausländern erschöpft: das ist deutsche Art und Sitte. Wirklich, es ist wunderbar, man schimpft auf diese Menschen, weil sie zur Theurung beytragen, aber man unterstüzt, man nimt sie in

[1] 1782.

Gesellschaft auf, läßt alte Bekante durch sie verdrängen, und selten ist es Mitleid oder entschiednes Wohlgefallen, um deswillen man so viel für sie thut; die Blödigkeit unsrer Nation unterwirft uns nur so leicht einem fremden Einfluß — wir laßen uns fortreißen durch die dreistere Selbstschäzung einer jeden andern; man braucht uns nicht einmal zu bezaubern und zu überreden, um den Herrn über uns zu spielen. Es hat mir immer hart- und engherzig geschienen, diese armen Flüchtlinge allenthalben zu verjagen, und doch deucht mich, wenn ich das Wesen hier so mit ansehe, ich würde als Fürst die Parthie ergriffen haben, welche Euch vor ihrem Besuch schüzt. Das säg ich keineswegs als Gegnerin ihrer Meinungen, sondern als Deutsche. Die guten Leute haben sich seit gestern mit Crepp bewickelt, um den hoffentlich sanften Tod des kleinen Unglücklichen zu betrauern, der nun nicht länger beklagenswerth ist.

Sobald die Mutter nur erst recht zufrieden ist, werde ich es vollkommen seyn, und dazu gehört nur noch ein wenig mehr Zeit. Wir haben eigentlich über nichts zu klagen, als über die Theurung, über die jedermann klagt. — — Adieu Liebe. Grüße an alles. In ein paar Tagen geh ich zu Trapps nach Wolfenbüttel. Ich verzweifle, wenn Du nicht bald schreibst.

101.

An Friedrich Schlegel.

[Braunschweig Juni 1795?].

(Anfang fehlt).

— — fiel dann ein, daß Sie, der Sie doch aus der Schule sind, durchaus müßen das Schöne nicht aus dem moralischen Gebiet verbannt haben — wie könten Sie ihm sonst seine Gränzen im Genuß der Liebe bezeichnen? Darüber geben Sie mir doch Waffen in die Hand, durch die ich meinen angebeteten Gegner auf eignem Grund und Boden niederwerfen kan.

Friz, es giebt 2 Bücher, die Sie lesen müßen, und das Eine derselben knüpft sich in meiner Errinnerung an die Materie vom Wißen an. Das ist Condorcet. Er gehört in Ihr Fach — indem Sie die Stuffe der Cultur eines Volkes und den Werth dieser Cultur gegen den Begriff, den wir von frühster menschlicher Vollkommenheit haben können, gehalten, bestimmen wollen. Von Ihrer einzelnen großen Umschwingung weiß Condorcet nichts, aber von den Schwingungen ins Unendliche mehr wie wir beyde je davon geträumt haben. Er

legt sehr großen Accent aufs Wißen — durch Erkentniß baut er uns Brücken in die himmlischen Gefilde. So sehr ich nun selbst jezt das Nöthige und Erfreuliche deßelben einsehe, so kan ich mich denn doch in meiner Dehmuth — wie die Demüthigsten oft die Stolzesten sind — nicht enthalten, zu meinen, daß dem, der den kunstreichern Instinkt des Brückenbauens entbehrt, der einfache Instinkt des Fliegens gegeben ist, durch welchen die Lerche an einem schönen Morgen hoch in den Lüften schwebt. Das Gleichniß vom Adler, der zur Sonne dringt, war mir hier doch zu prächtig. Condorcet schreibt mit großen Ansichten, aber vielleicht war sein Geist doch nicht ganz frey — nicht als feßelte ihn der Druck der Lage — ich sehe ein andres Stück Feßeln, und er hält sie für ein Ausmeßungswerkzeug und paßt sie an alles an — mit einem Wort — er wendet die Mathematik und die Berechnung nicht nur auf das Sinnliche, sondern auch auf das Unsinnliche an, das sie erzeugte. Sie werden sehn, wie flüchtig er die Sittlichkeit des Menschen berührt, und wie sie sich aus den Zahlen als Zahl ergeben soll, und nicht einmal für die Summe der Rechnung gehalten wird. Und wir haben sie doch nicht zu suchen unter den Himmelskörpern, wohin die Leiter der Zahlen reicht — sie ist nicht dort — sie ist hier — ja das Gefühl, mit dem wir von jener Betrachtung anbetend zurückkehren, ist es nicht worin sie vorzüglich liegt. Die Verhältniße zum Menschen sind dem Menschen wichtiger wie die zum Schöpfer, und mir hat es sogar oft geschienen, als hingen sie nur schwach zusammen. Freylich deutet das darauf hin, wie viel Stuffen wir noch zu durchwandern haben, wozu uns dann die Ewigkeit ihre Zeit gönnen wird. Nur auf der Erde, fürcht ich, ist unser Loos begränzt — und der Mangel, den ich im Condorcet, in eines Menschen Uebersicht der Menschheit fühle, mahnt mich sehr an die Unvollkommenheit, welche er im Bilde mir entrücken möchte — wenn es auch nicht der Blick auf das Nächste thäte — auf alle die Vorurtheile, die er in seinem Zirkel weniger sah, da er unter den geistreichsten Menschen einer geistreichen Nation in ihrem gespanntesten Moment lebte — auf den bösen Willen, auf die Plattheit, über welche sich immer nur so wenige Einzelne erheben.

Daß Sie mir nicht versäumen dies und die Werke eines gewißen Fulda[1] zu lesen, der ein Magister mit recht ächtem originellem

[1] Gedacht ist wohl besonders an C. F. Fuldas natürliche Geschichte der Teutschen und der menschlichen Natur, herausg. von D. A. Gräter 1795.

Menschengefühl gewesen seyn muß. Manches an ihm hat uns an Sie erinnert. — —

(Schluß fehlt).

102.

An Fr. Schlegel.

[August? 1795].

(Anfang fehlt).

— — mit Klarheit und Wärme, ohne Heftigkeit und doch fortreißend zu reden. Darinn ist er[1] verändert, daß er die französische Sprache den übrigen vorzieht, daß sie ihn fortreißt, und daß er allerliebste französische Briefe schreibt, die ich denn doch nicht mit den deutschen, die er mir geschrieben, eintauschen möchte. Auch denkt er etwas anders über meine Freunde, die Republikaner, und ist gar nicht mehr Aristokrat. Seine Partheylosigkeit über diesen Gegenstand ist ein Reiz mehr seiner Unterhaltung. Ach ich werde ihm noch Leidenschaftlosigkeit ablernen — und dann ist meine Erziehung vollendet.

Wahrlich, lieber Friz, ich werde zulezt wohl auf die Idee gerathen mich zu bilden und zu meistern, um alles was da geschieht ruhig mit ansehn zu können. Sie werden es kaum glauben, daß ich in diesem Betracht aus dem Aufsaz über den fr. Nationalcharakter[2] Nuzanwendungen gezogen habe. Diesem Aufsaz, den W[ilhelm] unreif nennt, in welchem er Ursache und Wirkung mit einander verwechselt und die Thatsachen selbst nicht treu dargestellt findet. Mir fiel die Richtigkeit der Ansicht auf, daß Leidenschaft, aus welcher die höchste Kraft und Genuß hervorgehn, gemäßigt und abgeleitet (?) werden muß, um Tugend und Glück zu erzeugen. Ist es nicht so, daß der wesentliche Unterschied zwischen Ihren alten Griechen und meinen Neufranken in dem Grade der Leidenschaft besteht? Gaben Sie diesen etwas weniger heißes Blut, so müsten alle Völker der Erde sie beneiden und lieben. Woher komt es ihnen aber und wie sollen sie es vertilgen? Das Clima und seine Produkte bleiben dieselben. — Die Phantasie hat eine Richtung genommen, welche die Revolution noch nicht dadurch anders gelenkt hat, daß sie ihr andre Begriffe unterschob. Mir

---

[1] Wahrscheinlich A. W. Schlegel, der Ende Juli oder Anfang August nach Braunschweig kam.

[2] Beitrag zur Geschichte des französischen Nationalcharakters, von Woltmann, in den Horen 1795 Stück 5. Friedrich Schlegel erwähnt desselben in einem Brief vom 7. August.

scheint sie mehr durch den Zufall bestimmt zu seyn, der Gallien einem Eroberer unterwarf, als durch jeden sonstigen Einfluß. Früh legte ihnen dies ein Joch auf, das sie mit Glanz zu bekleiden — —

(Schluß fehlt).

103.

Fr. Schlegel an Caroline.

Dreßden den 2ten Oktober [1796].

Mein Mscrpt.[1] ist zwar noch nicht fert, doch muß ich mein Gelübde brechen, weil Ihr Brief es mir unmöglich macht, es zu halten. Ich kann es auch mit gutem Gewissen; denn ich bin sehr weit, und heute ist das Mscr. ohnehin bey Körner, der einmal wieder ungeschickt ist, weil ich Schiller nicht genung gelobt habe. — Ich härmte und grämte mich schon über Ihr Stillschweigen. Ich dachte, ich wäre Ihnen zu rauh, und [Sie] hätten Sich entschlossen, es bey einem Schlegel bewenden zu lassen. Gestern morgen wurde ich auch zornig über Eure Nachläßigkeit, denn von ohngefähr fielen mir meine .... gedruckt in die Hände. Ich dachte mir schon, ich würde Verdrießlichkeit haben und mich prostituiren, wenn Ihr es noch einmal drucken ließt. Da kam Ihr Brief und machte mir eine doppelte Ueberraschung. — Ich bin sehr entzückt von Ihrer Güte, aber nun sagen Sie mir auch, warum Sie mir so wohl wollen? Ich weiß es wahrhaftig nicht. Vielleicht würde sichs aufklären, wenn ich bey Euch wäre. Der große Schulmeister des Universums[2] könnte mich dann in die Lehre nehmen, und mich die Kunst richtig zu schreiben und vollkommen zu lieben lehren. Ich meyne seine süßen Verbindungen. — —

Ich wohne im Schooß Abrahams, d. h. bey meiner Schwester. Ich habe alle mögliche Ursache, dankbar gegen sie zu seyn, und wenn kein unverhofftes Unglück begegnet, so kann ich den Winter ruhiger und froher arbeiten als je.

Ich habe mir gestern die Hand fast lahm geschrieben an Mscr. und heute muß ich noch eben so viel schreiben. Ich fühle in allem Ernst Schmerz in der Hand, wenn ich den ganzen Tag geschrieben. Das wird noch eine Zeit lang anhalten. Uebermorgen geht die erste Sendung fort: dann alle acht Tage die Fortsetzung. In drey Wochen wird es zuverläßig weit über ein Alphabet betragen. Sie müssen

[1] Wahrscheinlich „Die Griechen und Römer", die freilich erst 1797 erschienen.
[2] Offenbar Wilhelm, den Caroline so genannt haben wird.

[illegible]

[illegible] — —

[illegible]

[illegible] [1] [illegible]

[illegible]

[illegible] — —

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

101.

Schlözer an Caroline.

Göttingen, 13. December 1780.

Madame,

Ihr ausgezeichnet gütiges und vertrauliches Schreiben vom 22. Octobr. würde ich beinahe, aus Scham, gar nicht mehr, wie oft schlechte Correspondenten tun, beantwortet haben; wenn ich nicht Eine triftige Entschuldigung meiner Verspätung anzuführen hätte — meine Arbeit mit Hrn. Dieterich, aus den Akten Ihres Hrn. Vaters noch einiges zu Gelde zu machen, wovon Sie wol bereits nähere Nachricht haben.

Nun schuldige Antwort, Zeile für Zeile.

a. Mein Aufsatz en question ist einmal Ihr Eigentum; folglich machen Sie damit, was Sie für gut finden[1]. 1. Lassen Sie ihn als Anhang zum Briefwechsel, auf die gemeldte Art, drucken: nur 2. NB. melden Sie in einem Avant-propos (den niemand just mit Namen zu unterschreiben braucht), daß ich diesen Aufsatz, **gleich** nach des sel. Mannes Tod, an die Familie, zu **ihrer** Beruhigung, abgegeben hätte. 3. In diesem Avant-propos **kan** sogar was Gutes von mir gesagt werden, z. Ex. von meiner dankbaren und enthusiastischen Verehrung des sel. Mannes: so was **muß** sogar eingeschaltet werden, damit ich in keinem Falle als **jeniger** Herausgeber des Aufsatzes im Publico erscheine.

b. Unendlich obligiren Sie mich durch die Zusicherung Ihrer Nachrichten von Gotha. ——

c. Seit wenigen Jahren sage ich zweien meiner Söhne (nicht einem Dritten, der zwar schreiben kan, aber nicht mag) vor: „wär ich in meinem Alter 15 Jahr zurück; bei Gott! ich ginge nach America". ....[2] Allein ginge ich, aber noch lieber mit einem selbständigen Weibe, die im Nothfall meiner Mannes Selbständigkeit (ach! die manquirt auch oft) zur Stütze diente. — Doch ich Unbesonnener, was schwatze ich da hin, daß ein Commentar (der nicht für einen Brief ist) übel ausgelegt werden kan! Nein, Sie Madame, legen es nicht anders aus.

---

[1] Es ist offenbar der Aufsatz, von dem es in der Vorrede zum 3. Bande von J. D. Michaelis Briefwechsel, hrsg. von Buhle, S. VII, heißt, daß ein solcher vorläufig von einem anonymen und berühmten Freunde von Michaelis über die Eigenschaften desselben mit Absicht habe dem Bande beigefügt werden sollen, aber aus bekannten Gründen weggeblieben sei.

[2] So im Druck.

d. Kürzlich ward meine Frau mit einem, auch für mich statistisch interessanten Schreiben von Ihrer Fr. Mutter beehrt, welches sie nächstens beantworten wird. Indeß empfielt sie sich mit mir, Ihnen allen, gehorsamst, — und macht drauf und drein an einer neuen broderie pointée oder Miniatur-Stickerei (helfen Sie dazu, daß dieser neue Name für eine neue Sache in Umlauf komme), die, wie sie und Fierillo meinen, besser als alle vorherige wird, und die sie auf die nächste Messe — ich weiß nicht, zum Verkauf, oder blos zum Begucken! (Bewundern!) — an Sie schicken wird.

Mit unveränderter Hochachtung Ihr

ganz gehorsamster Diener
Schlözer.

105.

A. W. Schlegel an Auguste.

[1795/96 [1]].

— — Was die Mutter von den Männern gesagt, hätte sie eben so gut von den Frauen sagen können. Sie thun auch oft lieb mit einem, und meynen es doch nicht von Herzen. Wenn man unglücklich wird, dann lernt man seine Freunde erst recht kennen. Die wahren Freunde bezeigen einem doppelt so viel Liebe als vorher; die falschen thun als ob sie einen gar nicht kennten. Deine Mutter hat es erfahren.

Ob ihr mir trauen wollt, das müßt ihr einmahl zusammen überlegen, Du und Deine Mutter. Du wirst mir doch nicht entgegen seyn, liebe Gustel!

Ich höre, daß Du ein gutes Herzenskind bist und der Mutter viel Freude machst. Dafür habe ich Dich sehr lieb, und wünsche Dir recht vergnügte Tage.

Dein Freund Wilhelm.

106.

A. W. Schlegel an Auguste.

— — Ich habe Dich sehr lieb, Gustel, weil Du ein so gutes Kind bist. Nicht wahr, wenn Deine Mutter traurig ist, dann leistest

[1] Dieser und der folgende Brief scheinen mir der Zeit angehören zu müssen, da Schlegel noch nicht mit Caroline verbunden war. Allerdings war damals Auguste noch sehr jung, aber doch ein früh entwickeltes Kind, und als Kind wird sie offenbar auch hier behandelt.

Du ihr Gesellschaft, und suchst sie fröhlich zu machen? Sieh, solch eine herzensliebe Mutter, wie Du hast, haben auch sehr wenig Kinder.

Lebe wohl, gutes Mädchen, und denke zuweilen an Deinen Freund
Wilhelm.

107.

An Luise Gotter.

Braunschweig d. 10ten Febr. [17]96.

Die Meßleute waren gekommen und niemand hatte mir ein Scheitchen mitgebracht. Ich konte das nicht begreifen, denn daß meine Bitte thöricht war, wußt ich wohl, aber auch, daß meine gute Louise allenfals, sogar eine solche, erfüllen würde. Endlich kam der Fuhrmann meinen Glauben zu stärken, den ich noch nicht aufgegeben hatte — ich hätte eher gedacht, das Scheitchen würde zum Fenster herein geflogen kommen, als daß Du es nicht schicktest. Dafür hat es mir vortreflich geschmeckt. — — Mit großem Vergnügen fand ich die Schauspiele in der Kiste, und Auguste warf sich liebevoll über die geschriebnen und gebacknen Briefe her, über die ersten jedoch zuerst, wie Du es von ihrem überirdischen Gemüth erwarten kanst. Sie legt ein Zettel an Paulinchen bey. Mit dem Schreiben geht es schlecht, denn ich hatte noch keine Gelegenheit ihr eine Stunde geben zu laßen, die nicht theuer gekommen wär. Aber ich denke das holt sich nach. Mir ist mehr darum zu thun, daß ihre kleinen Finger jezt die Claves mit Sicherheit greifen, als daß sie fertig krizzeln lerne. Es geht dann auch recht gut mit der Musik; sie singt einen kleinen italiänischen Gaßenhauer, den Meyer übersezt hat, sono inamorato dun bianconino sehr niedlich, daß sich mir das Herz im Busen bewegt. Das Kind ist glücklich dran, doch erfreut kein neues Kleid sie halb so, wie die leiseste Hofnung ihre kleinen Freundinnen wieder zu sehn, wobey sie Cäcilien stets den Rang giebt.

Es ist mir eine wahre Freude, daß Dein Mann endlich nach Weimar gegangen ist. Nun wird er vermuthlich zurückseyn. Du thust mir einen großen Gefallen, wenn Du mir ein wenig vom Detail dieser Reise mittheilst. Göschen schickt mir gestern ein großes Packet mit Wielanden, schreibt von der Cantate und legt sie nicht bey. Sie ist indeßen schon hier angekommen, und vielleicht bekomm ich sie noch, ehe dies gesiegelt wird. — —

Von den Leuten, die ich meine Freunde nenne, weiß ich wenig. Ich habe Hubers lezten Brief vom October erst eben beantwortet.

Nachgerade bin ich so weise, mich nur um die wenigen zu bekümmern, von denen ich so gewiß, wie eine Sonne am Himmel steht, weiß, daß sie mich lieben. Mithin bekümmre ich mich auch nicht um Meyer. — — Artige Sachen von ihm stehen in Schillers Allmanach. — — Ich ruhe nicht, Gotter muß künftiges Jahr etwas in diesen Allmanach geben — das wird allerliebst gegen die hochfahrenden Poesien abstechen, die gereimten Metaphysiken und Moralen, und die versifizierten Humboldtschen Weiblichkeiten. Schillern hängt das Ideal gar zu sehr nach — er meint, es ist schon gut wenn ers nur ausspricht. Das hat mich sehr divertirt, daß man die Epigramme[1] abseits gethan, eine Schranke gezogen, und sie so zu sagen wie junge Ferklein in ein Kövchen allein gesperrt hat. Es sind muntre Dinger und ich mag sie gern. Doch Du hast wohl noch nichts von diesen Herrlichkeiten gelesen, arme Frau, da der Herausgeber sie Dir nicht wird zugeschickt haben — nun tröste Dich, ehe das Jahr vergeht, gerathen sie wohl noch in Deine Hände. — —

Philipp ist sehr vergnügt hier gewesen und nun in Haarburg. Grüße Minchen wo Du sie siehst. Grüße die Deinigen und sey mir gut.

168.

An Luise Gotter.

Braunschweig d. 5ten Jun [17]96.

Du hast mich vergeßen, liebe Louise. — Seit Monaten fleh ich vergebens um ein Wort. Auguste verschmachtet fast — wirklich ich habe zu thun gehabt, um ihre heftige Sehnsucht nach einem Brief von Cécilen zu mildern, sie stieg mit jedem Postag, und brach in Klagen und Schmähungen aus. Wie komt es, daß Ihr unsrer so gar nicht achtet? Wir haben in unsrer Verzweiflung den Vorsaz gefaßt, Euch in eigner Person darum zu fragen, und Du mußt nicht erschrecken, Liebe, wenn ich Dich um ein Obdach für ein oder zwey Nächte, etwa in der Mitte des Julius, ersuche. Diesmal solst Du nicht vergebens nach mir aussehn — ich komme unter gutem Schuz, aber für den Schuz bitt ich auch um ein Quartier[2]. Du hast ja

[1] Die Xenien.

[2] Die Vermählung Carolinens mit A. W. Schlegel stand nahe bevor. Vgl. den Brief von Schlegel an Schiller vom Juni 1796, Pr. Jahrb. 1862, Febr. (IX, 2) S. 213. „Ich habe Göthen von meiner Reise und ihrer Ursache

zwey Betten, Gustel schläft bey Cäcilen. Wenn Du Dich hierinn nicht finden kanst, so geh und frage die Chanoinesse[1], die ist das Orakel und weiß alles.

Das wird Dir doch endlich eine Antwort abnöthigen. Auguste erhöht meine Freude — ich kan die ihrige mit keiner vergleichen, als mit der, die ich fühlte da ich die Thürme von Gotha zum erstenmal in meinem 15ten Jahr wieder sah. Das Herz will ihr springen. Sie hat Deine Kinder wahrhaftig lieber wie alles in der Welt, außer mich. Laß doch Cäcilen schreiben, und sage dieser, daß ich ihr einen hübschen Plan für künftigen Sommer mitzutheilen hätte.

Die Chanoinesse wird Dir eine Bitte vortragen, die ich Dir bestens empfehle. Schreib mir ja bald, und grüße Gottern und Tante Lorchen. G. wird meinen Schuz gewiß gut und in den seinigen aufnehmen. Schilt übrigens ja nicht auf mich, daß ich so lange schweigen konte. So viel Kummer und Sorgen können das Herz wohl ein wenig verschließen, aber der erste Strahl der Freude öfnet es, wenn es von Natur so wenig verschloßen ist, wie das meinige.

gesagt. Er erinnerte sich, meine Freundin in Maynz bei Forsters gesehen zu haben, und es wurde ihm dabey lebhaft, wie erstaunlich die Zeiten sich seitdem verändert. Ich habe ihm auch von der Erzählung meiner Freundin gesagt, die Sie in Händen haben". Von dieser Erzählung ist sonst nichts bekannt.

Ueber die Heirath hat mir Hr. Archivar Dr. Hänselmann in Braunschweig Folgendes gefälligst mitgetheilt: „Die Braunschw. Anzeigen vom J. 1796 enthalten Stück 51, Sp. 1129 folgende Nachricht:

Kirchensachen in Braunschweig.

Copulirte.

Charakterisirte Personen.

Zu St. Katharinen.

Am 1ten Julius 1796, der Herzogl. Sächsische Rath in Jena, Herr August Wilhelm Schlegel, mit des verstorbenen Bergmedikus, Herrn Johann Franz Wilhelm Böhmer hinterlassene (sic!) Frau Witwe, geborne Michaelis".

Hiernach ist Dilthey, Leben Schleiermachers, I. S. 223, zu berichtigen.

[1] Luise Schläger.

III.

Jena. Dresden. Bamberg.

1796–1800.

169.

An Luise Gotter.

Jena d. 11. Juli [17]96.

Liebe Louise, ich hoffe Du bist so glücklich wieder in G[otha] angelangt, wie wir in Jena[1]. Nachmittags warst Du sicher im Park, nur daß es der verwaiseten Mutter nicht halb so viel Freude machte, als wenn sie eins ihrer Schäfchen bey sich gehabt. Daß Du nicht mit her kamst war doch gut, denn zu Anfang ging alles drunter und drüber, doch kamen wir sämtlich die Nacht noch zur Ruhe, und es macht sich nun schon alles. Das Haus ist klein, aber recht artig. Nur in Einem Stück hat S[chlegel] mich betrogen — hintergangen! Er schrieb von weißen Verhängen. Die Wahrheit ist, daß kleine graue Läpchen vor den Fenstern hängen. Da mußt Du mir gleich helfen, meine Liebe, Gute. — — Vorgestern nach Tisch gingen wir zu Schillers, denn an demselbigen Abend wars nicht mehr möglich. Ich hatte mir alles grade so gedacht wie es war — nur schöner fand ich Schillern, und sein Knabe ist prächtig. Eben gingen wir hin, da kam man uns mit der Nachricht entgegen, daß sie von einem zweyten Knaben[2] vor einer Viertelstunde entbunden sey. Er kam zu uns heraus und war gar freundlich und gut. Morgen, meint er, würd ich sie wieder sehn können, denn sie ist recht wohl. Das erstemal kam die Kalb hin mit der kleinen Rezia. — — Wir gingen von ihnen zu Hufelands, die uns wie Verwandte empfiengen. Gestern waren sie schon wieder bey uns, und luden uns auf morgen Abend ein. Da will ich denn vorher zu der Schüz gehn. Die Voigt hat der Schiller weis gemacht, sie kennte mich. Ich weiß nichts davon.

---

[1] Schiller meldet ihre Ankunft 9. Juli an Göthe Nr. 189.

[2] Ernst.

Habe ich sonst noch etwas bey Dir gelaßen, so vorenthalte es mir nicht, ob Du mir gleich unzählig mehr Verpflichtungen mit auf den Weg gegeben. Wir danken euch noch herzlich für alles so sehr Gute und Liebe. Wann werden wir es euch nur ein wenig vergelten können? Nun geht es doch aber endlich über Stock und Block, die wir hinter uns laßen, weg, im graden Gleise, wie Ihr lange gegangen seyd, und in einem nachbarlichen dazu. Ich bin auch unbeschreiblich froh. Grüße die Deinigen und Mad. und Mlle. Schl[äger] und Minchen.

Die Luft vertrieb mein Kopfweh. Schl[egel] war angst, die Felsen am Eingange möchten mich abschrecken. Aber ich achtete nichts, als das Gute und Angenehme, und bin schon mit diesem romantischen Thal ganz befreundet. Gustel lebt noch in der Erinnerung.

110.

An Luise Gotter.

[Jena Juli 1796][1].

(Anfang fehlt).

— — Fieber bekommen, so daß ich nun diesen Abend aus einer Gesellschaft bey Woltmann bleiben muß, wo Göthe ist, wenn er nicht noch gestern Abend weggeritten ist. — —

Auf dem großen Clubb sah ich Loders, Rath Hufelands u. s. w. Man war von allen Seiten sehr artig. Gestern besuchte uns Bötticher aus Weimar. Du kanst denken was es da für süße Reden gab. Niethammer ist auch schon bey mir gewesen. — —

Sind Wiebekings schon fort? Darmstadt ist freylich nicht sicher mehr — zittert man doch hier. Lebe wohl wohl Liebe.

111.

Fr. Schlegel an Caroline.

Dürrenberg den 2ten August [17]96.

Da Hardenberg einen Boten nach Jena schickt, so ergreife ich die Gelegenheit, Sie zu begrüßen, und Ihnen zu sagen, daß ich wohl noch diese ganze Woche hier zubringen werde.

Gleich den ersten Tag hat mich H. mit der Herrnhuterey so

---

[1] In diese Zeit gehört der Brief W. von Humboldts an Schlegel, 23. Juli 1796, bei Klette S. V, in dem er auch Carolinens gedenkt: „ich wollte nicht länger zögern Ihnen zu Ihrer veränderten Lage Glück zu wünschen,

weit gebracht, daß ich nur auf der Stelle hätte fortreisen mögen. Doch habe ich ihn wieder so lieb gewinnen müssen, daß es sich der Mühe verlohnt, einige Tage länger von Ihnen abwesend zu seyn; ohngeachtet aller Verkehrtheit, in die er nun rettungslos versunken ist. — Uebrigens bin ich hier völlig frey, und kann einen großen Theil des Tages arbeiten, welches ich denn auch tüchtig thue, und doch das lang entbehrte Vergnügen der Gedankenmittheilung im vollen Maaß genießen. — Es soll mich wundern, ob Sie mich auch so einseitig, hartnäckicht finden werden, wie ich andern scheinen muß.

Heute ists drey Jahr, daß ich Sie zuerst sah. Denken Sie, ich stände vor Ihnen, und dankte Ihnen stumm für Alles, was Sie für mich und an mir gethan haben. — Was ich bin und seyn werde, verdanke ich mir selbst; daß ich es bin, zum Theil Ihnen.

Vom Cäsar[1] hätte ich gern Nachricht. Schreiben Sie gleich, so trift michs gewiß noch. Wenn es nur keine Mäkeley von Schiller ist, so will ich gern bis zum 10ten Stücke warten. Ist es aber das, wie ich argwöhne, so wollte ich, er gäbe mir das Ganze gleich zurück: dann zierte ich den ersten Band damit statt der Diotima[2].

Es liegt mir ganz unendlich viel daran, diese gleich zu finden bey meiner Ankunft in Jena. Ich wiederhohle also an W[ilhelm] meine Bitte desfalls, wie auch um den Dionys[3]. Hätte Sch[iller] die D. verlohren, das wäre äußerst unangenehm. Wer weiß, ob ich die Stücke gleich kaufen könnte.

Wenn ich Ihren Brief zugegen oder ganz im Gedächtniße hätte, so würde ich noch viel mehr schreiben. Wäre ich in der Stimmung, wie neulich, so hätte ich auch viel zu mäkeln über W[ilhelm]'s böse werden müssen, und andre ähnliche Unverständlichkeiten. In der Laune, wo ich jetzt bin, würde ich wohl auf den ökonom[ischen] Theil Ihres Briefes antworten, der mir viel Freude gemacht hat. Der allerliebste Einfall, in vollem Ernst mein Vormund zu seyn, ist gewiß

---

und Sie zu bitten, auch Ihrer Frau zu sagen, wie innig ich mich freue, ihr nun endlich mündlich die herzliche Verehrung bezeugen zu können, die ich schon so lang für sie fühle. Denn bis jetzt habe ich immer das Schicksal gehabt, mit Personen, die ihr werth waren, viel und nah verbunden zu seyn, ihr selbst aber immer fremd zu bleiben".

[1] Cäsar und Alexander. Erschien erst in den Werken IV, S. 263.

[2] Ueber die Diotima. Erschien in der Berliner Monatsschrift 1795; Werke IV, S. 90.

[3] Kunsturtheil des Dionysius über Isokrates, Werke IV, S. 217.

nicht Ihr eigner. Sie haben ihn (wie alles Schöne) von den Alten entlehnt, haben gewiß eine Gemme gesehn, wo ein Amor eine Löwin spielend bändigt. Es muß beinahe eben so interessant seyn, eine so kleine, zierliche, zerbrechliche, leichtsinnige, kolossalisch verliebte Frau — als Grakchen Mutter zu sehn, wie W[ilhelm]s Vaterwürde, auf die Sie mich sehr lüstern gemacht haben. Meine Addresse ist: Weissenfels beym Salin-Direktor v. Hard[enberg]. Setzen Sie Eilends aufs Couvert, sonst möchte der Brief in W. liegen bleiben.

W. mags ja überlegen, ob er R[eichard] eigne Aufsäze für Deutschl[and][1] geben will, wegen des Verhältnisses mit Sch[iller]. Hält ihn aber dieß nicht ab, so kann er wegen des Honorars ganz unbesorgt seyn. Dafür will ich stehn, und könnte es eintreiben. — Wollt Ihr mir geben, was Ihr über W.[2] zu sagen habt, und mir erlauben nach meinen Zusätzen das Ganze unter meinem Nahmen an R. zu schicken, so könnten wir ja das Honorar leicht theilen. — Auch R. sieht W. als einen Verbündeten an. — Seyd aber nur meinetwegen unbesorgt: sein Lob wird mich nie zur Frechheit verführen, und ich werde auf meiner Hut seyn, daß R. meine Freymüthigkeit nicht zu seinen Absichten mißbrauchen soll.

Wenn ich das Honorar für den Cäsar erst zu Ostern 97 bekäme, das wäre äußerst verdrießlich. — —

Es wäre mir auch lieb, wenn Sie die Abhandlung über das Studium ꝛc. ꝛc.[3] aufmerksam lesen wollten.

Was ich zunächst für die Horen zu liefern dachte, war eine Biographie des Tiberius Grakchus. Dieß paßt doch nicht eigentlich für Deutschl[and], und ich muß es entweder auf Spekulazien für die O[ster] M[esse] 97 für die Horen machen, oder es mit in die Sammlung aufnehmen.

Wollen Sie wohl die Diotima noch einmahl lesen, und die Stellen mit Bleystift bezeichnen, wo Sie glauben, daß eine kleine Aenderung nothwendig und leicht sey?

Wenn ich oben von Herrnhuterey sprach, so wars nur der kürzeste Ausdruck für absolute Schwärmerey: denn noch wenigstens ist H[ardenberg] ganz frey von dem leisesten Anstrich herrnh. Niederträchtigkeit. — —

[1] Ueber Friedrich Schlegels Beiträge zu der von Reichard herausgegebenen Zeitschrift Deutschland s. Koberstein III, S. 2211.

[2] Wieland?

[3] Ueber das Studium der Griechischen Philosophie, von der ein Fragment in Deutschland erschien.

Lassen Sie Sich auch einen tollen Aufsatz des Philosophen Schmidt (in Niethammers Phil. Journal[1]) über die schöne Seele geben. Der Jämmerling meynt, die nichtswürdige Kreatur wäre *zu gut*.

Ich grüße und umarme Euch alle herzlich, auch Auguste, die es mir verzeihen muß, daß ich Ihren Brief nicht beantworte. Küssen Sie Ihren Herrn, den Vater Willhelm einmahl in *meinem* Nahmen herzlich, oder halten Sie das für Sünde? Danken Sie ihm noch für den letzten Brief und die Erfüllung meiner Bitte.

Xanze. Fr. S.

Der Republikan[ismus][2] ist glücklich durch die Censur geschlüpft.

112.

An Luise Gotter.

[Jena] d. 4. September [17]96.

Bisher, meine liebe Louise, hast Du Dich der Nachbarschaft nur in Comißionen zu erfreuen gehabt, aber so Gott will, wird auch eine andre Zeit kommen. Vorgestern waren Deine Schwester und Dorette bey mir, und da hab ich mirs recht lebhaft gedacht, Dein liebes Gesicht bald bey mir zu sehn. Sind wir erst in der Stadt, so verschmäh keine Gelegenheit, mir die Vorstellung wahr zu machen, denn da hab ich gleich mit auf eine Herberge für Dich gerechnet. Ganz en famille sollt Ihr freylich erst nächsten Sommer kommen, wenn jeden Tag eine andre Herrlichkeit der Gegend vorgenommen werden kan. Ihr werdet nicht so vortreflich wie bey Mad. Schüz logiren, aber das müßen wir schon auf andre Weise wieder einzubringen suchen.

Es geht mir noch immer über alle Maaßen wohl hier, und ich habe mich recht angesiedelt, mit dem Gefühl, als wenn meines Bleibens hier seyn könte. Meinem Vorsaz, wenig Bekantschaften zu machen, bin ich treu geblieben. Von der studierenden Jugend werd ich nichts gewahr, und ich bin wenigstens gesichert, daß sie mir die Fenster nicht einwerfen kan, da wir künftig über einen Hof hinüber wohnen. Spaziergänge nehmen wir jeden Abend vor, und die heilige Dreyzahl unsres häuslichen Zirkels hat sich in eine partie quarrée

[1] II, 3. S. 185: Einige Gedanken veranlaßt durch das Lesen der Bekenntnisse einer schönen Seele.

[2] Versuch über den Begriff des Republikanismus, Deutschland St. 7.

seit der Ankunft meines Schwagers[1] verwandelt, der uns mit seinem inn- und auswendig krausen Kopf viel Vergnügen macht. Für den Spätherbst bekommen wir das Weimarische Schauspiel. Göthe ist jezt wieder hier und läßt das Theater arrangiren, sonst giebt er sich diesmal viel mit Raupen ab, die er todt macht und wieder auferweckt. — Wenn Du den Allmanach siehst, so wirst Du auch sehn, wie er sich seither mit dem Todschlagen abgegeben hat[2]. Er ist mit einer Fliegenklappe umhergegangen, und wo es zuklappte, da wurde ein Epigramm. Schiller hat ihm treulich geholfen, sein Gewehr giebt keine so drollige Beute von sich, aber ist giftiger. Göthe hat eine Parodie auf den Calender der Musen und Grazien gemacht, die einem das Herz im Leibe bewegt. Es heißt die Musen und Grazien in der Mark[3] —

> Ach wie freu ich mich mein Liebchen,
> Daß Du so natürlich bist!
> Unsre Mädchen, unsre Bübchen
> Spielen künftig auf dem Mist.

so sagt er unter anderm darinn.

Dein Mann ist unerbittlich gewesen? Ich werde mir darauf ein Epigramm bestellen.

Wir hatten wieder einige Gastirungen, weil zwey Schwestern, ein Bruder und eine Schwägerinn von der Hufeland aus Braunschweig ins Land rückten. Die beyden Schwestern sind noch hier, der Bruder ist weiter nach Dresden gegangen. Göthe war mit bey Hufelands. Schillers haben andre Gäste, deren ich für mein geringes Theil allenfals entübrigt wäre, das ist ihre Schwester[4] und Schwager, ein dicker Hr. von Wohlzogen, der während der Revolution viel in Paris gewesen ist. Die Schwester ist nicht halb so natürlich wie die Schiller, und kan einem faut soit peu Langeweile machen. —

113.

An Luise Gotter.

[Jena] d. 3. Oct. [17]96.

Liebe Louise, Du mußt mir einmal wieder aus einer Noth helfen. Wir sind so fleißig gewesen, daß wir alles Garn aufgestrickt

[1] Friedrich Schlegel kam im August 1796 nach Jena; s. Schiller an Goethe 8. Aug. Nr. 208.
[2] Die Xenien.
[3] Musenalmanach 1796, S. 68.
[4] Caroline von Wolzogen.

haben, und in diesem verwünschten Nest, wo es Nectar und Ambrosia giebt, ist doch kein gebleichtes Garn zu kriegen. — — Du solst auch mit nächstem den Musenallmanach von mir geliehen bekommen. Laß bey der Gelegenheit dem Hrn. Frommann wißen, daß Schlegel noch mit ihm nach Leipzig zu reisen gedächte und sehr darauf rechnete, daß er seinen Rückweg über Jena nähme.

Wenn ich Dir den Allmanach schicke, solst Du auch den Commentar dazu haben. Hier schreib ich Dir ein paar Epigramme vorläufig ab:

Manso von den Grazien.

Hexen[1] — —

Daß nur Minchen dies Blatt nicht zu sehn bekomt! Es sind wenigstens noch ein halbes Duzend andre auf Manso darinn. Hier ist das auf Ramdohrs[2]:

Charis.

Ist das die Frau des Künstlers Vulcan? Sie spricht von dem Handwerk,
Wie es des Rotüriers adlicher Hälfte geziemt.

Uebrigens, liebster Schaz, zwingt mich das Wizige freylich zum Lachen, aber zur Billigung nicht.

Ich habe gestern bey Schillers Geheimerath Voigts aus Weimar kennen lernen. Er sagte meinem Mann, man hätte ihm gar viel Gutes von mir erzählt. Siehst Du, so dringt die Wahrheit zu den Thronen durch. — —

---

[1] Vgl. Boas, Göthe und Schiller im Xenienkampf I, S. 63. — Nach diesem Brief zu schließen, hat Caroline keine Ahnung gehabt, daß Nr. 273:

An Madame B. und ihre Schwestern.

Jetzt noch bist Du Sibylle, bald wirst Du Parze, doch fürcht' ich
Hört Ihr zuletzt gräßlich als Furien auf;

auf sie bezogen werden könne, wie es Boas S. 147 thut. Noch weniger wird bei Nr. 274 und 626 an sie zu denken sein. Caroline stand damals mit Schiller und Goethe auf gutem Fuß, wie auch der Briefwechsel zwischen beiden zeigt, war, als der Almanach erschien, nicht mehr Madame Böhmer, jenem als solche wohl kaum bekannt, Goethe, wie der oben (S. 168, N. 2) angeführte Brief Schlegels und Goethe an Schiller Nr. 191 zeigen, auch vorher in nicht unfreundlicher Erinnerung. — Auf diesen Brief bezieht sich aber Schiller an Goethe Nr. 223: „Unterdessen habe ich nichts mehr vom Almanach gehört, als daß unsere gute Freundin S. hier die auf Manso gerichteten Xenien abgeschrieben und an Gottern geschickt hat, welcher sehr davon soll erschreckt worden seyn"; mit Goethes Antwort Nr. 224. Würden die beiden Dichter hier Carolinens so erwähnt haben, wenn sie selbst in den Xenien vorkäme?

[2] Ebend. S. 92.

Ich umarme Dich herzlich, liebes Weib.

Göthe sagte gestern noch, die Geisterinsel[1] wäre ein Meisterstück von Poesie und Sprache. Es ließe sich nichts musikalischers gedenken. Sähen oder hörten wir sie erst! Die Schauspieler kommen nicht her.

114.

An Luise Gotter.

[Jena] d. 12. Dec. [17]96.

Gern, liebe Louise, hätte ich Dir zuweilen helfen mögen, Deinen guten Kranken zu pflegen und zu zerstreuen, und ich habe den Winter noch zehnmal mehr verwünscht, weil er Euch so viel zu schaffen machte. Doch hoff ich, er soll sich, nun er sich einmal festgesezt hat, weniger feindseelig beweisen; er scheint wenigstens beständig werden zu wollen. Wir haben schon völlige Schlittenbahn. Wenn nur Gotter sich recht schont, daß wir ihn im Sommer hier sehn können, und er selbst einiges Vergnügen daran hat. — Von Eurer Reise nach der Stadt[2] hab ich schon mehr Detail gehört, als Du mir giebst, Du sparsame! Hier haben es die Leute auch alle mit dem Schau-spielen gekriegt, und ich habe in dieser Woche ebenfals die Reise nach der Stadt gesehn, von einer Gesellschaft, bey der die Döderlein ist, auf einem ganz kleinen Theater, 2 Ellen ins Gevierte, in einem kleinen Parterre, das grade 2 Duzend Menschen faßte, aber darunter waren einige Kunstrichter von Gewicht, als zum Exempel ich und der Kammerherr von Einsiedel. Wir haben uns nicht gesprochen, aber vermuthlich ist doch so viel Sympathie zwischen uns gewesen, um gemeinschaftlich zu bemerken, wie sehr es an Raum, an Leben und an Seele fehlte. Wenn wir uns mit einander hätten unterhalten können, so wären wir für das Zusehn doch wahrscheinlich ein wenig belohnt worden. Das ließ sich aber nicht thun. Es war der Geburtstag des alten Eckard und Einsiedel in Geschäften hier, wo er Mittags bey Eckard aß, und so mit ins Schauspiel kam. Drey Plätze waren leer gelaßen, ich saß zunächst, aber der alte E. wurde mein Nachbar, und Einsiedel kam zwey Personen von mir. Ich konte ihm doch nicht zurufen, Hr. Cammerherr setzen Sie sich hierher, ich möchte mich gern von einem gemeinschaftlichen Freund mit Ihnen unterhalten! Und also hab ich nichts davon gehabt, als

[1] Von Gotter.

[2] Von Iffland. 1796.

daß ich einen Kammerherren gesehn habe, der sich auch in einem engen Raum recht artig zu behelfen wußte. Meine Empfelung an Deinen Mann, auch er wüßte sich bey einer abschlägigen Antwort recht gut zu benehmen. Ich hätte es freylich gleich gedacht, daß nichts anders erfolgen würde. Es wär nun nichts andres zu thun, als daß Schl[egel] das Buch an Hufeland zurückgäbe — welches bereits geschehn sey. Wenn Schlegel hätte die Parthey ergreifen können, zu Böttichers Bemerkungen beßere über Iffland hinzuzufügen, so würde er sich für diesmal nicht geschämt haben einen Tadel zurückzubehalten, durch den man nur Tropfen in das Meer gerechten Tadels trüge, in welchem der ganze Bötticher billig ersäuft werden sollte. Aber zum blinden Loben hat er sich nicht verdungen, und wo er partheyisch scheint, da ist er es auf seine eigne Hand, in seinem eignen Herzen, nicht im Rahmen der Litteratur-Zeitung.

Es ist gegründet, daß Iffland mit 3000 Thlr. engagirt werden. Humboldt sagte es uns. Mit Porsch[1], das freut mich herzlich. Kommen wir künftiges Frühjahr noch nach Berlin, so soll auch mein erster Bote an ihn ausgesendet werden.

Die Gegengeschenke[2] sind mir gleich zu Gesicht gekommen; es ist nur Eine Stimme darüber. Daß Jacobs nichts davon wußte, ist mir recht lieb, und ich hab es auch Schillern gesagt, auf den sie übrigens gar keinen Eindruck machten. So weit hab ich es denn doch nach und nach bey Schlegel gebracht (tropfenweis, wie der Fels ausgehölt wird), daß er weit günstiger für Jacobs gesinnt ist, und ihn nun recht freundlich bewillkommen würde. — Wenn Du den Wilhelm Meister hast, was soll ich Dir denn schicken? Daran kanst Du lange lesen und nachdenken. Im lezten Stück der Horen steht eine Agnes von Lilien, die ich Dir doch schickte, wenn sie schon vollendet wäre, aber es kommen noch 8 Bogen nach, und dann wirst Du Gelegenheit haben, wiederum den Reichthum und die Anmuth eines großen Geistes zu bewundern[3].

Um auf unsere Theaterlust zurückzukommen — die Schütz hat mir offenbart, daß sie auch eins in ihrem Hause anlegen will. Sie hat mir, wie es schien, nicht mit großer Zuversicht eine Rolle ange-

---

[1] S. Nr. 76. 79. Er war im Juli von Frankfurt über Gotha nach Berlin gegangen.

[2] Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar (von Dyk und Manso) 1797.

[3] Vgl. über diesen Irrthum Carolinens Schiller an Goethe Nr. 252.

beten. Das erste Stück soll der Geizige von Molière seyn, übersezt von ihrem Hrn. Sohn. Sie scheint also den guten alten Geschmack wieder emporbringen zu wollen, nur schade, daß es durch Hülfe eines Schülerexercitiums geschieht. Wir haben von andern aufführbaren Stücken gesprochen, ich habe mir verlauten lassen, daß ich in der Stella wohl die Cäcilie mir zutraute, und da hat sie es mit beyden Händen ergriffen, weil sie gern die Stella übernähme. Nun denk Dir! Wer würde alsdann für die verlaßene Cäcilie nicht eine liebevollre Theilnahme wie gewöhnlich haben?

Ich gehe heut zu der Mereau[1], die lezthin auch mitspielte; sie machte die verdorbne Tochter vom Hause.

Hast Du schon den Weinachten für Deine Kinder ersonnen? — —

Die Berlepsch ist in Weimar. Sie reißt dem Franzosen Mounier nach, der seine Frau in Weimar verlohren hat, die sie ersetzen will.

115.

An Luise Gotter.

Jena den 25ten Dec. [17]96.

Grade zu rechter Zeit traf gestern Dein Päckchen noch ein, liebste Seele, und Auguste und ich danken Dir herzlich für die gütige und gute Besorgung. — — Täglich und stündlich denk ich an Euch, und wäre Weimar nicht weiter von Gotha wie von hier, so hätte ich nicht geruht, bis ich von dort aus zu Euch gekommen wäre. Sey nicht ganz sicher vor einem solchen Ueberfall. Wenn ich mir ihn selbst nur als möglich vorstelle, so ists bald geschehn. Meistens scheint es mir freylich gar nicht thunlich meine 4 Wände zu verlassen. Auch nach Weimar reißte ich nicht sowohl, als daß die Pferde mit mir davon reißten. Nachher war ich es freylich ganz zufrieden — ohngeachtet ich wieder den Cammerherrn von Einsiedel nicht kennen gelernt. Was mag das Verhängniß dabey für schlaue Absichten haben! Am ersten Abend waren wir im Schauspiel. Wir hatten gar nicht gewußt was gegeben werden würde, zum Glück war es nichts uninterressanters als eine Oper, die heimliche Heyrath, italiänische Musik, von Cimarosa, die ich in Braunschweig von den Italiänern und immer sehr gern gehört hatte. Mit dem aller Welts

---

[1] Sophie Mereau, Gattin des Prof. Mereau, später von diesem geschieden und mit Cl. Brentano verheirathet.

Cicerone, dem theuren Bötticher und seiner lieben Frau, die eben so süß und so feyerlich ist, und die Augen bis zum Weißen verkehrt, die Hände faltet und schön! schön! ruft, gingen wir hin, und Mlle. Schröder[1] saß vor mir. Ich merkte, daß sie sich bey meinen Nachbarn nach dem fremden Gesicht erkundigte, und erkundigte mich auch, mit einer Ahndung, daß sie es seyn könte. Da präsentirte man uns einander. Nun ging ich am 2ten Morgen drauf um 11 Uhr zu ihr, nachdem ich es ihr früh wißen laßen. S[chlegel] ging mit und wollte Einsiedel besuchen; der hatte eben ausgehn müßen. Abends um 5, wie wir von Göthe zurückkamen und gleich wegfahren wollten, ließ sich Einsiedel ansagen und war vielleicht schon unterwegs, aber wir auch unterwegs in den Wagen, und das ist nun die traurige Geschichte, wie sich Menschen verfehlen! Nachdem bey der Schröder die erste Steifigkeit gelenkig geredet worden war, hat sie uns, und Schlegeln noch besonders für sich, doch recht wohl gefallen. Ich habe sie sehr nach Jena eingeladen, und wenn Ihr im Sommer kommt, so wollen wir sehn ob sie sich nicht einen Tag herüber verfügt. — Frau von Kalb habe ich auch gesehn, aber Ihr mögt sagen was Ihr wollt, sie kan am jüngsten Gericht als eine ächte Adliche bestehn, und wird so erfunden werden. Ueber Mangel an Artigkeit hab ich gar nicht zu klagen — allein ihr Geist — und Geist hat sie — ist doch in eine etwas schiefe verrenkte Form gegoßen. — Wer mich entzückt und fast verliebt gemacht hat, das ist Herder. Wir hatten einen Thee dort, zu welchem Wieland beschieden worden war, den ich in einer außerordentlich guten Laune gesehn haben soll, und es ist wahr, er sagte lustige Sachen, unter anderm schimpfte er gegen die Schweine, deren Schöpfung er dem lieben Gott nie verzeihn könte — und die er in dem höchsten Anfall von Unwillen darüber Antigrazien nannte — dann über die Xenien — und über Fr. von Berlepsch, Genlis, Staal[2] u. s. w. Aber von mir hat er nachher gutes gesagt, ob er gleich einen argen Schnupfen von dem Abend gekriegt hatte. Er hätte auch den Hals brechen können, weil es just so glatt wurde, als sich „die ältesten Menschen" (ists nicht so der rechte Styl?) nicht errinren konten. Madam Herder habe ich mir kleiner, sanfter, weiblicher gedacht. Aber für die fehlgeschlagne Erwartung hat mich der Mann belohnt. Der Curländische Aczent stiehlt einem schon das Herz, und nun die Leichtigkeit und

[1] Wohl Corona Schröter.
[2] So für: Staël.

Würde zugleich in seinem ganzen Wesen, die geistreiche Anmuth in allem was er sagt — er sagt kein Wort, das man nicht gern hörte — so hat mir denn seit langer Zeit kein Mensch gefallen, und es scheint mir sogar, daß ich mich im Eifer sehr verwirrt darüber ausgedrückt habe. Den Mittag drauf waren wir bey Göthe, und Herder auch, wo ich bey ihm und Kncbeln saß, allein ich hatte den Kopf immer nur nach Einer Seite. Göthe gab ein allerliebstes Diner[1], sehr nett, ohne Ueberladung, legte alles selbst vor, und so gewandt, daß er immer dazwischen noch Zeit fand, uns irgend ein schönes Bild mit Worten hinzustellen (er beschrieb z. B. ein Bild von Fueßli aus dem Sommernachtstraum, wo die Elfenköniginn Zetteln mit dem Eselskopf liebkoset) oder sonst hübsche Sachen zu sagen. Beym süßen Wein zum Desert sagte ihm Schl[egel] grade ein Epigramm vor, das Klopstock kürzlich auf ihn gemacht[2], weil Göthe die deutsche Sprache verachtet hat, und darauf stießen wir alle an, jedoch nicht Klopstock zum Hohn; im Gegentheil, Göthe sprach so brav, wie sichs geziemt, von ihm. Gern wär ich noch länger dageblieben, um bey Göthe nicht allein zu hören, sondern auch zu sehn, und daneben freylich auch zu hören, aber das muß auf den Sommer verspart bleiben. Was ich sah, paßte alles zum Besitzer — seine Umgebungen hat er sich mit dem künstlerischen Sinn geordnet, den er in alles bringt, nur nicht in seine dermalige Liebschaft, wenn die Verbindung mit der V[ulpius] (die ich flüchtig in der Comödie sah) so zu nennen ist. Ich sprach noch heute mit der Schillern davon, warum er sich nur nicht eine schöne Italiänerinn mitgebracht hat? Jezt thut es ihm freylich auch wohl nur weh die V. zu verstoßen, und nicht wohl sie zu behalten. — Du siehst, daß wir unsre Zeit in W. recht gut zugebracht haben. Sollten wir einmal wieder hingehn, so will ich doch S. bitten, daß er sich der Herzogin Amalie bekant machen läßt, und Einsiedel soll uns alsdan gewiß nicht entgehn. Knebel ist seitdem hier bey uns gewesen — ein ehrlich Gemüth von einem Edelmann! — Wenn wir — oder auch ich allein — im Gasthof waren, so leistete uns Falk Gesellschaft, der Satirenschreiber, das gutmüthigste Kind von der Welt, der sich jezt in Weimar aufhält und von den[] Weimeranern lieb haben läßt, die immer jemand des Schlages haben müßen. Im Frühjahr war es Jean Paul Richter, in deßen Büchern Gotter gewiß nicht Eine Seite läse.

---

[1] Vgl. Goethe an Schiller 21. Dec. Nr. 263.

[2] Archiv der Zeit 1796; vgl. Schiller an Goethe 22. Nov. Nr. 247.

Ich höre daß man die Beylage in der Hamburger Zeitung[1] bey Euch vortreflich gefunden hat. Sie ist auch wirklich gar so übel nicht, aber es müßte freylich noch anders kommen, bis die Xenienmacher Auweh! sagen könnten. Ich glaubte Trapp darinnen zu erkennen, aber nun wißen wir, daß Ebeling in Hamb[urg] der Verfaßer ist, und die erste Muthmaßung hatte mich auch schon deswegen wieder verdünkt, weil Trapp nie Stolbergs Parthei, überhaupt nicht die eines Grafen und Christen genommen hätte, auch meinen Schl. nicht mit seinem Bruder verwechselt. Von diesem lezten[2] steht mit seinem Nahmen im Journal Deutschland ein Aufsatz über Göthe, der ihn allenfals als Panegiristen gelten lassen könte, obwohl eine vollkomne Freymüthigkeit darinn herrscht. Hingegen mein Schl. hat nie etwas über Göthe besonders geschrieben, ob er ihn gleich im Innersten seiner Seele lieb und werth hat. Die heftigste Antwort steht im 10ten Stück Deutschland und rührt von Reichard her[3]. Man muß sehn was darauf erfolgt. In der Recension des Allmanachs ebendaselbst sind nur einige unglückliche Verstöße begangen, nehmlich man hat alles auf Schiller gemünzt, und die Epigramme auf Reichard rühren von Göthe her, so hat auch Göthe das Epigramm gemacht, das sonst sehr witzig Schillern als ein naives Epigramm zugeschrieben wird. — Diese lezten Nachrichten amüsiren wohl Gotter oder Jacobs, wenn auch Dich nicht, liebste Louise.

Fr. von Berlepsch war eben aus Weimar abgereißt nach Dresden, um Mounier aufzusuchen, den berühmten Exdeputirten. Man behauptet, sie will ihn heyrathen.

Zum Schluß hat mein Mann eine Bitte an Deinen Mann. Ob er ihm wohl durch Rousseau die 5 lezten Jahrgänge der schönen Bibliothek[4] zukommen laßen will, die hier nicht aufzutreiben sind, da sie bey Schütz gleich ins Burgverließ kommen. Er kennt sie fast gar nicht und bedarf sie zu einigen allgemeinen Notizen. Indeßen sagt es Jacobs nicht, sonst möchte der sich feindseeliges dabey denken. Vergiß es nur nicht meine Beste. — —

---

[1] S. Boas II, S. 26, dessen Vermuthung hier bestätigt wird. Dagegen hielt Boie Claudius für den Verfasser; s. Weinhold, Boie, S. 226 A.

[2] Fr. Schlegel, Göthe. Ein Fragment, Deutschland von Reichardt, St. 2.

[3] Erklärung an das Publicum über die Xenien, Boas II, S. 37.

[4] Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, zulezt von Dyk redigiert.

116.

An Luise Gotter.

[Anfang 1797].

(Anfang fehlt).

— — Wir haben hier gehört, daß Jacobs nach Oldenburg als Director des Gymnasiums geht — Dorette wuste noch nichts davon; ich glaub es aber doch. Hilf Himmel! wie wird das werden, wenn der gute Jacobs, dem ich von Herzen gewogen bleibe, erst auf seine Frau und 3 Söhne reducirt ist.

Sag Cecilen, daß hier eine Mahlerakademie ist, die sie besuchen kan, wenn sie zu uns kömt, worauf wir sicher rechnen. Geht alles wie es soll und kan, so reisen wir im Frühling nach Dresden und Berlin, und nach unsrer Rückkehr bringt Ihr uns Cäcilien! — — Adieu, meine liebste, gute Louise. Schl[egel] küßt Dir die Hand. Gottern bin ich gram und grüße ihn also nicht.

117.

An Luise Gotter.

Jena d. 13. Febr. [17]97.

— — Du hast mir eine herzliche Freude mit den guten Nachrichten von Gotter gemacht. Ich sehe seine Verse als das erste ächte Lebenszeichen an — manche Kranke niesen, wenn sichs in ihnen wieder herstellt — Gotter macht Verse, und sie sind gar artig, sie haben eine hübsche pointe — ich hoffe das Beste von ihm. Die Poesie und der Hunger regen sich ja. Wie wirst Du im Frühling Dich freuen, wenn Du seine Kräfte wiederkehren siehst. Grimm hat im Grunde ein zärtliches Herz, und das ästhetische vermag mehr über ihn als er selbst weiß. So kan es nicht fehlen, daß er Deinen Mann nicht recht mit Liebe behandeln und curiren sollte.

Kaum hörte ich, daß Jacobs wirklich den Ruf nach Oldenb[urg] erhalten hat, als ich auch vernehme, daß er ihn ausschlägt, seiner Familie zu lieb, und Zulage erhält. Es freut mich, daß er unser Nachbar bleibt, zumal da er sich nach Norden entfernen wollte. Grüße ihn. — —

Schütz ist noch sehr übel — ich weiß wirklich nicht, wie es noch mit dem Gothaischen Plan wird, allein ich fürchte, sie läßt sich nur durch eine bittre Erfahrung von der Hartherzigkeit der Gothaner belehren.

Louise[1] fährt fort sich wohl zu befinden. — — Hab ich Dir geschrieben, daß mein jüngster Bruder fast närrisch vor ehelicher Seeligkeit ist — es mag ein Monat seyn, daß er getraut wurde, und er bittet schon zu Gevatter. Man muß sagen, es schien zwar dann und wann mit einigen von unsrer Familie nicht recht fort zu wollen, aber am Ende sind wir doch im Heyrathsfach sehr glücklich und loben Gott alle Tage. Wären wir so reich wie seelig! Obschon das nicht mein Hauptwunsch ist. — —

Aber Beste, Schl[egel] wird Dich noch inkommodiren müßen. Er bedarf auch der ungebundnen Bibliothek d. sch. W. Schütz hat die lezten Stücke gar nicht. Sey so gütig, packe sie ein und gieb sie dem Kammerwagen mit. Gotter kan sich darauf verlaßen, daß ihnen nicht ein Häärchen gekrümmt wird. S. ist der ordentlichste Mensch von der Welt und kan keinen Faden liegen sehn ohne darüber zu stolpern.

Wer Agnes[2] gemacht, wißen wir noch nicht. — Schiller kauft einen Garten, den die Mereau voriges Jahr hatte. Wohlzogen ist Cammerherr und C.-Rath in Weimar geworden — ich wollte in Petersburg! Die Humbolden hat ein drittes Kind seit 3 Wochen, so häßlich wie die beyden ersten.

Lebe wohl, Du Liebste. Warum schreibt die Chanoinesse nicht? — ich gräme mich darüber. Cäcilie könte Augusten auch wohl erfreun. Giebt ihr der Pastor so viel zu schreiben?

118.

An Luise Gotter.

[Jena Anfang 1797].

(Anfang fehlt oder es ist Beilage zum vorigen).

Ich lege noch ein Blatt bey, um Dir eine geheime Angelegenheit vorzutragen. Es ist bis jezt unsre Meinung, Ostern nach Dresden zu reisen, und wenn nicht nach Berlin, doch nachher über Deßau, Halle u. s. w. zurück. In Dresden logiren wir bey meines Mannes Schwester, deren Logis jezt durch Kind und Amme beengt wird (sie hat nach 10jähriger Ehe noch ein Kind gekriegt). Ich habe mir schon lange gedacht, es sey, so wohl in dieser Rücksicht, als auch in andrer, beßer, Auguste **nicht** mit auf die Reise zu nehmen, ob es

[1] Carolinens jüngere Schwester an Wiedemann in Braunschweig verheirathet.
[2] von Lilien von C. von Wolzogen; s. oben S. 181.

mir gleich das Herz abstößt und auch S[chlegel] sie ungern zurückläßt. Aber oft könnte doch der Fall kommen, wo sie nichts mit sich anzufangen wüßte und viel Langeweile hätte. Wenn ich sie Dir nun auf die 4 oder 5 Wochen zuschickte oder brächte? Sie ist es sehr zufrieden — die Freude, mit Deinen Kindern zu seyn, hält der Neugier die Wage. Die Trenung von mir kan ihr recht gut thun, und sie ist doch unaufhörlich beschäftigt, wohin man einzig bey ihr zu sehen hat. Ich nehme dann nachher Cäcilien her. Es wird sich zeigen, ob ihr sie gleich selbst bringen könt, oder lieber noch tiefer in den Sommer hinein warten wollt. Ich muß dabey natürlich auch Schl[egels] Geschäfte zu rath ziehn, damit er es mit genießen kan.

Vors erste will ich mich nur Deiner Einwilligung versichern, denn sollte meine Schwägerin noch besonders auf Augusten dringen, so kan ich es doch wohl nicht übers Herz bringen sie zurückzulaßen, drum sag Deinen Kindern noch nichts davon.

Du würdest Dich über Gustel freun — sie wird täglich niedlicher und heller im Kopf, ohne im mindesten ihre reine Güte einzubüßen. Aus Eigennuz mit, wünsche ich Cäcilen in ihre Nähe; die L — — S — — ist doch nur ein gemeines Wesen, und ich bin überzeugt, blos die Entfernung vom Gemeinen, in welcher Auguste beständig erhalten worden ist, hat sie zu dem was sie ist und werden kan erzogen. Nochmals Adieu.

119.

An Luise Gotter.

[Jena März 1797][1].

Du beste Seele, liebes theures Weib, vielleicht, wenn ich Dir nicht schreiben müßte, thät ich es heute noch nicht. Mein Herz ist überströmend voll, sobald ich mich Dir, in Gedanken nur, nähere, und eben deswegen drängt es sich wieder in sich selbst zurück. Ich habe zwar schon hundertmal mit Dir geredet, und mit Dir geweint, aber ich könte noch lange hingehn laßen, ehe ich es schriftlich in Worte brächte, die unmittelbar an Dich gerichtet wären. Du weißt alles was ich fühlen muß. Dein Schmerz erneuert unsre Freundschaft. Könte Dir die meinige in Zukunft nur etwas von dem Trost vergelten, den die Deinige mir gewährte! Ich eile dieser möglichen

[1] Gotter † 18. März d. J.

Zeit im voraus mit meinen Vorstellungen. Vergieb mir aus der Ursache, daß ich Dir sobald von Geschäften rede, deren beste Einrichtung Dir eine geringe Erleichterung seyn kan. Du hast gewiß meine Briefe an unsre Freundinnen gelesen, wo ich von den nachgelaßnen Handschriften unsres verewigten Freundes sprach. Vermöge es über Dich, mir, ehe ich abreise, welches künftigen Sontag seyn wird, Deine Meinung zu schreiben. Schiller will sehr gern etwas in die Horen haben. Wenn es mehr sind wie einzelne Sceenen, so kan das Stück dann freylich erst in einigen Jahren gedruckt werden. — — Gern, liebste Louise, wäre ich selbst noch gekommen, aber es zeigte sich keine Gelegenheit, und unsre Abreise ist zu nah. Kanst Du über diese Dinge nicht allein entscheiden, so wirst Du doch denen, die daran theilzunehmen haben, leicht begreiflich machen, daß es bald betrieben werden muß. — Schreib mir auch, wie es eigentlich mit der Geisterinsel steht, wenn Du es weißt. Man könte aus dieser einzelne Sceenen in die H[oren] geben, wenigstens will ich Schiller darum fragen. Ist Einsiedels[1] Einwilligung dazu nöthig, so schreibt ihm Schlegel. Wenn es seyn könte, und Du sonst uns etwas in der Sache auftragen willst, so schick mir den schönen Geist, um Göschen

---

[1] Er war Mitverfasser der Geisterinsel. Von ihm liegt folgender Brief an Gotter vor:

Weimar den 24. Juni 1796.

Ich muß Ihnen, liebster Freund, berichten: daß ich in dem Zwischenraum meines Schweigens zu Meyningen war, und den ersten Act der Geister Insel von Herrn Fleischmann gehört habe. Inzwischen ist auch die Oper Semiramis von Himmel zu Berlin hier in Partitur angekommen. — Wir haben fast keine Wahl als zwischen diesen beyden Komponisten. Auf einen reellen Autor-Gewinn werden wir wohl Verzicht thun müssen, weil diese beyden Komponisten noch keinen entschiednen Ruhm haben, und die Theater-Directionen, die ohnehin karg sind, auf gerade wohl nicht kaufen. Die Himmelische Komposition gleicht gar sehr der Naumannischen — die Fleischmannische ist weit besser als der erste echantillon: er hat die Instrumente mehr gespahrt, und den Gesang angenehmer zu machen sich bestrebt. Wenn ich die Partitur des ersten Actes von Hrn. Fleischmann erhalte, die er bald versprochen hat, so könnten wir beyder Komponisten Talente in Vergleichung stellen — und vielleicht dürfte ich hoffen Sie im nächsten Monat hier zu sehen? Ich will mir mit dieser Erwartung schmeicheln, und so lange die von Hrn. Fleischmann erbethene Entschließung noch aufspahren. Sagen Sie mir, theuerster Freund, ob ich hoffen darf diese Angelegenheit mündlich bald mit Ihnen berathschlagen zu können?

Um Ihre Neugier zu meinem Wunsch zu stimmen, so benachrichtige ich Sie: daß ich ein großes Trauerspiel fabricire, wovon der detaillirte Plan, und

etwas davon zu zeigen, damit das Wort Uebersezung ihn nicht abschreckt. Ich bin sehr in Eile, und schreibe wohl ein wenig verwirrt, aber Du wirst — —

(Schluß fehlt).

120.

Fr. Schlegel an Auguste.

[Jena 28. April[1] 1797].

— — Sag Du nur Deiner Mutter gelegentlich: ich hätte Dich eben so lieb, wie sie; und dann sag ihr auch: sie möchte sich nur in Acht nehmen. Ich hätte mir vorgenommen, ihr von dem Augenblick an, wo ich ihr kein Geld mehr schuldig wäre, wenn sie mich — welches sie doch nicht laßen kann — über gewisse Dinge, wo sie kein reines Gewissen hat, fragte, ihr allemahl die reine Wahrheit zu antworten.

Sag nur dem Vater: Er müßte nothwendig auch eine Historie schreiben. Ich hätte neulich gelegentlich ausgefunden, daß seine ganze Natur eigentlich historisch wäre. Wenn die Mutter etwa auch wissen will, was sie für eine Natur hat, so sag ihr nur: politisch-erotisch: doch möchte das Erotische wohl überwiegend seyn. Ich sehe Dir schon an, daß Du nun auch Deine Natur wissen willst. Du hast aber noch keine, liebes Kind. Die wächst einem erst später. Doch wird sie wahrscheinlich orchastisch (?) werden. — —

121.

An Schiller.

[Nachschrift zu A. W. Schlegels Brief vom 1. Juni 1797][2].

Vergönnen Sie mir, selbst zu bestätigen, was mein Mann Ihnen in meiner Seele betheuert hat. Ich habe so wenig wie er

---

fast zwey Acte fertig sind. — Wenn ein solcher Magnet kraftlos ist, so ist die Ordnung der Natur aus ihrem Gleis! — —

Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Einsiedel.

[1] An Augustens 12j. Geburtstag. Um diese Zeit waren Schlegel und Caroline in Dresden; Briefe Körners an Schiller vom 17. April und 29. Mai, IV, S. 23. 30. Daß Auguste sie begleitete, ergiebt der weitere Inhalt des Briefes; s. Beilage 3.

[2] Abgedruckt in Preuß. Jahrbücher 1862, Febr. IX, 2, S. 214. 215;

je den entferntesten Antheil an dem Vorgefallnen genommen — ich habe die Rezension, von der jezt die Rede ist, noch bis diese Stunde nicht gesehn, und mische mich in so verwickelte Dinge nicht. Wir verehren und lieben Sie so aufrichtig, daß diese grade und feste Gesinnung uns auch auf einen graden Weg führte, wenn noch so viel anscheinende Collisionen da waren. Vergeben Sie mir, daß ich diese Versichrung jezt nicht unterdrücken kan, da Schlegel in Gefahr ist ein Glück einzubüßen, wovon ich weiß wie sehr es ihm am Herzen liegt.

122.

An Luise Gotter.

[Jena] d. 28. Jun. [1797].

Immer hofte ich, meine Louise, ein Wort von Dir selbst zu vernehmen, aber so gut ist es mir und Dir noch nicht geworden. Wenn Du Dich ruhiger fühlst, wirst Du vermuthlich das schreiben eben so meiden, als es Dir oft bey so manchen unruhigen Beschäftigungen von einer andern Seite unmöglich wird. So viel ich weiß, bleibt Dir noch vieles zu thun übrig, wenn Du auch die Veränderung des Logis überstanden hast, aber ich bitte Dich herzlich, mir jezt wenigstens durch Cäcilen schreiben zu laßen, damit ich Euch nicht so fremde werde, daß Ihr nachher den Gedanken aufgebt zu mir zu kommen. Wie oft beschäftigen Auguste und ich uns mit dieser Hofnung, die immer eine Hofnung bleibt, wenn sich gleich Thränen darin mischen. Mir liegt es am Herzen, daß Du bald, wenigstens noch im Sommer herkomst, und ich möchte gern wißen, wie bald Du es für möglich hieltest. Im Winter ist Jena nicht reizend, wie Du weißt, aber im Sommer können manche unsrer Spaziergänge auch ein trauriges Herz erfreun, und werden gewiß Deiner Gesundheit sehr vortheilhaft seyn. Komm denn, Du Liebe, folge den Lockungen der Freundschaft, und laß mich endlich die unter meinem Dach bewillkommen, in deren Hause ich so oft froh geworden bin.

Schlegels Brief nach dem Concept auch: Briefe Schillers und Goethes an A. W. Schlegel, S. 17, und ebenda der Brief Schillers vom 31. Mai 1797, und die Antwort auf Schlegels Brief S. 19, wo es heißt: „Versichern Sie Madame Schlegel, daß ich von dem lächerlichen Gerüchte, Sie sey die Verfasserin von jener Recension nie Notiz genommen habe, und sie überhaupt für zu verständig halte, als daß sie sich in solche Dinge mische". Es handelt sich um die Recension der Horen im Journal Deutschland von Fr. Schlegel.

Wenn Du die Zeit erst ohngefähr bestimmt hast, dann wollen wir die Art und Weise bedenken. Es ist in diesem letzten Vierthelјahr Gelegenheit gewesen herüber zu kommen — findet sich keine, so bleibt es dabey, daß ich Dich abhole.

Lenzens (?) werden Dir Bücher mitgebracht haben, die noch in die Bibliothek gehörten. — —

Was wird nicht Auguste ihrer Cäcilie alles zu erzählen haben? Sie wird die Reise noch einmal mit ihr machen, und ich denke dies Wiedersehn und Beysammenseyn soll auf beyde wohlthätig wirken. Du solltest allein wegen Cäcilien schon zu mir kommen, da ihr gewiß eine gänzliche Zerstreuung recht gut seyn wird.

Lebe wohl, meine gute Louise, ich drücke Dich und Deine Kinder fest an mein Herz.

123.

An Luise Gotter.

[Jena] d. 14. Jul. [17]97.

Ich muß Dir heut mehr in Eil schreiben als ich wünschte, liebe Louise, um Dich über etwas zu fragen. Dein Entschluß, die Geisterinsel Sch[iller][1] zu geben, war mir sehr angenehm, und er selbst läßt Dir sagen, daß er sie immer als einen vortreflichen Beytrag ansehn würde, und Cotta solle den Auftrag erhalten, sogleich nach dem Druck das Honorar auszuzahlen. Um die Sache nun zu beschleunigen, da ich Deine Abneigung vor dem Schreiben kenne, warf ich geschwind selbst einige Zeilen an Einsiedel wegen seiner Einwilligung hin, und bat ihn Dir oder mir darauf zu antworten. Dies ist vor 8 Tagen geschehn und ich habe noch keine Antwort. Entweder ist er nicht in W[eimar] oder er hat sie Dir zugeschickt. Hast Du sie erhalten, und ist sie nicht verneinend, wie ich nicht hoffen will, so schick mir doch das

[1] Vgl. hierzu den Brief A. W. Schlegels an Schiller 3. Juli 1797 (Pr. Jahrb. a. a. O. S. 216): „Mad. Gotter hat unter den traurigen Unruhen, worin sie seit ihres Mannes Tode gelebt, erst jetzt dazu kommen können, seine Papiere zu untersuchen. Sie schreibt, sie habe das Lustspiel Der schöne Geist in einer solchen Verwirrung gefunden, daß sie nicht wisse, ob es je werde erscheinen können; wenigstens getraue sie sich nicht ohne Hülfe meiner Frau, der Gotter alles vorgelesen, die einzelnen Stücke zu ordnen. — — Es bleibt also nichts übrig als die Geisterinsel". Vgl. auch Schiller an Goethe 17. Aug., Nr. 360. (Nr. 350 der 1. Aufl.)

Manuscript sogleich zu. Soll sie nicht ganz gedruckt werden, wie mir es doch am besten scheint, so kan ja Schlegel die schicklichsten Stücke aussuchen. — Es wär sehr artig, wenn Einsiedel sich wiedersehen wollte. — — Du bekomst es jezt mit 4 Louisd'or den Bogen so bezahlt, als wenn es Göschen gleich nähme.

So viel davon, liebe theuere Freundinn. Ich danke Dir herzlich, daß Du mir endlich geschrieben hast. Den lezten Nachrichten aus Gotha nach, muß ich Dich mir jezt in Deinem väterlichen Hause denken. Möchtest Du bald da immer süßere Ruhe genießen, nachdem die jezigen harten Geschäfte vollbracht seyn werden. Ich sehne mich unaussprechlich nach dem Augenblick, wo ich Dich bey mir sehn werde. Man prophezeiht uns einen schönen Herbst. Jede gute Stunde, die Du hier findest, wird ein Gewinn für mich seyn.

124.

Fr. Schlegel an Auguste.

Weißenfels den 15. Jul. [17]97.

— — Bey der merkwürdigen oder prächtigen Geschichte von der Wanze hast Du gewiß einen Hauptumstand vergessen. Ich denke, die Mutter wird dabey nicht wenig auf mich geschimpft haben, als ob ich eigentlich die Wanze wäre, die sie gestochen habe; da sie mich so für den Vater alles Uebels und den Lügner von Anfang hält. — —

Sag der Mutter, sie soll ja ein Auge auf Wil[helm] haben von wegen der Paulusschen Liebschaft.

125.

Fr. Schlegel an Auguste.

Berlin den 25. Jul. [17]97.

— — Aber ich bin nicht froh, Auguste, denn ich kann meine Freunde nicht so bald vergessen, die Mutter und Wilhelm und Dich, wie Ihr es wohl könnt, Du nicht minder wie die Mutter. Sag nur der Mutter, ich wäre recht böse auf sie, daß sie mir nicht geschrieben hätte, und ich wäre recht unglücklich. Ich möchte oft mein ganzes Leben mit einem Seufzer von mir stoßen. — —

126.

Fr. Schlegel an Auguste.

[Berlin, August 1797].

— — Ich habe die Mutter recht lieb dafür, daß sie F[ichte] liebenswürdig findet. Ich schreibe ihr das nächstemahl desto mehr, dafür daß ich heute bloß der Tochter geschrieben habe. — Ein Zöllner (und Sünder) hat sich mit vielem Interesse nach Deiner Mutter, der Zöllnerin erkundigt.

Die Herz[1] ist zwar weiter nichts als eine alte Kokette, die unbändig schön gewesen und jetzt noch ist, eine pikante Bosheit und naive Gutmüthigkeit hat; aber an Jenisch unverschämter Plattheit[2] ist sie doch unschuldig. —

Dieß für die Mutter.

127.

Fr. Schlegel an Auguste.

Berlin den 26. Aug. [17]97.

— — Die Herz, eine alte Freundin von mir (das ist so zu verstehen: die Freundschaft ist jung, aber die Freundin ist alt. Mit Dir wäre es grade umgekehrt. Da ist die Freundschaft alt und die Freundin jung. Das ist auch weit mehr nach meinem Geschmack) — hat mir auf die Sakramente geschworen — und sie ist eine Jüdin — daß sie an der Jenischerey ganz und gar keinen Antheil hätte. Sag das der Mutter. Es ist wirklich die Wahrheit.

Was Du im Postscript von den Berliner Frauen und meinem Verhältniß zu ihnen andeutest, hat mich betrübt und erfreut. Gottloser Schelm! — möchte ich zu Dir sagen, wie Apollo zu dem kleinen Hermes. Ich habe Dich lieber, als Du verdienst. Nun bist Du schon übermüthig und trotzest. Das betrübt mich! Du hast also auch die Aehnlichkeit mit der Mutter; eine mehr als türkische Eifersucht. Das erfreut mich! — Es geschieht alles um Deinetwillen,

---

[1] Vorher heißt es in dem Brief: „Mad. Herz, die wir unter den hiesigen Frauen noch so mit am besten gefällt".

[2] Gemeint sind entweder Litterarische Spießruthen von D. Jenisch, Berlin 1797, oder die Schrift über Wilhelm Meister aus demselben Jahr; Koberstein III, S. 2008. 2022.

Auguste, damit ich nähmlich in der Anmuth wachse, wie mir die Mutter immer gepredigt hat, und wie ich nun tichte und trachte von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; damit ich Dir nicht mehr so rauh begegne, wie wohl sonst, wenn wir wieder beisammen sind. — —

Wenn die Mutter nicht selbst an mich schreibt, so solltest Du mir immer recht viel von ihr schreiben, was sie gesagt hat, ob sie lustig ist, ob sie von Wespen gestochen ist, oder von andern Ungeheuern, ob sie einen Roman schreibt oder dergl. Vor allen Dingen bitte sie aber immer und suche sie zu bereden, daß sie mir schreibt. — —

128.

An Luise Gotter.

[Jena] d. 7. Sept. [17]97.

Was hast Du mir für eine betrübte Nachricht gegeben, liebe beste Louise — ich war ganz mit der Erwartung beschäftigt, Dich bald bey mir zu sehn, und statt nun in dem Briefe etwa den bestimmten Tag zu lesen, kommen mir so viele Einwendungen entgegen. Wird es mir denn nicht gelingen sie aus dem Weg zu räumen? Ich kan mich mit der Vorstellung nicht vertragen, daß dieß Jahr so hingehn soll, ohne daß ich Dich unter meinem Dach umarme. — Du weißt, wie sehr ich wünschte, Du möchtest doch in der frölichern Jahrszeit kommen, weil ich Dich dann freundlicher hätte zerstreun können, aber das ist ja doch nun vorüber. Wir werden, wenn es so fortgeht, in ein paar Wochen den späten Herbst haben, und es ist also gleichgültig, ob Du noch später kommst, wenn Du Dich doch einmal auf das Haus einschränken mußt. So komm denn nur sobald Du kannst, seys Winter oder Sommer. — — Wenn Du und Cecile hier seyd, da wirst Du sehen, daß ihr ganz wie zu Haus seyn sollt, und wir auch nicht anders wissen werden, als daß ihr schwesterlich zu uns gehört. Ich kan meiner Louise nichts bessres geben, als einen frohen häuslichen Genuß unsrer Selbst, und des Besten und Liebsten in uns. Da muß man aber nicht so auf der Flucht seyn. — — Auguste hat jezt auch vielerley Geschäfte. Ich freue mich unendlich auf ihr Beysammenseyn mit Cecilen. Diese muß ja alle ihre Zeichnungen mitbringen. Doch diese Dinge werden wir noch verabreden können, denn wenn ich es irgend möglich machen kan, so komme ich auf einen Tag herüber. Auf länger gehts nicht.

Du glaubst nicht, wie unentbehrlich ich dem Freund Schlegel bin, und wirst überhaupt Deine Freude an unsrer artigen Wirthschaft haben. —

Ich sende Dir hier ein paar Damen, die ich gern begleitet hätte, wenn Plaz da gewesen wäre, und nicht sonst einiges mich zurück hielte, als z. B. ein ganzes Shakesp. Stück abzuschreiben, das unter die Presse muß, und wo sich kein Fremder in die erste Handschrift finden kan — aber ich habe sie bevollmächtigt, meinen Bitten an Dich mündlichen Nachdruck zu geben. Sie können Dir sagen, daß ich Schlegeln schon in die dritte Etage geschickt habe, damit wir in der zweyten hübsch beysammen seyn können. Ja, es ist schon geschenert, und ich habe heut eine Wäsche, wozu mir der liebe Gott Regen geschickt hat. — Aber freylich wirds wohl trocken werden und die Stuben wieder schmuzig, ehe Du kommst.

Die Geisterinsel hat Schl[egel] aufs genauste durchgesehn und abgeliefert. Mir war es selbst so damit wie Du sagst. Jene Töne sterben nicht in meinen Ohren — wenn ich es verlese, so merke ich, daß viele Laute ihm gehören. Es war eine himmlische Musik in seinem Vortrage dieses Stücks, wie denn auch wirklich die Poesie darin ganz Musik ist. Noch von der allerersten Vorlesung ist mir das meiste geblieben. Die lezte machte mich freylich mehr besorgt um ihn, als sein Aussehn, nach welchem Du mich damals fragtest, mit was mir nicht so sehr auffiel.

Auguste scheut sich Cecilen zu schreiben, aus mehr wie einer Ursach; sie fürchtet sich sogar, Cecile möchte zu groß und gescheut für sie seyn, und sich nicht mehr mit ihr abgeben wollen. Lezthin träumte sie sogar, Cecile hätte sie sehr kalt empfangen und immer nur auf ein Bild gesehn, das sie in der Hand gehalten hätte. J'espère ma chere Cecile que tu detruiras ces tristes rèves.

Die Reichard[1] kam doch neulich hier durch, und Auguste war eben den Nachmittag bey Seidlers. Nun weißt Du, sie hat sonst so freundlich gegen sie gethan, wenn sie sie traf, aber dießmal hat sie sie nicht angeredet, nicht gethan, als ob sie da wär, da sie 6 Stunden mit ihr in einer Stube war. Vermuthlich hat sie geglaubt, Auguste würde nun größer und ein artiges Wort tirerait plus à conséquence. — Apropos — ich bekomme eben einen Brief von meiner Schwester, und auf der lezten Seite find ich Meyers Hand, der

---

[1] Wohl Amalie R.; s. oben S. 87.

eben auf einer Wanderung durch Niedersachsen in Braunschweig angelangt ist, und mir zärtliche Vorwürfe über mein Schweigen macht. — Er wird sie noch lange zu machen haben.

Grüß doch Minchen herzlich von mir und umarme die Deinigen. Schick mir auch gute Antwort zurück. Deine Caroline.

Auguste hat sich doch in aller Stille ein Herz gefaßt und schickt Cecilen ich weiß nicht was alles für Herrlichkeiten. Sey doch so gut das Stammbuch wieder mitzugeben. Wenn ich nicht irre, so hatte Gotter noch ein paar Zeilen für sie aufgeschrieben, die ihr ein Heiligthum seyn werden.

129.

An A. W. Schlegel.[1]

[1797?]

(Anfang, 2 Blätter, fehlt).

— — Ich habe mir so das Ganze überlegt. Kurz muß er durchaus seyn — höchstens Ein Bogen. Das Stück ist voller Leben, voller Bedeutung, aber doch auch so einfach — es sind keine Räthsel darinn zu lösen. Der Charakter des Mönchs hat Tiefe, ohne Geheimniß. Kein[2] Heiliger, ein würdiger, sanft nachdenkender Alter, ein edel betrachtender Geist, fast erhaben in seiner vertrauten Beschäftigung mit der leblosen Natur, und äußerst anziehend, pickant (wenn Du erlauben willst) durch seine eben so genaue Bekantschaft mit dem menschlichen Herzen. Seine Kentniß deßelben ist mit einer frölichen, ja witzigen Laune gefärbt. Er hat einen schnellen Kopf, sich in den Augenblick zu finden und ihn zu nuzen, muthig in Anschlägen und Entschluß, fühlt er ihre Wichtigkeit mit menschenfreundlichem Ernst. Von seinem Orden scheint er nichts zu haben, als ein wenig Verstellungskunst und physische Furchtsamkeit — er ist frey von Herschsucht, und sezt sich ohne Bedenken aus, um etwas Gutes zu stiften,

---

[1] Das Vorstehende ist offenbar ein Entwurf zu dem Aufsatze „Ueber Shakespeares Romeo und Julia", der in den Horen 1797, Stück 6, erschien, und an dem nach Schlegels Vorbemerkung zu den Krit. Schriften I, S. XVII, Caroline Antheil hatte. Man vergl. mit dem Anfang hier S. 203. Manches könnte dafür sprechen, daß der Aufsatz früher geschrieben sei, s. die Anmerkung S. 202.

[2] S. a. a. O. S. 102.

ist freymüthig und Herr seiner selbst in einer Gefahr, der er nicht mehr entrinnen kan. Es ist sonderbar zu sagen, aber es giebt nichts liebenswürdigres als diesen Mönch, und die erste Szene in der er auftritt dient dazu, uns eine achtungswürdige Gewalt in seinem Wesen fühlen zu laßen, die jenen Eindruck durch Verehrung stärkt. Er thut was die jungen Leute haben wollen, aber er scheint uns nicht ihrem Ungestüm, sondern der beynah heiligen Empfindung, der Erfahrung, von dem was Leidenschaft ist, nachzugeben. Er thut an Julien eine Forderung wie an eine Heldin, er mahnt sie zur Standhaftigkeit in der Liebe, wie an eine hohe Tugend, und scheint vorher zu wißen, daß er sich nicht in ihr betrügen wird — in der sich zur Leidenschaft schon die reine gewißenhafte — die fromme Treue der Gattin gesellt. — Julie ist nichts wie Liebe, und doch wär[1] es unmöglich sie nur für ein glühendes Mädchen zu nehmen, das zum erstenmal erwacht, und gleichviel auf welchen Gegenstand verfällt. Diese beyden scheint wirklich ihr guter Geist sich einander zugeführt zu haben — sie treffen sich in einem Blick, und jedes nächste Wort ist wie dieser Blick. Man glaubt mit ihnen, daß hier keine Täuschung stattfinden kan. Selbst Romeos Flatterhaftigkeit giebt uns keinen Zweifel — es ist als wäre seine erste Anhänglichkeit nur ein Gesicht der Zukunft gewesen, ein Traum seiner Fantasie, ihn vorzubereiten. Und ob wir gleich an beyden nichts sehn wie ihre Leidenschaft, so zeigt sie sich doch so, daß sie auf eine edle Bestimtheit der Seele schließen läßt. Zürnt nicht mit Julien, daß sie so leicht gewonnen wird — sie weiß von keiner andern Unschuld als ohne Falsch dem mächtigen Zuge zu folgen. In Romeo kan nichts ihre Zartheit, und die feinen Forderungen eines wahrhaftig von Liebe durchdrungnen Herzens zurückscheuchen und beleidigen. Sie redet frey mit sich und ihm, sie redet nicht mit vorlauten Sinnen — sondern nur laut, was das sittsamste Wesen denken darf. Der heißen Italiänerinn verzeiht man die Lebhaftigkeit der Vorstellung. Von dem Augenblick an, da sie seine Gattin wird, ist ihr Leben an das seinige gefeßelt; sie hat den tiefsten Abscheu gegen alles was sie abwendig machen will, und scheuet gleich, die Gefahr entweihet oder ihm entrißen zu werden. Da sie gezwungen wird sich zu verstellen, thut sie es mit Standhaftigkeit, und deswegen ohne Gewißenszweifel, weil sie ihre Eltern nach solcher Begegnung nicht sehr achten konte. Ihren Monolog halt

[1] A. a. O. S. 396.

ich für einen von Sh[akespeares] Meisterzügen, die ohne Flecken sind. Erst[1] der Schauer sich allein zu fühlen, fast schon wie im Grabe — das Ermannen — die Ueberlegung, der so natürliche Argwohn, und wie sie ihn heldenmüthig, mit einer Seele über alles Arge erhaben von sich weißt — größer wie der Held, der wohl nicht ohne Ostentation die Arzney austrank — —

(Schluß fehlt).

130.

An A. W. Schlegel.[2]

(Anfang, 2 Blätter, fehlt)

— — Geschichte schreiben, ihm ebenfalls recht wieder zu gut kommt.

Die Hufl. hat vorgestern fast die ganze Rolle der Julie aus Gotters Oper[3] gesungen; die Musik ist sehr edel nach meinem Gefühl. In die Oper selbst ist nichts vom Geist des Originals übertragen. Die Liebenden kommen mir immer wie Julie und St. Preux[4] darinn vor — die sich — Mad. de Stael mag es anders sagen — ein wenig nach Grundsäzen liebten. Sh[akespeares] Julie ist so jung, so aufrichtig glühend. Dort haben wir eine moralische, hier eine romantische Leidenschaft. Darinn gleicht Romeo dem St. Pr., daß er seinen Schmerz nicht verheblen und nicht bemeistern kan. Wer aber würde dieses auch von dem Jüngling fordern? Was[5] dem Manne ziemt, weiß der Mönch wohl, aber auch, daß er in die Luft redet und nur die Amme erbauen wird, doch vergingen darüber einige Minuten, in denen sich der Verzweifelnde sammeln und dann auf den reellen Trost des tröstenden horchen konte, der ihm eine Julia zusagt, wies die Philosophie nicht konte. Romeos milde Festigkeit wird bei andern Gelegenheiten sichtbar. Seine Tapferkeit sucht keinen Streit, auch ohne Liebe scheint er über den Haß hinaus zu seyn — diese läßt ihn eine Beleidigung verschmerzen. Der Tod des edlen Freundes nur wafnet seinen Arm.

Im ersten Ausbruch von beyder Verzweiflung sind unstreitig — wir

---

[1] A. a. O. S. 401.

[2] Der Brief steht in nahem Zusammenhang mit dem vorhergehenden und enthält einen weitern Theil dessen, was Caroline zu dem Aufsatz über Romeo und Julie beisteuerte.

[3] Romeo und Julia 1779.

[4] In der Nouvelle Heloise von Rousseau.

[5] A. a. O. S. 399.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]
[2] [illegible]
[3] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

sagen, alle Schimpfwörter des Vaters sind mir nicht so anstößig als der Mutter Wort [1]: I would the fool were married to her grave. So was übersezt ich nun so gern weg. Ist es nur ein pöbelhaft gedankenloser Ausdruck, warum sollte mans nicht thun dürfen? Selten wird sich solch eine Gelegenheit zur Untreue finden. In Margarethens Munde (King Richard III.) will ich keinen Fluch unterdrücken, und auch Lady Macbeth mag sagen: ich weiß wie süß es ist, ein Kind an eigner Brust zu tränken &c., statt — ich habe keine Kinder &c. Aber Mislaute wie jener, wo sonst alles so harmonisch ist, thun weh.

Den Merkutio und die Amme, die man auch ihrer eignen schwazhaften Zunge überlassen kann, magst Du allein behalten.

Und ob Romeo und Jul[ie] ein Trauerspiel ist, mögt Ihr beyden ausmachen.

Dienstag den 19ten [2].

Heute muß ich etwas von Dir hören. Mein guter Freund, wie läßt mich die Hofnung des Tages Last so leicht ertragen.

Gestern bin ich wieder mit 40 bis 50 Menschen zusammen gewesen, ohne deß froh zu werden. Nun hat der — —

(Schluß fehlt).

131.

An Luise Gotter.

Jena d. 1. Nov. 1797.

Liebe Louise, Du hast mir freylich gar keine erfreuliche Dinge von Dir gesagt, und Dein Brief hat eine lang gehegte liebe Erwartung vereitelt. Darum hast Du auch sehr recht, wenn Dir das Herz zuträgt, daß wir höchlich unzufrieden mit Dir sind. Du hättest Dich viel früher entschließen sollen zu uns zu kommen, so brauchtest Du Dich nun nicht durch einen verdrießlichen Umstand festhalten zu lassen. Auguste ist gar nicht zu beruhigen, denn ich kan ihr nun nicht versprechen, daß ich hinüber fahren will. Ohne einen besondern

---

[1] Act III, Scene 5.

[2] Dies trifft im Jahr 1797 nur in den Sept. oder Dec. Daß A. W. Schlegel damals von Jena abwesend, etwa mit dem Bruder zusammen war, wissen wir aber nicht. Noch weniger paßt Juli 1796. Vielleicht muß man deshalb bis in den Jan. oder März dieses Jahres zurückgehen, wo der 19. ein Dienstag war. Dann ist „die Huf." (S. 199) nicht die Frau Hufeland in Jena, an die man zuerst denkt.

Zweck macht das immer Umstände, die jener mich zwar leicht überwinden ließ, aber wozu es nun wieder eines neuen Entschlußes bedarf. Ja, Dein festes Versprechen im Frühjahr zu kommen kan uns nicht befriedigen, da wir Dir nicht mehr trauen — und was ernsthafter ist — da wir vermuthlich im Frühjahr wieder eine längere Reise machen. Siehst Du, wie schlimm Du es angestellt hast! Wie gern hätte ich Dich hier gesehn, und laß mich Dir sagen, wie wohl würde es Dir gethan haben, Dich ein wenig herauszureißen! Du zehrst Kräfte auf, die Dir noch so nöthig sind. Deine unablässige Trauer taugt für Deine Kinder nicht — bestes liebstes Weib, Deine ganze Seele sollte auf sie gerichtet seyn; Deine Hofnungen solltest Du wenigstens eben so zärtlich pflegen wie Deinen Schmerz. Ich zweifle an Deiner mütterlichen Sorge nicht, doch glaube mir nur, jeder Gramm macht nach und nach unthätig, Du kanst wenigstens leicht auf falschen Weg dabey gerathen. Ceciliens jungem Gemüth ist es sicher nicht vortheilhaft, täglich Zeuge einer durch und durch bewegten Gemüthsstimmung zu seyn, wie die Deinige seyn muß — ihr Hang neigte sich so immer zur Ueberreife — und welche Freudigkeit, die sich mit jener nicht verträgt, haben die Mädchen nicht nöthig, um sich eine gute Stelle in der Welt zu bereiten, wozu alle ihre Fähigkeiten gehoben, aber keine ihrer Empfindungen unnöthig gereitzt werden müßte. Liebe Louise, er würde meiner Meinung seyn — bist Du davon nicht selbst überzeugt? Die innigste Freundschaft hatte sich vorgesetzt Dir dies ans Herz zu legen, und sich geschmeichelt, Du würdest getrösteter von dannen gehn. Vergieb mir deswegen, wenn ich die Aufschiebung Deiner Reise nicht als eine übrigens gleichgültige Sache ansehn kan, die uns nur um das Vergnügen uns zu sehn bringt. Bis dahin hatte ich alles verschoben, was ich Dir vorzustellen, was ich Dir Linderndes zu sagen hatte. Du hast eigentlich niemand um Dich, der so zu Dir reden könnte. Eigne Erfahrung und herzlicher Eifer geben mir vor vielen das Recht. Mir schien es so nöthig, daß wir uns sahn — Du beschäftigtest Dich natürlich jezt nicht so viel mit mir, wie ich mit Dir. — Auch werde ich die nächste Gelegenheit gewiß wahrnehmen. — Köntest und wolltest Du mir versprechen mir Cecilen mitzugeben, wenn ich bald zu euch käme, so würde mir Schl[egel] die Erlaubniß zu einer besondern Reise doch gern geben glaub ich. Gegen das Frühjahr bekömst Du sie nebst Augusten zurück, weil wir diese diesmal aus mehreren Ursachen gewiß nicht mitnehmen, und nach unsrer Rückkehr kämst Du mit allen Kindern zu mir. Dies fällt mir eben so ein.

Fürchte nicht, daß ich in Dich dringen, daß ich Deine Neigung zwingen will. Nur, Beste, rechne auch nicht darauf, daß wir immer in Deiner Nähe bleiben — das kann sich leicht ändern. Und achte es nicht, wenn C[ecilie] Schwierigkeiten macht, Dich nicht gern lassen will — wenn ich komme, red ich mit ihr, und sie folgt mir doch, wenn sie sieht, daß es Dein und mein Wunsch ist. Ueberlege Dirs, Beste, nicht nur so eben hin — bey mir kommt es aus voller Seele.

Der junge Hof kam und erzählte mir von der traurigen Begebenheit — da ich statt des erwarteten Briefs von Dir diese Botschaft bekam, sank mein Glaube an Dein Kommen gleich. Je mehr sich Kummer um Dich versammelt — [1]

Wegen Deiner andern Angelegenheit hab ich Dir ebenfalls Vorwürfe zu machen meine Gute. — — Ich erfahre jezt das erste Wort davon, daß es einem Vertrag mit Fleischmann zuwieder ist, daß die Oper [2] gedruckt wird. Der erste Akt ist eben ganz erschienen [3] mit der Note — die andern erscheinen in den folgenden Stücken, jedes einzeln. Wir können nichts thun, als den Druck des lezten bis nach geschehner Vorstellung in Frankf[urt] zurückhalten, wenn dieß anders noch möglich ist, da man lange in voraus druckt. Wahrscheinlich kommts in diesem Jahr nicht. Sch[iller] kan das selbst nicht so genau wissen. Hättest Du das nicht bestimmt sagen müssen, was für einen Vertrag Du denn mit F hattest? Er fürchtet sich gewaltig vor Nebenbuhler. Uebrigens, ist das Stück einmal wo gegeben, so kan man doch die heimliche Mittheilung nicht verhindern. In Berlin wird Himmel [4] so einmal nicht zugeben, das F. Composition gespielt wird. Ist sie gut, findet sie in Frankf[urt] Beyfall, so kommt sie längst in Umlauf, ehe Himmel fertig ist. — — Was Du nun auch thust, um das Unheil gegen Fleischmann gut zu machen, beschuldige nur Schiller nicht, denn der ist ganz unschuldig. Er machte sich eine Freude draus, durch sein Journal etwas bekannt zu machen, worauf man lange gewartet, und zwar auf eine vortheilhafte Art für Dich. Aber es sieht ihm gar nicht gleich, es weiter, Gesprächsweise nur, zu erwähnen. Daß Himmel das Mannscr. haben soll, ist sicher nur ein Geträtsch. Ich glaube, Einsiedel hätte sie

---

[1] So am Schluß einer Seite.
[2] Die Geisterinsel.
[3] Horen 1797, St. 8.
[4] Musikdirector in Berlin.

Himmeln lieber gegönnt. Die Schröder war mit Fleischmanns Musik nicht zufrieden — doch haben die sie gewiß eben so wenig wo mitgetheilt. Ich bin herzlich betreten über diese Sache gewesen, allein ich kan mir doch auch keine Schuld geben, weil ich je gar nichts bestimmtes gewußt habe. Melde mir doch bald, ob Du hierauf etwas gegen Fl. zu thun gedenkst, oder was ich noch thun kan. Mit dem Diderotschen Mannscrpt. hat es jezt Zeit, suche nur ja nach dem Einsiedelschen, denn der hat mich wieder daran errinnert.

Vergieb mir, daß ich Dich heut vielleicht auf mancherley Art habe bewegen müssen. Laß Dir den ersten Theil des Briefs nochmals an das Herz gelegt seyn — und bekümmre Dich nicht unnöthig wegen des zweiten. Deine Caroline.

132.

Fr. Schlegel an Auguste.

[Berlin Nov.? 1797].

— — Der Mutter küß nur von meinetwegen die Hand, und sag ihr ganz kurz und gut, ihr Böseseynwollen gegen mich wäre Papperlapap; sie möchte nur mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüthe den jungen Bären Herkules lecken und bilden[1], auf daß er gedeihe. Sie soll mir im Vertrauen melden, was sie noch will. Willst Du auch was dazu machen? — Im Ernst sag ihr aber nur, ich sey ein wenig erstaunt, daß sie auf mich böse seyn zu müssen glaube. Da sie mich aber jetzt so oft erstaunen machte, so ists bald wieder übergegangen. — —

133.

Fr. Schlegel an Auguste, Caroline und A. W. Schlegel.

[Berlin Nov.? 1797].

— — Ich hatte mich ordentlich festlich darauf gefreut, heute Dir, liebes Augustchen, zu schreiben, was ein Gemüth sey[2]; Ihnen, liebste Mutter, wie es um mein Gemüth steht; und Dir, Wilhelm, vom Romanze, von der romantischen Komödie, vor allem aber vom Her-

[1] Was hier gemeint ist, weiß ich nicht.

[2] Bezieht sich auf die Aeußerung in einem Brief an Auguste: „so schreibt doch die Mutter mehr aus dem Gemüth wie Du"; s. Beilage 3.

kules. Mit welcher Ungeduld, ja mit welchem Heißhunger erwarte ich nicht heute Antwort auf meinen letzten Brief! Wie viele Projekte sind nicht schon gemacht!

Ihr letzter Brief, Caroline, hat mir besondere Freude gemacht. Jetzt nur so viel: Alles Mistrauen war recht sehr überflüßig. Ich bin gut und meine Verhältnisse sind auch gut. Necken werde ich Sie aber doch noch über manches in Ihrer ersten Epistel, die mir, wie Sie zu ahnden scheinen, trotz der Mütterlichkeit, die mich im Herzen damit ausgesöhnt hat, mehr als weh thun mußte. Wildfremd, meynen Sie, soll oder kan ich Ihnen werden. So † werd' ichs nie. Aber leider war ichs, da Sie mir so schreiben konnten. — —

134.

Fr. Schlegel an Caroline.

[Berlin Nov.? 1797].

Wenn ich doch nur mehr schreiben könnte, liebe Caroline! Es geschähe so gerne. — Sie müssen nicht übel nehmen, daß ich nun in dem Gedränge von Allem, was ich eigentlich schreiben wollte und sollte, jetzt immer dem den Vorzug gebe, was das Journal betrifft. — Schreiben Sie mir doch ja, alles was Sie für sich dazu zu thun denken, auch noch ehe Sie fixirt sind. Ich rathe Ihnen dann so gut ichs weiß. Rathen auch Sie mir, und überlegen Sie alles was ich von meinen Arbeiten und Projekten dafür schreibe, recht kritisch und gründlich. — Besonders aber auch das, was Wilh[elm] thun kann und will, befördern Sie durch Ihre Theilnahme. Wenn er meinen Vorschlag wegen der neuesten lyrischen Gedichte des Meisters eingeht: so können Sie ihm gewiß sehr viel dazu helfen. — Lassen Sie sich weder Wilhelms Treiben noch Ihre Arbeitsscheu den Gedanken verleiden, selbst Beyträge zu geben. Wenn Sie dieß aber auch nicht gleich können oder wollen, so bleibt Ihnen doch schon viel übrig — durch Theilnahme und Rath unsern Eifer zu verdoppeln und zu berichtigen. —

Ich habe immer geglaubt, Ihre Naturform — denn ich glaube jeder Mensch von Kraft und Geist hat seine eigenthümliche — wäre die Rhapsodie. Es wird Ihnen vielleicht klar, was ich damit meyne, wenn ich hinzusetze, daß ich die gediegene, feste, klare Masse für W[ilhelm]s eigentliche Naturform, und Fragmente für die meinige halte. — Ich habe wohl auch Rhaps[odien] versucht und

W. kann gewiß sehr gute Fragmente machen, aber ich rede nur von dem was jedem am natürlichsten ist. Man erschwert sichs gewiß sehr, wenn man, besonders bey wenig Uebung, eine Form wählt, die Einem nicht natürlich und also nur durch große Kunst und Anstrengung erreichbar ist. — Sollten Sie jemahls einen Roman schreiben: so müßte vielleicht ein andrer den Plan machen, und wenn nicht das Ganze aus Briefen bestehn sollte, auch alles darin schreiben, was nicht in Briefen wäre. — Sie können wohl Fragmente sprechen und auch in Briefen schreiben: aber sie sind immer grade nur in dem, was ganz individuell und also für unsern Zweck nicht brauchbar ist. — Ihre Philosophie und Ihre Fragmentheit gehen jede ihren eignen Gang. — Seyn Sie also ja vorsichtig bey der Wahl der Form, und bedenken Sie, daß Briefe und Recensionen Formen sind, die Sie ganz in der Gewalt haben. An den Briefen über Sh—s (?) komischen Geist schreiben Sie doch auch mit, wenn der Vorschlag acceptirt wird? —

Was sich aus Ihren Briefen drucken ließe, ist viel zu rein, schön und weich, als daß ich es in Fragm[ente] gleichsam zerbrechen und durch die bloße Aushebung kokett gemacht sehn möchte. Dagegen denke ich, es würde mir nicht unmöglich seyn, aus Ihren Briefen Eine große philosophische Rhapsodie zu — diaskeuasiren. Was meynen Sie dazu? — Das wäre etwas für den Sommer, wenn ich wieder bey Ihnen bin: denn ich bin sehr geneigt mit Euch zu ziehn und im Sommer vollends bey Euch zu bleiben: dagegen aber auf den Winter wieder hierher zurückzukehren. — Was mir auf die Länge jetzt noch in Jena sehr fehlen würde, sind Bücher, die ich hier haben kann, wie ich wünsche, und die ich dort ganz entbehren muß. Wenn ich mich schon in Muße hinsetzen dürfte und einen meiner Romane ausführen, so wäre es etwas anders. Doch würde ich auch dabey homogene Lektüre brauchen. — Es freut mich sehr, daß W. mich wieder zu sich wünscht, und wie haben Sie glauben können, daß ich einer Einladung wiederstehen könnte, die nur meinem Wunsche entgegenkam?

Was Sie mir von Augusten schreiben, freut mich sehr. Nur das nicht, daß Sie sie nicht mitbringen wollen. — Singen kann sie hier so gut lernen, wie irgendwo. Vielleicht könnte ich ihr Zutritt in der Faschischen Singakademie verschaffen, wo sie Vokalmusik hören würde, wie man sie selbst in Dresden gar nicht hat. So oft Ihr in Gesellschaften gingt, wo sie nicht Lust hätte, oder Sie nicht gut fänden, daß sie mitginge, könnte sie mit mir ins Theater gehn. Ich

verspare das absichtlich auf die Zeit und bin seit einem Vierteljahr nicht dreymahl dringewesen. — Oder sie kann auch Griechisch mit mir lesen. — Ich bitte Sie recht sehr es zu überlegen. Mit der Unschuld, da ist nichts. Erstlich kann Auguste Berlin sehen und unschuldig bleiben. Wenn die Unschuld aber darin besteht, daß man immer an demselben Fleck klebte: so ist Auguste, die schon so vieler Menschen, Städte und Sitten gesehn hat, ein weiblicher Odysseus, nicht mehr unschuldig, und hat also nichts mehr zu verliehren. — Im Ernst, ich dächte es könnte ein kleiner Beytrag zu der Art von Bildung, die ihr nächst dem Beyspiel doch auch etwas der Zufall gegeben hat, und die sie so sehr von andern Mädchen ihres Alters unterscheidet, seyn, Berlin zu sehn. — Und dann, denken Sie nicht an die Trennung?

Eben kommen zwey Briefe von W. Ehe ich sie aber erbreche, will ich, da die Zeit bis zum Abgange der Post nur sehr kurz ist, noch Folgendes melden, worauf sich Tieck in seinem Brief bezieht. — Eichen hat Unger durch seinen letzten Brief sehr disgustirt und Reichardt noch mehr. — —

Ich zweifle sehr, daß ich Fichte'n und Niethammer jetzt etwas schicken kann. Der Fragmente, die im Sinn des Journals philosophisch sind, hab ich nicht sehr viel. Zwar sehr viel Materien, aber nicht Fragm[ente] oder jetzt nicht druckbar. Was ich ihnen leicht geben könnte, wäre wohl 1 oder $1\frac{1}{2}$ Bogen. Aber bey den meisten und grade bey den besten bin ich sehr ungewiß, ob sie Fichten einleuchten würden — oder auch zu sehr. Ich kann doch eigentlich nicht recht in den Geist des Journals eingreifen, außer daß ich etwa die Kritik, oder wo es Noth thut, Polemik gegen elegante Philosophen, die zugleich auf Philologie oder Poesie Anspruch machen, übernehme. Wenn nun aber mein Aufsatz nicht in den Geist des Ganzen eingriffe: so wäre er ihnen doch nur ein Lückenbüßer und von wenig Werth. Für mich aber, d. h. für die Fragmente in unserm Journal [1] sind mir die paar eigentlich philosophischen sehr viel werth, der Abwechselung wegen. — Wollen Sie wohl Fichten vorläufig, bis ich ihm selbst schreiben kann, ein paar entschuldigende Worte darüber sagen? — Nieth[ammer]s mache ich meinen herzlichsten Glückwunsch.

(Geht über in einen Brief an A. W. Schlegel).

---

[1] Dem Athenaeum, auf das sich der erste Theil des Briefs bezieht.

135.

An Luise Gotter.

[Jena] den 3. Dez. [17]97.

Das ist endlich vernünftig, meine beste liebe Louise. Wir haben eine unbändige Freude über Deinen Brief gehabt — Augustens Freude vollends wollte sich nicht bedeuten lassen. Und doch kont ich Dir nicht gleich antworten, weil ich gute und schlimme Gäste habe — zu den lezten gehört ein hartnäckiger Verschleimungshusten, Kopfweh und Zahnweh, und das erste ist unser Gößchen, der ein acht Tage in Geschäften hier zubringt. Heute habe ich alles auf Diners, Concerte und Soupers geschickt, auch das Töchterchen, und bin mit einem schweren Kopf ganz allein zu Haus, wo ich Dir denn das nöthige geschwind hinschreiben will. Wenn Du zum Weinachtsfest durchaus in Gotha seyn mußt, so komme ich nicht vor Weynachten, denn bedenk wie kurz der Besuch da ausfallen würde, da Du noch nicht ganz frey bist, und auch ich, da ich schon seit 14 Tagen das Haus nicht verlassen konte, nicht weiß, ob ich in acht Tagen gewiß reisen kann. Also dann gleich nach Weinachten. Aber uns wär es freylich eine große Lust, wenn Du die Feyertage hier zubrächtest; sie könnten Dir und Cecilen die Herrlichkeiten herschicken; wir wollten sie Euch schon bescheren. Doch hängt dieß nun ganz von meiner guten Louise ab.

Zwar nicht gute, denn Du Böse hast mir den Shakesp[eare] noch nicht wieder geschickt, den ich nothwendig brauche. Dorettens Heyrath macht mir wahres Vergnügen. — — Außerdem möcht ich noch ein 4tel Duzend Männer zu vertheilen haben, da ich einige Mädchen kenne, denen sie höchst nöthig sind.

Adieu Du Beste, ich bin heut eine schlechte Schreiberin. Antworte mir nur auf das obige bald und sende mir den Shakesp.

Deine C.

136.

Fr. Schlegel an A. W. Schlegel und Auguste.

Berlin 18. Dec. 1797.

⌐Auch Car[oline] muß ich bitten, heute mit meinen freundlichsten Grüßen vorlieb zu nehmen — noch mehr aber, aus ihren, aus Deinen, aus meinen, aus Hardenbergs [Briefen], woher sie

will, aus Himmel und Erde Fragmente[1] zu excerpieren. Denn wenn sie gleich keine Fragmente machen kann, d. h. will, so weiß doch gewiß niemand besser Fr[agmente] auszuschneiden. — Ferner bitte ich um ihren Beytrag zu einem Fragm. über Fr. Richter (— das Humanste sind die Frucht-Blumen- und Dornenstücke, besonders der zweite Theil) und William Lovell.

Auguste, der ich sehr für ihren Brief danke, muß heute auch mit der Einlage zum heil. Christ vorlieb nehmen. Gern packte ich noch einige Berrstoffer bey, da bloßes Gemüth ohne Aepfel sie nicht zu befriedigen scheint. Sehr ärgern sollte es mich, liebe Auguste, wenn Du die Lieder schon hättest oder sie Dir sonst nicht viel nutze wären. Ich werde den heiligen Abend an Dich denken, und mich in der Einbildung mit Dir freuen. — —

137.

An Luise Gotter.

[Jena] d. 11. Febr. 1798.

Es hat uns sehr beunruhigt, wie wir von Seidlers hörten, daß Du arme Liebe bis 10 Uhr hast unterwegens seyn müssen — wir konnten alle die Kälte und Langeweile berechnen, die Du derweil auszustehn hattest — doch es ist nun vorbey, und mir thut nichts herzlicher leid, als daß alles sobald vorbeygegangen ist. Ich werde nicht aufhören auf die Leute zu schelten, die daran schuld sind, bis Du einmal wieder hier bist. — — Was das liebe Mädchen[2] macht, will ich Dir treulich sagen. — — Sie zeichnet mit Eifer und Geduld. Schillers Kopf macht ihr viel zu schaffen, aber sie hat gewiß schon an Einsicht in die Art, wie man zeichnen muß, gewonnen, und Schlegel ist wohl zufrieden. — Ich habe Tischbein geschrieben, daß er doch ja noch vor Ostern kommen soll, weil er uns nachher nicht fände. Der bleibt dann doch einige Wochen hier und kann uns sagen was er von ihren Anlagen hält.

Diesen Morgen haben wir wieder Probe gehabt, aber es ist noch nicht viel damit, und eben so gut, daß Cecile nicht mitspielt. Die Jungens machen es kläglich genug. Die Lodern ist unermüdet, und übermorgen wird auf dem Saal im Schlosse probirt. Gustel hustet sehr, es geht mir durch die Seele wenn ichs höre. Das

---

[1] Für das Athenaeum.

[2] Cäcilie, die in Jena blieb.

Wetter ist abscheulich, kein Mensch kan gesund seyn. Aus Braunschweig schreiben sie auch von nichts als Husten und Schnupfen und Flußfieber.

Ott ist erst am Dienstag abgereiset. — — Daß die Berner Verfassung geändert wird ist gewiß; dabey kan Ott nicht blos den Adel, sondern auch, wie Hufeland meinte, de quoi vivre einbüßen, da sein Vater hauptsächlich von dem bisher bekleideten Amt zu leben scheint und auch den Sohn ein solches erwartete. — —

Lebe wohl, beste liebe Freundin, mit Deinen Kindern und Deiner guten Schwägerin. Wir lesen diesen Abend beym Thee den Egmont. — —

PS. Schlegel besuchte Eichstädt und fand alle Fenster voll der lieblichsten Blumen, Rosenstöcke, Mayglöckchen u. s. w., einige zahme Canarienvögel flogen und sangen dazwischen, so daß alles in der Stube lebte, und auf einem Tischgen in der Ecke standen Rosinen und Mandeln und köstliche Confituren. So futtert die Nixe.

138.

An Luise Gotter.

[Jena] d. 21. Febr. [1798].

— — Schillers Kopf ist der Schillern frappant ähnlich geworden, zum Beweise des Satzes, daß Eheleute immer große Aehnlichkeit mit einander haben oder wenigstens kriegen. — — Sag nur den Leuten wegen der Horen, entweder Du wüßtest es nicht und kein Mensch in Jena, oder mach ihnen weiß, sie würden mit dem äußersten Glanz, etwa mit dem Wallenstein, wieder zum Verschein kommen. Das habe ich schon mehreren in den Kopf gesetzt.

Es ist ein artiger Berliner bey uns gewesen, der schwedische envoyé daselbst[1], der in ähnlicher Qualität nach Paris geht. — —

139.

An Luise Gotter.

[Jena Febr./März 1798].

(Anfang fehlt).

— — daß ich sie [Cäcilie] in drey Wochen noch nicht zurückschicke, wozu sie auch, wie ich glaube, keine Lust hat. — — Gelegenheiten

[1] Brinkmann.

werden sich auch genug finden, so geht Tischbein selbst z. E. von hier nach Gotha. Wir erwarten ihn hier bald, und Cecile möchte ihn gern genießen. Setze auch den Fall, ihr Talent ginge nicht bis zur Künstlerinn, so würde ich ihr doch immer rathen, viel Zeit darauf zu wenden und darin zu thun was sie könnte, denn es gewährt ihr doch große Freude und man kann nicht wissen, wo auch Nutzen. — —

140.

Fr. Schlegel an A. W. Schlegel.

[Berlin Febr./März 1798].

— — Deine Frau hat mir einen sehr heftigen und beleidigenden Brief über das Athenäum geschrieben [1], den Du wohl nicht gesehen hast vor der Absendung. Die zwey ganzen Tage, die mir der unnütze Verdruß verderbt hat, können durch Nachtwachen und Anstrengung ersetzt werden, und meine Gesundheit kann schon einen Stoß vertragen. Aber der frohe Muth, die gute Laune ist fort, und werden wohl vor der Hand nicht wieder kommen. —

Caroline meynt meine Fr[agmente] wären oft zu lang. Das ist freylich eine von den Bemerkungen — worauf einem die Antwort in der Kehle stecken bleibt. — —

141.

Fr. Schlegel an Auguste.

[Berlin Febr./März 1798].

— — Daß Ihr nach Berlin kommen wollt, Du und die Mutter, darüber habe ich eine sehr große Freude, und wenn Ihr nicht gekommen wärt, so würde ich wohl etwas aus der Haut gefahren seyn. — —

Höre, ich habe mit der Mutter etwas gezankt in dem Briefe an sie. Wenn Du aber merkst, daß sie wieder freundlich ist, so grüße sie nur schönstens von mir, und sage ihr, ich hätte sie doch entsetzlich lieb. — —

142.

An Luise Gotter.

Weimar d. 2. May [17]98.

Die Einlage von Gustel liegt schon seit dem Sonntag, wo sie der junge Blumenbach mitnehmen sollte, den sie nicht mehr traf.

[1] Vgl. Fr. Schlegel an Schleiermacher, A. Schl.'s Leben III, S. 75.

Man kann übrigens hier zu nichts gelangen; es ist ein beständiges Gehen und Kommen; das Wetter begünstigt uns Fremden noch obendrein. Es sind sehr viel Menschen hier beysammen, und das Theater fast mit Auswärtigen angefüllt. — — Ueber 8 Tage bin ich schon fort. — —

Mit Iffland[1] hab ich viel, sehr viel von Gotter und Dir gesprochen. Er machte sich tausend Vorwürfe für Marianne eigentlich noch nichts gethan zu haben. Nun soll ich ihm aber den schönen Geist schicken und dann will er beyde zusammen anbringen. Ich gab ihm Dein Exemplar nicht, weil es das einzige war, allein besorg eine Abschrift innerhalb 14 Tagen, und schick sie Schlegeln, der etwa am 20. May nach Berlin abreißt und sie Iffland überbringen wird. Er wollte auch vom schönen Geist gern eine zweyte, um sie Kotzebuen nach Wien zu schicken, wozu ich Dir auch rathe. Geht Iffland einmal an die Sache, so kannst Du auch auf seinen äußersten Eifer rechnen, aber er mag allerdings mit Geschäften überladen seyn. Schick Du nur die zwey Abschriften, wenns seyn kann, sonst nur die Eine, und dann errinnert ihn Schlegel von neuem. Mit der Geisterinsel geht es noch wunderlich. Iffl. sagte mir, er habe sich die Composition von Fleischmann schicken lassen (weißt Du etwas davon? ich kann doch nicht zweifeln, daß es nicht wahr seyn sollte, er sagte, deucht mich, von 22 Dukaten, die er dafür bezahlt) aber die Musik taugte nicht viel, und er läßt sie ganz neu — —

(Schluß fehlt).

143.

Fr. Schlegel an Auguste[2].

[Berlin Mai 1798].

— — Grüße alle Freunde von mir, auch den Friedrich Richter, mit dem die Mutter so viel spricht. Wünscht sie denn auch, daß ich komme? Davon schreibst Du nichts. — Sag ihr doch, daß sie mit nächstem Posttag 3 oder 4 Aushängebogen vom 11ten Stück Athe-

---

[1] Spielte vom 21. April — 4 Mai in Weimar; s. Gödeke II, S. 827.

[2] Die damals mit der Mutter in Dresden war, während Wilhelm nach Berlin gegangen. Caroline reiste mit Auguste 9. Mai; s. Aus dem Leben von J. D. Gries, S. 25 ff. Ueber den Aufenthalt Schlegels und Carolinens schreibt Joh. Dorothea Stock an Lotte Schiller 24. Oct. (1798). Charl. v. Schiller und ihre Freunde III, S. 25. Ein andrer Brief S. 22 vom 2. Mai gehört wohl ins Jahr 1797, und ebendahin wohl der von Fr. Körner, geb. Stock, S. 34.

näum, ein ltes für Charlotte und einen großen Brief für Hardenberg erhält [1]. — —

144.

A. W. Schlegel an Auguste.

Berlin den 3. Jun. [17]98.

Herzens Gustelinettchen!

Ich danke Dir für Deinen närrischen kleinen Brief, er hat mir viel Freude gemacht. Noch mehr wird es mich aber erfreuen, wenn ich von Deiner Mutter höre, daß Du recht ordentlich und fleißig bist, und Dich auch Charlotten so nützlich wie möglich zu machen suchst. Hoffentlich wirst Du nun schon einen Meister im Singen haben und Dir recht viele Mühe dabey geben. Zelter hat mir eine allerliebste lustige Komposizion von Goethes Besenliede vorgesungen — ich will ihn bey der nächsten Gelegenheit fragen, ob ein Piepstimmchen wie Deins das wohl singen kann; und will Dir in dem Falle die Musik zu verschaffen suchen. Dagegen habe ich wieder eine Bitte an Dich. Du hast doch vermuthlich das Lied von der Schäferin aus den Theatralischen Abentheuern bey Dir. Das schreib nebst dem Texte so sauber ab als Du kannst, und gieb es der Mutter in ihrem nächsten Brief einzulegen. Mad. Fritz und Mlle. Mendelsohn wollten es gern haben um es zu singen. Sie thun Dir auch wohl einmal wieder so einen Gefallen.

Die Griechischen Bücher wirst Du nun bekommen haben und recht eifrig daran seyn. Adieu, liebes Kind, ich umarme Dich herzlich, und freue mich schon, wie Du mir entgegenspringen wirst, wenn ich wieder zu Euch komme. Dein ehrwürdiger Vater

A. W. Schlegel.

145.

An Luise Gotter.

[Dresden Ende Juni/Anf. Juli 1798].

Wir sind wirklich recht besorgt, liebste Luise, ob Dir nichts zugestoßen ist, und ich sehne mich besonders von Ceciliens Befinden

[1] In dem folgenden Brief vom 28. Mai läßt er Caroline bitten, die beiden Aushängerbogen sobald sie sie gelesen an Hardenberg zu schicken.

zu hören. Der schöne Geist war in Berlin noch nicht angelangt, sonst hätte es Iffland meinem Mann gesagt. Woran liegt dieß? Die Geisterinsel wird nach Reichards Composizion am Huldigungstage den 6ten Jul. in Berlin aufgeführt. S[chlegel] hat der Probe beygewohnt. Die Musik ist ihm sehr glänzend und romantisch vorgekommen. Fleischmann kan sich nicht beschweren, da man seine Musik in B. wenigstens gekauft hat. S. und I[ffland] haben große Plane zusammen, der Hamlet soll nach S. Uebersetzung vollständig gegeben werden — komt dieß um Michael zu Stande, so kehren wir gewiß über Berlin zurück. Dem kleinen Freund hat es dort sehr gefallen und er hat viel gefallen — Du glaubst nicht wie er fetirt worden ist von Männern, sogar Ministern, von Frauen, sogar Schauspielerinnen. Er hat auch ein prachtvolles Huldigungsgedicht[1] zurückgelassen und einige zärtliche Seufzer an Iffland und die Diabolinn Unzelmannin. Ich schicke sie Dir mit der Zeit.

Grüße doch Mutter Schlegel[2] herzlichst von mir, und Wilhelmine. Du kanst denken, daß mir jezt die Zeit gewaltig kurz fällt. Dazu trink ich den Egerbrunnen und darf nicht viel sitzen.

Die Iffland muß eine gar gute Frau seyn, wie mir auch S. nach einem 5wöchentlichen fast täglichen Umgang bestätigt.

Unsre Adreße ist an Mad. S. bey Hoffekretair Ernsts abzugeben. Man weiß das weitere schon auf der Post. Unser Haus ist deliziös. Schl. hat seinen Bruder Friedr. mitgebracht[3]. Hardenberg, unser aller Liebling, besucht uns oft. Lebe wohl, schreib doch gleich.

116.

An Fr. Schlegel.

Jena d. 14. Oct. [17]98.

Ich kann Ihnen heut allerley sagen was Sie gern wissen wollen. Wilhelm blieb in Weimar zurück um Göthen zu sprechen,

---

[1] Werke I, S. 160.

[2] So wohl verschrieben für: Schläger.

[3] Aus dieser Zeit sind seine Briefe an Schleiermacher, A. Schl.'s Leben III, S. 77, 83 ff., die Carolinens öfter erwähnen. So schreibt er S. 87: „Mit Carolinen harmonire ich wieder aufs beste. Ihr Sinn für die Liebe hat das gegenseitige Verständniß, so weit es gut und schön ist, wieder hergestellt."

und der ist sehr wohl zu sprechen gewesen, in der besten Laune über das Athenäum, und ganz in der gehörigen über Ihren W. M.[1], denn er hat nicht blos den Ernst, er hat auch die belobte Ironie[2] darin gefaßt und ist doch sehr damit zufrieden und sieht der Fortsetzung freundlichst entgegen. Erst hat er gesagt, es wäre recht gut, recht charmant, und nach dieser bei ihm gebräuchlichen Art vom Wetter zu reden, hat er auch warm die Weise gebilligt, wie Sie es behandelt, daß Sie immer auf den Bau des Ganzen gegangen und sich nicht bey pathologischer Zergliederung der einzelnen Charaktere aufgehalten, dann hat er gezeigt, daß er es tüchtig gelesen, indem er viele Ausdrücke wiederholt und besonders eben die ironischen. Sie haben alle Ursache Ihr Werk zu vollenden von dieser Seite, und so thun Sie es denn doch recht bald. Er hat W. mit Grüßen für Sie beladen, und läßt vielmals um Entschuldigung bitten, wegen des Nichtschreibens, eine Sache, die wirklich aus der Geschäftigkeit des lezten Vierteljahrs, wovon nachher ein Mehreres, zu erklären ist. An W. hat er den ganzen Brief schon fertig diktirt und doch nicht abgeschickt. Auch von der griechischen Poesie[3] hat er gesprochen; bey manchen Stellen hätte er eine mündliche Unterredung und Erläuterung dazu gewünscht, um etwa ein längeres und breiteres Licht zu erhalten. Gelesen hat er auch redlich; das kann man ihm nicht anders nachrühmen. Die Fragmente[4] haben ihn ungemein interressirt; ihr hättet euch in Kriegsstand gesezt, aber er hat keine einzige Einwendung dagegen gemacht; nur gemeint, es wäre eine allzu starke Ausgabe (die Verschwendung wäre doch zu groß, war der pivot seines allgemeinen Urtheils[5]), und es hätte sollen getheilt werden. W. hat ihm geantwortet, in Einem Strich ließe sichs freylich nicht lesen; da hat er so etwas gemurmelt, als das hätte er denn doch nicht lassen können, es wäre denn doch so anziehend. — In Weimar ist das Athenäum sehr viel gelesen. Ein gewisser Friedrich von Oertel hat sich Jean Pauls gegen Sie angenommen, es steht im Merkur (im Octoberstück[5]), noch sahn wir es nicht. Böttiger hat W. davon gesagt, er hätte es nicht wollen einrücken, aber Wieland hätte gesagt, weil es

---

[1] Fr. Schlegels Aufsatz über Wilhelm Meister, Athenaeum I, 2.

[2] Vgl. den Brief an Schleiermacher, A. Schl.'s Leben III, S. 76.

[3] Fr. Schlegel, Ueber das Studium der Gr. P., in: Die Griechen und die Römer Bd. I, 1797 (Werke V).

[4] Athenaeum I, 2.

[5] Zusatz von A. W. Schlegels Hand.

bescheiden geschrieben wäre, hätten sie keine Ursach es zu versagen. Von Carl Nicolais Unfug[1] wusten wir noch nichts, können aber das, und auch was Hirt schreibt, hier bekommen, und W. hoft der Haufen soll bald recht hoch werden. Tieks Zettel wird besorgt; hat er sich nicht zu weitläuftig heraus gelassen? — In Dessau sprachen wir einen jungen Mann, der eben aus Wien kam und da einen Brief von Böttiger an Hammer (der sich im Merkur zuweilen vernehmen läßt) gesehn, woraus er sich der Worte erinnerte: „die beiden Götterbuben, wie Wieland sie nennt“ — das Uebrige war irgend eine Notiz gewesen, was ihr gethan oder wo ihr euch aufhieltet, die er vergessen hatte. Es kommt nur darauf an, ob er mehr Akzent auf das Göttliche oder Bübische gelegt.

Nun von Göthens Geschäftigkeit. Er hat das Weimarische Comödienhaus inwendig durchaus umgeschaffen, und in ein freundliches glänzendes Feenschlößchen verwandelt. Es hat mir erstaunlich wohl gefallen. Ein Architekt und Dekorateur aus Studtgart ist dazu her berufen und innerhalb 13 Wochen sind Säulen, Gallerien, Balcone, Verhang verfertigt, und was nicht alles geschmückt, gemahlt, verguldet, aber in der That mit Geschmack. Die Beleuchtung ist äußerst hübsch, vermittelst eines weiten Kranzes von englischen Lampen, der in einer kleinen Kuppel schwebt, durch welche zugleich der Dunst des Hauses hinaus zieht. Göthe ist wie ein Kind so eifrig dabey gewesen, den Tag vor der Eröfnung des Theaters war er von früh bis spät Abends da, hat da gegessen und getrunken und eigenhändig mit gearbeitet. Er hat sich die gröbsten Billets und Belangungen über einige veränderte Einrichtungen und Erhöhung der Preise gefallen lassen und es eben alles mit freudigem Gemüth hingenommen, um die Sache, welche von der Theatercasse bestritten ward, zu stand zu bringen. Nun kam die Anlernung der Schauspieler dazu, um das Vorspiel ordentlich zu geben, worin ihnen alles fremd und unerhört war. Es stellt Wallensteins Lager[2] dar, wie Sie wissen, und ist in Reimen in Hans Sachsens Manier, voller Leben, Wirkung, Geist der Zeit und guter Einfälle. Sch[iller] hat doch in Jahren zu Stande gebracht, was G. vielleicht (die Studien abge-

---

[1] Wohl die gegen Tieck gerichtete Anzeige K. A. Nicolais im Berliner Archiv der Zeit 1798; s. Koberstein III, S. 2172.

[2] Erste Aufführung am 12. Oct.; Goethes Annalen XXVII (Ausg. in 30 Bänden), S. 67. Gödeke hat zweimal, II, S. 828. 1028, unrichtig den 18. Oct.

rechnet) in einem Nachmittag hätte geschrieben, und das will immer viel sagen. Er hat sich (dies kommt von W.) dem Teufel ergeben, um den Realisten zu machen und sich die Sentimentalität vom Leibe zu halten. Aber genug, es ist gut, er hat alle Ehre und die andern viel Plaisir davon. Göthens Mühe war auch nicht verloren; die Gesellschaft hat exzellent gespielt, es war das vollkommenste Ensemble und keine Unordnung in dem Getümmel. Für das Auge nahm es sich ebenfalls treflich aus. Die Kostume, können Sie denken, waren sorgfältig zusammen getragen, und contrastirten wieder unter einander sehr artig. Zum Prolog war eine neue, sehr schöne Dekoration. — Bey der Umwandlung des Hauses war Schillers Käfig weggefallen, so daß er sich auf dem offnen Balkon präsentiren muste, anfangs neben Göthe, dann neben der herzoglichen Loge. Wir waren im Parket, das denselben Preis mit dem Balkon hat, wo wir auch hätten hingehn können, aber lieber die bekannten Stellen wählten. — Die Korsen von Kotzeb[ue][1] gingen vorher. Bey dem Vorspiel hat man mehr gelacht und applaudirt. Der Schauspieler bringt überhaupt eine ganz andere, lebhaftere, materiellere Begeisterung hervor als der Dichter, aber hier konnte doch auch die im Allgemeinen geringe Liebe für diesen und selbst seine Gegenwart mitwürken, abgerechnet, daß man das Ding fremd finden muste, und obendrein auch soll zu lang gefunden haben.

Piccolomini wird wohl im Dezember, ebenso, gleichsam auf die Probe gespielt werden, wo man sich mit unsern Schauspielern behilft. Göthe meint, der alte Piccolomini (denn Vater und Sohn sind darin), das würde eine Rolle für Iffland seyn. Auf Schröder rechnet man schon. — Göthe ist heute[2] wiederum hier angelangt, um nun weiter den vergangnen Effeckt des Vorspieles und den zukünftigen des Piccolomini zu überlegen. Desto besser für uns. — Schelling[3] fuhr an Schlegels Stelle in der Nacht mit mir zurück. Gustel war nicht mit, wir hatten Parthie mit Gries und Mayer gemacht. Es kam gar zu hoch, das Billet 1 Thlr. Doch wird sies schon noch sehn, ich habe ihr alles erzählt. Fichte hatte mir nach der Comödie 4 Gläser Champagner aufgenöthigt, das muß ich nicht vergessen zu melden.

Schelling wird sich von nun an einmauren, wie er sagt, aber

[1] Schauspiel. Leip. 1799.
[2] Vgl. Düntzer, Schiller und Goethe S. 153.
[3] War seit October in Jena; s. Aus Schellings Leben I, S. 242.

gewiß nicht aushält. Er ist eher ein Mensch um Mauern zu durchbrechen. Glauben Sie, Freund, er ist als Mensch interressanter als Sie zugeben, eine rechte Urnatur, als Mineralie betrachtet, ächter Granit.

Tieck muß sich nun eben so wenig über Göthens Schweigen skandalisiren als Sie, denn er bittet auch ihn um Nachsicht. Und ich will Ihnen auch sein Urtheil über den 1sten Theil von Sternbald wiedergeben; Sie überantworten es Tieck. Man könnte es so eigentlich eher musikalische Wanderungen nennen, wegen der vielen musikalischen Empfindungen und Anregungen (die Worte sind übrigens von mir), es wäre alles darinn, außer der Mahler. Sollte es ein Künstlerroman sein, so müßte doch noch ganz viel anders von der Kunst darin stehn, er vermißte da den rechten Gehalt, und das Künstlerische käme als eine falsche Tendenz heraus. Gelesen hat er es aber, und zweymal, und lobt es dann auch wieder sehr. Es wären viel hübsche Sonnenaufgänge darinn, hat er gesagt (an[1] denen man sähe, daß sich das Auge des Dichters wirklich recht eigentlich an den Farben gelabt, nur kämen sie zu oft wieder).

Wollen Sie nun mein Urtheil über den zweyten? Vom ersten nur so viel, ich bin immer noch zweifelhaft, ob die Kunstliebe nicht absichtlich als eine falsche Tendenz im Sternbald hat sollen dargestellt werden und schlecht ablaufen wie bei W. M., aber dann möchte offenbar ein andrer Mangel eintreten — es möchte dann vom Menschlichen zu wenig darinn seyn. Der zweyte Theil hat mir noch kein Licht gegeben. Wie ist es möglich, daß Sie ihn dem ersten vorziehn und überhaupt so vorzüglich behandeln. Es ist die nemliche Unbestimmtheit, es fehlt an durchgreifender Kraft — man hoft immer auf etwas entscheidendes, irgendwo den Franz beträchtlich vorrücken zu sehn. Thut er das? Viele liebliche Sonnenaufgänge und Frühlinge sind wieder da; Tag und Nacht wechseln fleißig, Sonne, Mond und Sterne ziehn auf, die Vöglein singen; es ist das alles sehr artig, aber doch leer, und ein kleinlicher Wechsel von Stimmungen und Gefühlen im Sternbald, kleinlich dargestellt. Der Verse sind nun fast zu viel, und fahren so lose in und aus einander, wie die angeknüpften Geschichten und Begebenheiten, in denen gar viel leise Spuren von mancherley Nachbildungen sind. Solt ich zu streng seyn, oder vielmehr, Unrecht haben? W[ilhelm] will es mir jetzt vorlesen, ich will sehn wie wir gemeinschaftlich urtheilen.

[1] Zusatz von Schlegels Hand.

d. 15. Oct.

Fast habe ich so wenig Kunstsinn wie Tieks liebe Amalie [1], denn ich bin gestern bey der Lektür eingeschlafen. Doch das will nichts sagen. Aber freylich wir kommen wachend in Obigem überein. Es reißt nicht fort, es hält nicht fest, so wohl manches Einzelne gefällt, wie die Art des Florestan bei dem Wettgesang dem W. gefallen hat. Bey den muntern Szenen hält man sich am liebsten auf, aber wer kann sich eben dabey enthalten zu denken, da ist der W. M. und zu viel W. M. Sonst guckt der alte Trübsinn hervor. Eine Fantasie, die immer mit den Flügeln schlägt und flattert und keinen rechten Schwung nimt. Mir thut es recht leid, daß es mir nicht anders erscheinen will. Was Göthe geurtheilt hat, theilen Sie ihm doch unverholen mit.

Meyer [2] war diesen Morgen hier. Er tritt auch mit Entschuldigungen auf, habe Ihre Adresse nicht gewußt, aber sehr dankbar ist er und hat Sie studirt. Ganz von selbst fing er von W.s Kunstfragmenten an, die ihm eine sehr große Freude gemacht hätten, in denen gar sehr viel läge, und kurz, er war von ganzer Seele damit zufrieden. Was wird er nun zu den Gemälden [3] sagen.

Fernow in Rom hat eine starke Abhandlung gegen Hirts Laokoon geschrieben. Sie ist noch nicht gedruckt.

Im All. L. Anzeiger soll ein grober Ausfall gegen Sie [4], auch in Sachen Jean Pauls, seyn. Närrisch, daß man dabey doch gleich auf Sie gerathen [5]. Auch Oertel nennt Sie, der ein paar fade Seiten voll geschrieben [6], die sich auf das nemliche Misverständniß Ihrer ironischen Behandlung der Göthischen Leerheit gründen, das Jean Paul irre geführt, der künftig in Weimar wohnen wird. Mich soll wundern, wie er sich gegen uns nimmt.

Hardenberg ist nicht hergekommen. — Charlottens Kind bessert sich. — Schleusner [7] ist todt.

Zum Schluße dieses frage ich Sie auf Ehre und Gewissen, ob das Projekt mit Henrietten [8] die ganze Bescherung gewesen, um welche

[1] S. Brief Fr. Schlegels an Auguste, Beilage 3.

[2] Der Weimarer.

[3] Athenaeum II.

[4] Ich finde etwas der Art nur A. L. Z. 1798 Nr. 191 vom 3. Dec. (S. 1994), was wohl nicht gemeint sein kann.

[5] Athenaeum I, 2, S. 131 ff.

[6] S. oben S. 216 und vgl. Koberstein III, S. 2300.

[7] G. J. Schleußner, Docent in Jena, † 8. Oct. 1798.

[8] Dorotheens Schwester; s. die Briefe Fr. Schlegels Nr. 147 ff.

Sie die Schatten — den bewußten Geist und Liebe — beschweren haben. Dazu brauchte nichts aus den Tiefen heraufgeholt zu werden. Ganz von der Oberfläche habe ich es weggenommen, daß ich von keiner Seite das mindeste gegen diesen Plan habe, und ihn vollkommen ausführbar finde, wenn Sie sonst glauben, daß sich unsre sämmtlichen Wesenheiten in einander fügen, wie Sie denn davon überzeugt scheinen. Irdische Rücksichten werden mich nicht zurückhalten. Henriette kann mit uns leben, ohne daß es uns so viel mehr kostet, daß davon die Rede seyn könnte. Sie steht ihre besondern Ausgaben selbst, wie sie wahrscheinlich jezt auch thut, und ist übrigens als wenn ich eine Schwester bey mir hätte. Eine geistigere irdische Rücksicht, die unschuldige Neigung betreffend, die zwischen W. und ihr statt findet, lastet mir auch nicht auf der Seele. Und so macht mir die Idee recht viel Freude, und könnte, dächte ich, wenn Henrietten nichts genirt, recht leicht auf den Sommer, wo wir nach Berlin kommen und H. mitnähmen, ins Werk gerichtet werden. Ich spreche blos von mir, denn W. hat mir es ganz überlassen.

Vertrauen Sie mir aber nun auch die übrigen Projekte für Ihre Angehörigen. Ist nichts für mich mit dabey? Es muß aber allen so leicht seyn.

Adieu Friedrich.

Sagen Sie Unger, die Druckfehler-Verz[eichnisse] fehlten bei den Sh[akespeare] Exemplaren, auch die Compositionen zu Was Ihr wollt von R. Wie es damit stünde?

Wird Woltmann Sie nicht bei der Unze[mann] ausstechen, verläumden, aus dem Sattel werfen? Kann sie ihn leiden? Wie thut er gegen Sie? Ich dächte sehr, ihr versöhntet euch ordentlich zusammen, und da ich nächstens der U. schreiben muß, und nichts zu schreiben weiß, werde ich ihr meine Aufträge dazu geben.

Ist Schleierm[acher] glücklich, tout à fait? daß er auch — die Füße küßen darf?

147.

Fr. Schlegel an Caroline.

Berlin den 29ten Oktober [1798][1].

Der Brief über den Sh. (?) kommt auch dießmal noch nicht mit. Es soll mir lieb seyn, wenn Wilhelm schon so weit mit der Professur im

[1] Offenbar vor Empfang des vorhergehenden Briefs geschrieben.

Reinen ist, daß er ungeduldig darüber wird. — Dies verdammte Grübeln! — Nun, die Unverständlichkeit und Selbständigkeit soll dafür auch fertig werden wie ein Donnerwetter. —

Den Allmanach erwarten wir sehnsuchtsvoll. Marianne[1] hat mir von vielem vieles gesagt, was meine Begierde noch höher spannt. Aber auch auf Nachrichten von dem alten Herrn bin ich begierig, auf trostreiche Worte und gute Lehre. Denn ich muß Ihnen nur sagen, ich habe ganz neuen und frischen Muth, meinen Versuch über Meister fortzusetzen, oder vielmehr zu endigen, gleich in einem Stück. — Hier betrachtet man mich als advocatum Diaboli. Ueberhaupt ist das Geschrey groß über uns, und unsre Frechheit. — Verschiedene sind der Herz (die Leute kennen also doch ihre Quellen) verschiedenemal zu Leibe und Seele gegangen, man wisse für gewiß, daß im nächsten Stück ein schrecklicher Angriff auf Garve erscheinen werde.

In der elenden Brochüre, so in Leipzig erschienen ist[2], gehts ganz aufs Athen[äum] los, aber doch vorzüglich auf mich, auch nochmals die Fr[agmente] im Lyc[eum][3]. Kästner soll hieher geschrieben haben, wir hätten die genialische Tendenz die illiberale Humanität classisch zu machen. —

Hören Sie, Sie wissen, ich wollte auch etwas Allgemeines über die Griechen fürs Athen[äum] schreiben. Es sollte ein Gespräch werden. Aber ich habe mir nun überlegt, daß es besser ist diese Form Wilhelmen zu überlassen. Es wird mir leichter und anzüglicher seyn, wenn ichs in einem Frauenbrief an Sie thun darf. Ich kann leicht von Ihren Mysticismchens (?) Anfang, Anlaß und Anstoß nehmen. Noch schöner ists aber, wenn Sie nebst der Einwilligung auch noch sich sacrificiren und die kritischen Griechen[4] und die abgebrochne Poesie noch einmal lesen wollen und schreiben, wie es der Kritik auf Ihrem ganz menschlichen Richterstuhle bedünken will. Denn das ist ja eben der Punkt worauf es ankommt. Wichtiger ist es aber doch, daß Sie mir melden, ob Sie Caroline, oder wie Sie sonst heißen wollen.

Hardenberg ist in Weißenfels. Besorgen Sie diesen Brief bald an ihn, und wenn Sie ihn sehn, so grüßen Sie ihn auch

[1] „Die berühmte Marianne Meyer", Goethe an Schiller Nr. 351.
[2] Wohl: „Der hyperboräische Esel", der freilich das Jahr 1799 auf dem Titel trägt, aber vom Sept. 1798 datirt.
[3] Lyceum der schönen Künste, enthält I, 2 Kritische Fragmente von Fr. Schlegel.
[4] Die Griechen und Römer; historische und kritische Versuche. 1797.

mündlich auf das liebevollste und zärtlichste. Und so Du[1] ihn gesehn hast, schreibe alles, was gut ist zu wissen und zu schreiben. —

Hören Sie, ich habe seit ich hier bin auch einige Romane gelesen, und Richter hat dadurch bey mir sehr gewonnen. Er ist weit origineller, als Hippel, obgleich dieser sein Original ist. Er hat ihn eigentlich vernichtet, und überflüßig gemacht. Hippels Geist liegt übrigens in den Worten: „Ich liebe Minen in Tinen“. Auch Jacobi hat den Hippel viel gelesen. Der Eindruck ist mir nun ewig. Jacobi sey in der Weichlichkeit gebildet bis zum Künstlichen, und auf seine eigne Eitelkeit eitel, und wieder auf dieß Eitelseyn eitel bis ins tausendste Glied. — Das bischen Anmuth in Sterne sollten wir doch nicht zu ausschließend schätzen. Er scheint mir noch ärmer als Richter. An Smollet gefällt mir am besten, daß es ihm so Ernst ist mit seinem üblen Humor. Swifft finde ich am größten: sein Gulliver scheint mir so tief und systematisch, daß er wohl selbst nicht recht wissen mag, wie göttlich groß der Gedanke sey. Sonst würde er ihn nicht oft so jämmerlich gemein misbrauchen und behandeln.

Vom Richter kann ich also, wie gesagt, nicht ganz ablaßen. — Dagegen glaube ich jetzt, daß Voß und Wieland der Grave und Nicolai der Poesie sind. Es giebt jetzt offenbar ein wirkliches böses Princip, einen Ahriman in der deutschen Litteratur. Das sind sie die negativen Classiker. Ihr Dichten und Trachten scheint mir nicht etwa nur unbedeutend und weniger gut, sondern ihre Poesie ist absolut negativ, so gut wie die französische von Corneille bis Voltaire. Sie hat gar keinen Werth, sondern wirklichen Unwerth und muß also in Belagerungsstand erklärt werden. Und ich wünsche zu Gott, daß W[ilhelm]s Annihilazien des alten W[ieland] nicht bloß ein Ey bleiben mag.

Noch habe ich nichts durch den Tod verlohren. Da haben Sie Recht. Ich könnte viel. Manches würde aber anders auf mich wirken, als auf Euer einen. Das macht weil ich doch nur gleichsam in und auf dem lebe, was wir Welt oder Erde nennen. Mir kommt es vor, als ginge die moderne Geschichte jetzt noch einmal an, und als theilten sich alle Menschen von Neuem in Geistliche und in Weltliche. Ihr seyd Weltkinder, Wilhelm, Henriette, und auch Auguste.

[1] An Wilhelm.

Wir sind Geistliche, Hardenberg, Doroth[ea] und ich. Sie mögen Sich ihre Seelen selbst bestimmen, wenn es ihnen nicht misfällt, die Menschheit so mitten durch zu schneiden, und wenn Sie nicht wie Böttiger auf beyden Achseln tragen wollen, werden Sie Sich wohl entschließen müssen, wie die Tyndariden bald hier bald dort zu seyn.

Im Ernst, meine Religion fängt an aus dem Ey ihrer Theorie auszukriechen, und ich wünsche, daß Ihr Romänchen ihr bald folgen mag. — Es hat mir und ihr, der Religion nämlich, Muth gemacht, daß einige von meinen Gedanken über die Unsterblichkeit der Zeit so unmittelbar und klar einleuchteten, wie Ihnen einige über Natur und Organisation.

Leben Sie wohl und schreiben Sie Brieſchen und Romänchen. Friedrich Fichte ist auch gegen mich so biderb und wacker, wie er überall ist. Wenn es von dieser Sorte noch einige mehr gäbe, so wäre es eine Lust zu leben und ein Deutscher zu seyn.

Eben kommt Posemanti und der Allmanach. Beyde werden mir nun wieder Zeit kosten; indessen sind sie doch willkommen, auch der erste, da er einen Brief von Fichte bringt.

Henriette ist jetzt sehr liebenswürdig und liebt Sie auch so weit es die Bewunderung zuläßt; auch nicht weniger als billig ist. Warum dieß Jacobische Jetzt bei ihrem Liebenswürdig? — Weil sie etwas jetzt ist.

Wie viel Pfund Liebesbriefe wollt Ihr denn haben von der Alten[1]? — Ich habe seit einiger Zeit nicht mehr gesammelt. Henriette, die Veit und Schleiermacher haben sie wechselsweise bekommen. — Schl. meynt eben, sie wären nur in Masse interessant. Ich schicke sie demnach mit Fracht. — Ich habe sie doch endlich durch Deutlichkeit zur Vernunft gebracht.

148.

An Luise Gotter.

Jena d. 24 Oct. [17]98.

Lieber will ich nur nothdürftig schreiben, als es noch einen Posttag länger anstehn lassen, Dich wieder von hieraus zu begrüßen, meine beste Luise. Du kannst wohl denken, daß ich hier mancherley zu thun vorgefunden, und nun kamen mir auch gleich die holländischen Gäste dazwischen, und der Tag vergeht ohne daß ich die Hälfte von dem gethan, was ich habe thun wollen. Rechne also nicht auf große Relationen von dem vergangnen halben Jahr. Ich wünschte aber

[1] Frau Unger; vgl. die Briefe an Auguste, Beilage 3.

herzlich sie Dir und Minchen mündlich machen zu können. Sollte ich eine Gelegenheit finden, so komme ich einmal eigens dazu herübergefahren.

Sehr froh bin ich, daß die Nachrichten von unsrer guten Cecile Gesundheit beruhigend lauteten. Du kannst mir keine größere Liebe erzeigen, als wenn Du mir ihre Besserung bestätigest. — — Es thut mir gar zu weh, daß sie ein so trübes Andenken von ihrem Jenaer Aufenthalt behalten muß. Wenn man an einem Orte nur krank gewesen, so kann man sich nicht denken, wie einem gesund da zu Muth wäre. Diese Eindrücke muß Cecile noch einst in einem schönen Sommer auslöschen. Ihr habt uns ja nun einigermaßen fest hier, und Du bist eine wunderliche Seele, daß Du, statt mir darüber ein freundliches Wort zu sagen, von unsern Grundsätzen sprichst. Erstlich weiß ich nicht, daß Schlegel es verredet sich je irgendwo zu binden, wenn er gleich zu Gunsten der Unabhängigkeit viel gesagt und sie vorgezogen haben mag, besonders zur Antwort darauf, daß Ihr Euch gar keinen ordentlichen Mann denken könnt, der nicht eine Civilbedienung hat. Zweitens wird wahrlich durch den Professor seine Unabhängigkeit nicht gefährdet. Es ist ja gleichsam nur eine Erlaubniß Collegia zu lesen, wenn er dazu Lust hat, die ihn nicht verhindern kann seine Zeit auch anders anzuwenden und Jahre lang abwesend zu seyn. Also sey nur ruhig, wir sind noch die nehmlichen. Der Mensch geht seinen Weg, und die Grundsäze laufen beyher und mögen sehn wie sie fortkommen. Verlaß Dich nicht auf Grundsäze und kränke Dich nicht wo sie dahinten bleiben, allein auf Menschen verlaß Dich immerdar, die Du so kennst wie uns.

Schlegel ist sehr fleißig. Es wird ein geschäftiger Winter werden, so daß wir selbst die Geselligkeit dabey einschränken müssen, der wir ja auch im Sommer so schön gelebt haben.

Wenn ein Aufsaz von Schlegel: die Gemälde genannt, gedruckt seyn wird, so will ich sehn ihn Dir zu schicken, weil er ein Denkmal unsres Dresdner Aufenthalts ist, an dem Du gewiß theilnehmen wirst. — —

Fast alle meine Bekannte fand ich abwesend. Die Paulus ist noch in Schwaben. Ihr Mann holt sie jezt. Schleußner hat dort seine Laufbahn beschlossen.

Gleich nach unsrer Ankunft zog uns die Aufführung des Vorspiels zum Wallenstein nach Weimar hinüber. Es ist exzellent gespielt worden, und war so merkwürdig, als das neu eingerichtete Schauspielhaus freundlich und glänzend. Wird das nicht die Gothaner herüber locken? Wir haben diesen Winter noch 2 Schauspiele von

Schiller auf dieser Bühne zu erwarten. Hast Du von Iffland keine Nachricht? Wünschest Du, daß wir ihm etwas schreiben? Er ist jetzt etwas geplagt. Der Hamlet hat noch nicht können aufgeführt werden, vielleicht im Frühjahr. Von sich selbst hat er indeß 3 Stücke geliefert. Die brauchen keine neue Einrichtungen und Dekorazionen.

Lebe wohl, theuerste liebe Freundin. Ich umarme Deine Kinder und die Tante.

149.

Fr. Schlegel an Caroline.

Berlin den 29. Oct. [17]98.

Bey Bossemandi und beym Allmanach blieb ich letzthin stehn: da will ich also auch wieder anfangen. — Was Schiller betrifft, so bewundre ich nächst der heldenmüthigen Selbstentäußerung in dem Goetheschen Prolog, der mir wie eine ausgehöhlte Fruchthülse vorkommt, nichts so sehr wie die Geduld. Denn um solche lange Drachen[1] in Papier, in Worte und Reime auszuschnitzen, dazu gehört doch eine impertinente Geduld. Uebrigens erinnert mich sein Glück an sein Unglück, daß ihm die ästhetischen Briefe nicht rein herauskamen, und gestört wurden. Die stecken ihm nun im Geblüte, und die ganze Würdanmuth ist auf die innern Theile gefallen. Auch vergeht selten eine lange Zeit, daß er sich nicht [in] einigen Gedichten, die ästhetischer als dichterisch sind, Luft macht. Wenn das erste Eilftel seines Wallenstein so Goetheisch ist wie der Prolog, so bin ich auf alle eilf Eilftel nicht sehr begierig. Ich kann mir denken, daß eine so angestrengte Nachahmung bey dem Spiel und Anblick und erstem Eindruck täuscht: aber beym Lesen muß dann die Täuschung wegfallen. — Ich habe gehofft, er würde etwa im dreyßigjährigen Kriege eine Mittelgattung zwischen seiner alten und seiner neuen Tollheit entdecken.

Unter G[oethe]s Sachen bete ich die Metamorphose absonderlich an; die schöne Müllerin, das versteht sich ohnehin. In der langen Idylle auf die Schauspielerin ist viel pittoreske Väterlichkeit. Alles was Sie mir von Goethe geschrieben haben, ist schön und herrlich, daß er zufrieden ist, daß er die Ironie verstanden hat. Aber auch daß Sie mir so ordentlich geschrieben haben und gleichsam Briefe mit mir wechseln zu wollen scheinen dürfen. — Glück auf! Fahren

---

[1] Der Kampf mit dem Drachen.

Sie fort, ich bleibe jetzt regelmäßig bis um ein Uhr auf. Das giebt schon Zeit zum Schreiben.

Aber in der Art, wie Ihr den Sternbald nehmt, kann ich weder ihm noch Ihnen beystimmen. Habt Ihr denn die Volksmährchen vergessen, und sagt es das Buch nicht selbst klar genug, daß es nichts ist und seyn will, als eine süße Musik von und für die Fantasie? — Von der Mahlerey mag er weiter kein Kenner seyn, außer daß er Auge hat, immer wie sein Franz in Gedanken an Gemählde arbeitet, und den Vasari über alles liebt. Ist denn Ariost wohl in der Kriegskunst gründlicher unterrichtet gewesen? — —

Henriette ist nicht bloß voller Freude, sondern im Stillen sehr glücklich mit dem Gedanken, daß sie Euch willkommen ist. Ich denke auch, Ihr werdet sie von hier mitnehmen. — Was wird denn erst die alte Ungeheure[1] sagen und klagen! Sie strebt jetzt nach Stolz und anständiger Kälte. Indessen bin ich doch nicht ganz sicher, daß sie kein Recidiv vor Zärtlichkeit bekommt. Der Himmel verhüte es! — —

Henr[iette] grüßt Euch alle herzlich. Ist denn das nicht merkwürdig genug, wenn Ihr eine solche Henriette bekommen sollt? — Und glauben Sie es nur, daß es eine Aufopferung ist, wenn ich sie weggebe. — Sie wollen noch mehr von meinen Entwürfen über meine Angehörigen wissen? — Für Sie und Auguste hatte ich ja schon in Dreßden mir etwas ausgedacht. Sie sollen ein Romänchen schreiben und Auguste soll weiter lernen. Das ist genug. Man soll immer nur für das Nächste sorgen, sagt der Abbé Goethe; und das ist nun für Euch das nächste.

Tiecks Amli arbeitet jetzt an einer neuen Magelone. Vielleicht ists also nicht bloß Mangel an Kunstsinn, sondern innerliche Fatigue, daß sie so oft einschläft.

Baggesen ist jetzt in Paris, und Humbolt bemüht und quält sich ihn, weil er ein Genie sey, zu achten; hat mir auch ein Exemplar von seinem ästhetischen Versuch über Hermann[2] assignirt.

Die Unzelmann hat neulich sehr artig nach W[ilhelm] gefragt und an ihn gegrüßt. Leviathan[3] fährt fort zu grüßen.

Marianne thut dicke mit Goethe, ist übrigens sehr elegant, sehr artig und unbedeutend genug.

Brinckmann ist in Paris unzufrieden und unglücklich.

---

[1] Frau Unger.
[2] Aesthetische Versuche, Th. I., Braunschweig 1799.
[3] Vielleicht Rahel Levi.

Wenn ich doch bald einen Brief von Hardenb[erg] erhielte! Ein Projekt habe ich indessen nicht für ihn, so wenig wie für mich selbst. Eins der reizendsten und nothwendigsten unter meinen Projekten wäre eine Pandora für Schleierm[acher]. Ich wünschte, daß er, wenn wir einmal scheiden müssen, wieder eine gute Frau bekäme, die seiner würdig ist.

Hülsen heyrathet effectivement in einigen Wochen, und errichtet eine Erziehungsanstalt. Das ist nun also in Richtigkeit. Aber wo wird Schelling, der Granit, eine Granitin finden? Wenigstens muß sie doch von Basalt seyn? Und diese Frage ist nicht aus der Luft gegriffen. Denn ich glaube, er hat un tant soit peu Liebesfähigkeit. Würde er die Le[vi], so würde ich sie schicken. Er hat Eindruck auf sie gemacht. Von mir hat sie gesagt, ich hätte wie der Messias unter Euch gesessen und Ihr hättet mich auch ganz apostolisch behandelt.

150.

Fr. Schlegel an Caroline.

[Berlin November 1798].

— — Hier ist Hard.s (?) Brief, der göttliche, mit Dank zurück. Theilen Sie auch ihm von mir mit, was Sie für gut halten. Ich kann ihm zwar schreiben, aber nicht was Ihnen. — Sie scheinen nicht mehr ganz so mütterlich und zärtlich wie sonst.

In den Propyläen zu den Propyläen ist im IVten Theil noch mehr Väterlichkeit, auch Würdanmuth und etwas Unterhaltungs-Popularität. — Was die Weltkunde[1] von Wallenstein giebt und sagt, gefällt mir sehr wohl.

Dem neuen Schulmeister Hülsen schreibe ich eben. Freylich geht er wunderlich auf wunderlichen Wegen. Aber ein Professor ist doch mit alle dem gleichsam nur ein potenzirter Schulmeister. Und da nun Hülsens Sie auch ein Schulmeister ist, so darf er sich ja nur mit ihr zu jeder beliebigen Dignität potenziren um die Lücken auszufüllen.

Wie es den Meinigen geht, wissen Sie nun schon. — Geschehn ist noch nichts weiter.

Uebrigens wäre es doch gut, wenn das Ath[enäum] in der A. L. Z. recensirt würde. Sie recensiren ja doch vieles, wozu sie auch eben keinen Mann haben oder haben wollen. Ich dächte Sie befählen es schlechtbin.

Ich habe eine weissagende Anschauung davon, daß Woltmann Berlin und Preußen die Ehre erzeigen [will], der Spittler und Müller

---

[1] Neue Weltkunde; s. Goethe an Schiller Nr. [illegible].

des Landes zu werden. Seine Aufnahme hier ist nicht so glänzend wie die von W[ilhelm]. Aber in der schlechten Gesellschaft ist er fast noch verbreiteter, besonders unter den gemeinen Räthen.

Zelter erkundigt sich oft nach W. und hat den Schwan und Adler aus desselben Melodien[1] musicirt, der närrische Architekt und Kerl; die Taube nicht! Es sind gute, musikalisch gute Gedanken darin, aber nichts vom Gedicht, auch gar nichts. Schießt er fehl, so ists tüchtig. Die Altdeutsche Müllerin ein wenig besser.

Ueber Wilh[elm]'s professorale Energie und Expansivität freue ich mich gar sehr, auch über die Absicht auf Weltmanns Pelz.

Daß Huber sich mit Kotzebue verträgt, kann nicht ärgerlicher seyn, als daß Schelling über Hardenberg urtheilen will. Eine Pique habe ich aber deshalb nicht gegen den braven Granit, außer wenn er sich eine dergl. Gurke herausnehmen will, wie ihm ja zuweilen begegnet.

Sind Sie nicht auch der Meynung, daß ich mein zeitliches und ewiges Glück lieber erst mit eignen (geschriebenen) Romanen suchen soll, als mit übersetzten Historien? — Doch habe ich mir W.s Bußpredigt sehr zu Herzen genommen, obgleich ich sie schon früher beinah im Herzen hatte. — Es soll wirklich eine Revolution in meiner Schriftstellerey vor sich gehn. — —

Lebt alle wohl und schreiben Sie mir nur, Auguste desgleichen.

Friedrich.

— — Uebersetzt, sagen Sie ihm[2], was man so übersetzen nennt, brauchte kein Alter zu werden als Plato und als dessen Ergänzung Aristoteles. In 10 Jahren ist das noch früh genug; auch schaden (?) die kleinen Stümper von Vor und Mitarbeitern hier sehr wenig. — Was alte Historien betrifft, so möchte ich wohl einige halb übersetzen, halb diaskeuasiren und excerpiren. Das ist aber ein ganz Stück.

151.

Fr. Schlegel an Caroline.

[Berlin] den 27ten Nov. [1798].

— — In unserm Hause ist nichts weiter vorgefallen, und es geht alles von selbst, so wie Sie wollen und rathen. Für jezt ist alles in Vergessenheit versenkt, und er ist nachgiebiger und zuvorkommender gegen uns wie jemals, damit wir es nur bey jener Ver-

[1] Lebensmelodien, Werke I. 2. 61 ff.
[2] Wilhelm.

gessenheit lassen, die für den Augenblick recht ersprießlich ist. Wir haben Hoffnung, daß er im Sommer in Handlungsgeschäften nach Paris geht. Geschieht das, so leben wir nicht nur hier oder in Dresden oder wo es sonst am besten, freyer, und was mich betrifft, fleißgünstiger, sondern der Weg zu dem Weiteren bahnt sich dann wie von selbst. Daß wir mit nach Paris giengen, glaube ich nicht, wenigstens nicht fürs erste. — Doch wer weiß, ob das nicht alles Gebäude in der Luft sind. Wäre das Projekt bloß seines, so würden wir keine Notiz davon nehmen, aber da Josef Theil daran hat, dürfen wir eher eine Hoffnung [hegen].

Es folgt nun für jetzt eben weiter nichts daraus, als das eine, daß ich die V[eit], ehe nicht alles in Ordnung ist, und sie frey, weniger als je verlassen darf. — —[1]

Alles was Sie mir darüber geschrieben, freut mich sehr und ist recht und schön. Schreiben Sie mir mehr und nehmen Sie Sich meiner an.

Vorgestern besuchte mich Hülsen, der aber schon wieder fortgereißt ist. Er hat mir sehr gefallen, und ich habe wohl [Lust] ihn einmal zu besuchen, wie er mich einlud. Könnten wir nicht alle zu Ostern zu ihm reisen? Es ist sieben Meilen von hier. — An ihm hätten wir gewiß einen recht tüchtigen Mitarbeiter für das Athen[äum] gehabt. Er sagte mir von allerley, unter anderm von einer Abhandlung über die Centralsonne: und ich denke, er wäre recht der Mann dazu, die Astronomie zu einer *schönen Wissenschaft* zu bilden. — Mit Fichte hat er einen närrischen Handel gehabt. Dieser sagt ihm, wie er nach Halle reißt, allerley über Homer von Wolf, daß er *a priori auf dasselbe Resultat der Unächtheit der homerischen Poesie gekommen sey*. Hülsen richtet es ehrlich aus. Nun darf man Wolf nur ein klein wenig a posteriori oder a priori kennen, um zu wissen, wie komisch ihm jene Meldung erscheinen mußte. Von diesem natürlichen Wolfischen Ironismus hat nun Fichte wieder gehört und macht Hülsen Vorwürfe, er habe sein Vertrauen gemisbraucht, woran dieser gewiß nicht gedacht.

Wünscht man etwa, daß den schönen Wissenschaften[2] das Fell über die Ohren gezogen werde, daß man sie mir anträgt? Ich acceptire sie, und bitte aber noch weit mehr um den IVten Theil von

[1] Es folgt eine Stelle, aus der Dilthey, Schleiermachers Leben I, S. 471, einiges mitgetheilt hat.

[2] Bibliothek d. sch. W.

Kants kleinen Schriften, der mir längst offerirt und acceptirt, und ohne den ich die ersten nicht recensiren kann.

Hirtzigl. (?)[1] Ochsen antworte ich vielleicht ein paar Zeilen bey der nächsten Gelegenheit, wo ihn W[ilhelm] mit Spott tauset. Eigentlich ist es gegen meine Maxime, auf eine solche Anspielung auf Facta und Persönlichkeiten, die die litterarische Rechtlichkeit betreffen, nicht zu antworten. Indessen ist die Art freylich so elend, daß es fast unter aller Notiz ist.

Sehr, sehr lieb ist mirs, daß Ihr Henriette zu Euch nehmen und haben wollt. Eigentlich wäre es ein wahrer Jammer, wenn sie Gouvernante würde. Für Auguste wäre ihre Gesellschaft ein unersetzliches Gut, und sie könnte auch viel nützliches von ihr lernen. Woran sich die Sache eigentlich stößt, ist daß sie ängstlich wegen des Geldes. — — Wenn Ihr ernstlich wollt, daß sie zu Euch kommen soll, so verschafft Ihr, wenn Ihr könnt, Gelegenheit durch eine Uebersetzung aus dem Englischen oder Französischen etwas zu verdienen. Sie kann es gewiß sehr gut, versteht sich was leichtes, einen Roman, Reisebeschreibung oder des etwas. — —

W. könnte immer gleich jezt an Hartknoch schreiben. Sollte es denn nicht möglich seyn, die Mitarbeiten unsrer Freunde dennoch aufzunehmen? Es geht mir sehr hart an. W. müßte dem Buchhändler — Hülsen — Hardenberg — Schleiermacher nennen. Wir gehören doch zu einer Centralsonne! — Ueberlegt es mit dem Geiste und mit dem Gemüthe. —

Für die Nachricht von Goethe danke ich schönstens, und bitte mir immer die Brosamen von Eurem Herrentische mitzutheilen. — Sie haben H[ardenberg]'s Brief geöffnet, aber wie es scheint, nicht gelesen: denn sonst hätten Sie doch wohl etwas Erstaunen über unsere Symbibliomen geäußert.

Augustens Ungestüm und Verlangen nach Henriette hat mich ganz bezaubert, sowie überhaupt Ihr Brief. Küssen Sie sie auch einmal in meiner Seele, aber ohne das sie es weiß.

152.

Fr. Schlegel an Caroline.

[Berlin Anf. Dec. 1798?].

(Anfang fehlt).

— — auf, ein kostbares Wesen zu seyn. Vielleicht wird sie[2] noch einmal durch einen sinnreichen Juden mündig.

[1] Es scheint Hirt gemeint zu sein; s. Nr. 169. [2] Wohl Henriette.

Ich habe noch einen andern wichtigern und tiefern Kummer. Schleyerm[acher] verdirbt durch den Umgang mit der Herz an sich und auch für mich und die Freundschaft. Die Weiblichkeit dieser Frau ist doch wirklich so gemein, daß sie selbst diesen fünften Mann am Wagen allein besitzen muß, wenn es ihr Freude machen soll. — Sie machen sich einander eitel: es ist kein großer Stolz, sondern ein alberner Dampf wie von barbarischem Punsch. Jede kleine noch so lausige Tugendübung rechnen sie sich hoch an: Schl.'s Geist kriecht ein, er verliehrt den Sinn für das Große. Kurz ich möchte rasend werden über die verdammten und winzigen Gemüthereyen! — Doch ist ihr Betragen gegen uns bey dieser Sache tadellos gewesen.

Das schlimmste ist, daß ich keine Rettung für Schl. sehe, sich aus den Schlingen der Antike zu ziehen. Ich weiß nicht, ob Sie nicht das alles für Schwärmerey oder Tand halten. Aber es ist nun einmal so, mit der feinsten Blüthe ist in der männlichen Freundschaft alles weg: ich werde schwerlich wieder einen Freund finden, der so fein und tief in alle Fugen meines Geistes einklänge und eingriffe; und ich bin nun einmal eine unendlich gesellige und in der Freundschaft unersättliche Bestie.

Uebrigens sterben hier auch Menschen. Neulich sind in einer Nacht sieben Schildwachen erfroren. — —

Augusten grüße ich herzlich, und werde sie sehr bewundern, wenn sie nach ihrer schönen Ungeduld nun auch Geduld übt.

153.

Fr. Schlegel an Caroline.

Berlin den 15ten Dec. [17]98.

Zwischen Angst und zwischen Hoffen schreibe ich Ihnen, so viel ich noch schreiben kann. Eher konnte ich nicht schreiben, weil ich erst eben von Fröhlich komme, und von Henrietten Botschaft erhalte, die aber freylich so gut wie keine ist. Sie will nächsten Posttag gewiß selbst schreiben, heute kann sie nur grüßen und danken; es sey ihr alles noch zu confus. Mit Wien ist es bis auf das Nähere der Bedingungen richtig: aber auch davon hat sie erst heute Gewißheit. Der Mann ist ein sehr reicher jüdischer Banquier. — —

So war ihr Entschluß, in dem sie Eure Briefe, die ich ihr gestern geschickt, hoffentlich bestärkt haben. — Wie es aber nun werden wird, da ich der glücklichste aller Menschen bin, und so weit gediehen bin, daß ich nicht mehr hingehen kann, meine Freundin aber übermorgen in ihrem eignen Logis finde, und weiß, daß sie noch vor acht Tagen geschieden seyn wird: das weiß ich nicht. — —

Sie werden Sich wundern, daß alles so schnell und schön entschieden ist. Diesen Winter bleiben wir hier in Berlin, aber im Sommer, denke ich, werden wir wohl in Jena oder in Dresden seyn. Freuen Sie Sich, daß mein Leben nun Grund und Boden, Mittelpunkt und Form hat. Nun können außerordentliche Dinge geschehn!

Eure Gründe gegen neuen Titel unsres Journals sind an sich recht gut. Nur werden wir vielleicht nicht in dem Fall seyn, Gebrauch davon machen zu können. Es wird nämlich gar nicht in unsrer Wahl stehn; sondern wenn Fröhlich mit Vieweg nicht einig werden kann, so ist es für den ersten nothwendig, daß sein Unternehmen von dem Viewegschen Anfang ganz unabhängig gemacht wird, und er wünscht dieß so sehr als möglich. Daß er sich aber gütlich mit ihm über das Athen[äum] vergleiche, ist mir sehr unwahrscheinlich. Die Sache ist die: geschieht diese Unwahrscheinlichkeit nicht, so muß Fröhlich, wenn das nächste Stück unsres Journals als drittes Stück 1ten Bandes vom Athen[äum] oder auch als 1tes St. 2ten Bandes erscheint, eine große Menge Exemplare der vorigen Stücke von Vieweg, und zwar zu dem Ladenpreiß kaufen, welches auch mit dem gewöhnlichen Rabatt der Buchhändler eine große Summe machen würde. — —

Ich habe meine Verabredungen mit Fröhlich also gleich auf den höchst wahrscheinlichen Fall eingerichtet, daß er sich nicht mit Vieweg abfindet, und das Journal nun mit neuem Titel verlangt. Denn dieß ist dann nothwendig. Das scheint mir auch nicht unschicklich, da es jedermann einleuchtet, daß, wenn so mitten drin ohne alle Epoche die Verleger verändert werden, diese sonst genirt werden. Und dieß kann ja leicht in der Anzeige gesagt werden; auch wäre es schonender als billig, wenn wir noch irgend eine Schonung gegen Vieweg hätten. Ueberdem wird es doch kein Geheimniß bleiben, daß wir mit diesem brouillirt sind. Zum Ueberfluß hat ja auch Bött[iger] schon im Merkur gemeldet, daß das Athen[äum] aufhören würde. Auch wünschte ich, daß W[ilhelm] in der Anzeige des neuen Journals diesem vorwitzigen Götterboten einen herzhaften Lohn (?) reichte.

Fröhlich will sich auf vier Stücke verbindlich machen, jedes zu 12 Bogen einen mehr oder weniger, das Stück aber zu 20 Gr. Vieweg hat ihm gesagt, es sey seine Absicht gewesen in der Folge die Bogenzahl zu vermindern, und anfangs nur durch den geringen Preis die Käufer zu locken. Er wird nun schriftlichen Contract mit uns schließen, und ich habe vorläufig 2 Ldrs Honorar, aber für ein verhältnißmäßig kleineres Format verabredet. Denn das vom Athen[äum] ist wirklich größer als billig. Wilh[elm]'s Wunsch und Foderung gemäß habe ich Fröblich gesagt, es solle keinem Vorschuß für das Athen[äum] gegeben, sondern jedes Stück, wenn es fertig, berechnet werden;, jedoch mit der Ausnahme, daß er Dir jezt, da das Mscrpt so lange brach gelegen, den ungefähren Betrag, so bald wir mit V. abgeschlossen, assignirte. — Der Druck kann gleich mit Neujahr anfangen. Nun bitte ich mir zu schreiben, ob Ihr an irgend einem dieser Puncte etwas auszusetzen habt! — —

Eure Gründe gegen den Titel Dioskuren überzeugen mich nicht. Aber freylich darf das Journal keinen Titel haben, der Euch unangenehm ist. Nur bitte ich mit nächster Post einen andern zu schicken. — —

Seyn Sie ja nicht ungehalten, daß ich nicht mehr schreibe. Außer allem übrigen habe ich mich auch noch in den Daumen der rechten Hand geschnitten und muß gleich in die Stadt zu einem nothwendigen Geschäft.

154.

Fr. Schlegel an Caroline und A. W. Schlegel.

Berlin den 22ten Dec. [17]98.

Heute ist eben nicht viel zu schreiben, lieben Freunde. — Ich thue es besonders, um die beyden Einlagen, vorzüglich die von Henriette, nicht länger liegen zu lassen.

Zwar eine Nachricht kann ich geben, die Wilhelm sehr angenehm seyn wird, und es auch mir war. Fröhlich hat sich entschlossen das Athen[äum] von V[ieweg], dem unsre Entschlossenheit etwas bessere Bedingungen abgezwungen, zu kaufen. Er wollte gestern früh mit den Punkten des Contracts zu mir kommen, damit ich sie Dir heute schicken könnte. Er ist aber nicht gekommen, und da das Wetter sehr gut war, so muß er, wie sichs ohnehin denken läßt, mit V. noch nicht ganz zu Stande gekommen seyn. — Alles andre, was

sich nicht auf die Veränderung oder Fortdauer des Titels und was dem anhängt, bezieht, bleibt so wie ichs Dir schon berichtet. Da er aber sehr für 2 Ldrs Honorar zu seyn scheint, so habe ich vorgeschlagen, nebst dem Papier auch in dem Format eine ähnliche Operation vorzunehmen, wie beym zweyten Jahrgange der Horen. Die alten Lettern, aber statt 30 Zeilen nur 24 Zeilen, etwas weiter aus einander. — Jenes alte Format ist für 2 Ldrs doch wirklich zu groß. —

Nun noch ein seltsamer fast komischer Punkt. Er mag von B. etwas gehört haben über Deine Waffenrüstung gegen Wieland. Das reizt ihn dermaßen, weil er glaubt es würde einen sehr großen Effekt machen, daß er bittet und wünscht, dieses Produkt in einem der vier (ersten) Stücke, zu denen er sich anheischig macht, zu bekommen. — Ich dächte Du könntest ihm wohl den Gefallen thun, da doch Wiel[and] nicht böser werden kann als er schon ist, und da Fr[öhlich] in Rücksicht auf den Effekt so sehr Recht hat, wie man schon aus Deiner Recension des Voß[1], und aus den Worten (?) über Lafontaine und Richter[2] sieht. Artig wäre es, Wielands litterarischen Tod zu einem Punkt des Contracts zu machen. — Doch Scherz bey Seite bitte ich Dich, von hieraus Gelegenheit zu nehmen, selbst an Fr. einige artige und verbindliche Zeilen zu schreiben, die er so sehr verdient, und ihm selbst zu sagen, ob in wie fern und wann Du seine Bitte erfüllen kannst und willst.

Unsre Geschichte macht hier allgemeines Aufsehn: indessen ist das nun fast vorbey, so wie auch die Verdrießlichkeit des Geschäfts selbst. Es ist übrigens zwar recht heilsam, daß ich und meine Freundin jezt von neuem sehen und fühlen, welch ein Pack von Lumpenhunden es war, unter dem wir zu leben uns herabließen. — Ich bin sehr glücklich in der neuen Freyheit. An meiner Lucinde ist ein guter Anfang gemacht, mit dem ich zufrieden bin, und den Dor[othea] und Schl[eiermacher] nicht genug loben können. — Ihr sollt nur sehn, ich werde noch ordentlicherweise praktisch und nützlich werden; ich spare schon.

Was Henriette betrifft, so hat sie sich, da alle Dinge vergänglich, von ihrer ersten Albernheit schon völlig wieder erhohlt. Indessen ist sie doch weicher als billig. — — Henriettens schöne

---

[1] A. L. Z. 1797, St. 1, 2; Werke X, S. 331.
[2] Athenäum I, 1; Werke XII, S. 11 ff.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

156.

An Luise Gotter.

[Jena Anfang 1799.]

Daß Wallenstein, die Piccolomini am 30sten Januar[1], als dem Geburtstag der regierenden Herzogin, aufgeführt werden wird. Das ist aber leider der Geburtstag eines regierenden Herzogs, und da wird sie sich wohl nicht von Gotha abmüßigen wollen. Wir wünschten aber sehr dich der ersten Vorstellung gegenwärtig zu sehn, denn eine erste Vorstellung ist [illegible], wie das erste Glas aus einer Flasche Champagner. Du sollst mich doch ja aber wissen lassen, ob sie meine letzten Vorschläge ordentlich aufgenommen hat. — —

157.

An Luise Gotter.

Jena d. 28. Jan. [17]99.

Seit mehreren Tagen hat die Einlage an Cecilien abgehn sollen, und ich darf Augusten nicht einmal sagen, daß ich sie erst heut schicke. — Wie geht es Euch, liebe Leute? Was habt Ihr mit diesem harten Winter gemacht, oder vielmehr er mit Euch? Es ist einem gar wohl, wieder wärmere Luft zu athmen, wenn sie hier nicht zugleich mit Ueberschwemmungen verbunden wäre. Das ganze Thal steht unter Eis und Wasser. Vorgestern besonders ist es bis in die Thore hereingetreten, das Schloß war wie eine Insel umgeben. Es ist mancher Schaden geschehn, doch ist dieß freylich nur Kleines gegen die ungeheure Wassersnoth am Rhein — die auch noch mit der Kriegesnoth zusammen trifft. Besonders deswegen muß ich Dich um Verzeihung bitten nicht früher geschrieben zu haben, weil ich Dir etwas von Iffland zu sagen hatte. Ein Stück behält er für das Berliner Theater (ich weiß nicht welches), das andre wollte er, und rechnete drauf, in Leipzig anbringen. — An unsern Erinnerungen solls nicht fehlen, wenn er es etwa wieder aus der Acht läßt. Er ist wirklich mit Geschäften sehr bedrückt. — Wenigstens dann soll gewiß alles zur Richtigkeit gebracht werden, wenn wir selbst nach Berlin kommen, was schon in 3 Wochen geschehn sollte, aber nun vielleicht erst um Pfingsten geschieht.

---

[1] Ueber den Abend bei Schiller nach der Aufführung, der jene nicht beigewohnt, berichtet Schiller, [illegible] IV, S. 113.

Gestern sprach ich Löffler auf einem Clubb. Er sagte mir, daß er Dir die Stelle in Ifflands Memoiren vorgelesen, von der ich Dir schrieb. — Er hat seine Tochter nach Weimar gebracht, der arme Mann. Denn beklagen muß man ihn doch, sieht er gleich nicht so aus, als ob er Mitleid verlangte. Eine gewisse Spannung merkt man ihm an. Er ist ganz gesprächig, aber nicht lebhaft, und ganz anders als wie ich ihn zuerst sah. — Was wird er nun beginnen? — —

Diesen Mittag hat Schlegel mit L[öffler] bey Frommanns gegessen.

Seit die Schütz von Berlin zurück ist, dort 120 Visitenkarten abgegeben und 30 Gastmahlen beygewohnt und wer weiß was alles gethan hat, ist der alte Dämon völlig los. Sie hat den Plan zu einem Liebhabertheater entworfen, zu dessen ersten Einrichtung an 500 Thlr. zusammengebracht werden müssen. Der einzelne Beytrag ist 1 Carolin. Sie spielt mit, versteht sich, und will so zu sagen die Direktrice machen. Was sie will und meint verräth mir immer ihr Eichstädt, der der wahre Spion von Erfurt ist. — Wir wollen der Ausführung nicht entgegen seyn, weil es eine Erleichterung des Plans ist, von Zeit zu Zeit eine ordentliche Gesellschaft herzubekommen. (Die bisherigen Liebhaber spielen herzlich schlecht.) Wir unterschreiben, spielen aber nicht. Schiller indeß hat ein etwas grobes Votum von sich gegeben. Er trägt darauf an, der ganze Anschlag soll blos zum Besten eines ordentlichen Theaters ausgeführt werden. Die Liebhaber-Verstellungen würden diesem im Weg stehn, ohne dafür zu entschädigen. Goethe ist hier und hat wohl Einfluß darauf gehabt, weil er gern das Weimarische Theater zuweilen herüber brächte — indeß hätte sichs höflicher sagen lassen, und die Schütz ist höchlich ergrimmt. Zu stande wird es wohl kommen denk ich, aber schwerlich jemand spielen außer den bisherigen. — Auguste schreibt hier von dem Spaß, den wir in dieser Woche uns machen werden. Gestern wohnte Goethe unsrer Probe bey[1] — es nahm sich artig aus, er stand ganz allein in der Mitte des Saals vor dem Theater und repräsentirte das Publikum — ein Dienst, den ihm das Publikum nicht vergelten kan — es kan ihn niemals repräsentiren. Es ist alleweil von nichts als Theater hier die Rede. Erst war es Schillers neues Schauspiel — nun die Jenaische Chronik, dann sahen wir das Ende des Wallenstein. Dann wird wahrscheinlich die

[1] Vielleicht der von welcher Steffens erzählt a. a. O. S. 99.

Unzelmann aus Berlin in Weimar spielen. — Dann werden wir in Berlin schöne Sachen sehn. — —

158.

Fr. Schlegel an Caroline und A. W. Schlegel.

[Berlin Febr.[1] 1799].

Ich nütze geschwind noch die paar Augenblicke, Ihnen auf Ihre reichen Gaben eine briefliche Kleinigkeit zu erwiedern.

Der Fichte[2] ist gut und tüchtig, und so grüßen Sie ihn auch von mir. Mich hat er mehr an meine Endlichkeit gemahnt und die Zeitlichkeiten, die mich von ihm trennen.

Schl[eiermacher] meynt, man sollte vom Churfürsten zu Sachsen eine zu Recht beständige Definition von Gott und Deist (?) darzu (?) verlangen. —

Der Bote eilt, die Feder weilt, die Seele keilt.

Aber das ist doch gut und schön κακονκαγαθον von Dir, daß Du As you like is übersetzest aus eigner göttlicher Willkühr. Nun fehlt also nur noch der einzige Love's labour lost zu denen vier die ich classisch halte und groß unter den romantischen. Das vierte ist Hamlet, Romeo versteht sich von selbst. — Much ado setze ich auch unter die kleinen Götter, immer noch höher als den Merchant, und doch sind beide Götter, wenn schon kleine.

Hab' ich nicht Recht, die Lucinde nicht unter ihrem Preis weg geben zu wollen? —

Jette ist jetzt ganz bezaubert von und bey Itzigs. — — Sie ist etwas gidry geworden, da sie in dem geistlosen Cirkel natürlich sehr glänzt; es ist wie eine die sehr lange nicht gewalzt hat. Uebrigens nehmen Sie Ihre Herzlosigkeit nur nicht so schwer. Man kann ja auch ein Herz bekommen. Sie hat nur das auch nicht, weil sie niemals nichts hat und fest hält.

---

[1] Das Blatt mit der besonderen Ueberschrift „An Caroline" liegt jetzt in einem Brief an Wilhelm vom 25. Febr., ist aber wohl etwas früher zu setzen, vielleicht zum 12ten.

[2] Wohl die Appellation an das Publikum gegen die Anklage des Atheismus. 1799.

159.

Fr. Schlegel an Caroline.

Berlin den 19ten Febr. [1799].

Gestern war hier Piccolomini! aber nicht für mich, vielleicht noch nicht so bald. Ich lebe und webe ganz in der Lucinde und begnüge mich vor der Hand mit Ihrer Darstellung des Weimarschen Darstellens, da diese ohnehin potenzirter ist als das Stück selbst. Sie haben mir große Freude damit gemacht, und ich wollte ich könnte Ihnen lohnen. Aber heute ist mir alles schief gegangen: die Bogen von Don Quixote habe ich nicht erhalten, von den Aushängebogen des Athen[äum] fehlt mir auch noch der 10te, mit diesem der Schluß Eurer Gemählde. Darum schicke ich lieber beydes erst künftigen Posttag und dann vielleicht auch eine Fortsetzung der Lucinde, wenn Hen[riette] Zeit haben wird, denn Doroth[ea] ist mit der einen Abschrift beschäftigt und arbeitet auch schon am Faublas, den wir für Fröhlich übersetzen und umarbeiten.

Schl[eiermacher] ist in Potsdam in Amtsgeschäften und ich also bey mir allein. Er wird wohl bis Ostern da seyn müssen, und ist auch allein da, die Religion ausgenommen. Die wird so gedruckt wie der Fürstenspiegel, und wir thun also das unsrige für die neuen Lettern.

Religion ist übrigens nicht viel darin, außer daß jeder Mensch ein Ebenbild Gottes sey, und der Tod vernichtet werden soll. Indessen ists doch ein Buch wie mein Studium der alten Poesie, revoluzionär und der erste Blick in eine neue Welt. Ich glaube Ihnen wird es wohl gefallen: denn es ist gebildet und fein, ein classischer Essay!

Sie werden nun schon wissen, daß es ein Misverständniß ist mit den Reptilen und daß Ihr Lucinden und die Novellen, die ich ins Athen[äum] geben will, in Eins gemischt. Die werden, wenn Gott will, durch und durch witzig seyn, und brauchen es nicht für einen Raub zu achten, wenn sichs grade trifft, solche Personalitäten auszuhauen wie etwa Tieck in der classischen Mühle des guten Geschmacks[1]. Nun schreibt mir also von neuem Eure provisorische Meynung in Rücksicht auf das Athen[äum] bis ich schicke. Ich bin bald so weit in der Luc[inde], daß ich mit ganzem Ernst fürs IVte Athen[äum] arbeiten kann. —

[1] Prinz Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmack. 1799.

Der Fürst Reuß ist gestorben und hat zuvor noch declarirt, daß er mit Marianne heimlich verheyrathet war. Ich habe sie noch nicht gesehn, sie ist unwohl und fast krank. Hoffentlich ist alles gründlich und recht gemacht und sie hat reichlich zu leben. Dann zieht sie wohl zu Euch nach Weimar, denn hier möchte es sie doch in Verlegenheit setzen, daß sie eine Durchlaucht ist.

Herrlich, göttlich und mehr als göttlich ists, daß Sie so entschlossen sind nach Berlin zu kommen. Thun Sie es doch nicht, so verpfänd● ich Haus und Hof und komme zu Euch. — In dieser Rücksicht ists auch gut, daß Sie der alten Bestie so artig geschrieben haben. Mich verdroß es nur, daß der Brief außer seiner Artigkeit auch noch schön war, und daß Sie noch obendrein ein so schlechtes Buch darin in Protection nehmen, das es fast so wenig verdient wie die Ungeheuere Ihre Briefe. Indessen nehmen Sie das nicht so schwer. Schreiben Sie lieber mir . . . ., aber kommen Sie auch, c'est le principal.

Auf die Elegie[1] freue ich mich unaussprechlich. Sie wird recht sehnsuchtsvoll erwartet, denn ich rede allermeist davon. Die Gedichte aus dem Griechischen schicke Wilh[elm] recht bald; das ist gut und köstlich. Gegen die σαριστυς kann ich nichts haben fürs Athen[äum]: überlegen Sie es also mit W. Warum denn nicht? — Reichards sieben Töchter brauchen uns ja nicht zu lesen.

An Fichte schreibe ich mit nächstem; auch an Schelling, der mir seine Naturphilosophie versprochen hat.

An dem Aufsatz von Hülsen[2] haben wir, glaube ich, ein Juwel. Es ist eine heilige Schrift im eigentlichen Sinn. Dessen Religion von Familie, von Eltern und Kindern gefällt mir doch besser wie Schl[eiermacher]s, um so mehr, da er nicht weiß, daß es Religion ist. Auch ist mehr Nerv und Nachdruck darin, als wenn Schl. so umherschleicht wie ein Dachs, um an allen Subjekten des Universum zu riechen.

Viele viele Grüße und alle Freundschaft an Auguste und Wilhelm. Alles andere nächsten Posttag. Dorothea und Henriette grüßen was sie können.
Friedrich

Fröhlich wünscht sehr, daß das IVte Stück des Athen[äum] bald erscheine. Elegie, Elegie!!

[1] Wohl die Kunst der Griechen, die 1799 im Athenaeum erschien; Werke II, S. 5 ff. Vgl. Friedrichs Brief an Schleiermacher, A. Schl.s Leben III, S. 103.
[2] Ueber die natürliche Gleichheit der Menschen, Athenaeum II, S. 151 ff.

160.

Fr. Schlegel an Auguste.

[Berlin Febr. 1799?].

Frage doch die Mutter, liebe Auguste, ob die Briefe vom 5ten, 12ten, 19ten [1] richtig angekommen. Ich schreibe mir fast das Gemüth aus dem Arm, und muß immer Klagen hören. — Bitte sie recht bald recht gesund zu werden, und dann auch ihre Gesundheit und ihren Geist der geschriebenen Auguste (wie Du willst daß das Schlegeläum heißen soll, wie ich gern zufrieden bin) so zu widmen, wie sie sie der lesenden und lebenden Auguste widmet, wiewohl ich hoffe, daß unsre Auguste auch Dir zum Trotz leben [2] soll. — —

161.

Fr. Schlegel an Caroline.

[Berlin Febr. 1799].

Hier ist manches zu lesen. Treue und Scherz [3] sende ich Ihnen mit noch mehr Reue und Schmerz wie das vorige. Denn Dorothea, Henriette und Tieck finden, daß es weder mein Bestes noch ihr Liebstes sey. — Und geändert habe ich doch schon viel und vieles daran. — Das nächste sind nun Lehrjahre der Männlichkeit, ganz erzählend, ziemlich lang und eigentlich der Roman selbst. Sie sind beynahfertig.

So viel von mir. Und nun wieder Bitte um W[ilhelm]s Elegie und Ihr Urtheil.

— — Die Alte hat Ihnen ja geschrieben und ich werde bald erfahren wie? — Daß es von einer solchen — — abhängen muß, ob Ihr kommen dürft! — Ich habe wirklich nicht anders thun können als ich gethan habe. —

Wir haben jetzt ein gutes Logis gemiethet, was Dor[othea] in drey oder vier Wochen bezieht, was wir aber wohl auf ein Jahr werden behalten müssen. — Es ist hübsch und geräumig genug, und wenn die Alte sich schlecht aufführt, so solltet Ihr doch kommen. Sie und Auguste wohnten dann bey der Veit, W. bei uns, damit der Raum nicht zu eng würde. Vom Theater wären Sie freilich etwas entfernter, aber doch nicht so weit, daß Sie nicht sehr gut zu Fuß

---

[1] Das sind wohl die Briefe Klette Nr. 123. 124. 125 vom 5., 12., 19. Febr., der letzte hier Nr. 159; Nr. 158 vielleicht zu 124 gehörig.

[2] Es steht, wohl durch Schreibfehler: lesen.

[3] Theil der Lucinde.

hin und zurück gehn könnten. Ueberlegen Sie Sich das wohl, und wie glücklich es uns machen würde, und daß Sie dann den schlechten Menschen keine freundlichen Gesichter zu machen brauchten. Es ist nur auf den Nothfall!

Die Zeit von Henriettens Abreise von hier ist noch nicht ganz bestimmt, vielleicht so der 7. April. Ich möchte gerne bald wißen wann Ihr kommt.

Den 30. April denkt die Unz[elmann] wieder hier zu seyn. Iffland spricht wieder stark vom Hamlet.

Den Piccolomini habe ich noch nicht gesehn, denn am Abend der zweyten Vorstellung war ich mit der Levi bey der Unzelmann, welches mir doch interressanter war: aber gehört habe ich schon mehr als billig davon. — Das erstemal hats bis 10½ Uhr gedauert, das war zu lang, zumal die Leute verdrießlich waren, daß sie für ihr Geld doch keinen rechten Schluß erhielten. Da hat denn Iffland gestrichen, und es stand beim 2ten mal auf dem Zettel, daß es um neun Uhr geendigt seyn würde.

Die Unz[elmann] hat mir gesagt, W[ilhelm] hätte viel freundlichere Augen wie ich, und dann etwas was ihr viel Ehre macht, wenn es buchstäblich wahr ist. Sie hat zu ihrem Benefiz durchaus Sh.s Romeo nach W.s Uebersetzung haben wollen und sprach mit großer Leidenschaft von der Rolle. Aber Iffland ist ein schwaches Individuum und hat eben nicht gewollt.

Nun etwas für W. — —

Da ich den Brief wieder lese, scheint er mir so trocken. Ich bitte heute so vorlieb zu nehmen.

162.

Fr. Schlegel an Caroline.

[Berlin, März[1] 1799].

Mit Ihrem Antheil und Urtheil über die Lucinde bin ich sehr zufrieden, und ich will Ihnen unter uns gestehn, daß mir vor der Hand Ihr Beyfall mehr als W[ilhelm]s am Herzen lag. Besonders das Anerbieten einen Brief dazu zu geben, wirft auf Lob und Tadel ein schönes Licht. Ich kann es für den IIten Band mit Freuden annehmen, wenn Sie Sich einige Personen, Lokale u. s. w. geben lassen

[1] Bei Klette Nr. 133, in den April gesetzt.

wollen, wobey Sie aber doch sehr viel Spielraum behalten sollen. — Sehn Sie, das Haupt- und Mittelstück des ersten Bändchens sind Lehrjahre der Männlichkeit, wenn auch nicht eigentliche Geschichte, doch reine Darstellung (die sind nun fertig). Das Gegenstück im zweyten sollten Weibliche Ansichten seyn; vielseitige Briefe von Frauen und Mädchen verschiedener Art über die gute und schlechte Gesellschaft. Darstellung der Gegenwart, denn Bekenntnisse über die Vergangenheit scheinen mir weniger weiblich, und ich zweifle ob es Lehrjahre der Weiblichkeit giebt. Ich würde mir so lange übel mitspielen, bis ich auch in Styl und Farbe der Darstellung einen deutlichen Anstrich von Weiblichkeit herausbrächte; indessen muß die Kunst hier immer gegen die Natur stark zurück bleiben. —

In der Juliane hätten Sie eben nicht Sich, aber doch Ihr Urtheil wohl erkennen können, denn Sie haben es mir selbst von neuem geschrieben. — Zu wenig Poesie und zu viel Liebe. Auch den ..... Roman mit der Messe (?) hätten Sie leicht für den gegenwärtigen erkannt, wenn Sie nicht einmal festgesetzt seyen, es sey kein Roman. Die Lehrjahre sind es doch auch schon nach den ganz gewöhnlichen Begriffen. Und wenn die drey andern da sind, wird vollends kein Zweifel bleiben. Der Ritter ist der Faust, den ich bald schreiben kann. Und darin, daß diese vier zusammen gehören, liegt denn auch die letzte Entschuldigung für die Bekanntmachung. Denn übrigens kann ich Ihnen nichts entgegensetzen, als daß das, was Sie noch nicht kennen, bald sapphisch bald cynisch, oft beydes gleich sehr ist, noch mehr als das Bisherige. Und also bliebe die Frage nach jenem Fragment unentschieden. Denn wenn ich eine große Distinction machte zwischen einem Sapphischen Gedicht und einem Roman, das würden Sie doch nur für Sophisterey halten. Ueber Treue und Scherz sind die Stimmen hier so einig, daß ich Ihr Urtheil fast anticipiren kann. Indessen verspreche ich Ihnen, daß auch in das erste Bändchen auch noch ein guter Dialog kommen soll.

Nun schreiben Sie mir auch über die Elegie, und zwar mit Religion. Was können die Menschen nur sagen, die in W[ilhelm] kein Genie anerkennen wollten, und die auch mir keins gelassen hätten, wenn ich sie nicht von Zeit zu Zeit mit der Faust ins Auge geschlagen hätte? Schreiben Sie mir von W.s weiteren elegischen Ideen. Er läßt sich nicht gern herab von Projekten zu reden. Aber ich mags doch gern wissen. — A propos daß Sie es nun noch für möglich hielten, daß Bött[iger] und Je[nisch] in der Lucinde erwähnt würde, war doch stark!

Henr[iette] hat auch bis [zu den Lehrjahren gemeynt, es sey kein Roman, sondern Romanenextract, woraus nun jeder selbst welche machen könne. Ich schreibe Ihnen diese Sirenie nur, weil sich W. unterstanden hat anzudeuten, Lucinde sey ein verzognes Kind von Dor[othea] allein. —

Uebrigens empfing ich W.s Elegie an einem Abend, wo ich schon krank war, und die schlaflose Nacht darauf war sehr poetisch. Ich habe damit ein fünf Tage verloren, und nachher hatten wir einen Besuch von dem Eduard[1], den Dor[othea] liebte, und den ich schon aus seinen Briefen interessant fand. Er ist es sehr und auch liebenswürdig. Uebrigens aber was man einen Aventurier nennt: er sieht ziemlich so aus wie der Sauvage von Rousseaus Discours sur l'inégalité, der in die Wälder zurückflieht. Er kam eben von Maynz, wo er mit Rebmann in Verkehr gestanden. Er hatte eine Zeitlang unter der pohlnischen Legion in Italien gedient, und sieht ganz so aus, als müsse er in Frankreich sein Glück machen. Aber er ist von denen die nie Geduld haben bis ans Ende klug zu seyn. Er ist nun fort nach America, wohin denn auf diesem wunderlichen Wege auch W[ilhelm]s Shakesp[eare] und das Athen[äum] gelangt. Indessen lange wird er wohl nirgends bleiben. — Sie wußten seit drey Jahren nichts von einander und ihm war alles neu. Er hat sich dabei sehr fein und schicklich und doch sehr offen genommen. Nicht so gut gings mit Henriette. — —

Nun noch ein wichtiger Punkt. — — Laden sie[2] Euch nicht sehr ein, so nehmt es doch an bey der Veit zu wohnen, die noch in diesem Monat ein anständiges und geräumiges Logis bezieht. Sie würde sich unmäßig freuen wenn es geschähe und ich auch. Schleiermacher, Tieck und manche andere könntet Ihr da weit besser genießen als in der foule bey Ungers. Mit Iffland müßte es sich eben so gut machen, und wenn er an dem frugalen Tisch die Ungerschen Fleischtöpfe nicht vermißte, so erhalten Sie einen neuen Beweis von seiner Aechtheit; oder wollen Sie es darauf nicht ankommen lassen? — Manchen Luxus würden Sie auch entbehren, aber dagegen auch manchen Ennuy. — — Ifflands sind überdem mit U[nger] — — jetzt nichts weniger als gut.

Noch ein Wort über Romane. Wenn ich glaubte Sie könnten nur den einen schreiben, den Sie der Welt nachlassen wollen: so

[1] d'Alton.
[2] Ungers.

hätte ich Unrecht diesen noch bey Lebzeiten zu fodern. Aber das ist es eben, daß ich überzeugt bin, Sie würden mehr als den einen schreiben, wenn der nur erst heraus wäre. —

Grüßen Sie mir Augustinchen, und wenn Sie noch etwas Freundschaft für mich hat, so erhalten Sie sie mir mit mütterlicher Sorgfalt. — —

Woltmann, scheint es, will nicht weichen noch wanken von dar.

Was macht Schelling und seine Naturphilosophie, die er mir schicken wollte? —

Kürzlich habe ich außer den anderen Unglücksfällen auch noch einen Paroxysmus von Denken gehabt, woran W.s Elegie und Schleiermachers Religion Schuld ist. Die lezte wird so subjektiv wie die erste classisch ist. Es thut Noth, daß ich einmal wieder recht loslege und Objektivitätslärm schlage. Die Bönhasen machen es zu arg.

163.

Fr. Schlegel an Caroline.

[Berlin, März 1799].

Nur um Gotteswillen nicht auf den Garten! Das geringste Uebel dabey ist, daß Sie und Auguste äußerst schlecht und unbequem da seyn würden. — — Daß Sie von Berlin so gut wie gar nichts sehn würden, daran verlieren Sie nicht viel. — Aber auch auf Schleiermacher, Tieck, Dorothea müßten Sie dann so gut wie gänzlich verzichten: da selbst in die schwarze Höhle nur eine bestimmte Anzahl von Menschen ging, so würde ich auch so gut wie gar nichts von Euch haben, und Sie also auch nicht von mir, wenn Sie anders die Absicht haben, etwas von mir zu haben. — — Ich rathe nicht, sondern ich bitte, daß Ihr es abschlagt. Traut mir doch, ich muß ja die Sachen in der Nähe besser sehn. — Uebrigens dächte ich, antwortet Ihr U[nger], wenn seine Einrichtung unabänderlich gemacht wäre, so wolltet ihr eine Chambre garnie in der Nähe des Theaters nehmen, wo Ihr Euch denn doch immer sehn könntet. Das läßt sich ja so freundschaftlich einkleiden. — Denn das ist auch ein schlimmer Umstand, daß die Gartenwohnung so weit vom Theater ist, daß Sie nur mit Anstrengung hin und her gehn könnten; bey der geringsten Hitze oder bey Staub und Schmutz gar nicht. Von Dor[othea] ist kaum halb so weit. — —

Lieber als daß Ihr da auf dem Garten wohnen möchtet, wollte ich, Ihr kämt gar nicht. — —

164.

Fr. Schlegel an Caroline.

[Berlin, März 1799].

Quell nobil alma
Che giammai curò rime ne versi.

Denken Sie nur nicht, daß mein Gehorsam etwas andres ist als Gehorsam, romantischer Gehorsam. — Nach den Leuten frage ich gar nichts, denn ich schreibe das Euch aus Religion, wie jedes andre; und wenn sie mirs dießmal zu toll machen, so schreibe ich sogleich meine Bibel, und dann versichre ich Ihnen, soll von der Luc[inde] nicht mehr die Rede seyn.

Wenn Wilhelm die Luc[inde] durchaus als Roman oder Unroman beurtheilen will, so sollte ichs wohl zur Bedingung machen, daß er den Cervantes gelesen hätte, nicht den Don Quix[ote] allein. Der gehört mehr in die Sphäre, für die ich aus guten Gründen den Namen Novelle gewählt; sondern die Novelas, noch mehr den Persiles und am meisten die Galatea. (Witziger als die letzte soll die Luc[inde] nicht seyn — das Ganze hat eine witzige Form und Construction. Wegen des realen Witzes, den W. zu erwarten scheint, assignire ich ihn auf die Novellen. Hier würde das gegen meine Absicht streiten und den Ton so verderben wie eingestreute Lieder. Die Stelle vom Witz, gegen die es W. hat, ist die welche Tieck im ganzen Buch am meisten lobt.)

Eben so würde ich auch nicht gern mit einer Frau über Romane reden, von der ich nicht notorisch wüßte, daß sie alle Engländischen Romane verabscheut, oder was ich noch verziehen würde, keinen derselben gelesen hat. — Cervantes postulire ich nicht, wie von jedem Manne, denn ich glaube Ihr habt jede und alle Einen Roman in Euch, der noch etwas ächter ist als jene vier ächten und sie alle umfaßt.

Seit dem Evangelium Eurer Ankunft legt sich Iffland ordentlich auf die schönen Künste. Er scandirt im Piccol[omini], er grüßt mich aus der weitesten Ferne, er spielt wieder idealisch (d. h. in Gedanken den Hamlet). Kurz er wird elegant.

Wegen der kritischen Schriften hat der Herr Bruder siebenmal neunmal Recht. Ueber Humbold und Schiller haben wir sehr gelacht.

Wir haben Lust Euch nach Potsdam entgegen zu kommen; Ihr müßtet es dann als Vorkost genießen in 1, 2 Tagen. Vielleicht ist

Schl[eiermacher] noch da. — Ich brächte auch wohl die Levi[1] mit. Diese ist höchst betrübt und schimpft, daß Ihr so spät kommt. Sie hatte die Idee, daß sie sich von Eurem Hierseyn an bey Euch auf eine Zeitlang in Kost dingen wollte. Der Gedanke macht ihr viel Ehre und ich achte sie seitdem mehr. Ich fürchte nur, sie würde Fichten viel Abbruch thun.

Das liebenswürdige Kind[2] soll immer an mich schreiben, wenn sie toll ist. Ich wills immer thun, wenn ich vernünftig bin; heute ist das nicht. Den nächsten Dienstag will ichs seyn.

Henriette ist nun mündig und mag für sich selbst reden. — —

Die Levi sagt mir eben, daß man in dem Hause, wo Marianne gewohnt hat, d. h. in der Mitte der Stadt, wenige Schritte vom Theater drey Zimmer und eine Kammer für 3 Ldrs auf einen Monat haben könne. — Uebrigens wird sie die gutlebensartige Einleitung zu diesem Vorschlag an die U[nger] wohl selbst finden, da es wirklich unbequem für U.s wäre, wenn sie im Garten wohnt, und Ihr in ihrem Hause in der Stadt.

185.

Fr. Schlegel an Caroline.

[Berlin März/April 1799].

So sind die Menschen! Erst wohnen sie halbejahrelang einige Häuser weit von einander, sind fremd und unfreundlich, thun sich auch wohl gelegentlich allerley Herzeleid an, und dann nehmen sie mit einemmal Abschied von einander und sind gerührt, so wie die meisten erst dann glauben, daß sie todt sind, wenn sie wissen, daß man sie bald begraben wird. — So scheint nun auch Henriette zu fühlen, daß sie uns verläßt, obgleich es eigentlich schon viel früher geschehen ist.

Indessen ist es nun einmal meine Art oder Unart, nichts vergessen zu können, und so schicke ich Ihnen denn das liebenswürdige Kind mit vieler Freude und Rührung. Ich habe geglaubt sie sollte einmal zu uns gehören. Das wird nun wohl nicht geschehn, es müßte ihr denn schlecht gehn, oder sie müßte von selbst zu sich kommen.

---

[1] Vgl. Friedrichs Brief an Schleiermacher, Ende Febr., A. Schl.s Leben III, S. 104.

[2] Auguste.

— — Sehn Sie sie selbst an, ob sie wohl zu uns gehört oder nicht. Freylich können Sie sie nicht in der närrischen Umgebung der gutschlechten Gesellschaft sehn, und müssen also prophetisch verfahren.

Doroth[ea] behauptet, ich hätte sie etwas geliebt. Sie hat Recht und Unrecht. Denn so liebe ich wohl jeden, der mir nicht gleichgültig ist.

Hier ist nun wieder etwas Lucinde. Ich wünsche bald darüber etwas von Ihnen zu hören, nicht eben reines Lob, aber auch etwas mehr als Urtheil; so ein weniges Etwas aus dem Gemüth. Lassen Sie Sich dabey auf nichts ein was nicht Ihres Gefühls ist, besonders nicht auf die Kunst, und glauben Sie es mir lieber vor der Hand, daß das Ganze eines der künstlichsten Kunstwerkchen ist, die man hat.

Wenn Sie uns sähen bey und mit der Luc[inde], würde ich Ihnen vorkommen wie der wilde Jäger, Dorothea wie der gute Geist zur Rechten, und Tieck wie der böse zur Linken. Er vergöttert sie etwas und nimmt daher alles in Schutz, wobey Dor. schüchtern ist, und Sie vielleicht tadeln würden.

Ihr kommt nicht! — Aber ich komme diesen Sommer noch auf einige Wochen mit Tiecks oder mit der kleinen Levi, die ihren Plan Eurer Schwäche wegen auch nicht gleich aufgiebt.

Wie sehr wir außer der Betrübniß aber ergrimmt sind, wird Henriette nicht ganz verschweigen. Tieck hat besonders geschimpft, und wirklich treibt Ihr die Schwachheit für Iffland und die sogenannte Schauspielerey sehr weit[1]. — Tieck meynte unter vielen andern pikanten Sachen, W. möchte doch den Sophokles übersetzen, damit Iffland ihn spielen könnte.

Schreiben Sie mir ja von Schelling was Sie mögen. Wenn er mir auch nicht so höchst unbändig interessant ist, so ist es doch vielleicht Ihr Interesse an ihm. — Uebrigens schien mir allerdings der Mensch Schelling merkwürdig und gut, nur noch sehr roh. — Seine Philosophie an sich würde etwas sehr Ephemeres seyn, wenn er nicht in das neue Zeitalter eingreifen kann. Und ob er das können wird, darüber bin ich noch gar nicht im Reinen. Er schien mir nach uns hin sehr zu. Daß er mich vermuthen sollte, wäre eine überspannte Foderung. Aber Hardenb[erg] einigermaßen zu verstehn, wäre doch wohl seine Schuldigkeit, die er durchaus nicht erfüllt.

[1] Vgl. den Brief Nr. 166.

Daß er für Tieck so viel Liebe hat, ist ein gutes Zeichen, aber er hatte ihn nur sehr gemein genommen. Daß er für Wilh[elm] bey so bewandten Umständen gar keinen Sinn hat, versteht sich von selbst. Nun genug von ihm. Uebrigens hatte ich ehedem geglaubt, er und Henriette wären eben gut genug für einander. Sie, versteht sich, immer noch etwas zu gut für ihn; aber so gehört sichs ja wohl?

Friedrich.

166.

Fr. Schlegel an Auguste.

[Berlin März? 1799].

— — Grüße mir den Fichte wenn Du ihn siehst, oder auch wenn Du ihn nicht siehst. Vor allen Dingen aber die Frau Schneidermeisterin [1], und sage ihr, wenn sie etwas wüßte über Tiecks Fantasus, so möchte sies nur zusammennähen für die Notizen. Ich wäre noch nicht ganz fertig mit der Lucinde. — —

167.

Auguste an Fr. Schlegel und Tieck [2].

[Jena März/April 1799].

Brief an Fritz und Tieck.

Du wirst wohl etwas tolle sein,
Und Deine Vernunft ganz klumperklein
Wegen der fatalen Geschichte
Von unserm weltberühmten Fichte.
Darum will ich Dich dispensiren,
Mir vor's erste wieder ein Briefchen zu schmieren.
Doch sobald Du wieder vernünftig bist
(Bis dahin ists wohl noch 'ne ziemliche Frist),
Mußt Du mir wieder einen schreiben,
Und mein Diener stets treu verbleiben.
Auch ich bin ganz des Giftes voll,
Und auf den alten Kaufmann toll,

[1] Caroline; sie hatte in einer Aufführung zu Loders Geburtstag (28. Febr.) in dem Stück „Die Heirath durch ein Wochenblatt“ die Schneidersfrau gespielt.
[2] Gedruckt: Briefe an Tieck I, S. 27.

Der mir mein Schwesterchen[1] entführt,
Eh' ich es ordlich lernte kennen,
Ich möchte den häßlichen Menschen verbrennen!

Doch was ist weiter da zu thun?
Man muß in der süßen Erwartung ruhn,
Daß alles sich noch recht glücklich ende,
Und sie, und Du, und Deine Beit
Bei uns bleiben bis in Ewigkeit.
Für's erste ist es doch noch gut,
Daß Tieck und Du im Sommer kommen:
Daß der Gedank' Euch nur nicht wird benommen,
Sonst würd' ich Euch entsezlich schelten,
Und Euch auch gleiches mit gleichem vergelten,
Und im Herbst nicht kommen nach Berlin,
Und läse aus Rache auch nicht Tiecks Zerbin!
Drum laßt Euch rathen und kommt wie der Wind,
Damit Ihr dem Unglück verbeugt geschwind.

Das muß ich Euch nun betheuern sehr,
Die Unger'n trüg' ich gleich ins Meer,
Wenn ich an Eurer Stelle wär;
Und wenn ihr meinen Rath befolgt,
So hängt ihr einen Mühlstein an,
Damit sie nicht wieder ans Ufer kann;
Denn Unkraut geht so leicht nicht unter.
Ihr seht, ich bin entsezlich toll
Und ganz des dummen Zeuges voll,
Das macht ich habe Faust gelesen,
Da fuhr in mich sein tolles Wesen.
Nun gute Nacht! Es brummt zehn Uhr,
Daß es mir durch alle Glieder fuhr.

Nehmt mir's nur nicht schief,
Daß ich nicht eher einschlief
Und Euch noch erst so ennuyirte;

[1] Henriette, die mit einem Kaufmann nach Wien reiste.

Es ist gewiß nicht gern geschehn,
Denn eigentlich war's auf amüsement für Euch abgesehn.
Und wenn Ihr just nicht in der Laune
Seid, das heute zu lesen, so laßts liegen;
Der Geist davon wird nicht verfliegen.
Nun grüß ich Euch insgesammt recht schön
Und werde bald zu Bette gehn.

An
Friedrich Schlegel
und seinen Busenfreund
Ludwig Tieck.

Auguste.
Ich habe würklich sehr geschmiert.
Doch das Blättchen bedarf keiner
äußeren Zierd.

168.

An Luise Gotter.

[Jena] d. 1. Aprill [17]99.

— — Leider gehn wir für jetzt nicht nach Berlin. Denk nur, Iffland schreibt, daß er am 15ten May auf 6 Wochen verreißt, und ohne Iffland ist kein Heil in Berlin. — —

Auch trägt uns Iffland an Dich auf, daß er Dir um Michaelis 20 Louisd'or senden würde und 1 Exemplar der Abschrift vom schönen Geist zurück. Warum er nun das nicht eher schickt, weiß ich nicht, wenigstens die Abschrift. Aber es wird wenig helfen, ihn darum zu befragen. Er antwortet äußerst langsam — er kann nicht, und klagt erbärmlich über Drang und Druck der Geschäfte. 20 Louisd'or ist nicht sehr viel; indessen begreif ich, daß, da das eine Stück nicht ganz neu, das andre nicht ganz Original ist, er nicht mehr bey der Theater-Casse vermag, und obendrein ist es nicht von Kotzebue. Er fügt noch hinzu, daß er Dich wegen des Drucks gar nicht genirte, und Göschen muß sich auch zu einem 2ten Band entschließen.

Wäret Ihr alle nur recht wohl, meine arme liebe Cécile! — —

169.

An Luise Gotter.

Jena d. 21. Aprill [17]99.

— — Ihr werdet euch nun wieder von den hochzeitlichen Festen erholt haben und die junge Frau fortgeschickt. Gern, gern

käm ich dafür herüber, aber es will sich denn doch nicht so bequem machen lassen als es leicht aussieht. — Man sagte mir am Sonnabend wär Banderbel in Weimar gewesen. Warum hat sich Minchen nicht mit auf den Weg gemacht? Es wäre doch allerliebst gewesen, wenn wir uns mit einemmal da getroffen hätten. Hierher soll sie nun nicht eher kommen, bis es ganz grün und warm ist. — Wir haben in Weimar endlich den Wallenstein ums Leben gebracht[1] — und wollen hoffen, daß er dadurch die Unsterblichkeit erlangt. Die Schönheit und Kraft der einzelnen Theile fällt am meisten auf. Wenn man es nach einem einzigen Sehen beurtheilen dürfte, so würd ich sagen, das Ganze hat sehr an Effeckt durch die Länge verlohren. Es hätte nur Ein Stück seyn müssen, dann hätten sich die Szenen konzentrirt auf Einen Brennpunkt, die sich jezt langsam folgen, und dem Zuschauer Zeit zu kühler Besonnenheit lassen. Der lezte Akt thut keine Wirkung — man merkt den Fall des Helden kaum, an dessen Größe 11 Akte hindurch gebauet werden, um eine große Erschütterung durch seinen Sturz hervorzubringen. Und die mannichfache Absicht, die Berechnungen, welche hindurchschimmern! Es ist eben ein Werk der Kunst allein, ohne Instinkt. Ich kann Dir nicht sagen wie dagegen das Ende Shakespearescher Trauerspiele, auch seiner politischen, das Herz erfüllen und bewegen. Schreib mir doch wie B. v. B[ek] davon geurtheilt hat. Die Piccolomini ließen weit mehr ahnden, es schien so viel darinn vorbereitet zu seyn, das sich hier unbedeutend löst. Die Iffland schreibt mir, daß diese in Berlin sehr kalt aufgenommen worden sind. Das ist freylich kein Beweis gegen sie. Iffland soll herlich gespielt haben. — Er geht nach Dessau, Leipzig und Breslau. Weißt Du denn daß zu Dessau der Baron Lichtenstein nebst seiner Gemalin in einer selbstgemachten und selbstcomponirten Oper selbst mitgespielt hat unter den übrigen Schauspielern? Dies hat sich am 2ten Ostertag zugetragen und ist sehr übel vom Adel und sehr gut vom übrigen Publikum aufgenommen worden.

Nur mit Kummer kann ich Dir von dem schreiben, wonach Du mich fragst — von der Fichtischen Sache. Glaube mir, sie ist sehr schlimm für alle Freunde eines ehrlichen und freymüthigen Betragens. Wie Du von der ersten Anklage, die von einem bigotten Fürsten und seinen theils catholischen theils herrnhutischen Rathgebern herrührte, zu denken hast, wirst Du ungefähr einsehn. Wir hofften aber, es

[1] 20. April.

sollte sich mit einer unbedeutenden Formularität endigen. Aber da hezt man den Fichte durch allerley Berichte von Weimar, es stehe schlimm u. s. w., daß er an den Geheimerath Voigt schreibt, er werde seinen Abschied nehmen, wenn man ihm einen gerichtlichen Verweis gebe und seine Lehrfreiheit einschränke. — Der Brief war überdem nachdrücklich genug — sah ihn der Herzog, der voll übler Laune gegen Jena ist, so konnte schwerlich etwas andres erfolgen. Aber Fichte hatte Ursache Voigt für seinen Freund zu halten — war es Voigt, so muste er F. den Brief zurückgeben, und ihm sagen — ihr überlaßt mir den Gebrauch desselben, und ich mache den davon ihn zu cassiren, wenn ihr nicht dennoch wollt, daß ich ihn zeige.

Er wurde dem H[erzog] vorgelegt und zu den Akten gelegt. Es erfolgt ein Rescript mit einem Verweis, der so gut wie keiner ist, und dem man um der Nachschrift willen nun recht sanftmüthig einrichten konnte. Diese enthielt denn, daß man Fichtens Dimissionsforderung annehme, da man doch nicht umhin gekonnt habe einen Verweis zu geben — der freylich nicht so war wie ihn Fichte vermeiden wollte um seiner Ehre willen. — Alle Hofediener, alle die Professoren, die Fichte überglänzt hat — er hatte 400 Zuhörer in dem lezten Winter — schreyen nun über seine Dreistigkeit, seine Unbesonnenheit. Er wird verlassen, gemieden.

Die Studenten haben sich nach Weimar gewendet um ihn zu erhalten, der natürlich nicht geblieben wäre. Die Antwort ist: daß man ihnen Fichtens Privatbrief an den Voigt communicirt und sie gleichsam zu Richtern mache. — Die Sache läuft darauf hinaus, man ergriff freudig den Vorwand ihn los zu werden, aus Furcht vor dem Chursächsischen] Hof, und weil Fichtens unerschütterliche Redlichkeit sie oft in Verlegenheit sezt. Der Herzog hat sich viel gegen Jena erlaubt. Du wirst von der Schützischen Comödientollheit gehört haben — es mochte recht gut seyn, daß er die große Entreprise hemmte, aber er ist so weit gegangen durch eine zweyte Polizeiverordnung jede Aufführung in einem Zimmer vor ein paar Freunden zu verbieten. Und an diesen lächerlichen Handel schließt sich der allerdings sehr ernsthafte wegen Fichte, der den öffentlichen Geist hier, Du solltest Dich wundern wie schnell! umgekehrt, und einer klugen Einschränkung unterwürfig gemacht hat. — Lebe recht wohl und küße Deine lieben Kinder.

170.

Fr. Schlegel an Caroline.

[Berlin Ende April? 1799].

Ich bin sehr dankbar, daß Sie mir so weitläuftigen Bericht[1] gegeben haben. Ich weiß wie verdrießlich es ist, was man den ganzen Tag hören muß, noch am Ende schreiben zu müssen. Für mich war es sehr viel werth. — Wie finden Sie es, daß ich darüber etwas schreiben will! — Ich bin auch in einen ganz revoluzionären Zustand gerathen. Alle Plane sind mir zerscheitert. Es ist sehr schön von Ihnen, daß Sie uns so oft und so herzlich einladen. Wir dachten auch sehr ernstlich zu kommen, aber nicht auf so kurze Zeit. An Logis würden wir auf den Winter etwa 30 Thlr. verlieren; eben so viel könnte die Fracht kosten, die Reise mit gerechnet. Wenn Ihr also ernstlich darauf denkt, Ostern[2] den Wohnort zu ändern, so wäre es wohl am besten, daß wir uns dann gewiß vereinigten, alles was vorher noch geschehen kann, aber dem Zufall überließen. Ich muß doch erst erwarten, wie man meine Schrift in Weimar aufnimmt, ehe ich so mit Sack und Pack komme.

Der Brief an Voigt ist ein Fehler. Aber wenn Voigt es ehrlich mit F[ichte] meynte, so könnte er ihm den Brief leicht zurückschicken. — Was liegt viel daran, daß er gegen solches Gewürm jezt nach dem Gang der Förmlichkeiten ein scheinbares Unrecht hat. Es ist doch nichts als daß er zu ehrlich war. — Sind die unvorsichtigen Redensarten bey des Schüz — ganz authentisch zu Ihnen gekommen.

Unglaublich begierig bin ich zu wissen wohin Fichte geht und was er macht. In der Schweiz ist der fatale Krieg, der ihn wohl abhält. — Schelling wird doch wohl seinen Abschied nehmen? —

Nach den Andeutungen ist Goethe weder warm noch kalt, doch eher das lezte. Das möchte ich besonders gern wissen.

Sie haben Sich ja durch diese Revoluzion (?) ganz in Forchten jagen lassen, daß Sie meynen Fichte hätte unwürdige Repressalien gebraucht? — Er ist noch sehr milde gewesen. Nicht bloß Atheisten sind die Gegner, sondern positive Diener des Satans, gegen den in Deutschland jeder Schriftsteller ein gebohrner Soldat ist.

Welche Inconsequenz in F.'s Betragen reicht an die Erbärmlichkeit des Weimarschen Hofs? — Philos[ophische] Ueberzeugungen wären kein Gegenstand ꝛc. — doch wäre die Unvorsichtigkeit zu ver-

[1] Ohne Zweifel über die Fichtesche Angelegenheit, von der nachher die Rede ist.
[2] D. h. 1800.

weisen. Ueberhaupt ist es sehr klar, daß man mit herzlicher Freude den ersten den besten Vorwand ergriffen hat.

Woltmann war mit dem Gedanken hergekommen, Preußens Johannes Müller oder Spittler zu werden. Er hat den ganzen Winter intriguirt, um sich als Historiograph oder wer weiß sonst zu poußiren. Da ist also so ein Titel[1] nicht mehr als eine Form des Abschlagens. — Zuletzt hat er sich an den König gewandt, er wünsche unter seinem Schutz in Frankreich und Spanien zu reisen. Darauf ist denn das erfolgt, versteht sich ohne etwas Materielles. U[nger] ist eigentlich närrisch für und durch ihn. Das ist das Werk der alten Furie. — —

Sind Sie mit meinem Gutachten über die Hirtschen ꝛc. Händel[2] zufrieden? Die Stelle gegen Jenisch[3] ist sehr schön, aber die auf Hirt nicht minder.

Eigentlich wäre es nun der Moment mit der L. Z. recht entschieden zu brechen und Hard[enbergs] Fragm[ent] zu gebrauchen.

Daß Goethe keinen Allm[anach] giebt, ist ein Grund mehr für uns gleich anzufangen mit dieser Sache.

171.

Fr. Schlegel an Caroline und A. W. Schlegel.

[Berlin, Mai 1799].

Doroth[ea] geht schon wieder in der Stube umher und macht mir den Kopf warm, weil sie das Zimmer rein machen will. Mit meinen Augen geht es so leidlich.

Ihr Steffens ist bey uns gewesen[4] und gefällt mir sehr wohl. Er läßt Euch alle grüßen. Heute Abend soll er mit Tieck Thee hier trinken.

— — Zu der Einlage bemerke ich nur noch, daß der erste Band der Luc[inde] fertig ist. Nun bin ich dabey mich Athenäisch und Fichtisch zu constituiren. — — Das nächste was ich dann noch fertig mache, ist etwa eine moralische Rede, die sich gewissermaßen an die Constitution der Popularität in dem Brief über die Philosophie anschließen wird. Die erste ganz allgemein, bloß ein Aufgebot an alle gebildeten Menschen in Masse über ihre Menschheit und

[1] Er war Hofrath geworden.
[2] Athenaeum II, S. 331.
[3] Ebend. S. 332.
[4] Kam im Mai 1799 nach Berlin; Was ich erlebte IV, S. 182.

Bildung menschlich und gebildet reden zu hören. — Nächstdem werde ich von der Familie, von der Religion, vom Umgang ꝛc. ꝛc. handeln.

Eine ganz kleine Portion Gedanken[1] — denn so möchte ich sie einmal lieber nennen als Fragmente — aber exquisite, bedürfen nur der Abschrift.

Kürzlich habe ich in einer hiesigen Gesellschaft eine Vorlesung gehalten über den verschiedenen Styl in Goethes frühern und spätern Werken[2]. — Ich dictirte das während meine Augen schwach waren. Ich habe daran wenigstens einen Leitfaden, und wenn ich alle einzelnen guten Gedanken, die ich etwa in meinem Heft über Goethe niedergeschrieben, anziehe und daran feile, wird es wohl so werden wie es soll um das Ueber M[eister] auf eine indirecte Art fortzusetzen, wie ichs für besser halte als auf directe.

Was den Herder[3] betrifft, so wünschte ich nur provisorisch Nachricht von Euch, wie es sey, ob. Ich dachte er fiele Euch wohl eher in die Hände. Ich möchte nicht gern kaufen, wenn ich nicht vorher weiß, daß es sich der Mühe verlohnt.

Was den Wieland betrifft, so bin ich halb Ihrer Meynung. Der Einfall an sich ist köstlich, scheint mir auch nicht zu bitter. Aber alle die andern sind doch gar zu arme Sünder; auch trifft sichs wunderlich, daß sie uns alle angegriffen haben; er allein nicht. Das würden die Leute sehr schrecklich finden. Etwas anderes wäre es mit einer systematischen Vernichtung seiner sämmtlichen Poesie oder Unpoesie. Diese ist so sehr an der Zeit wie möglich — und da sollte das Alter und das Leben gar keine Rücksicht seyn. Im Gegentheil läßt W[ilhelm] ihn sterben, so sagen die Menschen, bey Lebzeiten habe man nicht das Herz gehabt, und was dessen mehr ist. Also in Masse, in Masse! Aber bis dahin auch lieber diesen Einfall verspart, der mehr gegen das große kritische Geschäft im voraus einnehmen als es ankündigen würde. — Als Fragm[ent] ging es weit eher, wo auch wohl über bessere als Wiel[and] ein salziges Wort gesagt wird. Aber da ginge die Form der Ankündigung verloren, die es so pikant macht[4].

---

[1] Wohl die „Ideen", Athenaeum III, S. 4 ff.

[2] Athenaeum III, S. 170 ff.

[3] Wohl: Verstand und Erfahrung, eine Metakritik. 1799.

[4] S. Athenaeum II, S. 340, wo doch wohl dieser „Einfall" gedruckt ist.

Von Henriette haben wir seit Dresd[en] nichts wieder gehört. — Von Eduard[1] hatten wir vor kurzem einen sehr liebenswürdigen Brief. Dieser Wilde hat unglaublich viel Delicatesse.

Sind die Stücke für den nächsten Theil des Shakespeare schon gewählt? —

Steffens sagt mir, das philosophische Journal[2] werde wohl eingehn. Wärest Du nicht dafür, daß wir Schelling zu einiger Theilnahme am Athen[äum] einlüden; wenn es auch nur Uebersicht der Physik wäre. Denn seine kritischen Uebersichten möchten freylich nicht recht hineinpassen. An sich wohl, aber sie sind doch nicht populär und zu nachlässig. Aber vielleicht einmal ein philosophischer Aufsatz über einen bestimmten Gegenstand.

172.

Fr. Schlegel, Dorothea Veit und Schleiermacher an Caroline.

[Berlin Sommer 1799].

Liebe Caroline, ich hoffe und verlange Briefe von Ihnen, ob es auch noch dabey bleibt, daß Sie mit Augusten früher kommen. Schön ist es so, und schön soll es werden.

Uns geht's gut, mitunter auch wohl schlecht, wie ich denn diese Woche einige Tage durch schlechtes Befinden verloren habe. Fichte ist unser Kostgänger, und wir leben sehr gut, froh und lehrreich zusammen. Auch des Abends bin ich wenigstens meistens mit ihm, wo denn freylich oft eine Stunde Zeit mehr aufgeht.

Der Entschluß, den Winter nach Jena zu reisen, bleibt fest. Dor[othea] hat schon ihre Meubles auf den Winter zu 6 Thl. monathlich vermiethet. Das bringt uns doch etwas aus dem Schaden.

Uebrigens bin ich stark über dem Shakespeare, und ich denke er soll gut werden.

Desgleichen leide ich an Mährchen, d. h. ich bin guter Hoffnung mit solchen, wobey man allerley Beschwerden leidet. — Ich brauche zwey ordentliche zur zweyten Lucinde; das eine soll die Liebe bedeuten und das andre die Poesie.

[1] d'Alton.
[2] Von Fichte und Niethammer.

Grüßen Sie Tieck viel, wenn er jetzt, wie der Himmel wolle, bey Ihnen ist[1]. Wir vermissen ihn sehr, im Winter würden wir es immer mehr.

Aber was macht nur Hardenb[erg]. Wie ist sein Schweigen möglich und wirklich? — Ich begreife es nicht.

Der Hülsen ist ein seltsamer Mensch, den ich aber doch sehr lieben muß. — Er hat großes Aergerniß an der Lucinde genommen, und räth mir, sie *unvollendet zu lassen*.

Ich meinerseits, liebe den Hülsen nicht so sehr, *obgleich* er ein seltsamer Mensch ist. Man vergiebt es ja gern, wenn jemand ein Aergerniß an der Lucinde nimmt, wie kann man aber nichts, als Aergerniß dran nehmen? und die allerliebste Zerdrung, lieber den zweyten Theil gar nicht zu geben — und was sonst noch allerliebstes in dem allerliebsten Briefe steht. Ich möchte ihn persönlich kennen, um zu wissen, ob ich ihn recht aus diesen Briefen beurtheile; nemlich ich glaube er hat recht viel verhaltnen, innerlichen Ingrimm, und affektirte Simplicität! Sie kennen ihn, Liebe, sagen Sie mir ob ich nicht ein bischen Recht habe? War Tieck fröhlich und guter Dinge in Jena, so zweifle ich keinen Augenblick daran, daß er Ihnen nicht recht gut gefallen. Der Himmel behüte ihn nur für üble Laune, und die wird ihm gar leicht, mit irgend einem Winde angeweht. Wir sind recht begierig zu wissen, ob er sich entschloßen hatt, den Winter in Jena zu leben? Herrlich wär's, nur die Frau! die Frau!

Es geht sehr gut mit Fichten hier, man läßt ihn in Frieden. *Nicolai* hat sich verlauten lassen: man würde sich nicht im geringsten um ihn bekümmern, nur müßte er nicht öffentlich lesen wollen, das würde dann nicht gut aufgenommen werden. — Ich werde ganz excellent mit Fichten fertig, und überhaupt ich nehme mich so gut in diesem Philosophen-Convent, als wäre ich nie etwas schlechters gewohnt gewesen. Nur habe ich noch eine gewiße Angst vor Fichte, doch das liegt nicht an ihm, sondern mehr an meinen Verhältnißen mit der Welt und mit Friedrich — ich fürchte — doch ich irre mich vielleicht auch. Schreiben kann ich kein Wort mehr, Liebe, meine Philosophen laufen unaufhörlich die Stube auf und ab

[1] Vgl. Köpke, Tieck I, S. 248.

daß mir schwindelt. Zudem ist Friedrich auch unzufrieden †, daß ich ihm mitten in seinem Briefe geschrieben, da er sich vorgenommen hatte, eine Unzahl von geistreichen Dingen zu schreiben. Diese Sünde will ich nicht auf mich nehmen, ich laße ihm also noch Raum genug, wenigstens eine Probe davon zu geben; er muß es auch noch thun, denn das, was er schrieb, ist so greulich trocken. — Leben Sie wohl, liebe Freundin, ich empfehle mich unserm Schlegel.

Dorothea.

† Das ist eine höchst entsetzliche Lüge. Durch einen Fußfall habe ich sie dahin gebracht, mir zu helfen, da ich gar nichts mehr zu schreiben wußte: denn so dumm bin ich jetzt wirklich. [von Friedrich].

Friedrich glaubte, es wäre noch Plaz und es sollte noch mehr Nichts herein, ich möchte mich nur hinsezen und auch welches machen. Wie ich sehe ist es aber nicht der Fall und ich attestire nur hiemit seinen guten Willen.

Schleierm.

173.

Fr. Schlegel an Caroline.

[Berlin, Juli[1] 1799].

Wohl möchte ich wie die beyden schlanken Jünglinge bey Euch seyn, sehn wie die sind und wie sie Euch gefallen. Dem erstgebohrnen machen Sie viele Vorwürfe, daß er nichts von sich hören läßt. — Und erzählen Sie mir viel von ihm.

Ich schicke hier noch einen Beweis der menschlichen Beschränktheit! — Den litterarischen Reichsanzeiger[2] wollte man zuerst nicht die Censur passiren lassen; doch haben wirs durchgefochten.

Fichte sagt nichts dagegen, daß wir reisen, aber lieb ist es ihm nicht. Er wird durch Schelling Sie fragen lassen, ob es denn nicht möglich sey, daß Ihr den Winter hier lebt. Dieser Anfrage kann und will ich nichts entgegensetzen[3]. So viel ich aber weiß und denke ists nicht möglich, obgleich ich eigentlich nicht recht weiß warum.

---

[1] Klette Nr. 178 setzt den Brief wohl zu früh, in den Juni, vor Nr. 172.

[2] Athenaeum II.

[3] Vgl. Fichte an Schelling 20. Juli und Schellings Antworten 29. Juli und 9. August, Briefwechsel S. 3 ff. Ich führe hier den Brief von Fichte an

Wenn Sie nicht kämen, das wäre sehr traurig, und auch wegen der Reise. Dor[othea] freute sich, Sie so bald zu sehn, und dann — mit Ihnen zu reisen.

Sie sollten Sich nicht durch solche Kleinigkeiten bestimmen lassen. Darüber möchte man fast böse werden. Das ist gut und löbelich von dem Tieck, daß er Euch die Augen über einen sichern Iffland gleichsam zu öffnen strebt. — —

Schelling grüßen Sie herzlich und überlegen Sie das Reisen oder Nichtreisen mit ihm, damit er seinerseits auch offen sey. Wir gehören doch alle zu der einen Familie der herrlichen Verbannten.

Verzeihen Sie, daß Dor[othea] Ihnen heute nicht schreibt. Der älteste Sohn ist krank, und ich sehr zerstreut.

Daß Sie in Schlei[ermache]rs Buch herumlesen, freut mich. Fahren Sie nur so fort.

Auguste schreibt nicht, Auguste grüßt mich nicht, Auguste ist hassenswürdig.

Malitta oder das Indische Mährchen ist noch am Aufblühen.

Viele Grüße an Tieck von mir und von seiner Schwester. Er soll, wenn ers noch nicht gethan, bestimmt schreiben, ob er in Jena seyn werde zum Winter.

Was mich tröstet über Fichte, ist, daß, wenn er den Winter hier bleibt, er dann sicher mehr als ein Jahr hier seyn wird.

Schreiben Sie bald wieder und verzeihen Sie die flache Unbedeutendheit meiner Sendschreiben. Von Henriette haben wir lange nichts gehört. Friedr.

---

f. Frau, Berlin 2. Aug. 1799 (F. Leben I, S. 315, 2. Aufl.) an, wo er schreibt:

„Ich möchte sonach, daß er [Fr. Schlegel] hier bliebe. Dies kann er aber aus mir einleuchtenden Gründen nur, wenn Wilhelm Schlegel mit seiner Familie nach Berlin kommt, und ich arbeite mit daran, es dahin zu bringen. Reussirt dieses, so machen wir, d. h. die beiden Schlegel, Schelling (der dann auch hierher zu bringen sein möchte) und wir eine Familie, miethen ein großes Logis, halten eine Köchin u. s. w. So, denke ich, soll es sich recht gut leben lassen. Thue das Deinige bei der Schlegel, an welche ich mit dieser Post zugleich schreibe, es dahin zu bringen".

Nach Brief vom 17. Aug. hat Fichte den Plan aufgegeben nach Einwendungen der Frau (S. 316). Nach Schellings Brief vom 9. Sept. (S. 8) war A. W. Schlegel, nicht Caroline, dagegen.

Ein Brief von Steffens an diese vom 26. Juli in gedruckt Aus Schellings Leben I, S. 257.

174.

An Luise Gotter.

[Jena Sommer 1799].

Recht viel Freude hat es mir gemacht Deine Schwester und Deinen Bruder zu sehn, der eben von mir geht. Ach wenn Du hättest mitkommen können! — — Ich selber muß diesen Abend in eine Gesellschaft, die dem Hrn. von Dohm zu Ehren gegeben wird. Ich wollte nicht hin, aber er besuchte uns den Morgen und so wär es unartig. Er sagte uns einiges merkwürdige von den lezten Rastadter Greueln, und wie sehr die Nacht die fürchterlichste seines Lebens gewesen war. Du wirst den gesandschaftlichen Bericht, den er aufgesetzt hat, wohl gelesen haben. — Dein Bruder hat es uns abgeschlagen diesen Abend mit in der Gesellschaft zu seyn, da er morgen sehr früh reißt. — —

Meine Haushaltung hat sich sehr vergrößert, denn denk nur, Paulussens essen bey mir nebst dem Prof. Schelling. Die Paulus kann jezt keine Köchin kriegen, und weil ich Schelling angenommen hatte, so kamen sie darauf, und alle Mittag erscheinen die Gäste, was sich denn recht artig macht. Aber mir kostets Kopfbrechen in diesen theuern und hungrigen Zeiten. Doch hab ich eine sehr gute Köchin. — —

Möge unsrer Cécile das Bad recht wohl bekommen dieß Jahr! Sonst ist der Sommer schlecht genug.

Leb wohl Beste, und grüße alles um Dich her. Spricht Minchen nicht davon zu uns zu kommen?

Deine Caroline.

175.

An Auguste[1].

[Jena] Montag [21. Sept. 1799].

Wüste ich nur wie es Dir ginge, mein Schäfchen, noch ist der Fuhrmann nicht zurück. Wenn Ihr nur früh genug in Dieskau ankamt! Und wie wirst Du Dich heute Mittag bey dem Canzlerischen

---

[1] In Dessau bei Tischbeins; s. Nr. 177. Joh. Fr. Aug. Tischbein war ein Vetter des bekannteren J. W. Tischbein, der damals in Italien lebte. Vgl. Düntzer, Aus Goethes Freundeskreise S. 257.

Tische angestellt haben? Wenn Du dies erhältst bist Du schon in Dessau, schreib nur bald. Gestern früh war schrecklich, es regnete den ganzen Morgen. Ich wuste keinen andern Trost als mir eine ganze Menge Blumen zu kaufen und um mich her zu setzen — das waren meine Kinder, sie rochen mich lieblich an, aber singen konnten sie nicht. Der Mittag ging noch toll genug hin, wir tranken aus Desperazion viel Wein, sie blieben lange, und darauf sezte ich mich zum Schreiben an die Mumu in Hannover. Abends Thee mit den beyden Brüdern. Heut ist Friedrichs Stube gänzlich eingerichtet, so daß er sich schon breit darin niedergesezt hat. Auch Wilhelms Stube und Kammer sind gereinigt, und ich schlafe diese Nacht wieder oben. Vorige Nacht brachte ich in eurem Neste zu und las im Bett les voeux temeraires von Mad. Genlis, die sehr tugendhaft und geistreich zu seyn streben. Anbey muß ich Dir melden, daß ich sehr naß heut auf einem Spaziergang geworden bin, wogegen weder Geist noch Tugend helfen.

Der russische Kaiser komt nach Wien. Goethe ist heute hier angekommen. Er hat expreß gewartet, der alte Herr, bis ihr weg waret, glaub ich. — —

Mein liebes Mädchen, es gehe Dir recht wohl, wie ich auch nicht zweifle, aber es doch jede Minute wissen möchte. Ich umarme alle die dortigen Deinigen. — — Es grüßet Dich Paul und Peter. Adieu liebe liebe Seele. Noch kein Gries¹.

176.

An Auguste.

[Jena] d. 30. Sept. [17]98.

Du Herzensmädchen, was hat mich Dein Brief gefreut, und die arme böse Mutter kann nun erst heut antworten! Du glaubst nicht wie geschäftig ich in der lezten Woche gewesen bin, und krank dazu, denn endlich muß mir mein Laufen und Rennen, das ich so gern that, doch zu Haus und zu Hof kommen. Loderchen hat mir was verschreiben müssen. Nun ist das ganze Haus gereinigt und neu aufgepuzt. — — Friedrich wohnt Dir wie der beste appanagirte Prinz. Diesen Abend supiren wir 3 bey Schelling, um ihm sein neues Nest einzuweihen. Er freut sich, daß Du ihn zum Bachus

¹ S. Aus dem Leben von Gries S. 27.

gemacht hast, indem Du ihn den Geber des Weins nennst, bald wird er auch der Geber der Freude heißen können, denn er ist sanft und liebreich, und scherzhaft, und läßt Dir sagen, Du möchtest ihm bey Deiner Wiederkunft nicht wie eine spröde Halbmamsell begegnen. Wilhelm macht alle Morgen ein Gedicht. Friedrich thut alle Tage nichts — als die V[eit] erwarten, die nicht über Dessau kommt. Wir wollten sie vorgestern von Leipzig abholen Friedr. und ich, als wieder andre Ordre kam; doch kommt sie sicher nächste Woche. Vorgestern fand sich mit einmal Hardenberg ein, blieb aber nur bis gestern nach Tisch, was gut war, denn ich mochte ihn diesmal gar nicht leiden, er hat recht abgeschmacktes Zeug mit mir gesprochen, und ist so gesinnt, daß er, darauf wollt ich wetten, die Tieck mir vorzieht. Denk nur Kind! wir wissen noch nicht, wann diese kommen, wahrscheinlich bald. — Ungemessen lange Spaziergänge haben wir gemacht, von 2 bis 7 ist das gewöhnliche Un-Maaß. Wilhelm will nicht mehr mit ausgehn, er liefe sich die Beine ab; da er nun die vorige ganze Woche jeden Morgen von 10 bis 1 Uhr mit Goethe hat auf- und abspazieren müssen, so ist es wohl billig, daß er den Nachmittag ausruht, der Länge lang nach. Goethe hat seine Gedichte, nehmlich Goethens Gedichte, von denen ein neuer Band herauskommt, mit ihm durch[ge]sehn, und ist erstaunlich hold. Grisette war vor 8 Tagen unglücklich, denn Schiller ließ ihn auf den Abend bitten, wo Goethe und Schelling da waren, und er war schon mit uns bei Frommanns, wo es auch wirklich etwas stupide zuging. Gestern ist er nun glücklich worden, denn da wurd er wieder gebeten und ging auch effectivement hin. — —

Schelling läßt der T[ischbein] sagen, das wär wenig, daß Goethe sie eine angenehme Gegenwart genannt. Ihm wäre sie auch eine äußerst angenehme Erinnerung. Adieu, ich drücke Dich braun und blau an mein Herz.

177.

An Luise Gotter.

Jena d. 5. Oct. 1799.

Meine liebe beste und immer gleichgeliebte Freundin — das bist Du, und wenn ich Jahre lang schweigen müßte. Gemußt hab ich nehmlich, das kan Dir die Seidler sagen, sie weiß wie es bey mir zugegangen ist. Ich habe tausend Freuden davon gehabt, aber freylich seit einem vollen Vierteljahr keinen Augenblick Ruhe. Es hat mich auch wirklich angegriffen, und so wie die Freunde weggegangen

sind, hat die Medicin herhalten müssen, und es wird mir alles sehr sauer. Wie ich Deine Hand sah, legt ich den Brief ganz still hin und war betrübt, denn ich hatte Dir schreiben wollen, gewollt mit aller Macht und doch nicht gekont. Ja seit dem Empfang sind 8 Tage wieder hingegangen, wo das ganze Haus von oben bis unten umgekehrt wurde, eine große Wäsche gehalten, Verhänge aufgesteckt bis zum lahm werden. Auch Augustens Hülfe fehlt mir jetzt, wie Du wissen wirst, sie ist in Dessau bey den guten Tischbeins, ihr Herz ist freylich doch bey der Mutter zurückgeblieben. Die Tischbeins theilen die Sehnsucht nach Jena mit ihr, wo es auch während ihrer Anwesenheit allerliebst war. Welche gesellige fröliche musikalische Tage haben wir verlebt! Ich hatte die Freude, meiner Mutter den Aufenthalt recht angenehm zu machen.

Zuerst kamen Tiek aus Berlin (ein sehr liebenswürdiger junger Mann) und Hardenberg, die waren 14 Tage bey uns, und dann fanden sich die Braunschweiger ein, Mutter, Schwester, Schwager, ein Kind und Mädchen. Luise hat einen Engel von Kinde, eine so liebliche impertinente Neugier muß noch nie auf einem Gesicht gewohnt haben. Sie selbst ist nicht so blühend und gesund wie sonst, die beyden Kinder haben ihr viel genommen, besonders der Schmerz um das eine, der sie um das andre über alles Maaß hinaus ängstlich macht. Acht Tage nachher fand sich die Tischbein mit einem Knaben von ein paar Jahren und ebenfals einem Mädchen ein. Ihre beyden Töchter waren in Weimar bey Bertuchs und kamen nur dann und wann herüber, bis nach der Braunschweiger Abreise, wo auch diese ganz bey mir wohnten. Ich hatte es so einzurichten gesucht, daß alles ordentlich zugieng. Freylich die drey Mädchen Caroline Betty und Auguste haben argen Lärm verführt, und ihre Stube war schlecht aufgeräumt, aber auch welche Wonne den frölichen Geschöpfen zuzusehn. Betty ist ein Kleinod, sie muß jedermann entzücken; nicht das herrliche musikalische Talent, und die durchaus originelle Wendung ihres ganzen Wesens sind es allein, es ist eine solche Güte und Unbefangenheit in ihr, daß man die Mutter um sie beneiden muß. Carolinens Stimme hat sich mit großer Gewalt entwickelt, wir haben ein paar Concerte gehabt, die herrlich waren, wo sie und Betty Arien und Auguste mit ihnen Duetts und Trios, und die Mutter mit den beyden Töchtern Chöre sangen. Wie sehr hätte ich gewünscht, daß alle hieran Theil nehmen möchten die ich liebte, daß ich euch nur auf kurze Zeit herüber hätte zaubern können. Du must mir selbst die Begeisterung wohl anmerken.

Drey Wochen sinds nun, daß uns auch diese verlassen. Damals hatte ich jeden Mittag ein 15—18 Personen zu speisen. Meine Köchin ist gut, ich aufmerksam, und so ging alles aufs beste. Mein Schwager war auch unvermuthet von Berlin angekommen zu unsrer großen Freude[1]. Auguste ging aus Freundschaft und Musikliebhaberey mit nach Dessau. Nun hat es sich so gemacht, daß demohngeachtet keine Leere eintrat und der Besuche kein Ende wurden. So erwart ich übermorgen eine Schwägerin aus Göttingen, die Heppenstedts. Du wirst in Gotha von ihnen hören. Wenn ich nicht irre ist eine Tochter der Glockenbringk dabey. Unten in die Stube zieht eine Frau aus Berlin, eine Tochter von Mendelsohn, eine sehr wackre Frau, die ich täglich erwarte, und die auch bey uns essen wird. Auch Tiek aus Berlin zieht mit seiner Frau auf den Winter nach Jena und sie wollen bey uns den Tisch haben. Ein Theil meiner bisherigen Gesellschaft hat sich heut unter gegenseitigen Wehklagen von uns getrennt, Paulus nehmlich.

Da hast Du einen trocknen Abriß meines geschäftigen Lebens. Und nun laß uns noch von andern Geschäften sprechen. Iffland hat jetzt eben nichts von sich hören lassen, allein ich mahne ihn sogleich dringend um sein Versprechen gegen Dich. Er kann es aus der Acht lassen, aber gewiß nicht brechen. Den 10ten Okt. wird Schlegels Hamlet in Berlin aufgeführt. Wir sollten hin, aber dies wurde mir doch auf alle Weise zu viel.

Jetzt hab ich Dir noch etwas vorzutragen das Augusten betrift. Ich kann mich nicht überwinden sie hier confirmiren, nehmlich ihr hier den dazu nöthigen Unterricht geben zu lassen. Die Prediger sind so beschaffen, daß ein Kind von Augustens Nachdenken sich nothwendig oft beleidigt finden müste, und auch diese kurze Qual möcht ich ihr ersparen. Es war also meine Idee sie Dir und Löffler für die Zeit anzuvertrauen. Nun wünscht ich, daß Du mit Löffler sprächst. Ich weiß nicht wie Eure Einrichtungen beschaffen sind, und

---

[1] Fr. Schlegel schreibt an Schleiermacher, Jena, 20. Sept. 1799:
„Karoline ist erst jetzt dazu gekommen Deine Reden zu lesen, da das Haus bis jetzt nicht leer von Menschen war und sie die Wirthin sehr treulich macht. Sie hat sie aber auch mit sehr großem Interesse in einem Strich zu Ende gelesen, und findet, daß es ein gewaltiges Buch ist. Die Religion und das Universum läßt sie sich gar sehr gefallen, auch wohl die Vermittlung; aber von der Mittheilung der Religion will sie nichts wissen, und von da an nimmt sie eine retrograde Stellung an". (Aus Schl.s Leben III, S. 121).

ob er es wohl überhaupt thut. Das glaub ich mich zu erinneren, wenn sie bey Dir wohnt, müste sie vom Oberhofprediger confirmirt werden; denke aber, dieß ließe sich so vermitteln, daß man angäbe als wäre sie bey Deinen Eltern. Vielleicht ist dies auch bey Fremden nicht nöthig zu beobachten. Schreibe mir nur, ob mein Plan ausführbar ist. Ich will nichts als den einfachsten Unterricht, der mit 6 Wochen vollkommen vollendet werden könnte, und würde mich, wenn Hr. Löffler sonst nur geneigt ist in meine Wünsche einzugehn, schon mit ihm hierüber verständigen. Gieb mir doch hierauf je eher je lieber Bescheid. Was macht Löffler? Siehst Du ihn zuweilen?

Die Seidler hat mir immer alles was sie erfuhr von Gotha erzählen müssen. Nach unsrer guten Cäcilie habe ich oft gefragt, und ohngefähr gehört, was Du mir schreibst. Daß ich sie bald einmal recht gesund und frisch umarmen könte! Wenn das mit Auguste ausgeführt wird, seh ich euch im Frühjahr. Grüße mein liebes Minchen. Ihr Verlangen hat sie nicht nach Jena gezogen, sie ist wie gebannt in den Kreis der gothaischen Freunde. Wie hübsch, wenn sie in dieser lezten Zeit mit uns hätte leben und weben und das Land durchziehn können — denn wir haben keine Burg 3 Meilen in die Runde unbesucht gelassen. —

Ich bitte Dich, Beste, geh eigends zu Mad. Schläger und erzähl ihr ein wenig von mir — ich kann diesmal nicht mehr schreiben. Ist sie leidlich wohl? Sag ihr, es gehe uns ganz ausgelassen gut. Wir lebten in schöner Geselligkeit, und das Frühjahr bringe gewiß wieder Reisen herbey. — —

Empfiehl mich Deinen Hausgenossen. Die Kinder drücke ich so wie Dich mit alter Liebe an mein Herz. Vergieb mein Schweigen und liebe

Deine Caroline.

178.

An Auguste.

[Jena] Sontag Abend [6. Oct. 1799].

In der Nacht setz ich mich noch hin, damit Du liebes Seelchen morgen gewiß ein Briefchen bekömmt, da Du so sehr jammerst. Du mußt bedenken, daß ich wirklich oft nicht schreiben kan, weil ich doch auch alle Deine kleinen Geschäfte neben meinen großen versehe. Nur das neueste. Diesen Mittag kam die Veit an, nachdem Friedrichs Ungeduld aufs höchste gestiegen war. Also nun ist sie da — da ist

sie — merke Dirs wohl. Sie hat ein nazionales, c'est à dire jüdisches Ansehn, Haltung und so weiter. Hübsch kommt sie mir nicht vor, die Augen sind groß und brennend, der Untertheil des Gesichts aber zu abgespannt, zu stark. Größer wie ich ist sie nicht, ein wenig breiter. Die Stimme ist das sanfteste und weiblichste an ihr. Daß ich sie lieb gewinnen werde, daran zweifle ich keinesweges. Vor dem Jungen fürchte Dich nicht länger, c'est un joli petit espiègle, er wird Dir tausend Spaß machen, ich bin schon sehr gut Freund mit ihm. Er ist ganz klein und geschmeidig wie ein Page, wir wollen ihm Deine Livree anziehn.

Aber nun denk wer Morgen kommt. Vorgestern melden sich Heppenstedts aus Göttingen, also niemand geringers als Deine Tante Philippine an. Sie machen mit dem ältern Heppenstedt, der die Mlle Glockenbringk zur Frau hat, eine Reise über Cassel, Eisenach u. s. w. hieher. Durch Leders hat sie schon erfahren, daß Du nicht da bist, und ist sehr betreten drüber, sie möchte Dich gern sehn, weil sie viel Gutes von Dir gehört — nun ists recht gut, daß sie Dich nicht sieht, so kann sie nun um desto mehr von Dir glauben. Sie bleiben nur einen Tag, was mir auch, weil das Wetter schlecht und niemand hier ist, recht lieb seyn soll. Ich schreibe Dir dann noch mehr davon.

Toll möcht ich werden, daß die Tischbein hier nicht noch gewartet hat. T. hätte gewiß eine Einrichtung auf den Winter hier zugegeben. Ich will ihr die Sache nochmals vorstellen, der Winter ist doch noch lang. Unterstützt ihr Mädchen was ich ihr schreibe. Dir aber, Du Liebe, laß ein Wort sagen in Vernunft und Vertrauen. Du bist nun dort, Du hast das erste der Trennung überstanden. Bestehst Du nun durchaus darauf innerhalb 14 Tagen mit Hufelands zurückzukommen? Die erste Zeit ist Dir für die Musik doch verloren gegangen, kaum hast Du damit angefangen, Du bekomst nie diese Gelegenheit wieder und willst sie ohne weiters aufgeben? Könntest Du Dich nicht entschließen bis gegen Weinachten zu bleiben? Um Weinachten sollst Du gewiß hier seyn, darauf geb ich Dir mein mütterliches Ehrenwort. Auch will ich Dir jeden Posttag schreiben. Nur — bleibst Du so kurz, so ist es wieder nichts Rechte, so ist es so gut, als hättest Du blos eine Fahrt dahin gemacht, um Dich über die Dessauer aufzuhalten. Süße Seele bedenke es wohl. Du weist, daß wir auf Ostern Jena verlassen, und vielleicht — —

(Schluß fehlt).

179.

Fr. Schlegel an Auguste.

[Jena 7. Oct. 1799].

— — Die Veit ist seit gestern hier. — — Schreib Deiner Mutter nicht so witzige Briefe, Auguste, sie wird immer lustiger, so lustig, daß es beynah nicht mehr zum Aushalten ist. — —

180.

An Auguste.

[Jena] Montag d. 14. Oct. [1799].

Gestern, mein liebes Hühnchen, ist Deine liebe Tante endlich dagewesen, ich hatte sie 8 Tage zu früh erwartet. Sie hat sich wirklich ganz ausgelassen gefreut mich zu sehn und betrübt Dich nicht zu finden. Erst gegen Mittag kamen sie. Der Superintendent Heppenstedt, nebst seiner Frau, einer gebohrnen Glockenbringk, nicht viel älter und größer wie Du, ein artiges Weiblein, und der Doktor H. aus Göttingen mit Philippine, die furchtbar häßlich ist, so daß Sophie gut neben ihr aussah. — — Ihr Mann hat mir besser gefallen wie der Superintendent. Ich hoffe es hat ihnen gut bey uns gefallen. Ich hatte Lodern und Paulussens gebeten, nebst Sophie, und so machten wir einen ziemlich großen und lebendigen Tisch. Die Veit hatte sich sehr schön gemacht, wie sie denn uns allen, auch den gleichgültigen Personnagen, immer besser gefällt. Ich war im neuen Kleide auch verwegen hübsch. Nach Tisch gingen wir spazieren, dann Thee, dann wieder Souper und Punsch, wo Friedrich und ich uns betranken. Heut Nacht sind sie fort nach Leipzig. Sie waren wirklich recht vergnügt, und ich soll Dich vielmals grüßen. Auch die kleine Frau hätte Dich gern gesehn, gewiß um noch ein bischen mit Dir zu spielen. — — Die Tage war das Wetter ziemlich; heut regnets aber fürchterlich. Schlegel reist die folgende Nacht mit Loder nach Leipzig und nimt dieß mit, damit es früher komt. Er will Unger in Leipzig sprechen.

Von Hufelands weiß ich nun noch weiter nichts neueres. Jetzt müssen sie in Berlin seyn und sehn den Hamlet, wozu ich alle Lust verloren habe. Auch von Tieks noch nichts. Wir treiben sehr stark das Italienische, jeden Abend 7 Uhr giebt uns der heilige

in Gott andächtige Vater Friz eine Stunde, Schelling und mir[1]. Die Veit ist dabey. Dir wird Friz oder Wilhelm eine Zeitlang besonders Stunden geben müssen. Wir sind schon zu weit. Was Du lezt gegen Sch[elling] sagtest, war gar nit hübsch. Wenn Du Dich gegen ihn so sträubst, so werd ich glauben, daß Du auf Dein Mütterchen eifersüchtig bist. Er ließ Dir das mit der spröden Mamsell natürlich nicht sagen, das war ich, und was ist denn unverständlich darinn? Hast Du nicht zuweilen herbe Maniren wie ein saurer Apfel? Einen Beweis von Schellings Liebenswürdigkeit muß ich Dir erzahlen, er hat mir heimlich schwarze Federn auf meinen Hut kommen lassen, der mir recht wohl steht. Nun denk! Ich war ganz verblüft. — —

Ich schicke Dir einen Brief von der Gottern, aus dem Du ersehn kanst, wie es mit dem Confirmazionswerke steht. Will Löfler nicht selbst den Unterricht geben, so weiß ich im Grunde nicht warum Du dorthin solltest. Schreib doch Cecilien einmal. — — Leb wohl, Liebe Liebe. Alle grüßen Dich und alle. Hört die T[ischbein] wohl ein bischen auf meinen Vorschlag? Wir würden uns sehr freun. Welch einen Weinachtsabend gäbe das!

Die Lady Augusta Murray ist wirklich in Berlin. Die Veit hat sie oft gesehn und kennt auch die Nuys[2] persönlich. Haben wir uns schon für Carolinens Conterfey der Nuys bedankt? Es sieht ihr wirklich gleich. Wilhelm hat es auch gleich zu sich genommen. — —

181.

An Auguste.

[Jena] Donnerstag d. 17. Oct. [1799].

Meine liebe Auguste, ich habe gestern Dein Briefel bekommen, woraus ich seh, daß Du eine wüthige impertinente kleine Creatur bist, und auch den Schnupfen hast. — — Eigentlich hab ich Dir

---

[1] Vgl. den Brief Fr. Schlegels an Schleiermacher, A. Schl. Leben III, S. 146, vom 6. Jan. 1800: „Ich lese mit ihm [Schelling] und Karolinen den Dante, wir sind schon über die Hälfte, und wenn er einmal Sinn für etwas hat, so ist es unbändig viel. Gesehen habe ich noch nichts als dreizehn Stanzen, die er zum Weihnachten an Karoline, mit der er sehr gut zusammenstimmt, als Ankündigung seines Werks gemacht hat".

[2] In dem Brief Nr. 176 heißt es von ihr: „Die Nuys ist eine in der Gegend von Hamburg und Bremen, wo sie wohnte, völlig als Mad. Nuys bekannte Frau seit langen Jahren — längern als ihr vielleicht lieb ist". Sie war mit der Lady Murray, Frau des Herzogs von Sussex, verwechselt.

weniger zu sagen wie Du mir auf mein leztes. Wie wird Dir dabey zu Muth geworden seyn! Ich wünsche, Du hast Dich freywillig entschlossen, denn sonst möchtest Du es unfreywillig thun müssen, nicht daß wir Dich zwingen wollen, mein Herz, aber der Zufall — denn Hufelands, die noch nicht in Berlin sind, reisen nicht über Dessau, sondern Leipzig, wo er jemand zu treffen denkt. Mein bestes Mädchen, Dein ganzer Sinn ist blos auf Belustigung gerichtet, und auf diese Weise wird nie etwas entschiednes aus Dir werden. Nicht nach dem Mütterchen sehnst Du Dich allein, obgleich ich weiß Du thust das auch, und wir heulen auch gewiß beyde vor Freude, wenn wir uns wieder sehn. Sey nur jezt gescheut, sieh ein, daß Du nun noch nichts für Dein Singen hast thun können, und es war mir doch heiliger Ernst damit, wie ich Dich nach D[essau] gehn ließ. Sollt ich Dich blos zum Scherz von mir trennen? Das hab ich Dir schon gesagt, auf Ostern kann Dir die Entfernung vielleicht erspart werden; wenn Charlotte hier ist, möcht ich Dich so gern hier haben.

Wir haben die kleine Person verwöhnt. Sie will genießen, als ob sie andern könnte zum Genuß verhelfen, wovon noch keine Rede ist. Dieß drückt sich in Deinen Aeußerungen genugsam aus. — —

Sophie ist krank. Die Veit und Philipp grüßen Dich, sie sind gut, aber sag der T[ischbein], sie wäre eine gar andre beauté. Ich muß enden, damit dieß noch wegkomt. Adieu, mein Kind, mein liebes liebstes Wesen.

182.

An Auguste.

[Jena] 21. Oct. [17]99.

Mein liebes Mädchen, wie kommt es, daß ich seit 3 oder 4 Posttagen nichts von Dir erhalte? Du ängstigst mich sehr. Ich habe Dir außer dem lezten jedesmal geschrieben. Einen Brief gab ich Schlegel nach Leipzig mit, damit er früher kommen sollte, der wird aber wohl dadurch später gekommen seyn? Meine liebe Seele, bist Du nicht wohl? bist Du betrübt? Wer weiß ob Hufelands nicht doch noch über Dessau gehn und Du mit ihnen wiederkommst! Sie haben noch immer nicht aus Berlin geschrieben, und ich weiß nun gar nicht wie es steht in der Welt — ich weiß nicht was mein Kind macht. Meinst Du etwa, weil ich Dich noch dort lassen wollte, ich hätte Dich nicht lieb? Glaub nur, Du bist Deiner Mutter das

[illegible]

[illegible] — —

[illegible]

[illegible]? — —

[illegible]

[1] [illegible]

[2] [illegible]

[3] [illegible]

[4] [illegible]

doch größer seyn wie Sch. und erst 16 Jahr. Niethammers sind auch wieder zurück, nicht überentzückt von Schwaben. Den Schellings Schwester[1] hat sie mir aber eine sehr vortheilhafte Beschreibung gemacht. Mamsell Niethammer ist mitgekommen, und wird den hiesigen Schönen, wenigstens allen Blondinen, starken Eintrag thun.

Die Veit fährt fort eine treffliche Frau zu seyn, und Friedrich zu bekommen. Die Schillern hat eine Tochter. — — Kannst Du denn doch wenigstens sagen? Dein

verwaschenes Mütterchen.

242.

An Auguste.

(Jena nach 28. Oct. 1799)

(Vorlage 1801)

— — Das Geräthchen ist eine hübsche Toilette, aber es kann nicht schaden, daß Du ihn kennen lernst.

Von dem Göttinger sprichst Du recht wie Betty. Freylich ehrlich? Was geringers kann so ein Springinsfeld auch nicht seyn. Du willst es gewiß machen wie Dein Mütterchen, Deine erste Liebe soll ein Comödiant seyn. Aber bedenk, ich hatte mir doch einen ehrbaren Mann mit Frau und Kindern ausgesucht, nicht so einen vagabunden Tenoristen. Ach Gott, wenn Du Deine Erfahrungen auf den jungen Schelling[2] hättest, da hast Du es freylich schöner, da kriegst Du alle Hände voll zu thun — ein rechter Pilz, und spricht so schnellfertig. Er war bei uns — Du kannst denken wie er Wilhelm ausfilzte. Schelling sagte, unsre Gesellschaft wäre noch viel zu gut für ihn, er wollt ihn erst so zu Niethammers schicken, da soll er gedemüthigt werden, nachher wollt er ihn schlägeln lassen. Wilhelm meinte, Humboldsrabulisten möchte doch wohl kein Schelling heraus machen.

Deine Tischchen. Tausend Grüße an die Schwestern und die Kinder. Gott segne Dich. Wilhelm hat Dich sehr lieb.

N. S. Es sind sehr wenig Studenten angekommen, sogar in Fichtens einem Collegium sind sehr wenige, es kamen mir nur nur einige

[1] Beate.

[2] Karl.

zwanzig. Das ist unerhört, aber es wird noch ärger kommen und sie sich hinter den Ohren kratzen in Weimar.

184.

An Auguste.

[Jena] d. 28. Oct. Montag [1799].

Liebes Kind, nun ich Dich nicht gleich wieder bekommen kann, fängt die Sehnsucht auch an, mir in die Seele zu treten. Gestern kamen Hufelands wieder, mit denen hättest Du nun auf keinen Fall kommen können, also darfst Du mir doch die Schuld nicht mehr geben, daß ich Dich fern von uns verschmachten lasse, und ich habe sie mir auch nicht mehr selber beyzumessen. Schicksal! Schicksal! mein Engel und das Gemeine — nehmlich das Gemeine, daß man nicht fliegen kan — einen alles wie es in dem Wallenstein steht, die Sterne, der Hufschlag der Pferde u. s. w. Doch die Zeit wird kommen, und Du sollst einen herrlichen Weinachten hier feyern. Mit dem Husten das ist schlimm, spiele nur recht viel und thue Deine Ohren auf, um recht zu hören was die andern spielen und singen, damit Dir ein innres Verständniß der Musik aufgehe. Laß keine Operette ungehört vorbeygehn. Was es kostet will ich denn schon bezahlen. — — Auch der Fromman Tante, Mad. Hanbury, ist da mit vielen Kindern, kurz eine ganze Hamburgerey bey ihnen aufgeschlagen. Der Hofrath Hufel[and] ist zurück nebst Frau und Kindern. Lauserey das alles! Buonaparte ist in Paris. O Kind bedenke, es geht alles wieder gut. Die Russen sind aus der Schweiz vertrieben — die Russen und Engländer müssen in Holland schmälich capituliren, die Franzosen dringen in Schwaben vor. Und nun komt der Buonaparte noch. Freue Dich ja auch, sonst glaub ich, daß Du blos tändelst und keine gescheiten Gedanken hegst.

Die Tiek misfällt mir im Grunde doch, ich mag es nur nicht aufkommen lassen. Er ist sehr amüsant, und wir sind viel beysammen. Was die Menschen vor Zeugs aushecken, das glaubst Du nicht. Ich werde Dir ein Sonnet auf den Merkel schicken, der in Berlin geklatscht hat, der Herzog habe den Schlegels wegen des Athenäum Verweise geben lassen u. s. w. Da haben sich Wilhelm und Tiek lezt Abends hingesezt und ihn mit einem verruchten Sonnet

beschenkt[1]. Es war ein Fest mit anzusehn, wie beyder braune Augen gegeneinander Funken sprühten und mit welcher ausgelassenen Lustigkeit diese gerechte malice begangen wurde. Die Veit und ich lagen fast auf der Erde dabey. Die Veit kann recht lachen, was sie Dir wohl bestens empfelen wird. Der Merkel ist ein geliefertes Ungeheuer. Davon erholt er sich nicht. Ein Mordlerm wird übrigens von allen Seiten losgehn. Schütz und Wilhelm haben artige Billette gewechselt, Schelling rückt der A. L. Zeitung mit voller Kraft auf den Leib. Doch diese Händel gehn Dich nichts an, die Russen und Buonaparte aber viel. — —

Wenn doch Tischbein recht früh, im November schon käme und Dein Bild noch fertig machte.

Die Schillern ist an einem Nervenfieber im Wochenbett so krank, daß der Arzt sie schon aufgegeben hat.

Grosmutter hat wieder geschrieben. Ich bin stark willens Dich hier confirmiren zu lassen mit der Luise S[eidler].

Also dick wirst Du mein schlankes Kind, o das ist häßlich, da muß ich Dich nur dort lassen, damit Du Dich mager grämst. — —

Schellings Bruder ist groß und stark und spricht dick und breit schwäbisch, Aehnlichkeit mit dem Bruder, aber doch nichts von dem geistreichen Trotz im Gesicht. Er ißt nicht bey uns, Schelling meint, so einem Bengel müßte es nicht gleich so übermäßig gut werden. — —

185.

An Auguste.

[Jena] d. 4. Nov. Montag [1799].

Zwey Briefe habe ich von Dir, mein bestes Mädchen, einen durch Bertuch. Wenn ich Dich nur erst hustenfrey und stimmvoll wüßte! — —

Die Schillern ist noch sehr krank, weils aber so lange dauert, wird sie hoffentlich gerettet werden. — —

Gestern war der erste Clubb. Wir haben gar nicht diesmal bezahlt und werden kaum einmal hingehn. — — Uns las Tieck ein Stück von Holberg vor, Ulysses von Ithaka, zum Todlachen. Er wills alles noch einmal lesen, wenn Du komst, er ist eine rechte Lesemaschine, ist unermüdlich dabey. Sey nur ruhig, das Katerchen[2] soll Dir

[1] Gedruckt: Werke II, S. 291. Vgl. Dorothea Veit und W. Schlegel an Schleiermacher, Aus Schl.'s Leben III, S. 129. 130; Koberstein III, S. 2490.
[2] Vgl. die Erzählung bei Köpke I, S. 250.

noch genug vorschnurren. Sie gefällt mir nun gar nicht mehr, sie ist doch eine Katze, nur eine weiße. — Holberg ist der Dänische Lustspielschreiber von dem Steffens so voll ist. Es ist verfluchtes Zeug. Wenn man so ein Stück hört, ist einem als hätte man 4 Beine.

Hier hast Du das Ding, das Wilhelm und Tiek lezt Abends machten. Davon sind nun viel Exemplare nach Berlin gegangen. Der Merkel wird Augen machen! Er hat aber auch so viel über die Schlegels geklatscht, daß ers redlich verdient. Mit Bohns komt auch ein Shakesp., lies ihn recht.

Friedrich hat Dich sehr lieb und wird Dir nächstens schreiben.

Schelling grüßt das noch zarte Kind, und wünscht daß es nie aufhöre es zu seyn. Amen.

Dieses bezieht sich auf Deine bisherige Schlankheit und künftige Dicke. — —

186.

An Auguste.

[Jena] Montag d. 11. Nov. [1799].

Bestes liebstes Kind, also Du mußt kommen und wilst kommen? Wärst Du nur erst da, kämst durch die Lüfte geflogen in dichte Schleyer gehüllt.

— — Daß ich an Tischbeins Reise nach Dresden mich sehr freue, kanst Du denken und ihnen rühmen. Uebrigens bin ich selbst so sehr beschäftigt, daß ich schließen muß; ich habe andres zu schreiben. Wir grüßen Dich alle von Grund der Seele. Mich verlangt nach Dir, Du bist eine neue Bekantschaft für mich, mein Töchterchen nicht mehr, sondern ein Schwesterchen aus der Ferne kommend. Gott segne Dich.

Die Schiller wird besser, aber sie ist noch nicht bey sich. — —

187.

An Huber.

[Jena] den 22. Nov. [17]99.

Schlegel ist diesen Morgen auf mehrere Tage verreißt, um Augusten wieder zu hohlen, die wir seit 8 Wochen nicht bey uns gehabt haben. Ihr Brief kam vor einigen Stunden, ich brach ihn auf, weil ich Ihre Hand erkannte und also wußte, daß ichs durfte. Nun lassen Sie mich ihn auch vorläufig beantworten, und zwar eben, damit die Antwort nur Ihrem Brief gelte, denn die Recensionen sind bis heut noch nicht erschienen, vielleicht kommen Sie morgen.

Ich glaube Therese hatte Recht. Sie mußten entweder den Antrag nicht annehmen, oder S[chlegel] sagen, daß Sie ihn übernehmen, da Ihr Urtheil so stand. Denn, mein lieber Huber, Sie wußten genug vom Geist oder Ungeist der L. Z.[1] und vom jetzigen hiesigen Geist, um einzusehen, daß sie diesen grade damit in die Hände arbeiten. Persönlichkeiten abgerechnet, waren Sie das der Sache schuldig, die Sie doch hoffentlich im Ganzen mit S. gemein haben, oder ich müßte nichts mehr von Ihnen wissen. Die Art tadlen, das verwechselt der gemeine Hause mit der Sache, und in der L. Z. schreibt man nur für den gemeinen Haufen. S. hat Ihnen dazu mehrmals bestimmt gesagt, wie er über dieses Institut dachte, daß er so durchaus kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Sie werden aus einem der lezten Blätter desselben sehen, daß er sich darüber, und zwar durch die jämmerliche Handlungsweise der Redaktoren getrieben nun öffentlich erklärt hat[2]; redlich haben Sie also dieser unredlichen clique, in diesem entscheidenden Moment beygestanden, sie muß Ihnen unendlich verbunden seyn. Glauben Sie mir, mein Freund! Ihre freye Unbefangenheit des Urtheils und Geschmacks übersieht dieses Gewebe nicht; eben darum haben Sie sich damals schon bewegen lassen, Kotzebues Elendigkeit durch Ihre gutherzige Zurücknehmung Vorschub zu thun. Sie haben den ersten Schritt gethan, um diesen mit der L. Z. zu verbinden, die denn nun auch, wenigstens Schütz und er, in der genauesten Coalition stehen. So hat S. litterarisches Benehmen schon mehrmals die auffallende Wirkung gehabt, die miserablen nahe zusammen zu drängen. Denn eben gegen ihn haben diese sich nun verbündet. Schütz hat in seinem Hause, wo M. Schütz halbverrückt die Minna v. B[arnhelm] spielte, einen Prolog im Geschmack des Kotzebueschen Stücks aufführen lassen; eben so sehen sie nun den alten Nicolai gnädiger an, und da sie über alles, was dieser seit Jahren geschrieben, sich zu reden schämten, zeigen sie nun auf einmal dies Buch an, das gegen die S. gerichtet ist. Es bildet jetzt ein allgemeiner Kampf des Guten und Schlechten, Sie kennen revolutionaire Zeiten, und sollten an der Weise nicht krittlen. Was Sie wollen, nennt man im Politischen halbe Maaßregeln, ich gestehe, ich halte Sie, auch im politischen für zu fried-

---

[1] Es handelt sich um die Anzeige des Athenaeums in der A. L. Z. 1799, IV, S. 473 ff. Vgl. Fr. Schlegel an Schleiermacher, Aus Schl.'s Leben III, S. 136; A. W. Schlegel, eb. S. 112; Koberstein III, S. 2178.

[2] Intelligenzblatt d. A. L. Z. 1799, Nr. 62.

liebend, zu genau abwägend, darum haben Sie eine größere Wirkung verfehlt, die Ihnen sonst gewis zu Gebote stand. Was **ich** hierüber meyne, ist gewis nicht Liebe zum Streit. An meinen Vorstellungen, ja an meinen dringenden **Bitten**, hat es nicht gelegen, daß nicht die Hälfte des Anzeigers im Ath[enäum] unterdrückt wurde. Ich habe zulezt der männlichen Gewalt nachgegeben, ich habe geschwiegen, wie ich das eben in politischen Angelegenheiten auch thun würde, im Glauben daß, aller unsrer Vernunft zum Troz, die Männer dieses doch besser verstehen. Jezt, da es geschehen ist, kommt es mir nothwendig vor, und wenn sich die ganze Welt dagegen auflehnte, wie es ja auch geschieht. Denn sehen Sie, mein Freund, ich kenne S., ich bin wie von meinem Leben davon überzeugt, daß nicht der Schatten eines persönlichen acharnements in ihm ist. Hat er sich denn nicht alle diese Feinde erst gemacht? Die Plattheit, die Nullität, die Unpoesie ist ihm in dem Tod zuwieder. Verfolgt man die Sache, so geht es dann auch gegen die Person. Ist nicht Wielands Poesie Wielands Person? Es ist nur thörichte Weisheit beide hinterher noch trennen zu wollen. Am Privatleben eines solchen Menschen wird sich S. nie vergreifen, das geht dann ans Pasquill, er selbst wird sich wahrscheinlich dergleichen gefallen lassen müssen, man wird alle Waffen gegen ihn aufbieten. Ich kenne niemand der das ruhiger zu ertragen im Stande wäre. Sein ganzer Geist ist vorwärts gerichtet, der Wiederstand kann nur ihn mehr beflügeln. Glauben Sie doch nicht, daß er sich ernstlich mit diesen Teufeleyen abgiebt. Er lebt in ganz andern Planen. Dieses amusement wird eine Weile dauern, ist es denn vorüber, so bleibt es nicht ohne Wirkung, es ist gut gewesen, weil es zum Fortkommdn gehörte. — Auch wird er sich nicht dabey aufopfern, da er noch andre als kritische Mittel in seiner Gewalt hat, um durchzudringen. Sie kennen S. nicht, wenn Sie ihn an Männlichkeit mahnen, er ist Mann: frey und selbständig wie je einer war, dazu hat ihn die Zeit gebildet. Was er zu Ihrem Brief und der Recension sagen wird, weiß ich, was er **Ihnen** sagen wird, nicht; für alle Bitterkeit aber stehe ich Ihnen und versichre Sie im voraus, daß die nicht Statt finden wird, im Fall er selbst etwa nicht antworten sollte. „Die Hand aufs Herz" und an den Kopf gelegt, würde er Ihnen erzählen, daß er im innersten Gemüth so schlecht von Wieland denkt, und in einem solchen Grade [ihn] für **unsittlich** hält, als er es noch nie öffentlich ausgesprochen hatt. Und dieses auszusprechen, unter seinem eignen Namen, ist also für ihn wenigstens eben so billig und gerecht, als es für Sie ist Ihre

Misbilligung am Ath[enäum] und der Lucinde in der A. L. Z. unter dem Schutz der Autorität¹ auszudrücken.

Ihre psychologischen Bemerkungen über Friedrich sind wirklich eben so ungegründet. Das ist ja doch wohl psychologisch, einen der Affectation, der Sucht nach Originalität zu beschuldigen. Er weiß gar nicht anders, als daß man so wunderbar ist, wie er den Menschen erscheint. Er wundert sich kindisch über unsern Widerspruch und Kopfschütteln. Friedrich ist ein tiefsinniger, oft tiefgrübelnder, innerlich großer Mensch, der äußerlich ein Thor einhergeht. Selbst die künstliche Absichtlichkeit seiner Compositionen behandelt er mit kindlicher Zuversicht und Unbewußtheit. Er ist in Allem aufrichtig, bis in den tiefsten Grund der Seele hinein. Und da sprecht ihr nun so leichthin von Affectation, und daß der Mensch verkehrt sey, oder vielmehr sich verkehrt machen wolle — und Sie sollten doch bedenken, daß es von je der außerordentlichen Menschen Schmach gewesen ist, so auszusehen. Lucinde hätte nach meiner Meynung nicht gedruckt werden müssen, nehmlich in der Gegenwart nicht. In 50 Jahren da könt ich es leiden, daß sie vor 50 Jahren gedruckt worden wäre. Wozu hatten Sie aber nöthig sie zu recensiren, das dächte ich hätte noch weit weniger geschehen müßen, zumal da sie noch nicht fertig ist.

Denken Sie nicht, daß diese Männer sich unter einander schmeicheln, und etwas weis machen: sie kennen sich, sie sagen sich ihre Wahrheiten, aber sie haben ein Ziel — und das haben sie sehr fest in den Augen. Ich könnte mir sehr den Triumpf wünschen Sie persönlich unter uns zu sehen. Es würde lebhafte prächtige beredte Disputen geben. — Was sprechen Sie von Faction? Keine Revoluzion ohne Faction, das wissen Sie, oder sind Sie plözlich so modéré geworden? Zu den Klagen gegen die L. Z. und S. Erklärung schließen sich Fichte und Schellings Sache und Klage unmittelbar an. Das alles wird noch viel lauter werden, und die L. Z. fürchtet sich bitterlich. Sie haben das ihnen mögliche gethan, um S. Erklärung zu verhindern, die sie nun so nach Hufelandscher Art fein und hinterlistig, auch etwas langweilig beantwortet haben. Und glauben Sie denn, daß in die Sache der schlechten Schriftsteller nicht auch die hohen Häupter gemischt werden? Es ist Alles geschehen, um den Herzog aufzuwiegeln, und was der nicht that, oder nicht thun konnte, wurde ihm angelegen. Und alle dies Volk wird sich nun ausgelassen über Ihre Recension freuen, et vous avés bien

¹ Vielleicht sollte es heißen: Anonymität.

merité de la patrie! Die Redaktoren fügen sicher noch die Anmerkung hinzu, daß sie von einem Freund Schlegels sey.

Schl. dachte Sie in aller Unschuld zu bitten, Sie möchten um der guten Sache und andrer Projekte willen nicht mehr für die A. L. Z. arbeiten, besonders ihnen den W. Meister nicht liefern. Er dachte sich mit Ihnen einzuverständigen. Das scheint mir nun freylich nicht mehr an seiner Stelle. Nie wird er sichs zum kleinsten Verdienst anrechnen, Ihrem Willen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und in diesem Sinn Ihr Freund zu bleiben, wie ers bisher war, aber wie soll er es mehr werden können? Den Eifer habe ich ihm nun vorweg genommen auf alle Fälle. Die Parteylichkeit werden Sie natürlich finden, doch erinnern Sie sich, daß mich Fichtens Sache auch warm gemacht hat. Auch ist der Eifer überhaupt in mir erregt, durch die erneute Theilnehmung an den franz. Begebenheiten, besonders seit Buonaparte Consul ist. Adieu &c.

NB. Der Litterarische Anzeiger[1] ist, zwey kleine Sachen ausgenommen, ganz von W. Schlegel, also macht er freylich nicht blos halb mit.

188.

An Huber.

[Jena] d. 24 Nov. [17]99[2].

Gestern kam die Rezension des Athen[äum] wirklich und wahrhaftig, und weil es eben Sontag ist und ich noch allein bin, und es gleichfals wohl seyn könnte, daß dieß das leztemal wär, wo ich offenweg mit Ihnen redete, so enthält sich Ihre alte Bekanntin desselbigen nicht. Ich bin erstaunt, tout à fait erstaunt und erfreut worden. Das haben Sie geschrieben, Huber? Nun weiß ich wenigstens wo Sie die Idee von acharnement her haben, denn mein Gott, Sie haben ja nie gegen den Revoluzionsallmanach mit so viel acharnement geeifert. Sie haben es ja recht persönlich angreifen wollen. Nicht genug, daß Sie das Journal verdammen, auch der Umschlag

---

[1] Lit. Reichsanzeiger, Athenaeum II, S. 328 ff. Vgl. den Brief A. W. Schlegels an Tieck, Briefe an Tieck III, S. 230.

[2] An diesen Brief, der im hie und da corrigierten Concept vorzuliegen scheint (von Nr. 187 Abschrift), schließt sich der von A. W. Schlegel vom 28. Dec. an Huber, abgedruckt in den Pr. Jahrb. VIII, 3 (1861, Sept.), S. 231.

und der arme Buchhändler, der freylich mag gedacht haben eine Pfiffigkeit zu begehn, wird hereingezogen. Ich betheure Ihnen auf Ehre, daß die Anzeige von der Fortsetzung vom Buchhändler herrührt und die Schlegel selbst nicht zufrieden damit waren, Sie sich also dieser Erwähnung durchaus zu schämen haben, und sie als eine höchst unsittliche Uebereilung betrachten müssen. Sie versichern in Ihrem Brief an S., Sie würden nichts bereun, das ist auch erhaben, indessen will ich doch nicht dafür stehn, daß Sie nicht ordentlich gegen die Schlegel auch einmal weichmühtig werden wie gegen den Präsidenten von Kotzebue. Gehört dazu eine persönliche Bekanntschaft mit, worauf sich jener so steifte, so ist es freylich wahr, die existirt gar nicht zwischen Schlegel und Ihnen, aber eingebildet haben Sie sich doch lebhaft, die beyden jungen Männer vor sich zu sehn. Arglos ist übrigens Schlegel auch, und hätte sich solches wahrlich nicht versehn. Nie würde er, ohngeachtet Ihr Styl Sie bezeichnet, darauf gekommen seyn, daß diese tückische Anzeigen von Ihnen herrührten. Und das haben Sie wirklich so ohne Nahmen lassen wollen? Was konnte Schlegels lezter Brief an Sie, der, so viel ich weiß, gar nichts spezielles enthielt, darin für eine Aenderung hervorbringen, daß Sie es nun jetzt erst als eine „schändliche Heucheley“ ansehn? Vorher haben Sie ihn eben so gut gekannt, vorher haben Sie ihn geachtet, wie Sie ja selber sagen (hätten Sie es nicht gethan, so wäre die Schuld auf Ihrer Seite), vorher habt ihr euch über Gegenstände geschrieben, an denen Sie seine Denkart hätten ermessen können, und Schlegel ist stets, durch meine Vorneigung für Sie, freundlich bis zur Partheylichkeit gegen Sie gewesen und hätte Ihnen gern allen möglichen Vorschub geleistet, wie er unter anderm die Anzeige der Klio, die Sie einmal wünschten, und mehreres wie für einen Freund betrieben hat. Wenn er kommt und ich ihm diese Herrlichkeiten vorlege — wie wird er aus den Wolken fallen und glauben, er wär noch schwindlich von den bösen Wegen. Vor seiner Wehmuth können Sie indessen sicher seyn, er braucht sich auch nicht erst einen Muthwillen zu machen, um über Ihre „Grundsätze“, die den Schriftsteller von der Person so glücklich trennen, hinwegzugehn, der ist schon ganz fertig, denn er besitzt tout de bon eine ganze Menge Muthwillen. Und hier hat er gutes Spiel, denn worüber ich mich, wie eben gesagt, erfreute, wird ihn doch auch ergötzen, nehmlich daß die Rezension — nicht besser ist. In der That hätten Sie auch aus andern als den ganz gemeinen loyalen Gründen, daß man einen guten Bekannten und rechtlichen Menschen nicht hinterrücks

anfällt, die aber von Ihren Grundsätzen übertäubt werden sind — die Rezension nicht übernehmen sollen; Sie musten selbst wissen, daß es Ihnen an Kenntnissen fehlte — was niemand entehrt. Schl., dem dieses bekannt war, hatte darum nie als Rezensenten] auf Sie gedacht, da ihm die A. L. Z. einmal sagte, selbst einen vorzuschlagen. In jener Zeitschrift, die sehr zufällig als Zeitschrift erschien, woran Sie sich doch so besonders hängen, ist von Philosophie, Kunst, sowohl bildender als Kunst überhaupt und dem Alterthum die Rede. Sie wissen viel besser, wie ich es Ihnen sagen könnte, daß Sie dieses alles nur sehr oberflächlich kennen, Philosophie ganz und gar nicht, die Kunst sehr verworren — selbst die Poesie ist Ihnen nie als freye Kunst erschienen. Einer Bekanntschaft mit dem Alterthum können Sie sich keinesweges rühmen, die Schlegels beyde in so hohem Grade haben — es ist mir noch erinnerlich, daß Sie das Griechische völlig vernachläßigt hatten, blos als Sprache genommen — und Sie schreiben oft in Ihrer eignen Sprache so, daß man zweifeln könnte, ob Sie die Härten und das Hammerwerk richtig zu beurtheilen im Stande wären. Also da dieses alles fehlte, warum vollbrachten Sie denn die Arbeit? Darüber giebt Ihr Brief Licht — wo die Kenntnisse mangelten, sollte es der Karakter thun, mit der Charakterstärke, die Sie S. bitten vorwalten zu lassen, wollten Sie die Schlegels bezwingen, die Ihren Unwillen rege gemacht hatten. Dazu glaubten Sie sich berufen, statt eines schlechteren etwa, das edle Organ des gesammten Unwillens vom heiligen Volke von Athen zu werden. Wie heiß werden Ihnen auch Böttiger, Kotzebue, die A. L. Z., Nicolai rc. rc. rc. samt allen Gegnern Fichtens und alles was Höfen und Fürsten anhängt, dafür danken. — Der Almanach-Reichardt selber könnte sich wieder geneigt fühlen sich Ihnen anzuschließen. Eben darin liegt der Irthum, daß Sie das Bemühn der S. blos als Factions-Sache ansehn — ständen Sie näher, so würden Sie die Größe der Massen besser erkennen. Ich habe Ihnen das schon gesagt, es ist ein allgemeiner Kampf. Die Minorität ist allerdings so eingeschränkt wie die Majorität ausgebreitet — ständen die S. aber auch eine Weile ganz allein, was sie doch nicht thun, so würde mir nicht bange. Ich habe Ihnen neulich nur leichtsinnig hin über Ihre Faktionenscheue gesprochen — die Wahrheit ist: das Große soll nie Faktion seyn, aber man bringt es nicht ohne diese, wenigstens ohne den Anschein davon zu Stande. Das konten Sie einsehn, und Ihr öffentliches Hinweisen auf Faction ist nicht anders und steht, wie manche andre Züge, eben so lediglich dazu da, das Publikum noch

mehr aufzuwiegeln (statt daß Sie, um im Charakter zu bleiben, es ja hätten zu besänftigen suchen sollen) als Kotzebues Jakobinerwinke. Wären Sie als ein simpler Recensent verfahren, so hätten Sie sich nicht blos an diese Ihre Voraussetzungen, und das so persönlich, gehalten. Worauf jene sich irgend gründen konnten, macht nur einen so kleinen Theil des Athen[äum] aus. Sie hätten den sonstigen Inhalt ordentlich dargelegt, über den Sie nur gelegentlich hinwegschlüpfen, man begreift freylich warum. — Ja ich weiß nicht, wie Sie Kotzeb[ues] Comödie, und besonders die Aufführung „höchst schändlich" nennen können — die ist doch ganz offen als eine honette Rache betrieben, derweil Ihre moralische Heldenthat nur zufällig ans Licht kam. In so fern Sie Würde mehr haben, sind Sie auch den Schlegels weit weit unwürdiger begegnet. Daß ich Sie demohngeachtet nicht einen Augenblick für wirklich tückisch und hinterlistig halte, können Sie mir zutrauen. Sie haben mich gewaltig irre gemacht, aber nicht von der Seite Ihres reinsten Willens — es ist blos daß Sie ein wenig ungeschickt in der Qualität einer rächenden Gottheit dazwischen getreten sind, und sich nicht einbilden können, daß andre, die sich gar nicht auf ihren Charakter berufen, auch einen haben, mit dem es keineswegs ein Spaß ist.

Das graue Haupt des alten Wieland ist besonders recht pathetisch und wird das Mitgefühl in Aufruhr setzen. Wie ist Ihnen das nur auf einmal so gekommen? ich habe Sie gar anders reden hören, und wenn ich nicht irre, haben Sie sogar ganz leise anders geschrieben. Das graue Haupt und wohlerworbne Lorbern müssen sich zuvor selbst ehren. Dieser W., der als Jüngling wie ein altes Weib sprach, schimpft nun als alter Mann wie ein ungezogner Junge auf alles was um ihn herum groß ist und er nicht versteht — auf die Revolution, auf die Philosophie u. s. w. Sie würden sich wohl gar selbst daran ärgern. Immer habt Ihr den Lessing bey der Hand — hat Lessing wohl anders von Wieland gesprochen? Denken Sie an das Trauerspiel von der Joh. Gray[1] u. s. w.

Ich mag nicht tiefer in den Text kommen — ich weiß Blutwenig von der Literargeschichte — sehe nur was jetzt vorgeht — habe mein Tag W. nicht respektirt — er schien mir die Sittlichkeit schlecht zu verstehn und die Sinnlichkeit oben drein. Wie es die Schlegels betreiben, das weiß ich, und daß sie dabey vor sich selber und so Gott will auch einmal vor der Welt bestehn können, und

[1] Literaturbriefe 63. 64.

somit wird Ihr Strafgericht schon seine gewiesenen Wege gehn. Das der Lucinde steht uns noch bevor. Möge der Himmel und das Publikum Ihnen alles zu Gute kommen lassen! — Noch das Wort im Ernst, alles was in mir für Sie und Therese spricht kann Ihnen nicht verzeihn, daß Sie ein Verständniß, was sich in der Folge noch so schön hätte bilden können, da selbst unser persönliches Zusammentreffen allen Aussichten nach in den nächsten Sommer fiel, so übereilt zerstört haben. Das war recht dumm von Ihnen, lieber Huber. Leben Sie wohl. Lebe wohl, Therese.

d. 27. Nov.

Schlegel kam gestern Abend zurück und hat kaum noch Zeit gehabt sich das alles recht anzusehn. Er läßt Sie grüßen, wie es ihm jetzt vorkomt, ist weiter nichts zu erwiedern nöthig. Sollte er es noch anders befinden, so müßt es freylich nur öffentlich und mit Nennung Ihres Nahmens geschehn, und dann würd er es Ihnen vorher zu wissen thun.

189.

Auguste an Luise Gotter.

Jena den 31. März [1800].

Ich hätte Ihnen gern schon lange geschrieben, liebe Madam Gotter, aber ich habe die Zeit her so viel mit der Mutter zu thun gehabt, daß kein Augenblick übrig war. Die Mutter ist wirklich sehr krank gewesen[1] und ist noch nicht ganz hergestellt.

Erst bekam sie ein Nervenfieber, wo sie 8 Tage sehr schlim war, nun verordnete der Arzt ein Senfpflaster ans Bein, dieses blieb zu lange liegen und kam auch nachher eine falsche Salbe drauf, so daß es sehr schlim ward und der Mutter große Schmerzen verurhsachte. Dies brachte sie wieder so zurück, daß sie das Nervenfieber von Neuem bekam, und nun da das vorbei ist, hat sie auch noch sehr heftige Krämpfe bekommen, die aber jezt auch nachlassen, und wir sehn ihrer völligen Genesung mit jedem Tag entgegen. Man sagt, sie habe ein paar mal in Lebensgefahr geschwebt, aber dieser Gedanke ist mir zu furchtbar, als daß ich ihn gehabt hätte, Gottlob

[1] Ueber Carolinens Krankheit s. die Briefe von Fr. Schlegel an Schleiermacher vom 17. 21. 28. März 1800; Aus Schl.'s Leben III, S. 160 ff.

es ist nun alles von Gefahr vorbei, und wenn es so fort geht und das Wetter gut bleibt, so kann sie vielleicht in ein paar Tagen schon wieder ausfahren.

Heute sind es nun schon 4 Wochen, daß sie krank ist, es war eine schreckliche Zeit, ich möchte sie um alles nicht noch einmal erleben!

Die Mutter läßt sich Ihnen empfehlen und dankt für Ihre freundschaftlichen Wünsche, sie hoft bald selbst wieder schreiben zu können. Verzeihn Sie mein Geschmier und unvollständige Nachricht, nächsten Posttag denke ich mehr Zeit zu haben, und dann will ich Cecilien eine rechte umständliche Beschreibung von allem schicken.

Grüßen Sie Ihre Kinder, meine lieben Freundinnen recht herzlich von mir, ach wenn doch eins von ihnen in diesen Tagen hier gewesen wäre, welch ein Trost wäre mir das gewesen!

Leben Sie wohl, liebe Mutter, und behalten Sie Ihr Töchterchen ein bischen lieb. Auguste Böhmer.

Verzeihn Sie ja mein Geschmier.

190.

Auguste an Cäcilie Gotter.

Bamberg den 16. May 1800.

Wunderst Du Dich nicht, liebste Cecilie, über die Ueberschrift? ja ja ich bin hier in Bamberg und schon seit 8 Tagen, und ich will Dir auch sogleich erzählen wie das zuging. Die arme Mutter ist noch immer krank gewesen, und Hufeland sagte, sie müßte durchaus in ein Bad, so bald wie möglich, und zwar nach Bocklet, ich glaube ich habe schon davon geschrieben, eher könnte sie gar nicht ganz gesund werden. Wir entschlossen uns also gleich sobald als möglich dahin zu reisen, und da das Wetter günstig und die Mutter auch gerade im Stande war die Anstrengung der Reise zu ertragen, so machten wir uns gleich auf den Weg. Schlegel begleitete uns die Hälfte Wegs. Da der Weg nach Bocklet über Bamberg geht, so wollten wir hier einige Tage ausruhn und dann gleich weiter, aber nun ward das Wetter schlecht, und der Hofrath Markus, einer von der Mutter ihren hiesigen Aerzten, denn sie hat deren zwey, den Professor Röschlaub und den, sagte uns, daß die Badewohnungen in Bocklet eben repariert würden und wir also wohl vor 14 Tagen

noch nicht würden hinreisen können. Wir müssen uns also noch einige Zeit hier gedulden, welches mir wenigstens gar nicht sehr schwer wird, denn es ist hier sehr hübsch, und zumal da wir gleich einen Bekanten hier haben, den Profeßer Schelling aus Jena, der so hierher wollte und der mit uns gereißt ist.

Ich habe schon einige Bekantschaften hier gemacht. — —

Von der schönen Gegend hierherum haben wir noch nicht viel sehen können, weil uns bis jezt das Wetter noch sehr ungünstig ist. In Seehof, dem Lustschloß des Fürsten, waren wir neulich. — —

Gestern sind wir auch in Buch, einem sehr berühmten Vergnügungsort der Bamberger, gewesen, es ist ein Haus das eine sehr schöne Lage am Wasser hat, und wo ein großer Saal ist, wo alle Wochen 2 mal Musick und Tanz ist. Ich habe aber nicht getanzt, denn die Gesellschaft dort schien mir nicht die beste, ich weiß nicht ob es immer so ist, es konnte auch wohl das Regenwetter machen, das nachher einfiel, daß der bessere Theil der Gesellschaft nicht kam, aber kurz die gestrige Kompanie hat mir gar nicht gefallen und wir giengen auch bald wieder. Aber der Weg dahin ist sehr schön, — — kurz es ist eine himlische Gegend, und so eine schöne Aussicht in die Ferne nach Erlangen zu, ich kann Dirs gar nicht beschreiben.

Noch etwas, was ich sehn werde und was sehr intereßant ist, ist die Altenburg, ein altes Schloß auf einem Berge, wo Otto von Wittelsbach einen Kaiser ermordet hat, ich freue mich recht darauf.

Weiter weiß ich noch nichts von den hiesigen Herrlichkeiten, in die Katolische Kirche werde ich Sontags gehen und schöne Musick hören. Messe ist jezt hier und also sehr lebhaft, besonders in unsrer Straße, die ganz nahe beim Markt ist, aber ich bin noch nicht auf der Messe gewesen, als blos durchgegangen.

Mutter ihre Gesundheit ist jezt so ziemlich, die Reise ist ihr recht gut bekommen, sie ist zwar noch sehr schwach und hat auch noch mannigmal Krämpfe im Kopf, aber doch nicht so arg wie sonst, und sie kann doch wenigstens frey in der Stube herumgehn, ob sie gleich noch nicht ausgegangen ist als gefahren. Sie läßt euch recht schön grüßen.

Nun hast Du also Nachricht von uns, ihr werdet wohl recht böse gewesen seyn, daß ich nicht eher geschrieben habe, aber ich kann euch nicht helfen, ich hatte so viel zu thun, daß es mir unmöglich war.

Grüße Deine liebe Mutter und Schwestern recht von uns, und alle unsre Gothanischen Bekanten, und sag doch auch ja M. Schläger wie es mit uns steht.

Deine Freundinn Auguste.

— — In 14 Tagen werden wir einen großen Jubel hier mit ansehn, es wird nähmlich ein neuer Fürst gewählt, denn der jezige ist sehr alt, und da werden Prozeßionen und Einzüge und Privattheater und der Himmel weiß was zu sehn sein. Der Bischoff von Würzburg soll, glaub ich, gewählt werden, und da wird also auch der ganze Würzburgsche Adel hierher kommen.

191.

Auguste an Schelling [1].

[Bamberg] Mitwoch den 4. Junius [1800].

Jezt bin ich doch wieder ein bischen in Nahrung gesezt, die Mutter nimt es recht gern an, daß ich mich hinseze und Dir schreibe, denn sie wendet ihre Kräfte lieber darauf, Dir von ihren Empfindungen bei Deiner Abreise zu sagen, als von Geschäften.

---

[1] Dieser und der folgende Brief haben als Zeugnisse für das Verhältnis Augustens zu Schelling ein besonderes Interesse. Außerdem finden sich zwei Zettel von ihrer Hand, der eine:

„Für Schellings zarte Hand
Vom zarten Kind" (vgl. Nr. 186);

der andere daneben bewahrt, aber ohne weitere Bezeichnung:

„Wie der Abendwind durch die Harfensaiten geht, so daß sie leise und doch vernehmlich klingen, rührend und wehmüthig ohne Melodie, so fliegt Deine Gestalt im kühlen Gehölz am murmelnden Bache oft meiner Seele vorüber, und ich fasse dann nicht, und weiß nicht, welche plötzliche Erquickung wie ein goldner Funke durch meine Seele geht. Mein Lebenslauf strömt, wie ein reiner frischer Quell, durch mein Gemüth, er rieselt fort und nimmt auf seinen Wogen alle Gestalten der Sorge mit sich, alle trübe Vergangenheit und eine krystallene Zukunft wird der Lethe, der mir den Becher der Vergessenheit ermunternd giebt".

Ob dies Blatt, sei es eigne Production, sei es eine abgeschriebene Stelle, auf Schelling Bezug hat, muß dahingestellt bleiben. Aber daß dieser mit warmer Liebe an ihr hing, kann nach den Briefen Carolinens, die im folgenden Band zu geben sind, und nach späteren Aeußerungen von ihm (vgl. an Pauline Gotter, Aus S.'s Leben II, S. 193: „Hier drang ein doppelter Schmerz auf

Ich danke Dir recht sehr für das Mittel, was Du mir an die Hand gegeben hast Mütterchen zu amüsieren, es schlägt herrlich an, wenn ich auch noch so viel Narrenspossen treibe sie zu unterhalten, und es will nicht anschlagen, so sage ich nur: „wie sehr er Dich liebt" und sie wird gleich muthig, das erstemal als ich es ihr sagte, wollte sie auch wissen wie sehr Du sie denn liebtest, da war nun meine Weisheit aus, und ich half mir nur geschwind damit, daß ich sagte: mehr als alles, sie war zufrieden und ich hoffe Du wirst es auch seyn.

---

mein Inneres ein und aus meinem Innern hervor. Nun die Liebe nicht mehr war, nun erst hätte ich auch Augusten ganz verloren; vgl. S. 257), nicht bezweifelt werden. So halte ich die Darstellung Plitts, Aus Schellings Leben I, S. 251, für im wesentlichen richtig, die abweichende Diltheys, Leben Schleiermachers I, S. 513, die sich auf Briefe Fr. Schlegels gründet, für wenigstens einseitig. Fr. Schlegel war eine durchaus eifersüchtige Natur, eifersüchtig auf Caroline bei dem Bruder Wilhelm (s. die Beilage 1), auf die Herz bei Schleiermacher (Nr. 152), auf Schelling bei Caroline und Auguste (Nr. 165 und Beilage 2), oft maßlos in seinen Aeußerungen, seine Auffassung, wie D. sagt, von Haß eingegeben, und so hat er die Dinge wohl schwerlich ganz wie sie waren betrachtet und dargestellt. —

Von Störungen zwischen Caroline und Schlegel ist aus dieser Zeit wenig bekannt. Savigny schreibt in dem Tagebuch einer Reise nach Jena 1799: „Das Verhältnis zu seiner Gattin soll sonderbar sein und häufig durch ein verschiedenes Urtheil über ein Sylbenmaas und dergleichen verstimmt werden". (Preuß. Jahrb. 1862, April; IX, S. 481). —

Ich lasse hier noch ein paar Stellen aus Briefen einer vertrauten etwas älteren Freundin, Caroline Tischbein, an Auguste folgen: 2. Dec. 1799. „Die Veith gefällt Dir? Du liebst sie schon sehr? Schelling war sehr artig? Fritz noch unverändert? nun das freut mich. — — Seh mir einer den Mup an. Macht sich recht rar. Thut gegen Schelling kalt, der denn so gütig ist zu wünschen, daß Du ihn als einen Freund ansehen möchtest. Du hast es aber auch schon bereut, betragst Dich artiger gegen ihn? — Oh so, das arme Gänschen wird roht, wenn man es etwas fragt, es weis selbst nicht warum". — — 16. Dec. „Schelling ist recht gut und viel liebenswürdiger, selbst sanft, ich mag ihn sehr gern leiden, schreibst Du. So, so, mein Mädchen. Daß gefällt mir nicht schlecht. Sogar sein Bruder findet jetzt vor Dir Gnade; er hat schöne braune Augen". — — 8. Jan. 1800. „Das glaub ich, daß es am Weihnachtsabend bey euch sehr lustig zugegangen ist, ich hätte wohl mögen dabey sein! Was Du für allerliebste Geschenke bekommen hast, Du wirst [Dich] gewiß recht gefreut haben. Die Stanze von Schelling ist sehr hübsch, ich hätte nicht geglaubt, daß er so galant wäre, auch die, die er an Deine Mutter gemacht hat, ist scharmant. Das Verschen von Mde. V[eit] und das von Deinem Mütterchen an Wilhelm hat uns auch sehr gefallen". Vgl. dazu oben S. 270 N. 1 und Aus Schellings Leben I, S. 289. — In frühern Briefen anderer Freundinnen wird dagegen Auguste wohl mit „Deinem Fritz" [d. h. Friedrich Schlegel] geneckt.

Wir haben recht an Dich gedacht, lieber Mull, und uns gefürchtet, die Franzosenjungen mögten Dir etwas thun, aber nun bist Du doch wohl schon lange zu Hause angekommen[1]. Schreib uns nur ja recht viel davon, und besonders von Deinem Schwesterchen, und grüße sie recht von mir, sie soll ja mitkommen!

Heut sind wir mit Röschl[aub] und Kusine spazieren gefahren in ein Dorf, wo die den Pfarrer kennen, wir konnten uns nicht lange aufhalten. Röschl. lief aber doch zu ihm, und dieser, ein sehr gastfreyer lustiger Mann, lud uns gleich zu sich ein, da wir es nicht annehmen wollten, so schickte er uns an den Wagen die herrlichste Milch, ganz frischen Honig und Bier, na kurz ganz himmlisch! er hat uns sehr eingeladen ihn oft zu besuchen, wenn Du wieder da bist mußt Du mit, es wird Dich recht freuen, er hat einen sehr schönen Pfarhof.

Nun muß ich doch endlich zu dem fatalen Geschäft schreiten was mir aufgetragen ist, lieber verschwieg ich's ganz, Du wirst Dich recht grämen, nähmlich mit dem Wiedmänischen Gartenhaus ist es nichts, die Leute wollten es durchaus nicht hergeben, Markus kennt seine Leute besser, er hatte ganz recht, weder er noch Röschl. haben etwas ausrichten können, und das was die Kusine sagte hat sie blos Deinetwegen gethan, weil sie Deine Hastigkeit sah, und sich vor Deiner üblen Laune fürchtete, denn sie konnte damals wohl schon berechnen, daß es nichts wäre, Du must also diese falsche Hofnung, die Du mitgenommen, Deiner eignen furchtbaren Liebenswürdigkeit zurechnen.

Da das nun nichts ist, so haben wir gleich uns nach etwas andern bemüht. — —

Rösch. und Kusine sind ganz unleidlich, wir werden sie den ganzen Tag nicht los, Mutter hat sich vorgenommen es mit der K. zu machen wie Tieck mit Angebranten. Nun gute Nacht lieb Mullchen, morgen mehr.

d. 5. Juni

— — Bemerke nur in W. Brief die vielen Allerliebsten Angusten, ich habe ihm neulich so ein impertinenten lustigen Brief

[1] Vgl. über Schellings Aufenthalt in Bamberg und Reise nach Schwaben, Aus Schellings Leben I, S. 2xx.

geschrieben, daß die arme Mutter vor Lachen beynah Krämpfe bekam (es[1] war ein Kunstwerk von Impertinenz).

Da die Mutter nun selbst wieder im Stand ist zu schreiben, so bin ich abgedankt, ich empfehle mich also zu Gnaden, wenn Sie mich weiter brauchen sollten, so rekomandiere ich mich hiemit bestens.

Ew. Hochwohlgebohrnen unterthänige Dienerin
Auguste.

192.

Auguste und Caroline an Schelling.

[Bamberg] Sonntag den 8. Juni 1800.

Wir haben gestern Deinen niedlichen Brief bekommen und er hat uns große Freude gemacht. Du bist recht artig, daß Du uns so bald geschrieben, wir sehnten uns schon recht. Mutter ist recht wohl und die Kälte hat ihr nichts geschadet, wir sind auch alle Tage zusammen spazieren gegangen, wenn es das Wetter erlaubte. Aber mit mir armen Kinde geht kein Mensch des Abends spazieren, einmal ließ ich mir einfallen, weil es gar zu schön war, mit Rösch-l[aub] und Kusine zu gehn, da schlepten sie mich gleich nach Buch, aber ich blieb standhaft und gieng durchaus nicht hinein, sondern grade vorbey nach dem Dorf zu, da mußten sie mir wohl folgen, sonst hätten sie mich wahrhaftig wieder da hinauf in den garstigen Tanzsaal geschlept. So geht es uns Kinderchen, wenn Du nicht da bist, kom nur bald wieder. Von Deinem Schwesterchen hast Du doch auch nicht ein Wort geschrieben, wie sie Dir gefällt, ist das nun nicht recht schlecht?

Nun stell Dir unser Unglück vor, mit dem schönen Logis bei Hofrath Faber ist es wieder nichts; der Herr Hofrath wollte es wohl sehr gern vermiethen und mit dem Preis waren wir auch einig, nämlich 5 Carol. für 3 Monate. Aber nun hat der Herr Hofrath noch einen Vater, der Titular-Geheimerrath ist und von dem der Sohn, der erstens dum ist und zweytens viel Schulden hat, abhängt, und dieser will es durchaus nicht zugeben, das vermiethet wird. Röschl. war selbst bey ihm, aber er hat allerley Verwände, es wäre keine Frau im Hause, denn der Sohn ist Witwer mit kleinen Kindern, und da könnten Unordnungen entstehen, und es könnte was an den Möbeln verdorben werden, und das Haus stünde so im Ver-

[1] Zusatz Carolinens.

kauf, und kurz, er giebt es nicht zu, und der Sohn kann nun nichts machen und steht da, als wenn er die Ruthe vom Papa bekommen hätte. Nicht genug, das die Frauen an diesem Orte Männer haben anderes Sinnes wie sie, um uns zu quälen, die Söhne haben auch Väter, und die Titular Geheimeräthe scheinen uns ganz besonders aufsäßig zu sein. Und was wirst Du erst sagen, wenn ich Dir erzähle, daß dieser halsstarrige Vater derjenige ist, vor dessen abscheulicher Nase wir einstmals nicht zu Abend essen konnten, der uns auf dem Spaziergang begegnete.

Mit dem ist es also wieder nichts; ich ärgere mich nur, daß ich Dir schon davon geschrieben habe. Nun haben wir wieder ein anderes auf der Spur, von dem wir aber noch nichts gewisseres wissen.

Montag.

Gestern konnte Dein armes Kind den Brief nicht fertig schreiben, denn es hatte solche Schmerzen in der Schulter, daß es nicht im Stande war, die Feder zu halten, und habe beynahe den ganzen Tag auf dem Bett liegen müssen. Heute ist es aber wieder vorbey.

Die alte Mad. Schindler, die Unterhändlerin bey dem Faberschen Logis war, weil sie den Hofrath sehr genau kennt, meint, der Alte hätte [es] nicht zugeben wollen aus Religionshaß. Selbst Religionshaß.

Vom neuen Logis sollst Du nicht ehr ein Wort hören, bis alles in Richtigkeit ist.

Mutter will auch noch ganz viel schreiben. Leb recht wohl Du Mull und vergiß das Uttelchen nicht, das so gern mit Dir spazieren gienge.

Montag früh d. 9. Juni.

Ich habe das kleine zärtliche Gemüth zur Ruhe verwiesen, denn troz ihrer Versicherung ist sie doch noch nicht wieder besser und hatte Fieber gestern — es wird aber weiter nichts draus entstehn, als daß ich meine Abreise bis auf den 12ten verlege, auch aus der Ursache, weil es so kalt ist, und ich in das kühlere Bocklet nicht mit der Kühlung eintreffen mag. Marcus ist heut nach Nürnberg, und ich hab ihm versprechen müssen seine Rückkehr den 11ten Abends abzuwarten. Erst von B. schreib ich, was ich hier ausgerichtet habe. — Wir haben Tag und Nacht zu sorgen gehabt seit Du weg bist, und ich könt ein Lied nach alter Weise mit einem doppelten Refrain dichten, „wenn er doch nur bey uns wäre!" und „gut daß er nicht bey

uns ist!“ Bald hätte ich Dich mir zur Entscheidung gewünscht, und dann war ich wieder so froh Dich aller dieser Plage überhoben zu wissen, zumal ich selbst allein sie besser zu tragen vermochte. Nur das war mir im Wege — meine Schüchternheit an Deiner Stelle zu handeln, da ich es ganz als Deine Sache ansehe. Du weist ich folge Dir wohin Du wilst, denn Dein Thun und Leben ist mir heilig, und im Heiligthum dienen — in des Gottes Heiligthum — heißt herrschen auf Erden. — Doch konnt ich nicht aus dem Gesicht verlieren, daß unser Aufenthalt hier schon wie gemacht, erklärt und bereitet ist, daß er so manche Vortheile für Dich anbietet, und das bestimmte mich, allen Verdruß zu ertragen, den ich sonst oft auf den Punkt war von mir zu stoßen, und ohne weiter etwas ausgemacht zu haben, nach B. zu gehn. Erst dort werd ich wahrscheinlich hören, ob Dir die nöthige Ruhe im Hause Deiner Eltern wird, worauf so viel ankömmt — gewiß bekomme ich nun hier keinen Brief mehr von Dir. Daß ich einen andern, nehmlich von meiner Mutter, noch hier abwarten kann, weil ich am Mittwoch noch da bin, ist mir lieb. — Du giebst mir nicht eine einzige militairische Nachricht. Fast sollt ich vermuthen, ihr würdet Kaiserliche bekommen. Das wird Dich stören.

Vorgestern hat mich Marcus zu seiner einen Schwiegerin geführt, wo ich auch die andre, sammt der Gräfin Rothenhahn und Hofmarschall Retwitzens traf. Beyde Schwägerinnen sind artige Frauen. Dieser Bruder von M., der krank ist an Krämpfen, sieht natürlich wie der idealisirte Hofr. Schütz aus. Die Rotenhahn war ganz und gar nicht adelich, sie hat sich so gefreut und wir haben unendlich viel mit einander geschwazt — es war auch eigentlich ein Rendez-vous mit ihr.

Reichlaub hat mir eben das Geld gebracht.

Eben hat mich die Commerzienräthin Marcus besucht.

193.

Dorothea Veit an Auguste.

[Jena Juni 1800].

Liebe liebenswürdige Auguste, ich will keinen Menschen in meinem Namen Dir danken lassen für Deine Aufmerksamkeit für mich; das will ich selber thun! — —

Meine beyden neuen Kleider geb ich drum (das will viel sagen), wenn ich Dich, liebe Auguste, könnte die Nina spielen sehen. Sag mir nur, wo willst Du die Blässe hernehmen und das Unglück?

Du Blühende! Du wirst doch gewiß recht viel details von Deinem debut schreiben? — Deiner Mutter dank ich recht herzlich für das liebe Heiligenbild. Ich habe es hier immer vor mir liegen; mich dünkt ich hätte mir selbst keine andre Heilige erwählt, sie paßt mir recht. Die Bilder und die katholischen Gesänge haben mich so gerührt, daß ich mir vorgenommen habe, wenn ich eine Christin werde, so muß es durchaus katholisch seyn. Ich bitte die Mutter mir sagen zu lassen, wie ich es anfangen muß, wenn ich z. B. in Bamberg mich taufen lassen wollte[1]! Lache nur nicht, es ist mein Ernst. — Ich freue mich, daß es mit der Gesundheit Deiner Mutter so gut geht, und wir alle hoffen, daß das Bad vollends alles wieder herstellen wird. Ich habe einen drollig pathetischen Brief von Humbold aus Paris gehabt, er läßt sich Deiner Mutter recht sehr empfehlen. — — Was es übrigens hier Neues giebt, schreibt doch Wilhelm gewiß. Grüße die Mutter und behalte mich etwas lieb. Dorothea.

Friedrich läßt viele Grüße sagen.

194.

Cäcilie Gotter an Auguste.

Gotha d. 18. Junius [1]800.

— — Damit Du siehst welch ein großmüthiges Herz ich Dir zutraue, hoffe ich ohngeachtet meines Unrechts, daß Du uns so bald als möglich wieder Nachricht von Deiner guten Mutter geben wirst. Wir sehnen uns alle recht herzlich etwas von bedeutender Beßerung zu hören. Dein letzter Brief hat uns über diesen Punkt noch wenig Freude gemacht, weil wir sie uns weniger angegriffen und leidend vorgestellt hatten, als sie noch zu seyn scheint. Wahrscheinlich hat sie nun schon genug Bäder gebraucht, um beurtheilen zu können ob sie ihr gute Wirkung thun, schreibe uns ja davon sobald Du kannst, liebe Gustel, sollte es auch nur ein kleines Zettelchen seyn, und sage uns auch etwas von ihrer Stimmung, hoffentlich haben ihre geschwächten Nerven außer in den Augenblicken wo sie leidet keinen Einfluß auf ihre sonstige Heiterkeit, und sie kann, so lange sie von unangenehmen körperlichen Empfindungen frey ist, die Zerstreuungen der Reise und alles woran sie sonst so vielen Antheil nimmt genießen.

Meinen schönsten Dank für die Beschreibung Deines Bamberger Aufenthalts. — —

[1] Vgl. d. Brief an Schleiermacher über Taufentlassen vom 11. April 1800, A. Schl.'s Leben III, S. 168.

196.

Schelling an A. W. Schlegel.

Boklet d. 6. Juli 1800.

Vor wenig Tagen bin ich von meiner Reise nach Schwaben hierher zurück gekommen, und habe Carolinen vollkommen hergestellt, dagegen aber Auguste krank gefunden. Doch wird sie in wenig Tagen so weit hergestellt seyn, daß wir nach Bamberg zurückkehren können[1]. — —

198.

A. W. Schlegel an Luise Gotter.

Bamberg d. 21. Aug. 1800.

Haben Sie herzlichen Dank, theuerste Freundin, für Ihren so innigen und liebevollen Brief, den Caroline mit den wohlthätigsten Gefühlen gelesen hat, weil sie darin Ihr ganzes Herz ausgesprochen, Ihre mütterlichen Gesinnungen für Augusten, und Ihre schwesterlichen gegen sie wiederfand. Verzeihen Sie aber auch, wenn ich für jetzt nicht zugebe, daß sie ihn selbst beantwortet, und es daher in ihrem Namen übernehme. Auch die freundschaftlichste Ergießung ihrer Trauer kann nicht ohne heftige Erschütterungen abgehn, die sie jetzt, bey dem gänzlichen Verfall ihrer Kräfte, durchaus vermeiden muß. Ich hoffe aber, sie wird noch einmal zu andrer Zeit an Ihrem Herzen lindernd weinen, wenn gleich dieser Schmerz niemals ausgeweint werden kann.

Ich habe noch um Ihre Verzeihung zu bitten, daß ich es dem Zufall und fremden Menschen überließ, die traurige Nachricht zu Ihnen zu bringen. Ich war aber während der zwey Tage, die ich nach Empfang derselben noch in Jena blieb, so ganz zerrüttet, daß ich durch die häufige schriftliche Wiederhohlung mir nicht zu stark zusetzen durfte, wenn ich noch einige Kraft und Besinnung behalten wollte. Es beunruhigte mich sehr; ich konnte es aber nicht möglich machen Ihnen noch vorher zu schreiben. Von hier aus wird Mad. Schläger einen Brief von mir erhalten und Ihnen die Nachrichten über Carolinens Gesundheit daraus mitgetheilt haben. Sie ist nach der Versicherung der Aerzte nicht in einem besorglichen Zustande; es

[1] Auguste † 12. Juli 1800. Den Tag nennt J. B. Schwab in seinem Buch über Franz Berg S. [illegible]

ist kein besondres Uebel, sondern bloß allgemeine Schwäche, die freylich durch den beständigen Gram immer unterhalten wird, so daß die stärkendsten Mittel ihre Wirksamkeit zu verlieren scheinen. Indessen hoffe ich, sie soll in vier oder sechs Wochen zu einer längeren Reise im Stande seyn — dann geht sie nach Braunschweig zu ihrer Mutter und Schwester. Vielleicht hat sie bey ihrer Zurückkunft nach Jena den Trost, Sie und Ihre lieben Töchter und Mad. Schlaeger auf einige Tage zu sehen.

Ueber Augustens Verlust lassen Sie mich nicht reden, es ist nicht in Worte zu fassen. Von Ihnen wurde sie als eignes Kind geliebt, aber sie mußte dem fremdesten, ja ich darf sagen, dem gleichgültigsten Menschen als ein ausgezeichnetes Wesen erscheinen, so himmlisch hatte sie sich, noch seit Sie zuletzt sie sahen, entwickelt. — Vor kurzem habe ich die erste Wallfahrt zu ihrem Grabe angetreten. Es liegt neun Meilen von hier, in einem eng umschloßnen lachenden Thale, das keine Gräber ankündigt; sie ruht auf einem engen und ärmlichen Dorfkirchhofe, der aber frey liegt, und von dem man das schöne Thal übersieht. Es wird Sorge getragen werden, ihr Andenken dort zu bezeichnen.

Ihrer lieben Cäcilie sagen Sie viel herzliches von uns. Wie schön hätte sich auch diese Freundschaft noch ausbilden können, wenn Auguste gelebt hätte. Wir hoffen gute Nachricht von der Gesundheit des liebenswürdigen guten Mädchens, die schon so frühe und so viel körperlich hat leiden müssen.

Der Himmel erhalte Sie und die Ihrigen, denken Sie mitfühlend an uns, so wird unsre Ueberzeugung hievon ungeachtet der Entfernung wohlthätig auf uns wirken. Leben Sie recht wohl.

Ihr ergebenster
A. W. Schlegel[1].

Die besten Empfehlungen an Madam Schläger.

[1] Aus einem Briefe A. W. Schlegels an Tieck, Bamberg d. 14. Sept. 1800 (Briefe an Tieck III, S. 232), mag hier Folgendes beygefügt werden:

„Habe Dank für Deinen innigen freundschaftlichen Brief, der mir wohlthätige Thränen entlockt hat. Freilich bin ich jetzt leichter zu rühren, als je: es ist, als hätte ich alle meine Thränen heraus gespart, und manchmal habe ich ein Gefühl gehabt, als sollte ich ganz in Thränen aufgelöst werden. Wenn die geliebten Wesen in unsern Gesinnungen leben, wie Du sagst, so hätte Auguste nie mehr gelebt, als jetzt; ich wußte zwar, daß ich sie sehr liebte,

197.

Sophie Tischbein an Caroline.

Leipzig den 29ten August [1800].

Sie haben meinen Kinderen viel Schmerz, aber auch zugleich viel Freude mit den überschickten Sachen von der Himmlischen Auguste gemacht — die guten Mädchens konten sich den ganzen Tag nicht fasen, sie weinten unaufhörlich. — Ich sehe gern diese Tränen fließen, denn die hokde Auguste verdient, daß sie ihrer so gedenken. — O Gott, liebe Schlegelin, Ihnen sage ich nichts — Ihr Schmerz ist gerecht,

---

aber ihr Tod hat alle noch verborgene Liebe ans Licht gerufen. Um das schmerzliche süße Andenken zu nähren, ist noch ein Bild von ihr vorhanden, zwar vor beinah zwei Jahren gemacht, aber doch ähnlich. Vor Kurzem haben wir fürs erste eine Zeichnung darnach bekommen; mit einem leichten Heiligenschein umgeben, steht sie auf meinem Zimmer, und wird stündlich von mir betrachtet und angebetet. Caroline dankt herzlich für Eure Theilnahme. Sie hatte vor einigen Wochen eine Unpäßlichkeit, die ihre Kräfte gleich wieder völlig erschöpfte, jetzt ist es besser, doch wird sie schwerlich ihre volle Gesundheit wieder bekommen. Wie ist es möglich bei diesem Gram, der sie oft halbe Nächte wach und weinend erhält". Weiter über das Denkmal und später (S. 234): „Ueber den Gegenstand meiner Trauer ist erst ein Lied und ein Sonett entstanden, ich habe nicht Ruhe und Muße gehabt, es wird eine ganze Reihe werden". — — (S. 237): Alsdann begleite ich Caroline nach Braunschweig, gehe auch nach Hannover auf einige Tage und bin nach Jena zurück. — — Du wirst mich vielleicht in manchen Stücken verändert finden, — es muß natürlich den Sinn mehr von der äußern Welt abziehen, wenn man vor allem mit einem abgeschiedenen Wesen lebt. — Die Flecke auf der ersten Seite sind Spuren von Thränen — ich erwähne es nicht als eine Seltenheit — denn diese Libationen auf das Grab des geliebten Mädchens werden sich immer erneuern, diesen Tod werde ich nie aufhören zu beweinen. Auf die erste Nachricht habe ich geglaubt wahnsinnig zu werden, — dieser wüthende und empörte Schmerz stellte sich auch bei dem Besuche in [Bocklet] wieder ein. In der mildesten und heitersten Stimmung liegt mir doch die Wehmuth beständig nahe".

Vgl. auch die Briefe an Schleiermacher, A. Schl.'s Leben III, S. 210 ff. vom August und 8. Sept., wo er schreibt: „Etwa in 14 Tagen denke ich von hier über Gotha nach Göttingen, Braunschweig und Hannover; doch bin ich gewiß in der ersten Hälfte des October schon wieder in Jena zurück", und über den Aufenthalt Carolinens mit Schlegel und Schelling in Bamberg bis zum 1. October A. d. Leben von Gries S. 47.

Schlegels Todtenopfer für Auguste erschien in dem Musenalmanach 1802, S. 171, wiederholt: Werke I, S. 127 ff. „Der welke Kranz" (ebend. S. 3?) ist nicht von A. W., sondern von Fr. Schlegel, wie schon Böcking in den Verbesserungen am Ende des 2ten Bandes bemerkt hat.

und Ihr Verlust unersezlich — wie Sie ihn tragen, begreiffe ich nicht. — Auch mich kostet der Thodt des guten Kindes manche Träne, ich hatte sie lieb und werth beinah wie mein eigen Kind, und liebte mich nicht Auguste auch mit beinah Kindlicher Zärtlichkeit? —

Sie würden schon früher einen Brief von mir bekommen haben, allein ich wollte gern die Zeichnung von Caroline mit beilegen. — Nur ein Wort wegen dem Portrait des lieben Kindes. — Ti[schbein] grüßt Sie, und verspricht bald möglichst das Bild zu schicken, allein das, welches Sie gesehen haben, zu endigen, ist nicht möglich, wenn der Hals, die Haare, und die neben Sachen, würden übermalt werden, würde der Kopf elend gleich einem thoten Kopf außsehen — etwaß, auch nur die geringste Kleinigkeit am Kopf machen wäre zu gefährlich, die Aehnlichkeit könte mit einemmal dahin sein, es bleibt allso nichts überig, als nach dem unvollendeten Original eine getreue, gute und fertige Copie zu machen, diese ist schon untermahlt und wird sehr ähnlig werden. Sie bekommen alsdann ein ordentliches fertiges Bild, an dem Sie Freude haben werden, und worin Sie das süße Geschöpf ganz wieder erkennen werden, nur bittet Ti. um ein wenig Gedult, er hat Arbeit vor Oxlef zu endigen, diese eilt, weil in Zeit von 14 Tagen Oxlef von Lauchstädt zurückkommt und seine Bilder mit nämen will. Ihren Wunsch wegen dem heiligen Schein wird Ti. gern erfüllen — aber ein kleines Bild, wie Sie zu haben wünschen, ist ihm nicht möglich zu machen, erstlich ist er darin gar nicht geübt und denn würden es auch seine Augen nicht erlauben — es ist ihm leid Ihnen diese Bitte nicht gewähren zu können. Die Zeichnung von Caroline ist dem Bilde sehr ähnlich und ich hoffe Sie werden damit zufrieden sein — begnügen Sie sich mit diesem Werk (das Caroline, ob zwar mit Tränen, aber doch so gern und mit viel Fleiß gemacht hat —) biß Sie das Bild besizen, alsdann nimmt Schlegel die Zeichnung wohl gern. Vor mich macht Caroline eine andere Zeichnung, und vor sich und Betti ein Miniatur auf eine Brieftasche, worin die aufgehobenen Briefe der lieben Auguste sein werden. Meine Kinder werden nie wieder ein Märchen finden die sie so lieben werden, Auguste wird ihnen ewig unvergeßlich bleiben. — Leben Sie wohl arme, bedaurungswürdige Mutter. Ihre Sie immer liebende

Sophie Tischbein.

198.

An Luise Gotter.

Bamberg d. 18. Sept. 1800.

Mit wenig Worten nur laß mich Dir die traurige Erwartung ankündigen, daß Du Deine unglückliche Freundin sehn wirst. Ich will meine Mutter und Schwester besuchen, und wir denken den Weg nicht über Jena, sondern über Gotha und Göttingen zu machen, da will ich einen Tag bey euch ausruhn. Kannst Du mich also etwa auf 2 Nächte in Deiner Wohnung aufnehmen? Wenn Du Schlegel nicht leicht beherbergen kannst, so geht er in den Gasthof zu schlafen, und das wird auf jeden Fall am besten seyn, da ich Dich doch noch mit einem Mädchen inkommodiren muß, die von Jena aus in Gotha mich treffen soll und die ich in Dein Haus anzuweisen mir die Freyheit nehmen muß. Den Tag unsrer Ankunft kann ich nicht gewiß bestimmen, wenigstens noch nicht, es wird in den lezten Tagen dieses Monats seyn. Ich wollte Dirs nur vorläufig melden, die Briefe gehn von hier aus so unordentlich, daß ich nicht einmal weiß, wann Du dieß erhältst, und also nicht länger zögern konnte. Wir werden nicht so spät in der Nacht kommen, daß Du nicht noch ein Bett bereiten könntest. Grüße einstweilen meine Freunde und benachrichtige Mad. Schläger, daß wir kommen. Fasse Dich selbst und Deine Kinder, um meinen Anblick zu ertragen, ich lebe nur noch halb und wandle wie ein Schatten auf der Erde.

Nachträge.

*1.

An Luise Stieler.

Göttingen d. 4. September 1778.

— — Diese Woche war mein Geburtstag, er hat mich zu traurigen Betrachtungen veranlaßt, vor einem Jahre wie war das alles noch so ganz anders, ich erinnere es mir noch so umständlich. Bl[umenbach] muste grade den Tag aufs Land, den Morgen schrieb er ein Billet an meinen Bruder, worinn er ihn bat mir zu gratuliren und zugleich zu versichern, daß er diesen Mittag meine Gesundheit mit gewiß sehr warmem Herzen trinken würde, an mich schickte er ein Bouquet mit diesem Vers:

Den kleinen Strauß den ich Dir binde,
Pflückt ich aus diesem Herzen hier,
Nimm ihn gefällig an Belinde,
Den kleinen Strauß, er ist von mir.

Den Abend wie er zurückkam, kam er noch selbst. Wie hat sich das alles geändert! Dieses mal hat er nicht daran gedacht, seit drei Wochen hab ich ihn nicht gesehn. — —

1a.

An Luise Stieler.

Göttingen d. 17. März 1780.

— — Noch eins, schlage doch einmal im diesjährigen Göttingischen Musenalmanach[1] ein Gedicht: An Bianka bey einer Beerdigung, mit einer italiänischen Ueberschrift, und der Unterschrift: Gu — nach, und sage mir denn, ob es nicht ganz vortreflich ist, es ist von einem

[1] Musenalm. S. 97.

gewißen Meyer hier, der Harburger genannt[1], denn es giebt der Meyer mehr, vielleicht kennt ihn Gotter, denn ich glaube er ist einmahl in Gotha gewesen, er soll ihn aber nicht mit dem Canonikus Meyer verwechseln, der diesen Sommer kommen wird, und der auch ein sehr feuriger Adorateur der Böhmern[2] ist, und im Charakter und der Figur sehr viel ähnliches mit dem andern hat. Bianka ist Friederike, die Gelegenheit war: die Beerdigung des seligen Baron von Reck, von der ich Dir eine Beschreibung gemacht habe. Wie hübsch ist die Stelle nicht?

Innig kannst Du fremdes Leides trauren,
Du, der diese ganze Erde lacht.
Weh ihr, trägt sie jemals einen Schurken,
Der Dich um Dich selber weinen macht.

Und wie weißagend zugleich, denn ach nur zu bald, trug die Erde einen Schurken, der Friederiken um sich selber weinen machte. Dieser Meyer ist jezt aber weg. Der andre ist, wie Du selbst sehn wirst, ein gefährlicher Mensch, seine edle Seele drückt sich auf seinem Gesicht so sehr aus und macht einen so sicher. — —

1b.

An Luise Gotter.

Göttingen den 15ten May 1780.

— — Ob ich Oberon gelesen habe, ob er mir gefallen hat? Welch eine Frage, wie könt ich sonst leben? Wo ist der Mensch der so *schiefen Kopfs und harten Sinns* gewesen wäre nicht darüber *entzückt* zu seyn. — Im Ernst aber, er hat mir sehr gut gefallen und ich wüßte in der Art nicht leicht etwas interreßanters gelesen zu haben. — —

1c.

An Luise Gotter.

Göttingen d. 16. Juny 1780.

— — Fern von mir sey jede romanhafte Idee! Ich fühle daß ich Linken[3] jeden andern vorziehn könte und weis, daß er den Vorzug

[1] Derselbe, an den die Briefe Nr. 25 ff. gerichtet sind.

[2] Die er später heirathete; s. oben Nr. 3, S. 8. Fr. B. ist Friederike Böhmer.

[3] Nicht der bekannte Naturforscher, der später in Göttingen studierte.

verdient, den ich ihm gebe, ich hoffe, daß meine Neigung zu ihm, da sie auf die Eigenschaften seiner Seele, auf seine vortrefliche Denkungsart gegründet ist, unschuldig ist, und unserm gütigen Vater im Himmel nicht misfällig seyn könne. Schwierigkeiten von beyden Seiten können unsre Verbindung hindern. — — Ists gut für mich, auf diese Art glücklich zu seyn, so wird uns Gott vereinigen. Ist es nicht gut, so trent er uns, und ich habe den wahrhaft göttlichen Trost, daß jedes Schicksaal, was mir begegnen mag, zu meinem Wohl dient. Ich bin nicht so romanhaft zu sagen, daß ich nie einen andern heirathen wolle wie ihn, nein ich überlaße mich so ganz, mit so ruhiger Seele der Führung Gottes, daß ich ohnmöglich unglücklich werden kan. — — Was soll ich mir in der Blüthe des Lebens ängstliche Stunden machen. Ich will meinen Frühling genießen, erst 16 Jahr und mir vor Sorgen und Kummer graue Haare wachsen zu laßen, das ist meine Sache nicht. — —

14.

An Luise Gotter.

Göttingen d. 8. September 1780.

— — Du kenst doch gewiß, Dank seys der Göttin des Ruhms! unsre göttingische Muse Mlle Gatterer[1] und ihre Gedichte. Wie wahr ist doch das Sprichwort: Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande, und wie sehr recht hat Miss G. wenn sie sagt, man weiß mich hier nicht zu schäzen. Hier redt man nicht von ihr, man bewundert sie nicht, ohngeachtet ihres lebhaften Verstands, ihres feurigen Wizes, der lezte hat im Gegentheil [sie] schon manchen Unannehmlichkeiten bloß gestellt, und kaum läßt sie sich auswärts blicken, so ist alles voll von ihr. Sie hat kürzlich eine Reise nach Caßel gemacht, und hat so viel Beyfall gefunden, daß man fürchtet, sie werde ganz betäubt davon werden. Tischbein hat sie gemahlt als Muse in einem himmelblauen Gewand, auf die Leyer gestüzt und einen Kranz von Lorbeern und Rosen im Haar. Ein Bild hat er ihr im schönen Rahmen hieher geschickt, das zweyte hat er behalten, das dritte ist in der Caßelschen Bilder-Gallerie aufgestellt worden. Sie ist nichts wenger als schön, das Portrait soll ähnlich seyn und doch hübsch. Das ist

[1] Philippine Gatterer.

das schöne der Kunst. Aber was würde nicht Tischbeins Pinsel verschönern? — — Kurz, ihr ist so viel Ehre wiederfahren, daß es kein Wunder ist wenn ihr der Kopf schwindelt. Von dem Leipziger Almanach wird sie in Kupfer gestochen werden.

Zu diesem allen sezt nun noch die leidige Medisance so sehr viel zu, waß sie alles von sich selbst bey diesen Gelegenheiten gesagt haben soll, daß ichs nicht wiederholen will, weil vermuthlich der gröste Theil falsch ist. Wenn die Gatterer aber mehr Bescheidenheit hätte, so würde sie noch sehr viel liebenswürdiger. Ihr Herz ist gewiß gut, ihr Verstand untadelhaft, aber für ein Frauenzimmer hat sie zu viel Muth, denkt und redt zu frey, hat überhaupt so wenig vom sanften weiblichen Charakter, als daß sie aus dem Gesichtspunkt betrachtet gefallen würde. Ich habe Briefe von ihr, denn ich habe hier mit ihr correspondirt, die ihr immer Ehre machen.

1e.

An Luise Gotter.

[Göttingen] d. 30. Oct. [1780][1].

Ohngeachtet aller meiner Bemühungen ist es mir nicht möglich gewesen die Kästnersche Schrift[2] zu bekommen, es ist durchaus in keinem Buchladen zu haben, und kein Profeßor wills hergeben. Sie sind zu patriotisch um die Schande der Universität noch weiter ausbreiten zu wollen, vielleicht bekomm ichs noch von Kästnern selbst, der wahrscheinlich den Patriotismus nicht fühlt.

1f.

An Luise Gotter.

Göttingen d. 12. Jenner 1781.

— — Daß doch die alten Onkels und Tanten immer und ewig alles Unheil stiften müßen. Ich wolte sie ließen endlich einmal die liebe Jugend in Frieden die mühselige Lebensbahn durchwandern, quälten die Leute nicht mehr und begäben sich zur Ruhe. Stell Dir vor, da hat der arme Link so einen alten Abscheu von Onkel, der

[1] Nachschrift zu einem Brief vom 29. Oct.

[2] Ohne Zweifel: An Herrn Hofrath und Leibmedicus Zimmerman in Hannover. Altenb. 1780.

unglücklicher weise sein Vormund seyn muß, und noch überdies sein zeitliches Glück so ziemlich in Händen hat, denn er ist reich. Der läßt sich einfallen, alle Briefe von Links Freund aus Göttingen aufzufangen, und entblödet sich nicht allein sie zurückzuhalten, sondern möchte ihm auch gar zu gern, mit eigner hoher Hand eine liebe Frau geben. Wahrhaftig es ist unausstehlich! Ist je ein solcher Frevel erfunden worden? — — Was wird draus werden? Nächstens werd ich Euch ein Avertissement eines Romans, betitelt: Der alte Onkel, schicken, den ich auf Subscription und Praenumeration herauszugeben gedenke, troz Herr Wezels Gefahren der Empfindsamkeit! Ich lache wohl drüber, aber freylich wie einer der mit Thränen in den Augen den Mund zum Lächeln zieht. Du frugst mich, liebe Louise, ob ich an Linken geschrieben hätte. Nein, das würde weder mit meiner Pflicht, noch mit meinen Grundsäzen bestehn können. L. correspondirt blos mit seinem Freund, der ihm wohl Nachricht von mir giebt, aber dem ich weder etwas an ihn, noch er etwas an mich aufträgt. Weiter werde ich mich nicht einlaßen. Ich bin nicht so romanhaft gesint, daß ich dächte L. oder keinen, und da ich das nicht bin, so würd ich schlecht zu handeln glauben, wenn ich weiter ginge. Beste theure Louise, ich will nicht meine guten Eltern, meinen geliebten Bruder betrüben, nicht meiner Schwester Fehler durch mein Beyspiel rechtfertigen, nicht meiner Louise Freundschaft unwerth handeln, und wäre die Stimme der Leidenschaft auch noch so stark, so würd ich mich dennoch besiegen, denn die Redlichkeit meiner Gesinnungen und gutes Herz sind mir mehr wehrt als zeitliches Glück. So denk ich jezt, und Gott erhöre mein ernstliches Gebet, daß ich immer so denken möge. — In Gotha[1] habe ich Link kaum genant, ich wollte, mochte nicht mich meinen Ideen zu sehr überlaßen, auch bitt ich Dich, antworte mir lieber nicht hierauf, denn es erneuert nur immer ein Andenken, daß ich, wo nicht ganz unterdrücken, doch nicht zu lebhaft werden laßen sollte. Also auf lange lange Zeit leb wohl Lieb! Du warst gut und liebenswürdig, und Dein Schicksaal müße glücklich seyn!

— — Heute habe ich einen Brief von Therese H[eyne] gelesen, der mich beynah wieder mit ihr ausgesöhnt hat. Er war an Lotten. — — Vielleicht bekömst Du ihn auch zu lesen, denn ich weiß eben durch die Briefe von Theresen, daß Dein Mann welche davon gesehn hat.

---

[1] Wo Caroline im Herbst 1780 zu Besuch gewesen.

Er wird Deinen Beyfall haben, so wie er den meinigen ganz hatte. Das war eben die Seite, durch welche Therese mich blendete. Sie hat auch wirklich diese Grundsäze, das glaub ich immer behaupten zu können. Aber jezt wird sie zu sehr vom Wirbel fortgerißen, als daß sie sie so wie sonst ausüben könte. Man verzeiht ihr nur ihr sehr freyes Wesen eher, weil es in ihrem Temperament zu liegen scheint. Sie spricht unaufhörlich und immer wizig, daher wird sie einigen unerträglich und blendet manche. Im Ganzen ist man ihr nicht gut, aber sie hat verschiedne declarirte Anbeter. — — Aber bey allen ihren guten Grundsäzen, hat sie viel Falschheit und — ich will nicht so streng seyn zu sagen, ein böses Herz, aber doch auch nicht die geringste Gutherzigkeit. Da ich noch so vertraut mit ihr war, warnte mich mancher vor sie, man bat mich so oft ihr nicht zu trauen, aber Du weist wie ich bin, ich vertheidigte sie immer mit dem grösten Feuer, man konte mich nicht bittrer kränken, als wenn man mir übel von ihr redte. Hätt ich nur gefolgt. Sie hat mich nunmehr Mistrauen gelehrt, aber die Erfahrung ist mir sehr sehr theuer zu stehn gekommen. Sie brach mit mir plözlich unter dem unbedeutendsten Vorwand, ich war untröstlich, und ob ich gleich auf meine Unschuld hätte stolz seyn können, so gab ich ihr doch die besten Worte. Umsonst, sie antwortete mir mit der bittersten Verachtung. Da erhob sich das Gefühl meiner selbst, ich ward aufgebracht. Und nun lockte sie mich wieder durch Freundlichkeit, um mich wieder zurückzustoßen. Das geschah vor einem Jahr. Seitdem kamen wir gar nicht zusammen. — — Bey dem allen glaube ich, daß Therese, ohne diese unselige Anlage zur Falschheit, mit etwas Dämpfung ihrer zu großen Lebhaftigkeit ein vorzügliches Mädchen seyn würde. Sie hat ihr Gefühl für Religion, so lang ich sie kante, nie verläugnet, aber wozu kan nicht verschmähte Neigung und Mangel an Gutherzigkeit verbunden fähig machen. Ich werde nicht unversöhnlich seyn, aber ich fürchte sie ists, denn wer beleidigt hat, verzeiht dem andern Theil eignes Unrecht schwerer, als der Beleidigte jenem das seinige. — —

18.

An Wilhelmine Bertuch.

Göttingen d. 2. März 1781.

— — Diese Woche beehrte der Herzog von Würtenberg und Gräfin Hohenheim, die mit ihm reiset, unsre Stadt. Er besuchte

alle Collegia, sah und hörte Naturalien-Cabinet, Bibliotheck, Disputationen, Societäten, alles was nur aufzutreiben war, war sehr höflich, sehr gnädig, tractirte die Professores ꝛc. Sie besah mit, und ennuyirte sich die übrige Zeit im Gasthofe. Jeder der sie gesehn hat macht die reizendste Beschreibung von ihr, sie soll nicht schön, aber im höchsten Grad annehmlich, gelehrt, voller Einsicht und Verstand seyn. Gelehrsamkeit ist jezt so sein Steckenpferd, daß es ihn lächerlich und zum Pedanten macht. Er ist häßlich, verliebt mag sie wohl nicht in ihn seyn, ob sie gleich ihren Mann um seinetwillen verließ. Seine Unterthanen wünschen, daß er sie heirathet, er traut aber selbst seiner Beständigkeit nicht genug, das zu thun. Tugend und Religion ist jezt sein drittes Wort, er, der Unterdrücker weiblicher Tugend, der Zerstörer der Ruhe so mancher Familie, der Verläugner seiner Religion, wenn sie aus Thaten besteht, wagts diese heiligen Nahmen zu misbrauchen. O er ist mir verhaßt! Wißt Du sein Bild, so stell Dir einen großen und nicht magern Mann, mit einem rothen Angesicht, großer Nase nebst kleinen ditos drauf, große hervorstehende Augen, einen braunen kurzen Rock, schwefelgelbe Weste, so lang, daß man die schwarzatlaßne Beinkleider, über die graue Strümpfe nach alter Mode gewickelt waren, kaum sah, denn Weste und Strümpfe stießen zusammen, Stiefel mit Fischbein steif gemacht, den Gang eines alten Greises vor. Möchtest Du, ich sage nicht Gräfin Hohenheim, sondern auch nur um den Preis rechtmäßige Herzoginn von Würtenberg seyn?

Da lob ich mir unsern lieben Bischof von Osnabrück[1]. Wär ich eine Heydinn, so macht ich ihn zum Gott, und eine Chatolikinn, zu meinem Heiligen. Er wird in der That vergöttert, man würde ihn anbeten, wär er auch nur der Sohn unsres guten Königs, unsrer lieben Königinn, aber so da er auch gut, sehr gefällig, schön, und waß weis ichs alles? ist, so ist des Lobes kein Ende. Du sollst seinen Schattenriß haben, die Reinbolden schickt mir etliche Exemplare aus Hannover. Hier ist sie schon allerwärts. Was sich nur irgend piquirt vom guten Ton zu seyn, trägt den Bischof in der Tasche, an der Uhr, im Ringe, am Hut, als Nadel, und weh dem der nicht weis daß er blonde Haare hat! — —

---

[1] Prinz Friedrich, später Herzog von York.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

— — [illegible] — —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

— — [illegible] — —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

— — [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

noch Stella, noch die Geschwister unnatürlich nennen, es ist so romanhaft, und liegt doch auch so ganz in der Natur, wenn man sich nur mit ein bischen Einbildungskraft hineinphantasirt. — Sag doch Deinem lieben Mann, daß Meyer hier den Graf Eßex über alle Beschreibung schön gespielt hat, er ist vergöttert worden und man wußte ihm nicht genug Bewundrung zu bezeugen, es ist aber auch ganz seine Rolle, tausendmal hätte ich Deinen Mann hergewünscht. Zweytens sag ihm, daß ich mich neulich sehr über die Entdeckung gefreut habe, daß er einen gewißen Grafen Lichnowsky und Hrn. von Berg, beyde die besten unverderbensten Seelen, kent. Berg ist auf Reisen gegangen. Man glaubte nicht, daß er sein Vaterland wieder sehn würde, aber seine Gesundheit stärkt sich. Der arme Graf, der mir seines ofnen, unbefangnen Charakters, und seines kunstloosen, gar nicht pretension machenden Verstands [wegen] vorzüglich interreßant ist, ist so schwächlich, daß man sehr um ihn besorgt ist. Er schäzt Deinen lieben Mann ganz außerordentlich, so kurze Zeit er ihn gesehn hat, und wünscht sehr Gotha noch einmal zu sehn. — —

II.

An Luise Gotter.

Göttingen den 22. Dec. 1781.

— — Hr. Schlözer giebt Euch zwar in seinem Reise-Journal ein günstigers Urtheil wie ehedem Wieland. Er schreibts zwar nicht selbst, sondern einer seiner Reisegefährten, Hr. von Wirow[1], aber vermuthlich wird Schlözers Urtheil das seinige leiten. Der Name Deines Mannes wird auch genannt, und sehr viel Gutes von Gotha überhaupt gesagt. Jezt ist er in Venedig, und bald wird Derselbe Sr. päbstlichen Heiligkeit sich zu Füßen legen. — —

III.

An Luise Gotter und Wilhelmine Bertuch.

Göttingen den 16. April 1782.

— — Diese Woche ist mir desto annehmlicher verfloßen. Ich habe Cassel gesehn. Mad. Schlözer reiste ihrem Mann dahin entgegen, und nahm mich mit. Ich hatte eine gewaltige Freude drüber,

[1] Widow

die Tage vorher aß, trank und schlief ich nicht, und ich fastete und wachte nicht vergebens, denn es waren ein paar himmlische Tage. Schon die Zusammenkunft der beyden Eheleute wäre der Mühe werth gewesen, aber Caßel zu sehn, was seit so langer Zeit mein Tichten und Trachten gewesen war, das verlohnte sich der Freude wohl. Im Hinweg wohnten wir auch in Münden einem merkwürdigen aber traurigen Schauspiel bey, der Einschiffung der Truppen nach Amerika. Welch eine allgemeine, mannichfaltige, grause Abschieds-Scene. Was sie mir vorzüglich war, das läßt sich begreifen. Die Gegend um Münden ist so romantisch, daß sie zu solch einer Scene geschaffen zu seyn scheint. Dir, liebe Luise, brauch ich nicht zu sagen, wie mir Caßel gefallen hat, nur machte mich der Gedanke unwillig, daß der Landgraf in Münden Menschen verkaufte, um in Caßel Palläste zu bauen. Wir logierten auf dem Königsplaz. Die Collonnade, wo ich die Wachparade aufziehen, und auch, mit allem Respect gesprochen, das Vieh den Landgrafen sah, hat mir vorzüglich gefallen. — Schlözer kam mitten in der Nacht. Diese Zusammenkunft zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern nach so langer und gefährlicher Trennung war ein schöner Auftritt, den gesehn zu haben ich um nichts hingeben möchte. Seine Reise ist ohne den geringsten Unglücksfall abgelaufen, nur wir werden ihn wahrscheinlich verlieren, denn der Kayser hat ihm 4000 Thlr. Besoldung und den Adelsbrief angeboten. — Unsre Rückreise war äußerst lustig. Es war nichts als Lachen und Jauchzen, Postillons, Bedienten und alles theilte die Freude. Wir hatten auch verschiedne lächerliche Abendtheuer. Wir zogen endlich gar prächtig in Göttingen ein: 3 zu Pferde vorauf, dann unser Wagen mit 4, die römische Reisegesellschaft mit 6 Pferden, und ein Cabriolet machte den Beschluß. Unser Gefolge vermehrte sich so, daß beym Absteigen vor dem Schlözerischen Hause über 100 Menschen versammlet, Schlözer fast ins Haus getragen wurde und wir uns mit Mühe durchdrängen musten, und hier erscholl ein freudiges Willkommen! überall. — —

16.

An Luise Gotter.

Göttingen den 5. October 1782.

— — Deine Theilnehmung vermehrt mein Glück, und Deine Wünsche sind zu schön, um mich nicht ihre Erfüllung hoffen zu laßen.

Aber wie auch mein Schicksaal seyn möge, so werd ich doch niemals der Freundschaft vergeßen, die Dir mein Herz, sobald es empfinden lernte, auf ewig geweiht hat. Meine Anhänglichkeit für Dich bleibt so warm und zärtlich wie immer, keine Liebe kan sie schwächen, keine neue Verbindung die erste heilige zerreißen. Ich habe kein enges Herz, wo solt ich auch denn mit Euch allen hin? Es ist mir schwer zu bestimmen, wer mir der theuerste ist. Ich habe es immer behauptet und es bleibt mir wahr, ich kann ohne Liebe leben, aber wer mir die Freundschaft nimt, der nimt mir alles was mir das Leben lieb macht. — —

3a.

An Luise Gotter.

Göttingen am 30. Sept. 1783.

— — Noch in aller Eile ein Wort, meine Liebe. Göthe war hier, und ich hab ihn nun gesehn. Er hielt sich zwey Tage hier auf. Am ersten waren wir mit seinem Anblick zufrieden, weil wir uns nicht träumen ließen, daß er so weitläuftige Besuche geben würde, der folgende Tag war zu einer kleinen Reise aufs Land bestimmt, die einige Herren veranstaltet hatten, uns jungen Damen in die schönsten Gegenden vom ganzen Hannöverischen Land einzuführen. Wir fuhren mit schwerem Herzen weg, und die liebe Sonne am Himmel freute uns nicht. Alles Schöne was wir sahn konte ihn uns nicht vergeßen machen. Da ward denn ein bischen geschwärmt, aber nicht tragisch versteht sich. Ich machte mir unter anderm weis, wir wären hieher gegangen seine Gegenwart zu feyern, wir konten uns ihm nicht so ganz nahen, daß er uns lieb gewonnen hätte, wie Werther das Plätzchen am Brunnen, wollten ihm also entfernt huldigen, wie Werther Lotten, da er sich auf die Teraße warf, die Arme nach ihrem weißen Kleid ausstreckte — und es verschwand. Wie wir Abends zu Haus kamen, war er bey Böhmers und bey uns gewesen, und unsre Väter aßen bey Schlözer, wo Göthe war. Da ging ein Wehklagen an.

Jedermann ist zufrieden mit ihm. Und alle unsre schnurgerechten Herren Profeßoren sind dahin gebracht, den Verfaßer des Werther für einen soliden hochachtungswürdigen Mann zu halten.

3 b.

An Luise Gotter.

Göttingen den 3. Aprill [17]84.

— — Die Spittlern traf ich nicht, aber morgen will [ich] ihr danken und zugleich von ihr Abschied nehmen, denn sie geht auf ein halbes Jahr nach Schwaben in ihr Vaterland, und ich sehe sie nicht wieder. Wenn Du die liebenswürdige Frau kentest, so würde Dirs sehr natürlich vorkommen, daß mir bey dem Gedanken Thränen in den Augen stehn. Sieh! sie ist das Ideal der Frau, die ich meinem Bruder wünschte, und würde das seinige erfüllen. So viel Verstand und Naiveté, frohen Sinn, Güte des Herzens und Selbständigkeit habe ich kaum beysammen gesehn, und in ihrer Figur liegt das alles mit der grösten Anmuth gezeichnet. Ein schönes schwarzes Auge und ein schlanker Wuchs sind das hervorstechende. Doch ich komme ins Beschreiben, und da hat der Erzähler und der Hörer so wenig Genugthuung von, sonst müst ich Dir noch viel von ihrem Mann sagen, der sie übermäßig liebt. Der feinste, beynah spizfindige Kenner des menschlichen Herzens, aber menschenfreundlich, voll Wißenschaft und Wiz, das mag genug seyn. Ich bin so glücklich, daß mir beyde sehr gut sind. Sie und ich kamen in dem ersten Augenblick unsrer Bekantschaft zusammen; sie ist nur zwey Jahr älter wie ich, und gefiel sich im Mädchenzirkel, den sie eben verlaßen hatte. Spitler verlangt, ich sollte einen Nachmittag ganz allein hinkommen eh er weggieng, weil er mir ein Collegium über den Ehestand lesen wollte. Ich hab es aber versäumt und muß nun unvorbereitet in den verfänglichsten aller Stände treten. Hab ich viel verlohren oder komt man mit gutem Glück am besten fort? Er komt ganz gewiß mit seiner Frau nach Clausthal mich zu besuchen; und zu horchen wies steht. Denn unter uns, er ist der Meinung der Gemahlinn des Grafen Lindenhall in der unversehnen Wette, die Dich Dein Mann so übermüthiger oder unvorsichtiger weise einst spielen lies. Er behauptet, jede gute Frau beherrscht ihren Mann auf erlaubte weise. Ich habe ihn gebeten ganz davon zu schweigen, weil ich mich so klein dabey dünkte beherrschen zu wollen, und er meint, das sey sehr fein philosophirt.

Vor einigen Wochen habe ich bey Therese Heyne mit Meyer und Hr. Böhmer dejeunirt, und wenn wir einmal zusammen kommen, so kans freylich laut genug werden. Wir besahen Meyers Portefeuille, eine Sammlung von Gemählden der besten Künstler,

die er auf seinen Reisen antraf. Angelica Kaufmann ist auch dabey. Eine ähnliche Merkwürdigkeit habe ich eben in Lenardo und Blandine vom Baron Göz radirt gesehn. Hat man es schon in Gotha? Gotter wird sich daran erquicken. Wenn die Zeichnung nur nicht so unrichtig wäre, und statt des Gefühls das Lächerliche zuweilen rege machte. Das Ganze ist herrlich und ein uniquer Einfall. Durch Hofrath Schlözer und Meyer habe ich sehr viel vom Baron von Götz gehört. Er soll im guten und bösen Verstande das gröste Genie seyn. Aus seinem Werk sieht man eine schaffende Einbildungskraft hervorleuchten, wie sie in ganz Europa nicht mehr existiren muß. Therese und ich, wir geben uns dann zuweilen ein Rendésvous im Geist, denn was der eine merkwürdiges, kluges oder besonders dummes liest, wird sogleich zum andern geschickt. Sie strickt mir jezt ein paar Strümpfe, weil ich in dem Stück nicht so fleißig gewesen war wie Madam Louischen, und zum Abzeichen komt der Cameelskopf aus le diable amoureux oder Biondetta hinein, damit ich, wie ich ihr gesagt habe, sie erkennen, und wißen kan, was es bedeutet, wenn mir das Tanzen in die Füße kömt. Wir haben uns sehr wizige Billetchen über dies Sujet geschrieben. — —

3c.

An Luise Gotter und Wilhelmine Bertuch.

Göttingen d. 28. May [17]84.

Weil ich Euch so viel zu sagen hatte, meine Besten, hätt ich beynah ganz geschwiegen. Wenig wolts nicht thun, und aus freudiger Unruhe verlohr ich den Muth zu Mehrerem. Es gehörte wirklich Entschluß zum Erzählen, und wenn ich auch die Feder ansezte, so flogen so manche Bilder durch meine Seele, das Herz ward mir so voll, und dagegen alles so eng um mich her, daß ich wieder davon lief, und etwa zusah, ob der Bruder auch noch oben im Zimmer säß, und nicht gar indeßen nach Amerika zurückgegangen wäre. Jezt ist er nicht hier; er ward vorgestern nach Caßel abgerufen, und ich wende seine Abwesenheit an, von ihm zu reden. Diese drey Wochen über bin ich kaum von seiner Seite gekommen.

In der Nacht vom 3 bis zum 4ten May kam er an, ging aber ins Wirthshaus, um uns nicht zu erschrecken. Morgens früh überraschte er uns alle im Bett. Mein erstes Erwachen war Gedanke und Gebet für ihn gewesen; indem hör ich eine fremde aber sanfte

Stimme im Nebenzimmer, rufe unwillkührlich wer ist da? und in dem Augenblick der ahndenden Erwartung erblick ich ihn und bin in seinen Armen. Von diesem ersten Zustand kan ich durchaus nichts deutliches sagen; so viel errinre ich mich, daß er sich mit der äußersten Mäßigung betrug, und sogar den Ton unterdrückte, um nicht zu heftig zu werden; mir selbst damals unbewußt machte ich die Bemerkung seiner vortheilhaften Verändrung, in dieser Gewalt über sich selbst, sah seine noch, wie mich dünkte, durch den Ausdruck der Tugend verschönerte Figur, und wer beschreibt nun, wer fühlt mir nach die schnell gehäuften Vorstellungen seines Werths, meiner Liebe, der Gegenwart! Nach und nach wurden sie milder, und das reine einfache Gefühl der Freude machte mich froher, und so leicht, daß ich ohne unangenehme Bewegung mit ihm reden und ihn sehn konte. Wir fanden uns sogleich ganz wieder, und von beyden Seiten mit erhöhter Freundschaft und verdoppelter unzertrennlicher Bruder- und Schwesterliebe. Er selbst weiß unserm Verhältniß keinen Rahmen zu geben, aber, wies nun einmal, auch ohne Nahmen, festgesezt war, ward uns die übrige Zeit zu einer Kette von Glückseeligkeit, aus Vertrauen, Erzählen, gegenseitigen Beobachtungen, Achtung und Zärtlichkeit zusammengesezt, und sie muß bis ins unendliche fortgehn. Ein Bündniß für Ewigkeiten ist doch der schönste Gedanke den Menschen haben können.

Er ist in nichts verändert, und doch in allem. Das heist, seine Anlagen sind vollkommen die nehmlichen, nur beynah jede bis zur Vollkommenheit ausgebildet; mehr bedurft es nicht ihn zu einem der ersten Männer zu machen. Daß ich ihn dafür halte, ist nicht Partheylichkeit, liebe Frau und liebes Mädchen. Es sind mehr kluge Leute auf meiner Seite als ich allein. Innerlich so schön wie äußerlich, sagte Spittler, und die Leßen: Ihr Bruder ist der edelste liebenswürdigste Mann den ich kenne. — — Ich liebe ihn, weil ich ihn schäze, und schäze ihn vorzüglich um der unbefleckten veredelten Tugend willen, die er vom gefährlichen Schauplaz einer solchen Welt, wie die, die ihn umgab, mit zurückbringt. Religion, wahre tiefe Ehrfurcht gegen Gott, und das Gefühl seiner eignen Würde waren die Stützen derselben. — — Seine Lebhaftigkeit, sein Feuer ist daßelbe; die Heftigkeit seiner Leidenschaften auch, aber die Stärke seines Geistes hält ihnen das Gleichgewicht, und das macht ihn zum Mann. Seine Figur hat sehr gewonnen, sie ist in der That das Bild seines Charakters. In der lezten Zeit ist er wieder stärker geworden; zum Beweiß leg ich seine Silhouette bey. So ist ohngefähr der Bruder, der mich so lieb hat, und ich ihn, daß wir uns beyde

bis jezt noch das Liebste auf der Welt sind. Er prätendirt, ich würd es ihm immer bleiben, aber ich will nicht; und daß er mirs ist, darf ich ja wohl in 3 Wochen auch Euch nicht mehr laut sagen.

Am 14ten May gaben wir Böhmer in Nordheim Rendésvous. Die Leßen fuhr mit uns hin. Da hab ich alle Freuden des Wiedersehns noch einmal genoßen, aber ich war matt und krank am Abend, denn es war unstreitig der Tag meines Lebens, der durch die stärksten Empfindungen bezeichnet ist. Wie mich mein Bruder seinem Freund übergab — ich zwischen beyden — ihr Streit, wer mich am meisten liebte — die Leßen als theilnehmende Zuschauerinn — Ihr könt Euch nicht alleß denken. Und dann zuweilen auch schmerzliche Augenblicke dazwischen, und noch andre, wo ich mein Glück hätte aufopfern können, es dem Bruder zu geben. Nur nicht eine Minute Schwärmerey, denn ich fühlte nur, waß ich sah.

Dejeuners, Diners und Soupers ohn Maaß und Ende. Einige sehr merkwürdig und angenehm. Wir gaben an seinem Geburtstag ein großes Dejeuner, er ist wie der verlohrne Sohn fêtirt worden. Mit Heynens machten wir einige angenehme Parthien. Mad. Heyne und er haben sich immer einander sehr wohl gefallen, und er hält sie auch noch für die artigste Frau in Göttingen. Therese bat mich schon vorher, sie so bald wie möglich mit ihm bekant zu machen. Es begab sich auch, daß sie zusammen bekant wurden — bis so weit daß sie ihm freywillig einen Kuß gab, der erste den ich ihr geben sah — alles sans consequence! Er schäzt sie sehr, er ehrt ihren Verstand, aber er fand, ohne im geringsten prévenirt zu seyn, beynah im ersten Nachmittage, die Coquette und den Freygeist in ihr. Sie will ja auch das lezte nicht verbergen; aber schweigt davon. Ich rede ungern über sie, weil ich so gern mit ihr rede, und wir freundschaftlich gegen einander sind. Nur war jene Entdeckung genug, sie meinem Bruder gleichgültig zu machen. — —

— — Wie er[1] hörte daß ich Göthens Iphigenie im Manuskript hätte, wolt er sich todt freuen. — —

5a.

An Wilhelmine Bertuch und Luise Gotter.

Clausthal d. 9. Jul. [17]84.

Hier siz ich in einer ländlichen Laube meines neuen Gartens, und bin ganz bey Euch meine Besten. Die Einsamkeit von einigen

[1] Ein Herr von Thurneisen.

Stunden, beynah die ersten seit so langer Zeit, sey Euch gewidmet. Wenn ich Euch hier bey mir hätte, und statt des langweiligen Schreibens, bey dem so unendlich viel verlohren geht, erzählen könte! Denn wie ich Euch durch 4 solche Wochen hindurchführen werde, mit der Feder, weis ich nicht. Erspaart mir wenigstens die Geschichte meiner Empfindungen; was sie waren, könt Ihr aus dem Geschehnen errathen, und wie — kan ich doch nicht beschreiben. Welch einen Taumel von Liebe, Freundschaft und Glück hab ich durchlebt, und mit welcher süßesten Wehmuth — immer die Gränze wo Schmerz und Freude sich treffen — mit welchem Dank genoß ich ihrer.

Es wär wohl unnatürlich, wenn eine junge Frau nicht beym Hochzeitstag anfienge. Meiner war ganz schön. Böhmer frühstückte bey mir, und diese Morgenstunden waren mit der frohsten Heiterkeit bezeichnet, mit einer Ruhe, die bloß aus der vollen Ueberzeugung glücklich zu machen und glücklich zu seyn entstehn konte. Keine hochzeittägliche Furcht — nur die Seelen tauschten sich um. Mein Bruder kam. Wir blieben bis 4 beysammen, und beym Abschied segnete er uns durch Thränen ein. Unter Tisch ließ ich mich friesiren, Friederike und Lotte banden indeß den Brautkranz von natürlichen Myrthen. Dann redte ich noch mit meinem Vater und zog mich an. Während dieser Zeit schickte mir die liebe Meiners schöne selbst gestickte Strumpfbänder nebst einem Billet, verschiedne meiner Freunde schrieben mir, und zulezt bekam ich die Silhouette von Lotte Rieper und Friederike in ganzer Figur auf Glas gemahlt, beschäftigt den Brautkranz zu winden. Wie ich mit meinem Anzug fertig war, war ich eine hübsche Braut. Der Saal war durch meiner Mutter Hände allerliebst zurechtgemacht. Nach 4 Uhr kam Böhmer und die Gesellschaft, die aus 38 Personen bestund. Dem Himmel sey Dank, alte Onkels und Tanten waren nicht dabey, sie war also sehr viel erträglicher, wies bey solchen Gelegenheiten zu seyn pflegt. Ich stand da von meinen Freundinnen umringt, und dachte das am lebhaftesten, welch ein Zustand der meinige seyn müste, wenn ich den Mann vor mir nicht liebte. Mein Vater, der noch beyweitem nicht ganz gesund war, führte mich vor den Prediger, und in diesem Augenblick sah ich mich nun neben Böhmer auf mein ganzes Leben, und zitterte nicht! weinte nicht während der Trauung! aber wie sie vorüber war, und Böhmer mich mit aller Gewalt der stärksten Liebe umarmte, und Eltern, Schwestern, Brüder, Freunde mit Wunsch, Seegen und Liebe mich begrüßten, wie noch je eine Braut begrüßt worden, mein Bruder

außer sich war vor freudiger Rührung, da schmelz mein Herz und strömte über von Seeligkeit.

Das übrige des Tags sah kaum einer Hochzeit ähnlich, so ungezwungen war alles. Hofrath Feder versezte die Theilnehmung in einen rauschähnlichen Zustand, der wenigstens 8 Tage dauerte. Schlözer, der wirklich mein Freund ist, wie ers von wenig Menschen seyn mag, sah aus wie die Freude, meine Leßen, Riepern und mehrere — Ihr könt Euch die Freundschaft kaum denken, mit der man unser[n] Tag feyerte. An alberne Ceremonien, nicht einmal Strumpfband, war irgend zu denken. Am folgenden Morgen ward ich durch ein Lied vor der Thür geweckt, und sah mich sogleich von der ganzen Schwesterschaar umgeben. Bis Mittag war Gesellschaft da, und um 4 fuhren unsre beyden Familien zu der Leßen, wo diese und die Meiners uns ein kleines Fest geben wolten. Nach dem Caffee führt mich Leß in den Garten, und hier ward ich so entzückend überrascht, daß ichs jezt noch fühle. Die Leßen stand am Eingang mit ihrem Sohn, der wie Hymen gekleidet, ein Körbchen mit Blumen in der Hand, die er streute, uns zu der entgegenstehenden Laube führte, in der ein Thron von Moos und Blumen mit hohen Stuffen, einem Thronhimmel, Ehrenpforte, und wie nenn ich das alles? errichtet war. Hinter einem kleinen Gebüsch stand ein Harfenspieler und Sänger. Wie wir uns sezten, sangen sie:

Die Liebe, die dies Paar entzündet ꝛc.

— — — — — — — — —

Auf einem Thron von Blumen findet
Es stets die Kunst beglückt zu seyn ꝛc.

Mit welchem Gefühl ich in Böhmers Arme sank, das weis Gott! Die Liebe dieser vortreflichen Menschen legte mir neue heilige Verbindlichkeit auf, gut zu seyn. Es war ein herrlicher Nachmittag, der mein Herz so erschöpfte, daß ich Abends recht gern in einer unbedeutenden Gesellschaft bey Osten war. Die Meiners und Leß waren die Schöpferinnen des schönen Auftritts. Leß segnete Böhmer und mich — Meiners war bis zu naßen Augen gerührt. Wenn ich Euch alles sagen wollte, Lieben, wie die besten Seelen unsre Verbindung gefeyert haben, wie man so ganz allgemein Theil dran nahm, von allen Seiten sich drängte es uns zu bezeugen, so würdet Ihr glauben es wär zu viel, wie ichs selbst dachte. Böhmer ist sehr beliebt hier — ich interreßirte viele — die Familienfreude war solch ein freudelockender Anblick, und so zogen wir beynah die ganze Stadt mit unserm Glück fort.

Donnerstags gab mein Bruder ein großes Dejeuner von 40—50 Personen in des Onkels Garten. Hier waren Heynens und Blumenbachs. Wieder ungewöhnliche Bezeugungen von jedermann. Die Heynische Familie interreßirt sich so wahrhaftig für mich, sogar der Alte kam expreß mir Glück zu wünschen. Blumenbach nahm Böhmer allein, redte ihm so viel zu meinem Lobe, war so gerührt — die Leute hatte zuverläßig eine Art von Schwindel ergriffen, und dergleichen ist dann ansteckend. Wir tanzten. Mein Bruder macht den Wirth wie sonst niemand; er streut das Vergnügen mit vollen Händen aus.

Bey Böhmers waren wir zum Souper. Eine Gesellschaft an zwey Tischen. Das war ein englischer Abend! Du soltest den alten herrlichen Vater einmal sehn. Bey Tisch ward ich unter dem Vorwand der Hitze hinaus in den Garten complimentirt, bis in die Clause des Profeßors, wo eine kleine Illumination brante, mit dem Spruch: wohl dem der ein tugendsam Weib hat, des lebt er noch eins so lang. Eine artige Idee vom Einsiedler. Wie wir zurückkehrten, kam der Punch, und Punch und Freude ließ uns die halbe Nacht im schönsten Rausch hinbringen. Was ist doch das für ein Anblick, eine Familie, die in jedem Glied sich liebt, und gut ist, und nun darinn empfangen zu werden wie eines jeden Braut! Mit meinem Bruder und Böhmer hatt ich auch einige Auftritte, die meine Seele matt machten.

Freytag früh standen wir leztgenannten drey beym zweyten Onkel zu einem neugebohrnen Söhnlein Gevatter. Das muß ein Junge werden, weil die Gevatterschaft so allerliebst ausgedacht war. Er ward genannt Friedrich Willhelm Theodor. Den lezten Nahmen von dem meinigen Dorothea, weil der älteste Sohn grade schon Carl hieß. Apropos, Ich werde von den meisten Leuten, von Heynens, Spittler ꝛc. ꝛc. Frau oder Madam Caroline genannt. Nachmittag fuhren wir herum Visiten zu geben. Abends bey Gräzels. Hr. Gräzel brachte dem Prinzen einen Pokal zu unsre Gesundheit zu trinken, und in dem Moment ließ sich Musick hören. Der Prinz führte mich hinauf in seine Etage, alles folgte, und wir tanzten bis nach ein Uhr. Da brachte er uns ein Ständchen. Sonnabend wieder ein Dejeuner. Abend Ball bey Schlözer, der bis aus der Thür des Gartens mir entgegen kam und feyerlich sagte: Sie sind Königinn! Und ich wars auch, und es ist ein Glück, daß meine Vernunft sich bey allen Reizungen der Eitelkeit wie eine Schnecke zurückzieht. Sontag früh bekamen wir Visieten, Nachmittags machte ich welche und war 3 Stunden bey Theresen allein, bis ich von da zu Feders

ging, wo wir soupierten. Montag früh ging mit Abschiednehmen hin — ich ließ mich noch für meine Mutter mit Böhmer und Fritz auf ein Tableau silhouettiren. Mittag reisten wir von beyden Familien begleitet ab, trennten uns in Nörthen, und nun fühlt ich zum erstenmal, daß ich verheirathet war, da ich dem Mann folgen mußte und alles zurückließ. Die Nacht brachten wir in Osterode zu, wo Louise Meier ist, den andern Nachmittag um 6 Uhr war ich hier. — —

29a.

An Luise Gotter.

Clausthal d. 18. Jun. 1786.

— — Wenn werd ich mich mit Dir an Ort und Stelle der verfloßnen Zeiten errinren, zählen die lieben Tage der frohen Jugend, sie vergleichen mit der ernsteren Gegenwart. Wir waren Töchter — Kinder und sind nun Mütter. Und wie interreßant müste es uns seyn, unsere gegenseitige Veränderung zu untersuchen, alles anders und doch allenthalben die Anlagen der Kindheit. Ob Du mich wohl sogleich erkentest — das glaub ich doch, wenigstens ich Dich gewiß. Ob ich Dir gar nicht fremd dünken würde? Daran zweifle ich — seitdem wir uns nicht gesehn haben, hat sich eigentlich das Geschöpf erst gebildet, daß ich nun bin. Ach Liebe, wären wir da! — —

38a.

An Luise Gotter.

[Clausthal] d. 3. December [17]87.

— — Ich habe so lange nichts von Dir gehört, daß ich recht viel wißen muß. Profeßor Meyer hat mir gar viel von Deinen Kindern gesagt. Die meinigen wachsen und gedeihn. Von meinem übrigen Leben ist wenig zu sagen; es ist von außen so einförmig, daß man sich nur beym erzählen wiederholen würde. Die innre Geschichte ist um desto mannichfaltiger, und zu weitläuftig. Warum kan ich Dich nicht sehn? Es müste ein himmlischer Augenblick seyn, und welche süße Stunden würden folgen!

Empfiel mich Deinem Mann — ich habe in Göttingen mit einem Genuß, der nur mein seyn konte, weil das Andenken an die liebsten Jahre meines Lebens mir immer dabey gegenwärtig war, seine Gedichte gelesen. Dank ihm für mein geringes und doch so großes Theil. — —

40a.

An Luise Gotter.

[Clausthal Febr. 1788] Montag Abend 9 Uhr.

Einen lieben Bekanten unsres Hauses Dir und Deinem Mann nur mehr gradezu zu empfelen, als es für sich selbst geschehn würde — das veranlaßt diese eiligen Zeilen. Ich glaube, meine Louise, ich schrieb Dir noch nicht — Du weist aber, daß meine Briefe an Wilhelmine ganz für Dich mit sind, so als stünde Deine Adresse darauf. Hr. Blankenhagen wird Dir sagen, daß ich ziemlich wohl bin — ich darf nicht zu genau seyn im Berechnen schwerer Stunden. Er wird Dir vielleicht auch sagen, daß ich leidlich ruhig scheine, und damit darf und muß sich Deine Freundschaft für jezt trösten. Sanft zu leiden ist die gröste Anstrengung, deren ich jezt fähig seyn kan, die nothwendigste, denn die Ausbrüche meines Kummers, die ungestümen Thränen des Jammers schaden mir unmittelbar. Man gewinnt doch viel, wenn man sie unterdrückt, man geräth in eine traumähnliche Betäubung. Nicht als sucht ich mich fühllos zu machen, oder als wären die Bilder der Vergangenheit weniger lebhaft — ein lebendes Monument des Abgeschiedenen ist Deine Caroline, er lebt in meinem Herzen aufs allergegenwärtigste — noch spiegelt sich der lezte dankende lächelnde Blick seiner Augen in den meinigen — so ist mir — und doch, weil diese stets um mich schwebenden Erscheinungen mich von der Wirklichkeit abziehn, erleichtern sie meinen Zustand. Auch von meinen Kindern kan Dir der Ueberbringer sagen, was Du hören wilst. Er sah sie täglich.

Gott segne Dich, meine Beste, nebst den Deinigen.

Caroline B.

59a.

An Luise Gotter.

Göttingen d. 31. Oct. [17]91.

Wohl mir, daß ich in Eure Hände gefallen bin, wo der freundschaftliche Eifer sich auch keinen Schritt über die Gränzen des holden Anständigen hinaus verirrte — wenn Grandison und Miss Byron diese Sache zu behandlen gehabt hätten — sie würden nicht feiner die zarteste Empfindung beyder Theile geschont haben — ich erkenne Gottern — aber die Erkennung war mit neuen Entdeckungen verbunden — und müßt ich ihm nicht wiederum dafür danken, daß er

mir die Freude macht, ihn auch von dieser Seite zu bewundern, so würd ich sagen — sie kostet mir das Gefühl' einer schweren Verpflichtung. Sein Benehmen ist so selten — selbst unter Leuten von Verstand — und doch ist Delikateße das Wort des Verstandes! Hier ist es mir doppelt werth, weil es beynah unverzeihlicher ist, Hofnungen zu geben, die man nicht erfüllt, als voreilig die Erfüllung derselben ahnden zu laßen — verstehst Du dies Wort? Meine gute Louise — Du sahst es mit Deiner schlichten Weisheit schon voraus — und im Ton Deines Briefchens liegt auch keine gespannte Erwartung mehr — Du wirst nicht sehr befremdet seyn, wenn ich Dir bekenne, daß ich nicht kan. Mir ist, als müßt ich mich darum bey Dir als um einer Thorheit willen entschuldigen, so fest ich in meinem Sinn überzeugt bin, daß es für mich die kühlste Vernunft ist. Hat nicht ein jeder die seinige, und nur das darf Schwärmerey genannt werden: unternehmen, ohne die Folgen zu übersehn, und dann muthlos und erschlafft unter ihrem Gewicht erliegen. Jene hab ich mir lebhaft vorgestellt, und dieses darf ich nie fürchten, selbst wenn sich Dinge ereignen sollten, die ich nicht voraussah. Kan ich sie nicht noch weniger berechnen, wenn ich Eurem liebreichen Plan nachginge, als wenn ich den einfachen Weg verfolge, den ich mir vorgezeichnet habe? Ich habe sehr den Ehrgeiz nüzlich zu seyn — aber das Nüzlichere ist auch immer das Glückliche — und ich bin gewiß um so glücklicher, je freyer ich mich weiß — um so gebundner an die Pflichten, für welche ich Kräfte habe, je willkührlicher ich handle. Verdammt mich also nicht, daß ich die Winke der Vorsehung zu Schanden mache — ich bin dennoch so fromm zu glauben, daß sie nichts umsonst thut. Laß uns auch den kurzen Traum nicht bereuen — es ist nicht wahrscheinlich, daß Schmerz für ihn die Wirkung davon seyn werde — und uns hat er den der Trennung so gänzlich erspaart — hat mir mein Schicksaal von allen Seiten gezeigt. Nachdem ich entschloßen bin, seh ich der Bedenklichkeiten für einen entgegengesezten Entschluß, gegen welche ich mich im Anfang verblendete, weil ich gewünscht hätte, einwilligen zu können, noch so manche — meine Berathschlagung hat mehrere Tage gedauert — ich bin wirklich so unpartheyisch verfahren, wie es sterblichen Menschen möglich ist — entschied der geheime Hang des Herzens — so hab ich nicht Unrecht, denn dann mache ich mir doch nie Vorwürfe. Du wirst nicht unterlaßen die Bemerkung zu machen, daß T[atter] Einfluß auf meine Wahl gehabt habe — sagt ich nein, so glaubtest Du doch das Deinige, und warum soll ich für die Kälte meiner

Ueberlegungen einen heftigen Streit beginnen? — nur muß ich dem wunderbaren Menschen die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß ich seine volle Zustimmung gehabt haben würde, wenn ich anders gewählt hätte.

Jezt wird Gotter das Werk vollenden, und ihm auf die Art, die es ihn am gleichgültigsten aufnehmen läßt, zu verstehn geben, daß ich nicht kan — mag er ihm immer sagen, daß er an mir nichts verlohren hat — oder ich einen andern liebe, und mir also Pflicht und Gewißen verbieten — woran jedoch kein Wort wahr ist — einen rechtschaffnen Mann zu heirathen. An die liebe Mutter S[chläger] schreib ich noch in dieser Woche — heut hab ich nur Zeit für dieses Blatt.

Die Schwäger in Mühlhausen brauchen keine Frau; denn sie küßen alle ihre schöne Schwägerinn. — Ist Wilhelmine schon wieder da? Vertröste auch sie auf die nächsten Tage. Louisens Nigh Spirits sind gesunken, seit Gotter keine impromptus mehr auf sie macht, und mit ihnen die schönen Versprechungen — ich habe noch nichts wieder davon gehört. Adieu, meine Gute, was ich auf der Seele für Dich habe, weißt Du ohne mein Schreiben und Sagen — grüß die Kinder und ihre liebe Tante, und schreib mir bald — recht bald. C. B.

71a.

An Luise Gotter.

Mainz d. 21. Jan. [17]93.

Liebe gute Louise — was seyn soll, schickt sich wohl! Halt mir nur ein gutes Gänsebein bereit. Du hast Dich schon freundlich zu dem erboten, warum ich Dich bitten wollte, mich in den ersten Tagen aufzunehmen, bis ich mich arrangirt habe — etwas das ich lieber selbst thun will, weil ich gefunden habe, daß man andern Mühe damit erspaart, und es sich am besten zu Dank macht. Also, bestes Weib — noch einmal unter Dein Dach — wann, weiß ich noch nicht genau. Ich erwarte erst Nachricht aus Frankfurt, ob Huber mich nach Sachsen mitnehmen kan. Dein Mann ist dort — wird er noch lange bleiben? Ich hätte Lust ihm zu schreiben, daß er mich von Mannheim abholen soll, aber er wird wohl seine Reisegesellschaft nicht verlaßen dürfen. Sag ihm zu seiner Beruhigung, daß ich den Mund nicht öfnen werde über Politika, sobald ich über

die freye Gränze bin. Auguste, die leichtsinnige, die immer rosenfarbne Bilder von den Dingen die da kommen sollen vor sich her flattern läßt, und mit der Gegenwart beständig zufrieden ist, schreit vive la nation und erkundigt sich dazwischen nach Deinem kleinen Mädchen. Adieu Liebe. Grüß Wilhelmine.

88a.

An Luise Gotter.

[Anfang 1794].

(Anfang fehlt).

Gotter spricht auch von einem Logis in Eurer Nachbarschaft — das wäre sehr hübsch, solt es auch im Sackgäschen seyn. — Solt ich im Sommer noch in der Gegend bleiben, so hab ich große Lust ihn im Thüringer Wald zuzubringen — Ihr habt ja Georgenthal, Schnepfenthal. Das wäre so recht was ich wünschte, eine Hütte und in der Nachbarschaft Freunde wie Ihr.

Du wirst Deine Freude an Augusten haben — freylich ohne dies Kind möcht ich die Einsamkeit nicht, aber sie ist so voll Lebens, daß ich am Ende eines Tags nicht weiß, daß ich nicht vom Zimmer gekommen bin, und kein Menschenantliz gesehn habe. Dies Kind meines Herzens — die frühe Vertraute der Leiden ihrer Mutter — Du mußt sie segnen, wenn Du mich jemals lieb hattest. Ich umarme Deine Töchter — wie forschend werden sich die Mädchen anblicken. — Theil dies Blatt der guten Mutter S[chläger] mit, und macht mir zusammen eine Wohnung aus. Gottern grüß ich von Herzen und mündlich mehr. Dies sag auch Wilhelminen.

Amalie hat einmal nach F[orster] gefragt — Gotter mag ihr erzählen, daß er mir aus Paris geschrieben hat, und seinem neuen Vaterland unverbrüchlich gehört — also nicht den Gedanken hat, nach England zu gehn. Seine Festigkeit als Bürger verläßt ihn nicht. — Du kanst übrigens wohl denken, daß Amaliens Haus unter die gehört, die ich nicht betreten werde. Das war in meinem Traum — Amalie war gegen mich, und nahm mich gewaltig übel auf, und Du — ja Du Luise! gingest, wies schien, zu ihr über, und sagtest mir sehr ernsthaft: Amalie wär ein großes Weib.

Leb wohl, Beste Liebe, und trau nur immer Deinen Augen, wenn sie auch krank sind, so wirst Du mich für ein gutes Weib halten können.

182a.

An Luise Gotter.

Braunschweig d. 20. Aug. [17]95.

Du hälst genaue Rechnung mit Deinen Briefen, meine gute Louise — denn gewiß bildest Du Dir ein, nicht schreiben zu dürfen, weil es zweifelhaft ist, wer zulezt geantwortet hat. Sparsame Seele! Oder hast Du mich wirklich aus den Augen gelaßen? Ich bin gar zu fleißig gewesen, sonst hätte ich eher danach gefragt; die Meße gab uns manches zu thun. Du soltest nur sehn, wie auf der Gallerie unsre Arbeiten prangten. Es hat sich auch bis auf weniges ziemlich verkauft unter ausländischer Firma. Ein andermal gehts wohl noch beßer.

Du kanst denken, wie äußerst willkommen es mir war, die Absendung des Manusscripts zu erfahren und meinen Eifer unnüzer weise verwandt zu haben. Von Göschen hab ich seitdem nichts wieder gehört, sonst könte ich gewiß das allzu bescheidne Mistrauen bestimmter beruhigen. Wie kanst Du aber sagen, daß das Werk die Censur der Kenner noch nicht paßirt hätte? Haben wir es nicht bewundert und kritisirt?

Was machen Deine Kinder? Lieben sie mich und mein Kind noch? Es geht kein Tag vorbey, wo ich mich nicht mit Gustel von Euch unterhalte, und Du würdest öfters die Beweise davon sehn, wenn die Tage nicht so äußerst schnell vorüberflögen. Niemals fehlt mir Arbeit, aber an der Zeit leid ich immer Mangel, ohngeachtet ich nie Casino spiele. Auch das gute Wetter hat uns diesen Sommer nicht besonders viel Zeit geraubt. Am Schauspiel liegts ebenfals nicht — dazu ist es nicht gut genug. Das Lezte was ich sah ist ein Stück, mit dem es den Braunschweigern geht, wie — ich weiß nicht welchem Völkchen — mit dem Verse: Amor, Herr der Götter und Menschen — sie sind verliebt darinn und hören und sehen nichts als den großen Banditen. Lesets nur selbst — es heißt Abällino. Wirkung genug thut es, und wird vorzüglich gut hier gespielt. Wenn es unsre Kinder zusammen sehn könten, sie würden sich gewaltig ergözen.

Das neuste ist, daß ich von dem Freunde in Berlin durch die dritte Hand Nachricht habe. Die Campen war dort, lernt ihn von ohngefähr kennen, und hat ihn seitdem fast täglich gesehn. Ich hatte ihr vor der Reise kein Wort von Berliner Bekannten gesagt, muß es also wohl glauben, daß sie eine Menge Grüße von Zöllner,

Biester u. s. w., die sie mir mitbrachte, wirklich empfangen hat. Zulezt nannte sie Meyer — sie hätten viel von mir gesprochen — er hätte die Hände über den Kopf zusammengeschlagen, wie er gehört hätte, daß ich hier wäre — ich hätte einen warmen und braven Freund an ihm. — — Aristokrat ist er nicht mehr, vermuthlich weil man sich in Berlin allgemein der Neigung für Frankreich überläßt, und es öffentlich thun darf, da es einem Bundesgenoßen gilt, so hat er für gut gefunden sich zu conformiren. Er hat gegen die Campen völlig den Demokraten gemacht, und Braunschweig die erste Stadt in Deutschl[and] genannt. Sie war sehr eingenommen von seinem Wiz. — —

21. Aug.

Noch bin ich nicht fertig — doch will ich nicht fragen, sondern erzählen. Bollmann, La Fayettens Retter, wenn wir Absicht für That nehmen wollen, denn in der That schmachtet der Arme noch in einem sehr harten Gefängniß, Bollmann ist frey geworden, und auf seiner Reise nach England hier durch gekommen. Er besuchte Campens, die er kannte. Nach seinem Bericht hat er viel ausgestanden, aber wenn er nach Amerika komt, wo er sich niederzulaßen gedenkt, so wird er schon belohnt werden. Féronce war sehr begierig ihn zu sehen — er hatte durch einen Zufall erfahren, daß er kommen würde, und den General, der den Thorzettel bekömt, gebeten, ihn gleich zu benachrichtigen — allein ehe der Thorzettel an ihn gelangte, war Bollmann schon fort. Féronce hat alle Welt nach ihm ausgefragt. Es war eine Zeit, wo Bollmann sich nicht träumen ließ, daß er einmal so interreßant werden würde. — —

102b.

An Luise Gotter.

[Braunschweig Herbst 1795].

— — Eine vollere Satisfacktion könten wir nicht haben, was den Gettinger Musencalender angeht, habt Ihr ihn schon gesehn? Bemerkt doch den Ausfall auf Reichard in dem langen Ding, eine Satyre genannt[1]. Mich wundert daß dies stehn blieb; ein sehr unschuldiges Gebet an die Vernunft ist noch nach dem Abdruck heraus-

[1] Die Gebete. Eine Satyre. Von J. D. Falk, Musenalm. S. 91.

geschnitten werden — ich habe den Viertelbogen hier gesehn. In dem Heßischen sind herrliche Sachen. Der Exfreund Meyer läßt sich weder in dem einen noch dem andern wittern. Er hat sich unter Schillers Fahne rangirt, so viel ich höre. Aber was wird Dein Mann zu der gewaltsamen, alle irdische Hülle entzwey sprengenden, neuesten Produktion Schillers, in dem 9ten Stück der Horen[1] sagen? Daß die Erzählungen der Ausgewanderten von Göthe sind, werdet Ihr nun wißen. — —

Von A. W. Schlegels Hand:

Unsre geizige Freundin erlaubt einem alten Freunde nur diesen kleinen Raum, um Ihnen sein Andenken zurückzurufen. Er muß sich also mit einem Bettlergruß begnügen: Gott seg'n' euch.

102c.

An Luise Gotter.

[Braunschweig Herbst 1795].

(Anfang fehlt).

— — Grüße aber Minchen und sage: ich wäre nun doch viel glücklicher wie sie — ich hätte meinen Freund nicht in Breslau, sondern, wenigstens auf den Winter, ganz nahe bey mir. Und er wäre theils deswegen hergekommen, weil er gern einmal bey mir hätte seyn mögen, und theils weil er in dem verfluchten Hannover nicht seyn möchte. Im Frühjahr schick ich ihn nach Sachsen, und da komt er durch Gotha. (Warum ich mich so heftiger Ausdrücke bediene, wirst Du am Ende dieses Briefes erfahren). Sage ferner meinem Minchen, ich wolte ihr schreiben, sobald ich nach Endigung dieses wieder meine Feder ansezte, und ich hätte sie lieb bis ans Ende meiner Tage. Niemals wär ich gewißer gewesen, daß sich manche Sachen so verhielten, wie ich glaubte, als jezt.

Wir haben lezthin uns einen guten Tag gemacht. Es war ein sanfter Herbstmorgen, wo wir in Schlegels Begleitung noch einmal[2]

[1] Das Ideal und das Leben (Reich der Schatten). Ueber A. W. Schlegels sehr viel günstigere Beurtheilung s. Koberstein IV, S. 2188. Daß Caroline wesentlichen Einfluß auf das Urtheil zuerst Fr. Schlegels über Schiller gehabt hat, dürfte nach diesem Brief und Nr. 107 nicht zu bezweifeln sein.

[2] Einer frühern Fahrt dorthin im Juni erwähnt ein Brief von Auguste. Damals war der Bruder Philipp in Braunschweig, der nach einer Aeußerung Fr. Schlegels seine Zustimmung zu einem Aufschub der Vermählung Carolinens mit A. W. Schlegel gab.

nach Salzdal fuhren — und bis Mittag in der Gallerie verweilten, wo der Inspector uns viel von Ramdohr erzählte. Hernach ging es nach Wolfenbüttel zu Trapps, wo wir aßen und gegen Abend wieder hereinfuhren um bey Campens zu soupiren. Hier war Vieweg der Bräutigam — ein netter Mann von Ansehn — Niemeyers aus Halle — die Frau ist (nach Göthens Ausdruck) ungemein zierlich — Köpfe aus Magdeburg u. s. w. Es hatte noch ein Fremder sich einstellen sollen, und darauf war ich eigentlich gebeten, aber der Buchhändler Hofmann kam aus Hamburg an, ohne ihn mitzubringen. Wir haben uns selbigen Abend dennoch gut amüsirt. Schlegel machte der Mad. Niemeyer die Cour, und ich bin gar nicht so eifersüchtig gewesen wie Minchen auf Mad. Schüz.

(Schluß scheint zu fehlen).

163a.

An Luise Gotter.

[Braunschweig] den 13. Oct. [17]96.

— — Ich hatte mir vorgesezt Dir weitläuftigen Bericht von uns abzustatten — da komt mir wieder eine Hinderung dazwischen. Weil ich nicht weiß wie lange man mich hier ruhig sizen läßt, so will ich einer Bitte meiner Mutter an Gottern zuerst erwähnen. — —

Es thut mir recht leid, daß Dein Mann nicht vor der Ankunft der Meyers in Weimar war — wann wird er nun hin kommen? Zumal da es nach altem Gebrauch schon wieder anfängt kalt zu werden. Auf den Fall, daß es dennoch so weit käme, empfel ich ihm sehr die Bekantschaft des Mahler Tischbein und seiner Frau, von der ich vermuthe, daß er sie in Gotha, wo Tischbein eine Weile war, und sie durchgereißt ist, nicht gemacht hat. Er ist ein vortreflicher Portrait-Mahler — ich habe Gemählde von ihm gesehn und die Weichheit seines Pinsels hat mich entzückt. Sie singt vortreflich, und soll auch sonst sehr liebenswürdig seyn, wenn ich der Angabe eines gemeinschaftlichen Freundes trauen darf. Schlegel kante diese Leute sehr gut in Amsterdam. — Du bist ein Kind, was Schlegeln und meine Nahmensveränderung betrift. Kan man denn gar keinen Freund haben, ohne sich auf Leben und Tod mit ihm zu vereinigen?

(Schluß fehlt).

168a.

Huber an Caroline.

B. den 27. Jan. [17]96.

Das war eine lange Pause, liebe Karoline! Eine rosenartige Geschwulst an der rechten Hand, die mich drei Wochen an allem Gebrauch dieser Hand verhinderte, war die erste, nächste und lezte Ursache. Was alsdann den Aufschub verschuldete, war, wie es zu gehen pflegt, der Aufschub selbst. Eines habe ich indessen nicht versäumt, sondern noch während meiner Krankheit, vor ohngefähr acht Wochen, das Paket mit Ihren Briefen[1] dem Züricher Associé von der Welsischen Buchhandlung in Leipzig zugeschikt, dieser wird es sodann, wie ich ihm auftrug, mit erster Gelegenheit an die Welsische Buchhandlung expedirt haben, durch welche es Ihnen zukommen muß. — —

So ernsthaft verstand ich auch nie was ich von Göthe und Konsorten sagte. Er ist nur von allen den Menschen der einzige, bei dem das Wesen was getrieben wird würklich Natur, Instinkt, Organisation, Genie ist — und so oft er vor Eitelkeit zum Muthwillen kommen kann, muß er die andern nothwendig auslachen.

Sie schreiben mir etwas von Meyer, das ein Quidproquo seyn muß. Der Kanonikus Meyer war würklich noch vor kurzem in Paris, wie ich aus einem Brief vom alten Heyne sehe. Aber Wilhelm Meyer, der Berliner Meyer ist in Berlin, von wo er mir den lezten Monat geschrieben hat.

Ich halte den Frieden mit Deutschland für so nahe, daß ich gern so lange warten will, ehe ich daran denke nach Paris zu gehen, wo die lezten Maasregeln, in Ansehung der Fremden, zwar zu umgehen nicht unmöglich, mir aber doch für meine Absichten, schon dadurch daß sie umgangen werden müßten, nicht recht zuträglich wären.

Mit uns ist es alse noch bei'm Alten. Wohl sind wir alle, und das Leztgekommene ist am allerwohlsten. Möge es Ihnen — oder Euch — nicht schlimmer gehen!

Wie es ist, wenn man so lange gewartet hat — ich hatte mir hübsch gemächlich den heutigen Vormittag ausersehen, ein langes und breites mit Ihnen zu schwazen, und bin durch eine Störung über die andre, Besuche, Geschäfte, was weiß ich? um meine Zeit gekommen. Mir ist die Strafe verdient — wollen Sie es auch als Strafe

[1] Wohl an Huber und Therese, vielleicht auch an Forster.

nehmen, ob ich gleich nicht weiß wofür, so habe ich doch die Milderung zu glauben, daß es Ihnen lieber wäre, wenn mein Brief länger wäre. — —

Zu 110.

[Jena] d. 17. Jul. [17]96.

— — Diesen Morgen lag ich noch im Bett, als ich ein weitläuftiges Billet von Schüz bekam, worinn wir zu einer Spazierfarth eingeladen wurden, allein das schlug ich ab.

d. 18. Jul.

Und wohl mir, daß ich es that. Ich hätte Gethen versäumt. Gestern Nachmittag, da ich allein war, meldet man mir den Hrn. Geheimer[ath]. Ohngemeldet hätte ich ihn nicht erkant, so stark ist er seit 3 Jahren geworden. Er war gar freundlich, freute sich, mich in so angenehmen Verhältnißen zu treffen, sagte viel schönes von Schl[egel], die dieser selbst kam. Er hat mir gedroht, oft, auf seinem Weg ins Paradies, bey uns einzusprechen. Wir gingen nachher zu Schillers, und Abends in den großen hiesigen Clubb, wo er an beyden Orten war. Diesmal wird er nicht lange bleiben; er hat nur das Ende von W[ilhelm] M[eister] herüber gebracht, um mit Sch[iller] darüber zu sprechen.

Frau von Kalb hab ich oft bey der Schiller getroffen, die fortfährt sich wohl zu befinden. Jene sagte mir mit einer leichten Wendung, daß ich sie des Morgens einmal besuchen möchte. Ich habe dies für einen Befehl gehalten und bin hingegangen. Höre — es ist doch eine Adliche, et même très fort, so artig sie ist. So viel ich durch den Adel hindurch sehn konte, scheint sie wirklich Geist zu haben. Giebt es aber vielleicht nicht mehr wie Eine Fr. von Kalb? Dieses kan ohnmöglich diejenige seyn, die bey der Esther in Thränen zerfloßen ist. Sie hat mir eben so leichthin gesagt, daß ich sie in Weimar besuchen möchte.

d. 20. Jul.

Das wird ein ordentliches Tagebuch. Ich bin gestern erbärmlich krank gewesen, darum blieb der Brief liegen. Es war am Sontag so heiß, daß ich den halben Tag in Einem Röckchen und ohne Strümpfe ging, da hab ich mich verkältet und einen geschwollnen Hals — und

(S. d. Schluß S. 174).

113a.

An Luise Gotter.

[Jena] d. 15. Oct. [17]96.

— — Sich dafür bringt sie¹ Dir auch den Allmanach mit, den Du schon hättest, wenn ich mehr wie ein Exemplar besäße, und das hat Schlegel mitgenommen — der — im Vorbeygehn — noch nicht wiedergekommen ist. Allein solt ich eins kaufen, Ende der Woche hast Du ihn! Wie ich höre, sind der falschen Deutungen unzähliche. Schüzens waren in Leipzig und haben den Specktakel recht mit angesehn. Gutes Kind, wie wirst Du noch erschrecken, wenn Du ihn in die Hand nimst! Freylich sind die Nahmen vollaus geschrieben, wenigstens Manso und Nicolai. Das wäre auch nichts, je öffentlicher, je weniger darf man ihnen Vorwürfe über diese hinterlistigen Waffen machen. Sie hätten alles vollaus nennen sollen, und sich dazu. Ich kan Dir sagen, daß mir das Ding immer weniger gefällt, und ich S[chiller] (ganz unter uns) seitdem nicht gut bin, denn das glaub, fünf Sechstel rühren von ihm her, und nur die lustigen und unbeleidigendern von G[öthe]. S. wird aber den Handel auch allein ausbüßen müßen — er giebt so unendlich viel Prise — man kan ihn bey allen Ecken faßen, und er ist empfindlich, wie eben seine Rache zeigt.

Frommann nahm mir Schlegeln in aller Eile weg, und ich weiß noch nicht, wann er wieder kommen wird. Vermuthlich geht er noch weiter. Allerdings habe ich die Zeit genuzt um herein zu ziehn, und bin auch schon leidlich etablirt. Im Haus selbst wird nur noch allerley getrieben. Tischler und Mahler sind noch dabey, so daß die Avenuen wenigstens nicht so nett sind, wie meine Stuben. Ich habe eine rechte Freude darüber, daß Schl[egel] der Unruhe entgangen ist, und ich ihn in die ordentliche Wohnung einführen kan. Er ist keiner von den Gelahrten, die für Ordnung und Eleganz keinen Sinn haben; nun ist zwar die Eleganz noch auf einem frugalen Fuß bey mir, indeß sieht es doch schon anders aus, wie im Gartenhause. Ach, Louischen, wärst Du erst hier!

Mein erster Besuch in der neuen Wohnung war Blumenbach, geschmeidig und liebevoll wie immer. Ich hatte kaum gedacht, daß er zu mir käme — es that mir nur leid, daß Schlegel nicht da war, und Blumenb. nicht länger blieb. Es wäre mein Stolz gewesen,

¹ Luisens Schwester.

wenn er auch ein bischen von meiner zweyten glücklichen Ehe gesehen hätte. An meiner ersten hat er sich mehrmals erbaut[1], und ich bin wahrlich seitdem nicht schlimmer geworden.

Wegen Minchen habt Ihr eine rechte Noth. Schl[egel] hat ja keine Epigramme auf den Schulmeister gemacht, und Schiller hat ja S[chlegels] Bruder nicht verschont — wer überhaupt einmal in Geschmack komt, macht auf seinen Freund und seine Geliebte welche. Hört sie davon, so sagt Ihr nur, daß ich mich heftig dagegen erklärt habe. — —

Die Paulus ist wieder hier, und trägt die dreyfarbige Cocarde. Das darf sie nun hier thun — und ich habe es in M[ainz] nie — nie — gethan. So gerecht gehts in der Welt zu. Sie ist übrigens eine artige kleine Frau, die den Franzosen gewiß gut gefallen hat.

d. 17ten.

Eben ist Schl. wieder zu Haus gekommen, der liebe Mensch. Ich habe eine rechte Freude. Er ist in Deßau bey Tischbeins gewesen.

113b.

An Luise Gotter.

[Jena 22? Oct. 1796] Sonnabend früh

Ich erhalte eben Dein Briefchen, liebe Louise, da ich damit umgehe, Dir den Alm[anach] durch den Zeitungsboten zu schicken, weil Deine Schwester erst Dienstags weggeht. Das will ich denn auch gleich ausführen, aber ich erschrecke, da ich an den Commentar[2] denke.

---

[1] Vgl. oben Nr. 23 S. 29 und zur Erklärung die Stelle Nr. 71 S. 301.

[2] Die hier gegebenen Deutungen der Xenien werden ihr Interesse behaupten, wenn auch die Mehrzahl inzwischen ebenso gefaßt worden ist. Doch fehlt es nicht an Abweichungen und darf man wohl sagen Berichtigungen. Was oben S. 179 A. vermuthet ward, erhält hier insofern Bestätigung, als Caroline „Mad. B." ganz unbefangen auf Friederike Brun bezog, was um so wahrscheinlicher, wenn die folgende neue Deutung von 275 B. = Baggesen richtig ist. Die neuerdings von M. Bernays vertretene Beziehung von Nr. 303 und 304 auf Fr. Schlegel, Grenzboten 1869 Nr. 50, erhält hier volle Bestätigung. — Die in dem Brief gegebenen Zahlen gehen auf die Seiten des Musenalmanachs. Ich habe, wo es irgend nöthig schien, die Nummern bei Boas (Göthe und Schiller im Xenienkampf) in [ ] hinzugefügt. Das Gesperrte ist im Brief unterstrichen, ohne rechte Consequenz.

Das wird schriftlich eine weitläuftige Comißion seyn. Vieles erklärt sich wohl selbst: Manches kan ich wirklich nicht erklären, weil Schiller ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachtet und nur dies und jenes verneint und bejaht hat. Doch will ich frisch dran gehn in aller Kürze.

S. 201 verstehe ich nicht außer, was allgemein gedeutet werden kan, dabey mach ich ein †.

S. 202 u. 203 [13 ff.] Hermes. Einige allgemeine. Der Antiquar [16], Stollberg. II. S. [19], Heinrich Stilling. Der Prophet [20], Lavater.

204 Lavater [21. 22], Stollberg [23], Hermes [24].

So auch 205 [25], die beyden lezten [27. 28] der Freyherr von Racknitz.

206 allgemeine. 207. 208 [33—41] Manso.

209 erklärt sich, so wie auch 210 u. 11.

N. O. P. †. Das lezte [52] Stollberg.

212 [54] Jacob in Halle.

214 An Kant [63] geht auf Stollberg ꝛc. Dann [64] Plattner „dem Nahmen nach Ernst".

216 Zeichen des Widder [69], unser guter kleiner Jacobs.

Stier [70], Jacob in Halle.

Fuhrmann [71], Becker.

Zwillinge [72], die Stollberge.

Bär [73], die allg. d. Bibliotheck zu Kiel gedruckt.

Krebs [74], Rammler.

Löwe [75], Voß.

Jungfrau [76], Wieland.

Rabe [77], Schlichtegroll.

Berenices Locken [78], Salzburgsche Zeitung.

Scorpion [80], Reichard in Giebichenstein.

Ophiuchus †.

Gans [83], die Leipziger und Gothaer Critiker.

Steinbock [84], Nicolai.

Pegasus [85], Eschenburg.

Waßermann [85], Adelung.

Eridanus [86], Campe.

Die Flüße erklären sich leicht: Donau in Bayern, in Oesterreich u. s. w.

Das von der Spree ist prächtig.

P. bey N. [102], Pegniz bey Nürnberg.

S. 227 Dialogen aus dem Griechischen [116], Stollberg.

Charis [119] geht nicht auf Ramdohrs neuen Arel, sondern auf die leße (?) Art, mit der er die schönen Künste behandelt, sein vornehmes Wesen dabey.

229 Klingklang [122], Heydenreich.

230 Das Brüderpaar [125], die Stollberge.

233 Frivole Neugier [138], geht auf die vielen Anfragen wegen der Fortsezung des Geistersehers.

Beyspielsamlung [139], Eschenburg.

Nun komt Nicolai und Reichard. Was dazwischen steht erklärt sich. 2 [151. 152] gelten Campe. Der Pedant ist artig.

239 komt Göthe mit der Naturgeschichte und Optick. Ich habe ihn viel darüber reden hören, also versteh ich sie wohl, aber sie können nicht jedermann so lustig dünken, wie dem, der ihn diese Epigramme sagen hörte, denn er macht die seinigen nicht erst auf dem Papier: sie entwischen ihm.

245. 46. 47. 48. 49. 50 wieder Nicolai.

251 Reichard der Capellm[eister], eben so 252 und eins [218] ausgenommen 253. 254. 255. 256, zulezt [230 ff.] Cramer.

Von 259—64 werdet Ihr alles errathen.

265 [264] muß Dir Jacobs von Wolf in Halle erzählen.

Leonhard * * [266] Meister.

267 [273] Mad. B. und ihre Schwestern. Madam Brun ꝛc. ꝛc.

B. [275] Baggesen.

269 [280] Zum Geburtstag. Wieland.

274 [302 ff.] neuste Kritickproben Friz Schlegel. Es geht auf eine Recension des vorigen Allmanachs im Journal Deutschland, geht bis zu den Jeremiaden im Reichsanzeiger, die doch wahrhaftig recht lustig sind.

Die zwey Fieber [320] und einige folgende gehn wieder auf Fr. Schlegel.

In der Unterwelt ist manches noch dunkel. Achilles [338] soll Lessing seyn. Der alte Peleus [343] Gleim. Ajax [341] Bürger. Dann komt Ernstes in drey Epigrammen [346—348], die, nicht allein mir, im höchsten Grade misfallen. Dann Ludwig 16. [350]. Joseph II. [351?]. 288 [356] Lessing noch einmal. Die Stollberge [357]. Rammler [359] u. s. w.

290 sind die Rhapsoden [366] und folgende wieder allerliebst — auch die Philosophen, Reinhold, Fichte, Kant ꝛc. ꝛc.

Wer Hercules [380] eigentlich seyn soll, weiß noch kein Mensch.

aber daß die folgende allgemeine Satyre mit das Beste ist, weiß ich wohl [412].

Wenn sich das Laster erbricht, sezt sich die Tugend zu Tisch.

Das sind doch Ifflands arme Sünder nach dem Leben.

Nun kan ich auch nicht weiter, ich muß eilig packen und schließen. — —

Du giebst den Allmanach Dorotten wieder mit und nimst ihn ja gut in Acht.

113c.

An Luise Gotter.

[Jena Oct./Nov. 1796].

Liebste Louise, ich schicke Dir solch ein merkwürdig Ding und bekomme keine Antwort? Nimmermehr will ich fürchten, daß Deines Mannes Unpäßlichkeit daran schuld. Sie ist wohl nur sein gewöhnlicher Abscheu am Winter, den er erst wieder überwinden muß. Gieb mir einen Wink, wenn ich Dir den 4ten Theil von W[ilhelm] M[eister] schicken soll, oder hast Du ihn schon gelesen? In den Horen ist nichts besonders. Aber da hat der Vielschreiber Böttiger in Weimar ein Buch über Iffland geschrieben[1]. Das möcht ich Deinem Mann aus einer doppelten Ursache schicken, damit er es lieset, und damit er sagte, was daran wäre, nehmlich ob Iffland richtig beurtheilt ist, denn was an einem Buch von Böttiger an und vor sich ist, wißen wir wohl. Schl[egel] soll mit aller Gewalt das Buch anzeigen und hat Iffland nicht gesehn. Hufeland wollte die Einwendung nicht gelten laßen. Wenn Gotter Zeit und Lust hätte und schriebe nur über die Rollen, in denen er ihn in W[eimar] sah, einiges in Rücksicht von Böttigers Beurtheilung auf, so würd er seinem Freund Iffland und seinem gehorsamen Diener Schlegel eine große Gefälligkeit erzeigen. Schreib mir doch gleich seine Willensmeinung und ob ich das Buch schicken soll. — —

129a.

An Luise Gotter.

Jena d. 15. Oct. 1797.

Meine Liebe, Du bekomst hier Deine vollständigere Geisterinsel zurück. Es war zu spät. Sch[iller] hat alles gleich zum Druck nach

[1] Entwickelung des Ifflandischen Spiels in 14 Darstellungen auf dem Weimarischen Hoftheater im Aprilmonat 1796.

Schwaben abgeschickt, es ist wahrscheinlich fast vollendet, also kont es auch nicht etwa nachgesandt werden. Beträchtlich sind die Aenderungen ja wohl nicht? Doch ist es recht Schade darum. Sieh Dich nur bey der Marianne recht vor.

Was Dein Kommen betrift, liebe Seele, so habe ich längst wohl überlegt und bestehe fest auf meiner Meinung. Du wirst schon sehn wenn Du hier bist, daß es ganz bequem angeht, daß Du kommst. Schreib mir nur mit Anfang der nächsten Woche den Tag; wir sehn ihm mit Ungeduld entgegen, denn es erfreuet uns viel dabey, auch das Abholen. Schwerlich kan ich aber über einen Tag dort bleiben. Schl[egel] wär gar zu allein. Er hat niemand wie mich.

Grüße Minchen herzlich und ich wolt ihr mündlich antworten; da werd ich auch weitläuftig von einem Besuch erzählen, den ich hatte. Die Regierungsräthin Lieberkind ci-devant Forkel ist nemlich mit ihrem Mann, der Regierungsr[ath] in Anspach geworden ist, von Königsberg aus, hier durchgekommen mit 2 Liebesfrüchten, Adelbert und Antonie, und 4 Tage bey mir verblieben, was mir am Ende nicht so fatal war, wie ich anfangs dachte.

Einsiedel, den ich letzens persönlich kennen gelernt, der mir sehr gut gefallen hat, der mir eben ein Werkchen von sich, mit dem artigsten Brieflein überschickte, welches Werk vom Theater handelt und zum Erstaunen vortreflich, tief gedacht und innig ausgedrückt ist — dieser selbe Einsiedel trug mir auf, Dich um ein Mannscr. von sich Lothimela (?) ein Trauerspiel betitelt zu befragen. Es müste sich unter Gotters Papieren finden. Such es doch im voraus — wir können es ihm nach Weimar mitnehmen. So bitt ich Dich auch recht sehr, leg das Leben Diderots von seiner Tochter zurecht. Schlegel möcht es gern lesen, es würde ihm, weil er sich jezt mit Diderot besonders beschäftigen muß, äußerst interressant seyn. — —

Zu 139.

(Der Brief ist „Sonntag" geschrieben, der Anfang handelt nur von Carolinens Kränklichkeit.)

Beilagen.

1.

Aus Fr. Schlegels Briefen an A. W. Schlegel, Caroline betreffend[1].

Leipzig den 18. May [17]91.

— — Ich bin bereichert durch die Briefe der B.[2] Etwas unbegreiflich bleibt sie mir — nehmlich wie bey der Erhabenheit die leicht bewegliche Phantasie und die Zartheit des Gefühls seyn kann. Du darfst Dirs nicht gereuen (denn wenn Du diese heilige Idee entweihest, so würdest Du Reue fühlen) lassen. Mit ihrer Erhabenheit sympathisire ich und das Zartere erreiche ich mit dem Verstande. — Ich glaube nicht, daß ich ihre Zartheit verletzen würde, auch bey dem freisten Verhältnisse. — Sey so gütig einige der Gedichte für mich abzuschreiben. — —

den 20ten.

Ich denke mir Dich in dem Wirbel kleiner Sorgen und kleiner Geschäfte. Du wirst lernen das geringe durch große Zwecke zu adeln wie die B — wie Geist über den Wassern schwebend. — —

26. August 91.

— — Er[3] hat gewiß nie aus Carol[inen] etwas gemacht, aber ich glaube, daß sie nicht ganz gleichgültig gegen ihn ist. — —

d. 8. Nov. 91.

— — Meinen Wunsch betreffend die B. hast Du errathen. Ich finde vieles von dem was Du sagst wahr und will alles Dir überlassen. Da Du nun weißt, daß jedes, auch das entfernteste Verhältniß

[1] Vgl. ein paar andere Stellen, die ich nicht ausgehoben, bei Dilthey, Leben Schleiermachers I, S. 209. 212, und im Allgemeinen Haym, Die romantische Schule S. 669 ff.

[2] Caroline wird abwechselnd mit diesem Namen oder als die B., B. bezeichnet.

[3] Von Pape, ein Hannoveraner, der öfter in Friedrichs Briefen dieser Zeit genannt wird. Vgl. Klette Nr. 31; Haym S. 872.

mit ihr mir von großem Werth seyn würde, so darf ich überzeugt seyn, daß es seyn wird sobald es thunlich ist. — Hätte ich doch wahrlich nicht gedacht, daß ich mich so bald nach Göttingen zurückwünschen könnte, und doch darf ich mich aus so vielen Ursachen nicht zurückwünschen. Wenn B. von ohngefähr in Gött. etwas von mir zu hören bekommt, so muß sie eine falsche Idee bekommen; ich habe auch wirklich eine etwas seltsame Rolle in Gött. gespielt.

---

den 5. Decemb. 91.

Die Nachrichten Deines letzten Briefs haben mich überrascht. — Deine Absicht zu B. zu gehen habe ich geahndet; die Entwicklung war mir sehr fremd und — erlaube mir es zu sagen — auch Dein sehr männliches Betragen hat mich beinahe überrascht. Das habe ich Dir doch nicht zugetraut. — Ich verstehe Deinen ganzen Verlust. — — Deinen Plan, in M[ain]z zu leben, finde ich nichts weniger als einen gewagten, unüberlegten Schritt, und würde auch itzt nicht unzufrieden sein, wenn Du nach Deutschl. zurückkehrtest und dieß Leben führtest. — — Mein Rath ist, daß Du, wenn nicht Deine strengsten Forderungen befriedigt werden, Dich nicht in diese achtjährige Dienerschaft begiebst, die den besten Theil Deiner Jugend wegnehmen würde. —

Wenn B. Dich liebte, so dürftest Du auch vielleicht die Zukunft nicht achten und alles aufopfern. — Wie sehr die Art gefällt, wie Du nachher gehandelt, kann ich nicht sagen, und wenn alles so fortgeht, so wirst Du mit Recht sagen können, „mehr gewonnen als verloren zu haben". Du bist der Herrschaft entgangen, willst Du ein Bündniß schließen? — Ich will sehen, ob man nicht in der männlichen Liebe die weibliche vergessen kann, und ich fordre Dich auf nach Jahren über den Vorzug zu urtheilen. — —

[Leipzig oder Dresden Anfang 1792]

In der langen Zeit zwischen Deinem vorletzten und letzten Brief war ich in beständiger Erwartung. — — Zuerst und vor allen Dingen bitte ich Dich meinen letzten Brief nicht so zu verkennen, als wenn eigennützige Absichten dabey zum Grunde liegen. Er war ganz auf die Vermuthung berechnet, daß Deine dortige Unterhandlungen nicht zu Deiner Zufriedenheit zu Stande kommen würden; diese Vermuthung gründete sich auf einige Ausdrücke aus hannöverschen Briefen, die ich zu ernstlich genommen. — In diesem Fall wiederhohle ich meine Bitte, und die Hindernisse, die unserm Umgange dann im Wege stehen könnten, müssen dann schon weggeräumt werden. Ich überlasse es der Zärtlichkeit des Weibes, den Freund aus Eigennutz zu einem gewagten Schritt zu verleiten — diese kann ja noch mehr, sie kann durch alle Künste zu einer Handlung verführen, die die völlige Entadelung der Natur ihres Freundes zur unvermeidlichen Folge hat. — Aber sie sagt selbst

sehr richtig, daß der Mann der Liebe jedes Opfer bringen könne außer eins — sein Selbstgefühl — diesem bringe er jedes Opfer oder eigentlich keins. Und so hast Du Dich gezeigt; und ich glaube, daß sie Dich höher darum achten muß, wenn sie es gleich verbirgt. — Warum beleidigst Du sie aber, wenn Du nicht wahre Verachtung gegen sie fühlst? — und wenn das, so war es genung zu schweigen. Dieß hättest Du schon nach dem zweiten Brief thun mögen, oder statt der Antwort ihn zurückschicken. Schonung verdiente ein Weib nicht, die Dir unbesonnen eine Verschreibung auf Dein Glück giebt, und bald diese ganz unbefangen zerreißt, aus keinem Grunde, als weil sie fühlt, daß es so in ihr liegt. Daß Du auf ihren dritten Brief eine andere als eine solche Antwort nöthig gefunden hast, darüber wunderst Du Dich mit Recht, noch mehr wundre ich mich aber über ihre Ankündigung einer gleichgültigen Correspondenz, die Du doch wohl unerbrochen lassen wirst, als wäre eine geistreiche Correspondenz so was seltnes, daß die Qual, die es Euch beiden machen wird, nicht dagegen in Anschlag käme. Euer Bund ist ganz zu Ende, und Dein Anerbieten der Freundschaft halte ich nicht für Ernst. Euer Bund ist ganz zu Ende, denn Deine Liebe zu ihr war nur Mittel zu einem hohen Zweck, den das Mittel zu zerstöhren droht. Dies zeigst Du, indem Dir der Zweck mehr galt als das Mittel. — Du hast sie nun gebraucht, und mit Recht wirfst Du sie weg, da sie Dir schädlich wird. Oder weißst Du etwa nicht, daß Du in ihr Dein eignes Ideal der Größe liebtest? In einigen Jahren mußst Du einsehen, daß der Grund Deiner Erhöhung in den letzten Jahren in Dir *selbst* lag: sie war nur der Anlaß. Und doch versichert sie Dich ganz naiv, dieß sey ganz ihr Werk. Bey einer persönlichen Zusammenkunft hätte sie vielleicht Mittel gehabt es glauben zu machen.

Mein Lieber, ich verkenne sie nicht. — Und sie hat *Recht*, wer nichts als die Buhlerin in ihr sieht, der verdient Verachtung. Sie ist mir noch dieselbe, die sie mir war. Aber ich frage nur nach dem, was sie für Dich ist, nicht was sie an sich ist, und da hast Du vortreflich entschieden. Wenn sie Dich liebte, und dieß ist möglich, so galt ihr ihr Eigendünkel und weibliche Herrschbegierde mehr als Du. — Einzelne *sehr große* Züge verkenne ich nicht an ihr; ich wünschte doch, daß sie mit der schonungslosen Aufrichtigkeit, deren sie sich rühmt, auch nur einmal in ihr Innres blickte. — Ist denn die Größe — so begierig Superiorität fühlen zu lassen? spricht sie ohne Unterlaß: ich bin die Größe? und glaubt sich selbst nicht, sondern bedarf jemand der sie von ihrer Größe unterhält? — Wer nicht in dem Bewußtsein seiner unendlichen Kraft — von dem Gefühl seiner Geringfügigkeit durchdrungen ist, dessen Blick muß wenigstens etwas kurz seyn. — Hinter den Aussprüchen ihres Gefühls, die die Dunkelheit und die Anmaßung der Orakelsprüche haben — es liegt so in mir — ich sage wie es ist, nicht wie es seyn sollte — ich fühle das — es ist muß — ich darf was ich muß — unter diesen scheinbaren Gestalten möchten vielleicht

andre Dinge im Hintergrunde lauern, als sie selbst ahndet. — Es ist nicht unmöglich, daß sie ihren Schritt einmal bereut, sie fühlt Deinen Verlust tief — Der arme Betrogne wird einmal fürchterlich erwachen — gewiß ohne Dein Zuthun. Deine Schilderung im vorletzten deutet auf einen Mann, von dem ich aber nicht begreifen kann, daß sie ihn grade jetzt wieder gesehn, und einige andre Umstände. Ein Mann[1] von vieler Klugheit — der sich im frostigen Eigendünkel in sich und aus sich selbst nährt. — Ich wünschte doch Aufschluß darüber. —

Ihr Urtheil über Deinen sittlichen Werth ist Dir nach Deinem letzten von großer Wichtigkeit — ein beleidigtes Weib ist wohl nicht kalte Richterin — und sie hat Dir ja in ihrem letzten Brief bewiesen, daß sie auch gegen ihr Gefühl Dir Verachtung blicken lassen wird. Ueber noch einen Punct muß ich reden, den ich nicht für so ganz unwichtig halte. Sie versichert Dich in dem Briefe, wo sie Dein Kommen ablehnt, Du würdest kein großer Schriftsteller werden. (Es fehlt in der That dem Briefe Nro 2 nichts, als daß sie Dich wiederum auf ihr Wort versicherte, Du würdest es werden.) Ihr Urtheil hierüber gilt mir nicht so viel als sonst — es könnte aber doch Einfluß auf Dich haben — und da ich glaube, es würde Dir gut seyn Dich grade nicht durch Werke zu zerstreuen — so behalte ich mir vor einen eigenen Brief darüber zu schreiben. — Ihre verstellte Verachtung muß Dich auch nicht einen Augenblick unmuthig machen. Ich denke, wenn ich abziehe, was sie dadurch daß sie Weib ist bey Dir voraus hat, die lange Gewohnheit der angemaßten Superiorität, ferner was längere Erfahrung ihr wirklich vorausgiebt, und in Betreff der Trennung der Umstand, daß sie aus dem Besitz eines andern redet — sie müßte in der That sehr tief unter Dir stehen, wenn sie nicht ein scheinbares Uebergewicht haben sollte.

Wenn ich daran denke, wie Dein Geist gerade itzt, da er gewaltsam von dem Gegenstand, an dem er ganz hing, abgerissen ist, öde und einsam von der äußern Lage, ganz dem bittren Schmerz Preiß gegeben ist, in dem er so lange gefoltert werden wird, bis er durch Leiden gestählt und veredelt durch eigne Kraft sich aufschwingt — so blutet mir das Herz, daß ich nicht bey Dir seyn darf, daß ich nicht alle meine Kräfte zusammenraffen darf zu Deiner Erheiterung. Es sind Ausdrücke in Deinem Briefe, die mich fürchten lassen, daß Du sogar in Kleinmuth sinken könntest. Aber wehe Dir, wenn Du nicht bald — ruhig und glücklich bist. Sonst wäre Dir besser gewesen und Deiner Natur angemeßner in ewger Dienerschaft zu huldigen. — —

Dreßden den 13. April 1792.

— — Das wichtigste ist meine Rechtfertigung auf Deinen harten Vorwurf des Mangels an Menschlichkeit. Ich kann ihn nur dadurch beantworten, daß ich Dich selbst bitte nur den Sinn meines ganzen Briefs zu nehmen, darin Du gewiß Achtung für V. sehen wirst. Be-

[1] Gemeint ist ohne Zweifel Tatter. Vgl. 50 a. 66.

leidigt dieser Sinn des ganzen die Menschlichkeit, so bitte ich Dich das Papier ins Feuer zu werfen, wenn auch noch mehr scharfe Blicke darin wären, als Du gefunden. — Wenn aber nur ein einzelnes Wort mit diesem Sinn streitet — so erwäge, daß der Brief nicht in froher Ruhe geschrieben ist. Nur der Sinn des ganzen ist mein, und diesen erkenne ich, das äußre trägt die Spur der gepreßten Lage, in der mein Herz sich fast immer ängstigt. — Du wirst mir aber verzeihen, nur das mit innerstem Scharfsinn zu untersuchen, was sie Dir ist, das was sie an sich ist nur mit dem Interesse, den ein großer und neuer Gegenstand giebt. Hier sehe ich noch immer mehr Verlangen nach dem Vergnügen, die erste Stelle zu haben, als nach Liebe. — Es sind in Deinem letzten Briefe so viele neue Beweise Deiner Menschlichkeit, und so viel neue Gründe die Sache nur von der Seite anzusehen. — Doch mag ich den wahren Gesichtspunkt vielleicht ganz verfehlt haben, und ist dieß, so ist Deine halbe Eröffnung daran schuld. — Doch einen Vorwurf muß ich heben. — Unser Wesen ist freilich der Grund unsrer Handlungen, doch glaube ich, wirst Du mir sagen, Du selbst verderben, weil ich so bin, oder Du bist gering, weil ich so denke. Und nur dieß habe ich getadelt. Um alles in einem Worte zu fassen was ich darüber zu sagen habe, ich tadle sie nicht deshalb, weswegen Du sie verlassen hast, sondern ich halte die Verbindung mit ihr einem Manne für gefährlich, wegen ihrer Neigung sich huldigen zu lassen. Sie steht doch in großer Achtung bey mir, diese Neigung ist nur eine Abart des Edelsten. — —

[Ohne Datum.]

— — Ich habe bei Weibern nie etwas von diesem Triebe nach dem unendlichen gefunden, und ich habe noch keine gesehen, bei der ich die Möglichkeit einsähe, sie lieben zu können. — Nur bei einer findet es sich; ich weiß aber nicht, ob ich sie selbst verehre oder ihr verschönertes Bild in dem Spiegel einer edlen männlichen Seele. — —

[Leipzig] 15. Juli 1792.

— — Sag mir, daß Du im Ernst geglaubt, daß ein menschliches Gehirn den Sinn dieser zerschnittenen Briefe entwickeln könnte? — In Wahrheit, wenn es nicht W. wäre, wenn dieß Phantom mich nicht mehr interessirte als die Wirklichkeit der Weiber die ich kenne (— ein Phantom, dessen wirkliches Erkennen mir vielleicht gefährlich seyn könnte —), so würde ich den Geist dieser einzelnen Laute nicht zu ahnden versuchen.

— — W. sagt sehr fein: „Für Deinen Geist ist mir nun nicht mehr bange u. s. w." Dein Glück[1] wird Dir unendliche Kraft geben

[1] Bezieht sich auf ein anderes Verhältniß Schlegels mit einer Sophie in Amsterdam.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Leipzig den 26. März 69.

— — [illegible]

Leipzig den 28. März [1770].

— — [illegible]

— — [illegible]

Leipzig den 6. Mai 1770.

[illegible]

8. Juni 69.

[illegible]

[illegible]

[1] [illegible]

[2] [illegible]

[Leipzig Anf. August 1793].

Lieber Wilhelm,

Einliegender Brief wird Dir wohl alles sagen was Du zu wissen verlangst, und ich kann ihn für heute Abend nur mit ein paar Zeilen begleiten. Und zudem bin ich noch gar nicht fähig über das zu schreiben was sie jezt am meisten beschäftigt, so sehr, daß ich das übrige, von dem mir vieles auch sehr am Herzen liegt, aufschieben muß. Der Eindruck, den sie auf mich gemacht hat, ist viel zu außerordentlich, als daß ich ihn selbst schon deutlich übersehen und mittheilen könnte. Sie wird Dir wohl selbst geschrieben haben, daß sie sich ganz in Göschens Hand gegeben, und ich so gut wie nichts mit der Sache zu thun habe. — — Ich mußte zuerst vermuthen, der Grund wäre, daß sie gering von mir dächte. Darinn habe ich mich vielleicht geirrt. — — Bis auf ein gewisses Zutrauen und offene Mittheilung wenigstens bei Gedanken hat sie sich sehr kalt genommen. Was sie von mir denkt, ist mir ganz unbekannt und zweifelhaft; doch scheine ich ihr vorzüglich gleichgültig. —

Göschen kann nicht einsehen, warum sie mit Dir gekommen? Ich habe gegen Deinen Auftrag so gut als gar nicht geantwortet, um alles in Deiner Hand zu lassen, da Du doch selbst an ihn schreiben mußt. — — Du hättest mir einen Brief mitgeben sollen. Sie hat oft darüber gescherzt, und auch gefragt, ob Du von Hannover nach Holland geschrieben hättest? Ich weiß nicht, ob ich über diese Verbindung[1] mit ihr reden soll, und stellte mich, auf ihre Ausforschung, als wüßte ich nichts.

Wir haben sehr oft von Dir geredet, und zwar, wie mirs schien, ziemlich offen. Doch mehr hat sie mir nicht gesagt, als ich schon aus den Briefen wußte.

Ich schreibe Dir nichts weiter über sie, keine Beurtheilung, keine Erzählung, keine Vermuthungen. Alles was ich noch sagen könnte würde verworren, oberflächlich seyn, und vielleicht könnte ich in Gefahr kommen mich schwärmerisch auszudrücken, und mir deucht für sie zu schwärmen heißt sich an ihr versündigen. Vielleicht gelingt es mir sie gleich ohne Verblendung zu fassen.

Nächstens mehr. F. S.

Leipzig d. 21. August 93.

— — Zwar möchte ich gern das bischen Leben, was etwa noch in mir ist, für ihre Rettung hingeben, aber es ist doch wirklich gut, daß ich ihr entbehrlich bin, denn hängt es an schwachen Fäden. Du weißt ja, wie unsicher es mit meinem Leben von einem Tage zum andern steht[2].

---

[1] Mit Forster.
[2] Vgl. Haym S. 814.

— — Ich billige das auch, daß Du Dich für sie wagst. Sie ist eine edle Frau, und Du verdankst ihr mehr als Du ihr je erwiedern kannst. — —

Unsern Umgang möchte ich bezeichnen: Vertraulichkeit ohne Zutrauen, Theilnahme ohne wahre Gemeinschaft. Doch misverstehe das nicht. Die Ueberlegenheit ihres Verstandes über den meinigen habe ich sehr frühe gefühlt. Es ist mir aber noch zu fremd, zu unbegreiflich, daß ein Weib so seyn kann, als daß ich an ihrer Offenheit, Freyheit von Kunst recht fest glauben dürfte. — —

Glaubst Du, ein Wort von Dir würde mir nicht hinreichen, ich würde für die Deinige nicht alles thun? — Aber Du kannst auch wissen, daß, so weit ich sie kenne, es schon genung ist, um es für sie selbst zu thun. — —

Leipzig den 28. August [1793].

— — Ich wollte Dir noch sehr viel von C. schreiben; aber ich kann nie Worte finden, wenn ich von ihr reden will. Was sie von mir denkt, glaube ich ohngefähr zu rathen (was Du von ihrer Menschenkentniß sagst, ist mir sehr einleuchtend); die Hoffnungen, die ich selbst und etwa ein Freund von mir haben, die hat sie nicht; und wie sollte sie das auch? — —

Das Kind machte beym ersten Anblick einen ungünstigen Eindruck auf mich, weil es schielt und ein wenig häßlich ist (das kann sich noch sehr ändern). Fast gewinn ich das kleine einfache Wesen lieb, um seiner Unverdorbenheit und guten Anlagen und Treue für die Mutter. Von ihr ist mir jezt noch ganz unmöglich zu schreiben. Doch kann ich sagen: Einfachheit und ein ordentlich göttlicher Sinn für Wahrheit habe ich durchaus nicht erwartet, nach dem was ich wußte und gelesen hatte; und doch ist es das was meiner Eigenthümlichkeit am meisten schmeichelt, und ihr Schmerz bringt sie mir am nächsten. Ich glaube, man kann sie nicht kennen, wenn man sie nicht liebt oder von ihr geliebt wird.

— — Einen drollichten Zug von Augusten muß ich Dir doch erzählen. Sie rühmt sich sehr, daß sie der Mutter unentbehrlich sey. „Wenn ich nicht wäre, so würdest Du Dich von der Schlegelsucht gar nicht zu retten wissen".

— — Ich bin gewiß, daß man wahr gegen sie seyn darf. Und größeres läßt sich von keinem Menschen sagen. — —

---

den 16ten Sept. 93.

— — Ich habe Dir vielleicht Anlaß gegeben von unserm Umgang unrecht zu denken; ich hätte einfach und ernst, nicht in Laune und halbem Scherz davon schreiben sollen. — Sie machte einen sehr lebhaften Eindruck auf mich; die ersten Tage überließ ich mich diesem ganz,

suchte mich ihr zu nähern, sie kennen zu lernen; ich wünschte nach ihrer Mittheilung und Freundschaft aufs emsigste streben zu dürfen, aber grade da sie einige Theilnahme zu äußern schien, sah ich sehr bestimmt, daß ein bloßer Versuch in die heftigsten Kämpfe führen, und wenn eine Freundschaft zwischen uns möglich sey, sie nur die späte Frucht vieler verkehrter Bestrebungen seyn könte — — jeder eigennützige Anspruch ward von da an aufgegeben; von mir war nun gar nicht mehr die Rede. Ich hätte wohl Lust Euch das als ein Opfer anzurechnen, weil mir diese Enthaltsamkeit so unendlich schwer geworden ist. — Ich setzte mich also in das einfachste, einfältigste Verhältniß zu ihr, die Ehrfurcht eines Sohns, die Offenheit eines Bruders, die Unbefangenheit eines Kindes, die Anspruchslosigkeit eines Fremden. So bin ich gegen sie, und das mußte so seyn, weil es darauf ankam, daß ich ihr nützlich wäre, und nicht daß sie meine Freundin würde. Es könte also leicht geschehen, daß sie so wunderbar über mich urtheilte, daß Du selbst mich darin nicht wieder erkenntest. — —

Leipzig den 29ten Sept. 1793.

— — B—s Urtheile über Poesie sind mir sehr neu und angenehm. Sie dringt tief ins Innre, und man hört das auch aus ihrem Lesen, wie die Iphig[enie] liest sie herrlich. Wenn ihr Urtheil rein wäre, so könnte es vielleicht nicht so unausprechlich wahr und tief seyn. Sie findet Lust an den Griechen, und ich schicke ihr immer einen über den andern. — —

---

den 9ten Oct. 93.

— — Deine Fragmente aus Hamlet und Romeo zeigte ich C. in den ersten Tagen unsrer Bekantschaft. Sie gefielen ihr, doch fand sie auch, was ich Dir sagte, Du hättest Dich beym Dante an veraltete Worte und Stellungen zu sehr gewöhnt. — —

[Oct. 1793].

— — gab sie mir ihre Briefe von M[ainz] geschrieben an Louise in Hamb[urg] und an ihre Mutter zu lesen. Wenn ich dazu nehme, was sie mir jezt oder schon vorhin mündlich gestanden, so finde ich alles unbegreiflich, was ihr wiederfahren ist. Freilich auch wieder sehr begreiflich bei der bekannten Unmenschlichkeit der Fürsten und ihrer Diener. — Wenn ich ihre Ansicht des Ganzen nur von wenigen Zügen, die einer ungerechten Eigenthümlichkeit oder der ersten Hitze ihr Daseyn verdanken, reinige, so ist sie ganz die meinige. Einen Brief nach dem Verlust von Frankfurt, glühend von dem schönsten Unwillen, hat sie mir schenken müssen. — Ich kann ihr jezt fast verzeihen, daß sie des Unsinns fähig gewesen wäre, Dich in den Strudel und in Dein Unglück mit hinein zu ziehen: diese Begeisterung für eine große öffentliche Sache

macht trunken und thöricht für uns selbst und unsre kleinen Angelegenheiten, muß es machen, wenn sie ächt ist.

— — Mensch, ich soll Dir beweisen, daß Schiller ein großer Mann ist? Beweisen sagst Du? — Krämer mögen von der Tugend Rechnungen machen; wir in Deutschland pflegen unsre Liebe und Achtung nur zu rechtfertigen. — Sey doch so gütig, Du, und beweise mir, daß Du ein Dichter bist, beweise mir, daß B. das ist, wofür Deine Liebe sie gab, beweise mir, daß Du Sinn und Gefühl hast. — Melde mir doch auch, wo Du mit diesen Beweisen anzufangen denkst, und wann Du endigen wirst. — B.'s Frage, was er denn Großes gethan habe, als etwa schöne Bücher schreiben? war weiblich. — —

den 10. Nov. [1793].

— — Gusteline ist sehr wohl; besser als ich sie noch gesehn habe; sie hat ihre rosenfarbnen Backen wieder bekommen. — Ich schicke Dir hier Papierschnitzel von C. Sie hat immer einen närrischen Reiz in den Fingern zum Spielen, worüber ich viel lachen mußte; sie schickt mir das als eine „Fingerbeschäftigung", sagt mir, es habe viele Zeit gekostet, ehe es so lang geworden wäre, und frägt mich, ob das nun wohl Metaphysik bedeuten könne? — —

d. 24. Nov. 93.

— — Aber das war gewiß sehr unschuldig von ihr, daß sie mir unter sehr vielen andern auch Deinen Brief nach M[ain]z[1] zu lesen gab. In diesem fand ich ganz nach eigner Anleitung, zwar immer noch viel Zärtlichkeit, aber doch noch mehr beleidigte Eitelkeit. Sie hatte Dich gereizt, und Du hieltst vielleicht Spott für ein Mittel sie zu retten: aber ich verzeihe ihr doch, daß er das Gegentheil wirkte, und Ihr durftet Euch nicht wundern, daß auch die edelste Zuversicht durch Vergötterung endlich entarten könne. — Ihr Glaube an die Ewigkeit dieser kurzen Republik mußte freylich außer M[ain]z Mauern sehr schwach scheinen — aber innerhalb derselben war er doch wohl selbst bey großem Verstande möglich. Aber das werde ich Ihrem Herzen nie verzeihen können, daß weiblicher Taumel es so weit hinriß, daß sie fähig war ihren Freund in diesen gräßlichen Strudel armseeliger Gefahren und lumpichter Menschen zu locken. Ich wünschte auch sie hätte öffentliche Angelegenheiten für immer den Männern überlassen, aber da sie nun einmal abwich, so finde ich in ihrer Ansicht der Sache zwar gewiß nicht reine Wahrheit oder tiefe Weisheit, aber ächten Eifer für alles Große. Dieser blickt mir immer ehrwürdig bey allen Einflüssen des ansteckenden allgemeinen Taumels, der Eitelkeit, der Sinnlichkeit, der Neuheit und

[1] Aus Anfang des Jahrs, wie ein früherer Brief ergiebt.

der Weiblichkeit, die sie nie verläßt. Nur diese lezte ist die einzige Entschuldigung gegen Deinen nicht ungerechten Vorwurf der Grausamkeit, die grade in der Art mit dem weiblichen Character so tief verwebt ist. — —

11. Dec. 1793.

— — Car. Umgang ist seit der lezten Zeit von großem Werthe für mich gewesen, was mich über alles stärkte und freute. Auf ihre Dankbarkeit habe ich doch eigentlich gar keine Ansprüche, aber sie hat meine Freundschaft auf immer. Ich bin durch sie besser geworden, und das weiß sie vielleicht nicht. — —

Dreßden den 21. Januar [1794].

— — Car. Theilnahme und Rath ist mir sehr nützlich gewesen, kann es noch weit mehr seyn. Mein Zutrauen zu ihr ist ganz unbedingt. Sie ist nicht mehr die Einzige, Unerforschliche, von der man nie aufhört zu lernen, sondern die Gute, die Beste, vor der ich mich meiner Fehler schäme. Sie hat verlangt meine Briefe an Dich zu sehen, und ich bitte Dich ihr alle zu schicken, die ich Dir aus L[eipzig] geschrieben, oder doch wenigstens vom August 92 bis Ostern 93: aber ohne auszusuchen. — —

Was könnte ich Dir vorwerfen als nur, daß Du mich damals nicht rettetest, wo es sehr leicht war; es nun jezt thust, wo Du einen Theil von dem hergeben mußt, was Du mühsam erworben, wovon Deine Freiheit, Deine Verbindung mit B., das Glück Deines Lebens abhängt. Und das ist es, was mich noch oft beunruhigen wird. — —

Erhält Car. bald viel Geld, so ist alles gut. (Wie kanst Du denken, daß ich mich schämen würde Wohlthaten von ihr anzunehmen?) — —

Dreßden den 10. Februar 1794.

— — Daß Caroline in G[otha] ist, wirst Du nun auch schon wissen. — —

Dreßden 27. Febr 1794.

— — Iphig[enie] hat mir C. vorgelesen. Wie sie liest, weißt Du wohl, und ich gestehe Dir, daß die Musik dieses Werks mir der geflügelten Fülle und der kräftigen Zartheit der Alten nahe zu kommen scheint. — —

Dreßden den 5. Aprill [1794].

Seit einem Monat habe ich keine Nachricht von Car. Damals litt sie viel. Wenn sie nur gesund ist! Du hast es sonderbar genommen; mir ist unbegreiflich wie das Eure Verbindung verspäten könnte, daß sie ihr nothwendiges Leiden mehr als recht ist fühlt? Ich würde was ich beschlossen hätte auf das Schnellste und Entschiedenste ausführen. Verspäten das heißt langsam vernichten. Ich beschwöre Dich Car. nicht durch Unbestimmtheit zu verderben. — Ich wünsche Nachricht von Deiner Rückkehr, Deinem Vorhaben. — —

Dreßden d. 9. May [1794].

— — Unser Wunsch ist nun in Erfüllung gegangen, unsre Losung: Deine Rückkehr ins Vaterland. Es fehlt nichts als eine Heimath. Carol. schreibt mir, ich soll hier recognosciren; hättet ihr nur auch bestimmt, wie viel ich Lottch[en][1] sagen darf. — —

---

den 27. Oktober 1794.

Liebster Wilhelm!

unsre Hoffnungen sind fehlgeschlagen, ich überlasse es Karolinen und meiner Schwester Dir umständlicher darüber zu schreiben, weil ich an Kar. doch in diesen Tagen den fernern Erfolg umständlich schreiben werde. Es ist auch nicht blos jezt unmöglich, sondern für immer. — — Die Minister haben sich so bestimmt erklärt, daß sie sich selbst widersprechen würden, wenn sie Kar. nicht mit dem größten Eifer verfolgten.

— — Sind die Schwierigkeiten unüberwindlich, die Caroline oder Dich hindern Einen Namen zu tragen? Carolinens politische Lage würde dadurch ganz verändert.

— — Ich wünschte sehr, daß Du mir, was Du nun beschließest, bald mittheilst. Bleibt es noch bei Holland, welches doch erst im Frühjahr seyn kann, so kann ich sie begleiten. Oder kannst Du nicht einen Aufenthalt wählen, der Dich nicht weit von Gotha entfernt? z. B. Jena[2]. Du fändest einen Freund an Humbold da, und für Deine Plane wäre der Ort auch nicht ungelegen. — —

[Dreßden] d. 20. Jan. 1795.

— — Mit Karoline bin ich nicht ganz wohl zufrieden, lieber Gevatter. Du brauchst sie also nicht zu strafen, welches doch zulezt auf Dein Haupt zurückkehren möchte. Ich kann es nicht leiden, daß sie sich an mir zuweilen eine Güte thut, weil sie es doch bey Dir nicht mehr kann, wo es auch zu ernsthaft. Sollte es zu toll werden,

---

[1] Schlegels Schwester, Frau Ernst.
[2] Ein Brief vom 18. Nov. empfiehlt diesen Aufenthalt nochmals.

so werde ich mich schon meiner Haut wehren. Alles Ueble in ihrer Seele treibt nach außen, so wie in den gesundesten Konstitutionen die Krankheitsstoffe in die Extremitäten fahren. — —

Dreßden den 7. April 1795.

Meine Freude, theuerster Bruder, als ich heute Deinen Brief empfieng, war so groß, als meine Ungeduld bisher quälend gewesen war. Sie war um so größer, da Dein Brief uns alles versichert was wir wünschen. Laß Dich in Gedanken herzlich umarmen und Dir meine Freude mittheilen über die Hoffnung Dich wieder zu sehen.

Es versteht sich, daß ich gleich heute Deine Aufträge besorgt habe. Unser Freund[1] hat an einer Krankheit viel gelitten, deren Ursache mehr Unruhe und Leiden des Gemüths als körperliche Uebel gewesen zu seyn scheinen. Doch war er nach s. letzten Briefe völlig wieder gesund, wird am 12ten dieses seinen bisherigen Aufenthalt verlassen und sich am bestimmten Orte seiner Absicht gemäß mit seiner Familie einrichten. Er wird sich freuen von Dir zu hören, und [läßt] Dich zärtlich grüßen, und sollte er noch nicht ganz wieder bey Kräften gewesen seyn, so wird ihn mein Brief sehr wohl treffen. — —

Pillnitz den 16ten Juni 1795.

Liebster Bruder,

heute nur noch ein paar Zeilen zum Abschiede aus den Morästen[2] — alles übrige findest Du in Br[aunschweig]. — —

Wenn Du Hann[over] nicht vermeiden konntest, ist es vielleicht besser Du gehst zuerst hin, als Du vermeidest es zu auffallend. Dazu kann ich weiter nichts sagen. Du kannst freylich nicht um die Thore herumfahren. Auch wird es ja nur von Dir abhängen, wie dieser Besuch wirken wird. Ich bin auch überzeugt, daß Du die Mutter sehr leicht wirst stimmen können. Bis jezt bleibt sie noch fest auf ihren Grillen, und ich weiß ihr kaum mehr etwas zu schreiben, wenn ich nicht das Vorige wiederhohlen will. Charl[otte] hat ihr einen sehr zweckmäßigen Brief geschrieben, der gute Wirkung thun muß. Aber schlimmer ist es mit Kar. Mutter. Was sie davon schreibt hat meine ganze Besorgniß, aber auch meine ganze Galle rege gemacht. Die despotische alte Thörin! Fahrt ihr durch den Sinn. Unrecht leiden ist oft der erste Schritt zum Unrecht thun. Ich beschwöre Dich, Dir die Bestimmung Deines Lebens nicht so durch kleinliche Verhältnisse verzwicken zu lassen. Lügt so wenig es seyn kann, seyd lieber grob.

Ueber den Vorschlag nach Amerika kann ich nicht ganz urtheilen, weil Du mir das Wie, nach Deiner löblichen Art, nicht geschrieben

[1] Gemeint ist Caroline, die damals nach Braunschweig ging; s. Nr. 98.
[2] Holland.

hast, und ich kenne das Land ja nur aus ein paar Reisebeschreibungen. Aber wenn Du Eigenthum erwerben [willst], ohne Handels- und öconomische Kenntnisse, so müssen die Aussichten **sehr** sicher seyn. Allerdings ist es ein freyes Land, und das ist unschätzbar. — Das Römische Project[1] siehst Du, glaube ich, zu ungünstig an.

Kar. ist freylich sehr angegriffen, doch scheint ihre Gesundheit leidlich; die Hoffnung und das Frühjahr kommen ihr zu Hülfe. — —

Pillnitz den 4ten Jul. 1796.

Liebster Bruder.

Ich wünsche Dir herzlich Glück zu Deiner Zurückkunft und eile sogleich unsern Briefwechsel wieder in neues Leben zu setzen. — —

Liebster Freund, ich freue mich herzlich, daß Du wieder bey uns bist, ich freue mich herzlich über das Glück das Deiner wartet, und über den Trost den Du unsrer armen Freundin geben wirst. Was sie mir in ihrem letzten Brief von ihrer Mutter schreibt, hat nicht nur meinen Unwillen nicht geschwächt, sondern mich auch äußerst besorgt gemacht. Ich fürchte, daß diese Knoten sich nur durchhauen lassen.

---

den 31. Jul. 96.

Ich freue mich herzlich, daß Du glücklich angekommen bist, und ich denke mit der lebhaftesten Freude daran, daß Du jetzt gewiß schon in Br[aunschweig] bist, daß Deine Sehnsucht endlich befriedigt und für die arme Karoline frohere Tage gekommen sind. Könnte ich doch nur auf kurze Zeit bey Euch seyn, durch Euer Glück glücklich seyn, Euch etwa, wo Ihr es am wenigsten dächtet, überraschen, und Eure Freundschaft theilen.

---

[1] Friedrich hatte empfohlen nach Rom zu gehen. Vgl. Haym S. 883.

2.

Aus Fr. Schlegels Lucinde [1].

— — der erste Anblick einer Frau, die einzig war und die seinen Geist zum erstenmal ganz und in der Mitte traf. — — Sie hatte gewählt und hatte sich gegeben; ihr Freund war auch der seinige, und lebte ihrer Liebe würdig. — — Sie war heiter und leicht in ihrem Glück, sie ahndete nichts, scheute also nichts, sondern ließ ihrem Witz und ihrer Laune freyes Spiel, wenn sie ihn unliebenswürdig fand. Ueberhaupt lag in ihrem Wesen jede Hoheit und jede Zierlichkeit, die der weiblichen Natur eigen seyn kann; jede Gottähnlichkeit, und jede Unart, aber alles war fein, gebildet, und weiblich. Frey und kräftig entwickelte und äußerte sich jede einzelne Eigenheit, als sey sie nur für sich allein da, und dennoch war die reiche, kühne Mischung so ungleicher Dinge im Ganzen nicht verworren, denn ein Geist beseelte es, ein lebendiger Hauch von Harmonie und Liebe. Sie konnte in derselben Stunde irgend eine komische Albernheit mit dem Muthwillen und der Feinheit einer gebildeten Schauspielerin nachahmen, und ein erhabenes Gedicht vorlesen mit der hinreißenden Würde eines kunstlosen Gesanges. Bald wollte sie in Gesellschaft glänzen und tändeln, bald war sie ganz Begeisterung, und bald half sie mit Rath und That, ernst, bescheiden und freundlich wie eine zärtliche Mutter. Eine geringe Begebenheit ward durch ihre Art sie zu erzählen so reizend wie ein schönes Mährchen. Alles umgab sie mit Gefühl und Witz, sie hatte Sinn für alles, und alles kam veredelt aus ihrer bildenden Hand und von ihren süß redenden Lippen. Nichts Gutes und Großes war zu heilig oder zu allgemein für ihre leidenschaftlichste Theilnahme. Sie vernahm jede Andeutung, und sie erwiederte auch die Frage, welche nicht gesagt war. Es war nicht möglich, Reden mit ihr zu halten; es wurden von selbst Gespräche, und während dem steigenden Interesse spielte auf ihrem feinen Gesichte eine immer neue Musik von geistvollen Blicken und lieblichen Mienen. Dieselben glaubte man zu sehen, wie sie sich bey dieser oder bey jener Stelle veränderten, wenn man ihre Briefe las, so durchsichtig und seelenvoll schrieb sie, was sie als Gespräch gedacht hatte. Wer sie nur von dieser Seite kannte, hätte denken können, sie sey nur liebenswürdig, sie würde als Schauspielerin bezaubern müssen, und ihren geflügelten Worten fehle nur Maaß und Reim, um zarte Poesie zu werden. Und doch zeigte eben diese Frau bey jeder großen Gelegenheit Muth und Kraft zum Erstaunen, und das war auch der hohe Gesichtspunkt, aus dem sie den Werth der Menschen beurtheilte.

[1] S. 108 (Ausg. von 1850, S. 84). Vgl. Haym S. 878, der nachgewiesen, daß dieser Schilderung das Bild von Caroline zu Grunde liegt.

3.

Friedrich Schlegels Briefe an Auguste [1].

An Augustens Geburthstage [2].

Liebste Auguste.

— — Heute bist Du nun Punkte (?) 12 Jahr alt, und darfst Dich von nun an niemahls wieder auf meinen Schooß setzen. Ich sehe wohl ein, wie hart dieß für Dich ist. Da es aber nothwendig und die Mutter es haben will, so wirst Du mir nicht übel nehmen, daß ich Dirs ankündige. — Du wirst gewiß recht erwachsen von Dresden zurückkommen. Besonders erwarte ich, daß Du im Müßiggange recht große Fortschritte wirst gemacht haben, worin Du es schon hier so weit gebracht hattest. Oder denkst Du auch zuweilen daran, wie fleißig wir seyn wollen, wenn Du wieder hier bist? Doch an hier denkst Du wohl gar nicht mehr. — —

Auch die Fichten hat mir gesagt, daß sie Dich recht lieb hätte. Du wärst ein anmutisches Kind; beynah so anmuthisch, wie Hartmann. Daß Du ein Kind wärst, habe ich denn gleich zugegeben. Sie meynte auch, Du wärst sehr sittsam. Die ehrliche, gute Frau! Da habe ich sie denn doch eines Bessern belehrt. Die ausgelassensten wildesten Hummeln, sagte ich, wären noch still gegen Dich. Bey meiner Beschreibung standen ihr die Haare zu Berge. —

Nun schreib ich nicht eher wieder, bis die Poesie [3] fertig ist. Ich wollte, die Poesie hinge an dem höchsten Galgen. Die fatalen Griechen!

Lebe wohl, kleines Herzblättchen; und erhalten Sie dero schätzbare Gewogenheit Ihrem dienstbeflissensten Onkel Fritz.

Weißenfels den 15ten Jul. 97.

Große Freude hat es mir gemacht, liebstes Augustchen, daß Du Dein Wort so schön gehalten und gleich den ersten Sonntag nach meinem Tode einen eben so lustigen als lehrreichen Brief an mich geschrieben hast; noch mehr, daß Du am Ende des Briefs selbst verräthst, er sey nicht am Sonntage, sondern — am Sonnabende geschrieben.

[1] Der Sammlung selbst sind nur solche Stellen aus diesen Briefen eingereiht, die auf Caroline unmittelbar Bezug haben, aber auch eine weitere Mittheilung schien erlaubt, da diese Briefe über Augustens Entwickelung und Friedrichs Einfluß auf dieselbe Aufschluß geben.

[2] 28. April 1797; der Brief ist aus Jena; s. oben Nr. 120.

[3] Geschichte der Poesie der Griechen und Römer I, 1. 1798.

Gott erhalte Dich dabey, daß Du, wenn Du noch eilf Jahre in der Welt gelebt hast, ebenso ehrlich unehrlich bist. — —

Daß ich nicht mehr Geduld mit Dir gehabt, liebenswürdiges Kind, rührt daher: 1) weil ich verdrießlich war, daß ich Dich nur noch so kurze Zeit zur Schülerin haben sollte: 2) weil ich wollte, Du solltest Alles in dieser kurzen Zeit und von mir lernen; 3) von meiner cholerischen Gemüthsart: 4) hätte ich keine Ursach gehabt ungeduldig zu seyn, wenn Du Alles so herrlich und tadellos gelernt hättest, wie den Alternativ in allen Conjugazionen und den Superlativ des kleinen artigen Adjektivs φαῦλος. — —[1]

Bitte doch W[ilhelm], daß er Dich recht mäßig lobt; und denke nur ans Griechische, nicht an das Lob was Du damit verdienen willst.

Schreib mir auch, ob Du noch so viel närrisches Zeug liest, und was. Dieß ist mein voller Ernst. Wenn ich Dich aber sonst ein wenig necke: so mußt Du es nicht übel nehmen. Das macht, weil ich Dich so lieb habe. — —

Warum nennst Du mich denn immer Onkel? — Respekt hast Du doch nicht vor mir. Es hilft mir also zu nichts, als daß es mich erinnert, wie alt ich schon seyn muß, daß ich der Onkel von einem so großen Mädchen von eilf[2] Jahren bin. Und alt bin ich doch wirklich nicht, wie die Mutter bezeugen kann, ob ich gleich seit meiner Abreise von Jena schon viele graue Haare bekommen habe, die mir aber sehr gut stehn. Nenn mich lieber Dein Brüderchen oder Freund oder Fritz. — —[1]

Leb wohl, süßes Kind, und lerne Griechisch.

Beylage.

Mußt Du kleiner Trotzkopf gleich drohn, Du wolltest mir nicht wieder schreiben, wenn ich mich über Deinen Brief, der gewiß für zwey satt zu lachen enthält, in guter Gesellschaft belustigte? — Und wie kannst Du denken, daß ich das thun würde, da es gar nicht meine Art ist, Alles zu zeigen. — Doch habe ich Dich drum nicht minder lieb, besonders weil Du es dumm findest, daß ich gestorben bin. Denn deshalb glaube ich gewiß, Du und Fichte seht es nicht gern, daß ich fort bin, weil Ihr drauf schimpft. Dein Φγζ.

Berlin den 25. Jul. 97.

Ich freue mich über Deinen Brief, liebe Auguste, ob er gleich eben so naseweis als kurz ist, weil er doch beweißt, daß das gute Kind froher Laune ist, wenn es auch unartig seyn konnte. — —[3]

Nun hast Du es sogar auch nach Dresden ausposaunt, daß Du vielleicht einmahl Griechisch können wirst? Wenn Du es nun

[1] Hier die Stellen oben Nr. 124.
[2] So hier und oben der Brief statt: zwölf.
[3] S. die Stelle oben Nr. 125.

nicht lernst, so kannst Du allenthalben Trauerbriefe hinschreiben, es hätte nicht gehn wollen. Wenn Du recht fleißig bist, so wirst Du vielleicht in 8—10 Jahren so viel Griechisch verstehn, als die Fr. v. Humboldt. Die hat es aber noch niemand anposaunt, vielmehr ein Geheimniß draus gemacht. Daran hat sie sehr Recht gethan, weil die Leute, die in allen Stücken so handeln und denken, wie alle andern, alles Ungewöhnliche lächerlich finden. Daraus muß sich niemand etwas machen, aber warum sollte man Veranlaßung dazu geben? — Auch könnten Vernünftige leicht denken, Du wolltest nur gelobt werden, wenn Du einen so großen Brasch machst von Etwas, was auch, wenn es schon geschehn wäre, gar nicht viel Aufhebens verdienen würde. Ich meinentheils sehe wenigstens nichts Wundersames darin, wenn Jedermann, Alt und Jung, Mädchen und Mann, so viel Gutes und Schönes lernt und thut als er irgend kann.

Nimm mir meine kleine Warnung nicht übel und behalte mich lieb. Schreib mir auch bald wieder und recht viel.

Wenn Du etwa in meinem Brief etwas nicht verstehst, so sprich: dann will ich mich deutlicher erklären. Friedrich S.

Ich glaubte, Du würdest finden, ich hätte in meinem letzten Brief zu viel gehofmeistert und moralisirt, wovon Du, wie ich weiß, keine Freundin bist, obgleich Du einem bisweilen Lust dazu machst. Ich freue mich daher sehr, daß Du ihn so freundschaftlich aufgenommen hast, wie er gemeynt war; noch mehr aber, daß Du so fleißig bist, und so schön Griechisch lernst. Wenn es Dir Freude macht, so laß Dir von der Mutter aus meinen Büchern Xenophontis Cyropaedia geben, und behalte ihn für Dich. Es ist ein leichter Roman, den Du bald wirst lesen können. — —

Zu erzählen habe ich Dir nicht so viel, wie Du mir; weil Du die Leute und den Ort hier nicht kennst. Doch habe ich ziemlich oft eine Bekannte von Dir gesehen — die Liebeskind[1]. Sie hat auch nach Dir sehr emsig gefragt. — —

Die Komödie brauchst Du mir nicht zu beneiden, liebes Kind, obgleich ich sie Dir gern abträte. Ich kann nur selten hingehn, es kostet jedesmahl einen halben Thaler. Auch bin ich oft engagirt, oder habe zu thun, wenn ich am liebsten hinginge: ein andresmahl sind schlechte Stücke. Fleck habe ich nur noch in einer unbedeutenden Rolle eines unbedeutenden Markbrandenburgischen Festgeburthstagstücks des unbedeutenden Rambach gesehn. — In demselben starb die Unzelmann so artig, daß ich sie gleich hätte küssen mögen. Der dumme Dichter läßt die artige kleine Frau eine Viertelstunde lang sterben, und dann einen ganzen Akt durch als Leiche allein auf dem Theater en Parade liegen. Ist das nicht abscheulich?

[1] S. oben Nr 121a.

Mit dem Gefallen in Berlin läßt es sich wohl halten. Ich muß es wohl ertragen. Ich denke schon immer daran, wie Ihr künftiges Frühjahr hieher kommt, nach Pilnitz geht, ich Euch im Herbst dahin nachfolge und mit Euch nach Jena gehe, und wieder mit Euch ede. — Dann liest Du doch auch wieder Griechisch mit mir, wenn ich schon nicht so viel Geduld mit Deiner Flüchtigkeit habe, wie W[ilhelm]. — —

Reich[ardts] Melodie zu dem Liede im Shak[espeare] und die Bogen vom Momos schicke ich mit dem 11ten Stücke des Lyceums. — —[1]

Berlin, den 26ten Aug. 97.

Aeffchen Augustchen,

Deine eben so geistvollen als lehrreichen, eben so lustigen als chronologischen Briefe sind mir nicht nur angenehm, sondern auch nützlich. — Im Ernst, liebes Mädchen, ich danke Dirs recht, daß Du mich in meinem Elende nicht verläßst und mir so ordentlich schreibst. Ich habe allemahl eine rechte Freude, wenn ich das Couvert öffne, und mir auch ein Blatt von Deinem liebenswürdigen Gekritzel in die Hand fällt. — — Auch vermisse ich die Liste von den Büchern, die Du in der letzten Woche gelesen hast. Wenn Du einmal so viel lesen willst, so wähle nur lauter vornehme, klassische Bücher; nicht so gemeines, alltägliches Zeug, niedern Pöbel der Bücher. —

Nach dem was Du mir immer von Deinen Fortschritten im Griechischen schreibst, wird Dir die Sprache bald zu enge werden, und sich vor Dir verkriechen. Wenn nur Wilh[elm] auch so zufrieden mit Dir ist, wie Du mit Dir selbst! — Wenn Du erst ein Buch von Herodot recht fleißig und sorgfältig durchgelesen hast, so wird er Dir gar keine Mühe mehr machen, und nachher wirst Du den Homer nicht zu schwer finden. — —[1]

Die Liebeskind sehe ich ziemlich oft, finde aber sie und ihr Kind nichts weniger als lieblich. — —[1]

Ich verspreche Dir auch, daß ich Dir alles berichten will, wenn mich eine Frau liebt (— wenn ichs nähmlich erfahre) — oder dergl.: denn daß ich eine liebe, wird wohl so leicht nicht vorkommen. Uebrigens hätte ich wohl so gut Ursache zur Eifersucht wie Du: der vielen Campenhausens nicht zu erwähnen, so ist da Grieß, der Kleine, und Eichen, der Junge. —

Willst Du nicht etwa am Att[ischen] Mus[eum][2] Antheil nehmen? Du bekömmst für den Bogen 10 Thlr. Doch wäre es nicht überflüßig, wenn Du vorher lernen wolltest, die Deutsche Orthographie ein wenig weniger liebevoll behandeln. — —

Dein Dir bis in den Tod Getreuer Fritz.

---

[1] Die Stellen oben Nr. 126. 127.
[2] Von Wieland 1796 ff.

[Sept.]

Es ist recht brav von Dir, daß Du mir so oft schreibst. Wenn ich Dir auch nicht jedesmahl gleich antworte, so bin ich doch sehr dankbar dafür, und schreibe gewiß, wenn es nur möglich wäre. — Hast Du es nicht schon beym Empfang dieses gethan, so schreib mir ja gleich, wie sich die Mutter befindet. Wohl habe ich an ihrem Geburtstage[1] besonders an Sie gedacht, wie Du mir 8 Tage hinterdrein noch einschärfst; doch denke ich alle Tage an Euch und brauche keine besondern Feste.

Deine Fortschritte im Griechischen freun mich sehr. Wie schön wird es seyn, wenn ich einmahl wieder mit Dir beysammen sitzen werde, und Griechisch lesen, wo Du denn wohl schon so viel wissen wirst, als ich. Wenn nur Dein Eifer nicht nachläßt. Das besorge ich immer noch. —

Auch freue ich mich sehr, daß Du so groß wirst und daß mit so schnellen Schritten. Ich schließe es aus manchen andern Umständen, und auch weil Du so gelehrt von Eifersucht und Nicht-Eifersucht, von Ich vergessen und Du vergessen durch einander redest, daß mir ganz schwindlicht wird. — Ich liebe Dich und dabey bleibts. Damit Gott befohlen und nun quängle mir weiter nichts vor. — —

Grüße Fichten vielmahls von mir.

Es ist mir so vorgekommen, oder es hat mich so verdünken wollen, als ob Ihre Naseweisheit bisweilen geruhten, mich mit meiner Zärtlichkeit gegen Sie zum Besten zu haben. Wollten Eure Naseweisheit das wohl bleiben lassen? —

Lebe wohl, liebes Kind. Bey Deinen schnellen Fortschritten bist Du gewiß, wenn ich Dich wiedersehe, schon nicht mehr so ein drolliges Mittelding von Kind und Mädchen, sondern ein ganzes completes Mädchen. Ich werde Dir dann ehrfurchtsvoll die Hand küssen, Dich aber doch gleich wieder Du nennen und Dich mit Deiner gütigen Erlaubniß an mein Herz drücken.

Dein Friedrich.

Höre, machs wie die Mutter, und zeige Niemand, was Du mir schreibst.

Augustchen wird gebeten mir folgende Bücher nach Leipzig zu schicken. — —

Machts Dir Freude Griechische Bücher zu besitzen, liebe Auguste, so eigne Dir auch die Euripidis Tragoediae [an] in einem rothen Band in Oktav. Du brauchst mir gar nicht dafür zu danken: ich habe hier einen ganzen Euripides.

[1] 2. Sept.

Schreibe mir recht bald und recht viel, liebe kleine Freundin; ich denke täglich an Dich. Du schreibst mir wohl öfter, aber immer sehr kurz. Darin will ich Dich heute nachahmen: aber nächstens schreibe ich wieder recht lang. Bleibe fleißig, schreib mir was Du liest und machst und behalte mich lieb.

Dein Fritz.

Du hast mir ja gar nichts von Hardenberg geschrieben? Und ich weiß doch recht gut, daß Du jetzt nicht so blöde gegen ihn gewesen bist, als vorigen Winter.

. Liebe Auguste,

Ich danke Dir für Deine Nachrichten von Jena. Ich habe alle Deine Briefe jetzt in ein Packet zusammengeordnet, mit der Ueberschrift Jenaer Zeitung. So lieb mir das ist, so schreibt doch die Mutter mehr aus dem Gemüth wie Du, und Du selbst hast wohl sogar in Deinem Tagebuch mehr aus dem Gemüth geschrieben wie an mich. Vielleicht ist dieß die Folge der Entfernung: denn ich bemerke, daß Du auch über Deine Fortschritte im Griechischen Dich jetzt viel milder ausdrückst. Es wird in der That mit dazu gehören, ehe ich meinen Unglauben in diesem Stück ganz überwinden und mich überzeugen kann, daß Du irgend etwas mit Nachdruck und Ausdauer wollen und thun kannst.

Es ist mir lieb, daß meine Briefe Dir Freude machen. Wenn das auch nicht wäre, so könnte ich es nicht verantworten, daß ich Dir bey so unendlich vielen Arbeiten doch so viel schreibe.

Ob es von Deiner Mutter weise ist, daß sie Dich Nathan den Weisen lesen läßt, weiß ich nicht: aber daß weiß ich, wenn Du auch zufälligerweise wider Erwarten weise daraus werden solltest, so wirst Du doch sicher nicht klug daraus werden können. — Lies nur auch, was ich im Ly[ceum] über Nathan geschrieben[1], und ob es mit Deinem Urtheil übereinstimmt?

Ich denke täglich an Dich und wünsche Dir gute Besserung, arme kleine Kranke!

Dein Fritz.

Liebste Auguste,

Mit dem Liede, das ist dumm. Ich habe es mir schon selbst bedacht. Das rechte kann ich Dir noch gar nicht gewiß versprechen. Unger ist ein unglaublich affairirter Mann, den ich mit dergleichen nicht in

---

[1] Ueber Lessing I, 2, S. 76 ff. Auszug aus dem mir nicht zugänglichen Aufsatz bei Koberstein III, S. 2214 ff.

kommodiren kann. Auch ists sehr möglich, daß die Musik abgesezt aber nicht gedruckt, das Manuscript hingegen vernichtet ist. Dann mußt Du Dich gedulden. Sey versichert, daß ich Deinen Auftrag so gut als möglich besorgen werde, so wie Du die meinigen besorgst, wofür ich Dir herzlich danke, so wie auch dafür, daß Du mir geschrieben. Dein Brief hat mir sehr viel Freude gemacht. Besonders auch was Du von Hard[enberg] schreibst, und daß Dir mein Freund so gefällt. Höre, wäre Dein Brief nicht gekommen, so hätte ich Dir geschrieben. Ich könnte Dir nun mit einem Beyspiel sagen, was es hieße, aus dem Gemüthe schreiben. Hard[enberg] wäre da gewesen, Du wüßtest wie ich ihn liebe, hättest Du nun gedacht, daß es mir Freude machte und hättest mir etwas von ihm erzählt, so hättest Du mir aus dem Gemüthe geschrieben. Dann hätte ich Dir ordentlich Vorwürfe machen wollen, daß Du das nicht gethan, recht feine. Nun bist Du mir aber zuvorgekommen und ich muß Dir recht herzlich danken. — —[1]

Sey lustig und lerne Griechisch. Dein Fritz.

[November].

An Auguste Sie.

Das Gemüth, liebste Sie, ist das Innerste an einem Menschen, was übrig bleibt, wenn man die Schaalen und Hülsen abstreift; es ist der feinste Geist der Seele, und die zarteste Seele des Geistes. Wenn Du die Erklärung davon verstehn könntest, so würdest Du gar nicht mehr danach fragen; also kann sie Dir doch nichts helfen.

Ich habe Antheil an Deiner Betrübniß wegen Gotters Nichtkommen genommen, die nun wahrscheinlich längst vorbey ist. —

Schreib mir nur bald wieder, daß es vortreflich mit Deinem Griechisch, und schicke Herodot[2].

Ich hoffe immer noch daß Du mit nach Berlin kommst. Besteh nur darauf. Kosten macht es nicht im mindesten mehr. Es ist hier viel Merkwürdiges für Dich zu sehn und zu hören; und gefallen soll Dirs auch wohl. Davor will ich schon sorgen. Wirst Du Dich nicht auch etwas freuen, mich wieder zu sehn? —

Die Liebeskind ist ja recht lange in Jena gewesen[3]. — — Sie hat sich sehr in Unkosten gesteckt, und der Herz einen langen Brief voll Lob über die Mutter geschrieben. Ehedem hätte sie nur ihren Kopf gekannt, nun ehre und liebe sie auch ihr Herz; und was des abgeschmackten Zeugs mehr ist.

Lebe wohl, liebste Sie, und vergiß nicht Deinen treuen Ich.

[1] Die Stelle oben Nr. 132.
[2] Uebersezung desselben, die Friedrich corrigierte.
[3] S. oben Nr. 129a.

Du kannst hier auch Musik hören wie Du sie selbst in Dresden nicht gehört hast. In der Faschischen Singakademie nähmlich[1], wovon etwas im 11ten Stück des Lyc[eum] steht. Ich habe vor einiger Zeit ein ganz herrliches Miserere da eingeschlürft. Reine Vocalmusik von einer sehr großen Menge guter Stimmen; mit den Instrumenten nur dann und wann den Akkord angegeben.

Mit dem Liede, seh' ich wohl, hab ich mich geirrt. Das aus Was Ihr wollt[2] werd ich Dir schwerlich schaffen können.[3]

[Febr. 1798].

Dein Brief hat mir viel Freude gemacht, liebe Auguste, um so mehr, da Du schon so lange still gegen mich geschwiegen hattest — aus allen den vielen Gründen die Du schreibst, und aus dem einen wichtigsten Grunde den Du nicht schreibst, daß Du eine Comödiantin geworden bist, wie die Mutter schreibt[4]. — —

Sehr betrübt würde ich aber seyn, wenn Du und die Mutter wirklich nicht nach Berlin kämen. Du, die schon so vieler Menschen Städte und Länder gesehen hast, sollst und willst Du Berlin nicht sehen?[5] — Ich möchte böse auf Dich seyn, daß Du Dich sogleich darin findest, mich nicht wieder[zu]sehn. Ich hoffe, wenn Du kommst, wie ich wünsche, hoffe, glaube und beliebe, solle Dir dafür hier so gefallen, daß Dir das Wegreisen noch ein Thränchen kostet.

Im Ernst, ich hatte mir schon so viel ausgedacht, was ich mit Dir thun, sprechen, lesen, sehen wollte, und nun soll ich Dich nicht wiedersehn? Grausame Mutter! Sags ihr, daß ich sie recht hassen werde, wenn sie mir das zu Leide thut. — —

Daß Du Deine Cecile[6] bey Dir hast, der ich mich schönstens zu empfehlen bitte, freut mich herzlich. — Fürchte Gott und sey lustig.

Das verlangte Register von meinen Freunden und Freundinnen würde nicht lang seyn, aber eher breit. Ich meyne ich habe hier nur Einen Freund und nur Eine Freundin: aber diese sind auch darnach.

Der König[7], liebes Märchen, regiert recht gut, d. h. sehr königlich. Das ist eben das neueste, und das interessanteste. Du kannst damit alle Politiker überraschen.

Der Deinigste* Friedrich Athenäus.

* Das ist eine Probe von der mystischen Terminologie, die, wie Wilhelm meynt, Alles ist was ich weiß und kann und die Deine Mutter barbarisch findet.

---

[1] Vgl. oben Nr. 134, S. 207.
[2] Vgl. oben S. 221.
[3] Hier folgt der Brief oben Nr. 136.
[4] Vgl. oben Nr. 137.
[5] Vgl. oben S. 298.
[6] C. Gotter, s. oben Nr. 137.
[7] Friedrich Wilhelm III., seit November 1797.

Du bist mir noch Deine Meynung von Nathan schuldig, auch von meiner Ansicht desselben. Stimmt sie mit der Deinigen überein.

Der Meßkatalog von Deiner Lektüre wird wohl bei Göschen gedruckt; weil ich ihn so lange nicht erhalten

[Febr./März 1798].

Der Vorschlag, daß Du mir zuweilen schreiben möchtest, ohne immer gleich eine Antwort zu erwarten, scheint Dir nicht sonderlich gefallen zu haben. Ich muß also nur gleich wieder antworten, damit ich auch bald wieder einen so artigen Brief von Augusten bekomme. Nach diesem zu urtheilen, thust Du noch mehr, als ich von Dir verlange. Du scheinst nicht bloß lustig, sondern auch recht innerlich glücklich und zufrieden zu seyn. Daran hat Deine Freundin wohl auch großen Antheil. Erzähle mir doch recht viel von ihr, und wie Du lebst und Deinen Tag eintheilst. Ich muß immer arbeiten und arbeiten, und weiß oft nicht, wo mir der Kopf steht. — —

Ich wünsche Dir Glück zu Deinem Fleiß im Griechischen. Wenn Du hier bist, will ich Dir auch meine Bemerkungen über Deine Uebersetzungen sagen und sie mit Dir durchgehn. Wenn Du mir von Dresden aus welche schicken willst, so thue allemahl auf gebrochnen Bogen, die ich Dir dann mit meinen Anmerkungen zurück schicken will. Im Sommer werde ich Zeit genung dazu haben. — —[1]

Schreib mir doch, wie es mit der Comödie abgelaufen ist. — —[1]

Du hast doch Brinckm[ann] auch gesehen?[2] Lebe recht wohl, und schreib mir bald wieder so einen freundlichen Brief. In dem Register meiner Freunde kannst Du Dir aussuchen, welchen Platz Du haben willst.

Dein Friedrich S.

Liebste Auguste, ich danke Dir sehr für Dein kleines Briefchen und bitte um Mehr. Besonders von Hardenberg erzähle mir auch recht viel, und auch von allen andern recht viel. Grüße Deine Cecile, und, wenn sie nicht noch ein gar zu unfreundliches Gesicht macht, die Mutter.

Dein Friedrich

Ich habe Wilhelm so viel schreiben müssen, und habe so viel zu thun. Darum verzeihst Du mir wohl, daß ich nur so eine Zeile schreibe.

Berlin den 5ten May 98.

Ich hatte schon vorigen Montag, an Deinem Geburthstage, die Feder in der Hand, um an Dich zu schreiben, liebste Auguste. Aber

[1] Die Stellen oben Nr. 141.
[2] Vgl. Nr. 139.

ich befand mich so unwohl, daß es nicht ging. Ich hatte einige Tage Flußfieber und auch schon in der vorigen Woche war mirs ebenso. Nun bin ich wieder besser und wollte ich dürfte auch Dich nun bald erwarten.

Indessen sehen wir uns doch diesen Sommer gewiß, wenn Du auch Berlin nicht siehst, was ich doch gern wünschte. Meine Freundin grüßt Dich vielmals wieder, auch Schleiermacher, dem es sehr leid thut, daß Du nicht kommst, da er außerdem daß er ein warmer Menschenfreund ist, auch ein sehr großer Mädchenfreund ist.

Ich freue mich sehr, daß Deine Liebe zum Griechischen so anhaltend ist. Wenn das bleibt, so kann es Dir nicht viel schaden, wenn W[ilhelm] auch einmal eine kurze Zeitlang Dir keine Stunden geben kann. — —

Wie gern schickte ich Dir wieder einen Blumenkranz für die Veilchen, die ich sorgfältig bewahre. Aber um selbst welche pflücken zu können, würde ich weit gehn müssen. Hier ist überall nur Sand.

Schreib mir bald wieder, und vergiß mich nicht.

Dein Freund Fr. Schlegel.

[Mai 1798][1].

Es ist wenig Zeit zum Schreiben, liebe Auguste. Ich will Dir nun ganz kurz sagen, daß ich W[ilhelm] hier habe, und mich gestern sehr über Deinen Brief gefreut habe. Ueber das Kommen und Nichtkommen schreibe ich Dir nächstens recht ausführlich. Ich komme gewiß, und bald; aber ob es gleich jetzt mit W[ilhelm] möglich ist, daran zweifle ich sehr, und ich hoffe nur, mir nicht böse zu werden. — —[2]

Berlin den 28ten May 98.

Wir leben hier sehr vergnügt, liebe Auguste, und was mich betrifft, auch sehr fleißig, weil das 2te Stück vom Athen[äum] noch nicht ganz fertig ist. — —

Gestern Abend waren wir bey Ifflands, heute Abends sind wir hier, morgen Abend sind wir bey Nicolai und so geht das immer fort. Wenn Wilhelm nicht alle Abend in die Komödie ginge, wo ich dann arbeiten kann, so hielte ichs gar nicht aus. Ich schlafe des Nachts meist immer bey ihm hier im Thiergarten.

Das ist alles recht gut, aber Du und die Mutter Ihr seyd doch nicht da. Du wirst sagen, um so mehr soll ich gleich mit W[ilhelm] kommen, oder Du willst böse werden. Das thu nur ja nicht. Ich komme und komme bald, aber mit Wilh[elm]; das geht nicht. Zu manchen angefangnen Arbeiten ist schon alles beysammen, was ich in

---

[1] Nach Dresden.

[2] Die Stelle oben Nr. 145.

D[resden] nicht haben kann. Auch geht Anfangs doch einige Zeit verloren, und es ist jetzt nicht zu säumen. Ehe das IVte Stück des Athen[äum] nicht gedruckt oder doch ganz druckfertig ist, habe ich keine Ruhe. Mit Schleierm[acher] lebe ich sehr glücklich zusammen, und trenne mich sehr ungern von ihm. Nun hat er diesen Sommer auch eine Reise zu machen. Kannst Du es mir verargen, daß ich lieber mit ihm zugleich reisen will, als ihn zweymal nach einander entbehren. Du siehst, daß ich Gründe habe, warum ich nicht gleich kommen will. Wenn ich aber auch keine anführte, so solltest Du doch nicht böse werden, so wenig als ich auf Dich, daß Du nicht hiehergekommen bist. Sey versichert, daß der Umgang keines Menschen mir lieber ist, als der Deinige. Erwachsne wissen und verstehn mehr wie Du: aber Du hast es wohl an mir bemerken können, daß ich andre Dinge höher schätze, und daß ich eben so gern mit Dir spreche wie mit der Mutter. — Du kannst es noch nicht recht wissen, daß es Rücksichten und Gedanken giebt, die es einem so unmöglich machen, etwas was man an sich wohl könnte zu thun, als ob man nicht die Kräfte und die Mittel dazu hätte. — Wenn ich hier auch in der unangenehmsten Lage lebte, und keinen Freund hier hätte, so würde ich doch nicht anders kommen nach Dresden, als wie ich es schon lange bestimmt habe.

Nun wirst Du sagen, „das ist ein recht ernsthafter Brief". — Das mußt Du Dir selbst zuschreiben, wenn er Dir zu ernsthaft ist. Du scheinst mir eine sehr vernünftige Person geworden zu seyn, nicht als ob Du es nicht schon vorigen Frühjahr warest, aber jetzt doch mehr. Und dann hast Du mir gedroht, böse auf mich zu seyn. — Ich müßte alles Meinige dazu thun, daß Du diesen Vorsatz nicht ausführtest.

Wie geht es Dir in den Dresdner Gesellschaften? Hast Du nicht mitunter Langeweile darin? Das ist nicht übel, die muß man auch haben können, und ich habe sie — unter uns gesagt — eben da bisweilen geübt und gelernt. —

Grüße die Mutter, Charlotte und die kleinste Auguste.

Dein Friedrich.

Wenn Du willst, daß ich Dir zu ernsthaft oder wohl gar vernünftig schreiben soll, was der Himmel verhüte, so drohe Du mir nur immer, Du wollest mir böse werden, wenn ich nicht gleich auf Deine Ordre käme. Ungeduldiges Kleines!

Willst Du lustige Antworten, so schreib mir lustige Briefe.

Ich habe recht viel Plack davon, daß Wilhelm so liebenswürdig, so berühmt und so fremd hier ist. Ich muß meist mit. Veit (?) ist was abscheuliches. Ich lehr mich manchmal um und brumme wie Baake:

Könnt' ich irgend mir verdienen
Von dem Volke mich zu trennen
Das mir Langeweile giebt.

Ich komme vielleicht recht bald nach Dresden mit der Veit und mit ihrer Schwester Henriette, die Wilh[elmi] sehr gern leiden mag[1], und von der er wohl mehr an Deine Mutter geschrieben haben wird. Am Ende dieser Woche reisen wir vielleicht zusammen nach Potsdam.

W[ilhelm] lebt hier in den ersten Cirkeln. Gestern war er mit dem Kriegsrath Mussig bey der Baronesse Schäbig, und diesen Morgen gehn wir zur Prinzessin Meyer[2].

Er hat sich nun bald in jedem Hause in Berlin einmal den Magen verdorben.

Die Verse, die er hier gemacht hat, werden in einer großen Kiste nachgeschickt, mit Fracht.

In einigen Tagen erwarten wir hier den Ballmeister Reichardt. Er soll Revue halten über alle Posaunen in Berlin, weil sie zur Huldigung gebraucht werden.

Grüße Charlotte, Ernst, die kleine Auguste, auch die größere, die Doctorin, Hardenberg und wen Du meinst.

Dein Friedrich S.

[Sept.]

Dir werde ich nur die Geschichte meiner Reise[3] schreiben, liebste Auguste. Denn was von hier zu erzählen ist, habe ich mir vorgenommen an die Mutter zu berichten. Die erste Station fuhr ich mit der kleinen Rabel und ihrem Mädchen allein. Denn die Peter ward von einem guten Freund, einem Herrn von denen, die immer Glob' ich sagen, begleitet. Er hat viel kalten dünnen Punsch bei sich und eine weiße Nachtmütze auf dem Kopfe. Mit dieser Verzierung nahm er sich recht leidlich aus, besonders da er Abschied nahm. Die Peter wurde aber nicht sehr traurig davon, und hat sich auf nichts eingelassen, als auf Essen und Schlafen. Ich weiß nicht, welches von beyden sie mehr gethan hat, oder welches sie besser kleidete, denn bey beydem blickte sie sehr freundlich aus ihren großen blauen Augen. Die Levi und Ich wir sprachen unterdeß wohl viel von Verstand, von der Mode, von raison, die man sich macht, von contenance und canaillerien. Das übrige schreib ich Dir nicht, um nicht durch die Menge französischer Worte Dein Gedächtniß zu sehr anzustrengen.

Ich habe mit der Levi gesprochen und mit der Peter gegessen und geschlafen — und mit mir selbst philosophirt. Zwischen beyden gleich getheilt saß ich und dachte mir viel. An Berlin und an Dresden, an meine Freunde hier und an Euch.

Schreib mir nur recht bald, was Ihr alle macht, und besonders was Du machst. Grüße auch die kleine Udli, den Liebling.

---

[1] Vgl. oben S. 221.
[2] Anspielung auf Mariamne Meyer, oben S. 241.
[3] Fr. Schlegel war im September in Dresden gewesen und von da nach Berlin zurückgekehrt.

Dem Bücherkasten seh ich mit Erwartung entgegen. Das Bild ist gut hier angekommen.

Grüße von mir Wilhelm, Charlotte, Ernst und alle Bekannte.

Schick mir auch den Küchenzettel von Deiner Lektüre, Deine antiquarischen und künstlerischen Eindrücke über Moriz und die andern Antiken und Gemählde oder aus dem Griechischen.

Vor allen Dingen aber vergiß mein nicht. Wenn Dir die Ohren klingen, so denke nur daß wir hier von Dir sprechen. Auch die Henriette frägt mich recht viel nach Dir und grüßt den Dichter mit dem Freyheitshut.

Gruß und Kuß Friedrich.

Warum schreibst Du nicht, Du weltlich gesinntes Kind? — Ist das Dank? — Hat man Dich darum Kosakisch tanzen und Griechisch lesen lehren, hat Tischbein Dich darum mit niedergeschlagnen Augen gemahlt, daß Du mir nicht antwortest, mir so schlecht begegnest? —

Ueber Urli bin ich recht innerlich betrübt, obgleich ich nicht so angst bin wie Charlotte. Ich hoffe, sie ist es dießmal ohne Ursache.

Hat die Mutter Dir gesagt, daß ich Dir eine Schwester schenken will?

Wenn Hardenberg da ist, so melde mir, ob viel symgeschrien (?) worden ist.

Lebe wohl und habe Zeit mir zu schreiben. Friedrich Schl.

Noch habe ich Deinen Auftrag nicht erfüllen können. Denn hier giebts keine Weopen, man müßte denn die alte Unger für eine gelten lassen. Die darf ich aber doch nicht entzwey schneiden, weil sie nicht mir gehört und auch andrer Ursachen wegen. Ich sehe sie jetzt nicht sehr viel: denn sie sind schon seit acht Tagen nicht mehr im Thiergarten. Wir sind aber noch da und Tiecks auch. Gestern waren sie hier und da lasen wir etwas Sternbald zusammen. Siehst Du, daß ich schon neues Futter für Dich. Der zweyte [Theil] ist theils nicht so trübe wie der erste, theils recht leichtfertig. Darum wird er Dir wohl gefallen. Suche Du Moriz Reise nach England zu verschaffen, besonders aber seine Mythologie und römische Feste, und wenn Du die Unterhaltungen[1] gelesen hast, so kannst Du ja auch den Meister lesen und eben so gut verstehen. Was Du nicht verstehst, das laß liegen. Nächstens mehr, liebste Auguste. Grüße Urli von Onkel Pipe.

[Oct.?]

Du böses Kind antwortest mir gar nicht, und hältst mir noch obendrein Strafpredigten. Ich hoffe jedoch mit Zuversicht, Du wirst

[1] Unterh. der Ausgewanderten.

Dich bessern und mir bald einen recht langen Brief schreiben. In dieser Hoffnung will ich Dir allerley Lustiges erzählen, was Du der Mutter, wenn Du willst, vorlesen kannst.

Zuerst von der Ungeheuern[1]. Sie schrieb mir nur immer Briefe, worin viel unnützes stand, mitunter recht grob, besonders die lezte Zeit. Ich meldete ihr also vor einigen Tagen, ich würde nichts mehr nehmen noch erbrechen. Was thut sie? Ich sitze eben auf Ungers Bibliothek und schreibe an dem Catalogus, in einem weiten Ueberrock. Sie kommt mit Tieck und Schleiermacher herauf und weiß mir, ehe ich michs versehe, zwey beschriebene Carten auf den Catalogus zu practisiren, und schlüpft wieder zur Thür heraus. Ich bin sehr zornig, daß sie mich so zwingen will, mit ihr zu correspondiren. Ich wickle also die ganze Geschichte in Gegenwart des kleinen Wilhelm, der mir hilft bey der Bibliothek, in ein weißes Papier und stecke es in Grossens Erzählungen und stelle ihr die herunter in ihre Handbibliothek. — O es ist eine große Lust, wie Hamlet sagt, noch zehn Ellen tiefer und pfiffiger zu graben, wie unser Feind. — Nun werde ich ihr bey Gelegenheit im Vertrauen melden, wo der Hund begraben liegt, und daß ich ihr Zeug nicht gelesen habe: aber nicht so gradezu, sondern so wie Hamlet dem Könige über die Leiche Polonius Rechenschaft giebt. — Apropos, den Hamlet kannst Du auch lesen, obgleich Du ihn nicht ganz verstehn wirst. Ein Schicksal, daß Du mit mir und vielen andern verständigen Personen theilst!

Höre, an Charlotte und an die Mutter habe ich geschrieben, oder doch so gut als geschrieben. Nun moralisire also nur nicht weiter. Wie bist Du auch dazu gekommen? Die Moral ist ja sonst gar nicht Deine Liebhaberey.

Noch eins. Neulich begegne ich Iffland zur Zeit des Theaters. Er ist äußerst freundschaftlich, spricht beständig von Wilhelm, von Caroline und Hamlet, und nimmt mich mit ins Theater. Da habe ich auf lange genug gehabt. Es war der Baum (?) der Diana; eine niedliche, leichte Musik, die aber auch leicht und niedlich und italiänisch gegeben werden muß. Und war alles so schwerfällig und so schläfrig und so unitaliänisch. — Und vorher noch die Langeweile ehe der Vorhang aufging. Ich saß mitten zwischen einer Menge Gensd'armesofficiere, die nicht da waren um das Stück zu sehen, sondern nach dem Stück Lerm zu machen. Da hörte ich immer um mich: Neunzehne sind die schon, und heute Abend sieht man doch mal die junge Armee. Ich dachte es wären Handwerksburschen mit Epauletten. Nun kam der dicke platte Unzelmann und schnitt grobe Gesichter, und die Gensd'armerie lachte daß es krachte. Die Gemeinheit trat mir ordentlich an die . . . . . und versetzte mir den Athem. Nach dem zweyten Akt machten sie endlich immer die Thüren des Parterres auf, es drang eine schneidend kalte

[1] Frau des Buchhändlers Unger.

Luft hinein und mein Zustand fing an unerträglich zu werden. Ich stürzte hinaus, sah Iffland draußen auf- und abgehn und sich die Hände reiben über den berauschenden (?) Spektakel und rief, wie ich im Freyen obgleich im Nassen war, denn es regnete: O, che canaglia, che plattità. Sobald werde ich nun wohl nicht wieder hingehn. —

Tieck ist sehr glücklich verheyrathet, nur klagt er daß seine liebe Amalie nicht viel Kunstsinn hat. Sie schläft immer ein, wenn er ihr seine Sachen vorließt[1]. Henriette grüßt Dich herzlich, und hat Dich recht lieb. Ich Dich noch mehr. Friedrich Schl.

[Nov.]

Ich freue mich sehr, daß Henriette so durchaus nach Jena kommen soll: theils weil ich desfalls hoffe, sie wird auch kommen (wenigstens werde ich ihr diesen Nachmittag, mit Deinem liebenswürdigen Brief in der Hand, eine nachdrückliche, begeisterte und höchst erschreckliche Standrede halten); theils weil, gewaltig Wollende! [Du] so schöne Anlagen verräthst, Dich dereinst im Kriege als Feldherr, im Frieden als Gesetzgeber auszuzeichnen.

Wenn es aber doch nicht geschehe, meine positive Freundin, was Du willst und befiehlst, so wirf darum ja keinen Haß und noch weniger Mistrauen auf Dich selbst und die Allmacht des Willens. Dann ist es bloß ein Misverständniß zwischen Deinem Willen und dem Schicksal. Das lezte hat der erste dann nur nicht verstanden, sonst hätte es ihm gewiß gehorcht.

Ich möchte es wohl sehn, wie Tischbein so ein kluges Kind gemahlt hat; gewiß anders wie die Alberti, die sich nicht unschuldig und nicht ziegelroth genug machen konnte. Das einzige was mich tröstet, daß ich Dein Bild nicht bekomme, nicht bekommen darf nach dem Beschluß Deiner weisen Gerechtigkeit, ist nicht etwa, daß es bey dem Bilde der Mutter bleiben soll und muß, sondern der Umstand, daß ich es eigentlich nicht brauche. Ich bin von der Natur mehr bestimmt, Gemählde zu geben als zu nehmen. Denn innerlich mahle ich gewiß wenigstens so gut, wie Tischbein äußerlich. Ich denke und sehe meine Freunde und Freundinnen im Geiste so klar und lebendig, daß ich bey einem Bilde nur verliehre. So habe ich Dein Bild auch in mir gegenwärtig genug, aber komme doch nur ja bald her, damit ich die Copie wieder mit dem Original vergleichen und sie retouchiren kann: denn ich fürchte Du wirst wieder ein gutes Stück herausgewachsen seyn. —

Die Veit grüßt Dich vielmahls, Henriette habe ich gestern nicht gesehn. Dein Friedrich.

---

[1] Vgl. den Brief Nr. 149 S. 227.

Henriette hat Dir schreiben wollen, wird es aber ein andermal thun. — So ist es mit den weltlich gesinnten Leuten[1] beschaffen, und damit hast Du zugleich die Antwort auf Deine Frage, liebes Göttermühmchen! Doch will ich mit dieser Weltlichkeit gar nicht sagen, daß Henriette sich nicht sehr mit Dir und über Dich und Deine freundschaftliche Freude über ihr Kommen freute; oder daß ich glaubte, oder geglaubt habe, ich sey ganz vertilgt und verschwunden aus Deinem Gemüthchen. Vielmehr beweißt mir Dein letzter lieber Brief, daß Du mir noch gut bist, und nicht so gar böse. Aber höre, versprochen habe ich nichts von Kommen oder Nichtkommen. So etwas muß man auch nicht so lange im voraus versprechen. Sey Du nur erst hier, dann wollen wir beyde gemeinschaftlich überlegen, wann es am besten ist, daß ich zu Euch komme, und wann Du willst daß ich kommen soll.

Mit der Ungeheuerischen Briefen, das dächte ich, liesʒet Ihr bis Ihr kommt. Dann will ich sie Euch oder auch Dir allein schenken — nur abtreten auf ewige Zeit.

Die Veit ist sehr piquirt darüber, daß Du Henriettte so zärtlich grüßen läßt und sie gar nicht. Das ist auch sehr einseitig von Dir.

Bist Du auch unter W[ilhelm]s Zuhörern? — Und überhaupt, welche Wissenschaft treibst Du jetzt vorzüglich? — Ich lege mich vorzüglich auf die romantische. Sag das der Mutter, und frag sie wie sich ihr Romanchen befindet? —

Daß das Wetter schön und Du lustig bist, ist gut und mir angenehm zu hören.

Grüße Schelling von mir, und frage ihn ob seine Philosophie der Natur noch nicht bald gedruckt würde. Ich wäre sehr begierig danach.

Denk Dir nur. Ich spreche neulich die Fleck, die weiß noch gar nicht, daß Iffland den Hamlet im Hamlet machen wollen soll, und fragt mich ganz naiv, wer die Rolle mache. Ich habe sie denn auch in ihrer Unwissenheit gelassen.

Dein ewiger Friedrich.

—

[Dec.]

Stirb nicht, Augustchen, wenigstens nicht vor Betrübniß. Denn ich habe mein Herz erweicht, und schenke Dir Henrietten zum Weihnachten. Dein Brief muß Wunderdinge bewirkt haben! Nun Du wirst es selbst hören; denn sie schreibt Dir schon. Nun halte aber auch Dein Versprechen und schreib mir zum drittenmale.

Viel Glück zur neuen Schwesterschaft; wie stehts mit dem Griechischen.

Dein Friedrich.

Liest Du jetzt mehr in Goethe oder im Shakespear?

---

[1] Vgl. oben S. 223.

P.S. Nun will ich Dir noch eine Geschichte erzählen, die jezt hier sehr in der Mode ist. — Es war einmal ein Bauer, und der Bauer hatte eine Eule, und der Bauer saß in einem Winkel, und die Eule saß in dem andern Winkel. Da sah der Bauer die Eule an, und da sah die Eule den Bauer an. Mit einemmale kommt eine Maus, und wäre der Mäuseschwanz länger gewesen, wäre die Geschichte länger gewesen.

[Febr. 1799].

Da ich heute so viel zu lesen schicke, den Don Quixote ganz insbesondre für Dich, so nehme ich mir auch die Freyheit Deiner Verdienstlichkeit einige unterthänige Zeilen zu addressiren.

Den Don Quixote lies nur recht viel und mit Andacht. Es ist ein schönes Buch, und schreib mir auch ob Du es verstehen thust. — Jezt ist die Reichardt[1] hier, die Deine Mutter und Dich sehr lieb gewonnen hat, und mit ihr die kleine Rieke, ihre Tochter, die auch immer liest. Sie hat aber einen sehr lockeren Geschmack. Wir gaben ihr neulich bei Tieck den Sturm von Shakesp[eare]. Sie legte es aber bald wieder weg und sagte, was Bücher für sie seyn sollten, die müßten entweder ganz fürchterlich oder recht lustig sein.

Außer Henriette und der Veit erkundigt sich auch die Levi oft nach Dir und grüßt Dich.

Was für Studien treibst Du diesen Winter vorzüglich? — Ich habe mich neuerdings auf Mährchen gelegt, und will Dir manche erzählen wenn Du hier bist. So oft die Mutter die Lust oder den Muth verliert zu kommen, so bitte sie von Neuem.

Woltmann hat zu den vielen Prologen des großen Stücks[2] noch einen kleinen Prolog von und für 2 Gr. an der Casse zu haben gefertigt. Ich habe große Lust, nun noch einen Prolog zu seinem zu schreiben. — Du hättest mir auch wohl ein paar Worte über den Piccolomini schreiben können, denn Du hast ihn doch gewiß auch gesehn.

Dein ewiger Friedrich.

Ist Gries noch in Jena? Will er immer noch nicht Graupe wenden? — Grüße Schelling.

[Febr. 1799?].

— —[3] Wie gefallen Dir die Lieder von Zelter? Hast Du sie brauchen können? — Ich habe lezthin vergessen Dir einen Sechser zu schicken, der hier beyfolgt. Er bedeutet eigentlich einen Kuß, der sich

---

[1] Frau des Musikers und Schriftstellers.
[2] Wallenstein.
[3] Oben Nr. 160.

aber nicht so gut einpacken läßt. Auch hast Du ja sonst gesagt auch an einem Onkel: Lieber den Sechser.

Neulich habe ich einige Gedanken verlohren und sie trotz alles Suchens nicht wieder finden können. Sind sie etwa nach Jena gelaufen: so fang sie ein und schicke sie mir.

Schließlich freue ich mich, daß Du auch schon so vernünftig bist, und darüber reflektirst und moralisirst, daß Deine Mutter sich gegen die Umarmung des höflichen Seitelbast gesträubt hat.

Nachschließlich grüße und küsse ich Dich herzlich. Verwahr mir meine Bücher gut, und auch Deine Freundschaft. Ich komme nun bald wieder und fordre Rechenschaft.

Dein ergebenster Fritz.

[März/April 1799][1].

Wie gefällt Dir mein Henriettchen? — Hättest Du sie gern bey Dir behalten? Bist Du betrübt gewesen, da sie fortreißte?

Ich erwarte recht vieles von Dir zu hören, mehr als ich Dir heute sagen kann, obgleich ich vernünftig genug bin.

Es ist schlecht von Euch, daß Ihr Euch etwas aus Iffland macht, ob der da ist oder nicht. Dein Freund Tieck ist besonders böse darüber. Ich komme im Sommer mit ihm zu Dir, um Euch von Angesicht zu Angesicht auszuschimpfen. — —[2]

Wie sehr bedaure ich Dich, daß Du nur noch in erborgten Hosen glänzest[3]! Armes Mädchen!

Tieck grüßt den ehrwürdigen Rathgeber (?) und Dich kleinen närrischen Narr[4].

Dein ewiger Friedrich.

[April 1799][5].

Witziges Kind.

Tieck will Dir in Versen antworten, thut es aber nicht; ich thue es aber nur in Prosa. Kömt Dirs nicht recht bunt vor mit dem Kommen, hinüber, herüber, alles durcheinander. Wie viel Haare hast Du Dir wegen Henrietten ausgerissen? Was wirst Du diesen Sommer für Collegia lesen? Den Brief von der alten Ungeheuern schenk ich Dir.

Was sagst Du zu unserm Dessauer Marsch? Da kannst Du uns besuchen und mit der Tischbein singen. — Das Diktiren[6] macht dumm,

---

[1] Nach Nr. 165.
[2] Die Stelle oben Nr. 166.
[3] Bezieht sich auf die Aufführung zu Loders Geburtstag (oben S. 250 A. 1), wo Auguste einen Schneiderburschen spielte; in einem zweiten Stück, „Der schwarze Mann", die Kammerjungfer Betty.
[4] Auf diesen Brief ist wohl Nr. 167 Antwort.
[5] Nach dem Brief Nr. 167.
[6] Der Brief ist von Dorotheens Hand.

sogar die Bequemlichkeit erfordert eine gewisse Anstrengung. Wie befindet sich Louise Zeidler? spielt Ihr noch Maskerade zusammen? oder bist Du auch dazu zu groß geworden? Dorothea meynt, ich hätte viel Aehnlichkeit vom Don Quixotte, findest Du das auch?

Dein ergebenster Friedrich.

Hast Du kein Exemplar von Deinen Gedichten an Goethe geschickt? Dorothea ist ganz vernarrt darin, sie grüßt Dich.

[Mai 1799][1].

Liebes Kindchen.

Die sechs Küsse werde ich Dir mündlich in Jena bezahlen, weil ich glaube, man möchte sie, wenn ich sie in den Brief hineinlegte, unterwegs als Contrebande auffangen[2].

Dein Steffens gefällt mir wohl, und mein Tieck wollte Dir letzthin auch in Knittelversen schreiben, aber er hat es bloß gesagt.

Ich liebe Dich sehr und bin böse auf Doroth[ea] wegen der verfluchten Ordnung. Sie kann kaum gehen; und schleicht da in der Stube um eine verwetterte Reinlichkeit hervor[zu]bringen, die am Ende doch nur darin besteht, daß man den Dingen ihre Freyheit beschränkt, und mir den Kopf toll macht. Ich werde auch gleich zu Tieck und mit ihm spatzieren gehen den Philosophengang oder das Paradies[3].

Leb wohl Kind.

Dein Friedrich.

Liebe Auguste.

Dorothea meynt Deine Briefe wären zu witzig um auf gewöhnlichem Papier geschrieben zu werden. Sie schickt Dir daher einige Blätter so zierlich wie wir sie haben. —

Der Himmel gebe, daß Deine Mutter das Protokoll nicht schon besitzt, sonst habe ich 8 Gr. umsonst ausgegeben.

Mit meinen Augen ziehts sich in die Länge. Ich streiche reines Opium herein, welches ziemlich weh thut, aber wenig helfen thut.

Ich schreibe für Fichte und hoffe daß es bald gedruckt wird. Sags ihm und grüße ihn herzlich von mir.

Dein Steffens gefällt uns recht gut und erzählt mir viel davon wie grundnärrisch Du geworden bist.

Dein Friedrich S.

Dor[othea] meynt, ich hätte Dir etwas wenig geschrieben. Das finde ich auch.

---

[1] S. oben Nr. 171 an Caroline.
[2] Es steht: aufgefangen werden.
[3] Jenaer Localitäten.

Liebe Auguste.

Sage der Mutter, daß Tiecks in 8—12 Tagen von hier abreisen. Nächstens das nähere.

Was uns betrifft, so sind wir nun fest entschlossen, den Winter in Jena zu seyn, und es kann kommen, wenn Ihr nicht hieher kommt, daß ich Euch Dorothea noch 4 oder 6 Wochen früher schicke als mich selbst; sobald sich nur eine gute Gelegenheit findet nach Leipzig.

Höre, warum schreibst Du mir gar nicht mehr? — Steffens sprach (schon lange nicht mehr) zu uns im Traume. Hat er Euch geschrieben?

Henriette schreibt viel öfter wie Du. Es geht ihr gut und schlecht und mittelmäßig, bald so und bald so. Ja ja so gehts in der Welt, und wie man in den Wald hinein schreyt, so schallts wieder heraus; auch ist es noch nicht aller Tage Abend.

Liesest Du fleißig im Don Quixote? Wenn wir ihn einmal aufführen, mußt Du die grausame Mariella machen. Ich habe das beste Genie zum Cardenio, besonders wenn er toll ist.

Lebe wohl und schreibe endlich einmal. Dorothea grüßt Dich.

Friedrich.

[Jena 7. Oct. 1799].

Liebste Auguste[1].

Warum bist Du denn so ungeduldig, oder vielmehr warum schreibst Du so, da es Dir doch gewiß sehr gut, interessant und beyläufig auch angenehm ergeht? — Bleib nur ja nicht lange mehr aus, die Mutter mag sagen was sie will.

Die Veit ist seit gestern[2] hier, und sonst sehr wohl und sehr froh, nur ist sie böse daß Du nicht hier bist.

Sage doch Mamsell Tischbein, Caroline wäre mir noch einen Kuß schuldig geblieben, und laß ihn Dir ja mitgeben, wenn Du wieder kommst; auch liebte ich die Betty sehr. — —[3]

Dein Friedrich.

[Oct.]

Liebste Auguste, es freut mich eigentlich, daß Du etwas ungeduldig bist, wieder hier zu seyn: so ist doch Hoffnung, daß Du nicht gar wegbleiben wirst. Du fehlst nur noch, sonst ist alles gut und schön. Wir wünschen sehr, daß Du hier seyn möchtest, recht oft, auch besonders die Veit wünscht es. Ich habe ihr schon von Dir erzählen müssen, und sie meynt, sie hätte Dich lieb.

---

[1] Nach Dessau.
[2] S. oben Nr. 178.
[3] Oben Nr. 179.

Wilhelm macht Verse, ich lese welche, die Veit hört welche, und Dein Mütterchen denkt welche; Tieck thut das alles zusammen. Wenn Du wieder da bist, wollen wir auch etwas agiren, etwas wie das Stück von dem Du schreibst. Du machst die schöne aber treulose Angelica, Tieck den kleinen beglückten Schäfer Medoro, Schelling den rasenden Paladin, Orlando den wüthigen, ich Kaiser Karl den Großen, und Wilhelm den edlen Vetter Rinaldos von Montalban.

Nun habe ich Dir erzählt, was wir machen. Erzähle mir nun auch, was Ihr macht. Ist es eben so klug und ist es eben so mannichfaltig?

Der Frau Tischbein entbiete meinen ehrenfesten und biederherzlichen Gruß, der Caroline sage, ich wüßte recht gut, daß sie mir den Kuß gegeben hätte, würde es auch nicht vergessen, der aber, welchen sie mir noch schuldig, ist ein andrer, wie sie sehr gut weiß. — Ihr närrischen Kinder, merkt Ihr es denn nicht einmal, wenn man Euch gleichsam zum Besten hat.

Fürchte Gott und lerne singen.

Daß Du confirmirt werden mußt, ist (nothwendig[1]) sonderbar, traurig und ausnehmend lustig. (Fürchte[2] Dich nur nicht davor. Ich wurde auch einmal confirmirt, und kann Dir sagen, daß es schnell vorübergeht). Am liebsten thäte ich es, aber man muß dazu die Censur haben.

Dein Friedrich.

---

[1] Uebergeschrieben.

[2] Später hinzugefügt.

4.

Briefe betreffend Carolinens Gefangenschaft.

Luise Michaelis an A. W. Schlegel.

Göttingen den 7ten May 1793.

Was werden Sie sagen bei dem Empfang dieses Briefs: daß ich, ich Ihnen schreiben muß an Charlottens[1] Stelle. Läst Sie das schwarze Siegel nicht ahnden? Sie ist nicht mehr. Todt, für immer von uns gerissen. — —

Da Sie wissen die vielerley verwickelten Umstände, welche Carolinen bis nach Frankfurth brachten, so sehe ich mich eines traurigen Geschäfts überheben, und kan gleich dazu schreiten, Ihnen daß zu sagen was ich nun selbst weiß, und was wir zu fürchten oder zu hoffen haben. Dauren kann es noch immer einige Zeit ehe sie befreit wird, aber die Hofnung einer baldigen Untersuchung und einer gerechten ist uns schon viel Trost. Wie trübe, wie schmerzlich ist es nicht nur die Ueberbringerin trauriger Botschaften zu sein, nie hätte ich geglaubt an solche sonderbare Fügungen und daß ich werden sollte die Erzählerin solcher Verfälle, ich will Ihren Brief zur Hand nehmen um pünktlich jede Ihrer Fragen zu beantworten, ich hoffe ganz Ihre Wünsche zu erfüllen.

Wir haben unsre Briefe, die gesehn werden dürfen, bisher an den Commendanten Herrn von Blaviere zu Königstein adreßirt, dieser eröfnet sie und giebt sie, Sie sehn man muß sich da in Acht nehmen und wägen jedes Wort, welches man schreibt. Briefe, die Dinge enthielten die nicht gesehn werden sollten, adreßirten wir an Herr Bersch, doch dieser verläst Frank[furt], nun ist aber Maissiair (?), den Sie noch kennen werden von hier aus, in Fr[ankfurt], und dieser besorgt auch die Brife an die Forkel von ihrem Mann, so daß er sie den Damens giebt, ohne daß sie gezwungen sind sie zu zeigen, doch ist es immer beser nichts von Statsangelegenheiten zu schreiben.

Ja wohl hat die gute Caroline nicht so gehandelt wie sie es gethan haben würde bei völliger Gegenwart des Geistes, und ich kann noch nicht begreifen, daß sie nicht Gundersblum verliß, da sie doch da allein waren, selbst der Herzog von B[raunschweig] hat an Forkel schreiben

[1] An den Buchhändler Dieterich verheiratet.

lassen, daß sie absichtlich von dem Officier allein gelassen sein um ihnen Zeit zu lassen sich aus dem Staube zu machen, daß sie diese und die Gelegenheit in Fr[ankfurt], die man ihnen gegeben, aber nicht benuzt, sei ihre Schuld, übrigens sei [weder] er noch der König von P[reußen] mit dem Verfahren des Churfürsten von Mainz in dieser Sache zu frieden, aber sie hätten müssen die Gefangnen übergeben, man müsse sich allso an Mainz wenden, nun ist an den Canzler Albini geschriben, an Stadion[1], dieser hat heute geantwortet: Herr von Mörs wäre schon abgeschickt die Sache zu untersuchen und daß Schicksal der Gefangnen zu mildren. Dieser hat nun auch den Damens erlaubt Luft zu schöpfen in dem Schlosgarten, und es ist ihnen auch nicht der Gebrauch von Feder und Dinte untersagt worden wie anfänglich geschen sollte, aber Stadion schreibt auch, meine Schwester würde nicht frey werden ohne Untersuchung, weil sie angegeben sey von einem Mainzer (gewiß von dem Clausius (?), des Sie sich aus Carolinens Bericht entsinnen werden), thätigen Antheil genommen zu haben an den dortigen Begebenheiten, ohne Untersuchung könne und dürfe man sie allso nicht frey geben. Ist sie sich nun bewust dies nicht gethan zu haben, wie ich überzeugt bin, so kan es nicht lange mehr dauren, und sie ist wieder frey. Was Forster betrift, so weis ich so viel wie nichts von ihm, wenigstens nichts bestimtes, daß er von seiner Frau getrent, werden Sie wissen und vielleicht umständlicher als wir, auch hat Huber an meine Mutter geschrieben aus Dresden und ihr einige Vorschläge gethan, die auch übereinstimten mit dem was schon geschen. Stadion kan übrigens nichts thun und weiß auch an Albini, an diesen ist nun, wie ich eben gesagt, gestern vom alten B[öhmer] geschrieben worden. Gesagt haben wir ihr tausendmal M[ainz] zu verlassen, auch weiß ich daß es T[atter] gethan hat, aber sie konnte, theils wolte sie nicht, ihr Schicksaal ist abscheulich, für sie, für ihren Geist mehr noch wie für jedes andre Weib. Freyheit liebt sie, und daß sie nicht braucht Rechenschaft zu geben von jeder ihrer Handlungen und Schritte, und [wie] steht es nun damit?

Ich habe Tatter gleich geschrieben und ihm einen ausführlichen Auszug gemacht aus ihrem Briefe, so daß er die völlige Uebersicht hat und sehn [kann], daß sie nicht selbst Schuld war: noch habe ich keine Antwort von ihm, und weiß auch nicht bestimmt wo er ist. Die lezten Briefe erhielt ich vor 6 Wochen aus Rom, aber da schrieb er, er würde es bald verlassen, meine Briefe adresire ich an den General Gemelin in Frankfurth, so gehn sie richtig, den dieser weiß immer wo der Prinz sich aufhält. Ja wohl wird ihn hart treffen dieser Schlag, zumal da er unzufriden war mit ihrem Bleiben, und mir schrieb, er dürfe so oft nicht mehr schreiben als sie und er es wünschten, weil er sich sonst um allen seinen Credit bringen könnte. Man hat auch geredet davon, daß nicht eheuder eine Untersuchung sein würde, als bis

[1] Graf Friedrich Stadion.

Mainz in königlichen Händen sei, ob dies gegründet, weiß ich nicht bestimt zu sagen, und wir selbst tappen noch im Finstern umher, von unsrer Seite geschieht alles um an der Beschleunigung zu arbeiten, auch hoffen wir bis nächsten Posttag auf entschiedenere Nachrichten, sollten diese erfolgen, so gebe ich Ihnen sogleich Nachricht davon. Sollte es Ihnen angenehm sein mir zu antworten oder Sie diese oder jene Frage noch beantwortet wissen wollen, so bin ich bereit es zu thun und hoffe Ihnen erfreulichere Nachrichten geben zu können, wie in diesem Briefe. — —

Ich bin Ihre ergebene Luise Michaelis.

Wilh. von Humboldt an A. W. Schlegel.

Berlin, 25. Mai, 1793.

Ihr Brief, theurer Schlegel, war mir um so erfreulicher, als er mir völlig unerwartet kam, indem ich mich schon, da Sie einen Brief, den ich gleich nach meiner Verheirathung an Sie nach Göttingen schrieb, ganz unbeantwortet ließen, von Ihnen vergessen glaubte. Desto trauriger aber fand ich den Inhalt, und noch trauriger, als der selbst, ist es, daß ich Ihnen erst so spät eine Antwort geben kann und diese dennoch so unbefriedigend ausfallen muß. An demselben Abend, an dem ich Ihren Brief erhielt, bekam ich einen andren von Ihrer Freundin selbst[1], in dem sie mir den unglücklichen Vorfall erzählte, und ohngefähr die nemliche Bitte als Sie, an mich that. Denken Sie sich, liebster Freund, wie sehr mich diese Briefe erschütterten, und wie eifrig ich auf die Mittel dachte, die mir etwa zu Gebote standen. Leider aber waren dieß nur sehr wenige. Das erste war Dalberg. Dalberg aber sagte mir, daß er schon durch Gotter ein Memoire für sie erhalten und dem Kurfürsten übergeben habe, und daß er, wie ich auch freilich nur zu genau weiß, mehr zu thun außer Stande sei. Da dieß fehlschlug, schrieb ich an Frau von Pfordt, die Sie vielleicht unter ihrem französischen Namen Ferrette besser kennen, und mit der ich in Erfurt bekannt geworden war. Von dieser habe ich vor einigen Tagen Antwort erhalten. Sie schreibt mir, daß sie meinen Brief dem Kurfürsten übergeben habe, daß sie sich aber weiter in Justizsachen nicht mengen könne. Indeß sei sie gewiß, daß nach der Uebergabe von Mainz alle Untersuchungen beschleunigt werden würden; wenn gleich vorher nicht leicht eine angefangen werden dürfte. — Sie sehen, mein Bester, wie wenig tröstliche Nachrichten ich Ihnen zu geben im Stande bin. Indeß ist die ganze Lage der Sache jetzt sehr ungünstig. Die Gefahr, der Abfall von Personen, auf die man sicher rechnete, und so manches andre hat ein unüberwindliches Mistrauen erweckt, das Unglück, das die Mainzer durch die Klubisten erduldet, die Erbitterung, die dadurch bei ihnen

[1] Vgl. oben Nr. 74 S. 116.

entstanden ist, erfordert eine sehr genaue, allen Formen gemäße Untersuchung der Sache und der bloß im Mindesten Verdächtigen. Wenigstens sind dieß die Gesetze, die man anführt. Privatempfehlungen, auch die besten, helfen gewiß nichts, und ich habe daher Mad. Böhmer gerathen, sich von der Hannöverischen Regierung eine Fürsprache zu verschaffen. Sollten Sie vielleicht durch den jungen Brandes etwas ausrichten können?

Das endliche Schicksal der Gefangenen der Art, wie Mad. Böhmer, ist nicht zu fürchten. Ich habe nicht gehört, wodurch sie sich im Mindesten schuldig gemacht hätte, und ich habe viel Grund zu vermuthen, daß man selbst gegen die Schuldigen nachsichtig sein wird. Aber dieß ist nur leider immer ein leidiger Trost. Ihre jetzige Gefangenschaft muß ihre Gesundheit untergraben, setzt sie dem Umgange aller Unbekannten oder Schicksalsgenossen aus, und hindert sie noch überdieß der Freude, ihre Mutterpflichten gegen ihre Tochter zu erfüllen. Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke; aber leider ist es nur zu wahr, daß ich nun kein Mittel mehr in Händen habe, um einen Versuch zu machen. Die Gefangenschaft bleibt dennoch übrigens von der Art, daß die Gefangenen sich jede Bequemlichkeit verschaffen können.

Mancherlei Geschäfte erlauben mir nicht, Ihnen heute mehr zu sagen, theurer Freund. Erhalten Sie mir Ihr Andenken, und lassen Sie mich bald wieder von Ihnen hören. Ewig mit der herzlichsten Achtung und Freundschaft der

Ihrige
Humboldt.

A. W. Schlegel an Luise Michaelis[1].

Amsterdam d. 9ten Jun. 1793

Verzeihen Sie, wertheste Freundin, daß ich erst jetzt Ihren Brief beantworte — einen Brief, der mir so wohl wegen der Umständlichkeit und Genauigkeit der Nachrichten, als wegen der Güte, womit Sie mir sie mittheilen, unendlich werth war. Sie kennen mich zu gut, um dieß Stillschweigen der Nachlässigkeit oder dem Mangel an Theilnahme zuzuschreiben. Grade das Gegentheil war Ursache davon. Der traurige Todesfall und die damalige noch so bedenkliche Gefangenschaft Ihrer Schwester zu gleicher Zeit — es waren zu viel Unglücksfälle, die sich auf einmahl über Ihre Familie häuften. Ich wußte nicht, was ich sagen, wie ich mich ausdrücken sollte — und jedes Mahl, daß ich Ihnen zu schreiben versuchte, hielt überwältigende Theilnahme an diesen Begebenheiten mich davon ab. Jetzt habe ich endlich einmahl Gelegenheit, Ihnen Glück zu wünschen. Da eben meldet mir Ihre Schwester ihre Fren-

[1] Concept ohne Schluß.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

3.

Entwurf eines Romans von Caroline.

(Fragment).

Der Hauptgegenstand des Romans wäre ein Weib — das wir Gabriele nennen wollen — ein selbstständiges und zugleich ein liebenswürdiges Wesen. Die Thorheit muß auf den ersten Blick stärker bey ihr hervorschimmern als die Vernunft; sie wäre ihre verführerische Seite, die sie selbst mehr aus Zerstreuung als aus Leichtsinn geltend machte. Aber im Innern wohnte Würde, Adel, der heiligste Ernst eines schönen Gemüth. Ihr Geist müßte hell seyn, ihr angebohren und auch ausgebildet — die allzu rege Empfänglichkeit dürfte ihn zuweilen verwirren — nur ganz verdunkelt dürfen wir sie nicht sehen; selbst wo sie mit Leidenschaft fehlt, und wo ihre Leidenschaft Unrecht hat, muß sie es ahnden, sich wehren, und nur sich durch eine andre Aussicht täuschen. Sie kan hoffen die Fehler oder die Mängel eines Geliebten zu besiegen oder zu ergänzen. Sie darf ganz hingegeben lieben, aber wenn der nächste Augenblick nach einer glücklichen Stunde sie auffordert, so muß sie sich ganz auf sich allein verlassen können. Reue, Liebe, Genuß müssen die vielleicht vernachlässigte Ueberlegung mit Blitzesstrahlen wieder in ihr erleuchten, statt sie zu verfinstern. Sie kan hingerissen werden, ohne sich hinterdrein als die Betrogne zu fühlen — der ist der Betrogne, der sie getäuscht zu haben glaubt.

[illegible] durch Instinkt soll ihr das Raisonnement mehr Gewichte gegen andre als für sich leihen. Die äußre Sitte scheint sie in allem, nicht sowohl aus Grundsaz als gewohnter Bescheidenheit. Sie soll glänzend seyn, wenn sie lebhaft wird, aber nicht immer gleich sich als lebhaft ankündigen. Mögen manche nur häusliche Tugenden in ihr kennen. Ohne sich selbst eigentlich zu kennen, mag sie früh in die Welt geworfen werden. Keine zärtlichen Bande knüpfen sie an ihre erste fast bedeutungslose Jugend — sie hat nach dem Tode ihres Vaters keine nahen Verwandte, ein Mann, an den sie verheirathet wurde, starb früh. Ihr Nachdenken muß erwachen, indem sie sich so allein wie vor den Thoren eines Daseyns sieht, dessen Fülle sich in ihr zu bewegen anfängt — ihr Nachdenken, ihr dennoch unbefangnes Zutraun, aber kein stolzes Bewußtseyn, noch sichre Rechnung auf einen Himmel auf Erden, der dem in ihrer Brust entspräche.

Wir können vielleicht annehmen, daß ihr Vater ein Gelehrter war, und sie ihre Mutter früh verlohr. Allein neben ihrem Vater, bekam sie manche Kentniße, ohne daß diese in wahrer Verbindung mit ihrem Geiste standen. Nur späterhin kamen sie ihr zu Hülfe. Ihr Vater mochte ein Philolog seyn, und ihr vom Homer und der Sapho vorsagen und sich dagegen von ihr auf dem Clavier spielen und Romanzen versingen laßen. Es durfte ihm nicht an Sinn und Seele fehlen, wie man sieht, aber es giebt Menschen, die solche haben und doch nicht eigentlich mittheilen können, denen es dabey auch an umfaßenden Begriffen mangelt, und meinen, das erhabne sey nur blos für sie, auf ihrer Studierstube und in ihren Büchern da — hier erkennen sie es nur, denn die lebendige Welt kennen sie ja nicht.

Gabrielens Schönheit brachte sie an den Mann. Dieser Mann war jung und brav, aber übrigens nicht so, daß er ihren Kopf, ihr Herz aus dem Schlummer der Kindheit hätte wecken können. Er hinterließ ihr ein kleines Vermögen. Sie kehrte in ihres Vaters Haus zurück — bis dieser starb. In diesem Zwischenraum lernt sie Wallern kennen. Sie ist noch nicht 20 Jahr.

6.

Ueber Joh. Müllers Briefe eines jungen Gelehrten [1].

Wenn eine leere und planlose Zeitschrift durch Einen vortrefflichen Beytrag bedeutend werden könnte, so müßte dies dem Deutschen Magazin widerfahren seyn, da es ihm vergönnt wurde (im 15ten, 16ten und 17ten B.) die Fragmente aus den Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund, der Welt mitzutheilen: Johannes Müllers Briefe an Bonstetten, während der Jahre 1775—1778 in der Schweiz geschrieben, in denen er dem angebeteten Freunde seine ganze Seele hingiebt, ihn zum Vertrauten von allem macht, was er will, was er verehrt und liebt. Welch ein herrliches Gemüth und ernstes großes Streben offenbaren sich da! Wie rührt sich der junge Mann, zu werden was er seitdem wurde, der erste Geschichtschreiber der Neueren, oder vielmehr der letzte der Alten, wie Brutus der letzte Römer war! Solche Andacht, solche Arbeit, und eine beständige Gegenwart des höchsten und würdigsten Zieles. Den ganzen Menschen in sich bildet er zu dem erwählten Berufe seiner Kunst. Die Briefe sind allein schon wegen der schönen Harmonie merkwürdig, die sie darlegen, zwischen dem was er gewollt und was er geleistet hat. Immer war ihm aber die Verkettung der Umstände zuwider. Damals kämpfte er mit Noth, mit Abhängigkeit, mit der Schwierigkeit durchzudringen; als Mann von festgegründetem Ruhme dient er Verhältnissen, die seines Genius nicht bedurften, wenn die Gesinnungen des Helveziers sich auch zu ihnen bequemen konnten. Die Nachwelt, wenn sie ihn im Gemählde früherer Zeiten erkennt, wird ihn in der Geschichte der unsrigen vermissen, denn die große Betrachtungsart der Begebenheiten scheint die gültigste Vollmacht bey großen Gelegenheiten zu handeln. Ehedem konnte er seinem

[1] Aus dem Athenaeum II, S. 313. Daß dieser Aufsatz von Caroline ist, bezeugt Schelling in einem Brief an Pauline Gotter, Aus Sch.'s Leben II, S. 273, indem er die Aeußerung Müllers in einem Brief an seinen Bruder anführt (Werke, Tübingen 1811, VI, S. 348): „Ich kenne den Verf. nicht, aber er ist mein vertrautester Freund, niemals hat jemand so viel Wahres über mich, meine Lage, meinen Charakter in einer Recension gesagt oder heraus dechiffrirt aus einer meinen Schriften". Der Aufsatz ist ebenda S. 352 abgedruckt und verdiente wohl hier wiederholt zu werden.

Vaterlande nicht auf eine würdige Art angehören: „es schlummere“, hat er prophezeyt, „und sein Erwachen werde tödtlich sein“; jetzt hat er vielleicht kein Vaterland mehr. — Der Jüngling arbeitete für die Zukunft, ja für die Ewigkeit, während ihn der Mangel des Augenblicks niederdrückte; „er war nur glücklich, indem er komponirte“, die übrige Zeit gehörte der Sorge: und doch konnte er sich nie überwinden abzulassen, um etwa durch leichthin gestreute Saat eine bald verzehrte Frucht zu erndten. Ein Theil seines unsterblichen Werkes war geschrieben, und nun fand sich kein Buchhändler, der einen hinlänglichen Preis geboten hätte, um ihm bey der Fortsetzung Unterhalt zu schaffen. Vor zwanzig Jahren wurde es freylich noch dem jungen Schriftsteller schwerer gemacht, indessen ist die Frage, ob es ihm nicht jetzt mit seiner Geschichte eben so hätte gehn können, da nichts als eine ungewohnte, ja unverstandne Vortrefflichkeit sie empfiehlt. — Dazu kam nun noch die Pfahlbürgerey kleinrepublikanischer Censoren, und der tröstliche Rath guter Freunde, wovon einer die Deutsche Sprache verwarf und das Werk Französisch wünschte, ein andrer (Bonnet, der ihm auf jede Weise viel gelten mußte) seine Schreibart viel zu trocken und schmucklos fand. Er hatte wirklich Charakter nöthig, um sein Talent nicht einzubüßen.

Man sieht hier die entscheidende Wirkung, welche die Bekanntschaft mit den Alten auf ihn machte, und wie sie seiner verwandten Natur das Siegel der Erkenntniß aufdrückte. Sie trafen bey ihm nicht auf Empfänglichkeit des Geistes allein, sondern auf ein liebendes Herz. Die in diesen Briefen athmende Freundschaft ist ein Beweis davon: sie ist im antiken Styl wie seine Werke. Wer kann zweifeln, daß sie ihn ganz durchdrungen hat, daß sie sein Trost und gleichsam die Nahrung des Bedürftigen war? In dieser wie in jeder andern Beziehung, die aus den Briefen hervorgeht, erscheint er mit einer originalen und naiven Liebenswürdigkeit, und die kleinsten seiner Aeußerungen, seiner Urtheile, seiner Wünsche, geben Stoff für das doppelte Interesse des Verstandes und des Gefühls. Ihr größter Reiz ist, daß sie nicht für einen dritten dastehn, und was der dritte nun darin findet, um so mehr der Grund seiner Seele war. Sie sind wie ächte Liebesbriefe, die zufällig in fremde Hände fallen. Der Mann kann lächeln über die Wärme seiner Jugendtage, aber er wird nur auf diesem Wege ein Mann.

Wer Müllers Schweizergeschichte kennt, muß diese Briefe lesen, um sie noch besser zu verstehn; wer sie nicht kennt, muß sie lesen, um sich dafür empfänglich zu machen. Was Geschichte ist, darüber kann die Heiligkeit aufklären, womit Müller sie behandelt.

7.

Gesellschaftlicher Scherz[1].

Propos de conversation.

S[chelling] sagte, Nicol[ai][2] sey der Berliner Todtengräber, er habe schon viele[3] begraben und noch mehrere begraben wollen, die sich aber wehrten. Ueber Goethe habe er einen entsetzlichen Haufen Erde geworfen, sey aber nimmermehr[4] dazu gelangt ihn zu bedecken — Schiller sey auch mit seinen gewaltigen[5] Gliedmaßen wieder zum Vorschein gekommen — Fichte habe sich ziemlich ungestüm[6] herausgearbeitet, gar[7] keinen Spaß verstanden und sey so weit gegangen die Sache umzukehren und dem Todtengräber die Leichenrede zu halten — Sch[ellin]g habe N[icolai][8] einscharren wollen ehe er noch[9] wirklich existirte — den W[ilhelm] S[chlegel] hätte[10] er väterlich mit dem Spaden auf die Schulter geklopft und gewarnt — F[riedrich] S[chlegel] und L. T[ieck] aber[11] mit dem Spaden die Erde an die Köpfe[12] und hinterdrein geworfen, sie wären aber munter[13] und gesund davon gegangen aus dem Wurf weg — und so[14] triebe es der Alte seit undenklichen Jahren und sänge beständig bey der Arbeit:

Grabe[15] Spaden grabe,
Alles was ich habe
Dank ich Spaden Dir ꝛc.

Dieser Spaden nun wäre eine ganz breite Schreibfeder. Wirklich damit zu Grabe gebracht hätte er das[16] goldene Zeitalter, die Allg. D. B. und sich selber.

---

[1] Von Carolinens Hand, in 2 Abschriften, eine (2) ohne diese Ueberschrift, aber mit dem Datum, „6. Aprill 06“, dem Inhalt nach dieser frühern Zeit angehörig. [2] In 1 sind für die Namen überall nur die Anfangsbuchstaben gesetzt. [3] viel begraben und viele 2. [4] nimmer 2. [5] langen 2. [6] sich ganz 2. [7] und eine Menge Erdreich dabey verwüstet oder urbar gemacht 2, wo das Uebrige über Fichte fehlt. [8] er 2. [9] fehlt 2. [10] habe 2. [11] habe er 2. [12] an den Kopf und nachgeworfen 2. [13] ges. u. m. 2. [14] singe der Alte beständig 1. [15] Das Folgende nur 2. [16] D. g. Z. zwischen den Zeilen nachgetragen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Caroline

03/1040

Caroline.

Briefe

an ihre Geschwister, ihre Tochter Auguste,
die Familie Gotter, F. L. W. Meyer, A. W. und Fr. Schlegel,
J. Schelling u. a.

nebst Briefen

von A. W. und Fr. Schlegel u. a.

Herausgegeben

von

G. Waitz.

Zweiter Band.

Mit dem Portrait von Caroline Schlegel.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1871

BIBLIOTHEK
EMIL GRATZL

Inhalt.

	Seite
V. Braunschweig. Jena. 1800–1803.	1–240
Nr. 199–306.	
V. Murhard. München. Würzburg. 1803–1806.	241–314
Nr. 307–343.	
I. München. Maulbronn. 1806–1809.	315–375
Nr. 344–373.	
eilagen.	
1. Friedrich Schlegels Thesen parodiert.	377
2. Sonette von Caroline und Schelling.	378
3. Zur „Clara".	381
4. An Schelling nach dem Tode seiner Gattin. Von Conz.	385
usätze.	386

Uebersicht der Briefe.

Von Caroline

n ihren Bruder Philipp Michaelis: Nr. 368.

n ihre Schwester, Luise Wiedemann: Nr. 307–309. 346. 348. 356. 358. 363. 364. 366.

n A. W. Schlegel: Nr. 219. 221. 222. 225. 229. 231–233. 235. 238–248. 250–255. 257–260. 262–264. 266–270. 272–281. 284. 286. 288. 290. 292–294. 296. 298.

n Schelling: Nr. 200–203. 205–211. 213–218. 220. 223. 224. 226–228. 234. 236. 330. 331. 333–337. 340. 342. 343.

n Beate Groß, geb. Schelling: Nr. 312. 313. 315. 321. 322. 344. 350. 370.

n Luise Gotter: Nr. 206. 212. 230. 249. 261. 283. 310. 341. 345. 347. 349. 352. 354. 357. 359.

n Cäcilie Gotter: Nr. 295.

n Julie Gotter: Nr. 282. 285. 291. 297. 300–305. 311. 327. 329.

n Pauline Gotter: Nr. 256. 265. 323. 351. 360. 361. 365. 367.

Von Caroline

an Frau Bernhardi: Nr. 267. 289.
an Frau Liebeskind: Nr. 314. 318—320. 332. 369.
an Windischmann: Nr. 316. 325. 326. 339.
an Frau Windischmann: Nr. 317. 328.
an Frau Joh. Frommann: Nr. 362.

Von Luise Wiedemann

an Caroline: Nr. 324.

Von A. W. Schlegel

an Caroline: Nr. 237. 271. 287.
an Fr. Schlegel: S. 185 N.

Von Fr. Schlegel

an A. W. Schlegel: S. 73 N. 96 N. 135 N.

Von Marcus

an A. W. Schlegel: S. 156 N.

Von Schelling

an A. W. Schlegel: Nr. 204. 306.

Von Schellings Mutter

an Frau Liebeskind: Nr. 371.

Von Frau Liebeskind

an Schellings Mutter: Nr. 372.

Von Windischmann

an Caroline: Nr. 338.

Von C. Fr. v. Rumohr

an Caroline: Nr. 353. 356.

Von Luise Gotter

an Schelling: Nr. 373.

IV.

Braunschweig. Jena.

1800—1803.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

199.

Rescript des Churf. Hannoverschen Universitäts Curatoriums an den Prorector zu Göttingen, 26. Sept. 1800.

Wir vernehmen von mehreren Seiten, daß der Professor August Wilhelm Schlegel aus Jena mit seiner Frau, der vormahligen verwittweten Böhmer, gebohrenen Michaelis, sich dort einfinden wird. Da nun, wie bereits unterm 16. Aug. 1794 beliebet worden — — den Aufenthalt dort nicht zu gestatten, so werden — —, falls gedachte Professorin sich dort länger als ein paar Tage auf einer Durchreise verweilen wollte, ihren Anverwandten und nöthigenfalls ihr selbst eröffnen, daß sie sich zu entfernen habe. (Beziehe sich nicht auf ihren Mann). Sollte aber der Bruder des Professors, der durch seine sittenverderbliche Schriften berüchtigte Friedrich Schlegel sich dort einfinden, um sich einige Zeit daselbst aufzuhalten, so ist selbigem gleichfalls solches nicht zu erlauben, sondern ihm die Bedeutung zu thun, daß er Göttingen zu verlassen habe.

200.

An Schelling.

[1800 October].

Ich schreibe dir von Gött[ingen], so Gott will.

Sieh nur Goethen viel und schließe ihm die Schätze Deines Innern auf. Fördre die herrlichen Erze ans Licht, die so spröde sind zu Tage zu kommen. Mein Herz, mein Leben, ich liebe Dich mit meinem ganzen Wesen. Zweifle nur daran nicht! Welch ein Blitz von Glück, wie mir S[chlegel] gestern Abend Deinen Brief gab. Du schreibst nach Braunschw[eig] bey Prof. Wiedemann abzugeben. Rose ist allerliebst — —. Sie hängt sich ganz an mich, und ich bin recht gut mit ihr. Wir wollen weiter sehen. Gott segne Dich, sey recht ruhig. Du darfst es seyn.

201.

An Schelling.

Dienstag früh [1800].

Ich habe den Himmel recht gebeten mich zu erleuchten und mir gute Gedanken zu verleihn, ehe diese Post abginge, und er hat mich auch erhört. Wenn ich Dir wollte oder vielmehr vermöchte alles hinzuschreiben was in mir vorgegangen ist, es würde so tief und so wehevoll werden wie Deine Blätter, aber ich muß mich schonen und gebe Dir nur den Frieden von Gott, in dem sich mein Herz aufgelöset hat, voll fester Hofnung, daß ich ihn Dir auch mittheilen werde. Ich habe Dich inpig lieb — — Wenn ich Dir auch könte lange Vorstellungen erwiedern über Deine Vorstellung und eine Menge begeisterte Vernunft gegen Deine irrigen Ansichten setzen, es wäre eine bloße Redeübung — genug daß ich meinem Freunde verspreche, daß ich leben will, ja daß ich ihm drohe ich werde leben, wenn er so zur unwahren Stunde den Tod sucht. Du liebst' mich, und sollte die Heftigkeit des sich in Dir bewegenden Wehes Dich auch einmal mit Haß täuschen und mich damit zerreißen, Du liebst mich doch, denn ich bin es werth, und dieses ganze Universum ist ein Tand, oder wir haben uns innerlich für ewig erkannt.

Ich wiederhol es noch einmal, warum kann ich dem Goethe nicht sagen, er soll Dich mit seinem hellen Auge unterstützen. Er wäre der einzige, der das nöthige Gewicht über Dich hätte. Gieb Dich wenigstens seiner Zuneigung und seinen Hoffnungen auf Dich ganz hin, und denke daß du doch liebe Freunde hast — so gut wie das Jahrhundert sie vermag. Schreib mir was Du eigentlich jetzt arbeitest, am Journal, das errath ich wohl, weiß aber nicht welches Thema. Fried[rich] seine Querspiele haben mich sehr amüsirt. Ich habe hier beyläufig von Wilh[elm] vernommen, er sähe seine Vorlesungen aus einem sehr sublimen Standpunkt an, nehmlich er könne sich der Ironie nicht dabey enthalten, die Studenten wären gar zu dumm. Die Ironie ist doch zu allen Dingen nütze. Euer Conversatorium wird übrigens zu allerley Partheywuth, Streichen, Rücken und Tücken Anlaß geben, deswegen hat es mir gleich nicht besonders gefallen. Gieb Du dem Wickelmann immer nur ein humanes gutes Wort, damit er Deine Divinität wieder bekennt. Man muß nichts vernachläßigen im Spiel. Paulussens sind ein jüdisch und judassisches Volk, aber ihnen ganz aus dem Wege gehn solltest Du doch nicht. Ueber die Zeit denkt W. nun nach und nach fast wie wir — ich habe ihm auch gesagt, daß sie so über das Innre

unsers Hauses geschwazt und gelogen hat, was er als einen sehr schlechten Dienst gegen sich selber anerkannte.

Hast Du das neuste Stück der Propyläen schon gesehen?

Sey nur nie besorgt was Deine Briefe betrifft; ich bekomme sie aus der Hand des Briefträgers immer zu eignen Handen, beantworte sie aber nur manchmal so überzwerch, wie Friedrichs Philosopheme sind. Ich muß doch auch probiren, ob ich nicht aus Tod/Schmerz × Wonne/Liebe Leben und Frieden herausbringen kann. Woher mir die Ursätze kommen, darum wirst Du mich wohl nicht so scharf befragen. Es ist doch arg, wenn man etwas gewiß hat, und soll nun auch noch Rechenschaft geben, woher man es nimmt.

Goethe tritt Dir nun auch das Gedicht ab, er überliefert Dir seine Natur. Da er Dich nicht zum Erben einsetzen kann, macht er Dir eine Schenkung unter Lebenden. Er liebet Dich väterlich, ich liebe Dich mütterlich — was hast Du für wunderbare Eltern! Kränke uns nicht. Und hast Du wohl bey Deinen lezten Vorsätzen an Deinen guten Vater und die gute Mutter gedacht, die einfältiger aber eben so kraftvoll und liebreich Dir das erste Leben gaben? O welch ein schwarzer Nebel hatte das Haupt meines Freundes umzogen.

Ich wollte Dir selbst schon vorschlagen, ob ich Dir etwas für Dein geplagtes Schwesterchen schicken sollte. Nur daß ich gar nicht ausgehe, hat mich verhindert es schon zu thun. Ich möchte wohl wissen, ob Du ihr lieber etwas zum Anzug oder zum Andenken gäbest und ob sie Ohrringe trägt.

Es ist vielleicht ein seltsamer Contrast, daß ich Dir so heiter schreibe nach einem solchen Brief. Aber ich habe viel gelebt in diesen wenigen Tagen, und das ist mein innerstes Wesen, daß ein Lächeln gränzen kann an die unsäglichste Noth. Du hast mich wieder geweckt, und gewiß, wir quälen uns nun wohl recht mit hin und her schreiben, und tausend Widersprüche fallen vor, aber am Ende werden wir doch uns etwas bilden das alle löset. Verlaß mich nicht, ich liebe Dich, ich wollte ich könnte Dir sagen wie sehr — —.

292.

An Schelling.

[Braunschweig] d. 15. Oct. [1809].

Tu m'étonnes avec ton français, mais je ne sens pas la moindre tentation d'y tomber aussi. Ta facilité est grande en toutes choses, si tu voulois seulement en mettre un peu plus

dans ton existence. Tu es trop abattu, mon ami; malgré qu'il y en ait de quoi, il ne faut jamais être aussi triste que son sort.

O Du Lieber, wenn ich nur erst wüßte, wie Du meine armen Briefe aufnimmst. Morgen bekömst Du erst einen, diesen aber geschwinder. Morgen fahr ich nach Söder, das Wetter ist etwas günstiger. Nächsten Dienstag werd ich daher schwerlich schreiben können.

Ich habe jetzt Augustens Bild nicht, es blieb zum Copiren in Gött[ingen], und ich vermisse es sehr. Hättest Du es nur, damit es Frieden über Dich ausgösse, was meine Worte fast nie konnten. Ich bin auch so weit gekommen, daß mich deucht ich habe keine Worte mehr, ich kann keine mehr brauchen, nur Zeichen. Wir können blos über unsre Lage etwas verabreden, aber nicht reden. Wenn wir erst wieder beysammen sind, wo alles geordnet seyn wird, dann laß uns einander auch viel mit andern Dingen beschäftigen und im Allgemeinen uns vergessen. Du wirst sehen, daß ich noch lernen kann, obschon es mich gar nicht interressirt, daß ich es weiß, sondern nur, daß es überhaupt gewußt wird. — Wie hast Du denn Deine oekonomische Einrichtung getroffen? — — In dem Moment komt Dein Brief vom 13ten Oct. an mich nahmentlich adressirt. Es ist etwas beruhigendes darinn, aber ich weiß ja freylich nicht, ob ich ihm trauen kann, und daß Du, schon so besorgt um mich und das Schicksal Deiner Briefe, noch immer warten mußt, ehe Du Nachricht von mir bekommst — erst morgen Mittag — das macht mich fast unsinnig. — — die Meinigen können nichts für und nichts gegen mich thun. Ich bin blos bey ihnen und sie lieben mich. Die Kinder meiner Schwester sind erfreulich, der Knabe besonders sehr schön, er heißt August. Luise selbst ist weit gesunder, frölicher und hübscher wie vor dem Jahr. Mit ihr allein hab ich von Aug[usten] gesprochen, die Mutter denkt mich und sich durch Schweigen zu schonen. Wiedemann] ist trocken seiner Natur nach.

— — Ich habe Dir unter meinen Gründen des Aufschubs meiner Rückkehr meine Gesundheit nicht angeführt, weil ich nicht so sehr an die Gefahr denke — nur das sehr üble Wetter unterwegs und eine zu schnell wieder unternommene fatigue von 4 Tagreisen könte mir schaden. Ich bediene mich der China.

Auf eine Nachricht von Schlegel fuhr ich erst am Sonntag nach Söder. Wiedemann begleitete mich, es sind 4—5 Meilen von hier, wir waren Nachmittags um 5 Uhr da und fanden Schlegel schon im Gasthof, wo ich abtrat, wo Brabeck aber schon Ordre gegeben hatte

ihn zu benachrichtigen, sobald ich ankäme, weil er mich früher wie S[chlegel] erwartete. Er schickte uns darauf auch gleich seinen Wagen, und empfing uns am Eingang seines Feenschlosses, wo der Abend verplaudert wurde, weil es zum Sehen zu dunkel war. In den Gasthof ließ er uns nicht wieder, wir wurden gar herrlich einlogirt. Frau von Brabeck ist viel jünger wie er, er heyrathete erst, nachdem zwey ältere Brüder starben und er den geistlichen Stand verlassen muste, der ihn aber zum Kunstmann gebildet hat. Sie war sehr artig, und man trug große Sorge für meine Gesundheit mit Madeira, Alicante und dergl. Denn am ersten Abend war ich sehr matt und fürchtete fast ich würde um allen Genuß der Reise kommen; die Nacht stellte mich ganz her, und mit klaren Augen konte ich am Morgen in die Herrlichkeit schauen. Du Lieber hast so freundlich gewünscht den An blick von der Ausstellung bey Goethe mir verschaffen zu können — wie viel schöner noch wär es gewesen diesen mit einander zu theilen. Brabecks Gemählde-Sammlung ist auserlesen, kein Stück ist gleichgültig, fast alle vortreflich und einige von der höchsten Schönheit. Nimm nun dazu, daß Du diese Kleinode in der anmuthigsten Fassung findest, auf einem Landhause, dessen Einrichtung von aller Pracht und Ueberladung frey in einem reinen harmonischen Sinne angeordnet ist, und alles den Charakter einer recht durchsichtigen Heiterkeit trägt. Brabeck hat das Gebäude nicht neu aufführen können, da sein Vater es erst gebaut hatte, aber er hat es ganz umgewandelt und Stelle für Stelle mit einem Zauberstabe berührt, nur die Capelle ist noch in ihrer alten — nicht Einfalt sondern — Ungestalt geblieben und bis jezt aufgespart worden. Wenn die fertig ist, hab ich ihm eine neue Wallfahrt dahin versprochen. Ich will Dir nichts beschreiben, das ist langweilig. Architektur, Stuckatur und Gemählde, das ists besonders was Söder macht, nur das Merkwürdige dabey, daß die ganze Verzierung und das Ameublement von Landleuten verfertigt worden ist, die Br. zu Handwerkern ja zu Künstlern zu bilden sich bemühte, was ihm wunderbar geglückt ist. Das Unternehmen ist gewiß in Deutschland einzig, und blos Brabecks eigne Betriebsamkeit, wie alles seine eigne Idee ist. Es ist keine Spiegelfechterey, Söder ist sein Werk, und er hat ächten Sinn. Demohngeachtet, wie viel fehlt ihm um der Oheim[1] zu seyn. Man möchte ihn lieber nicht zum Führer haben, weil er mit unaufhörlichem Geräusch von der stillen Uebereinstimmung des Ganzen zu überzeugen strebt und jede

[1] In Göthes Wilhelm Meister.

kleine Absicht und Verdienst ins helle Licht rückt, die schon genugsam für sich reden würden. Das giebt nun ein kleinliches Wesen bey einer so seltnen Größe und Reinheit der Anschauung. Wir haben ihm den Wilh. Meister empfolen, es wird gewaltig auf ihn wirken, wenn er von dem Hause des Oheims liest. Die Grosheit wird ihm indessen schwerlich eingeimpft werden können. Ostentation hat er übrigens gar nicht, es ist nur die unbändige Freude an seinen Hervorbringungen. Er ist auch nicht adelstolz und nur bemüht dem ders versteht die Sache recht ans Herz zu legen. Uns hat er nun nicht verlassen, alle Gemählde sind von der Wand heruntergenommen und auf die Staffeley gebracht, er schleppte sie selbst mit herzu, nun kanst Du denken wie prächtig ich alles gesehn habe, denn der Stuhl für mich durfte auch nicht fehlen. Seine Gemählde sind nach den Gegenständen geordnet, nemlich alle Landschaften, Bildnisse, historische Composizionen in besondere Zimmer, welches für eine Gallerie von nicht größerm Umfang mir sehr passend und unterrichtend schien. Unter den Landschaften sind 5 Ruisdaels von der seltensten Schönheit, einige Salvators, zu denen ich mich wieder wie zu dem in Dresden hingezogen fühlte, auch Vernets, welche ich noch nie sah. Dann besitzt er zwey Cabinetstücke, einen Raphael, ein kleines Bild, wo Simeon das Kind Jesus in dem Arm der Mutter schaut, und einen Coreggio, die Mutter mit dem Kind in wunderschöner Verkürzung und hingegebner Lage auf ihrem Schoosse gaukelt. In dem ersten erkennst Du im Kinde wie in einem embryo die göttliche Größe des Kindes auf dem Dresdner Bilde. Dieses Kind hat mich wenigstens überzeugt, daß das Bild von Raphael ist, woran doch auch Kenner nicht zweifeln. Der Coreggio ist unglaublich schön, daß man ihn immer wiederzusehn wünscht, aber der Raphael bleibt gleich in der Seele wie ein ewiger Schatz. Ein Bild von Guercino, das eine Heilige vorstellt, wie sie ganz in die Lesung eines Buches vertieft ist, hätte ich ihm am liebsten weggenommen, denn so möchte ich Augusten gemahlt haben. Es ist eine ganz jugendliche Heilige in weltlichen Kleidern, die Form des Kopfs, die Flechten des Haars, der himmlisch jungfräuliche Ausdruck und Eifer des Lesens — wir würden uns endlich einbilden sie wäre es; Du hast nie etwas graziösers gesehn. Die Erinnerung bewegt mir das Herz von neuem.

Freytag früh [17. October].

Brabeck ließ uns nicht weg, wir musten 2 Tage bleiben, ich war recht gesund und konnte alles genießen, ja ich war aufgelegt, um mich einmal selber geltend zu machen und die erste Rolle zu übernehmen,

was nicht ermangeln wird Dir einiges Vergnügen zu machen. Ich bin gewiß, Du würdest dort sehr artige Dinge von mir sagen hören. Mad. de B. selbst, nicht der Gemahl blos, ist mit großer Freundschaftlichkeit von mir geschieden. — Die Lage von Söder ist nicht außerordentlich, aber für die hiesige Natur immer gut genug, ein Thal mit Waldung umgeben, ohngefähr wie Bocklet. Der Blick aus den großen geschliffnen Fenstern ist doch sehr hübsch und macht — wie der Baron sich ausdrückt — eine grausame Harmonie mit der innern Freundlichkeit. Du mußt Dir denken, daß er das Deutsche spricht wie es ihm in den Mund kommt, und dabey so durchdrungen ist von der Güte seiner Schöpfung, daß die naivsten Aeußerungen zum Vorschein kommen. — Vor dem Haus ist besonders ein unendlich grausam großer runder grüner Platz, von einer Wasserpartie eingefaßt, wo weiße Lämmer weiden, die sich in allen Spiegeln des durchsichtigen Hauses wieder vervielfältigen, und wenn die Sonne dazu kommt, meint man in einem großen von allen Seiten zart geschliffnen Chrystall zu Haus zu seyn.

Auf Brabecks Schreibtisch steht etwas, wo ich immer wieder hingegangen bin um es anzusehn — ein kleines antikes Stück, ein Altar mit Basreliefs mit meinen beyden Händen zu umspannen, und darauf eine in Holz geschnitzte ganze Figur der Mutter mit dem Kinde auf dem Arm, ein Skapulier über denselben hängend, von Albrecht Dürer. Es sieht so braun aus wie Meister Hans und ist eine Spanne hoch, zum Entzücken schön gearbeitet und gedacht. Wenn wir beysammen gewesen wären, wir würden uns über alle Schicklichkeit hinaus daran ergötzt haben. Brabeck erzählte, ein Engländer (die er sehr verachtet, besonders als Kunstmann, wie er sich nennt) hätte ihm eingewandt, das sey doch gegen allen Geschmack, das heydnische und christliche so nah zusammen zu bringen — da wär ihm aus Aerger eingefallen zu sagen: ey seht ihr denn nicht, daß ich den Triumpf unsrer Religion damit andeuten will, daß ich die Madonna auf dieses piedestal stelle?

Du siehst, mein süßer Freund, daß ich mit einer Menge schöner Eindrücke wieder nach Haus gekommen bin. Wenn Du nur nicht allein wärst, und ich hoffen dürfte, daß Du nicht unzufrieden mit mir bist. Noch will ich Dir nichts gewisses versprechen, aber ich hoffe Dich sehr bald wiederzusehn und früher wie ich dachte.

208.

An Schelling.

[Braunschweig] Mittwoch [October? 1800].

Am lezten Posttag kont ich nicht schreiben, lieber Freund, weil ich mir nicht merken lassen wollte, daß ich an einem ganz ungemeinen Schnupfen danieder lag ordentlich im Bette. Ich hoffe Du wirst, weil es ein sthenisches Uebel war, weiter über dieß Bekenntniß nicht jammern; ich bin schon ziemlich wieder hergestellt, so daß ich gestern Abend im Stande war in das Schauspiel zu fahren — mit ausgehn gebe ich mich überhaupt nicht ab — um den Oedipe à Colone zu sehn, eine Oper mit Rezitativen, jedoch nicht tout à fait tragique, denn der Oedip geht zulezt noch mit zur Hochzeit seines Sohnes und der charmante princesse Eriphile, die wirklich ein charmantes Mädchen und im 8ten Monat guter Hofnung ist. Ich wollte doch gar zu gern eine Anschauung von dem französischen ernsthaften Spiel haben, die denn auch tüchtig war und mir eine Stunde nachher noch in den Ohren weh that. Oedip und Antigone wurden von nicht schlechten Schauspielern gemacht, ist aber überflüssig zu sagen, wie sie die Griechheit zerfezten und vermuthlich auch noch weit unter der pitteresken Leidenschaftsdarstellung eines Talma blieben. Und doch das Wenige was aus dem Alten übrig geblieben war, nur blos die Erscheinung des Blinden von der Tochter geführt, es bewegte gleich die ganze Seele, und ich dachte an alles Liebste und Schmerzlichste und das eigne unter Fluch und Segen der Götter ruhende Geschick.

Donnerstag.

Das Theater hat unter den gewöhnlichen Dingen (denn ein Söder kann man nicht alle Tage haben) noch am ersten die Wirkung mich zu zerstreun. Da spricht doch niemand mit mir, ich brauche nicht zu antworten und selbst Comödie zu spielen. Gesellschaften sind mir unleidlich, die Erfahrung hab ich gestern Abend wieder bey der Nuys gemacht. — Allerbester Freund, gestern kam aber auch Dein Brief, und das war eine große Freude für mich. Es geht ja herrlich, ich wußte es vorher und wolte nur nicht viel davon reden. Du bist nicht großsprechend, fürchte nichts, ich weiß gewiß daß alles so gewesen ist, ich habe Dich gesehn, wie Dich Dein Bruder sah, verklärt durch Kraft und Gelingen. Ja Du bist wieder in die Schlacht gekommen[1], theurer Achilles, und nun fliehen die Troer. Die Unsterblichen haben Dich

[1] Es handelt sich um die Wiederaufnahme von Schellings Vorlesungen in Jena im Gegensatz zu Friedrich Schlegel. Vgl. Haym, Die romantische Schule S. 677.

wieder geehrt und werden Dir das lange Leben obendrein geben. Das ist die wahre Rache, und ich triumphire ohne alle Schonung. Nichts von Bedauern, sie wäre gar nicht im großen Sinn der Humanität selber. Denn manche gedeihen in der Unterdrückung, dahin gehört Fr[iedrich] — es würde nur seine beste Eigenthümlichkeit zerstören, wenn er einmal die volle Glorie des Siegers genösse. Dir geziemt sie, Du weißt Dich in diesem Elemente zu bewegen — sollte mein Freund endlich aber übermüthig werden wollen, so wird er sich erinnern, daß er den bescheidnen Sinn seiner Freundin damit von sich scheuchte, und weiter hat sie ihm bey dieser Gelegenheit, die für sie höchst ergötzlich ist, kein memento vorzuhalten. Was nun die Seite betrift, daß es ihren Muth stärken soll bald jenen Schauplatz zu betreten, so ist sie wunderlich und fühlte sich vielleicht noch weit unwiderstehlicher hingezogen, wenn sie dem Geliebten eine öde Laufbahn zu erhellen hätte, als eine — —

(Schluß fehlt).

294.

Schelling an A. W. Schlegel.[1]

Jena 10. Nov. 1800.

Ich danke Ihnen recht sehr für die Bestätigung, die Sie mir von Carolinens Wiederherstellung zu geben die Freundschaft gehabt haben. Ich ahndet' es wohl, da ich einen Brief von ihr ganz gewiß erwarten konnte. Zuverlässig ist sie auch in Braunschweig nicht immer vorsichtig; besonders bin ich dem französ. Theater nicht gut, wo viel Wind und Zugluft ist und man leicht den Schnupfen bekommt. Ich hoffe, sie ist nun ganz hergestellt, sollte dieß aber nicht seyn, so bitte ich Sie angelegentlichst um die Güte, mich so viel möglich keinen Posttag ohne Nachricht zu lassen, da die Ungewißheit, in der ich schweben muß, mir das Schrecklichste ist.

295.

An Luise Gotter.

Braunschweig den 24. Nov. 1800.[2]

Vergieb mir, meine Freundinn, daß ich euch noch nicht einen einzigen Gruß zurückgesendet habe. Du würdest mir freylich leichter

[1] Fehlt in dem Abdruck von Schellings Briefen an Schlegel im 1. Band von Aus Schellings Leben.

[2] In diese Zeit gehört der Brief Schlegels an Tieck, der Briefe an Tieck III, S. 255, als Nachschrift zu einem Brief vom 13. Juni 1801 aus Berlin gesetzt ist, und wo es heißt: „Caroline kränkelt immerfort, jeder kleine Zufall bringt ihre ganze Schwäche zum Vorschein".

verzeihn, als Dich beruhigen, wenn Du wüßtest, wie ich verhindert worden bin, durch so mancherley Leibes- und Seelenzustände. Unsres Reiseplans erinnerst Du Dich wohl noch. Wir kamen mit Mühseligkeit nach Göttingen, denn euer Kutscher und euer maraschino haben nicht das mindeste Feuer. Sonst ist alles lieb und gut an euch, und ich habe einen recht sanften und wohlthätigen Eindruck mit hinweggenommen. Besonders haben mir Deine Kinder mehr Freude wie jemals gemacht. — In Gött. blieb ich drittehalb Tage, die mir sehr schwer wurden, ich litt auch schon an Verkältungsschmerzen. Eine kleine Zerstreuung gewährte mir des Neapolitaners Tischbeins Bekantschaft, der uns viel merkwürdiges drollich erzählt hat, und auch gezeigt. Nun ließ ich Schlegel dort und fuhr hieher, froh endlich einiger Ruhe zu genießen, die mein Körper sehr bedurfte. Denn kaum war ich im Stande unsrer Abrede gemäß, Schlegeln nach Söder, dem Gut des Herrn von Brabeck, von dem wir eine Einladung in Gött. vorfanden, entgegen zu kommen. Ich bekam die Nacht vorher einen heftigen Durchfall, doch war mein Verlangen einmal wieder herrliche Kunstwerke zu sehn groß genug, um mich dennoch mit Wiedemann auf den Weg zu machen. Gegen Abend erreichten wir den Landsitz und fanden Schlegel schon, der von Hannover aus hingekommen war. Wir wurden sehr günstig empfangen von Hr. und Frau von Brabeck und bey ihnen einlogirt, ich war aber den Abend immer einer Ohnmacht nahe. Die Nacht stellte mich einigermaßen her, und ich konte die zwey nächsten Tage mit hellern Augen alles das Schöne genießen. Die Gemäldesammlung ist vortreflich, er hat Sachen von der höchsten Schönheit und eigentlich gar nichts mittelmäßiges. Die Einrichtung des Hauses ist in einem sehr reinen Geschmack und eine heitre Fassung gleichsam für die Kleinode der Kunst, welche er besitzt. Wir brachten die Zeit wie in einem Feenschlosse hin, und wie außer der Welt von Schmerzen, in der ich meine Heymath habe. — Vielleicht kannst Du Dir eine Beschreibung von Söder verschaffen, entweder französisch Sooder par Roland oder die Uebersetzung. Die Erwartung, die durch sie bei uns erregt war, ist wirklich übertroffen worden, ungeachtet jenes Werk ganz lobpreisend ist. Man müßte und brauchte viel sparsamer zu preisen und könte doch eine reizendere Vorstellung, gewiß eine geistreichere, von diesem Aufenthalt entwerfen.

Kaum war ich wieder hier, so mußt ich auch büßen, ich bekam erst einen leichten Anfall, und dann vor 14 Tagen einen viel ernsthafteren, wo gewiß wieder gleich ein Nervenfieber da gewesen wär,

wenn man mich so behandelt hätte wie im Frühjahr. Unter diesen Umständen ist Schlegel bey mir geblieben, und die Zeit seines Weggehns ist auch noch nicht bestimmt. Ich kann das Haus nicht verlassen, kaum das Zimmer. Einige Versuche in das französische Schauspiel zu gehn (das heißt zu fahren), das sich hier aus einigen Mitgliedern des Hamburger französischen Theaters gebildet hat, waren mir Anfangs gleich übel bekommen, und ich habe also auch diese kleine Zerstreuung aufgegeben. Außer Campens und Viewegs und einigen Freunden meiner Schwester hab ich niemand von den alten Bekannten besuchen können und mögen. Du kanst leicht denken, daß ich mich übrigens in der liebreichsten mütterlichen und schwesterlichen Pflege befinde. Die Kinder von Luisen sind erfreuliche Geschöpfe, der Knabe besonders sehr schön und stark. Die Grosmutter lebt durch sie recht in der Gegenwart, und hat wohl nicht so heftig empfunden was ich verlohren habe. Sie fühlt es wenigstens mehr als mein Unglück als wie den Verlust des himmlischen Wesens selbst. Von euch weiß ich, daß ihr nicht allein über mich, sondern mit mir trauert, und gern gern werde ich immer zu euch zurückkehren, denn ihr werdet sie nicht vergessen. Ich habe noch immer das große Bild nicht von Tischbeins, auch die Zeichnung ließ ich in Gött. und sehne mich unbeschreiblich danach.

Schlegel hat hier den Kotzebutzbau[1] fertig gemacht. In 14 Tagen wird er gedruckt seyn und ich schicke Dir ein Exemplar. — Hiebey erinnre ich mich Deines Wunsches wegen Goeschen. Liebe Freundin, wolltest Du nicht selbst an ihn schreiben, Du weißt ja die Feder wohl zu führen, und mir würde es ein recht schwerer Brief werden, weil ich, so wie ich mit Goeschens bin, nicht von mir schweigen kann, und ihnen doch so lange nichts von mir gesagt habe. Auch gilst Du gewiß so viel und mehr bei ihm als wir, da er die Parthey gegen Schlegel mit großem Eifer ergriffen hat. Schlägt er Dirs ab, so hätte er es sicher auch mir abgeschlagen. Thue das nun gleich, damit man etwa nachher andre Maasregeln noch ergreift. — —

Mutter Schläger grüßt herzlich. — Ich fand Briefe von meinem Bruder Philipp, die mich aufs dringendste nach Harburg einladen, er wollte mich von Zelle abholen und mir nachher auch Hamburg zeigen, aber ich kann jetzt nicht daran denken. Sollte ich aber noch

[1] Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kotzebue, Werke II, S. [illegible] ff. Vgl. Koberstein II, S. 2063 f.; Haym S. [illegible] f.

Zelle kommen, so besuche ich auch die Chanoinesse in Wienhausen. Grüße alle die Deinigen. Schlegel denkt mit großer Zuneigung an Julien und mit herzlicher Freundschaft an euch alle.

Deine Caroline.

206.

An Schelling.

[Braunschweig] Sonnabend früh d. 20. Dez. 1800.

Anbey kommt ein großer ächt englischer Ueberrock, der meinen Freund wärmen soll. Ein Weinachtsgeschenk soll es nicht seyn. Er war Dir schon lange bestimmt, und besonders für das große Carneval berechnet, aber ich habe ihn nicht eher von Hamburg bekommen. Wenn Dir nur halb so wohl darinn ist als warm, so soll es mich freuen. Ich hab ihm befohlen, er soll sich recht um Dich herum schlingen. Die erstemale wird er einige Haare lassen, und es wird an Deinen Röcken viel auszubürsten seyn, das giebt sich aber. Sonst ist er unendlich bequem, und man hat doch die Arme darin frey, um eine Freundin zu umarmen. — —

207.

An Schelling.

[Braunschweig December 1800].

— — Ich erkenne Deine Schmerzen alle und habe sie mit Dir auszutauschen. Aber ich habe noch welche zurück, die immer nur mein bleiben müssen. Nie kannst Du doch das Wehe der Mutter ganz in Dich aufnehmen. Sey nicht betrübt, wenn Du Dir denkst, wie das Deine Freundin zerreißen müsse, was sie in diese Worte ausbrechen läßt — ja, so eben zerreißen müsse. Dieses alles muß mir wieder zur Freude werden, glaubst Du es nicht? — Es löst sich meine Seele mehr und mehr in jenes Wehe auf, und doch bin ich getrost und stark. Dies erhalte Dir gegenwärtig, wenn ich auch nicht verhindern kann, an Deinem Busen zu weinen. Es quillt ein neues Leben aus diesen Augenblicken, sie sind selbst ein hohes Lebenszeichen, mein Gram ist nicht Niedergeschlagenheit, kein Verzagen und keine Verzweiflung, und dann kann ich erst volles Vertrauen zu meinem Freunde haben, wenn ich ihm nichts davon zu verbergen brauche. Berühren laß es mich wenigstens, ich will Dich nicht dabei verweilen. Ich verweile selbst

nicht. Wenn die Wolken des eignen Jammers mir auch das Haupt eine Weile umhüllen, es befreyt sich bald wieder, und wird vom reinen Blau des Himmels über mir beschienen, der mein Kind einschließt wie mich. Die Allgegenwart, das ist die Gottheit — und meinst Du nicht, daß wir einmal allgegenwärtig werden müssen, alle einer in dem andern, ohne deswegen Eins zu seyn?

Denn Eins dürfen wir nicht werden, weißt Du wohl, dann würde das Streben sich zu Eins zu machen ja aufhören.

Mein lieber Freund, ich habe eben einige von den Sonnetten[1] für Dich abgeschrieben, von denen ich Dir lezthin sagte. Das mittelste ist besonders von sehr großer poetischer Schönheit. Du wirst Dich erinnern, daß der König von Tule ihr leztes Lied war. Die Wahrheit machte sich bey diesem Kinde oft schon von selbst zu einem lieblichen Gedicht.

Ich hoffe nicht Dich hart zu unterbrechen in Deinen jetzigen guten Tagen. Nein, das ist eben gut, wenn Deine Erinnrungen gleichsam durch einen Sonnenstral ziehn, in dem auch die dunkle Farbe helle erscheint.

Am Sonnabend erst erhielt ich Deinen Brief vom Montag. Wetter und Wege sind so sehr schlimm, daß man auf keine bestimmte Ankunft mehr rechnen kann. Sie halten auch Schlegel hier zurück, der eigentlich gewillt war, nächsten Sonnabend abzureisen.

---

[1] Schlegels Todtenopfer V. VI. VII liegen bei. Das mittelste ist VI. Das Schwanenlied, wo es heißt:

> Vom Becher, den die Wellen eingeschlungen,
> Als aus dem Pfand, das Lieb' und Treu getauschet,
> Der alte König sterbend sich berauschet,
> Das war das lezte Lied so sie gesungen.

Im letzten Vers steht zweimal statt „wie“ in der Abschrift „uns“; VII. erste Zeile statt: „kann Gewalt ertreiben“ „muß“; V. Zeile 4 statt „indeß“ „indem“.

208.

An Schelling.

[Braunschweig Anfang Jan. 1801].

Mein lieber Freund, wie bin ich doch in den lezten Stunden des Jahrs so lebhaft bey Dir gewesen. Am Morgen bekam ich Deinen Brief vom Weinachtstag noch, und wußte also wo Du jenen Abend seyn würdest, das machte mir meine Einsamkeit recht heiter. Ich lebte nicht in mir, sondern völlig in Dir. Ich sah in das Zimmer hinein, wie Du gewiß hinein gesehn hast, und dachte es müste auch vor meinen Augen etwas vorgehn, aber so weit gingen meine Visionen nicht, daß ich Dir nun etwa schon erzählen könnte, was Du mir zu erzählen haben wirst. Ich weiß nichts, als daß bey Goethe etwas vorgegangen ist; ob ihr euch etwas habt aufführen lassen oder selbst die Schauspieler waret, steht mir zu erfahren. Im lezten Fall kannst Du leicht um 12 Uhr Deiner Freundin Andenken in der tollen Gegenwart ertränkt haben. Ich will Dirs aber verzeihn, mein Liebling; der erste Augenblick, wo „Deine Intelligenz sich wieder durch freye Abstrakzion losriß“, gehörte doch wieder mein. Soll ich Dir auch mein 12 Uhr beschreiben? Es hatte blos ein innerliches Daseyn, rings herum kein Laut, kein einzig festlich Zeichen. Es gab allerley Gesellschaften, aber ich hätte bey keiner seyn mögen, auch die übrigen mochten nicht; Luise ging nur ein paar Stunden auf einen Ball und kam um 10 Uhr zurück. Schlegel befand sich nicht wohl, er schlief in meiner Stube auf dem Sopha den ganzen Abend. Ich war noch zu Luisen hinuntergegangen, denn zu Bett legen wollte sich doch keiner; wir brauten eine kleine Schale Punsch mit huile de Canele, der Schlag 12 überraschte uns, ich wollte Schlegel noch wecken, ehe es ausgeschlagen, denn es war mir als könten üble Folgen daraus entstehn, wenn einer dabei nicht wachte, gleichsam als ob er das Zusammenklingen seiner Sterne verschliefe — also lief ich hinauf, er hatte den Schlag gehört, sich zusammengerafft und zu uns herunter gehn wollen, also begegneten wir uns wie die beyden Jahrhunderte auf der Treppe. — — Es war nicht eine einzige öffentliche Freyer hier angestellt, so daß sich außer dem Nachtwächter, der ein langes Lied sang, nichts vernehmen ließ. Siehst Du, diesmal hast Du es viel besser gehabt — und wirst es wohl oft noch besser haben als Deine gute Freundin. — Gestern haben wir doch etwas für die neue Zeit gethan. Herr und Madam Schlegel haben ein Souper gegeben von einer sehr feinen Gattung, feine Leute, feine Speisen, feine

Weine, feinen Geist. Zuerst ist der Tristan[1] vorgelesen, dann Paläophron und Neoterpe[2] und zum Nachtisch ein Hanssachsich Fastnachtsspiel[3], das Schlegel in aller Eile machte, wodurch es nicht schlimmer gerieth; es geht ins Transcendente, ist aber doch sehr lebendig und gefiel ungemein. Er wird Dirs gern mittheilen. Höre, ich will Dirs nicht verbergen, auch der Pfarrer[4] ist vorgelesen worden, und es entging niemand der großen Wirkung dieses inkorrekten Gedichts. Anonym blieb es, wie es sich versteht; nur Luise ahndete, es möchte von Dir seyn, und sagte es mir nachher. Schlegel, der es verlas, wurde selbst wieder ganz davon ergriffen, und ich gerieth in ein Zittern, an dem die Vorstellung daß dieß Dein Werk sey wie gewöhnlich keinen kleinen Theil hatte. — Ja, Du triffst meine Schwäche recht gut, indem Du mir die Verkündigung Deiner Größe überschickst, ich lese erschrecklich gern davon, und dieß scheint mir auch ganz geistreich ausgedrückt und mit Sinn abgefaßt zu seyn. Weißt Du, wer es geschrieben hat?

Ich bitte mir sogar das Sonett von W.[5] aus und verspreche Dir es nicht unter die Leute zu bringen.

Schlegel befindet sich immer noch nicht wohl, gestern war es besser, heut hat er wieder Fieber, doch ist weiter nichts dabei.

(Schluß scheint zu fehlen).

209.

An Schelling.

[Braunschweig Jan. 1801].

Ich hatte mich recht auf Deinen Brief gefreut, mein liebster Freund, aber ich denke es ist auch nicht umsonst gewesen, denn er hat mich in ein wahres Entzücken versetzt, so daß, wenn Du es nicht übel nehmen willst, ich nach der ersten Stunde wie ein leichtes Kopfweh davon bekam, das aber bald wieder verflog und nur das Entzücken blieb. Du hast mir so herrliche Gedanken mitgetheilt, so schöne Bilder, ja Töne selbst und dann so allerliebste Notizen, und was

[1] Schlegels Umdichtung des ersten Gesanges, Werke I, S. 100.

[2] Von Goethe.

[3] Werke II, S. 149.

[4] Schellings, Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning, Werke X, S. 431.

[5] Vielleicht das Sonett von A. W. Schlegel: An Schelling, Werke I, S. 353.

mehr als alles Einzelne ist, es leuchtet so aus allem hervor, daß mein Freund wirklich wieder zum Stehen kommt. Wohl hatte ich recht in den verfloßnen Tagen in Dir zu leben und zu weben, und wenn Du so fortfährst, so wirst Du mich bald ganz gesund machen. Wenn mein Herz wanken will, dann kann ich mich nun an das Deinige lehnen und Trost suchen; das ist das rechte Verhältniß zwischen der sterblichen Mutter und dem göttlichen Sohn. Ja Du erhebst mich schon durch die Hofnungen die Du mir giebst, durch Deine Ansichten, wie ich sie auch haben könnte, Deine Ideen, wie ich sie nur Dir nach haben kann, und daß wir uns in jener heitern Helle begegnen, welche allein das wahre Element meines Gemüths ist.

Ich lese Deinen Brief unaufhörlich wieder, weil mich alles darinn so sehr ergötzt, und diesmal hat Schlegel auch sein Theil hingenommen, denn Du kannst denken, daß der Beyfall, der dem Werkchen[1] wird, was ihm schon unsäglich viel Spaß beym Verfertigen gemacht hat, den Spaß daran aufs höchste treibt. Er ist Dir sehr verbunden, daß Du ihm zu der Wissenschaft seines Gelingens mit verholfen hast, und auch noch weiter sein Verkündiger werden willst. Es ist ein glücklicher Ausdruck, daß Du seine Poesie ein kräftig gewordenes Organ nennst, man kann auch in der That gar nicht absehn, wie viel Gewalt und Umfang es noch gewinnen mag, daß er sich endlich ganz in dieses Eine verwandelt. — Besonders freut er sich jetzt einer Prophezeyhung des Propheten Friedrich, der ihm einmal sagte, sein Wiz und seine Lustigkeit wären poetischer Natur, nicht im Allgemeinen, sondern ganz besonders, und wenn er dazu gelangte sie auf diese Weise auszusprechen, so würde er sehr viel damit machen können.

Wir erhielten auch zugleich die Blätter von der LZ.[2]; aus Deiner Aeußerung hatte ich noch auf stärkere Persönlichkeit geschlossen. Da aber Friedrich Mad. Veit gewiß selbst schon lange nicht mehr für Lucinde hält, so haben wir auch kein Recht dazu. Schütz hat es nicht gemacht, denn Falk ist nicht darin zu verkennen, wenn man ihn nur ein wenig kennt, es kommt alles vor was ihn bezeichnet, und es ist hübsch, daß er es schon vor der Erscheinung des Kotzebue muß gemacht haben und das Schwerd bereits über seinem üblen Willen hing. Die Anzeige des Soltau[3] ist vielleicht von dem

---

[1] Wohl die Ehrenrettung.
[2] 1800, Nr. 130, Anzeige der Lucinde.
[3] Uebersetzung des Don Quixote. Königsb. 1800, Nr. 364.

spanischen Reisenden Fischer. Soltau läßt hier bey Vieweg die Uebersetzung der Novellen des Cervantes drucken und auf eigne Kosten einige Bogen gegen S. hinterdrein. Zugleich hat er geschrieben, wenn er nur aus Lüneburg abkommen könnte, so würde er sich sehr freuen Hrn. und Madam Schlegel kennen zu lernen, von denen er hörte daß sie in Braunschweig wären. Es ist schon ein alter Herr mit vielen Frauen und Kindern.

Schon ließ es sich an, als ob ich diesen Brief Schlegel mitgeben würde, aber er kann noch nicht reisen; das Wetter hat die Wege grundlos gemacht von allen Seiten, und er ist noch nicht ganz wohl. Wenn er nicht einiges in Jena zu besorgen hätte, besonders Friedrich zu treiben, so richtete er es selbst sehr — —

(Schluß fehlt).

210.

An Schelling.

[Braunschweig Jan. 1801].

Was für eine Nachricht hast Du uns gegeben[1], mein lieber Schelling, und welche wird heute kommen. Ich kann nichts ordentliches schreiben und thun bis zu Ankunft Deiner Briefe, und ich gestehe Dir ich bin innerlich krank vor Angst, ob die Hofnung, die ewig wache, und das gute Zutraun schon noch nicht ganz ertödtet sind. Du hast auch so wenig gesagt. Wir haben nur durch einen Brief von Hufelands noch erfahren, daß Stark gerufen worden ist, und wenn Goethe nur nicht alle Besinnung verliert, so wird der ja nach seinen Angaben und Anweisungen das Beßre zu thun wenigstens nicht eigensinnig seyn. Was hielt Dich ab mehr zu schreiben, nur einige Worte mehr? Stahl soll auch sehr krank seyn, warest Du vielleicht bey dem gewesen? — Kann man so viel noch zu verlieren haben, nachdem man schon so viel verlohren hat?

Wenn es ist — nein, wir wollen nicht darüber reden. Es ist das Schlimmste, und Du mußt Dich doch um so mehr erhalten. Was sollte auf Erden werden!

Ich bin mit dem heftigsten Herzklopfen nach einer schlaflosen Nacht aufgestanden, und zähle die Viertelstunden bis die Post kommt. Du wirst mich doch heute nicht versäumen? Es ist mir schon ein-

---

[1] Goethes Krankheit Jan. 1801; s. die Annalen, Werke (in 40 Bänden) XXVII, S. 75 ff.

gefallen, daß Du vielleicht hinüber gingest am Sontag — und wer weis ob Du wiederkämest. Doch Du hast gewiß für mich gesorgt. Du weißt wohl, daß er mein Hort und Heil für Dich war und ich mich weit mehr auf ihn verließ als auf mich. Was vermochte die gedämpfte Stimme Deiner Freundin?

211.

An Schelling.

[Braunschweig] Dienstag früh [Winter 1800].

Lieber Freund, ich komme weit her schon an diesem frühen Morgen und war dabey, wie sich die glühende Erde zuerst verhärtet hat und Blasen warf aus denen die Berge wurden, welches alles mir sehr begreiflich scheint. Lieber Gott, wenn man sich die Materie einmal vorausgiebt, so hat man ein leichtes Spiel und kann sich die Dinge nach Belieben gestalten lassen. Mir liegt aber ordentlich die Materie schwer auf, in der ich mich bey dieser théorie de la terre und époques de la Nature herumarbeiten muß, welches doch sehr thöricht von mir ist, weil ich gewiß bin, daß meine Vorstellungen sich niemals solide werden über sie erheben können, sie werden wieder herunter flattern, wie Vögel müssen, wo die Luft zu leicht für sie würde, und wenn selbst Adler unter ihnen wären. Sag mir nur, wie weit seyd ihr denn darüber hinaus? Du mußt indessen dieß nicht so nehmen, als ob ich die Materie so [illegible] beym Büffon blos mit ihr zu thun habe. Ich erinnre mich sehr wohl des Geistes im Mittelpunkt und daß Licht Geist und Geist Licht ist. Dieses ist mir nicht begreiflich, aber glaublich, und durch den Glauben und die Imaginazion wirst Du mich auch leicht bis zum Zweck von allem End und Ziel führen können, nur die Sprossen der Leiter, die Demonstrazionen, die Folgerungen, das ist nichts für mich.

Und meinst Du also, daß ich je zu einer andern als poetischen Erkentniß Deines Gedichtes¹ gelangen werde?

Eine Menge Begriffe hab ich mir doch neuerdings eingesammelt, der Himmel gebe nur daß mein Gedächtniß sie festhält. Mit einer Anhäufung von Thatsachen, welche hie und da einen Artikel im B[üffon] einer Compilation von Meiners ähnlich sehn machen, kann ich es nun vollends nicht beschweren, und frage blos, was er jedesmal beweisen will, dann schenk ich ihm von den Beweisen immer die Hälfte. Ich

¹ Aus Schellings Leben I, S. 292.

hab einen Verdacht, mein Freund, als wenn Du eben auch nicht gründlicher lebst.

Jetzt will ich Dir eine neue Thatsache erzählen, die Du vielleicht von mir zuerst erfährst, in dem schrecklichen [illegible] von [illegible] Rom. Ist die ganze Insel St. Thomas in [illegible] untergegangen. So zeigt sich noch das Ende des Jahrhunderts in Naturbegebenheiten, Pest und Krieg, ehe es Abschied nimmt. — [illegible] Sterne muß doch einen unterirdischen Uebergang gehabt haben, die Höhlung der Erde muß eingebrochen seyn und ihren Ausgang gemacht haben. Siehst Du, wie ich zunehme an Weisheit? Wenn ich Mittags mich um nähere Erläuterungen von diesem und jenem befrage, so lachen die Herren über mich, geben mir doch aber sehr ernsthaften Bescheid und Schlegel ermangelt nicht zu bemerken, wenn ich mich doch nur jemals einer Sache so ernstlich gewidmet hätte, die seine Beschäftigungen angienge! Was wäre das denn auch wohl gewesen, außer dem was ich nicht zu lernen brauchte, der Poesie! — Und was ist — —

(Schluß fehlt.)

[illegible]

An Luise Gotter.

Braunschweig den 23. Jan. 1801.

Ja meine Liebe, ich habe selbst geglaubt, daß ich Dich in den [illegible] Hause anders beschlossen. Ob ich schon keinen bedeutend anhaltenden Anfall von Krankheit gehabt habe, so wollte mir Wiedemann doch nicht erlauben in dieser Jahrszeit zu reisen, wie es zur ernstlichen Nachfrage kam, und ich fühle wohl, daß er Recht hat, in so fern sie mir Leben und ein wenig Gesundheit fristen wollen. Schlegeln hat ein Schnupfen und was dem anhängt, sammt den schlimmen Wegen, auch noch hier zurück gehalten, und er gedenkt einen ordentlichen Frost abzuwarten. Ich bleibe bis zum Frühjahr, aber das soll nichts in meinem Vorsatz ändern eine Weile bey euch zu seyn. Schick mir einstweilen nur was Deine guten Kinder für mich bereitet haben. — —

Geschäften ist im Zuge der abschläglichen Antworten, und sie sind alle jetzt sehr schwierig, denn die Folgen des Krieges lassen sich nun erst recht spüren, und der Frieden wird ihnen auch nicht gleich abhelfen. Versuch einmal durch Jacobs, allein ich denke nur, Dir wird gar zu wenig geben. In ein Taschenbuch, eine Form in die man

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vernunft des Menschen, die alles zerlegt, das beschäftigt mich Tag und Nacht. Wenn ich nicht schlafen kann und mir nicht erlauben will zu träumen, so denke ich mir jene wunderbare und doch so natürliche Stufenfolge und suche davon zu begreifen was in meiner Gewalt steht. Wer zerlegt nun unsre Vernunft? Werden wir es nicht selbst einmal thun? O werde mir auch noch darüber ein Prophet.

Ich sehe es klar, wie sich Deine Nachzeichnung der dichtenden Natur von selbst zu einem herrlichen Gedicht erheben wird. Du entsinnst Dich des kleinen Gedichtes von Goethe, wo Amor die Landschaft mahlt, er mahlt sie nicht, er zieht nur den Schleyer von dem was ist, und dann kommt Ein Punkt wo die Sonnenstralen so hell wieder glänzen, — ja so wird Dein Genius die Liebe werden die alles belebt. — Ich verdenke Dir es ganz und gar nicht, daß Du auch mit mir nicht über das Nähere reden magst, Du mußt es doch ganz allein vollenden. Ich würde selbst nichts im voraus mittheilen können, wenn ich in Deiner Stelle wäre, und wenn ich Dich darum gebeten habe — man bittet oft in Einer Stunde etwas, was man in einer andern anders einsieht.

Wenn Du mir nur einen Uebergang machen köntest von meinen Höhen und Bergzügen zu Deiner Philosophie, nehmlich einen gründlichen, denn übrigens ist mir nichts leichter als gleich da zu stehn wo die Vernunft — sich selber faßt. Alles was Du mir — in Briefen — geschrieben hast, habe ich recht gut zu fassen geglaubt, und es wäre doch ganz vortreflich, wenn Du das ausführtest wovon Du lezthin sprachst: eine Darstellung die Du Dir dächtest an mich zu richten. Fange also nur immer damit an. Jezt wird es noch recht natürlich werden. — Sehr glücklich wird es mich machen, wenn ich nur etwas von der Art begreife, wie Fichte sein System ändert.

Sieh nur, wir haben als ausgemacht angenommen, Fichte stünde still — ja doch! wie die Sonne im Thal Gideon oder wie es heißt. Ich liebe diese Ueberraschungen.

(Schluß fehlt).

214.

An Schelling.

[Braunschweig Jan. Febr. 1801?]

(Anfang fehlt).

— — noch werden kann, wenn man erst auf dem Punkt darin steht, wo Du jezt. Damit habe ich Dir mein Geheimniß ausgesprochen,

Du mußt es nicht misbrauchen, mein Herzensfreund. Du mußt redlich versuchen, ob Du mich entbehren kannst, aber traue Dir langsam darüber. Wir gehören einander an, wir sollten innig Eins seyn. Habe ich Dir je mistraut, Du meine Seele? Warum denn Du mir?

Du wirst mich fragen, ob mir denn der Ausgang gleichgültig ist? Ja muß ich antworten und wenn die süße Liebe mich auch zurückhalten will. Ich bin meines unzerstörbaren Glücks, wie meines unheilbaren Unglücks gewiß. Das ist mein Vorrecht.

Und nun laß uns [uns] wieder in unsre bisherige Stille begeben, Du hast mich so oft schon Entzücken in ihr über Dich empfinden lassen. Ja erheitre mich mit Deinen Bestrebungen und Gedanken. Liebe mich, ich knie vor Dir nieder in Gedanken und bitte Dich darum.

Wahrlich es war nur ein plözlicher Einfall mit der Reise, und ich bin überzeugt daß Du in Jena bleiben mußt.

Der Genius der mich leiten wird das ist Dein Genius. Er wird gewiß gut seyn. — —

Du nimmst es doch nicht übel, daß ich die Einlage einlege? Ich hatte es W[ilhelm] angeboten. Er ist mit 3 Akten des Shakesp. fertig und macht nun einen Aufsaz über Bürger, den Dichter, in die kritische Sammlung[1]. Ohne Frost kann er nicht reisen, wenn Fried[rich] auch ungehalten würde; der bezeugt indessen nichts davon. Ich habe sein: lezten Briefe alle gelesen, auch den heutigen an ihn.

Sollte er in seinen Verhältnissen das Herz haben Wilhelm abgeneigt zu seyn? tant pis pour lui. — —

215.

An Schelling.

[Braunschweig] Freytag d. 13. Febr. [1801].

Im Verlauf nächster Woche wird S[chlegel] gewiß abreisen[2], er wartet nur auf seinen Gesellschafter. Es ist freylich wieder sehr strenger Winter geworden, aber ich befinde mich wohl. Durch ein Zeitungsblatt erfuhren wir gestern den Tod einer Schwester von Schlegel, die an einen Prediger verheyrathet war. Sie ist kränklich

---

[1] Charakteristiken und Kritiken II (Werke VIII).

[2] Am 9. Febr. schreibt Schlegel an Schleiermacher, er werde in 8 Tagen reisen, den Weg über Jena aufgeben; A. Schl. Leben III, S. 263.

gewesen und hat keine Kinder. Die Ernsten ist also mehr zu beklagen, denn stell Dir vor, sie war nahe daran den schwarzen Staar zu bekommen.

Hardenberg ist von seinem Vater nach Weißenfels abgeholt worden, fast hofnungslos, Petzold hat ihn aufgegeben. Die Ernsten stellt sich noch die Möglichkeit der Rettung vor, und ich selbst kann nicht ganz daran verzweifeln. Fünf Tage hat er auf der Reise zugebracht, ist aber doch glücklich angelangt, seine arme Braut begleitet ihn. Es ist recht viel Leid in der Familie, denn Hardenbergs Mutter soll völlig melancholisch geworden seyn über den Tod eines Knaben von 12 Jahren, der ihr Liebling war und im verwichnen Sommer ertrunken ist.

Ich kann mir wohl vorstellen, daß Dir Hardenberg nicht wohl will; Du hast ihm Deine Abneigung auch deutlich genug gezeigt. Er wird mir auch gram seyn, und uns beyden einem um des andern willen, dazu wird man ihn schon gestimmt haben. Wir können ihm nicht helfen, wenn ihm Gott nur hilft, es sey zum gesunden Leben, oder zum freudigen Tode. Ich kann ihn nicht beklagen, wenn er dahin ist. Er hat die Schranken gebrochen.

Nun reut mich mein Einfall, Du Lieber Lieber, daß ich nicht schrieb. Was Du mir vorwirfst — ich hab eben Deinen Brief erhalten — daran bin ich unschuldig, ich schickte die Dose allerdings am Dienstag ab, wo reitende und fahrende Post in Einer Stunde gehn — aber nun bin ich nicht mehr unschuldig, ich habe meinen lieben traurigen Freund gewiß gekränkt. Warum bist Du nur so traurig? ich möchte Dir ganz kindisch sagen: ich bin es ja nicht. Ich bin es nicht anders als ich es ewig seyn muß, und Dein Trost ist der meinige. Unser Kind weicht mir keinen Augenblick von der Seite, ich kenne kein Vergessen, ob ich äußerlich schon lebe wie ein Andrer. Ja Du weißt es, liebe Auguste, wie Du bey Tage und bey Nacht vor Deiner armen Mutter stehst, die kaum mehr arm zu nennen ist, denn sie blickt Dich mehr mit Entzücken als mit Jammer an, die Klage über den herben bittern Tod hat keine Dolche und zerreißenden Schmerzen mehr, ich kann lächeln, freundlich mich beschäftigen, aber ich lebe und bewege mich immer nur in Dir, mein süßes Kind — ach störe mich nicht in meinem sanften Trauren, lieber Schelling, dadurch daß ich bitterlich über Dich weinen muß. Das sollte nicht sein. Hättest Du Dir vorzuwerfen, dann ich tausendmal mehr; aber Gott weiß, es will nicht Raum in meiner Seele finden und haften. Ich habe Dich geliebt — es war kein frevelhafter Scherz, das spricht mich frey, dünkt mich.

Im Frühjahr sehe ich Dich ganz gewiß. Anstalten sind wenig zu machen. Unser ehemaliges Haus bleibt mir offen, ich möchte es freylich ungern bewohnen, und ich sagte Dir schon einmal von dem kleinen Gartenhause am Paradiese; es wäre groß genug für mich. Du möchtest das immerhin miethen.

Ich halte mich zurück Dir viel über Deinen schmerzlichen Brief zu sagen, wir können es mit Worten nicht überwinden.

Wir wollen den Wilhelm Tell zusammen sehn. Er kann recht schön werden, und Iffland soll mich auch erfreuen. — Gestern sah ich im Schauspiel Louis Buonaparte, der von Berlin zurückkomt, also hab ich nun etwas von diesem edlen Blut mit Augen erblickt.

Lieber, ich las in diesen Tagen den Tancred wieder im Boccaz, bey Gelegenheit von Bürgers Lenardo und Blandine, das eine so unwürdige Parodie davon ist. So viele Thränen hab ich darüber vergossen wie Gismonda auf das Herz ihres Geliebten herabströmt, eben um diese Zeit war es, daß Auguste die Erzählung zu übersetzen anfing — ich habe mir vorgenommen sie zu vollenden, und so lange daran zu arbeiten, bis sie möglichst gelungen, und das Original wieder giebt in seiner Grosheit. Wie liebte mein Kind diese Erzählung, sie war doch ein recht tiefes Gemüth.

Schickst Du mir wohl nicht die Canzone zurück. — Ich kann durchaus das Lied[1] von Dir nicht finden und weiß doch gewiß, daß ich es ausgeschrieben hatte. Erzeige mir die Liebe und schreib es nieder aus Deinem guten Gedächtniß. Versäum es nicht.

Zum Spaß zeichne ich hier eine Grabschrift des Aretino auf, die mir kürzlich vorgekommen ist.

Qui giace l' Aretino poeta tosco,
Chi disse mal di tutti fuor di Cristo,
Scusando se col dir: non lo conosco.

Sag, ob Du die fernere Uebersetzung des Quixote gelesen hast, und wirklich besitzest, sonst liegt der dritte Theil, den ich einmal gekauft habe, immer noch für Dich hier.

Adieu, mein lieber lieber Schelling. Erquicke mich durch ein freudigeres Herz.

[1] Werke X, S. 437.

216.

An Schelling.

[Braunschweig] 17. Febr. [1801].

(Anfang fehlt).

— — das ist mein Unglück. Müßtest Du mich darinn verdammen, so würde es Dir leicht seyn mich zu lassen.

Mein Bruder denkt um Ostern eine Reise nach Jena und Berlin zu machen. Vielleicht kann er mich in Deine Gegend geleiten, und mir den Eintritt in Jena erleichtern, denn dabey bleibt es doch immer daß ich Dich dort wiedersehe.

Dein Collegium muß sehr brillant ausfallen, immer deducirst Du neue Herrlichkeiten. Können es die Menschen denn ertragen? Sehen sie wenn Du das Sehen zeigst?

Denk an meine Augen, an meine Liebe. Wenn Du nur mein Sohn wärst und sie dürften mit mütterlicher Freude auf Dir ruhn.

Gott segne Dich. Ich umarme meinen Freund mit treuem Gemüth und nur zu vieler Sehnsucht nach dem lang entbehrten Anblick.

Wenn ich nur keinen Brief von Dir bekomme in welchem Du Dich beklagst daß Du keinen von mir hast — ach gestern hast Du den wohl geschrieben — oder mir gar nicht geschrieben. Leb wohl nochmals.

217.

An Schelling.

[Braunschweig] Freitag früh [Febr. 1801 [1]].

Was Du mir für allerliebste Sachen schreibst! Und mehr wie allerliebst, denn, mein Freund, über Deine neuesten Offenbarungen bin ich entzückt, und wenn ich sie je ganz fassen könnte, so würde es mich ordentlich glücklich machen. Aber ich vermuthe sehr Du wirst noch über meine jetzigen Anstrengungen lachen, wenn es zur Untersuchung kommt und Du Wunder denkst, wie viel sich von Deinen Ideen auf meine Kenntnisse wird fortbauen lassen — und dann fällt die ganze Herrlichkeit wie ein Kartenhaus zusammen. Vors erste bring ich es

---

[1] In einem durch Abreißen undeutlich gewordenen Theil des Briefes heißt es: „Sie könnte so auf dem Carnaval in Weimar erscheinen. Glaubst Du nicht, daß man sich bey diesem Carnaval ungeheuer moquiren wird?"

gewiß allein weiter als wie mit Dir, denn da giebts immer Zerstreuungen. Ich lobe mir einen Lehrer, den ich nicht sehe und nicht höre, der nicht ungeduldig wird, wenn ich ihn nicht gleich verstehe, vor dem ich mich auch deswegen nicht schäme. Du scheinst es ebenfalls ohne mich weiter zu bringen.

Im Schreiben werd ich es heut nicht weit bringen, denn das Kindermädchen im Hause ist krank, der kleine Junge auch, und so hab ich die kleine unruhige krause Emma bey mir, die sitzt mir im buchstäblichsten Verstand auf dem Nacken. Was willst Du doch mit Deinem erneuerten Edikt keinen Postag vorüber gehn zu lassen? Ich schnitte mir ja lieber den kleinen Finger ab, eh ich das thäte. Das Ausbleiben des einen Briefs ist nicht meine Schuld, er ist Mittags zwischen 1 und 2 Uhr wie alle andern auf die Post geschickt. — — Denk Dir, daß W[ilhelm] folgendes Epigram, das in einem Taschenbuch steht, was Dir wahrscheinlich nicht zu Gesicht kommen wird, gut gefunden hat, ganz von selber und zuerst:

Der Pedantismus bat die Fantasie
Um einen Kuß; sie wieß ihn an die Sünde.
Frech, ohne Kraft, umarmt er die,
Und sie genaß von einem todten Kinde,
Genannt Lucinde.

— —

218.

An Schelling.

[Braunschweig Febr. 1801].

(Anfang fehlt).

— — würden im Sommer zusammen leben. Das kommt mir nun als Verblendung über den Weg vor, den wir zu nehmen hatten.

Mein lieber Freund, und ich nenne Dich so mit Liebe, vielleicht bin ich wirklich schwer zu einer Entscheidung zu bringen, allein ich habe sie noch stets gefaßt ehe es zu spät war und mich unverrückt an ihr gehalten. Ich sage nicht heut — ich will das thun — und morgen — ich will ein andres; und jedesmal so zuversichtlich als wenn es ewig gelten würde — nein es mahlt sich wohl sehr deutlich in meinen Aeußerungen, daß ich nicht weiß was ich thun soll — bis der Moment komt. Der ist da, und ich bitte Dich, nimm es so an.

Ich scheide nicht von Dir, mein Alles auf Erden, das Mittel das die Seele ergreift, um sich der Entweihung des Bundes zu ent-

ziehn, stellt alles her, ihn selbst in seiner ganzen Schöne und die Zärtlichkeit die ihn unterhält.

Ich bin die Deinige, ich liebe, ich achte Dich — ich habe keine Stunde gehabt wo ich nicht an Dich geglaubt hätte, es sind Umstände gewesen die Deinen Glauben an mich trübten, es wird nun heller werden. Ich sehe Dich wieder, vermuthlich so bald als ich mir kürzlich vorstellte. Als Deine Mutter begrüße ich Dich, keine Erinnrung soll uns zerrütten. Du bist nun meines Kindes Bruder, ich gebe Dir diesen heiligen Segen. Es ist fortan ein Verbrechen, wenn wir uns etwas anders seyn wollten.

(Es fehlt ein Blatt).

— — recht gut machen für die Welt, und mir sind die Kinder herzlich lieb, sie würden mir wohl thun.

Dienstag [24. Febr.].

Schlegel ist am Sonnabend früh abgereißt, er wird Dir bald von B[erlin] aus schreiben und hat mir beykommenden Kotzeb[ue] für Dich zurückgelassen, nebst einer närrischen Tabelle eines Professor Wild in Göttingen, die er Dir immer mündlich mittheilen wollte. Dieser Mensch bildet sich ein, daß Fichte und Du aus ihm die ersten Keime genommen habt.

Mein lieber Freund, ich muß schließen, denn manche Päckereyen, da ich Schlegels Sachen nachzuschicken hatte und noch anders sich zufällig damit traf, haben mich sehr ermüdet. — —

Ich bete zu Gott, daß er diese Blätter segnen wolle.

219.

An A. W. Schlegel.

[Braunschweig] Dienstag Nachmittag [24. Febr. 1801].

Alles hab ich besorgt was auf dem Zettel stand und nicht stand, jedem ist das seine hingetragen, und Dir das Deine eingepackt, ich hoffe ich hab es gut gemacht. Was hätte ich auch wohl für eine andre Erheiterung gehabt seit Sonnabend früh? Anfangs ergötzte ich mich an dem blauen Reisewetter, aber in der Nacht kam der gewaltige Thauwind und wüthete so gegen meine Fenster, daß ich Rosen aufstehen und alle Bücher weg nehmen lassen muste, die schon naß geworden waren. Dieß wird Dich nun sehr ängstigen, fast so sehr

wie mich der Sturm für Deine Reise, aber sorge nicht, sie sind alle wieder trocken, und Du — heute, denk ich — nach einiger Langeweile glücklich in Berlin angelangt. Ich habe an Deine Mutter geschrieben, an Tischbeins, denen ich das Bild und Kleid geschickt; ich habe die ganze ALZ. durchgelesen — Du wirst die Früchte davon sehn. Eins thut mir nur leid — daß keine stärkere Ausbeute von Fragmenten bey Dir aufzutreiben war. Das Gute und Witzige geht allineins fort vermuthlich, es sind keine Stellen herauszuschneiden. Du kannst Dich auch auf mich verlassen, und die Mühe Dir ersparen etwa nochmals zu suchen was ich nicht gefunden habe.

Ich bin recht müde und matt (auch vom Packen; das Bild diesen Morgen machte mir viel Mühe), ich stehe mit Kopfweh auf und habe Nasenbluten, aber das schlimmste ist, was ich nicht mehr habe — Du weißt es, Wilhelm.

Eine kleine Kurzweil muß ich Dir mittheilen. Madame de Sierstorf ließ uns sämmtlich auf gestern zum dejeuner einladen und ihren Wagen anbieten. Luise und ich warfen uns also in Hoftrauer, und wie der Wagen kam, saß eine Unbekannte drin, die sich aber schleunigst bekannt zu machen suchte. Entsinnst Du Dich wohl unter allerley kleinen Verschen den Namen Susanne Bandemer, geb. Franklin gesehn zu haben? Mir fiel es gleich ein, wie sie sagte: ich bin Frau von Bandemer, komme von Offenbach und gehe nach Berlin u. s. w. Nun war geschwind die la Roche bey der Hand und ein halb Dutzend andre ehrwürdige und vortreffliche Personen. Ich wollte doch auch vortrefflich thun und ließ mich also verlauten, ich glaubte fast ihr Namen sey mir nicht fremd. — „O mein Gott ja, das glaub ich wohl, da ich doch so verschiedne Kleinigkeiten[1] der Welt — nicht habe entziehen können". — Wir kamen dann bey der Sierstorf an (die bis zur Innigkeit höflich gegen mich war — im Vorbeygehn), und nun ging das Schauspiel an. Die S. sagte der Bandemer: Frau von Haugwitz (die Frau des preußischen Ministers) wäre hier, hätte gehört daß sie durchreißte und würde kommen um sie zu sprechen. Hierüber gerieth die Dichterin ganz außer sich, und nun kam denn die Frau von Haugwitz, und nun gab es Fadität und Subalternität, und Importanz und Empfindsamkeit, ich amüsirte mich wie bey dem besten französischen kleinen Lustspiel. Die Haugwitz schien mir aber doch etwas klüger, und mehr so versessen auf die berühmte Dame zu seyn, weil sie ihre Familie, ihre Abenteuer

[1] S. Gödeke II, S. 1089.

und Gott weiß was kannte. Die Band. zog bald ein Pack heraus von Scripturen und las uns erst einen Brief von Wieland vor, an die la Roche, über den Tod von Sophie Brentano. Der Schmerz selber hatte ihm nur Gemeinplätze ablocken können, es war nicht ein individuelles Wort zu hören. Nun kam sie an ihr eigen Machwerk — eine Säkulumsfeyer des preußischen Throns — ein Verschen auf einen Clavierspieler der im blauen Engel mit ihr ißt und dergl. Kleine Intermezzes machten die Sache noch bunter, eine unschuldige kleine Pastorentochter aus der Stadt kam auf Erlaubniß der S., um auch die Susanne kennen zu lernen; ach sie hatte so viel von ihr gehört, denn ihr Onkel äße auch mit ihr im blauen Engel, und da brächten sie ja so herrliche Abende zu, da wären Mlle. Kirchgeßner und die Harmonie der Sphären, und da sollten sie ja alle überselig seyn. Denk Dir das verfluchte Zeug. Die Siersdorf sprach eigentlich nur mit Luise und mir. Ich konnt es natürlich nicht lassen mich etwas trocken und bescheiden dazwischen zu moliren. Erkundige Dich doch nach der Haugwitz. Die S. erzählte mir, sie würde sich von ihrem Gemahl trennen aller Wahrscheinlichkeit nach.

Da ich dies gegen die Bandemer beym Nachhausfahren erwähnte, wurde sie sehr bestürzt — dann verlöre die Haugwitz ja allen Einfluß — kurz es wurde ganz klar, was die Poetin suchte, Unterstützung, Subscription und niederträchtiglich vornehme Bekantschaften. Sie lallete etwas von Dir, aber ich will verlohren seyn, wenn sie mehr wie läuten gehört hat, das wußte sie, eurer wären zwey. Vielleicht trifft Du sie, übrigens ist sie schon Grosmama.

Sie scheint sich über Halberstadt und Magdeburg hinrekommandiren zu lassen, und allenthalben so lange zu bleiben als man sie einladet. — —

Gern hätte ich Dir über Cottas Taschenbuch etwas mitgeschickt, aber mein Kopf war so schwer; ich will es nicht vergessen.

Der Kasten in welchem ich Dir Deine Sachen schicke ist der nehmliche den Wiedemann in Jena machen ließ. — —

---

nach Tisch.

Ich bekomme in diesem Augenblick noch zwey Briefe für Dich, aber der Kasten ist zugenagelt; ich kann mir nicht anders helfen als von beyden die Couverte herunter machen, da ich am Petschaft sehe sie sind von Fiorillo — gut ich habe mir das Herz genommen und wohl gethan. Das eine ist die Schrift des jungen Fiorillo — das andre einliegender Brief von ihm — vielleicht beantworte ich ihn vors

erste mit ein paar Zeilen, um den jungen Mann aufzumuntern, daß er nur thun soll, was er sich vorsetzt, und Du vorschlagen wolltest. Hast Du noch viel Manuscr. mit? — Das Buch kann ja füglich hier liegen bleiben.

Schelling schreibt mir auch mancherley und hat mir das Lied geschickt; ich schreib es Dir nächstens ab, heute kann ich nicht mehr.

Er schreibt mir von Fichtens Ankündigung[1] — Du wirst sie nun bekommen können, und ich möchte wohl etwas von Dir darüber hören.

Ueberhaupt ich lebe der Zuversicht, Du wirst mir viel interressantes schreiben, mehr als ich jetzt erwiedern kann. Meine Briefe werden zuweilen nur die reine Form seyn, wenn ich nicht so tief schöpfen will, daß ich Dich betrübe. Adieu, schlafe recht wohl. Du freust Dich doch ein wenig Deines neuen Aufenthalts? Mir ist weh und bange hier, aber doch ohne die mindeste Lust mich heraus zu reißen. Schreib nur oft.

220.

An Schelling.

[Braunschweig 1801. Febr.?].

(Anfang fehlt).

— — einmal sicher nicht. Um ihm etwas zu schreiben das Dich mit angeht, dazu erwart ich erst Deine Erlaubniß. Dann wird sich alles ganz ins Klare setzen. Nur darauf verlasse Dich: den Sommer bring ich in Deiner Nähe zu. — —

Eigentlich wär mir es doch jetzt sehr gelegen, wenn ich entsezlich reich wäre. Aber reich oder nicht, ich will nichts thun wobey ich meinen Freund aufopfern müßte; das ist nun seit kurzem wie ein heller Stern vor mir aufgegangen, da ich bisher im Nebel lebte.

Gern möcht ich Dir auf viel wichtiges in Deinem Brief noch antworten, nur fehlt mir manches dazu, fast auch Zeit. Ich konnte die Erklärung[2] von Fichte nicht zu sehn bekommen. Meine Divination sagt mir indessen, daß Du nicht unrecht haben magst mit der Bittersüßigkeit. Ob F. sich über das Bewußtseyn und die Reflexion erhoben hat, möcht ich so genau nicht entscheiden können — über sein Ich, das weiß ich gewiß, kann er nicht so weit hinaus, daß er nicht ein anderes Ich gern an die Seite schieben sollte, wenn es solche

[1] A. der neuen Darstellung der Wissenschaftslehre.

[2] Wohl die Ankündigung von der in Nr. 219 die Rede war.

Ahndungen in ihm erweckt wie Du. Sehr bin ich auch der Meynung: laß Dich nicht wegschieben. Das Entgegensetzen, denk ich, könnte wohl so abgehn daß es nur die wahrhaft Eingeweiheten gewahr würden — denn Du kannst fortbauen ohne Dich um ihn zu kümmern, er ist an Kenntnissen und Poesie so gewaltig zurück, daß er mit aller Denkkraft Dir doch Deine Natur nicht nachmachen kann, also hast Du Dich nicht so sehr dagegen zu verwahren daß er Dir das Deinige raube, und eine offenbare Spaltung würde eine ungeheure Verwirrung nach sich ziehn. Die Philosophie der Natur ist es ja doch, durch welche Dein Idealismus etwas anders geworden ist als der seinige und die er eben muß stehn lassen. — Ich muß nur noch versuchen, ob denn das Blatt hier gar nicht hergekommen ist; Schlegel ist dreymal vergeblich auf den Leseclubb danach gegangen.

Versäum es nicht an Fichte zu schreiben was Du Dir vorgesetzt hast[1]. Es soll mich wundern, ob er gegen S[chlegel] über Dich spricht. Ich weis nicht, wie ers macht bey seiner Rechtschaffenheit um falsch zu seyn, aber es ist doch manchmal so was bey ihm vorhanden. Verwunden sollte es Dich nicht — diese Falschheit ist auch oft nur eine gewisse Vielseitigkeit, ein Mangel an einer recht tüchtigen Partheylichkeit für den Freund, die wenigstens jede Mittheilung des Urtheils über ihn verhinderte. — Wenn jemand rein in diesem Stück ist, so ist es Schl[egel], und es dauert mich zu sehn, daß es ihm so wenig gelohnt wird. Bey seiner Eitelkeit ist es sehr viel daß es ihn nicht mehr aufbringt, wenn er zuweilen erfährt, wie Leute über ihn absprechen die seinen Ruhm nie erreichen werden; er ist so gebildet sich auch darin zu fügen. Vielleicht nähm er selbst Ritter in Schutz. Er macht sich gar nichts aus der Falschheit, und ist der redlichste von euch allen.

Was Berentano angeht, so kannst Du Dich überzeugt halten, daß ihm im — —

(Schluß fehlt).

221.

An A. W. Schlegel.

[Braunschweig] Freytag 2 Uhr [27. Febr. 1801].

Ich wolte Dir heut nicht schreiben, um es Montags besser zu thun, aber da ist wieder eine Sendung von Fiorillo, die Eile er-

[1] Vgl. Schellings Brief an Fichte vom 15. März 1801; F. u. Sch. philosophischer Briefwechsel S. 70.

fordert. Du mußt ihm das Postgeld anrechnen. Da Du das nächste Manuscr. in Händen hast, so kann ihm sein Sohn und mein tröstlicher Zuspruch nichts helfen. Wie wirst Du es nur selbst können! armer geplagter Freund! Da Meyer den Druck des 8ten Th. von Sh[akespeare] angefangen hat, so liegt Dir das Vollenden ob. Sollte denn der j. Fiorillo nicht gleich Hand anlegen können? O ich bin recht dumm, daß ich nicht zu helfen weiß.

Als eilige Zugabe denn nur so viel: daß ich gestern Nachmittag schon, zu meiner großen Freude Deinen Brief erhielt und zu meinem ebenfalls großen Erstaunen daraus sah, wie früh Ihr angekommen seyd, indeß ich mir es noch immer angelegen seyn ließ Dir in Gedanken reisen zu helfen. — Sage das vom Wilhelm Tell nicht weiter, es ist nur eine Jenaische Sage gewesen. Schelling war wieder einige Tage bey Goethe, Schiller hat ihm versichert: kein W. Tell, sondern ganz etwas andres, dramatisches, in Figur eines Allmanachs (Du wirst es vielleicht schon erfahren haben), das bey Unger herauskommt; Unger soll aber selbst das Ms. nicht zu sehn bekommen — was mir freylich unwahrscheinlich dünkt, und nun siehe weiter zu. Sollte das nicht etwas satyrisches seyn? Es kommt erst im Herbst. Der babylonische Thurm[1] ist nicht übel ersonnen, ich meyne als Vehikel, es ließe sich wohl was damit machen.

Nun mein Lieber, ich hoffe Du wirst ja Standhaftigkeit behalten. Goethe ist wohl und freundlich und sprudelt von bon mots auf alle schlechten Poeten; ein wenig eingefallen soll er im Gesicht aussehn. Er hat das Zimmer verlassen, in welchem er krank gelegen, um nicht an diesen Zustand errinnert zu werden. Schiller erzählt, daß das Hauptthema aller seiner Phantasien die Naturphilosophie war, die Natur, und die Philosophie.

Schütz selbst stellt den Fichtischen Atheismus dar. Ueber die Rez. des Hufel[and][2] schreibt mir Sch[elling] in den nehmlichen Ausdrücken, mit der nehmlichen Vermuthung oder Gewißheit des Eschenmayer. Glücklich wer zwey so scharfsichtige Freunde hat.

Mir sollte wohl das Scherzen vergehn. Die alte Herzogin ist beygesezt und noch lange keine Comödie. Ich eingesperrt in der kleinen Hinterstube mit einer Menge Sonne, die mich herauslockt, und ich mag doch nicht heraus, ich werde nur betrübter davon!

Das ist schlimm, daß Tiek hypochondrisch seyn muß. Du wirst

[1] Der Thurm zu Babel. Deutschland 1801; s. Koberstein III, S. 2186.
[2] Erlanger L. Z. 1801, Nr. 22.

ihm sicher wohl thun, Du bist ein hülfreicher Freund. Leb wohl und bleib auch der meinige. Dies muß fort.

Postscript.[1] Du hast sehr recht, daß sie bey der Er.[2] LZ. nicht aus der Dummheit heraus kommen können. Nr. 117 steht eine Rec. von Kosegartens Ida von Plessen. Dieser hat irgendwo jemand das Lied vom Gretchen im Faust in den Mund gelegt „Mein' Ruh ist hin ꝛc. Rec. sagt, es kämen sogar Verse wie folgende vor, hebt das Lied aus und endigt mit!! — Das hat gewiß Rec. Deiner Gedichte gethan.

Frag doch Mehmel hierum — es verdiente eigentlich eine öffentliche Rüge.

Der Florentin[3] ist in den Leipziger Jahrbüchern und der Gothaischen Zeitung schon tüchtig gelobt oder wie mans nennen will. Erstere sagen, es habe alle Fehler und Vorzüge von Wilhelm Meister — leztes ist eine von Freundeshand, etwa Monsieur Ast abgefaßte die Intention der Vf. darstellende Anzeige. Möglich sogar, daß auf Vorsprache des Paulus und Seidler Jacobs sie gemacht. In der Leipz[iger] wird auch Fr[iedrich][4] für den Vf. gehalten.

222.

An A. W. Schlegel.

[Braunschweig] Sontag früh [1. März 1801].

Gestern war ich bey Viewegs — die hatten den babyl. Thurm schon lange gesehn und meynten sogar Dir davon gesagt zu haben, aber Du große Seele hast es überhört! Sie versichern, daß es vollkommen platter Boden und kein Thurm ist, sprechen aber immer von M[eyer]s Angriff als von etwas sehr hämischen. Entweder wollen sie mir es nicht geben, oder es ist wirklich nicht mehr da. Vermuthlich hast Du es jezt gelesen, denn man kann sich hierin nur auf eignes Urtheil verlassen. Noch so hämisch, kann ich mich nicht anders überreden, als daß es durch seinen Urheber gleich wieder vernichtet wird. Mich ängstigen nur persönliche Rencontres. Im Uebrigen hast Du mich spartanisch gewöhnt. Wenn ich Dir etwas rathen darf: sprich selbst in kleinen Zirkeln gar nicht von diesem Zeuge. Es ist nicht so wohl um meiner Furcht vor ärgerlichen Dingen als weil es vornehmer

[1] Es ist nicht ganz deutlich, ob zu diesem Brief gehörig.
[2] Erlanger.
[3] Von Dorothea Veit.
[4] Fr. Schlegel, der ihn herausgegeben.

läßt. Beruhige mich bald über Deine Verhältnisse, lieber Wilhelm, ach und besonders über Deine Arbeiten, ob Du nicht ganz desperat bist. Ich habe Fiorillo geschrieben, um ihm vom Schicksal seiner Briefe Nachricht zu geben, und ihn getröstet, aber auch nicht verhehlt, wie eng es Dir um Deine Zeit geht. Es wär doch sehr schön, wenn zwey B[ände] Shakesp. kämen.

Apropos das ersehe ich erst aus Deinem Brief, daß Schl[eiermacher] am Plato übersetzt. Nun das ist gut, so ist Hoffnung da für mich ihn zu lesen, wenn er es sonst nur gut macht. — Ich habe Stollbergs Reisen[1] der Dame abgejagt, die spröder ist mit ihren Büchern wie mit ihren Besuchen; da ich diese Woche bey schönem Wetter das Kloster besuchte, traf ich sie wieder bey der Domina. Die Reisen sind sehr unbedeutend, und aller Christlichkeit ohngeachtet noch sehr protestantisch. Ich werde mir nichts draus merken als „die Herzen der Guten sind heilbar, sagt Homer". Im Homer habe ich das niemals gefunden, blos in meinem eignen Herzen. Wenn Du mir es mit den griechischen Worten nachweisen kannst, so schenk ich Dir etwas hübsches dafür. — —

So sehr ich hier allein bin, und so schmerzlich ich es fühle, so habe ich doch nicht die mindeste Lust mich von der Stelle zu bewegen und Zerstreuung aufzusuchen. Sollt ich also des Glaubens und Versazes wegen noch Geld darum verwenden, was immer darauf gehn würde, wenn mich Phil[ipp] auch hier oder in der Nähe abholte? Ich habe ihn gebeten lieber doch hieher mit seiner Familie zu kommen. Auch Kräfte hab ich nicht übrig — der nahende Frühling scheint mir das wenige Blut noch vollends ablocken zu wollen. Wied[emann] hat vors erste versucht das Nasenbluten örtlich zu hemmen. — Heut über 14 Tage wird das Theater wieder eröffnet. — Schelling hat in Weimar die zweite Aufführung des Tancred gesehn, die unter Goethens Direktion nach allgemeiner Sage weit besser ausgefallen seyn soll wie die erste unter Schillers, überhaupt das Ganze reicher wie Mohammed, die Verse unglaublich schön, alle Endigungen der Akte, Zusätze von G. und das französische Geripp, wie sich S[chelling] ungefähr ausdrückt, mit Goethens Fleisch und Bein bekleidet. Er setzt diesen Voltaire in Musik wie Mozart den Schikaneder, aber seine Arbeit ist doch nicht so dankbar.

Hast Du noch nichts von Meyer[2] erhalten — wenn nicht, so

[1] Reise in Deutschland u. s. w. 1794.
[2] H. Meyer in Weimar.

will ich ihn durch S[chelling] erinnern lassen. Ich brauche Dich nicht zu bitten, daß dieses Geschäft[1] Dein erstes seyn möge. Jener Boden erhält vielleicht einen andern Herrn — ich weiß gar nicht, wo sie mit dem Grosherzog von Toscana hinwollen.

Montag [2. März].

Gestern Nachmittag bracht ich ganz einsam mit dem trüben Wetter zu, Du kannst denken nicht müßig, aber alle Kinderwehmuth des Sonntages lag auf mir, und wolte mir nicht zulassen, den Ausbruch des Schmerzens zu besiegen.

Ich habe Fichtens Ankündigung studirt, und es ließe sich wohl manches darüber schwazen, aber schreiben werde ich Dir nicht alles, was ich mündlich sagen würde. Sey Du vielmehr so gütig und theile mir Deine Ansicht mit. Zuvörderst hab ich mir vorgesetzt gewiß die beyden Bedingnisse zum Genuß der neuen Wissenschaftslehre — gleichsam wie man nüchtern das heilige Nachtmahl genießen muß — zu erfüllen: „meine aus andern Systemen geschöpfte philosophische Begriffe, ja sogar die aus den bisherigen Schriften über die Wissenschaftslehre von der leztern erzeugte Begriffe, völlig bey Seit zu setzen". Du siehst ein, welche Entäußerung das bey mir erfordern wird. Darnach werd ich ihm ein wenig auf die Finger sehen, wo er dann etwa untersuchen wird, was er hier nicht untersuchen will: „ob es seinem geistvollen Mitarbeiter" ꝛc. ꝛc., und dann ob der Inhalt seiner Briefe an S[chelling] zum Vorschein kommen wird — und wie sein Idealismus sich wird erweitern, ob er wohl vom Bewußtseyn und der Reflexion zur Produktion sich erhebt, und durch was für Mittel — ich bin gewiß, Du weißt nicht, ob Du hiezu lachen oder sauer sehn sollst. Ich bitte um das erste, mein lieber guter Wilhelm, und melde mir viel von Fichte; daß ich nichts misbrauche, weißt Du. — Im ersten Stück des Merkur soll etwas naives von Reinhold stehn. — Vieweg hat mir Fichtens Blatt gegeben, auch die übrigen Erzählungen in gedrucktem Manusc. von Huber[2]. Sie sind sich ziemlich gleich, statt Abenteuer Herzensirrsale, Novellen aus dem Lande kranker Seelen. Ich bin aber doch gar nicht mit meiner Anz. zufrieden, sie ist nicht ergiebig und gefällig genug. Sieh sie Dir darauf an. Dir läge es nun ob, auch so ein Meisterstück wie Eschenm[ayer][3] zu liefern in die

[1] Augustens Denkmal.

[2] Erzählungen. 3 Sammlungen. Braunschweig 1801. 2. Vgl. Koberstein III, S. 2770. Wo Carolinens Anzeige gedruckt, ist mir nicht bekannt.

[3] Vgl. oben Nr. 221.

Erl. Z., aber laß Dich nicht gelüsten! Es dauert mich, daß ich mir nicht einen Revers von Dir habe geben lassen Dich aller Kritik forthin zu enthalten. O mein Freund, wiederhole es Dir unaufhörlich, wie kurz das Leben ist, und daß nichts so wahrhaftig existirt als ein Kunstwerk — Kritik geht unter, leibliche Geschlechter verlöschen, Systeme wechseln, aber wenn die Welt einmal aufbrennt wie ein Papierschnitzel, so werden die Kunstwerke die lezten lebendigen Funken seyn die in das Haus Gottes gehn — dann erst komt Finsterniß.

Hier ist das kleine Lied, aber in der That weiß ich noch nicht, ob S[chelling] es bedeutend genug hält in den Allmanach zu kommen. Ich schicke es nur einstweilen. — Er macht allerley Studien und übt sich unter anderm im antiken Sylbenmaß mit Uebersetzungen aus dem Hesiodus. Ich wollte er könnte Dich zu rath ziehn, an seine Hexameter glaub ich vors erste nicht. — Sage Tiek bey Gelegenheit, daß S. ihm gut ist, daß er seine besten Sonette anbetet — daß er ohne Misverständnisse sich herzlich in Jena zu ihm gehalten haben würde. — —

Luise wünscht unendlich Deinen Vorschlag befolgen zu können, auch Wied[emann]; daß die Gesundheit der Mutter es verhindern wird, glaub ich nicht.

Eigentlich wolt ich dies heut nicht wegschicken, weil ich Briefe von Dir erwarte, aber dann kann ich erst Freitags schreiben, und ich weiß, Du hörst doch gern von mir. — Laß es uns künftig so einrichten, daß Deine Briefe Donnerstags hier ankommen und ich Freytags antworte. Manches was ich Dir zu sagen habe verspare ich, bis erst etwas von Dir vernehme. Mein lieber Freund, ich bitte Dich, laß Dich in allem was mich angeht nur von Deinem eignen Gemüth leiten — nur Du kennst das meinige. Leb wohl und recht vergnügt.

223.

An Schelling.

[Braunschweig] Sontag Nachmittag 1. März [1801].

Deine Freundin ist ganz allein und kommt zu Dir. Sie möchte gern nicht daran denken, daß Du vielleicht schmerzlich damit beschäftigt bist ihr zu schreiben; und was Du ihr wohl antwortest, aber eine andre Zuflucht sucht sie nicht vor dem Denken an Dich als Dich selber. — — Laß uns reden, mein süßer Freund, von großen Dingen — liebliches Unterreden heilet bittres Weh. Ich kann nun schon die Stunden zählen, bis wann ich Deine Stimme wieder hören werde

und in Deine Augen blicken. — Eben habe ich Fichtens Ankündigung gelesen. Ich kann nicht läugnen, die Stelle ist von der feinsten Zweydeutigkeit, ich habe sie mir nach allen Seiten hingewendet und kann sie nicht wegbringen. War sie denn Goethen nicht aufgefallen, ehe Du mit ihm darüber sprachst? Er als der große Gewaltige und ich als die kleine Frau wir rathen nun immer zum Frieden. Ausweisen muß es sich allerdings, allein es kann sich doch auch so spät ausweisen, daß Du viele Mühe davon hast. Um Dich mit ihm zu verständigen, dazu kannst Du sein Werk, das er da so eisern hinzustellen gedenkt, nicht abwarten. Er will es hier nicht untersuchen; wo will er es denn untersuchen? Ich wünsche, daß Du ihm schon Deinem Vorsatz gemäß geschrieben haben mögest. Daß er verschweigt was er im Briefe sagt, kann entschuldigt werden, mich däucht wenigstens das gehört nicht sowohl in diese Ankündigung als in das Werk. Oeffentlich mußt Du für jetzt nichts thun; wie könntet Ihr dann auch an eine gemeinschaftliche Arbeit denken? So wie ich die Sache einsehe, würde ich vermuthen, daß er Dich mit der Naturphilosophie wie in ein Nebenfach zurückweisen und das Wissen des Wissens für sich allein behalten möchte — Deine Theorie des Universums z. B. wie eine Meynung behandeln. Die Wahrheit zu sagen, ich helfe mir hier mit Sehn im Dunkeln, und brauchte Dir das nicht erst anzuvertraun, da Du es wohl merken wirst. — Was Du jetzt gleich im Journal als Darlegung Deiner neuen Ansicht auszuführen gedenkst, wird das schon umfassend genug seyn um ihm entgegengestellt werden zu können — nehmlich nur in so weit, daß man den Standpunkt Deines Idealismus ganz daraus abnehmen kann? Aus den Bemerkungen zu Eschenmeyers Aufsaz muß ich das fast schließen. Es wird nachgerade immer nöthiger, daß Du auch so etwas Ewiges machst, ohne eben so darauf zu trotzen. — Das willst Du wohl nicht von mir erfahren, mein allerliebster Freund, ob Du Dich schon beynahe so ausgedrückt hast — wie weit Fichtens Geist reicht. Mir ist es immer so vorgekommen, bey aller seiner unvergleichlichen Denkkraft, seiner fest ineinandergefugten Schlußweise, Klarheit, Genauigkeit, unmittelbaren Anschauung des Ichs und Begeisterung des Entdeckers, daß er doch begränzt wäre, nur dachte ich, es käme daher daß ihm die göttliche Eingebung abgehe, und wenn Du einen Kreis durchbrochen hast, aus dem er noch nicht heraus konnte, so würde ich glauben, Du habest das doch nicht sowohl als Philosoph — wenn die Benennung hier falsch gebraucht seyn sollte, so mußt Du mich nicht darüber schelten — als vielmehr in so fern Du Poesie hast, und er keine. Sie leitete

Dich unmittelbar auf den Stand der Produktion, wie ihn die Schärfe seiner Wahrnehmung zum Bewußtseyn. Er hat das Licht in seiner hellesten Helle, aber Du auch die Wärme, und jenes kann nur beleuchten; diese aber producirt. — Und ist das nun nicht artig von mir gesehn? Recht wie durch ein Schlüsselloch eine unermeßliche Landschaft. — Nach meiner Vorstellung muß Spinosa doch weit mehr Poesie gehabt haben wie Fichte — wenn das Denken gar nicht damit tingirt ist, bleibt denn nicht etwas Lebloses darinn? Das Geheimniß fehlt — sieh ich ahnde das recht gut, wer fähig ist Geometrie zu fassen, der wird auch die Wissenschaftslehre lernen können, aber das ist eben die Begränzung, daß sie so rein aufgeht.

Lange habe ich mich nach einer tüchtigen Uebersetzung des Plato gesehnt. Sollte sie aber wohl Schleierm[acher] so gut machen wie Fried[rich] thun würde, wenn er arbeiten könnte?

Ich besah mir ein wenig den Tancred auf das was Du davon schriebst; das wußt ich noch, er müßte sich theatralischer wie Mahometh machen; recht dürftig ist denn doch der Voltaire immer in der Ausführung. Eine Rede der Amenaide hättest Du nur ganz für mich behalten sollen, wie sie unwillig ist daß ihr Geliebter sie verkennt:

Ce coeur est aussi sûr que le sien invincible;
Ce coeur était en tout aussi grand que le sien,
Moins soupçonneux sans doute, peutêtre plus sensible.

Ich kann mir ganz genau vorstellen, wie die Jagemann gespielt hat. Sie besitzt im Ganzen mehr Verstand und Energie als Talent, und man reicht damit zu dieser Rolle, wie auch zu Thekla, aus!

224.

An Schelling.

[Braunschweig] Mittwoch früh [März? 1801].

Mein allerliebster Freund, ich schreibe Dir gleich frisch auf der That nach Deiner artigen Sendung. Gestern hatten wir ein großes Concert hier im Hause (mit Quartetten), und ich hatte Dich immer vor Augen und im Herzen gehabt; ehe ich mich schlafen legte, übergab mir Rose noch die beyden Briefe von Dir, und so wie ich aufstehe will ich Dir dafür danken. Ihr Sinn ist doch liebreich, den kleinen Bitterkeiten zum Trotz; Du irrst Dich, aber ich hoffe Du wirst nicht etwa meynen recht zu haben. Denn wenn ich Dich gleich verlasse, so thu ich es doch ganz andere wie Du vergiebst Dir einzubilden,

und ich habe niemals so fest und unauflöslich an Dir gehangen. Wenn Du mich von Dir los machen wolltest, so würdest Du mein Leben mit zerreißen. — — Die Furcht Dein Misfallen zu erregen, und der zerrüttende Eindruck, den Dein Misfallen auf mich macht, die muß ich fliehen um der Liebe und meines heiligen unabänderlichen Grames willen, der solche Störungen nicht mehr erträgt — drum muß ich mich wenigstens in so fern von Dir trennen, daß Du nicht leidest durch meine Schulden, und blos das Freundesrecht habest zu tadeln, nicht beschämt für mich zu werden, und blos das Recht des Geliebten Gefallen an mir zu finden, nicht Gefallen an mir zu üben. O ich habe Dich schrecklich lieb, unbegreiflich lieb, und nun wird es erst ganz an den Tag kommen. Könnte ich Dir nur meinen Sinn einflößen, alle Spannung weghauchen, Dich selbst fest halten in Deiner Anmuth, bei Deiner leichtern Stimmung. — — Gewiß, wenn Du Dich jetzt nicht mehr trauernd an Unmöglichkeiten wendest, so können wir uns noch ein schönes Leben bilden. Nimm unser wunderbares Bündniß wie es ist, jammre nicht mehr über das was es nicht seyn konnte. — —

Ich weiß wohl, daß mir dieß nach meiner Natur und schon als Weib viel leichter wird. So wie Du in das Bewußtseyn tratest, waren Deine Forderungen an das Schicksal die eines Herrschers, recht bestimmt, von keiner Einschränkung wissend, vielleicht dennoch beschränkt — Du wolltest ein ungetrübtes jugendliches Glück, Du jugendlich Herz, wie es auch so einem herrlichen Menschen ziemet, wenn Du nur nicht noch so viel herrlicher wie herrlich gewesen wärest. Wie ich in mir selber erwachte, da machte es sich so, daß ich lange lange glaubte, in der Wirklichkeit wäre das Glück niemals zu Hause, und nichts, was dem innern Daseyn eigentlich entspräche. Und durch diese erste Erziehung bin ich immer ein wenig bescheiden geblieben. Die Resignation hat mir Tiefe gegeben, und die erste Liebe eine ganz unaussprechliche Heiterkeit, ob sie schon selbst fast nicht in die Wirklichkeit gehörte. Nun begnügst Du Dich, wenn es seyn muß, jedoch in Bitterkeit, und ich in reicher Dehmuth. Du kannst und sollst gar nicht seyn wie ich — aber erkenne nur die Sache wie sie steht von beyden Seiten, und nimm von mir an was Dein edles Gemüth nicht bezwingen, aber besänftigen, trösten, beruhigen möchte.

Donnerstag.

Spotte nur nicht, Du Lieber, ich war doch zur Treue gebohren, ich wäre treu gewesen mein Lebenlang, wenn es die Götter gewollt

hätten, und ungeachtet der Ahndung von Ungebundenheit, die immer in mir war, hat es mir die schmerzlichste Mühe gekostet untreu zu werden, wenn man das so nennen will, denn innerlich bin ich es niemals gewesen. Dieses Bewußtseyn eben von innerlicher Treue hat mich oft böse gemacht, hat mir erlaubt, mir wagend zu erlauben; ich kannte das ewige Gleichgewicht in meinem Herzen. Konnte mich etwas niederes vor dem Untergang bewahren in meinem gefahrvollen Leben als dieses Höchste? Und wenn ich mir Verzweiflung bereitet hätte in der Verzweiflung der von mir Geliebten — ja ich würde im Schmerz darüber verzweifeln, im Gewissen nicht, niemals könnte ich wie Jacobi ausrufen: verlasse Dich nicht auf Dein Herz. Ich müßte mich verlassen auf mein Herz über Noth und Tod hinaus und hätte es mich in Noth und Tod geleitet. Das ist mein unmittelbares Wissen, daß diese Sicherheit sicher ist, und könnte sie in mir zerbrochen werden, so müßte sogleich die Vernichtung eintreten für mich nehmlich. Denn eine Lehre ist das nicht und kann nicht mitgetheilt werden, eine unsichtbare Kirche wird es aber doch wohl seyn. Du siehst ich nehme es mit der Treue im Großen — aber gewiß nicht um Dir zu entschlüpfen, nur weil mir das so nahe liegt; insofern ich mir treu bin, bin ich es auch Dir. Freylich wohl, so wie nach meiner Idee die Sünde nicht in den Handlungen liegt, so möchte auch die Treulosigkeit mir nicht in den Untreuen erscheinen, und Du bist also vielleicht schlecht zufrieden. Bist Du, mein Lieber? Nein Du erkennst hierin den Punkt auch, der Hohes und Niedres scheint [scheidet?], sonst hättest Du mir lezthin nicht so ernst zugestanden, daß Du keinen zuverläßigern Freund hättest wie mich — und jezt so anmuthig mit Deiner Freundin über ihr untreues Haupt gescherzt. Diese wenigen Zeilen sind in der That recht bezaubernd süß — aber ich hoffe doch unter Liebenswürdigkeit verstehst Du die Würdigkeit geliebt zu werden? Worauf bezieht sich aber die Erwähnung: Du glaubtest jezt selbst was man über diesen Punkt (der Nichttreue nehmlich) versichert habe? Geht das mich oder mein ganzes Geschlecht an?

(Schluß fehlt.)

225.

An A. W. Schlegel.

[Braunschweig] Donnerstag 5ten März [1801].

Ich will Dir nur diesen Abend noch ein weniges auf Deinen lieben langen materiellen, das heißt materienvollen Brief, erwidern,

denn wenn morgen früh das Wetter und ich nicht gar zu schlimm sind, möcht ich selbst wegen Deines Auftrags zu Vieweg gehn. Apropos ich habe mich schon sehr geängstigt, daß Du keinen Regenschirm hast und vielleicht nicht so klug bist darauf zu fallen, daß man sich einen kaufen kann. —

Sehr trostlos kam es mir vor, wie ich am lezten Posttag nichts von Dir erhielt, aber ich gab mich darein nach gehöriger Ueberlegung und wartete um so eifriger auf heut, wo Frau von Ziersdorf und der Briefträger zugleich kamen, und ich noch zwey Stunden länger warten mußte.

Der Handel mit dem Chamäleon[1] ist sehr kraus; was mir vollkommen darin einleuchtet ist die Vermuthung wegen Meyer; ich setze alle meine andern guten Freunde auf eine Karte dafür, daß es sich so verhält. Was willst Du? er gehört nun eben zu den schlechten guten Freunden, von denen Chamfort spricht, und ich habe mich ihrer gewiß nicht allein zu rühmen. Besuch ihn ja nicht, aber mit Iffland brich nicht ganz; es ist ja gar der Müh nicht werth. — Vielleicht hätte Tiek wirklich keine Notiz nehmen sollen; hätte sie dieses Durchschlüpfen insolenter gemacht, dann wären sie desto besser festzuhalten gewesen. — Dein Brief ist recht schiedes- und friedensrichterlich und über die Sache hinweg wie es sich geziemt. —

Schelling hat mir den Abdruck von seiner Anzeige der Ehrenpf[orte] in der Er[langer] Z[eitung][2] zugeschickt und beykommenden Brief von Mehmel. Sie haben ihm, wie Du daraus siehst, in aller Unanmaßlichkeit daran geändert und so die gehörige Gemeinheit hineingebracht; besonders protestirt er gegen das vertrocknete Zwerchfell. Uebrigens ist ein recht freudiger Ausbruch von Wohlgefallen darin sichtbar, ohne eine Spur von Partheysucht. — Man hat also, wie es scheint, die Ehrenpf[orte] in B[erlin] so dumm empfangen, daß Schl[eiermacher] mit dem ungünstigen Boden recht hatte?

Wilhelm, Wilhelm, laß Dich nicht gelüsten! von wegen Frölichs gelinden Vorschlägen. Der Wieland kostet Dir ein Vierthel Jahr Zeit, und drey Monden im Sommer können Dir drey Gesänge vom Tristan einbringen, der den Oberon am besten widerlegt. Bedenke, mein Freund, und laß es nicht immer wieder aus der Acht, sobald die Angel erscheint und sie Dich locken wollen.

Sehr lieb ist mir die Nachricht von Fr. Ticks Zurückkunft und

---

[1] S. Nr. 212.

[2] 1801, Nr. 35. Vgl. Koberstein III, S. 2244. In Schellings Werke nicht aufgenommen.

der Möglichkeit, daß er das Monument[1] noch übernähme, er wird doch ein näheres Interesse daran gewinnen können, und es auch wohl noch im Sommer vollenden. Ich lasse mir jetzt einen neuen Rahmen um das Bild machen; den andern habe ich an Tischb[eins] mitgeschickt, von denen noch keine Antwort da ist.

Hat Tieck Deine Gedichte schon gehört?

Lieber, ich habe Tancred und Gismonda übersetzt und muß es nur erst noch weiter ausbilden; es ist mir aber so sehr dabey aufgefallen, wie es mir an Grammatik fehlt, daß ich mir auf diesen Monat eine Stunde bei dem Professor Köchy nehmen werde, was schon eingerichtet ist, sonst wollte ich Dich gern um Deine Einwilligung dazu bitten. Es ist doch eine Stunde mehr, wo ich vergessen kann, daß im Dachstübchen kein Freund mehr für mich wohnt — obwohl Du nicht denken mußt, daß ich so kleinlich im Entbehren verfahre. Das Dachstübchen hast Du Dir wohl fast wieder gewünscht, ehe es heimathlich in Deinem jetzigen großen kostbaren Gemach geworden ist.

Gute Nacht. Es regnet heftiglich.

Freytag früh [6. März]

Ich bin nicht im Stande auszugehn und habe an Vieweg zweckmäßigst geschrieben. — Entsinnst Du Dich, daß Meyer auf dessen Anfrage wegen des Kamäleon gänzlich geschwiegen hatte?

Lieber Freund, Du erwähnst Niethammers Vorschlag wegen des Hauses so, daß ich ohne die ganz kleine Note, die ich kaum lesen kann — denn ich bin noch nicht gewiß, ob es heißt: „mein Plan mit Euch dünkt mich recht gut oder nicht gut" — nicht wissen würde, was ich damit machen sollte. Gewiß thu ich keine Schritte ohne Dich — wie kannst Du es glauben? Ich habe blos Deinem Wink gefolgt, indem ich mit Luisen weiter über den Plan sprach. Aber Du mußt mir mehr sagen, lieber Wilhelm. Was ich Dir zu sagen habe ist jetzt blos das — ich kann niemals S[chelling] als Freund verläugnen, aber auch in keinem Falle eine Grenze überschreiten, über die wir einverstanden sind. Dies ist das erste und einzige Gelübde meines Lebens, und ich werde es halten, denn ich habe ihn angenommen in meiner Seele als den Bruder meines Kindes.

Dadurch daß ein verrätherisches Geheimniß zwischen uns wegfällt, gewinnt alles eine andre Gestalt, zuerst für uns selbst, und diese Sicherheit geht in die Umgebungen über. Ich glaube daher nach J[ena] gehn zu können.

[1] Augustens.

Fällt es Dir nicht auf, daß mir Fr[iedrich] nicht antwortet? Mangel an Zeit und dergl., Du fühlst es gewiß, kann in einem solchen Fall nicht gelten, und gegen mich nicht. Es wird ihm sehr schwer, und schwerer noch selbst scheint es, als mein unwilliger Verdacht reichte. Er muß es sich bewußt sein, daß er mich hat unter einen Gesichtspunkt stellen wollen dem sein eignes Innres widerspricht. Wenn er nicht bald antwortet, so wünsche ich, daß er Dir meinen Brief an ihn versiegelt zurückschickt, und werde Dich bitten es zu begehren.

Mein bester lieber Freund, ich will Dich nicht gern stören, aber Du mußt es nicht scheuen mir auch einmal aus dem Gemüth zu schreiben — denn nicht wahr, es giebt doch ein Gemüth, ob Du schon die thörichte Leidenschaft verspottest?

Einige häusliche Anstalten würde ich im Voraus in Jena treffen müssen, wenn Luise mit mir geht, woran ich nicht mehr zweifle, da sie so sehr gern will und die Mutter sich bessert. Was wegen Niethammers Anfrage zu verfügen, hast Du doch gethan? Wenn Schiller seinen Garten nicht schon vermiethet hätte, wie [ich] zufällig erfuhr, so wäre ich dafür gewesen N. Anerbieten gleich anzunehmen.

Die Gotter schreibt mir eben und legt Dir ihre neue Angelegenheit nochmals ans Herz, denn sie hätte gehört mit den Berl. Buchhändlern sollte noch am meisten zu machen sein. — — Eine drollige Neuigkeit steht in dem Briefe; man behauptet der Neapolitaner Tischb[ein] heyrathe Madam Glockenbringk; sie ist Mannes und er Kind genug dazu. — Wenn Hirt das geschrieben hat, so muß man ihn ja ordentlich einigermaßen respektiren.

Adieu, lieber lieber Wilhelm.

Freytag gegen Abend [6. März].

S[chelling] schreibt mir, daß „der arme Teufel der Mehmel mit Meusel über die Rez. der Ehrenpforte Händel bekommen hat und sich wahrscheinlich beyde förmlich entzweyen werden“, und aus einer Anzeige sähe er, daß Merkel auch schon davon Notiz genommen. S. ist mit Bernh[ardis] Anzeige[1] in [so] fern nicht zufrieden, daß es fast aussähe, als fürchtete er, man möchte die Ehrenpf. für ein Pasquill halten können. Tiek und auch die andern wären gar zu sehr auf dieses Volk, Bernhardi hätte ordentlich einen gebildeten Sinn dafür, und es wäre sehr unter Tiek sich im mindesten mit M. gemein zu machen. Ich hatte S. das Stück Deines Briefes mit der Re-

[1] Im Kronos; s. Haym S. 753.

lation vom Kamäleon geschickt, weil auch dort so mancherley Gerüchte darüber gegangen sind. Er antwortete mir: „S[chlegels] Brief hat mir viel Freude gemacht, er hat doch eine recht beneidenswerthe Regsamkeit, ist so ordentlich und doch thätig hinter allem drein, könt er mir nur davon abgeben!“

Den Brief an Iffland hab ich übrigens in Händen behalten, aber sag mir doch, denn das bist Du mir noch schuldig geblieben, was fandest Du denn im Kamäleon, im Corpus delicti selber? — —

Mit Luisen hab ich schon die schönsten Verabredungen zu einem kleinen und feinen Haushalt getroffen? Wir beyde wollen die Kosten gleich tragen, sie hat ihr Mädchen, ich meines — Du setzt uns beyden Kostgeld bezahlen. — Wir werden gewiß recht sparsam seyn können — aber hier schicke ich Dir meine Rechnung, siehe selbst zu, ob ich es in Braunschweig mehr seyn konnte. Nimm Dir eine Minute Zeit dazu. — —

Zum zweitenmal heute Adieu, Gott befohlen! Philipp schreibt mir eben, daß mir seine Frau und Schwägerin bis Zelle entgegen kommen.

226.

An Schelling.

[Braunschweig] Freytag [6. März 1801].

Es ist ein langer langer Brief von S[chlegel] angekommen, den ich Dir schicken würde, wenigstens die Geschichte des Kamäleon, von der es gar kein Wunder ist, wenn der eine sagt, sie ist roth, der andere, blau — aber ich habe eben diese noch zu einer Verhandlung mit Vieweg nöthig und verspare es bis zum nächsten mal.

Vom Thurm zu Babel[1] meynt Tiek, daß er von Brentano ist. Der Künstler Tiek kommt auf Ostern nach Deutschland zurück und wird mit seinem Bruder den Sommer in Dresden zubringen.

Ich werde heute einen Brief von Dir bekommen dem ich gern ruhig entgegensehn möchte, aber mein unruhig schlagend Herz kann nicht. Nur bin ich entschlossen es meinem Freunde nicht wieder zu geben, wenn er mir zürnet, und vielleicht schicke ich dieses noch ab, ehe ich das andre erhalten kann. Ich liebe Dich herzlich, Du magst

[1] S. Nr. 221. Die Vermuthung über den Verfasser hat sich nicht bestätigt.

mich auch kränken, bekümmern und misbilligen, nur mußt Du mich nicht hassen, und wenn Du es zu thun glaubst, so abolire ich es im voraus, sehe es als nichtgeschehn an, und verfahre mit mir darinn nach Deiner Liebe. Gott nehme Dich in seinen heiligen Schuz.

O du Lieber, weine nicht, ich bitte Dich mit Thränen darum. Wird alles was ich Dir* seitdem sagte, wird es Dich gar nicht beruhigt getröstet haben? Hast Du nicht darinn gefunden alles was Du Dir als Milderung wünschest? Mein Herz weiß ja gar nichts mehr vom lezten Anstoß, es erkennt ihn selbst als zufällig, und die jezige Entscheidung als die einzig wahre unsrer Liebe an, die aus ihr hervorgehn muste, die unser ewiges Bündniß allein fest bestimmen konnte seiner Art nach. Schelling, es ist unsäglich, wie Deine Wehmuth meine Brust zerreißt, ich konnte Deinen Brief nicht noch einmal lesen; er kam früher wie gewöhnlich, ich wußte kaum von mir selbst wie ich ihn öffnete. Ich liebe Dich so, daß ich meyne es müste Dich heilen können. Uebereile nichts — im Verlauf des nächsten Monats seh ich Dich und bleibe den Sommer in Jena, also bitte ich Dich um meines Glückes willen auch zu bleiben. — — Zu triumphieren dazu sollen unsre Feinde keine Gelegenheit finden, glaube es mir. — Wenn Du während der Ferien eine Reise machen könntest zu Steffens, wo nicht mit ihm, bey Deiner Rückkunft fändest Du mich.

Alles Heil erwarte ich von Dir, und es muß uns beyden werden, wenn wir uns nicht fernerhin von einem stürmischen Gefühl regieren lassen. Meine Seele nährt sich von der Gewißheit eines baldigen Wiedersehns. Ich befinde mich wohl und will nicht zu meinem Bruder reisen, um mich recht zu schonen. Leb wohl, wohl, ich trenne mich auch von diesem Blatt nur um mich zu erholen.

Versäume Dich nicht in Deinen lezten öffentlichen Geschäften, und wenn Du augenblickliche Erquickung bedarfst, so geh zum Goethe, er weiß daß Du sie brauchst.

227.

An Schelling.

[Braunschweig März 1801].

(Anfang fehlt).

— — damit den frühesten Frühling, wenn die Veilchen ausbrechen und den Boden mit tiefer Bläue bedecken. Vor dem Jahre — o Du weißt

es was ich sagen will — da pflücktest Du sie mit meinem Kinde und ihr brachtet sie der kranken Mutter, nun brechen Veilchen wohl aus der heiligen Erde die sie bedeckt. Arme Mutter, warum nicht aus Deinem Hügel? Meine beyden Lieblinge würden in sanfter Wehmuth daran knien. Ich hätte euch nicht unglücklich gemacht, wie mein süßes Kind uns gethan hat. Vergieb mir, ich will auch nicht weiter schreiben und kann auch nicht. Gute Nacht.

Freytag früh.

Guten Morgen, guter Freund, ich habe recht lange geschlafen. Die Theogonie geht mir sehr im Kopf herum (so heißt doch das deutlich geschriebne unterstrichne und dennoch unleserliche Wort?). Das wäre wohl ein vortreflich Studium, aber verzplittere Deine Kräfte nicht. Sich mit dem Beschränken — im voraus sieht das Vorgesezte nur so unendlich aus, es beschränkt sich von selbst, sobald man an die Ausführung gekommen ist. Doch mache nur, alles was Du machst wird gut seyn, und ist denn doch da und wird bleiben.

Schick mir ein Stückchen hesiodische Uebersetzung[1]; ich will sehn, ob Du zugenommen hast im antiken Sylbenmaß, so viel Kennerschaft wird mir W[ilhelm] doch mitgetheilt haben. Der könte Dir nun recht nützlich seyn. Ich halte Hexameter und Elegie für viel — —

(Schluß fehlt.)

228.

An Schelling.

[Braunschweig] Mittwoch Abend [März? 1801[2]].

Wenn ich nur zu Dir kommen könnte diesen Abend und liebreich mit Dir schwazen. Die Sonne und der blaue Himmel lockten mich heute unwiederstehlich an und mahnten mich an meinen Freund; ich wünschte zulezt nur, es möchte recht schlecht Wetter seyn und bleiben bis zum wahren Frühling, dann ist doch alles rund herum zu und man weiß daß man nicht hinaus kann. Ich bin vor dem Thore gewesen in einem protestantischen Jungfrauenkloster, wo Jerusalems Tochter Domina ist. Es ist da noch einige Freundlichkeit der Aussicht und vor allen Fenstern herrliche Pflanzungen, Reseda, Heliotropium und was es liebes in der Art giebt, dessen Gemüth in Duft besteht. —

[1] S. Nr. 222.
[2] Der Brief gehört vielleicht vor Nr. 221.

Süßer Freund, Dein Brief hat diese Nacht mit mir geruhet; ich bekam ihn gestern sehr spät; halb mit Schmerz habe ich alle seine Liebe in mich gesogen. Wenn Du es nun sehr gewaltsam nimst, was ich Dir gestern geschickt habe — ach wie wirst Du mich noch bekümmern. Es ist doch gar nicht gewaltsam — im Anfang war ich erschüttert, aber alles hatte sich gelegt, und die Seele meiner Entschließung wurde von dem Anfang ganz unabhängig. Im Grunde haben wir uns oft gedacht, daß es so mit uns werden sollte. Du hast es mir auch geschrieben. Glaube nur, ich werde nie etwas eingehen wo ich nicht ganz Deine Freundinn bleiben kann.

Den Freund will ich nicht lassen,
Noch läßt er auch von mir.

Tausendmal hab ich mir heut schon dieses einfältig liebe Lied vorgesagt. Freund ist ein allgemeines Wort gegen das was ich meyne, Liebling, Du den ich wie ein theures Kind an mein Herz drücke und verehre als Mann. Du weißt, ich thue beydes, muß ich gleich Dich zuweilen hart tadeln. Mein lieber Joseph, ob ich mich freuen werde Dich wieder zu sehn? Ja wahrlich mehr wie ich Dir sagen kann, eilt meine Freude schon der Zeit voraus, die uns noch trennt, und ich überlasse mich ihr jetzt ohne Furcht; ich bin so sicher in mir selber geworden, weil ich weiß was ich will.

Mit Wonne werd ich Dich sehn,
O nimm mich auch so auf

Gott führe Dir ein Herz zu das Dir seine Treue reiner beweisen darf, aber ein treueres — nein Du kannst es nicht finden, und darum leg ich auch einigen Werth darauf, daß Du dieses aus dem Sturme dennoch davon bringst. Stoß es zurück im Augenblick des Unmuths — es hofft auf die Stunde der rückkehrenden Liebe und bleibt Dir. Sag, hab ich Dich nicht immer geliebt, und wenn ich mich gegen Dich auflehnte, weil ich nicht anders konnte, dennoch geliebt? — —

Wenn nur die Sorge erst ein wenig gemildert wäre in mir, daß ich Dich störe in Deinen Gedanken und Worten durch das was ich Dir geschrieben habe. — Erst mit Ungewißheit, nun vielleicht durch Gewißheit, — denn Du wirst sie Dir viel schneidender denken als sie ist, nehmlich gewiß ist sie, aber was ist denn so sehr bittres daran? Wir wollen uns blos unabhängig wissen von uns selber und der Welt. Uebrigens — —

(Schluß fehlt).

229.

An A. W. Schlegel.

[Braunschweig] 16. März Montag früh [1801]

Mein lieber Wilhelm, ich habe wieder einen heftigen Stoß erlitten, das kannst Du Dir denken. Es ging fast über meine Kräfte so erinnert zu werden und den Schmerz mit anzusehn. Gestern früh sind es 8 Tage, daß ich das schöne liebe Kind der Mutter, die es angekleidet hatte, abnahm und es nicht auf den Armen erhalten konnte, so munter war es. Eine halbe Stunde darauf wurde es schreyend in die Stube gebracht, und erst im Tode entschlummert wieder herausgetragen. Die Form der Krankheit schreckte mich so gewaltsam, daß ich es ruhiger habe sterben sehn, als ich das erste Blut erblickte. Denn W[iedemann] wird Dir wohl geschrieben haben, daß es sich wie eine Ruhr äußerte. Mir war, als ob die Gefäße des Blutes in meiner Brust alle reißen müßten, da dieses Todeszeichen vor meine Augen kam. Ich ging herauf und war untröstlich und lief wieder hinab um zu trösten. O wie sehr fehltest Du mir — ich hätte mich doch etwas bey Dir beruhigt. Der Tag verging in Hülfleistungen, in der Nacht hörte ich das Schreyen des Kindes. Am Montag gegen Abend faßten wir alle Hoffnung, da der Blutverlust gänzlich nachgelassen hatte. Kaum war ich aber nach Mitternacht eingeschlafen, als Luise mich rufen ließ in ihrer höchsten Angst, damit ich ihr nur bestätigen oder widerlegen sollte, ob es sich so zum Schlimmen verändert habe wie sie es sah, aber ehe ich nur herunter-eilen konnte, zweifelte sie gar nicht mehr, und ich fand sie zum Erbarmen auf der Erde liegend und Gott und Menschen um Hülfe anflehend. — Ach Wilhelm! Wir mußten sie nur gleich wegbringen — darauf nahm ich das Kind, das mit seinen starren schönen Augen, die dann plötzlich hin und her funkelten, mich anblickte, in die Arme. Wied[emann] kam noch mit der Hoffnung herbey, Luisens Aengstlichkeit wäre übertrieben, aber ich sagte ihm gleich: hier ist die äußerste Gefahr. Er war hin, und kaum fähig sich auf Mittel zu besinnen. Wir brachten das Kind in ein Bad mit Wein, dann Umschläge von Wein — der Zustand veränderte sich nicht mehr, aber es war still, nur zuweilen kleine Anwandlungen von Angst, es schluckte alles hinunter, es bewegte den Kopf noch wie mit Bewußtseyn. Hoffnung konnte mir nichts mehr geben, ich ließ es bis an den Morgen nicht von mir, denn theils war es nöthig, weil die andern nicht im Stande waren, die Mägde mit Anstalten beschäftigt, theils dacht ich mich

durch diese Art von Thätigkeit und naher Gegenwart noch am ersten aufrecht zu erhalten. Um 7 Uhr kam Himly, und mit dem hielt ich es noch eine Viertheilstunde lang in einem abermaligen Bade mit Wein, das aber den Puls nicht mehr heben wollte, und doch hielt Himly die Rettung wenigstens nicht für unmöglich. Es kamen viele Freunde und Bekannte, das hielt Luisen hin in einem andern Zimmer, denn seit 4 Uhr Morgens, wo das Kind doch noch an ihrer Brust trank, war sie nicht fähig den Anblick zu ertragen. Der Vater sah todter und bleicher aus wie sein Kind, es mußte dem Gleichgültigsten ins Herz schneiden. Zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags hörte es auf zu athmen, es erblich ohne Röcheln und ganz still. In dem Blicken der Augen schien noch bis kurz vorher eine Meynung zu seyn, besonders drehten sie sich überwärts nach der Wand über dem Sopha, und das Märchen sagte, es sieht nach dem Bilde; Du erinnerst Dich, daß dort ein kleines Bild von Auguste hängt, das einzige in einem goldnen Rahm, und ein Wiederschein der Sonne hatte die Stelle erleuchtet. Ja er ist nun wo sie ist, und in der Nacht drückte ich ihm auch einen Kuß auf die Lippen, daß er ihn ihr bringen sollte. Dortchen, die in Thränen zerfloß, sagte in ihrer Noth auf plattdeutsch, o Du lieber Gott, es wäre Dir ja eine Kleinigkeit, wenn Du ihm helfen wolltest. Ja eine Kleinigkeit, aber von Anbeginn unmöglich. Ach wenn er sich erweichen lassen könnte! — Eine Erleichterung ist den Eltern, dem Vater vorzüglich geworden; er schien wie von der Verzweiflung entbunden, da die Oeffnung des kleinen Körpers zeigte, daß keine Hülfe, keine Versucht das Kind retten und bewahren konnte, wie er Dir gemeldet haben wird. Er wurde ordentlich heiter, und nun wird die Veränderung des Aufenthalts für ihn und Luise wohlthuend werden können. Ein schönes Trugbild ist uns der herrliche Knabe gewesen, und stumm wie ein Bild ist er mit seinen göttlich sprechenden Augen aus der Welt gegangen.

Ich war aufs äußerste gespannt auf die Wirkung aller Mittel, die keine andern waren als welche Auguste bekommen hat, Opium war das erste. Dieses ist nun umsonst, und Roose sagte auch, der Fall sey gar nicht einmal belehrend. Recht herzlich nahm dieser Theil, die Wangen waren ihm dunkelroth vor Angst angeflogen, daß er keine Hülfe zu ersinnen wüßte. — Meiner Mutter Gesundheit hat sich in der lezten Zeit sehr gebessert, was ihr nun zu Gut kommt; ich habe überhaupt gefunden, daß sie nur so weich bey der ersten Gefahr der Kinder ist, wie wir sie gesehn haben. Der Fall selbst ist schon für sie in die Reihe der geschehnen Dinge übergegangen.

Daß ich den Folgen nicht entgehn konnte, war nur zu begreiflich, ob ich mich schon an den Tagen selbst mit besondrer Stärke täuschte, aber am Mittwoch Morgen erwachte ich sehr krank, und um Mittag kam ein Anfall, so heftig wie ich ihn noch nicht gehabt hatte, die Zähne schnatterten mir fürchterlich, und er endigte sich mit einer Blutergießung: zwey Tage blieb ich im Bett; im Hause ängstigte es sie schon, ich würde auch nicht wieder aufstehn. Ich lebe indessen noch, nur mit erneutem Gefühl, daß es in der That nicht der Müh werth wäre, mit mir um die Verwendung dieses armen Lebens noch zu handeln, und ich danke Dir, lieber Wilhelm, daß Du es auch nicht thust.

Philipp hatte mich von neuem sehr ermahnt zu kommen; von Zelle aus läßt er mich abholen und wollte mich nebst seiner Familie wieder herbringen, um dann die Mutter mitzunehmen, die sich nicht zu der Reise nach Jena entschließen kann, und auch sehr gut bey ihm sich befinden wird, der ihr zugleich Arzt seyn kann. Sie hat mir frey gestanden, sie könnte doch den vielen Witz nicht vertragen (wie man Erbsen und Linsen nicht verträgt), und wir hätten lauter witzige Menschen um uns, und sie würde sich in so fern in Jena deplacirt finden. Wir wollen ihr das nicht übel nehmen; wenn einer so alt geworden ist ohne Witz, so läßt ihm sich diese Kost nicht mehr zumuthen. Dir ist sie denn doch gewiß nicht abgeneigt, um Deiner Handthierung.

Wied[emann] reist in den Ostertagen ab. Wir, innerhalb der folgenden 14 Tage. Vielleicht ist es möglich, das ich grade um Ostern noch den Weg zu Philipp mit Professor Hellwig mache. Ich will es thun, wenn ich mich einigermaßen stark genug dazu fühle.

Einige Vorkehrungen in Jena denke ich durch Mlle. Faber besorgen zu lassen. — — Dein Spott über meine arkadischen Projekte hat mich ergözt, so krank ich war, so wie auch der Tugend Zwickmühle, und was ich mir für Mühe gegeben Dir in Deinen „gewissen Zwecken", zu denen Du Philippe et Georgette brauchst, behülflich zu seyn, hast Du gesehn. Werden die Arien hinreichen? — Du kannst ja den übrigen Text selbst dazwischen machen. Vor Ostern giebt es hier keine Komödie. Kommt denn Iffland noch nach Weimar? Um die Zeit, im May, bitte ich Dich inständig doch dort zu seyn. Deine Reise über Dresden hatte ich mir schon berechnet. Du kannst sie ja auch sehr leicht mit Ticks machen, oder werden Dich die Geschäfte vor der Messe länger wie sie in B[erlin] halten? Und — daß ich nochmals ein Fragezeichen daran wende — kann der Shakesp. fertig werden? — Wenn Du Fiorillen nur die Lombardische Schule schaffst

und nur etwas jetzt geschickt hast, so ist es schon gut — ich muß fast vermuthen, daß ihm vielleicht schon jemand auf das Honorar vorgeschossen hat. Und es ist doch sehr die Frage, ob Du dem Fr. Tiek, wenn er das Monument unternimmt, nicht etwas vorschießen mußt.

Ich seh es wohl, mein lieber Bösewicht, die gewissen Zwecke werden Dir Zeit kosten. Nun, ich will nicht darüber zürnen. Im Gegentheil ich habe eine wahre Zärtlichkeit für Unzelinette[1], und vermuthlich hege ich nur gegen Deine großen Liebschaften eine Art von Widerwillen. Vergiß das Tuch nicht, um das ich Dich für Luise gebeten. Unzeline kann es ja aussuchen. Es giebt doch Niemand in B[erlin] der mehr Geschmack hätte.

Schiller ist in Jena, um das Wallensteinische Schicksaal dichter zu knoten. Verlaß Dich darauf, daß durch mich nichts auskommt, und hoffe nicht, daß ich Dir für die Mittheilung besonders danken werde, denn Du hast mir das und den Bernhardi doch nur aus Bewußtseyn geschickt, daß ich am Brief ein wenig verkürzt werden, aber es thut nichts; es machte mir alles zusammen eine freundliche Stunde. — Schelling, der die Osterferien wahrscheinlich wieder bei Goethe zubringt, soll diesen erinnern, auch wegen des Taschenbuchs.

G[oethe]s Krankheit ist benutzt worden, um den jüngern Stark zum Ordinarius und Succow zum Prof. zu machen, so daß kein Fremder gerufen wird. —

Wenn doch T[iek] einen Verleger hätte, denn allzusehr da[rf] sich die Schrift nicht verspäten. In Berlin ist das locale Interesse, dacht ich, doch stark genug, um ihn einen finden zu lassen. — Mir ist eingefallen, ob Tieks nicht Cecilen in Dresden zu sich nehmen könnten, aber es würde ihr dort wohl an der ersten Anweisung fehlen? — und ob Tischbein Gedult genug dazu hat? — — Du redest mit Tischbeins mündlich, die Dich sehr erwarten. Sie haben mir endlich geschrieben; das Bild für Dich ist fertig und wird Dir nach B[erlin] geschickt. Caroline macht noch eine Zeichnung nach dem großen Bild, an das T. noch nicht gerührt hat, und Du sollst erst allerley über dieses in Person entscheiden. — —

Ich habe den Aristipp angesehn. Madame de Genlis könnte ihn geschrieben haben.

Lebe wohl indessen. Emma sitzt bei mir. Gottlob daß wir diese noch mitbringen. Sie hat kein Gefühl von dem was vorging gehabt,

[1] Die Unzelmann.

Rose schien fast eben so kindisch unempfindlich, doch möchte ich ihr nicht deswegen unrecht thun, daß sie sich vielleicht nicht äußerte.

Adieu Lieber.

(Auf der Rückseite):

Gotters nachgelaßne Schauspiele. Die Geisterinsel. Eine gänzliche Umarbeitung seines Trauerspiels Marianne. Der schöne Geist frey nach dem poete campagnard.

Für den Band von Esther gab Göschen 300 Thlr. Die Bedingungen für diesen bleiben Dir gänzlich überlassen. Mehr wie 150—200 kann die G[otter] wohl nicht erwarten.

230.

An Luise Gotter.

Br[aunschweig] d. 19. März [1801].

Meine liebe Freundin, ich habe wieder einen harten Stoß an meiner Gesundheit und im Herzen erlitten, und den Knaben meiner Schwester fast in meinen Armen sterben sehn, dem Anschein nach an der nehmlichen Krankheit die mich meine Glückseligkeit auf Erden gekostet hat. Es war ein sehr schöner Knabe, er glühte von Gesundheit und Munterkeit, und hat uns allen oft zur Erquickung gereichet. — — Du kannst denken wie mir war. Ich erlag auch gleich, bin einige Tage bettlägrig gewesen und noch sehr ermattet. Wir sind alle krank gewesen. So bin ich verhindert werden früher zu antworten, und muß auch jetzt kurz seyn, so herzlich Deine Angelegenheit die meinige ist. — — Wegen der Schauspiele das wird S[chlegel] auch in Leipzig besorgen; in Berlin ist nichts zu machen — er schickte mir von Tieck ein Anerbieten für Vieweg allhier, der es auch ausschlug.

Was meine nächsten Einrichtungen betrift, so meld ich Dir folgendes, was seit Schlegels Abreise seit 3 Wochen sich entschieden hat: Wiedemann macht eine Reise von 6—8 Monat nach Paris, und meine Schwester begleitet mich nach Jena, nun mit ihrem Einen Kinde, das ein allerliebstes Wesen ist, ein Mädchen von 2¾teljahr. Mein Bruder holt meine Mutter (der wir in Jena zu witzig sind) nach Harburg zu sich ab. Innerhalb 3 Wochen nach Ostern bin ich also wieder in Deiner Nachbarschaft, aber nun kann ich Dich nicht besuchen. Versprich mir aber, daß wir uns in Weimar sehn wollen, wohin im May Iffland kommt. Schlegel komt um die nehmliche Zeit, über Leipzig von Berlin zurück. Luise bleibt in Jena, bis ihr Mann sie bey seiner Rückreise durch Deutschland wieder abholt. Wir

ist dieses einige Erleichterung. Hätten wir nur den lieben Jungen, den August, noch mit uns nehmen können! Lebe wohl, grüße alles, Du weißt wer dieses alles sind. — —

Caroline S.

231.

An A. W. Schlegel.

[Braunschweig] Donnerstag den 26. März [1801].

Am lezten Posttage schrieb ich nicht, mein sehr guter lieber Schlegel, um Dir die bittre Klage zu ersparen darüber daß Du nicht geschrieben hattest. Ich rechnete sicher darauf am nehmlichen Tage noch etwas von Dir zu erhalten, aber ich fürchtete mich noch viel mehr, daß nichts kommen möchte. — Die Mutter war an diesem und dem vorhergehenden Tage wieder sehr übel gewesen, ich sah neue Schwierigkeiten entstehen, ehe wir sämtlich zu einiger Ruhe gelangten, und war einigermaßen in Verzweiflung. So ging ich in das erste Schauspiel das die Fr[anzösische] Gesellschaft wieder gab, es war Eugenie von Beaumarchais. Dezligny und die Sevigne spielten so, daß dem Eindruck einiger Situationen dieses Drama nicht zu widerstehen wär, es riß mich über meine Kräfte und doch nicht über meine Angst mit fort, daß ich zu Haus keine Briefe finden möchte, indeß Mr. Galatin aus einem eben erhaltnen Briefe von Berlin was verlas. Wenn ich nicht diese fixe Idee gehabt hätte, oder vielmehr wenn sie nicht so ungebührlich fix gewesen wäre, so hätte die Sevigne mich zerstreuen müssen, sie hat unglaublich gut gespielt und die Eugenie zum erstenmal, eine ihr fast fremde Rolle, mit einer Kunst und einem Studium, das ich noch nie an ihr bemerkt habe. Darauf in einer kleinen Operette eine von ihren schalkhaften Mädchen mit allem ihrem gränzenlosen Muthwillen und einer entzückenden Grazie. Hat denn Deine kleine Unzeline auch eine so bezaubernde Schalkhaftigkeit? Dann würde ich mich an Deiner Stelle des Aufsehens nicht enthalten können. Aber weiter — wie mich Fancke[1] (?) nach Hause brachte, wie ich Briefe fand, aber so angegriffen war, daß ich mich gar nicht freuen, nicht lesen, nicht essen und trinken konnte — Deine Gestrengen würden sehr ungehalten auf mich gewesen seyn. Es war recht gut, daß Deine Gestrengen nur handschriftlich zugegen waren. Allein ich thue Unrecht mich bey diesen Geschichten aufzuhalten, da ich auch heute keine Kraft übrig habe. Vorgestern Abend ganz spät erhielt ich noch eine Nach-

[1] Oder: Francke?

nicht, die mich wieder erschütterte — Professor [illegible] meldete mir im [illegible] Namen, daß Philippine endlich ein Opfer ihrer mütterlichen Hoffnungen geworden ist. — — Sie war in der That eine wackre und muthige Frau. — — Wie kam die Botschaft so unerwartet, die folgende Nacht war so schlaflos, daß ich nun wieder ein wenig krank bin, aber es soll durchaus nicht lange dauern, denn am nächsten Sonntag fahre ich nach Halle. Philipp holt mich ab. Sieh, er hat jeden Posttag deswegen geschrieben, er hat mir versprochen, daß es mir so gut wie nichts kosten soll, sie haben mir Alles geordnet, so daß ich endlich meine Trägheit überwunden und ein Ja von mir gegeben habe. Die Mutter scheint seit gestern auch wieder auf bessern Weg zu kommen, und ich zweifle nicht sie wird binnen drei oder 4 Wochen im Stande sein Philippen, der mich selbst ganz [illegible], nach Hamburg zu folgen, obwohl sie so [illegible] ist, daß sie uns traurig macht, und für unsre Pläne ängstigt, die liegen so sehr am Herzen liegen wie mir nur immer.

Der Besuch von Tieck, den Du mir ankündigst, erfreut mich sehr, sage es ihm recht herzlich von mir; er soll auch nicht säumen, sondern auf Deiner Stube logiren, wenn Du auch nicht da bist. — —

Von diesem Unternehmen habe ich außer diesen [illegible] durch andre Wege, [illegible] erfahren, was Du Friedr. wohl selbst gemeldet hat, daß es mit dem [illegible] Tänzer und [illegible] Angabe, der ihm die Anmuth [illegible] als [illegible] aufgetragen hat, sehr [illegible] gerathen ist, nur daß darauf eine ganz [illegible] vom Friedr. eine Musik gebracht und eine [illegible] zum Angabe. Comment [illegible] Schelling hat mir von der Sache nichts wollen sagen, aber die Tadler hat er mir geschickt, das[1] habe ich hier und dort übersetzt, aber ich [illegible] es niemand'. Es will mich verdrießen, als ob Paulus die ganze [illegible] jetzt allein schreibe.

Höre einmal, die [illegible] hat gar kein [illegible]; auf das Gerücht, daß sie lebt, hat sie sich [illegible] die Haare ausgerissen. Die [illegible] war sehr gut, sie hat den Bericht im Morgenblatt von der Ankunft [illegible] gelesen. — Wir haben am vorigen Sonnabend den Arm von Tieckschen [illegible], und der Herr von [illegible] sich eigentlich auf eine Stunde früher eingefunden, um mir seine [illegible] Gedichte zu zeigen, die aus drei Tagen bestehen; der hat "[illegible]" Sonst auch nichts, keine Idee [illegible], viel [illegible] Geschichtlichkeiten [illegible].

[1] S. Beilage 1.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der unzusammenhängende Zustand des B[erliner] Theaters ist doch sehr seltsam und kann an niemand wie am Director liegen. Die Weimarischen Schauspieler machen alle recht, und ist da denn ein besseres Ensemble?

Du hast mir noch viel mündlich zu erzählen ohngeachtet der langen Briefe; sie sind nur die Skizze. Heute ist keiner gekommen, aber ich erwartete es auch nicht. Adressire Deinen nächsten nach Harburg, er kommt mir doch wohl schneller zu, und denk nur ja nicht etwa, daß ich ihn an den Ufern der Elbe entbehren könne.

Daß Du mir nicht noch sagen kannst, ob das Bild gut ausgefallen ist! Ich wünsche es herzlich. Du wirst in Berlin die beste Gelegenheit haben es in ein Taschenbuch von Mannheim setzen zu lassen, wo es sich doch am sichersten aufbewahrt. Wenn Du auch in der Messe nicht nach Leipzig gehst, hingehn mußt Du wegen des großen Bildes.

Leipzig 1801 [17. März].

Mir ist heut viel besser, und es bleibt bey der Reise, ob ich es zwar nicht eher glauben werde, bis ich es sehe, und auch kann nicht recht, so wenig Trieb ist in mir. Mit der Mutter haben wir wegen ihrer Niedergeschlagenheit rechte Noth, sie gleicht darin dem Vater. Daß nun so mancherley geschehen soll, ängstigt sie, selbst daß ich nun weggehe, ob sie mir gleich am meisten dazu zugeredet hat.

Wenn ich Dich wiedersehe, wird alles ruhiger seyn, und die verschiedenen Einrichtungen sich gefügt haben. Bleib ja nicht zu lange aus. Wilhelm geliebter und mein guter lieber Freund.

281.

An A. W. Schlegel.

Harburg 6. Juni [1797].

Lieber Schlegel, Du hast einen recht dummen Spaß gemacht, mit Auguste zu reden, daß Du Tischen bleibst, ohne mir ein Wort zu sagen. Denn heute hab ich nun so sehnlich auf Briefe gewartet, ich bin so verdrüßlich darüber, daß nichts anlangte wie dieser schlechte Wisch! Nun kann in 3 bis 4 Tagen noch nichts kommen, und ich nicht ruhig seyn. Obendrein habe ich eine wunderbare Angst, hier so festgerissen an dem öden Ufer der Elbe herumzuwandeln und von englischen Fregatten zu hören und dänischen Kriegsschiffen, und einrückenden Preußen und hochmüthigen Russen. Wenn wir doch

alle erst beysammen wären. Doch ich will Dir erzählen, wie ich hieher kam. Am Sontag fuhr ich mit Rosen allein nach Zelle. Diese ließ ich wieder zurückgehn, denn hier brauchte ich sie keinesweges, sie würde nur allenthalben, auch bey der Rückreise, den Platz beengt haben. In Zelle nahmen mich Dahmens mit alter Freundschaft auf und Böhmers mit erneuter möcht ich sagen. Am Montag Abend kam meines Bruders Frau und deren Schwager, um mich abzuholen, weil Philipp nicht selbst konnte. Mein lieber Wilhelm, das ist eine ganz scharmante kleine Frau, sehr hübsch, sehr gut, eine recht pikante schlanke Blondine voller Lebhaftigkeit und witzigen Wesens. Er hat sehr gut gewählt. Wir blieben den Dienstag noch in Zelle (wo, im Vorbeygehn gesagt, Frau von Berlepsch so eben frisch aus Caledonien debarkirte) und fuhren Mittwoch, in Einem Tage 12 Meilen, mit des Schwagers Pferden und Vorspann und andern relais von Philipps militärischen guten Freunden hieher, wo Philipp sehnlich unsrer wartete, der gute brave Mensch. Er ist sehr stark geworden.

Die Eile war das Beste von der Reise, denn hilf Himmel welch ein Land! Ich wurde seekrank von dem einförmigen Anblick der Heide und des Himmels, und so geht es doch von Braunschweig bis hieher 18 Meilen in Einem fort, dürre braune Heide, Sand, verkrüppelte Bäume mit Moos und Schimmel überzogen, alle Meile ein Dorf statt Meilenzeiger, das recht aus dem nehmlichen Boden hervorgewachsen zu seyn scheint. Auch hier sind die Ufer nichts weniger wie schön, und der Anblick von Hamburg wirkt bloß in der Idee. Uebermorgen werd ich es in der Nähe sehn. Wir hörten diesen Nachmittag drüben kanoniren; man ist hier gespannt auf jeden Ton, wie Du denken kannst. — In diesem Augenblick bringt mir Philipp die entscheidende Nachricht, wegen Besitznehmung des Hannöverischen, das Georg denn doch treulos aufgeopfert. Von dem Effekt dieser Nachricht will ich Dir nichts weiter sagen. Wie ich in Zelle war, schien man den Streich noch für ganz unmöglich zu halten. Gewiß wird einen oder den andern dieses vor der Zeit ins Grab bringen. Höpfner ist vorher dahingegangen. — Prinz Adolph wird sogleich nach England abgehn; ich vermuthe daß er Tatter mitnimmt.

Lieber, schreib mir nun nur oft. Ich bin so sehr unruhig. Ich will sehn, ob ich in Hamburg andres Sinnes werde; Harburg wills nicht thun. Auch die Elbe nicht. Mir ist als wäre ich so draußen im Norden. Und was man hier vom Kriege hört ist so barbarisch gegen unsere romantischen Kriegsscenen in Franken.

Heute hab ich die Schwester des Super. Schlegel besucht, die

sich mit überschwenglicher Zärtlichkeit des lieben Wilhelm erinnert, was aber ihrer Fatalität nichts benimmt.

Ostertag [5. April].

Schelling schreibt mir, daß Hardenberg sehr schlecht ist, daß Starke ihn aufgegeben hat.

Bleibe Du nur gesund, mein Freund, und laß uns einander bald wiedersehn. Ich habe im Grunde keinen andern Gedanken als wie ich bald von hier wieder wegkommen will; die Umstände können noch manche Hindernisse in den Weg legen, denn Philipp wird sich doch nicht eher entfernen können, bis die Preußen Haarburg wirklich besetzt haben. Das Befinden der Mutter ist übrigens leidlich. — —

Es scheint, daß Fried. und die Veit von Jena abwesend sind, so hat wenigstens Winkelmann Luisen berichtet; jene in Leipzig, dieser in Weißenfels. — —

Wie Niedersachsen, sowohl hier als in Zelle beschaffen ist, versteht sich von selbst. Man weiß von nichts. Man wundert sich besonders, wie die Schriftsteller Bezahlung finden, und wer in aller Welt z. B. Fichtens Bücher nur liest. Lauter blindes Heidenthum, aber ohne Götzenbilder. — In Zelle soll man doch Ramdohrs Moralitäten langweilig finden.

O daß ich Briefe von Dir hätte. Seit mehr als 14 Tagen kein Wort. Ist das recht? Ich will auch nur aufhören zu schreiben aus Furcht dieses nehmliche Lied stets zu wiederholen; ich kann keinen andern Ton jetzt angeben. Lebe wohl und schreibe so oft forthin wie Du kannst, wenn es auch nur wenige Zeilen sind.

Wenn ich morgen auf der Elbe untergehn sollte, so denk nur daß ich es heute geahndet habe.

233.

An A. W. Schlegel.

Hamburg den 10. April [1801].

Gestern, mein lieber Schlegel, erhielt ich hier Deinen Brief und will nun auch recht artig und ruhig seyn, aber doch sehr eilen endlich mein herumschweifendes Leben zu endigen. Ich bin eigentlich in Altona logirt und habe nur die vergangne Nacht wegen des Schauspiels bei Meyers[1] zugebracht. Dort ist die Stiefmutter der kleinen Michaelis

[1] Dem Canonicus.

an einen reichen Engländer verheirathet, und die nahmen mich mit herüber von Harburg. Ich bin so satt gestopft mit Politik, daß ich fast nichts wieder von mir geben kann. Man freut sich sehr über Pauls Tod, der die Nordische Allianz zerreißen soll. Man kündigt in Altona dänische Siege an, und haßt hier die Dänen auf den Tod und rennt mit den weisen reichsfreyen Köpfen gegen einander, und mein Hauswirth droht von stiller Wichtigkeit zu bersten. — In Harburg werden die Preußen erwartet und der König Georg detestirt.

Ich war gestern Abend im Fr[anzösischen] Theater und habe Dir an der Thür das Einliegende gekauft. Ich will mich noch auf mehr besinnen, obschon ich morgen wohl wieder nach Harburg zurück gehe. Hamburg ist ein äußerst beschwerlicher Ort. Gott behüte mich vor dem ganzen Wesen.

Hardenb. ist also in Ruhe, wohin meine Seele auch so gern gelangen möchte. Er ist sehr glücklich, aber die arme Julie.

Mein Freund, bleibe doch ja gesund. Der kleine Robert von Rose ist gestorben an einer Auszehrung. Sey nicht böse auf mich und nur so gerecht gegen mich als nachsichtig gegen andre. Sey mir gut, lieber Freund, ich bin wahrlich recht gut. — Ich will keine langen Briefe, nur Nachricht von Dir. Geld brauche ich auch nicht früher als in Jena. Blos gute Worte. Adieu Du Bester.

Das Feenkind[1] ist sehr sehr hübsch und nicht zu verkennen.

Aber was treibst Du für Geheimnisse mit Unger?

234.

An Schelling.

Haarburg d. 12. Aprill [1801].

Ich bin wieder zurück über die Elbe und will Dir nur kurz melden wie alles steht. Deinen Brief vom 1. Aprill hab ich erhalten. Wenn Dir meine Sehnsucht Freude machen kann, so darfst Du triumphiren, denn sie zerreißt, sie verzehrt mich, ich muß eilen dieses zu enden. Drum sind auch alle weitern Pläne dahin abgekürzt, daß ich am 16ten von hier gehe, daß ich die Mutter treffe und sie gleich mit meinem Wagen und Begleitung hierherkommt, und daß ich dann vor Ablauf des 24sten in Jena bin.

Wenn es Dich nur nicht eben im Anfang der Kollegia stört.

[1] Werke I, S. 235.

Sey stark, mein Freund, ich will Dich nicht anders sehen, anerkennen, lieben.

Die Lage der öffentlichen Angelegenheiten ist durch Pauls Tod sehr verändert. Es kann noch alles in Niedersachsen beym Alten bleiben. Gestern sind die hannöverischen Truppen zwar hier ausmarschirt, aber seit gestern sind auch sichre Nachrichten da, daß dem Anmarsch der Preußen vor der Hand Einhalt geboten ist — ein Courier von Berlin ist hier durchgekommen, der den englischen Prinzen, der nach England übergehn wollte, in Cuxhaven noch zu ereilen suchen soll, um ihn zurückzurufen. — England scheint Frieden mit Frankreich zu wollen. Ebenfalls gestern sind Lestoc, der Adjudant von Buonaparte, und der Sohn des Berthier durchgekommen, sie waren nebst einem Kaufmann bey meines Bruders Schwager abgetreten und haben ihm gesagt, sowohl daß England Frieden wolle, als auch daß sie in der Absicht nach Koppenhagen gingen die Artikel den Norden betreffend dort abzureden. — Die Entfernung der Dänen von Hamburg erwartet man täglich. Ob sie sich gleich sehr tapfer im Sunde gewehrt haben, so ist doch Nelson in der Zahl sehr weit überlegen, und muß, ohne Schweden, das zu wanken scheint, und ohne Rußland, das ein besondrer Schlagfluß gerührt hat, völlig Meister von Dänemark werden können — weshalb wohl dieses große Gewitter sich am Ende doch vertheilt.

Ich schreibe Dir höchstens noch Einmal vor meiner Ankunft.

Hardenberg ist hinüber gegangen, sehr sanft. Schlegel schreibt es mir, Friedr. hat ihn sterben sehn.

Gott behüte Dich, bis ich Dich behüten kann, Du über alles geliebter Freund.

235.

An A. W. Schlegel.

Haarburg d. 14ten April [18]01.

Eben erhalt ich Deinen Brief vom 11ten. Zwey Dinge machen mir Herzklopfen, die Ungeduld daß ich noch hier bin und der ewige Wandernde[1].

Ich kann erst übermorgen von hier gehn, aber ich rechne gewiß darauf vor dem 24sten in Jena zu sein, das ist vermuthlich schon zu spät, um Tiek zu logiren, allein doch hoffentlich nicht, ihn zu sehn. Sehr ungern würd ich dieses entbehren. Ich schreibe ihm dorthin.

[1] S. Nr. 231 S. 59.

Da der Mutter Ueberkunft hieher mit meiner Reise combinirt ist, so war es nicht möglich sie mehr zu beschleunigen, als ich gethan habe. Sie komt mir nun bis Zelle entgegen, und wir wechseln Wagen und Begleitung aus.

Meine Ungeduld macht mich krank und dieses ungewohnte realistische Leben. — Was ich nun versäume, muß ich den Göttern anheim stellen. Fast wieder Willen bin ich hieher gezogen, und ganz wieder Willen bin ich hier in diesem Augenblick, denn was ich in Jena vielleicht sprechen und thun könnte, wäre doch besser als dieses unbestimmte Geräusch um mich her, als die tausend lächerlichen Nachrichten und das Ebben und Fluten von hunderterley Erwartungen. Hier haben nun die hannöverischen Truppen gänzlich den Plaz geräumt — man hat sich dem ohngeachtet mit vielen Sagen geschmeichelt, daß der Besitznehmung der Preußen Einhalt geschehn würde, indessen sind sie in der Nähe, man sagt nur, in geringerer Anzahl, und man erwartet sie etwa übermorgen. — So viel scheint mir, daß das Gewitter für Niedersachsen noch abgewendet werden könnte, Dänemark und Engelland haben ja auf 3 Monat Waffenstillstand geschlossen. Vor wenig Tagen kamen Laurisson der Adjudant von Buonaparte (er heißt auch vielleicht anders) und ein Sohn des Kriegsministers Berthier hier durch; sie traten nebst einem Kaufmann bey Philipps Schwager ab, und haben ihm gesagt, daß sie nach Koppenhagen gingen, um im Norden gewisse Artikel des Friedens, zu dem England gegen Frankreich sich geneigt bewiese, zu reguliren. Schweden scheint überhaupt zu warten, und vom neuen Kaiser hoft man in dieser Gegend viel Gutes — worin dieses Gute besteht, kannst Du denken; auf beyden Ufern der Elbe ist das Volk englisch, das heißt kaufmännisch, gesinnt. Des Hohns und Spotts über die Dänen ist kein Ende, et il y a de quoi. Sie reißen bey Dutzenden aus, und die Armee wird nächstens diesseits cantoniren.

Wenn mir mein Befinden, das mich zwischen wirklichter Lebhaftigkeit und Ermattung hinhält, eine genauere Benutzung meiner Zeit erlaubt hätte in Hamburg, so würde ich noch mehr haben sehn und hören können, doch hab ich völlig genug. Mad. Reimarus habe ich besucht, er war zu Kranken ausgegangen. Sie hat mich äußerst freundlich aufgenommen und kam mir damit entgegen, wie sehr sie gewünscht hätte u. s. w., nachdem sie Briefe von mir gelesen — was ich ihr denn wieder gab. Es ist eine gute Dame und doch lange so windschief nicht wie — —

Ich würde Klopstock gesehn haben — Meyers hätten ihn nehm-

lich zu einem Souper, das sie gaben, eingeladen, wenn nicht seiner Frau Schwiegertochter so eben in seinem Hause gestorben wäre in Wochen. Demohngeachtet wollte sie noch mit mir hingehn, als der Wagen mit meinen Altonaer Wirthen kam um mich abzuholen und es sich nicht mehr machen lassen wollte.

Ich habe so gut wie nichts verlohren an und für sich, nur einen Auftritt mehr, Dich damit zu unterhalten, mein lieber Schlegel — es hätte indeß auch schlecht ablaufen können, obwohl er ein guter alter Mann seyn mag.

Die Stimmung habe ich übrigens genugsam durchschaut und werde Dir mündlich davon erzählen. Meyer fürchtete sich gewiß so sehr mich zu sehn, als wenn ich sein Gewissen wäre — hier lege ich Dir das Blatt bey, das er mir nachgeschickt, und seine affectirten Skizzen[1] mir damit zu Füßen gelegt hat. Sie ist Dir recht gut, überhaupt giltst Du einigermaßen für ehrlich — nimms nicht übel — aber Fried. schlechtweg für toll. —

Das war denn doch mehr als ich dachte, daß Meyers Deine Ehrenpforte noch nicht kannten, da er doch der erste Literator in Hamburg ist. — Wenn das auch die Matadore sind die sie zum Essen geladen hatten (lauter Herren), so ist sein unbeschreibliches Selbstgefühl erklärlicher. Veit Weber blieb aus, den Doktor Veit hatte Meyer nicht getroffen; ein Bruder von Rambach, ein Arzt, war da.

Recht ordentlich kann ich Dir über den wandernden Juden nicht schreiben — wenn ihn mir nur jemand vorlesen könnte! Dann würde er mich befriedigen. Ich denke ihn mir diesen Abend noch selbst vorzulesen. Was sagten die andern dazu? Mich däucht, er ist sehr gut ausgeführt. — Das blutrothe Kreuz erschreckte mich so gut ich es kannte, es steht so an der rechten Stelle. Ja ich glaube es ist wie es seyn soll. Wenn ich es Schelling vorlese, so wird er Fieber bekommen. Ich fürchte ihn in seiner Gesundheit nicht gebessert anzutreffen. — Schiller ist bis auf den 5ten Akt mit Wallenstein fertig; vielleicht werden nun aus dem 5ten wieder so viel wie vorher. Schelling muß seine Rezension der Ehrenpf[orte] oft schmähen hören, unter andern bei Frommans, wo er mit Loder aß. Er wird doch gewiß noch als Rez. bekannt werden, da sie so angefochten wird. Es thut

---

[1] Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg von F. J. L. Meyer. Bd. 1. 1801.

ihm nichts. — Du bist schlecht, daß Du mir nur das große Geheimniß vertraust, weil ich in Böotien sitze. Böser, habe ich etwas verrathen — auch in Athen weiß ich zu schweigen, wenn alles mich zur Rede lockt.

Ja wohl seh ich aus der heutigen Zeitung, daß dieses dürre Volk sich auch in Franken weiter ausbreiten will.

Gott friste Charlottens Leben! Besuche sie ja, sollte ich Dich auch später darum sehn. Ich werde an Deine Mutter schreiben.

Adieu, ich muß schließen. Wenn ich nur noch erst über 8 Tage hin wäre. Weg aus dieser Gegend. Die Sonne scheint, aber die Luft ist rauh. Leb wohl, mein lieber lieber Schlegel.

236.

An Schelling.

Haarburg d. 16ten Aprill [1801].

Ich gehe mit diesem Brief zugleich hier weg, aber ich habe ausgerechnet, daß ich zu spät in Braunschweig ankomme, um von dort aus Nachricht von mir zu geben, die früher ankäme wie ich. Also hier mein Leztes, so Gott will. So genau es sich bestimmen läßt, gedenke ich wohl vor Ablauf des 24sten in Jena zu seyn — aber mäßige Dein Erwarten, liebster Freund. Bleibe still, bis ich Dich rufen lasse, wenn es nur irgend Dir möglich ist. Ich bitte Gott selbst um Geduld für diese kommenden 8 Tage und eine Reise von 43 Meilen. Noch steht alles gut, aber es kann doch in Braunschweig noch allerley vorfallen das verzögert, da wir ein Kind bey uns haben. Ich gehe mit bebender Eile vorwärts. — Schlegel treibt mich selbst. Du weißt, daß Tiek kommt. Bin ich da, so wohnt er bey mir, findet er mich nicht, so hat ihn Fried. dringend eingeladen, und Schlegel scheint es lieber zu seyn, wenn er mich träfe. Ist er da, so halt ihn wenigstens zurück, bis ich komme, halt ihn ernstlich zurück. Und übrigens darfst Du gewiß sehr offen mit ihm sprechen. Was Du ihm absonderlich über die W[eit] zu sagen hast, wird bey ihm wohl einen willigen Glauben finden. Brich Deine spröde Schale und sey Du selbst. — —

237.

A. W. Schlegel an Caroline.[1]

B[erlin] d. 18. April [180]1.

Liebste Caroline,

Diese Woche sind mir sehr verdrießliche Geschäfte in die Quere gekommen, so daß ich meinen Vorsatz, im voraus zu schreiben, wiederum nicht ausgeführt habe. Du mußt also mit einem kurzen Briefe vorlieb nehmen, Du schreibst mir ja auch kurze Briefe, und desto mehr bleibt nachher für das mündliche Erzählen übrig.

Die Sache mit U[nger], die jetzt zum Ausbruch gekommen, ist folgende. Er hat den 1ten Th. des Sh. von neuem gedruckt, dieß war fertig eh ich hieher kam. Er sagte mir keine Sylbe davon, ich merkte es aber an allerley Spuren, und zwar daß er nicht bloß auf Velin, sondern auch auf Schreibpapier Exemplare gedruckt. Es ging eine Zeit darüber hin, ehe ich die Sache ins reine bringen konnte, endlich bekam ich ein Velin Ex[emplar] von dem neuen Druck, er hatte es auf gewisse Art nicht verkleidet, denn ein revidirtes Exemplar von mir, worin die Vorrede ausgestrichen u. s. w., war dabey zum Grunde gelegt, auch die Jahrszahl auf den Titel gesetzt. Ich ging zu ihm und sagte ihm auf die freundlichste Art von der Welt, um ihn über alle Beschämung wegzuheben: es sey mir lieb, daß es schon so weit sey, daß er den ersten Band habe können von neuem drucken lassen; er werde es nun aber auch billig finden, daß ich nach Maßgabe der Auflage Honorar nachgezahlt bekäme. Er machte dabey keine Schwierigkeit; 100 Velins habe er gedruckt, wie viel auf Schreibpapier wisse er nicht aus dem Kopfe, wolle es mir aber in seinen Büchern zeigen; es sey nur geschehen, um den Druck des Velins desto saubrer machen zu können; er habe noch eine Anzahl Exempl. auf Schreibpapier vom alten Druck (dieß ist auch wirklich wahr) u. s. w. Ich wartete darauf, daß er sogleich mit mir in sein Comtoir gehen sollte, um diese Dinge in Ordnung zu bringen, aber vergeblich; indessen wollte ich nicht unhöflich dringend werden, und ging weg. Den nächsten Mittag aß ich bey ihm, wo er mich närrischer Weise mit den ganzen Berlinern (Gedicke, Zöllner und Teller) zusammen gebeten hatte, mit denen ich auch über Fichtes Censursache einigermaßen lustig an einander gerieth. Er sagte mir bey Tisch, er habe jetzt nachgesehen, es

[1] Einer der wenigen erhaltenen Briefe von Schlegel an Caroline.

sehen 100 Vel. und 300 andre Ex. gedruckt, also nur so viel um die Auflage vom 1ten Th. mit der jetzigen gleich zu setzen. Ich konnte da natürlich nichts darauf antworten, wartete hierauf noch einige Tage, ob er nicht kommen oder Geld schicken würde; endlich, da nichts erfolgte, schrieb ich ein Billet, des Inhalts: Ich wäre so frey ihn an sein Versprechen zu erinnern, mir in seinen Büchern den Betrag der Auflage und den bisherigen Absatz zu zeigen. Für die 100 Velins hatte ich schon im Voraus 8 Lsd. gefodert, die übrigen glaubte ich billig das Hundert zu 4 Lsd. schätzen zu können. Er schreibt mir hierauf einen unendlich groben Brief, von herzlosen arroganten Menschen, mit denen er schon oft zu thun gehabt, und die doch niemals gefodert hätten seine Bücher zu sehen; er wolle sie mir durchaus nicht zeigen; er habe mir für die neue Auflage 10 Lsd. übermachen wollen, nun wolle er sie aber ganz zum Hamlet ins Makulatur werfen &c. Von nun an sey unsre Verbindung aufgehoben, und er wolle den Sh. nicht weiter verlegen &c. — ganz ein Brief wie von einem Besessenen, den die Ungeheure inspirirt. Mich konnte bloß verdrießen, daß er mir mit dem Aufkündigen zuvorgekommen war, denn ich hatte mir so schon vorgenommen nicht weiter mit ihm zu handeln als unter erhöhten Bedingungen und einem förmlichen Contrakt über die Stärke der Auflage u. s. w. Ich antwortete natürlich gar nichts, sondern ging zu dem Justizkommissär Grattenauer, den ich Dir, wie ich glaube, schon genannt habe; er ist ein tüchtiger Jurist, der sich aber für Literatur interessirt, und mich bey seiner Zurückkunft von Warschau sehr aufgesucht hat, ein Freund von Bernhardi. Dieser meynt, es sey allerdings juristisch etwas auszurichten, und hat die Sache mit dem gefälligsten Eifer übernommen. Es wird nämlich im Pr. Gesetzbuch ein Unterschied gemacht zwischen neuer Auflage und neuer Ausgabe. Jene darf der Buchhändler machen, wenn über die Stärke der ersten Auflage nichts festgesetzt war; für eine neue Ausgabe aber muß er die Hälfte des anfänglichen Honorars zahlen, also grade was ich gefodert, 20 Lsd. — Nun glaubt Gr. durchfechten zu können, es sey eine neue Ausgabe, weil sie mit mancherley größeren und kleineren Abweichungen nach einem von mir revidirten Ex. gedruckt sey. Er hat erst noch den Weg der Güte versucht, und an U. geschrieben, bis jetzt aber keine Antwort erhalten. Erfolgt nichts, so wird die Klage Montags etwa eingegeben, und Gr. verspricht sie möglichst zu beschleunigen, indem ich ein Fremder sey &c. — Da ich das Ex., was ich zuerst gehabt, an eine hiesige Buchhandlung zurückgeschickt hatte, und ein andres brauchte, um die Abweichungen zu verifiziren, ließ ich

mir durch Frölich eins schaffen. Kurz darauf erhalte ich von U. einen Zettel: es sey ohne sein Vorwissen an Fröl. ein Ex. ausgegeben worden; er habe seinen Leuten streng verboten, dieß ferner zu thun, er wolle die Auflage durchaus zu Makulatur machen und zu seinem Schaden gedruckt haben. Dem Fröl. hat er das Haus beynahe eingeschickt, um es wieder zu bekommen; es bleibt aber natürlich in Gr.'s Händen.

So steht nun die Sache. Es ist keine Frage, daß ich die Folge des Sh. vortheilhafter wieder anbringen kann — indessen könnte es mich doch nöthigen nach Leipzig auf die Messe zu reisen, was ich äußerst ungern thun würde, aus folgenden Ursachen. Fr. Tieck kann alle Tage aus Paris hier eintreffen, seine Schwester erwartet ihn ohne weitere Ankündigung. Er wird gewiß zuerst hieher und nicht nach Dr[esden] gehen, vielleicht den ganzen Sommer nicht dahin kommen, indem er seine hiesigen Verhältnisse doch wohl cultiviren muß, wiewohl sie ihm durch den Einfluß seines ehemaligen Lehrers (der sich nicht zum liberalsten und besten dabey nimmt) ungünstig geworden seyn mögen. Mündliche Verab- — —

(Schluß fehlt).

238.

An A. W. Schlegel.

Braunschweig d. 20ten April [1801].

Mein lieber Schlegel, ich bin nun wieder hier, es ist alles glücklich bis so weit gegangen, und morgen wollen wir abreisen. Meine kleine Schwägerin ging nebst ihrem Jungen mit mir bis Zelle, Philipp konnte sich keinen Tag entfernen. In Zelle fanden wir Mutter, Luise und Emma, die Versammlung ging im Dahmeschen Hause vor sich und war sehr zahlreich. Mutter habe ich leidlich gefunden, und ich bin nun froh sie in einer veränderten Lage und in so guten Händen zu wissen. Die Zusammenkunft der beiden Kinder machte ein allerliebstes Zwischenspiel; von Adolph werde ich Dir mündlich erzählen. Die Chanoinesse Schläger hatte sich auch eingefunden, und wir nahmen sie auf dem Weg hieher mit bis in ihr Kloster Wienhausen, wo wir uns noch eine Stunde verweilten.

In Zelle lag alles voll hannöverischer Truppen, die in gewisse Städte gleichsam eingesperrt werden. Man rechnet, daß die bloße Verpflegung der Preußen dem Lande monatlich 250000 Thlr. kosten

wird. Daß die Besiznehmung Folgen haben werde, will unter den jetzigen Umständen niemand mehr fürchten. Die Aufhebung der Communikazion zwischen der H. Regierung und Engl. scheint nicht in Erfüllung gebracht zu werden, es geht alles dorthin, wie mir Dahme sagt, der in der Landschaft sitzt, die jetzt versammelt ist. Noch waren in Harburg keine Preußen, doch sind sie unstreitig seitdem gekommen. Hier erzählt man viel von Schulenburgs Uebermuth in Hannover, was nicht wahr sein mag; in Zelle hörte ich nichts davon, aber es ist auch, als wenn die besten Freunde sich alleweil schämten an einander zu schreiben. Rieper hatte keine Zeile von sich gegeben. Tatter ist nicht mit dem Prinzen gegangen, man bedauerte ihn sehr, daß er nun keinen fürstlichen Tisch mehr habe. Ich weiß nicht, ob ich Dich in meinem lezten Brief noch mit den Gerüchten unterhalten habe, daß die Preußen nicht kommen würden u. s. w. Sie hatten sich durch das ganze Land verbreitet, indessen sind sie auch hinlänglich durch die That widerlegt worden. In Hamburg und an allen den Orten selbst, die den Schauplatz machen, ließ sich gar nichts glauben wie die Zeitungen, obschon der unparteyische Correspondent selbst sich etwas von den Dänen leiten lassen muß.

Vorgestern Abend kam ich hier an, ich habe gestern schon fast alles gepackt und Besuche gemacht (Mad. de Ruys fand ich nicht zu Hause). Das Wetter ist gut. Aber wie ich ermüdet bin von Sprechen, Thun und Treiben, das kann ich Dir nicht beschreiben; auch die Besinnung ist mir so ziemlich vergangen. Ich werde mich unterwegens ausruhen. Diesen Abend seh ich noch einmal die Serigny in Adolph und Clara, aber Degligny blos in dem fatalen Stück wo der Vater aus Egoismus die Tochter nicht verheirathen will. Das hiesige Fr. Theater ist unstreitig jezt beßer wie das Hamburgische. Die Vaudeville-Spieler aus Bordeaux waren leider schon abgereiset. Das teutsche Spectakel ist zum Ersticken voll in Hamburg, aber tief unter aller Kritik, denn es soll noch schlechter wie das Altonaer sein. Es ist allenthalben nicht viel Gutes, aber ich wollte daß die Serigny ihr Benefiz über 8 Tage, die fausse Agnès, heute hätte, das müßte doch etwas Gutes und Köstliches seyn. — Das ist nur ärgerlich, wenn die Böotier selbst über den Geschmack in Böotien klagen.

Von Jena will ich Dir mittheilen, daß Loder mit aller Gewalt Himly hinzubringen sucht, daß er an den Herzog geschrieben hat, dieser aber seit seinem häslichen Ebenteuer zu Berlin sehr verstimmt ist und nichts hören will von Jena. Goethe mag sich auch im Namen

Sr. Durchlaucht schämen, er ist sogleich auf sein Landgut gegangen, was er noch nie gethan hat, und auch gewiß seine Absicht nicht war.

Kilian hat sich in Jena niederzulassen versucht, aber Gruner hat (ich weiß nicht genau wie) einen Suspensionsbefehl gegen ihn ausgewirkt, dem Loder aber entgegenarbeitet. Das sind herrliche Dinge. Der Niethammer ältester Bruder hat sich mit 7 Stichen schimpflich entleibet, einer mislungnen Heyrath willen. — Gestern Abend habe ich mit dem Winkelmann bey Wied[emann] gegessen. — — Die Paulus ist ja für den Sommer nach Bamberg und überhaupt Franken gereiset.

Du wirst nun besser wissen wie ich jetzt, ob ich Tiek noch sehn werde, denn geschrieben hast Du mir gar nichts bestimmtes über die Zeit. Auch wann ich mir in Leipzig Geld auszahlen lassen kann. — —

Aber liebes Herz, Du kommst doch nicht zu spät? es sieht so aus, als hättest Du Dich jetzt erst recht häuslich niedergelassen. Ich werde nicht ruhig sein, eh Du nicht da bist.

nach Tisch.

Roosens waren noch hier, sie ist sehr traurig. Wenn R. nach Jena gerufen worden wäre, er würde es gewiß gern angenommen haben. Lebe wohl, mein lieber Freund, schreibe mir bald nach Jena, ich muß dies wegschicken.

Ich lege da einen Brief von der Gotter bei.

239.

An A. W. Schlegel.

Jena d. 24. Aprill [1801].

Sieh dieses Datum, mein lieber Schlegel, ich bin seit gestern Abend hier. Deinen Brief[1] bekam ich noch in Braunschweig, und sein Inhalt hat mir meine Reisebetrachtungen sehr getrübt. Mußt Du einen so einfältigen Verdruß haben! U[nger] scheint wirklich nicht recht bey Sinnen zu sein. Du hast Dir bisher nichts davon merken lassen, daß Du ihn in Verdacht hättest, so daß mich die Sache sehr überraschte. Ich wünsche nicht, daß sie Dich nöthigt jetzt nach Leipzig zu kommen, weil es Deinen andern Planen zuwider geht, aber Dich bald hier zu sehn wünsche ich mit Verlangen. Wie hätte es mich aufgerichtet Dich hier zu finden. Ich habe mich stark gemacht auf alle Weise, aber diese Bemühungen zehrten auch alles in mir auf,

[1] Nr. 237.

selbst die traurige Freude S[chelling] widerzusehn. Er sieht sehr übel aus, aber er ist sanft und vernünftig. Erst diesen Morgen ließ ich ihm meine Ankunft wissen, ob wir schon ziemlich früh gestern kamen um 7 Uhr. Zu Fr[iedrich] muste ich noch in Geschäften schicken. Die V[eit] ist in Leipzig. Fr. schrieb mir diesen Morgen beykommende Zeilen. Ich nahm ihn an, er fand S[chelling] bei mir, der kurz zuvor gekommen war. Für eine gleichgültige Conversazion war alles auf dem besten Fuß, wir haben den Modum der Ermordung Pauls abgehandelt[1]. Eine Gelegenheit, die ich ihm gab mit mir allein zu reden, wenigstens zu sagen daß er es wünsche, nutzte er nicht, vielleicht weil er sich nicht recht besann, denn er war so träumend, gar seltsam nach seiner Weise. Ich kann nun nichts weiter thun, als nicht laut werden über den mir ganz unerwarteten Grad von Verwahrlosung alles dessen was ich ganz zuverlässig unversehrt zurückließ, auch Rose, wie sie versichert, deren Sanftmuth ganz in Harnisch gebracht ist. — —

Wenn ich Zeit hätte, Du liebster Freund, so wollte ich es gar nicht erwähnen, aber es ist mir in der Eile und Wirblichkeit aus der Feder gelaufen. Laß es wieder laufen, und schreibe mir nur gleich wie Deine Ungarischen Angelegenheiten stehn. Weise mir auch bald Geld zu, denn es fehlt uns bitterlich, ich habe von L[uise] schon viel borgen müssen. Zu der Messe reisen die Buchhändler jetzt erst, wie ich sehe. Nun kommt Tiek also erst, und ist noch nicht hier gewesen. Deine Mutter hat mir geschrieben, viel von Lottchens Krankheit. Ach lieber Freund, die Gefahr scheint mir nicht vorüber. Sieh sie, wenn es möglich ist.

Aber bleib nicht lange weg, sei Deiner Freundin gut, ich will alles thun, um Dir eine angenehme Existenz zu machen, bleibe jetzt stille und hoffe auf Dich.

Ermüdet finde ich mich sehr, am meisten vom Sorgen und Besorgen, mein Kopf brennt davon, verzeih die Unordnung dieses Briefs, den ich doch gern noch schreiben wollte.

Luise hat Hufelands diesen Morgen besucht und ist sehr gut aufgenommen — sie gehen auf einige Zeit nach Weimar und der Geheimerath Voigt nach Petersburg. Entre nous Sr. Durchlaucht sind

[1] Fr. schreibt an A. Wilhelm 27. April: „Karoline ist vorigen Donnerstag Abend hier angekommen. — — Ich glaubte auch, weil Du sie noch als Deine Frau zu agnosciren scheinst, ihr einen Besuch machen zu müssen; er ist zwar von beiden Seiten recht höflich ausgefallen; aber doch so frostig, daß ich zweifle ob ich ihn ohne besondre Veranlassung so bald wiederholen werde.“

etwas toll. Es sieht auch hier aus danach, sehr leer. Aber ein schöner Frühling wird kommen und viele Gänge grünen schon, wo Du den Tristan dichten kannst. — —

Emma läuft gewaltig herum und grüßt Dich. Wir verlangen alle nach Dir. Lebe wohl, recht wohl.

240.

An A. W. Schlegel.

Jena d. 27. April [1801].

Ein wenig komme ich zu Athem, aber es ist noch nicht recht viel. Zu einer großen Herzstärkung würde es mir gereichen bald von Dir zu hören. Die Pause komt mir lang vor, ob ich wohl erst vor 8 Tagen einen Brief von Dir bekam. Ich schreibe Dir heut besonders deswegen wieder, damit Du Dir nur wegen des Geldes keine übereilte Sorge machst nach meinem lezten Schreiben. Ich kann wenigstens so viel ich brauche von Schell[ing] bekommen, was ich damals noch nicht wuste und fast bezweifelte, da es im Anfang des halben Jahrs war.

Wir haben gestern, Sontag Nachmittags, Deine lezten Gedichte zusammen gelesen. Das Feenkind hat ihn sehr bezaubert — mit dem Juden ist er nicht so unbedingt zufrieden, er findet die Farben in den Freveleyen der beyden etwas zu stark und eine kleine Uebertreibung in der That des Juden selbst, der nach der Sage (er ist in derlei Sagen sehr erfahren) Jesus nur vor der Thür seines Hauses, wo er auf einem Stein zu rasten gedachte, wegwies, ohne ihm weiter wehe zu thun. Einigermaßen möcht ich wohl hierin mit ihm übereinstimmen. Aber alles was den Juden bezeichnet ist doch sehr gut und im rechten Styl, auch bin ich ganz mit der Eröffnung der Szene und ihrer Simplicität zufrieden; S[chelling] wollte eine reichere Composizion. Er spricht von einem ewigen Juden des Schubart, der aber wohl etwas gräulich sein mag. Uebrigens giebt es keinen lebhafteren Verehrer Deiner Muse als S. Ich muß diese Kotzebuiade zum hundertstenmal hören; er behauptet eine eigne Form im Vorlesen einiger Stücke derselben zu haben, die er auch Goethen vorgelesen, der das erstemal an der Reisebeschreibung[1], die er bey Tische zur Hand nahm, schier erstickt ist, denn es blieb ihm während des Lachens

[1] Werke II, S. 336.

ein Bissen im Halse stecken. Man glaubt, daß K[otzebue] nächstens wieder hier anlangen wird, und dann mögest Du Dich versehn! Vieweg hat mir noch erzählt, es wäre ein Glück daß Paul todt wär, denn er habe den Hund als kaiserlichen Kourier sehr übel vermerkt und hätte Dich vom Herzog begehren wollen. Es mag freylich eine Lüge seyn, aber geschrieben hat mans Viewegen. Loder spricht von nichts als den vielen Rubeln und Brillanten, die K. einerndte, und ich stehe nicht dafür daß er nicht eine Ehrenpforte von ordentlichem Buchsbaum und Flittergold errichten läßt, wenn K. heimkehrt. Dir wird er darum nicht wieder hold begegnen. Durch eine ordentliche lettre de cachet hat der Herzog Kilian das Lesen untersagt. Loder nimmt sich seiner an. Es kommt eine Kommission, um die Privatdocenten einzuschränken. Von Besetzung der med. Stelle will der Herzog nichts hören. Es ist ziemlich leer und still hier und die Mitte der Ferien. Finden sich die Russen, Cur- und Liefländer wieder ein, so mußt Du doch wieder einmal in den Apfel der Aesthetik beißen. — Vermehren hat eine Vermehrerin zur Seite, die nächstens einen Roman schreiben wird. Er ist wirklich vermählt mit Mad. Eber. Gerning begreift nicht, daß Du ihm nicht antwortest; seine Meinung ist eigentlich, Du sollst ihm die Gedichte machen, die er herauszugeben gewillt ist.

Gries machte mir seine Aufwartung. Der schwache Prinz hat den ganzen Winter eben wieder nichts gethan, fühlte sich aber doch höchst beglückt, denn er kam von Weimar und hatte Schiller den Schauspielern sein neuestes geheimnißvolles Stück — das Mädchen von Orleans — vorlesen hören. Ich konnte nicht von ihm herausbringen, wie es beschaffen wäre — ich glaube frey, denn er hat Voltaires Pucelle viel dabey studirt. Was sagst Du dazu? Im May wird es aufgeführt. Sey doch da, damit wir es zusammen sehn können. — Schelling wird Dir auch von einer Arbeit von Goethe etwas erzählen, was er sich selbst zu thun vorbehalten, und mir nicht vergönnen will.

Weist Du schon, daß die Gigantomachie[1] von einem gewissen Bothe ganz gewiß ist, der Mensch muß in Berlin hausen, ich habe ihn im Berliner Archiv dann und wann erblickt.

Ich kann mich gar nicht zufrieden geben über die Geschichte mit Unger und den völligen Unsinn seines Benehmens und die ausgemachte Schurkerey derer Personen im Hinterhalt. In Deinem nächsten Brief

[1] Vgl. Koberstein III, S. 2483; Haym S. 750.

werde ich hoffentlich schon näher erfahren, wie der Proceß geht und auf wen Du wohl als Verleger des Shakesp. denkst. — Von Deiner Herausgabe des Fichtischen Werks wuste Gries; es scheint kein Geheimniß mehr zu sein. Schellingen habe ich es aber erst erzählt. Vielleicht kann ich schon bald ein Exemplar bekommen, wie auch von den Charakteristiken! Ist von Hardenbergs Roman nichts gedruckt?

Fried[rich] kommt nicht zu mir, und ich begreife es wohl. Wir sind in einer höflichen Correspondenz offner Zettelchen mit einander über Tische und Betten und Feuerzangen ꝛc. ꝛc., die ich alle erst dort hervorlocken muß. Es thut mir recht leid ihn damit zu behelligen, aber ich warte mit Willen nicht bis sie wieder da ist, um blos mit ihm zu thun haben. Rose spricht, sie bedauerte ihn recht, Mad. Veit wären doch allein Schuld — und daran ist kein Zweifel. — —

Die Hufel[and] hat Luisen besucht, ich war zufällig nicht gegenwärtig, sondern oben im Hause beschäftigt. Sie sind nun in Weimar. Wir wollen diesen Nachmittag einige Besuche machen. Wied[emann] hat an Luisen von Mainz aus heut geschrieben und ist sehr satisfait. Professor Boehmer hat mir die Entbindung seiner Gemahlin von einer Tochter zu wissen gethan. — Die Berlepsch heirathet einen jungen bürgerlichen Pachtamtmann im Mecklenburgischen Nahmens Harmes und hat sich ganz auf Oekonomie in Schottland gelegt. — Es heißt für gewiß, daß die Glockenbringk nach der Leipz. Messe Tischbeinen ehlichen wird. Ich habe in Hamburg das Gemählde der Meister geb. Boehmer von ihm gesehn. Es hatte etwas sehr groteskes, das Haar war steinern. Die Stellung verrieth wohl den ungewöhnlichern Künstler, aber hatte nichts gefälliges an sich. Die Aehnlichkeit konnte nur ein geübtes Auge entdecken — wie das meinige. — Ich sehne mich Friedrich Tieks Ankunft zu vernehmen.

Schreib mir nur ungefähr, wann Du wohl kommst, und lebe wohl, mein bester lieber guter schöner Wilhelm.

Ich bin bei Loders gewesen und habe eine naive Beschreibung des lezten freudenlosen Winters von ihr gehört und an ihm seine gewöhnlichen Manieren gesehn — er freut sich, daß Du bald wiederkommst, er hat gehört erst gegen Michaelis — er will mir bald aufwarten u. s. w. Die Niethammer fand ich nicht zu Hause, denn diese Sippschaft liegt noch immer auf den Heerstraßen. Die Fromman

zieht in das Hofrath Hufelandische Haus. Ich habe durch sie einen Zettel an Tiek geschickt. —

Nochmals Adieu, mein lieber Schlegel.

241.

An A. W. Schlegel.

Jena d. 5. Mai [1801].

Wir fuhren am Sonnabend nach Weimar, ich hatte aber Rosen aufgetragen, wenn ich wiederkäme, müsten Briefe da sein, es war ihr und Dein Glück, daß sie mir denn auch wirklich etwas von Dir zu geben hatte, mein lieber Schlegel.

Die Gotter schrieb mir, sie würde am Sonnabend Cecilen hinbringen und bat herzlich um eine Zusammenkunft, also ging ich hin nicht aus bloßer Lust den Don Juan und den Bassisten gern zu hören, das war indeß eine wohlgefällige Zugabe. Schelling ritt erst spät hinüber, weil ihn seine Correkturen fest hielten, er kam grade zum Schauspiel. Ich sprach Gotters bei Leibmedikus Huschke, wo Cecile unter prosaischen Umgebungen ihre poetische Laufbahn[1] antreten wird, mit großem Eifer indeß und einem Muth, von dem ich nun wirklich etwas hoffe. — — Julchen war nicht mitgekommen, sonst hätte ich sie vielleicht mit mir herüber gebracht, sie hat auf nächstens eine Aussicht herkommen zu können, und ich habe mich der Einladung nicht enthalten, weil sie Dir doch auch ein angenehmer Gegenstand im Hause seyn wird. — — Im Winter könnte ich sie immer zu mir nehmen, und wenn Du kommst, wollen wir solches weiter besprechen. — Apropos mit dem Kommen sieht es mislich aus. Du wirst doch nicht verrätherisch an mir handeln und gar nicht kommen, oder etwa erst Michaelis? Fr. Tiek abwarten — ist das nöthig, denn Tiek komt doch zuverläßig durch Weimar und kann übrigens eben so gut noch 8 als 4 Wochen ausbleiben. Wenn Du nur mit Unger und dem Shakesp. in Ordnung bist — dichten und übersetzen kannst Du hier. So seh ich es an, aber ich darf nicht in Dich dringen — ich habe Dir nichts zu bieten — und wer weiß was den Freund hält, wenn er gleich so exemplarisch im Thiergarten lebt. Ich will es nur noch so eine Weile mit ansehn und Dir weiter erzählen — daß ich nun mit Gotters in eine Loge ging und Lust und Raum etwas enge

[1] Um sich in der Malerei auszubilden.

fand gegen unsern alten großen Guckkasten in Braunschweig und den neueren und eleganteren in Hamburg, auch das Spiel der Minen und Geberden und das Ensemble sehr leblos gegen unsre Franzosen. Ich sah wenig hin und hörte nur; eine so schöne Stimme wie die der Jagemann und des Bassisten waren mir lange nicht vorgekommen, überhaupt keine so musikalische Musik. Diese abgerechnet war aber der eigenthümliche Geist dieses Schauspieles wahrlich noch mehr in unserm Stück des Corneille, das einmal für uns allein aufgeführt wurde, zu finden, als er hier sich blicken ließ. Don Juan war gar schlecht. Uebrigens erfahre hiemit als ein tiefes Geheimniß, daß Schillers nächstes Stück ein Don Juan seyn wird. Er hat es Schellingen offenbart, daß er eben da an der Säule stehe, um die Studien dazu zu machen. Sieh nur, wie der Mann sich in die Popularität hineinstürzt wie sein Taucher in den Schlund der Charybdis. Man muß doch sehn, ob er nicht Einmal wird den Becher herausbringen — zuletzt muß er seinen Untergang dabey finden, daran ist kein Zweifel. Die Aufregung ist zu groß, und die Seeungethüme werden ihm keinen Frieden lassen.

Goethe war in die Stadt gekommen den Tag und suchte Schelling auf in Schillers Loge, weil er ihn bei sich behalten wollte; dieser schlug es aus, weil er mit mir zurückführe. Darauf hat er sich denn sehr freundlich nach mir erkundigt und mich grüßen lassen. Nachher grüßte er mich aus dem Parterre. Schelling hat ihm von Nicolai gesagt, was ihm Spaß machte und er sich gleich ausbat. Wir haben ihm das Exemplar geschickt, was ich mir von Friedr. habe ausgebeten in dieser Woche, was aber, wie ich gestern von diesem hörte, nicht vollständig ist; er wird mir erst heut eins schicken mit dem 13ten Capitel. Morgen kommt Goethe auf ein paar Tage hieher, da soll er dann auch das Packet haben, von dem alle Siegel abgesprungen sind, denn das Wachstuch welches das Ganze faßte war los und ledig und der Bindfaden hing daran. Wer Dir es gepackt hat ist nicht so geschickt wie ich, und ich muß es bey G. entschuldigen lassen. — Für den Shakesp. dank ich Dir und wollte nur der 8te Theil wäre schon dabey. Eine considerable Portion Unsinn muß der Unger in aller Stille vorräthig gehabt haben, den er nun laut werden läßt. Sollte er nicht nächstens gegen Friedr. losbrechen, und dann kann der nichts machen, es wär niederträchtig die bewußten Briefe in Geldsachen zu gebrauchen.

Gestern früh kam Friedr. ins Haus, um ein Buch von Deinem Zimmer zu holen; ich ließ ihm hinaussagen, er möchte nachher zu

mir kommen; er kam also, und ich gab ihm den Brief und sprach mit ihm von den andern Geschäftssachen. Er war ungemein beklommen, obgleich Niemand da war wie lezthin, der ihn möglicherweise geniren konnte. Kein Wort von meinem Briefe, oder irgend eine Annäherung, er konnte nur einige leise Töne mit mir wechseln. Er sah Augustens Bild stehen mit dem Schleyer bedeckt, und ich nahm wahr, daß er es ahndete, aber er hob diesen Schleyer nicht, so wenig wie den der über unserm Verhältniß liegt. Schreib mir, ob er sich denn auch gegen Dich nicht erklärt. Du mußt mir zugestehn, daß ich alles gethan habe, und glaub mir auch, mein Freund, ich hege keinen Haß, und Du thust mir sehr Unrecht je von Spötteln und dergl. geredet zu haben. Was ich gegen ihn habe, werde ich auch gegen Dich, ohngeachtet Deiner großen Partheylichkeit des Momentes[1] — denn auch in Dir, redlichster aller Freunde, sind die Partheylichkeiten vorübergehend — immer freymüthig sagen. Ich konnte nie aufhören freymüthig seyn zu dürfen.

Auf wessen Seite das Unedle und besonders die Gemeinheit ist, wird Dir nicht entgehn nach einiger Zeit; ich beschuldige Friedr. nicht von dieser Seite. Ich habe ihn jetzt wieder aufs schonendste behandelt, da ich gezwungen bin, über die häuslichen Dinge mit ihm zu verkehren. — —

Ich gab ihm Deine Gedichte gestern mit, worüber er Dir seine Meynung auch selbst schreiben mag. Wegen der überzähligen Stanze[2] bin ich ganz entschieden; sie muß deswegen weg, weil sie den Akzent zu sehr auf die Sünder legen würde, die doch nur eine bloße Dekorazion abgeben müssen. Dein Sonnet[3] ist schön wie alle Deine Sonnette, und ob ich Dir wohl die Stellung nicht beschreiben kann, so habe ich das Bild doch im Geiste gesehn.

---

[1] A. W. Schlegel schreibt an Tieck, Berlin 28. April 1801 (Briefe an Tieck III, S. 241): „Höre, das Parteinehmen ist gar nicht meine Sache, — ich bin für den allgemeinen Frieden, und suche ihn auf alle Weise zu bewerkstelligen. Schwerlich möchtest Du aber die rechte Partei ergreifen, wenn Du die von Fr[iedrich] gegen C[aroline] nimmst. Glaube mir, er hat sich in diese Sache auf eine auch mir zu nahe tretende Art eingemischt, und das zwar aus bloßer Empfindlichkeit, da er leider von diesen Kleinlichkeiten nicht frei ist. Was von der V[eit] zu sagen ist, weißt Du selbst so gut wie ich. Wenn ich nach Jena komme, muß von derlei Parteiwesen nicht weiter die Rede sein, oder ich würde dann selbst gegen Fr. Partei nehmen."

[2] Werke I, S. 228; sie blieb in dem ersten Abdruck weg.

[3] Vielleicht Werke I, S. 369.

Hier schickt Dir Schelling das von Röschlaub. Das muß ein Manuscr. für Freunde bleiben denk ich. Sch. hat übrigens auch eine Menge Manuscript, das nicht einmal für Freunde ist. Ich habe nur noch Einzelnes davon zu sehen Zeit gehabt. Sollte etwas dabey seyn, das er wirklich unbefangen, ohne seinem eignen Gefühl zu nahe zu treten, geben könnte, so will ich es seinem Eigensinn noch entführen. Es ist fast alles im elegischen Sylbenmaß. Auch eine gute Zahl Epigrammen sind dabey, und ich will Dir nur eins mittheilen, des Spaßes wegen, daß Friedr. der nehmliche Gegenstand aufgefallen ist. Ich kann mich aber gar nicht besinnen ob mit der nehmlichen Wendung.

Ein Kalathiskos nennst Du das Werk? So wißt Du denn, Gute,
Daß Dir nun öffentlich auch geben die Musen den Korb?

Er ist nur sehr unzufrieden mit seinen Hexametern, und wenn Du kommst, wird er Dir keine Ruhe lassen, bis Du einen Gesang im Homer mit ihm liesest und sie ihn machen lehrst.

Ich kann heut gar nicht recht schreiben, mein lieber Wilhelm, mir ist nicht wohl, und ich soll noch obendrein bey der Frommann Thee trinken.

Denk Dir, Schelling hat diesen Morgen Hufeland besucht, denn Hufel. ist seit langer Zeit so unendlich freundlich gegen ihn gewesen, daß er sagte, er müste etwas für ihn thun, und wenn Sch. das meynt, so muß es Hufel. arg mit der Holdseligkeit gemacht haben. Ich habe die H. noch nicht gesehn, Luise ißt diesen Abend da. So viel bin ich mir schuldig, daß ich auch nicht den kleinsten Schritt thue, und besonders da Sch. das gethan, was mir für jetzt noch unerwartet war, muß ich mich desto mehr zurückhalten, sonst giebt das einen dummen Zusammenhang. Es ist mir auch sehr bequem, daß sie nicht so ungenirt herüber kommt, da ich mir noch gar keine Retirade habe einrichten können und mich nicht mehr zur Frivolität zwingen mag. Es wird sich schon früh genug machen. Du kannst mit dem besten Anstande zu ihm gehn. Er ist sehr eingenommen für die Ehrenpf[orte], wie ich höre; Loder schimpft darauf. Ganz neu war es mir, daß Loders und Hufel. den ganzen Winter über in entschiedner Spannung gelebt haben. Hufeland ist über einige Etourderien und Klatschereyen von Loder lebhaft geworden, und Loder endlich empfindlich. Er hat seiner Frau auch den Umgang untersagt. Vor wenig Tagen ist er aber auf einmal wieder zu Hufel. gekommen. Höre, dieses gute alte Jena ist denn doch ein kleines Mordnest. Du hast keinen Begriff davon, wie sich alles unter einander beklatscht hat und

welche Menschen daran Theil genommen. Wir haben uns das bisher so sehr fern zu halten gewußt, und ich denke es soll auch wieder so werden, und eine reine gesäuberte Luft um uns wehen.

Es ist sehr still hier, sehr viele Studenten sollen wieder abgegangen seyn, wenige kommen. Indessen kann sich dieses in Jahresfrist auch wieder machen. Mediziner haben jetzt keine Veranlassung mehr herzukommen, und der Herzog will die Stelle nicht besetzen, besonders mit keinem Brownianer, und hat doch immer die Brantweinflasche bey sich.

Wenn alles still ist, desto besser ließe sich hier dichten, mein guter Wilhelm. Es sind doch gar schöne Spaziergänge, und der Frühling ist hier vielleicht noch lieblicher wie im Thiergarten. So lieblich, daß er mir bittre bittre Schmerzen macht, und ich gestehe Dir ich bin krank von wehevollen Thränen. Wo ich gehe, da sind ihre Spuren, der ich nun so hülflos nachweine.

Schelling ist gelassen, aber seine Gesundheit blickt mehr daraus hervor als seine Fassung.

Denk nur, daß Deine Gegenwart mir oft wohlthätig seyn wird, und entziehe sie mir nicht zu lange.

Es bekümmert mich freylich, daß Tiek nicht kommt. Die Frommann meynt, ihr Mann brächte ihn doch wohl noch mit.

Friedr. hatte mir in einem gelegentlichen Billet auch die gute Nachricht von Deiner Schwester mitgetheilt. — Ich werde Deiner Mutter, ich werde nach Bamberg schreiben und überhaupt alles besorgen was Du mir aufgetragen hast.

Wiedem[ann] hat aus Mainz geschrieben und ist sehr vergnügt — gewiß mit darüber so frey umherzuschweifen.

Mr. und Mad. F[r]ericy haben mir eine Karte geschickt.

Ich schreibe nächsten Posttag wieder, weil es heut so im Flug geschehn ist.

Deine C.

242.

An A. W. Schlegel.

Jena d. 7. May [1801].

Diesen Morgen, mein lieber Schlegel, kann ich Dir nun blos von mir sagen, daß mich Dein unglücklicher Fortunat[1] entzückt hat. Gestern Abend hatte mir Gries (der blos zu solchen Dingen taugt)

[1] Werke I, S. 229.

die Marie Stuart gebracht, und da wir diese angefangen hatten zu lesen, wollt ich ihn in solcher schlechten Stimmung noch nicht mittheilen, und ihn mir auch erst allein vorlesen. Sage, mein Lieber, wo hast Du den nun wieder hergenommen? Er ist so fantastisch, so zart schauerlich und lieblich schreckenvoll, und erst drücken die Assonanzen die Ahndung hievon so gut aus, dann der Reim den entscheidenden Moment des nahenden Todes unter den Rosen. Ich bin ganz und gar davon eingenommen und mag mir eben deswegen nichts erschöpfen und nichts abschöpfen mit einer Analyse. Den Namen Fortunat hat Dir Fortuna selber eingegeben. Dichte nur, trachte so fort! Dies ist eines von denen Gedichten, wovon mir der Eindruck immer bleiben, immer wieder der erste seyn wird. Kann man im Thiergarten auf so zauberliche Gedanken kommen? Wenn mir es jemand angriffe, der hätte mit mir zu thun, aber Du, mein Schatz, hast eine schlechte Sache zu vertheidigen gehabt, wie Du gegen Tiek über Maria Stuart stritteſt. Es ist wahrlich nicht besser wie der Wallenstein. — ja der gesammte schlechtere Wallenstein spricht einem daraus an. Die wenigen lyrischen Stellen sind hübsch — o ja — aber mit dem Ganzen schlecht verbunden. Das Interesse für Maria ist durchgehends zu sehr geschwächt, es sieht aus als sollte das objektiv gemeint seyn, aber ist nichts ächtes damit, blos nachgemachte Patent-Objektivität. Denken kann ich mir wohl, daß es sich auf dem Theater ganz gut macht. Die Szene, wo Melvil sein priesterlich Haupt entblößt, ist eine der vorzüglichsten und eine sehr gute Schlußerscheinung der Maria. Der lezte Auftritt endet genau wie beym Wallenstein] mit einem Epigramm — Fürst Piccolomini! — „Lord Lester schifft nach England". — Das Politische darinn hat auch die Deutlichkeit einer Deduktion nicht los werden können, und ich versichre Dich, ich habe bey dieser ersten Lektüre, wo die Neugierde mit geschäftig war, nicht einiger Langeweile entgehn können. — Wie fällt Mortimer mit seiner Catholizität wie mit der Thür ins Haus. Er müßte durchaus nicht psychologisch darthun, wie er katholisch geworden ist, sondern blos mit Eifer aussprechen: ich bins. Ja mein Freund, mir ist es ganz klar, daß alles poetische Drum und Dran dieses Stückes in der Summe keine Poesie macht.

Was hoffst Du nun vom Mädchen von Orleans? Ich habe die taube Nuß, den Gries, wieder befragt, und da es angenehm ist über etwas das man nur halb weiß zu reden, als wüßte man es ganz, so will ich Dir so viel davon sagen, es ist doch nichts als eine sentimentale Jeanne d'Arc. Sie ist tugendhaft und verliebt, sie glaubt

sich wirklich inspirirt (nun das wär gut), und es gehen auch Zaubereyen vor. Allein denke Dir den Gräuel, sie wird nicht verbraunt, sie stirbt an ihren Wunden auf dem Bette der Ehren. Eine alte Königin Isabeau, die gegen ihren Sohn Carl mit den Engländern kriegt (wie Gries berichtet), bekommt sie in ihre Gewalt; sie wird mit sechsfachen Ketten an einen Baum fest gebunden, indessen geht die Schlacht weiter fort, und irgend jemand, der auf einem Hügel steht, erzählt der Isabeau, wie es geht und daß Carl in Gefahr ist. Jeanne geräth darüber in heiligen Wahnsinn, und die Ketten fallen von ihr ab auf ihr Gebet, sie fliehet hinweg um den König zu retten, und dabei bekommt sie dann die Todeswunde. Stanzen sind darinn, allein sonstige Unregelmäßigkeiten will Gries nicht gehört haben. Auch nichts von der Genoveva, mehr von Shakesp. Er wird sich darinn wohl verhört haben. Ich muß übrigens sagen, daß das was ihr in Maria Tiekisch fandet, mir gar nicht so vorgekommen ist. Wie Maria in's Freye kommt, so ist da eine Art von Cantate, die mich eher an Rammlers Ino erinnert haben würde. — Schiller las das Stück den Schauspielern vor in der Absicht es gleich aufführen zu lassen, vielleicht komt es nun doch für jetzt nicht dazu wegen des zu starken Personale. Man studirt Nathan ein. — Gries meint auch noch, die Pucelle von Voltaire sey ihm oft störend eingefallen, die Schiller auch viel dabey studirt hat, doch läßt sich schwerlich entscheiden, ob sie Schiller oder Griesen Streiche gespielt hat. Bey dem Shakesp. könnte sie mir nie einfallen. Es ist hübsch, daß diese Uebersetzung eben zugleich erscheint. Von Sch[iller] komt diese Messe viel zum Verschein, auch der Macbeth. Tröste Dich nun, daß Woltmann mehr weiß als Du! Du weißt ja, daß Sch[iller] bis auf diesen Augenblick das sujet niemanden vertraut hatte. Dafür kennst Du nun seinen Embryo, Don Juan, darfst aber blos in geheimnißvollen Winken darüber offenbar werden.

Hier sind noch zwey Zeilen die den ersten Act schließen, ungefähr:

— ich will
Zu Hülfe eilen Frankreichs Heldensöhnen
Und Rheims befreyn und meinen König krönen.

Mir geben sie Licht genug. — Ich wünschte den Tancred zu lesen; darin sollen die Jamben und hinzugefügten Schlußstellen ungemein schön seyn.

Goethe ist hier. Schell[ing] war gestern den ganzen Morgen bey ihm und fuhr mit ihm aus, kam auch ganz ermüdet von scherz-

und ernsthaften Reden bey uns an. Er hatte sich eben auf das angelegentlichste nach Dir und Deinem Thun und Treiben erkundigt und wann Du kämest, als ich das Packet hinschickte. S. erzählte ihm Deine Händel mit Unger, er las Deinen Brief und sagte: nun er scheint doch recht vergnügt und wohl zu seyn, und es freut mich ihn bald zu sehn. Er wird nicht lange bleiben. Den Nicolai[1] hatte er noch nicht gelesen, er war gleich in Schillers Hände gekommen. Ein vollständig Exemplar habe ich nicht für ihn erhalten, und Sch. muß ihm das seinige mittheilen. — Der Herzog ist in dieser Woche unvermuthet zu Loder gekommen und hat bey ihm gegessen, worüber L. über und über stralend geworden, und mir auch gestern früh eine Stundenlange Aufwartung gemacht hat. Die Lodern war schon zweymal bey mir; Hannchen kam von Leipzig zurück, wo sie bey Tischbeins logirte, und brachte mir viele Grüße nebst einigen Klagen von Caroline, daß Du ihr nicht geantwortet, was ich sogleich thun werde. Carolinens Stimme soll ins bewundernswürdige gehn, Betsy darf jezt wenig singen, sie hat Brustschmerzen und eine solche Reizbarkeit, daß sie Stundenlang über das mindeste was sie anregt weint und zittert. Sie ist Mignon, ach ich fürchte sie wird nicht leben, diese zarten Saiten haben so früh getönt.

Was die Aufträge in Deinem Brief betrift, so habe ich sie nieder geschrieben und Friedrich geschickt noch gestern Abend, weil er, so viel ich weiß, heute nach Leipzig gereist ist, um die V[eit] abzuholen.

Mit dem Druckfehler im B. ist es freylich zu spät, ich habe schon ein Exemplar im Hause gehabt, das Fr[iedrich] für Schelling geschickt hatte, der Dir danken läßt. — Fr. ließ mir sagen er wollte alles besorgen. Ich hatte zugleich Deines Wunsches erwähnt Deine Bücher im Hause vorzufinden, denn allerdings sehen die beyden Bücherbretter sehr degarnirt aus, obschon ich nicht anzugeben weiß was fehlt, nur einiges was ich suchte z. B. Müllers Geschichte der Schweiz war nicht da. Die ließ ich mir holen, weil wir etwas nachsehn wollten wegen Wilh. Tell. — Deinen Fortunat kann ich nun Fr. nicht eher mittheilen, bis er sich wieder bey mir meldet, doch muß ich das Sonnet auf das Bild holen lassen, wenn ich es demnächst Tiek schicke. Dieser ist in Leipzig gewesen, ob ihn Fried. noch findet weiß ich nicht. Es ist recht betrübt, daß ich ihn nicht sehe.

[1] Wohl die Schrift von Fichte: Fr. Nicolais Leben und sonderbare Meinungen 1801. Werke VIII, S. 3 ff. Vgl. Koberstein III, S. 2473.

Das einzige Wort, Du wollest in dem persönlichen Verhältniß zwischen Fr. und mir nicht gegen mich Parthey nehmen, hat mich ganz ruhig gemacht. Weiter begehre ich nichts, obwohl mein Herz einigermaßen voll Unwillens gewesen ist. — Ich sehe noch nicht klar, und begreife nicht, wie es die V[eit] wirklich hat wagen können, so wenig Rücksicht auf Dich sowohl als mich zu nehmen, so daß ich immer noch zu denken geneigt bin, meine Augen und Ohren betrügen mich. — — Alles dieses sind aber, höchstens in die Augen fallende, Kleinigkeiten gegen ganz andre Beschwerden.

Ich versichre Dir, Sch[elling] ging mit der Idee von Bamberg weg Fr[iedrich] zu sehen, nur war das erste was ihm hier entgegen kam jener feind[selige]s Verfahren gegen mich. Ich überzeuge mich auch vollkommen jetzt, daß es keine Grille damit war, und einmal angenommen, daß mein Zutrauen gegen die V[eit] zu weit ging, kann ich es auch erklären. — — Ich weis, was Fried. verführt hat: der ihm fremde Genuß einer gewissen Art von Popularität. Er lebte mit seinen fast leidenschaftlichen Hange zur Geselligkeit immer isolirt. Und dann — ich darf es sagen, weil es eine Zeit gab, wo ich in sein innerstes Herz geschaut habe — er ist nicht ohne Rachsucht; er glaubte sich an S. rächen zu müssen, der doch in der That blos auf sein Verfahren von ihm abfiel — und alles dieß trübe Wesen hat ihm seine Erinnerung meiner und seiner verdunkelt, ihn verstockt. — Ich warte nur darauf, ob er sich denn gegen Dich auch gar nicht erklärt, um den Brief zurückzufordern. Freylich wäre es mir lieber, wenn Du es thätest blos als Auftrag von mir, und versiegelt. Lesen kannst Du ihn dann, wenn er ihn unbeantwortet giebt; er ist keinesweges geschrieben, um vor Deine Augen zu kommen, allein ich kann doch für mich nichts dagegen haben, — —

Freytag früh [8. Mai].

Wilhelm, Du bist ein Schalk, ein Schelm und der leibhaftige Schlegel. Wir haben uns ganz königlich über Dich ergötzt, und ich gestehe ich möchte Dich jetzt mündlich necken können, ich weiß mich vor Neckelust kaum zu lassen. Schelling sagt gestern: was mag S. bei Goethe für ein Briefchen eingelegt haben mit einem sehr zierlichen Rand und Aufschrift — es muste von einer Frau kommen u. s. w. In dem Augenblick fällt mir ein, das ist von Unzelinchen und Unzelinchen will nach Weimar kommen. Schlegel hat mir einmal flüchtig geschrieben, sie hofte mich zu sehn, ja es paßt alles zusammen, er bleibt so lange in B[erlin], bis er sie her begleiten kann, will mich

mit der kleinen Fee überraschen, hat mir sogar anbefohlen, ich soll das Haus schön machen — o Du Listiger, und nun bin ich noch viel viel listiger und komme hinter alles. Unzelinchen hat sich in aller Stille mit Hülfe ihres Geheimenrathes an den Geheimenrath gewandt, bey dem war aber sein Geheimerrath, und der hat es der Frau Räthin glücklich vertraut, und wir haben den schönsten Spaß von der Welt. Schreib nur gleich wie es ist, es wäre ein Jammer wenn ich mich betröge, wir haben schon die besten Plane gemacht, daß eine ganz gräuliche Verwirrung entstehn soll, besonders sehr viel Eifersucht, Luise will nehmlich eifersüchtig auf Dich seyn, und darin hat sie was gethan wie Du weist. Schell. will Unzelinchen anbeten; es soll kein Mensch wissen, wo ihm der Kopf steht. Sie dachten ihn uns zu verdrehen, aber, mein Herr, die Freundschaft sitzt nicht in jenen blauen Augen allein.

Ich wollte Dir schon schreiben mit dem schönmachen im Hause, das würde sich eben nicht sehr thun lassen. Wir sind bis daher froh, es gereinigt zu haben in den Winkeln, und mein guter Geist, der ganz daraus gewichen war, soll wohl bald wieder herein kommen, jedoch ohne Schmuck vors erste. Du kanst besonders denken, daß die Wände etwas schäbicht aussehn, woran niemand schuld hat als die Zeit, und eben diese kann ich für mich so allein nicht unternehmen zu erneuern. Wir müssen uns darüber auf alle Weise ein wenig berathschlagen, wozu ich Deine Ankunft erwartete. — — Das thut mir weh, daß ich noch kein Fleckchen habe, wo ich Augustens Bild verwahren möchte; das große Zimmer ist so offenbar, aus dem in der Ecke kann ich die Kupferstiche der Wand wegen nicht nehmen; und wo dieses Bild ist soll kein andres seyn. Melde mir mit ein paar Worten, wie weit ich mit meinen Anstalten gehn darf. Die Hauptsache für meinen Schlegel ist doch, daß er wieder mit seinen Finanzen in Ordnung kommt. — —

Emma würde charmant seyn, wenn ihre Mutter charmanter wäre. Ich muß sie dann und wann auf Deine Stube führen und auf den Reisessel (?) setzen, wobey sie Dich immer nennt und gewiß vor Augen hat. Schelling hat übrigens beyden doch das Herz abgewonnen, und Luise hat sich ihm gestern Abend, da er Gespenstergeschichten erzählte, tout à fait in die Arme vor Furcht und der Zärtlichkeit, die aus Furcht entstehn soll, geworfen. Es wäre gar nicht übel, wenn Du Dir ihre ap[p]rivoisation angelegen seyn ließest; Wied[emann] würde es gut bekommen. — —

Wir müssen selbst an den Heerd. Es ist theuer hier ungeachtet

der Leere. Wir haben meine alten Rechnungen verglichen, in vielen Stücken beträgt es das Doppelte, wie die Preise gestiegen sind. Seit einigen Tagen lasse ich für Sch[elling] mit kochen, er läßt es holen, zuweilen kommt er selbst. Ich halte dieses für eine Christenpflicht seiner Gesundheit wegen; das Essen ist doch erbärmlich, was man so bekommt, und ein einzelner Mann hier überhaupt schlecht daran. Uebrigens werd ich nichts einrichten, was Dich bey Deiner Ankunft geniren könnte oder wieder aufgehoben werden müßte. — Ich habe die beruhigendsten Hofnungen, wenn wir nur erst alle wieder zum Stehen gekommen sind.

Ueber Nicolai sagte ich Dir wohl noch nichts. Deine cavaliere Vorrede[1] macht einen artigen Contrast mit der gründlichen Behandlung und schweren Cavallerie inwendig. Fichte ist denn doch immer tüchtig ernsthaft. Wie werden sie nun schreyen, Du wirst Dich kaum zeigen dürfen.

Wann und wo wird der Druck des Taschenbuchs angefangen? Ich weiß nicht recht was Tiek diesen Winter gemacht hat. Daß Du nicht immer Deine Zeit anwendetest, wenn auch mit Waschen und Kämmen und coquettiren Stunden darauf gehn, darüber ist mir nicht bange. Nicht deswegen treibe ich Dich an zu kommen, nur weil ich Dich so gern wiedersehn möchte. Aber ich sehe ein, daß Du nicht eher kommen kannst — bis es Zeit ist.

Ich bin nur froh hier das erste überstanden zu haben, und verlasse mich für das Zukünftige ruhig auf Deine Freundschaft und die stille Gewalt meines eignen guten Gemüths. Diese werden schon wieder etwas bilden, ein Hüttchen anbauen unter den Trümmern alter Herrlichkeit. O mein Freund, ich bauete oft und riß oft ein. Dieses sind nun die lezten Zweige, Zweige der weinenden Weide, die ich über meinem Haupt zusammen flechte, um unter ihrem Schatten den Abend zu erwarten.

Vermehren liegt schmerzlich krank an seinem Allmanach. Wenn man doch das Volk zum Hacken und Graben bringen könnte. Er hat Becker eingeladen ihm was zu schicken und ihm zugleich ein ganz Convolut eigner Poesien zum billigen Tausch eingesendet, erzählt mir Gries, der sich gleichfalls erkundigte, ob ihr Beyträge nähmet, was ich auf allen Fall verneinte und von einer geschloßnen Gesellschaft

[1] Zu Fichtes Schrift über Nicolai, Werke VIII, S. 1[illegible]

sprach. Man muß gewiß die Dilettanten in keinem Fache begünstigen Daß jedermann kann Verse machen — mich ausgenommen — glaub ich mehr und mehr. Denk, Carl Schelling hat ein Buch von Ariost in Stanzen übersetzt — erst in Jamben, worüber ihn sein Bruder ausgehunzt hat, und ihn auch über die Stanzen anfährt. Sonst ist es ein braver gescheuter Junge und etwas weniger dickschwäbisch.

Kochen hat hier das Feld geräumt, aber man hört sonst von allerley Kropzeug.

Abends.

Schell[ing] liebt den Fortunat auch. Er spricht davon, wie Du die Nordische-Balladen Grundidee mit der bestraften Untreue so schön eingekleidet und mit purpurnen Rosen umkleidet hast, er findet besonders den Periodenbau ganz im besten Romanzenstyl, und dies hat ihn überhaupt weit mehr getroffen wie der wandernde Jude. — —

Die Sander stellt sich wie eine kleine Närrin in Leipzig an, sie will durchaus her und ihren Freund Goethe sehn, wie sie spricht, ihren Liebling. Sie wolte zu Loders und da drey Wochen logiren, das hat Hannchen durch manche Cabale abgelehnt, und die Loder war sehr froh darüber, das Persönchen hat es auch nicht verhehlt, daß sie blos G. wegen kommen wollte, sie denkt auch noch sich einzufinden.

Lebe wohl, wohl, und laß Dich die Zeit nicht dauern, die Du bey diesem langen Brief zubringst. Ich begehre nur kurze.

243.

An A. W. Schlegel.

Montag den 11. May [1801].

Weil sich heut eine Gelegenheit findet, will ich ein Blatt mit einlegen zur Antwort auf das Deinige lezte. Ich sehe nun ein, warum Dir das Mädchen von Orleans so im Kopf herum spückt, diesmal gar nicht von wegen des Zuwachses, den die Poesie oder Unpoesie dadurch erhalten haben könnte. Zwar hängst Du mit einem Zipfelchen an der Kunst; es kommt Dir doch darauf an, daß eine gewisse kleine Künstlerin sie darstellt, aber dabey ist wieder so viel persönliches, daß jenes Zipfelchen auch noch reißt. Ich habe nun bisher immer nach dem falschen Ziel zu geantwortet, das kömmt von Deiner Geheimnißvolligkeit, mein allerliebster Schlegel, mit der Du es nun schon näher giebst, aber mich einigermaßen desorientirst, indem Du über den

Herbst Erkundigungen einziehst, die ich in der That nicht befriedigen kann, denn ganz genau möchte in W[eimar] selbst wohl niemand um die Rückkehr der Schauspieler wissen. Sie pflegt im Anfang November zu geschehn. Für jezt werden sie noch bis in den Junius hinein spielen; die Jagemann ist zur Pucelle ausersehn; die Besetzung der übrigen Rollen war auch schon beygeschrieben, aber das ist ja gleichgültig. Schwerlich wird es für jezt noch gespielt werden können. Aber unstreitig werdet ihr von Goethe nähere Nachrichten erhalten oder haben. Er ist hier gleich wieder weggegangen, früher als er sich vorgesezt, vermuthlich hat ihn ein bestimt Geschäft oder Nachricht von Weimar aus zurückgerufen. Gewiß würde Unzelinen die Rolle herrlich anpassen, aber ob sichs die Jagemann nehmen lassen wird sie zuerst zu spielen? Das Stück ist übrigens wahrscheinlich schon so beschaffen wie es gespielt werden kann. Die Lektüre dauerte von 7—12, man soupirte aber dazwischen. Von Frauen kommt außer der alten Isabeau doch Agnes Sorel Mad. Vohs vor, wie es scheint, aber nicht bedeutend genug um die U. diese Rolle wählen lassen zu können. — Künftigen Sonnabend wird Marie Stuart gegeben. Die Szene wo Melwil Marien das Sacrament reicht wird nicht mit gespielt, wie ich höre, und ist Dir also wohl unbekannt gewesen.

Schreib mir nun ohne Winken und Blinken, sonst mach ich Cabale gegen. Wahrlich es war mir als müst ich schon die Braten zur Festivität bestellen.

Es ist mir lieb, daß Du Fried[rich] nicht gleich geantwortet hast, und ich wünschte Du thätest es auch noch nicht, oder blos mit den Versen: C. hat Dir geschrieben, Du hast nicht geantwortet, sie kann also aus der Fremdheit nicht herausgehn. — Gestern wurden sie zurückerwartet; er findet von mir Deine lezte Romanze in ein Couvert eingesiegelt mit der Bitte vor, mir diese und die andern Gedichte die ich ihm gab heute wieder zuzuschicken, weil ich einen Auftrag deswegen von Dir hätte, und ich will sie auch noch diesen Abend an Tiek schicken, und ihm schreiben. — Mein lieber Freund, kein Manifest in dieser Sache; ich kann weder zugeben, daß Fried. auf ein Manifest sich zu mir wendet, noch daß er sich darauf hin etwa soll berechtigt halten zu sagen: ich trente euch. Deine Ankunft wird hierin das Nöthige thun. — Was die V[eit] betrifft, so ist es mir eben in dieser Rücksicht lieb, daß Du nicht geschrieben hast. Sie wird nun nach eignem Entschluß handeln, und der wird genugsame Aufklärung geben, um mich auch in Deinen Augen vollständig zu berechtigen sie

nicht bey mir zu sehn, was ich ohne das niemals ohne den äußersten Wiederwillen können würde. Schieben sie alle Fremdheit, Abneigung u. s. w. auf Schellings Gegenwart um mich her, so glaube nur, daß dies ein Vorgeben ist, um Dich zu gewinnen. Ihr Bewustseyn gegen mich ist das Wahre. Sie haben S. sehr viel mehr geschont wie mich, er beklagt sich über nichts was ihn anginge. Uebrigens schreckte er sie ab sich mir zu nähern, wie ich freylich auch einigermaßen glaube, so kann ich dazu nichts thun. Wenn ich ihn nach solchen gemeinschaftlichen Leiden als Freund verleugnen könnte, so müßte ich durch und durch nichts werth seyn, ich habe auch darin Deine Beystimmung, und dürfte auf niemandes mehr rechnen als auf Fr. seine, sobald er das Wahre und Heilige vor Augen hat, woran ich bey aller bittern Beschwerde nicht zweifle.

Sehr viel Vergnügen hat mir die Nachricht von den Schriften des Boccaz[1] gemacht, von der ich nichts wuste; sie ist auch sehr schön geschrieben, und enthält eine ganz vortreflich tief eingreifende Ansicht der Novelle. — Daß Fr. Tiek nach Weimar käme, vermuthete ich wohl und denke ihn gewiß zu sprechen. Lebe wohl mein Lieber.

(Nachschriften am Rand).

Ich bin recht wohl, aber S[chelling] ist krank, obwohl er ausgeht. Er fängt erst übermorgen an zu lesen. —

Hufel[and] hat so wenig Zuhörer, daß ihn die Mühe des Lesens reut. S[chelling] hat was bey der Leere möglich ist.

(Rückseite).

Auf diese leere Stelle will ich gleich noch etwas amüsantes setzen, das uns Sch. diesen Mittag zum Besten gab, wie ihm Goethe einmal beschrieben, daß er mit Jean Paul einen ganzen Abend Schach gespielt, figürlich. Der hat nehmlich ein Urtheil über ihn und seine Gattung herauslocken wollen, und ihn nach G. Ausdruck auf den Sch—dr— führen, hat einen Zug um den andern gethan von Yorik, von Hippel, von dem ganzen humoristischen Affengeschlecht — G. immer neben aus! Nun Du mußt Dir das selbst mit den gehörigen Fratzen ausführen, wie Jean Paul zuletzt in die höchste Pein gerathen ist und sich schachmatt hat nach Hause begeben. Einen durchtriebnern Schalk giebt es auf Erden nicht wie den G. und dabey das frömmste Herz mit seinen Freunden.

[1] Von Fr. Schlegel, Charakteristiken II, S. 360 ff.

(Am Rand auf dem ersten Blatt).

Mad. Kalathiokes[1] ist im Scheidungsact mit ihrem Eheherrn begriffen, wies scheint ist der Haß als Klage eingegeben, nicht die Liebe.

Wied[emann] hat aus Metz und Paris geschrieben, noch nichts frappantes.

(Neues Blatt).

Ich weiß noch nicht, ob Sch[elling], der bey Ueberschickung seines Journals ausführlicher an Fichte zu schreiben gedachte, heute bis zu Abgang der Post im Stande dazu seyn wird, und will dieß nur auf allen Fall schließen, um auch besonders gehn zu können, indem wir zu Loders geladen sind. Eben 5 Uhr schickte ich zu Friedr. wegen der Gedichte, da ich sie auch gern heut an T[ieck] befördert hätte, worauf ich beyliegenden Zettel nebst dem darin besagten Geld erhalte, welchen ich zu Deiner Notiz beilege. Ich vermuthete sie schon gestern Abend nach Rosens Bericht zurück.

Wir sind höchst ärgerlich darüber, daß die Sachen in Egypten so schlecht gehn, und Buonap[arte] überhaupt so schläfrig ist, und alles sich so albern macht und auch die Pr[eußen] H[annover] nächstens wieder räumen. Du nicht?

Ich habe Dir noch nicht gesagt, wie sehr ich mich über Charlottens Besserung freue, aber Du weißt es doch. Adieu nochmals, mein lieber bester Wilhelm.

Hast Du die Sonnette in der L. Z. gelesen?[2] Vermuthlich vom jungen Schütz gefertigt, der angefangen hat zu lesen: Gesch. der Fr. Revolution, wie es heißt mit gutem freyem Mundwerk, und hat gleich in der ersten Stunde Fichte und Schelling als Axiome der Lobenswürdigkeit festgesetzt.

Eben käuet der. Pater Brey Universalgeschichte vor.

[1] Wohl die Fr. Mereau; vgl. Nr. 241 S. 89.
[2] A. L. Z. Int. Bl. 1801 Nr. 85.

284.

An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 15. May [1801].

In aller Eile schreibe ich noch diese Zeilen — morgen hoffe ich von Dir etwas zu erhalten. Das Mädchen von O[rleans] wird gewiß jetzt nicht aufgeführt. Auch Maria morgen nicht, sondern Wallenstein Cotta zu Ehren. Ich gehe zu dem nicht hinüber. Schiller hat Schelling auf morgen Abend mit Goethe und Cotta bey ihm zu schwärmen eingeladen[1]. Hör, das war ein recht hausbackener Brief, nehmlich so ordentlich, ein Urtheil zwey Seiten lang über Fichtens Nicolai[2], wie er hätte seyn können, noch viel würdiger und repräsentativer, den ganzen Lessing darstellend, wie der Fürst des Machiavelli, oder — ich dachte wie der Nathan — nein — wie der Sebaldus Nothanker. Nun sey es doch nur eine vortreffliche polemische Zeitschrift, aus der man ersähe, daß die Schriften der Sinnlosen nicht werth seyn u. (sag Fichte) nichts davon. Dann schickte er auch S[chelling] seine Maria und kleine prosaische Schriften, und der sollte ihm doch sagen, wenn er in einer müßigen Stunde etwa die ästhetischen Briefe ansähe, wie sie sich zu dem jetzigen Moment verhielten. „Antwort. Verhalten sich gar nicht." So würde ich sprechen.

Ich habe alles besorgt an Tiek, Martinengo, Marcus. Einen Gefallen erzeige mir, schreib selbst an Friedr., daß er alle Bücher zurückliefert eh Du kommst. Ich kann nicht alle Tage hinschicken, wenn ich gern dies und jenes haben möchte, so wie zum Spaß den Tobias z. E., über den Goethe entsetzlich viel Spaß machen soll.

Uebrigens hat es sich so zugetragen wie ich vermuthen mußte — die V[eit] hat nichts von sich hören lassen. — — Niemals nur unter keinen Umständen kann man mir es nun zumuthen, daß ich sie wieder sehe. Diese ihre Handlangerweise kann nur den Zusammenhang haben, den sie wirklich hat.

Wann wirst Du kommen, mein Freund? Es ist sehr schön hier. Ich gehe auch viel spazieren, wozu mich Philipp sehr angetrieben hat. Verweile nicht zu lange.

---

[1] Aus Schellings Leben I. S. 332.
[2] S. oben S. 84.

[illegible] hat man sie mit dem Hexameter [illegible][1]

[illegible]

Ich habe [illegible] darauf. [illegible][2]

[illegible]

Er hat eine [illegible] Menge [illegible] Gedichte, worin die Naturphilosophie [illegible] habe ich nur [illegible].

[illegible]

[illegible]

An K. W. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[1] Vgl. [illegible]
[2] Ungedruckt.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] gekommen, weil eben Markt war, Gläser für einige Thlr. Ich [illegible], wie Du mich mit dem ersten [illegible] Einkauf der Gläser [illegible], und [illegible] lächeln, [illegible] auch ebenso ein [illegible] hätte [illegible] [illegible] [illegible]; Du wirst gewiß [illegible] finden, daß ich zu viel gekauft habe. Ich weiß nicht, warum es mir immer mit dem Glücke so geht. [illegible] soll man gewiß nicht so halb brechen. Was das [illegible] Glück betrifft — das ist zu brechen, und nicht zu [illegible]. — —

Du wirst bei dem [illegible] auch nicht viel Freude von mir erhalten haben, ich [illegible] bei jedem Besuch. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] auch nicht in Deinen [illegible] [illegible] zu [illegible], wo ich auch einen [illegible] [illegible] habe. [illegible] [illegible] ich einigermal in der [illegible] auch in Deine alten [illegible] und dachte Du [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gegeben haben.

Deine [illegible] an [illegible][1] [illegible] mich in große Verlegenheit — ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] mich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible]. Wenn Du [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] hast, so ist es gut, aber die [illegible] und Verlegenheit von mir, so ist es schlimm für mich. [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] bei [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible], und es [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible]: [illegible] [illegible] es nicht, [illegible] [illegible] zu [illegible] hat. [illegible] [illegible] es [illegible] [illegible] [illegible] gegen Dich [illegible] wollen. [illegible] Du [illegible] [illegible] [illegible] mich [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] werden. Der [illegible] [illegible] wird auch gewiß [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible], und Du [illegible] [illegible], daß Du ganz [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ich [illegible] die [illegible], die [illegible], und zu [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in dem [illegible] mit [illegible], und [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] daß Du [illegible] [illegible] mich [illegible] [illegible], daß Du [illegible] [illegible] gegen Dich so [illegible] nicht [illegible].

---

[1] [illegible] [illegible] am [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], „wenn ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. — — [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Du [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Du [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].“

Schelling hat Goethen die Briefe an Tiek gegeben. Die haben noch nicht gewußt, daß er hin kommen würde. Mephistopheles, das ist Meyer, hat sich etwas weidlich geärgert. Die kleine Kröte, warum kann sie selbst nichts machen als Witz? und Kritik? Er ahme den [illegible] Romanze nach, hat er mit Verachtung gesagt. Nun, wenn er das nur könnte. Goethe läßt sich auch nicht dadurch irre machen.

Niklas hat hier auf seinem Zimmer gelesen, da er es nicht öffentlich durfte. Neue Denunciationen von Seiten Gruners und Zur-[illegible] durch die Akademie. Nun will man den Herzog persönlich gegen ihn wie gegen Fichte[] gewinnen. Es wäre recht an sämtliche Höfe gebracht werden, und Hufeland hat gemeint, er würde es doch am Ende durchsetzen, aber ist er nicht schändlich? Loder mischt sich in alles, aber so, daß er die Hände gleich wieder herauszieht — er hat es Sch. aber selbst in Weimar gesagt; ja, er suche sich nur für seine Person davon zu bringen. Es ist artig, wie sie die Maximen selbst aussprechen. — Hier schreibe ich Dir eine Anekdote für Fichte. Vermehren wollte in seinem ehemaligen Hörsal lesen, aber durch eine sehr starke Insinuation des Ausbieters (F. ehemaligen Famulus) kam er am ersten Tage das Zimmer verschlossen, so daß er schlechterdings nicht zum Lesen kam. Als die an dem Saal theil hatten gingen nun mit Eine ab, und Vermehren wählte Schützens Auditorium, hatte sich seinen [illegible] aufgeschrieben, in welchem sich etwas auf die hohe Empfindung bezog, auf Fichtens Lehrstuhl zu stehen — eine [illegible] die sämtlich dasselbe Lehrer durch die Stadt gebracht haben — und hielt das nun auf Schützens — Stuhl mit ab. Loder hat dies gestern bei Hufelands von einigen Herren erzählen hören, die dabei waren.

Wie haben den Sonnenklaren[1] — ich bitte Dich, was ist es doch daß F. nicht seine Lehre dem Publico wie einen Wollsack vor die Füße zu schmeißen, und wieder aufzufangen und nochmals hinzuwerfen? Es gehört eine unsägliche Geduld dazu, und am Ende, zum [illegible], wenn sie es nicht verstehn, was liegt daran, und wer kann sie im Ernst zwingen wollen? Ich habe mich sehr darüber lustig gemacht. Sch. hat nur so hineingesehen, aber ich habe es gelesen. Es ist ein drolliger Kauz. F. hat ja auch etwas gegen Reinhold geschrieben[2], davon hatte Cotta, auf dessen Kosten es gedruckt ist, erst in Leipzig erfahren und meynt, das wär eben das rechte Verhältniß zwischen Buchhändler und Schriftsteller.

[1] Fichte, Sonnenklarer Bericht über das Wesen der neuesten Philosophie. Berl. 1801. Werke II, S. 323.

[2] Antwortschreiben an Reinhold. Tübingen 1801. Werke II, S. 504.

Fichte und Schleyerm[acher] sehen sich wohl gar nicht? Lezteres Reden sind in den Gött. Anz.[1] recensirt, vielleicht von Deinem Bruder. Hast Du die Rez. des Athenäum in der E[rlanger] Z[eitung] gesehn?[2] Das Beste ist Du schickst dahin gar nichts ein; es wird doch niemals etwas ordentliches aus dem Institut, und man muß sich die Hände rein erhalten. — Ueber den Huber muß man ein Kreuz machen, denn er ist ans Kreuz geschlagen, denn er ist ein Schächer. Er hält gewiß den Merkel für einen rechtschaffnen unpartheyischen Mann.

Schelling bittet Dich, Dir von Fichte das neue Heft seines Journals geben zu lassen, wenn Du nur einige wenige Zeit dazu hättest. F. ließt es vielleicht gar nicht, wenn Du demnächst aber einmal zu sagen wüßtest, was er davon dächte, das wäre interressant.

Da man sich ordentlich mit einander beschäftigen muß um in der Ordnung zu bleiben, so will ich Dir nur sagen, mein lieber Wilhelm, daß S. dieses Heft Zeile vor Zeile mit mir lieset, und es gar anders helle in mir zu werden anfängt. Es ist eine wahre Wonne um das Verstehen lernen, und das Erleuchten einer dunkeln Vorstellung, und endlich um die Ruhe dieser Vorstellung selbst. Da das Höchste nicht zu hoch für — diejenige kleine Person ist welche Dir schreibt — so kann ich diese strenge Folge, da sie mir so lebendig erklärt wird besonders, und das von allem Subjektivem gleichsam entbundene Bild der Welt auch besser fassen als den sonnenklaren —. Und wie stille macht sie das Gemüth. Ja ich glaube wohl an den Himmel in Spinozas Seele, dessen Eins und Alles gewiß das alte Urgefühl ist, das sich nun auch in Schell. wieder zum Lichte drängt.

Apropos, dünkt Dich die Form der Darstellung wieder barbarisch? Sie sah mir auf den ersten Blick freylich so aus, aber ich kann sie für den Zweck nicht tadeln, so wenig als in einem arithmetischen Buch die Zahlen. Und ich möchte wissen, ob es wohl eine andre Formals die mathematische gäbe für die Speculation — Poesie ist = Offenbarung.

Wir wollen uns nunmehr zu einigen andern Materien innerhalb des Raumes wenden. — —

Allerliebster Freund, Deine Liebschaften sind in Desperazion und wenden sich in selbiger an mich. Ich habe wahr und wahrhaftig

[1] Stück 69.
[2] Nr. 76.

einen Brief von der Dame Nuys erhalten — die ich nicht besucht, nicht wiedergesehn hatte, außer das erste am lezten Tage in Br[aunschweig] — welches sie sehr bedauert verfehlt zu haben — und ein paar Aufträge vom Zaun bricht; ich soll ihr das lezte Stück vom Athenäum schicken — nehmlich geliehen oder geschenkt — und Du hättest zwar keine Nachricht von Dir gegeben, aber sie ließe Dich doch grüßen — und mit dem Panny (?) solltest Du Dich nicht weiter bemühn. Alles sehr süß und steif stylisirt. Wenn Du es nicht glauben willst, schick ich Dir den Brief. Was soll ich nun erwiedern? Alles was Du willst, nur sollst Du ihr nicht schreiben. Nicht wahr Du wilst auch nicht? Ich kann sie nicht leiden, aber Unzeliene bring nur, der bin ich gewiß gut.

Mereaus sind geschieden, und sie abgereißt nach Kamburg zu ihrer dort verheyratheten Schwester nebst dem Kind und 200 Thlr. Gehalt. Mereau hat Schelling den ganzen Verlauf im Erbprinzen französisch erzählt. Sie sind getrennt par le chemin de la grace (der auch le chemin de la disgrace ist) unmittelbar vom Fürsten, blos auf ihre gegenseitige Uebereinstimmung hin, in diesem Punkt. Beyde können sich wieder vermählen, und Mereau sieht schon umher, wen er verschlingen will, ob er gleich sagt, j'ai aimé beaucoup ma femme, je l'aime encore et je l'aimerai toujours.

Et moi je suis dans le train d'écrire toujours c'est-à-dire continuellement. Lebe wohl lieber Wilhelm. Komm bald. Ich wollte ich könte das mit dem Shakesp. ungeschehn machen. Aber denk nur nicht etwa, daß wir Cottas zunftmäßige und parteyische Ansicht darüber haben. —

Nochmals lebe wohl, grüße die Bernhardi. Schreibe doch, wann Du ohngefähr zu kommen gedenkst, und vor allen Dingen, komm wirklich. — —

246.

An A. W. Schlegel.

[Jena] am zweyten Pfingsttag [25. Mai 1801].

Ich kann Dir nicht so frisch und munter schreiben, als es das Fest der heiligen Pfingsten mit sich bringen sollte, denn ich arbeite mich eben aus einem meiner gewöhnlichen An- und Rückfälle heraus, und bin einige Tage über sehr schwach gewesen, wozu ich keine andre Veranlassung weiß, als daß ich ein wenig im Hause umher handthieret hatte; meine Krankheit wird übrigens wohl wie die Welt den Grund

ihres Daseyns immer in sich selber haben. — Wäre es gestern mit mir gewesen wie vorgestern, so hätte ich Kilian holen lassen, aber die gewöhnlichen Mittel scheinen ihre gewöhnlichen Dienste zu thun. — Mich verdrießt nur, daß ich Dir nicht so gescheut wie ich wünschte über den Inhalt Deines Briefes vom 16ten werde reden können. — Ich denke, es ist recht gut, wenn keine weitern Schritte von Seiten Tieks u. s. w. geschehen sind, die Zunft theilt sich alles mit und die Sache des Sh. wird schlimmer. — — Schelling behauptete, ich hätte den eigentlichen Sinn seines Rathes doch nicht ganz ausgedrückt lezthin, wie er sich ihn von mir wieder sagen ließ; er meynt, Du sollest entweder eine Pause machen, denn in einiger Zeit könne es Dir doch damit nicht fehlen, oder wenn Du diese nicht gerathen fändest, dann sollest Du Dich mit U[nger] wieder vereinigen, und das hält er nach Cottas Betheurungen über die Kränkung welche U. empfinde möglich, ohne Eintrag Deiner Würde und Rechte. — Ich setze zum Voraus, daß Du Fichte alles mitgetheilt hast. Vielleicht wäre auch dieser im Stande den Vermittler zwischen Dir und U. auf eine kluge Art zu machen, und würde nicht abgeneigt seyn. Ich schlage ihn vor als den näheren. Außerdem schreiben Schelling oder ich (wenn Du das lieber wolltest) an Cotta alles was Du uns eingiebst. Mit Fromman spreche ich aber nicht, denn zu den Erkundigungen über Druckkosten und dergl. ist es immer noch Zeit, da doch wahrscheinlich nicht zu einem Subscriptionsplan gegriffen wird. — — Wenn die U. nicht wäre, so wolt ich wohl unternehmen so an den U. kraft einer kühnen Resoluzion zu schreiben, daß ich wie ein andrer Orpheus die Steine oder Typen wieder zusammenfügte.

Ich erwarte Deine nächsten Aeußerungen. Aber, liebster Freund, verzweifle mir ja nicht an Gott und Menschen, und stell solche Betrachtungen an, daß es nach Jahren von Mühe und redlicher Arbeit nicht besser geht u. s. w. Die schlage todt wie Fliegen. Sieh, es gerathen wohl begünstigtere vom Schicksale zuweilen aufs Trockne. Wie Schiller die Horen unternahm, glaubst Du, daß er im Ueberflusse gesessen hat? Meynest Du, daß er um etwas anders als das liebe Brod solche verfluchte Hexenszenen macht wie die im Macbeth? — Sey nur ganz ganz getrost, mir ist nicht ein Augenblick bange, und ich überseh es doch auch. — Einige Bemerkungen sind mir eingefallen. Wenn es wahr seyn sollte, daß von den leztern Theilen des Sh. wenigere verkauft wurden, könnte nicht die Wahl der Stücke darauf Einfluß gehabt haben? Versteht das dumme Volk diese historische Reihe? Du hättest so nach der Schnur weg Macbeth, Othello,

Lear und alles was einmal in Besitz war nehmen sollen, und nimm ja ums Himmels willen jetzt keine verkannten Meisterstücke als Oldcastle u. s. w. Aber wie ist es möglich die Stupidität ganz zu errathen? — Von Schillers Macbeth laß mich schweigen. Er ist noch viel schlechter als Du zu sagen wagst, und hat uns mit einem wahren Ekel durchdrungen. Denn daß er z. B. mit der Seifensiedergeschichte aus dem Gellert oder La Fontaine die Hexen moralisch consequent hat machen wollen — ist das auszustehn? Du solltest ihm durchaus im nächsten Theil mit der ächten Uebersezung hinter drein kommen. Er verdient es reichlich; Schellings Wuth hat er auch gänzlich auf sich geladen. Goethe gönnt ihm den Verdienst einmal, und ist überhaupt gewiß vollkommen gleichgültig gegen seine Produkte, sonst müßt er es nimmer leiden. — Wenn Du für das Theater Sh. Stücke einrichten wolltest, könntest Du Dir auch solche Verdienstchen machen, nur ist zu fürchten in Weimar möchte Schiller sie zurückdrängen, in Berlin Iffl[and] sie nicht annehmen. Ich weiß nicht, was ich zu Deinen theatralischen Projeckten sagen soll. Die Uebersetzung und auch Bearbeitung gr[iechischer] Stücke für die Bühne, das ist wohl gut — aber will Schlegel Kraft an eine Gattung verschwenden, wo das Gelingen nicht entschieden ist, jetzt zu einer Zeit da es nicht auf Uebungen, sondern auf Gelingen ankomt, und ihm in so vielen andern Gattungen dieses gewiß zu Gebot steht? Hier scheint mir doch, als wenn die Umgebungen ihn täuschten, und die Feenkinder es ihm anthäten. Bedenke Dich wohl, mein liebes Herz, und geh im Gebet mit Dir zu Rathe. Du wilst mir wohl gar außen bleiben, bis das Intriguenstück fertig ist? — Nein, komme und halte einen Zwiesprach mit dem guten alten Meister. Da ist kräftiger Boden.

Der Besuch bey der Meyer[1] hat mich sehr unterhalten. Was hat sie aber an sich, daß so viel Reiz und herrliche Anlagen nicht allmächtig durchbrechen und wirken? Vielleicht nimmt ihr blos das Bewußtseyn der Nebenbuhlerin Freyheit und damit auch Liebenswürdigkeit. Wie ich sonst in Mainz von ihr hörte, hatte ich ungefähr das Bild von ihr das ich jezt von Unzelinen habe. — Ich fürchte wirklich Unzelinens allerliebster Vorsaz kommt nicht zur Ausführung, denn die Schauspieler in W[eimar] fangen erst im Anfang des Oct. wieder an zu spielen. Dazu wird die Jagemann sehr herrschsüchtig. Indessen Goethe thut gewiß alles für Unzeline. Es fällt mir ein, daß Luise vom Geheimr. Voigt bey Hufel[and] hat erzählen hören, G. wär zu ihm

[1] Schauspielerin in Berlin.

gekommen und hätte ihn befragt, ob folgende Maasregel gegen die Schauspielerinnen wohl rechtmäßig sey; sie wollten immer nicht spielen und meldeten sich kurz vorher krank, da gedächte er ihnen allemal einen Jäger vor das Bett zu setzen, der ihnen die Medizin reichte und den sie bezahlen müsten, weil er sie doch nicht wie die Herren auf die Wache schicken könnte.

Daß Tiek nichts macht, ist freylich unverzeihlich. Sein Körper hält ihn sehr in Banden. Ich hoffe doch, der Quixote ist vollendet? Wie habt ihr denn das mit dem Allmanach eingerichtet? Wird das Honorar unter alle die Beyträge liefern gleich vertheilt? Und habt ihr als die Hekausgeber nichts voraus? von 300 Thlr. dächt ich müstest Du mehr wie 20 Louisdor haben.

Loders sind nach Dresden gereiset. Sie werden wohl Ernsts besuchen, wenn sie nach Pillnitz kommen.

Ich habe die Hufel[and] gesprochen und zwar ganz so ohne mein Zuthun wie ich wollte. — —

Eben lassen sich die Bohn und Fromman melden.

Die Hufel. wird auch kommen.

Wir haben gestern ein furchtbares Gewitter, das fast den ganzen Nachmittag anhielt, gehabt. — — S[chelling] und ich lasen Fichtens Reinhold-Brief, der uns ganz mit dem sonnenklaren versöhnt hat. S. hält dafür[1], daß es zu seinem Vortreflichsten gehöre, und ist ganz davon ergriffen, glaubt auch darin das Zeichen zu sehn, das er lange von Fichte erwartet.

Noch hör ich nichts von Friedrich Tiek.

Nachmittag.

Wieder ein Donnerwetter überstanden! In B[erlin] giebts wohl keine, dafür ist aber auch der Sommer wunderschön hier. — —

Kotzeb[ue] wird wirklich erwartet. Wilst Du ihn nicht hier empfangen?

Cotta hat Nicol[ai] das erste Exemplar der Schrift zugeschickt. N. hat es aber schon im Manuscript gelesen. Gedicke wird es wohl mitgetheilt haben.

Wenn Du Dich mit U[nger] nicht wieder verträgst, meint S[chelling], dann müsse sein Betragen allerdings öffentlich bekant gemacht und ihm siedendes Bley eingegossen werden. Er ist toll darauf,

---

[1] Vgl. Schellings Brief an Fichte vom 24. Mai, Briefwechsel S. 74.

daß die Buchhändler die Schriftsteller so im Bann haben, und da wär es mit dem Theater freylich herrlich.

Das Mädchen von O[rleans] komt als Almanach bei U[nger] heraus. Schiller hat S. gesagt, er mache nun nichts mehr ohne drey sujets in Verrath, denn die Quale wäre gar zu groß, wenn nun eines über Seit geschafft sey, wo das neue herkriegen.

Lebe wohl, mein lieber Schlegel.

217.

An A. W. Schlegel.

[Jena] 31. May [1801].

Viel Zeit habe ich zwar, aber lange nicht so viel wie Du denkst, weil ich zu jeglichem Dinge eine solche Quantität consumiren muß bey meiner Schwäche, die wir künftig lieber Zartheit nennen wollen, so klingt es besser. Oft bin ich so unbeweglich wie eine Pflanze, und man sieht mich gewiß äußerlich nicht athmen, nicht leben, nicht lieben. Schreiben will ich Dir denn doch; schreib Du mir nur, wie lange das Schreiben noch dauern wird.

Cecile ist diese Woche einen Tag hier gewesen, und heute ist fast unvermuthet Julchen angelangt, sehr betrübt, Dich nicht vorzufinden. Sie rechnet darauf eine Zeitlang zu bleiben, und ich will sie auch behalten als meine Haustochter, denn ich möchte gern recht sehr genau in meiner Haushaltung seyn und kann doch oft nicht selbst die Treppen schnell genug auf und abkommen, und Luise hat sich auf die Faulheit hier begeben, was ich ihr gern gönne, vielleicht führt es sie zu einer anmuthigen Gelassenheit. Ceciles krankes Wesen würde ich freylich nicht um mich dulden können, aber Julchen ist ein gesundes Kind und meine vornehme weiße Rose neben der andern Rose, die Du ja kennst.

Den alten Meister[1] wirst Du nicht vorfinden, und wenn Du Flügel nähmest. Er ist 2 Tage hier gewesen, um Jena noch einmal zu sehn, hat auch sonst nichts hier gesehn wie Jena und Schelling. Er geht auf 7 bis 8 Wochen nach Pyrmont, und ich wünsche das Bad möge sich noch Einmal recht königlich beweisen. Er ist sehr munter. Ich habe ihm sagen lassen, er soll Söder nicht versäumen,

[1] Goethe.

da dieses vermuthlich das einzigemal ist, daß er Niedersachsen berührt; er hat die Erinnrung dankbar aufgenommen. Fr. Tiek verfehlt ihn nun, warum kam er nicht zu rechter Zeit? Wiedemann hat ihn besucht und schreibt vom 8ten May, daß er ungefähr in 14 Tagen abreisen würde, und wer kann sagen, wie lange 14 Tage ungefähr dauern.

(Es ist mir ein ganzer Strom Dinte über das Papier gelaufen, daß ich den halben obigen Bogen abschneiden mußte, denn die pure Dinte wäre doch ein sehr unausgebildeter Brief. Schilt nicht, es kommt von meiner übermäßigen Zartheit).

Wir haben für den sonnenklaren *** ein Motto ausgefunden:

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Leser, nur an meiner Wahrheit
Und an Deiner Dummheit nicht.

Das Fundament des Einfalls ist von S[chelling], die letzte Zeile von mir. S. hat es G[oethen] mitgetheilt, der sehr darüber ergötzt, sich gleich den sonnenklaren geben ließ, um sich auch ein paar Stunden von F[ichte] maltraitiren zu lassen, wie er sich ausgedrückt hat.

Eben haben wir uns mit Reinh[olds] 2tem Heft unterhalten.

Wenn Friedr[ich] sich rechtfertigen kann, so thut er den Mund recht ordentlich auf, wie aus der Einlage zu ersehen. Du hast Dich wirklich etwas verrechnet. Laß Dichs nicht kümmern. — Ich erwarte Deinen nächsten Brief um über Unger besser ins Reine zu kommen. Also nachdem er Dir nun grob begegnet, so läßt er es T[iek] und Fr[iedrich] wieder zu gut kommen? Es ist abscheulich, daß man mit solcherley Volk zu thun haben muß. Ich will nichts überflüssiges darüber hin und her reden. Laß nur dann bestimmt wissen, wie weit wir hier in eigenmächtigen Anstalten gehn dürfen. —

Nicolov[ius] ist zwey Tage mit seiner Frau hier gewesen, ich habe ihn aber nicht gesehn; sie waren immer mit Frommans unterwegens in der Gegend, und der Fromm. scheint eine billige heilige Scheu gegen mich zu hegen und mir nicht gern nahe kommen zu wollen. Bohn ist auch hier, aber an Podagra danieder liegend. So viel von der Buchhänderley.

Friedr. hat bereits einen Korb voll Bücher geschickt, doch vermisse ich vors erste noch den Hemsterhuys und Tieks Donquixote, will sie aber noch nicht fordern, bis ich erst alle Bücher aufgestellt habe. Vielleicht werd ich aus dem Gedächtniß noch mehr Fehlendes inne. —

Es ist mir recht lieb so, daß Du den Brief nun ohne weitere Erörterungen fordern willst. Hättest Du nur geschrieben, er solle ihn Dir versiegelt schicken aus Schonung gegen ihn. Aufbrechen kannst Du ihn meinetwegen wohl. Es wäre artig, wenn er vorgäbe, er wär zerrissen oder verbrannt. So viel ich hörte, ist die V[eit] krank gewesen schon in Leipzig. Zwar waren sie zwey Tage nach der Rückkunft, wie ich Rosen hinzuschicken hatte, beyde in Weimar, und sie muß es seitdem erst wieder geworden seyn. — — Von Gries lasse ich mir nicht eben zu oft etwas erzählen, denn meine Brust hält seine Conversation nicht aus, da er doch nicht viel zu erzählen hat, aber weil ich ihm mehrmals abgesagt hatte, baten wir ihn diese Woche förmlich auf einen Abend, und sezten ihm so mit Wiz zu, daß er nicht mehr wußte wo ihm der Kopf stand, und versicherte, außer einem Abend in Weimar auf der Redoute, wo Schelling die Leute mit der Ehrenpforte geneckt hätte, habe er sich den ganzen Winter über nicht dergestalt aus den Achsen gehoben gefühlt. — —

Steffens hat nun ein Buch gefertiget über die Erde und es Goethen zugeeignet, freylich nicht ohne Gedankenstriche. G. hat aber sowohl die Höflichkeit als den Inhalt des Buchs sehr wohl aufgenommen. Steffens ist in Bamberg gewesen und sehr fetirt worden, wie ein Mediciner hieher geschrieben hat. Es sind dieser letzteren jezt über 80 dort, und gewiß hat ihnen Schelling viele eingetragen. Sie gaben dem Steffens, Marcus an der Spize, eine ordentliche Fête, wo man die Naturphilosophie und Erregungstheorie hochleben ließ. Mad. Paulus war dabey, und die Damen schienen sehr berauscht von Bamberg. Caroline[1] spielt mit auf dem dortigen Privattheater. Ich mag nicht davon hören. Dieses Kind, das ohne einen Funken Poesie durchaus in eine excentrische Lebensbahn getrieben werden soll, und die Mutter mit ihrer gehaltlosen Rastlosigkeit, sie machen mir wehe und übel grade auf jenem geheiligten Boden, auf dem sie eine solche Aftererscheinung abgeben.

---

1. Jun.

— — Wegen des Gesangbuchs, das Hardenb[erg] hatte, könntest Du nicht am besten bey Deiner Durchreise in Weißenfels danach fragen? Du wirst doch Selmien (?) sehn. Es ist ein sehr zerrüttetes Haus. Der Knabe von 12 Jahren, der vorigen Sommer

[1] Paulus.

ertrank, hat sich wirklich selbst ins Wasser gestürzt — man weiß keinen Grund der zu nennen wäre, und hat auch nie etwas außerordentliches an ihm bemerkt als Abscheu vor allem Lernen. — Wird denn wohl noch etwas von dem Roman erscheinen? — Tieks Unthätigkeit geht mir recht nahe. Wenn er dann nur für den Almanach das Gehörige thut. — Gern möchte ich etwas oekonomisches thun; ich will sehn ob mir Wiedem[ann] nichts aus Paris zuweisen kann.

Ihr werdet ja Brinkmann wieder in Berlin sehn, und überhaupt das deutsche Paris, die Humbolds nehmlich.

So stand es also mit dem Mädchen von Orleans? Aha! — Die Schauspieler fangen vor dem ersten October nicht wieder [an] zu spielen und sind bis dahin in Lauchstedt und Rudolstadt. — Uebrigens bin ich gar nicht mehr neugierig gewesen. Ich dachte, ich wüßte schon alles.

Voß wird hieher kommen. Es studirt ein junger Voß in Halle, den Gries gesprochen und der ihm gesagt hat unter andern, daß sein Vater Deine Uebersetzung der Spindel (?) der seinigen und Eschens aufrichtig vorzöge. Gr[ies] meynt Deine Ehrenerklärung würde Eindruck auf V[oß] machen. Daß Bothe der Verfasser der Gigantomachie[1] ist, hat Gries auch mit Gewisheit von obigem jungen Voß gehört. — Gries will aus der Haut fahren, daß Du dem Ossian so schlecht begegnest, der ihn in Herzensnöthen so aufgerichtet hat. Ich habe ihn zur Ruhe verwiesen.

Schelling grüßt Dich — er liest wieder und ist gar nicht gesund — eine doppelte Ursache blos zu grüßen für diesmal. Wenn S. mit Goethe nach Pyrmont hätte gehn können, das wäre etwas.

Lebe recht wohl.

248.

An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 7ten Jun. [1801].

Aus Deinem Schreiben will erhellen, als ob einige Stellen des meinigen Dir nicht allerdings angenehm gewesen — unterthänigst zu dienen — solches haben mir Dieselben wohl vergolten, denn große Strecken von Dero haben mir eine fast unannehmliche Empfindung

[1] S. oben Nr. 240 S. 75.

verursacht, und wollen solches hiemit kurz abbrechen. Du nimst meine kleinen Oppositionen gar nicht als wie solche die in der Gegenwart allein vor sich gehn, sondern addirst stets alle vergangnen hinzu, da wird denn solch ein Ding daraus, aber aus vielen kleinen Unarten wird noch keine große, und ich bin nicht so schlimm wie Du sagst, besonders nicht so spezifik gegen Dich, es ist eine allgemeine Manier, und sie gereute mich so wie ich sie gegen Dich geübt hatte, ich ließ sie blos stehn weil das Ausstreichen verdächtig aussieht, und ich dachte — nun — Du würdest das selbst schon gehörig ausstreichen, welches Du denn auch, nicht sowohl in Gnaden, als vielmehr in Ungnaden gethan hast. Ich kann weiter nichts thun, als mir solches mit Anmuth gefallen lassen. Ueber dieses seh ich die Stärke Deiner Gründe ein, und zweifle auch keineswegs an der Stärke Deiner Mittel überhaupt, denn seit meinem ehemaligen Unglauben haben sich diese, und meine Einsichten zugleich, ins Unendliche vergrößert. Bedenke doch, ich war damals in Sachen der Kunst ja ein ganz unmündig Kind und in der Irre gehendes Lämmlein. Mache was Du wilst, mein allerheldester Freund, und es wird wohl gemacht seyn. Ich ertheile Dir meine besondre Vergünstigung dazu, und das kann mir ohndas nicht einfallen die Bearbeitung einer griechischen Tragödie fürs Theater für ein verfehltes Unternehmen zu halten, womit Du doch anfangen zu wollen scheinst. Was meine sogenannte spöttische Bemerkung betrift, so schwör ich und betheur es sehr, sie kam mir gar nicht so vor, sondern blos pfiffig, und sie muß sich auf dem Papier anders ausgenommen haben, als wahrscheinlich von meinen Lippen. Was wilst Du nun noch? Aber ich will noch etwas, denn ich bin böse, daß Du mich so gar sehr misverstehst in Absicht Deines Bleibens in B[erlin]. Wenn ich Dich einlade zu kommen, so ist es wahrhaftig blos ein reines Verlangen nach Deiner Gegenwart, das ich Dir ausdrücke, und nicht gemeynt Dich zu ängstigen. Kannst Du mich denn für so gänzlich verkehrt halten, daß, nachdem Du mir alle äußre Ruhe widergegeben, deren ich noch fähig bin, ich Dich drängen wolle dies und jenes zu thun und Dich an mich zu bannen? Ich bin froh, wenn es Dir irgendwo gefällt, wenn Du irgendwo einen Zweck, der Dir lieb ist, erreichen kannst. Du hast Dir meine Fragen zugezogen, weil Du mir nie gesagt hast, daß Du so spät erst kämest, und ich Dich eigentlich von Woche zu Woche erwartete, indem Du das Kommen selbst nur von Woche zu Woche, und nicht so consequent zu verzögern schienest, wie Du thust. Nun weiß ich es, nun will ich mich auch nicht mehr darum bekümmern. Kommen Sie wann Sie

wollen, Sie werden uns immer zu Hause finden. Bringe nur außer demjenigen was ich schon bey Dir bestellt habe, den Schleyermacher mit, an dem uns plötzlich ein neues Licht und Interresse aufgegangen ist. Schelling wird Dir darüber innerhalb der nächsten sechs Wochen einen Brief schreiben; er sagte zwar, es sollte innerhalb der nächsten 6 Tage geschehn.

d. 10. Jun.

Gewollt hab ich, aber nicht gekonnt am lezten Posttag — Mir war nicht wohl schon vorher; nun überfiel es mich so, daß ich die Feder liegen lassen muste, und ich hoffe Du wirst auch einmal ein wenig betreten nach einem Brief von mir ausgesehn haben.

d. 11. Juni.

Die paar kühleren Tage haben mich wieder aus dem Gleis gebracht. Kilian hat mir übrigens nichts verordnet als ein regelmäßiges dreymaliges Glas Bischoff von frischen Pomeranzen; ich kann nicht anders als dieses als eine mystische geistliche Verordnung ansehn; man kann auf diesem Wege erstlich zum Pabst durch den Bischoff, und durch die Dreyfachheit zum Gotte werden. Ein Bestreben wohin auch übrigens meine ganze Lebensweise, mein Thun und Nichtsthun abzielt. — Luise ist seit einigen Tagen in Weimar bei Ludekus. Mein Zustand hat mich abgehalten gestern hinüber zu fahren, wo Maria Stuart gegeben wurde. Da die Jagem[ann] und Vohs jezt bittre Feindinnen sind, so müssen sie mit einer ganz treffenden Persönlichkeit, ihre übrige Persönlichkeit dazu gerechnet, diese Rollen spielen. — Goethe ist vorige Woche abgereiset, nachdem er seinen Sohn vorher hat legitimiren lassen, und nur diesen und seinen Geist[1] hat er mitgenommen. Die Weimaraner behaupten, Goethens Finanzen wären in einem sehr schlechten Zustande, und zwar durch die Vulpius, die ihre Unordentlichkeit und ganze Sippschaft mit ihnen nähret. Sie hat am Tage nach G. Abreise ihren Leuten in G. besten Zimmern ein Fest gegeben, dessen Evan Evoe in der ganzen Gegend umher erschollen ist. O das Unkraut, die Weiber! G. ist über Goettingen gegangen und kann auf dem nehmlichen Wege nachher sehr gut Soeder berühren. Ich werde Brabeck einen Wink davon geben lassen. — Noch zeigt sich kein Fr. Tiek. Ist es denn möglich daß Ludwig den Donquixote noch nicht vollendete, wie es in Buchläden bey der

[1] Goethes Diener.

Nachfrage heißt: „Noch nicht fertig“. Warum zieht T. nicht lieber ganz hieher, damit er in einiger Obhut sich befände. In Dresden hat er wieder die herrlichste Gelegenheit zum Müßiggehen.

Mit Friedr. Behn hatte ich wirklich schon der Länge nach von U[nger] gesprochen, wie Dein Brief kam. — — Was Cottas Mittleramt betrift, so thut die Entfernung nicht viel dazu. Mit Einem laconischen Briefe könte die Hauptsache gethan werden. Eile ist nicht vonnöthen, da durch die spätere Erscheinung des 8ten Bandes jede Pause vor dem weiteren Publikum gedeckt ist. Aber leider hängt jezt allzu viel an der Entscheidung des Processes, und wer kann den Richtern trauen! Man muß in alle Wege ganz unerschütterlich bleiben, sonst behalte die Rabtmama Campe doch Recht, daß einen die Feinde bis zu einem beschwerlichen Mismuth herunter quälen könnten, indem alles solches freylich ihr mittelbares Gewebe ist — und dafür schüzen uns die Götter. Mag es den Hunden immer wohlgehn, ich glaube an ein geistlich ewig Theil. Und zudem wird es auch äußerlich schon wieder anders werden. Wir wollen nur eine Weile still sizen und es abwarten. Ich lese derweil Platon vom Gerechten. Ein gewisser Wolf [1] hat ihn nun neu übersezt. (Ein gewisser — von dem rechten könnte nur ein Narr so sprechen). Sage mir, wann wird der Schleyermacher-Friedrichsche Plato erscheinen? Ich sehne mich danach.

Hast Du Dir schon etwas vom Euripides ausgewählt? Die Phädra müßte der Meyer sehr glücken können. Ihr thätet wohl diese Frau noch zu einer lebendigen Plastik und redelosen Mimik auszubilden. Wer könnte es ihr wehren öffentlich solche Vorstellungen zu geben? Und diese Natur erreichte mit eurer Hülfe noch ihre eigentliche Bestimmung, ehe denn sie zu Grund ginge.

Lieber Freund, ich habe Dir auch eine kleine Dilettantin zuzuführen. Ich bin Cecilen auf die Spur gekommen, daß sie innerlich ziemlich geschäftig ist, und schicke Dir hier einige Sachen, von denen sie noch nicht weiß daß ich sie habe. Sie hat vermuthlich ganze Vorräthe. Es ist hier allerdings väterliches Talent, das sich, mit mehr Seele vereinigt, vielleicht würde rühmen können besser zu seyn als unsre Väter. Aber ich wäre dafür es noch in der Stille gewähren zu lassen. Man muß strenge mit der hofnungsvollen Jugend verfahren und den facilen Aufmunterungen das Gegengewicht halten.

---

[1] Fr. C. Wolff, mein trefflicher Lehrer, als Rector des Gymnasiums in Flensburg, und Freund meines elterlichen Hauses.

Meyer[1] hat über sie geäußert, daß er ihr rathen würde sich dem Kupferstechen zu widmen — er hat die Idee mit Tischb[ein] besonders gemisbilligt, der gar kein Künstler sey u. s. w. Du kennst das, allein ich will doch ordentlich mit ihm über sie sprechen, wenn wir vielleicht Luise von Weimar abholen. Julchen nimmt sich recht gut; ich wünschte nur, ihr zuweilen eine kleine Zerstreuung verschaffen zu können, an die hier jetzt fast gar nicht zu denken ist. Mädchen von ihrem Alter giebt es gar nicht. Demohngeachtet scheint sie sehr gern hier zu seyn, und es blickt oft eine recht hübsche Theilnehmung an unsern weisen Gesprächen bey ihr durch, besonders wenn Schelling auf Spaziergängen in Offenbarungen geräth, z. B. — daß ich des gestrigen erwähne — erklärt, warum die Natur den Vögeln die in metallischen Farben brennen die Stimme und den andern die Schönheit versagt hat. Sie verspricht sich auch nicht wenig davon, wenn Du kommen und ihr die Cour machen wirst. — —

Gestern begegneten wir auf einem kurzen Spaziergange, den ich mit S[chelling] und Julchen unternahm, Hufel[and] und Schütz zusammen. Das hättest Du sehn sollen, wie sich die Literatur an die Seite schob. Ich habe Hufel. noch nicht gesprochen. Sie war doch etwas beklommen bey mir; es ist möglich, daß sie mich aus Beklommenheit nicht eigends einlud sie nun auch zu besuchen, was ich abwarten wollte. Indeß wenn ich im Stande bin, geh ich doch wohl noch hin, ehe sie mit der Rieth[ammer] nach Liebenstein reiset, denn die überflüssigen Spannungen hab ich nicht Willens fortzuspinnen.

d. 12. Jun.

Ich habe obbemeldeten Vorsaz gestern gleich noch ausgeführt, da sie morgen reiset, und ließ es sagen, worauf sie mich denn bestens empfieng, aber ihr Gemahl erschien nicht, als nicht zu Hause seyend. Gries sagt aus, daß Bothe, der sich in Erfurt aufhält, jetzt alle belletristischen Rec. der ALZ. bestreitet; wenn er es nicht als Facktum von Hufel. gehört hätte, so würde ich daran zweifeln, weil in der Gigantomachie Briareus doch ebenfals paradirt und Bothes Uebersetzungen aus dem Gr[iechischen] kürzlich billigermaßen getadelt wurden. Das Einschicken Deiner Erklärung, die mir indeß doch mehr eine

[1] Der Weimarer.

locale Maasregel für B[erlin] als eine allgemeine zu seyn scheint, hat Sch[elling] besorgt und wenigstens nicht die Antwort erhalten, daß sie sie nicht einrücken wollten.

Da Sch. sicher heut wieder nicht zum Schreiben komt, so will ich nur sagen, daß er erst jetzt die Reden über die Religion, die er damals nur flüchtig angesehn hat, liest, daß sie ihn vielleicht mehr wie Einen von euch festfassen (doch ist er noch nicht an der lezten) und er sie als etwas durch und durch Gebildetes und Vollendetes betrachtet bis zum Entzücken daran, aber ich will ihm weiter nichts vorweg nehmen, da er selbst schreiben will. Siehe doch zu, ob Du noch eines Velin-Exemplares für ihn habhaft werden kannst, er will sie sich kaufen. Könnte denn der Schl[eiermacher] nicht wirklich ein bischen mit Dir herkommen? Lade ihn auch von meinetwegen ein — wenn er nicht hieher komt, so wird aus unsrer Bekantschaft nichts, denn schwerlich wird das Brandenburger Thor mein Antliz schauen. Das Heft mit der Identität gedenk ich Dir eben nicht zu schicken, denn obgleich eine griechische Tragödie mit der Identität sehr identisch ist, so will ich Dich doch an die Tragödie als eine einzelne Totalität verwiesen haben. Besitzt denn Schleierm. diese Hefte nicht? Wie kann ich auch wissen, wann Dir Fr[iedrich] die Charakteristiken schickt! Kurz daraus wird nichts. Wegen des Fränkischen Lustgärtleins will ich Sorge tragen, es wäre schon geschehn, wenn ich nicht auf eine Antwort von Marcus gewartet hätte, die aber nicht kommt. Sollte sie die Paulus aufgefangen haben? Apropos wohin reiset denn Friedr.? Etwa auch nach dem Frankenlande, mit dem Schneider? (Das ist unsre Chiffre für Paul[us]). — —

Hast Du den Fischer von Hirschfeld nicht in Berlin gesehn. Brinkmann werdet Ihr nun bald wieder besitzen.

Lieber Schlegel, ich sitze an Deinem Schreibtisch, weil unten rein gemacht wird, es ist aber so kühl daß mir die Hand steif ist. So war es vor dem Jahr auch. Es ist heute Frohnleichnamstag.

Wie viel an der Witterung eines Jahres hängt — bis alles gleichgültig geworden ist.

Fast möchte ich Dir den Brief schicken, der von der Reise dieses Tages erzählt, denn da liegt ja das offne Paket mit meinen und ihren Briefen vor mir. Gestalte es zum Gedicht in Deiner Seele, wie wir auf dem Blumenbestreuten Wege in den Tod gingen. Gedenke des Hügels am Mayn mit den drey Bildern von weißem Stein

und den Unterschriften, die höchste Liebe, der höchste Schmerz, das höchste Mitleid. — Gedenke der schwerdtdurchbohrten Mutter, dieses ist das Fest vom Tode ihres einzigen Lieblings. Aber auch sie bleibt nicht auf Erden, und ist schon nicht mehr auf Erden, auch sie nimmt der Himmel auf.

Wenn Du einmal gesammelt bist, dann öffne den Brief, den ich wirklich will beylegen, und dichte einmal wieder und trachte nach dem Kinde und für die Mutter.

Wir thun das Mögliche, um uns aufrecht zu erhalten, und S[chelling] ist gut, er stärkt meine Seele in diesem Kampf und stellt mich auf den höchsten Punkt des Seyns, selbst körperlich bis in die Gruft gebeugt.

Ich will noch von fremden Dingen mit Dir sprechen, um mir einen Uebergang zur Ruhe zu bahnen, von einem Eindruck den ich kürzlich empfangen habe. Unter den zurück erhaltnen Büchern befand sich Vossens Aeneis, und zum erstenmal hab ich denn eine Idee von diesem Werk bekommen, über die ich ganz erstaunen mußte. Niemals habe ich es mir so schlecht denken können. Erstlich dünkt es mich ganz und gar nicht episch — es ist nirgends ein heitres Verweilen, sondern eine solche Rastlosigkeit und Leidenschaftlichkeit, daß mir moderner wie modern dabey zu Sinne wird. Und das ist dem Homer nachgebildet? Nun so erkennen wir ihn doch jetzt viel besser. Ich finde Kotzebue darin — ausgenommen den Respekt vor Arbeit und Kunst, der aus dem Machwerk und der Künstlichkeit hervorleuchtet. — Was ist das für ein Gewimmel von unnützem Thun und Treiben und von wahren nordischen Gespenstererscheinungen. Die Beziehung auf Roma ist das Beste darin, aber wie unepisch. — Wieder ist mir ein Licht aufgegangen, wie bey alle dem der Virgil den Dante veranlaßt hat. Im Klopstock ist die Nachbildung sehr stark. Es freute mich, mich eines Winkes von Goethe zu entsinnen, wo er bey Gelegenheit des Laokoon die Stelle im Dichter so tief herabwürdigt und alle Vergleichung mit jenem Kunstwerk verbittet.

Wunderbar, wie an diesen schlechten Virgilius sich wieder das Höchste der wiedererstehenden Kunst knüpfte und aus dem Unreinen Dante hervorging mit seiner Dramatik und Plastik. Aber ganz rein ist doch keine Gattung wieder zum Vorschein gekommen, besonders die epische nicht, höchstens die lyrische (im Petrark,) als die schwächste. Nimm es nicht übel, daß ich Dir bekannte Dinge hererzähle, mir sind sie neu und selbst gefunden. Man muß Gott preisen, daß es

solche unermüdliche Leute wie Voß in der Welt giebt, die eigends dazu organisirt sind den Homeros und auch den Virgilius zu übersetzen.

Immer jammerts mich, daß Fried. statt allem sonst was er seitdem gethan nicht die Geschichte der gr[iechischen] und r[ömischen] Poesie vollendet hat. Das ist doch seine rechte Bestimmung, und ich habe jezt wieder das Fragment mit Freuden gelesen.

Leb wohl, ich muß schließen, denn mein Kopf ist so schwer, daß er sich hinzulegen sehnet.

249.

An Luise Gotter.

Jena d. 19ten Jun. [1801.

Meine liebe Freundin, das Schreiben wäre wohl eben so gut an mir wie an Dir gewesen, ich dachte aber das wesentliche ist doch wenn Julchen nur schreibt; sie ist da, und nicht ungern. Und manche Stellen sind in Deinem Briefe die Du nur hättest können ungeschrieben lassen, von zur Last seyn u. s. w. Ich möchte nun gern das Blättchen wenden und mit andern Vorschlägen Dir dienen als mit schicklichen Gelegenheiten Julchen wieder zurückzubringen. Wenn diese nehmlich in die Rubrik des zur Last seyns gehören, und Du keine ernstliche Einwendung dagegen hast, daß Julchen noch bey mir bleibt vors erste, so werde ich mich freuen, wenn ich ihr nur nicht lästig werde, und es für eine so große Verbindlichkeit ansehn daß sie bleibt, als Du immer daß ich sie behalte. Julchen und ich können uns in der That alleweil sehr gut gegenseitig nützen. Was ein Töchterchen vom Hause zu thun pflegt, das nimmt sie mir ab, eine Hülfe die ich auch nicht mehr entbehren kann, da meine Gesundheit fast unter jeder körperlichen Bewegung leidet, besonders da ich dergleichen nie mit der gehörigen Gemächlichkeit zu verrichten weiß. Ich will es dagegen nicht an geistlicher Unterstüzung und Unterhaltung zum Dank für ihre leibliche gebrechen lassen.

Schlegel kommt erst im Julius, aber, wie er mir nun bestimmt glaubt versichern zu können, dann gewiß. Er würde mir es so nicht verzeihen, wenn ich Julchen wegließe, ehe er käme. Dann wird es auch noch heitrer und angenehmer für sie werden und mehr Zerstreuung geben, die ich für mich selbst fliehe, allein ihr so herzlich gern gönne. Wir leben recht still zusammen, besonders in den lezten 14 Tagen, wo Luise in Weimar war. Gestern kam sie zurück und

Cäcilie und Minchen Conta(?) begleiteten sie. Das Wetter war Cecilen wieder nicht günstig, wie es seit einiger Zeit niemanden ist, es macht sich wie vor dem Jahre; wir heizen täglich ein. Dies thut meiner Gesundheit kein Gutes, ich befinde mich auch schlecht genug in diesem Augenblick selbst. Sehr leid that es mir, daß Julchen bey mir aushalten muste und ich ihr Marie Stuart nicht zeigen konnte, ich war nicht im Stande selbst hinzufahren, und es fand sich keine andre Gelegenheit, da die Meisten es schon gesehn haben. Es werden schon Entschädigungen kommen.

Was Du mir von Perthes Anerbieten schreibst ist mir in dem jezigen Zeitpunkt wohl erwünscht gewesen, wo Schlegel mit eignen Angelegenheiten alle Hände voll zu thun hat, und nur zu sehr erfährt, welch ein Volk die Buchhändler geworden sind, seitdem sie auch die Literatur leiten wollen. Du kannst gewiß seyn, daß er Dir keine bessern Bedingungen jezt zu schaffen wüßte. Nimm diese ja an. Sein Prozeß mit U[nger] war nach dem lezten Brief noch nicht entschieden, ich erwarte morgen neue Nachrichten. — —

Lebe wohl meine gute.

250.

An A. W. Schlegel.

Jena d. 22. Jan. [1801].

Wohl ist Dein Brief lange ausgeblieben, und ich fürchtete fast, das kalte Wetter hätte Dich auch krank gemacht, wie ich mich denn noch immer nicht erholen kann und auch heute vor Kopfweh nicht im Stande bin in die Breite und Länge zu schreiben. Ich bin seit meinem Lezten nicht aus dem Hause gekommen. Eben läßt sich Gottlob die Sonne wieder blicken. — Es freut mich, daß Du bei B[ernhardi]s im Hause bist und Bequemlichkeiten hast. Schreibt Tieck ihnen auch nicht? Auf selbigen zu schimpfen finde ich höchst billig und gerecht; er soll sich wirklich sehr wohl befinden, Loders sind bey ihnen gewesen, und die L. hat mir von dem Besuch erzählt, und wie komisch es ausgesehn hätte, wenn die vier Mannhohen Schwestern zusammen wären auf die Gallerie anmarschirt gekommen. Er ist aber auch ganz toll darüber und hat gegen Steffens, mit dem er in Tarant war oder noch ist, geflucht und gewettert, um sich den Ennuy zu vertreiben. Von Fr. Tieck verlautet noch nichts, auch Wie[demann] hat ihn seitdem nicht erwähnt. Goethe hat sich 8 Tage in Göttingen

aufgehalten; wie mag er das angefangen haben? Die Leder wußte nichts genaues davon, weil ihre Eltern nicht da sind, sie war selbst neugierig und hat mich ordentlich gebeten an Fiorillo darüber zu schreiben, um das Nähere zu erfahren. Die Studenten haben ihm eine Musik gebracht, sicher auf Winkelmanns Anstiften, er hat darauf seinen Geist herunter geschickt mit einem Gegenkompliment, weil er schon ausgekleidet sey. Sie hatten es freylich darauf angelegt ihn selbst reden zu hören, wäre es auch mit der Nachtmüze auf dem Kopf und sans culottes gewesen. Auch den allgemeinen Clubb hat er besucht, wo denn die sämmtliche Gesellschaft ihm ein Vivat brachte. Uebrigens hat er wohl allerley zu sehn gehabt, und die L. meynte, die Bibliothek hätte ihn gewiß sehr beschäftigt, denn ich könnte nur glauben, er gäbe sich seit einiger Zeit sehr viel mit reellen Wissenschaften ab. — Ich habe selbst Lust an Fiorillo zu schreiben und ihn wegen der Numancia mahnen zu helfen; F. hat ihn doch zuverlässig gesehn, und ich vermuthe, daß er wegen Soeder etwas mit ihm verabredet hat. Meyer hat Luise gesagt, er hätte sich vorgenommen hinzugehn. — —

Es waren einige junge Leute hier, die Steffens aus Bamberg gefolgt waren, um sich Vorlesungen von ihm in Freyb[urg] halten zu lassen, sie haben vorher hier studirt. Er kommt bald her. Die Recension über Schell[ing] [1] ist von ihm, wie wir zum Theil erriethen, zum Theil nicht glauben konnten wegen der griechischen Citaten. Aber die jungen Leute erzählen, daß er das Griechische mit Eifer studirt. Das ist recht brav, wenn er sich nur ein bischen mehr Verstand aneignen könnte, an Geist oder Vernunft fehlt es ihm nicht. — Hast Du denn aber die erzdumme Recension Deiner Gedichte in jener Zeitung [2] gesehn? Es ist ordentlich, wenn die Leute einen Beweis von Unpartheylichkeit etwa geben wollen, als wenn sie Dich zum Stichblatt wählen müßten. Ich gestehe ich habe mich geärgert, vielleicht thörichterweise, Sch[elling] hat mich wenigstens ausgelacht. Gottwird hoffentlich auch im Lauf der Zeitlichkeit noch besser richten als wie das Volk, vielleicht auch die Berl. Justiz. Gefaßt mache ich mich auf den Verlust des Prozesses, sorge darum nicht. Eine närrische Szene habe ich mir ausgedacht, wenn ihr nun zusammen kämet zur Verbrennung jener Auflage, und indem das Kind ins Feuer geworfen werden sollte, griffet ihr beyde zu, Du aus Zärtlichkeit für den

[1] Erl. L. Z. Nr. 82. Vgl. Aus Schellings Leben I, S. 344.
[2] Nr. 96.

Dichter, und U[nger] aus tendresse für die Lettern und das schöne Papier, und ihr versöhntet euch wie ein paar Eheleute à la Kotzebue. Apropos dieser wird auf seiner Mutter Geburtstag erwartet und ist bereits ein Hotel in Weimar gemiethet. Wenn Iffl[and] in Berlin wäre bey der Durchreise, so wäre er im Stande Kotzeb. eine triumphaterische Szene im Schauspielhaus zu bereiten. — Man glaubt in Weimar noch immer, daß Iffland dorthin kommt im Herbst und die Schauspieler alsdann früher zurück gerufen werden. Ich will mich ferner auf Kundschaft legen, zweifle aber fast. Sie haben große Plane gehabt, es sollen die Brüder von Terenz in Masken gegeben werden, dann Nathan u. s. w. Die Nichtsnutzigkeit der Schauspieler hat es vereitelt und Goethen verdrießlich gemacht.

Kanst Du denken, daß Schiller lezthin Maria Stuart an einem so ungelegnen Tage aufführen ließ, weil die Jagem[ann] den kleinen Matrosen nicht an dem vor der Königin Elisabeth hergehenden Vorstellungstage spielen sollte? Solch eine Angst hat er um die Illusion, und für so schlecht hält er das Publikum. Es war übrigens wohl eher zu fürchten, daß der kleine Matrose an die Elisabeth erinnern möchte als umgekehrt. Luise sagt, daß der Abstand von der Serigny zur Jagem. stark gewesen sey. — Dem Macbeths Motto ist gut und des unsrigen würdig!

Du versprichst vieles aufs mündliche, Du hast viel zu halten, mein lieber Schlegel. Am meisten freue ich mich auf Dein Werk, und kann es nicht im voraus errathen. Auch auf die Referirung der philosophischen Gespräche mit Fichte und überhaupt seiner Ansichten. — —

Ach, da muß ich Dir doch erzählen, was Ludekus in Erfurt im römischen Kayser gehört und Luisen wieder gesagt hat. Du ständest Dich so gut mit der Unzeline, daß Du sie heirathen wolltest, sie ließe sich von Unzelmann scheiden und Du Dich von mir. Darüber wäre aber Woltmann so eifersüchtig, daß er mir einen anonymen Brief schreiben wollte, um mich bey Zeiten von diesem Plan zu benachrichtigen. — Kann man es toller ersinnen? Ludekus hat nicht gewußt, wer die Leute waren, aber es kommt gewiß von Bethe her, der Subprorector in Erfurt ist. Es ist mir eine rechte Erleichterung daß Bernh[ardi] nur Sub ist, ich schäme mich fast immer so sehr wenn ich diese Adresse mache, wie sonst an Friedrich auf der Charité abzugeben. Die Jungfernbrücke ist etwas drollicht.

Hat Dir denn Friedr. gar nichts von seiner Disputazion gemeldet? Man hat ihn sehr chikanirt, ihm, was unerhört ist, obgleich nicht gegen

die Statuten, Opponenten aufgedrungen, einer war der alberne Augusti, der sich sehr impertinent betrug, Friedrich spaßhaft behandeln wollte, und zulezt gar sagte: „in eurem tractatum eroticum Lucinda behauptet ihr das und das“ rc., worauf ihm Friedr. trocken erwiederte, er wäre ein Narr. Nun gab das Aufruhr, Winkelm[ann] und seine Parthey scharrten für Friedr., die Kümmeltürken für Augusti; Ulrich schrie: seit 30 Jahren habe ein solch scandalum die philosophische Bühne nicht entweihet. Friedr. antwortete, seit 30 Jahren habe man auch niemand so ungerecht behandelt. Die Fakultät hat sich hernach über seine Aeußerungen beschwert, ich weiß aber wahrlich nicht, ob die Sache noch in Klage ist. Sie ist auf keinen Fall von Wichtigkeit, und es ist weit schlimmer daß Gabler nun doch Friedr. wirklich verklagt hat. Schell[ing] hat es indeß abbezahlt. — Ja ich gäbe auch etwas darum wenn Fr. nicht an die V[eit] geschmiedet wäre. Es wär nie so geworden. Aber wie soll er sie los werden? er ist in ihrer Hand von der oekonomischen Seite. Friedr. hat sich doch rettungslos hineingestürzt. In dépensen hat sie ihn oder sich auch, über der Wuth gesellige Verhältnisse zu unterhalten, verwickelt. — —

Julchen ist mir äußerst nüzlich, und ich denke die Mutter wird sie mir ja vors erste lassen. Luise nimmt mir nichts ab, im Gegentheil Komodi ist ein bischen über sie gekommen, und sie macht mir Verdruß. Besonders seit sie aus Weimar zurück ist. — — Gut ist es, daß ihr Zorn nicht auf Schelling gefallen ist, der geht recht hübsch mit ihr um, und hat es stets vor Augen keine Gelegenheit zum Zwist geben zu wollen. Sie ist gar zu wunderlich. Es wird sehr selten vorgelesen, denn Sch. kann es im Grunde weder ertragen zu hören noch anhaltend selbst vorzulesen: wenn es einmal geschieht, wie z. B. gestern einige Gesänge aus dem Homer, und wir das Kind dann hinunter schicken wollen, so läuft sie glühend vor Zorn selbst mit weg und sagt, es wäre mir immer zur Last u. s. w. Du wirst eine recht gute Wirkung thun, hoffe ich. Für jezt deprecirt sie Deine Küsse, Julchen aber wird etwas roth. Bring denn auch für Julchen etwa eine Kleinigkeit mit.

Wallensteins Lager wurde in W[eimar] gegeben. Jean Paul war mit seiner Jeanette Pauline[1] drin, lief mitten aus dem Stück aus der Loge und rief, ach was ist das für barbarisches Zeug! Sie folgte ihm.

Wie gewöhnlich kommt Beß nun doch nicht, ich habe vergessen

[1] Wohl Fr. v. Kalb.

aus welcher Ursache. Sch[elling] hätte ihn besucht selbst in dem Hause seines ärgsten Feindes, des Schütz. Er schreibt Dir heute.

Hast Du denn den Brief von Friedr. begehrt — und was hat er erwiedert? Lebe wohl, mein guter Freund, es kann seyn, daß ich Dir noch manches zu schreiben gehabt hätte, aber ein dumpfes Kopfweh macht mich dumm, solchergestalt verbleibe

Die Deinige.

Du weist auch wohl nicht, daß Fried. Arabisch lernt und auf die Reitbahn geht? Ich behaupte, er thut das erste, weil die Araber die Pferdezucht gut verstanden, und hält das lezte für ein moyen desto besser arabisch zu lernen.

251.

An A. W. Schlegel.

Jena den 28. Jun. [1801.

Erquicklicher konnte mir nichts seyn, als was Du mir da mit Einemmal eröfnest, mein lieber S. Ein Act fertig[1], 500 Verse, und wenn das Ding vollendet ist, ist es ein Schauspiel und kein übersieztes, und Du scheinst zufrieden! Ja diese Aussicht macht mich unbeschreiblich vergnügt, und es ist billig daß Du sie mir nicht länger vorenthalten hast; ich will auch weiter nichts und den Deckel des Gefäßes nicht etwa öffnen von Zeit zu Zeit, sondern fest verschlossen halten bis zu dem gehörigen Tage, wo er sich von selber aufthun wird. Sag mir auch weiter nichts — nur seh ich, wenn Du ein solches Werk dort fertig machen willst, so kommst Du auch im Julius noch nicht, und ich muß die erregten Hoffnungen auf Deine Ankunft bey den Hausgenossen wieder niederschlagen, die Dir mit gefüllteten Oehllampen gleichsam täglich entgegen gehn — aber am Ende stehen wir vielleicht sämtlich wie die thörichten Jungfrauen da! S[chelling] und ich sind auf die Gedanken gekommen, Dich nun, wenn Du in der lezten Hälfte des Sommers doch nicht zeitig kommst, spätlich selbst abzuholen, denn er hat große Lust nach Berlin zu gehn, um dort auch einige philosophische Gespräche zu führen. Halte dieses aber nur nicht etwa für ein Projekt, das Dir Thür und Thor öffnete

[1] Von Jon.

ordentlich mit Gewissensruhe dort zu verweilen, sondern fahre fort fleißig an Deine baldige Rückkehr zu denken. Am allermeisten aber an die herrliche Ausführung der herrlichen Unternehmung. Höchstens habe ich mir einen Euripides gedacht für das Berlinische Theater eingerichtet. Das ist gewiß, Du hältst Dich frisch und grünest immer von neuem, Gott wird Dir auch noch rechtes Gedeihen geben. Du machst es nicht wie die andern befreundeten Pflanzen, die sich so schmälich hinwelken lassen. Ueber Tieck kann ich mich gar nicht beruhigen. Ich hoffe zwar wohl, daß er auch einmal wieder hervorkommt, aber aus einem gewissen verkümmerten Zustande nimmermehr recht heraus.

Also seyd ihr auch gespannt, wie sich das zwischen Fichte und Schell[ing] entscheidet? Da seyd ihr auf der rechten Spur, denn es ist alle mögliche Ursache vorhanden, und die Kämpfer ehrenwerth. Hat Dich denn F. überzeugt, daß es nicht geht mit der spekulativen Naturph[ilosophie]? O schriebest Du mir nur zu meinem Privatvergnügen mehr davon, ich wollt es gewiß S. nicht verrathen, wenn Du es verbötest. Denn wenn auch der große Brief[1] kommt, so wird doch F. Gesinnung darin etwas verkleidet seyn. Sch. ist in einer wackern Stimmung. Er hoft recht zu haben und ist dabey doch voll Ehrfurcht gegen die heilige Stärke seines Gegners. Wenn die beiden wirklich öffentlich auftreten sollten, so wird es redlich und in einem würdigen Tone geschehn und alles übrige Volk in die Schranken zurückweichen müssen. Sch. würde in der That F. sehr gern mündlich sprechen, wenn bis zum Herbst hin nichts äußerlich sich in dem Stand der Dinge zwischen ihnen verändert. Sag also weiter nichts davon. Das aber verhehle mir nicht, ob Schleyermacher schon ein Urtheil glaubt fällen zu können.

Wenn Sch. auch heute seinen an Dich angefangnen Brief[2] nicht endigt, so glaube nur daß ihn seine Gedanken in Ketten und Banden haben, er ist nicht einmal zu Tisch gekommen.

Neulich habe ich vergessen Dir einen guten Einfall von Röschlaub mitzutheilen, einen materiellen Einfall jedoch: er läßt Browns Elemente bei Goeschen in einer Prachtausgabe mit einer lateinischen Vorrede drucken. Jetzt ist er auf einer Reise begriffen zu Weikard[3]:

[1] Briefwechsel XXVII, S. 89, angefangen den 31. Mai, beendet den 7. August.

[2] S. den folgenden Brief.

[3] Damals in Heilbronn, Verfasser zahlreicher medicinischer Schriften.

man glaubt auch nach München, und er würde einen Ruf nach Landshut erhalten, wie er denn auch einen als Physikus in Frankf[urt] gehabt, aber weil die Stelle ganz praktisch ist, nicht angenommen hat. — Hier ist von nichts gescheutem die Rede. Kilian wird am Ende die Erlaubniß zu lesen bekommen, aber das wird bei alle dem Jena nicht weiter bringen.

Brentano ist in Göttingen und arbeitet an einem Preisintriguenstück. Diese Intriguen werden gewiß so verwickelt seyn, daß kein Mensch draus klug werden kann. Kotzeb[ue] soll den 7ten Juli hier zubringen und den 8ten zum Geburtstag seiner Mama der alten Commere in Weimar landen. Wir haben uns mit der Idee vergnügt ihm hier ein Ständchen mit Bu Bu Bu bringen zu lassen, und darauf sollte ein Bassist die Strafrede absingen — ja zum erstenmal haben wir den miserabeln Winkelmann hergewünscht, der dazu eben recht wäre, mit seiner Unternehmungssucht. Sch. möchte toll werden, daß er es nicht vermag. Luise und Julchen sind erbötig sich zu verkleiden und mitzusingen.

Luise ist wieder guter Laune und alles im alten Gleis. — — Emma wird allerliebst. Sch[elling] nimmt Luisen in den Arm und führt arge propos. Wied[emann] schreibt recht oft; ich werde ihm nach Fried. Tiek bestimmt fragen, er kann ihn noch einmal aufsuchen. Man hat auch in Weimar nichts von ihm gehört. — Will Dich denn keiner von den Künstlern dort umsonst mahlen, mein guter Freund?

Das Wetter ist wieder schön, aber ich noch nicht gut. Gestern waren wir in Dornburg. — —

Ich danke Dir für eine Gesinnung, lieber Wilhelm, die Du äußerst — ihr würdest Du die Reise nach Franken verbieten lassen, wenn Du die Macht hättest. Ja ich gestehe Dir, ich habe alle meine Kraft und Abstrakzion nöthig gehabt, wie ich es zuerst mit Gewißheit erfuhr, um mich von dem Gedanken zu wenden, daß diese Stelle entweihet werden sollte; ich habe bitterlich geweint und wollte Dir nichts sagen, um mich selbst zu besiegen in dieser Empfindung. Die Unwürdige! Unreine! Werfe sie sich dort nur in den Staub — im Lichte wo sie wohnet habt ihr keinen Theil an ihr. Und sie hat sich rühmen dürfen, daß sie die Zuneigung meines Kindes besessen? Niemals, niemals. Glaube es meiner treuesten Versicherung.

Arg ist es doch von Fried. daß er Dir gar nicht schreibt. — — Könnten wir ihn auf einmal von ihr weg wieder unter uns an die alte Stelle versetzen, es würde ihm gewiß wohler seyn. Es ist consequent, daß er sich lieber ganz entfernt von uns, da er nicht von

ihr kann. — Ich bin auch überzeugt, zwischen ihm und Schell[ing] liegt blos dieser Stein als unwegräumbar.

Versäume nicht mir zu schreiben, wenn es auch nur kurz ist. Wenn einmal kein Brief kommt, bin ich gleich wie desorientirt.

Lebe recht wohl.

252.

An A. W. Schlegel.

Jena d. 6. Jul. [1800].

Schelten will ich nicht; Du wirst schon selbst ermessen können, welche Fassung dazu gehört, wenn man glaubt einen dicken Brief für sich in der Hand zu halten, und dann ist es Manuscript[1] für Jedermann, aber ich will denken, es sey für das Vaterland, und spartanische Resignation üben. — Deinen Brief habe ich Fr[ommann] gleich zugeschickt und werde mich noch erkundigen, ob er den Druck wirklich übernimmt. Er rühmte sich jetzt für 7000 Thlr. Papier liegen zu haben, wie er mir vor einigen Tagen nebst Madam einen Besuch machte, also fehlt es an Material nicht. — Indessen habe ich gelesen, da mir außer Deinem und Novalis Beytrag alles neu war; dieser lezte ist mir der liebste geblieben. Ja wenn Tieck dicht und gediegen werden wollte! Die Zeichen im Walde sind viel zu sehr auseinander gezogen, was die Lebenselemente betrift, so gehört er zu der Classe der Nebler und Schwebler. Aber wie ist das? Hab ich denn recht gethan Freund Gries abzuweisen, da hier Süvern nahmhaft gemacht wird, und besonders da ihr euch aus einem privatpoetischen Taschenbuch in einen allgemeinen Musenallmanach verwandelt habt? Besser dünkt mich immer ein Gedicht das für Gries gut ist, als eins das für Tieck schlecht oder ein Lückenbüßer genannt werden kann, wie Du von seinen zulezt überschickten sprichst. Ich werde herauszulocken suchen, ob er etwas taugliches hat. Schell[ing] giebt gewiß noch von dem Seinigen, und hier kommt auch ein Brief von ihm[2]; der leztgemachte Anfang dazu war ihm abhanden gekommen.

---

[1] Zum Musenalmanach.

[2] Vom 3. Juli, Aus Schellings Leben I, S. 313. Hier schreibt er: „Was Carolinens Gesundheit betrift, so scheint sie außer einer wahrscheinlich nie ganz zu überwindenden Schwäche vorzüglich des Nervensystems, in einer Verfassung zu seyn, welche wenigstens kein tiefer greifendes Uebel ankündigt und gegründete Hoffnung läßt, sie werde uns noch erhalten werden. Die lezte kühle Zeit hat

Die Numancia hast Du erhalten, das meldet mir Fiorillo so eben, aber von Goethe weiß er weniger als ich wissen wollte; er sah ihn nur einmal bey sich und kam Krankheits halber nicht anderwärts mit ihm zusammen. Sartorius hat das Loos getroffen sein Führer zu werden, den hat ihm Loder zugewiesen, und denke, er hat sich auf einen Monat ein Logis im Krämerschen Hause auf der Allee miethen lassen nach vollendeter Kur. F. sagt, er habe ihn gefunden garbato, cortese ed amabile, wie vor 10 Jahren in Weimar. Mein Bruder Philipp macht eine Reise nach Pyrmont und die umliegenden Bäder, der wird ihn auch sehn. — —

Lieber Wilhelm, welch ein Spaß! In diesem Augenblick wird mir ein Brief gebracht, ob er hier ins Haus gehöre, à Mr. Eduard d'Alton[1] chez Mr. le Professeur S., und nun weiß ich freylich was daran ist. Eduard ist der Liebhaber, den Mad. V[eit] vor einigen Jahren hatte, das Urbild vom Florentin, dessen Portrait sie besaß und dessen Geschichte sie Augusten so überflüssig erzählte. Sie wurde nachher etwas dafür bestraft — jene Zeilen, die Florentin Julianen zurückläßt, hatte ihr dieser Eduard geschrieben, und da sie mir das Manuscript vorlas, erkannte Auguste sie sogleich und berief sie mit dem herzlichsten Unwillen darüber, daß sie so Preis geben könnte was ihr jemand geschrieben, den sie lieb gehabt hätte, sie sagte ihr gradezu: Pfui, Mad. V., nun kann ich Sie gar nicht mehr leiden! Die V. wollte einlenken, leugnen, daß die Zeilen wirklich von dem Eduard kämen, aber das machte es natürlich für Aug. nicht besser, und die Lectüre wurde ganz aufgehoben. Dieser Eduard Alton war schon einmal zu Friedrichs Zeit in Berlin und ging damals nach Amerika — jetzt ist er mit ihnen von Leipzig hergekommen. Mir ist es übrigens unbegreiflich, woher das Gespräch mit Henriette kommt.

Rittern habe ich noch gar nicht einmal erblickt; er lebt in Weimar oder vielmehr dem Dorf Oberweimar mit Fried. Majer. Im Anfang des Sommers zog er eigentlich ein wenig im Lande umher mit einer Voltaischen Batterie ambulante oder Galvanischen

---

ihr etwas zugesetzt, doch ohne weitere böse Folgen. Am meisten bedarf sie der Ruhe und Stille. Sie ist heiter in ihrem Sinn, liest viel und überläßt sich ganz der Freude auch die tiefern Studien nicht zu scheuen; die freie Luft genießt sie so viel möglich".

[1] Vgl. über ihn den Brief von Fr. Schlegel, Nr. 162, Bd. I, S. 245, und Varnhagen Denkwürdigkeiten IX, S. 575.

Artillerie volante, in Gotha besonders ließ er sie vor dem Herzog spielen und sonstigen hohen Personen. Vor wenig Tagen schrieb er einem hiesigen Studenten, daß er sich der Poesie befleißigte und zu dem Zwecke nichts thäte als den Shakesp. lesen. Da sollte er freylich lieber griechisch lernen. Außerdem hat ihn Friedr. Majer bey dem Pabst eingeführt, von dem ist er ganz entzückt, und die Initiirten unter den Stud[enten] sagen, daß ihm das Friedr. Schlegel sehr übel nähme. — —

Von der Tischbein selbst weiß ich, daß sie in diesem Monat drey und vierfachen Besuch von Verwandten bekommt, die sie kaum zu logiren vermag. Sollte Dich also dieses Monat noch durch Leipzig führen, so kannst Du nicht darauf rechnen bey ihnen die Nacht zuzubringen. Caroline hat noch eine Zeichnung von Auguste gemacht, die ich mir auch nur gleich will schicken lassen. Das Oehlgemählde wartet auf Dich; viele die es gesehn haben finden es doch noch weit ähnlicher wie die Zeichnung. Ich sehne mich danach.

An Marcus habe ich noch einmal geschrieben, auch wegen des Fränkischen Lustgartens[1]. Ich höre, daß er im August noch herzukommen gedenkt vermuthlich von Bocklet aus. Allerdings wünschte ich wohl, daß Du dann hier wärest. Am 20sten Juli geht Paulus erst ab, mit ihm jene. —

Wiedem[ann] hat von sehr artigen neuen Nach- und Lustspielen und Operettchen geschrieben, ich habe ihn gebeten dergleichen bei Gelegenheit zu schicken oder mitzubringen. Man kann vielleicht etwas damit machen. Hub[er] übersetzt ja nur das schwerfälligere vom neuesten Fr[anzösischen] Theater. — —

Schreib mir, liebster Freund, auch wegen des Logis und ob Du mir Vollmacht giebst wegen eines andern. Man grüßt Dich zärtlichst. Wegen des Logis sind sie übrigens alle auf meiner Seite. Du mußt wenigstens selbst kommen, wenn Du sie in diesem oder andern Punkten auf Deine bringen willst. Adieu, werther Freund — ist der Akt fertig?

Das Wetter will nicht beständig werden.

[1] Eine Schrift unter diesem Titel (vgl. S. 111 und nachher) hat sich weder in den hier zu Gebote stehenden literarischen Hülfsmitteln noch bei Nachforschungen, die Hr. Prof. Blitt freundlich vermittelt hat, in Erlangen, Nürnberg oder Bamberg nachweisen lassen. Dagegen führt Hr. Dr. Katzenberger in Bamberg an: Frankenthalischer Lustgarten oder Beschreibung der Wallfahrt zu den 14 Heiligen. Bamberg 1686. Vielleicht ist dies gemeint.

253.

An A. W. Schlegel.

Jena d. 10. Jul. [18]01.

Wegen des Thees den ich schicke antworte ich gleich heute auf Deinen endlich einmal raisonnabeln Brief. — Wegen des Druckes vom Almanach kannst Du ja nun außer Sorgen seyn. Auch brauchst Du die Beyträge nicht heftig einzutreiben, da schwerlich unter 14 Tage angefangen wird, freylich dann gehts schnell. Schelling giebt was er kann, was nicht zu speziell ist; er will in diesen Tagen nachsehn, ob es sich besser in eine Masse ordnet oder zerstreut. Ich glaube das erste. — Folge darin Tiek, daß Du Friedrichs muthwillige Sachen herauslässest; sie haben doch immer außer der billigen Rücksicht eine derbe Natur an sich. Ferner ersuche ich Dich, was unter seinen Gedichten etwa unsre Auguste bezeichnen könnte, wenn es nicht möglich ist es ganz wegzulassen, wenigstens nicht unter die Deinigen aufzunehmen, die Du doch wahrscheinlich zusammenstelst. Das Eine was Du mir einmal mittheiltest[1], machte, weil es an die B[eit] gerichtet war, die nehmliche Wirkung auf mich wie der Besuch in Franken. Ich darf jezt aufrichtig seyn, ohne fürchten zu müssen daß es Dich beleidigt. —

Von Tiek möchte ich sagen, er sey gleichsam unmuthig in Deiner Seele. Aber er sollte zugleich auch muthig seyn. Ich habe nie ein Unrecht in Deinem Handel mit U[nger] erblickt, deswegen können wir alle doch wünschen, daß Du lieber ein Unrecht verschmerzt oder noch leichter genommen hättest, um diesen dummen Erfolg zu verhüten, wie Du es wahrscheinlich selbst wünschest, aber nicht so tief wie ein Nadelriz geht ein solches Gefühl, hingegen Tieks Aeußerungen sind Nadelrize. Zweckten sie auf irgend etwas ab, sollten sie Dich zu einem Schritt der in Deiner Gewalt stände bewegen, so wäre es gut — aber er hat keinen Vorschlag zu machen. Es wäre überhaupt schlimm, wenn sich ein ordentlicher Mensch nicht Einmal in Verlegenheit setzen und etwa eine unrichtige Maasregel ergreifen dürfte; ist man selbst tüchtig und ist von tüchtigen Dingen die Rede, so gleicht sich das doch bald aus. Tiek hat darinn recht daß die Sache alleweil so und nicht besser steht, wird denn das aber in künftiger Ostermesse gewiß noch derselbe Fall seyn? Die Herren besinnen sich denn doch,

[1] Der welke Kranz. Vgl. den Brief Fr. Schlegels an Tieck, Briefe an Tieck III, S. 319.

und Du mußt Dich allerdings nicht auf geringere Bedingungen einlassen. — — Nachlassen mußt Du nicht daran zu arbeiten, sobald Du Dich von eignen Dingen abmüßigst, denn wenn Du nur Leben und Gesundheit behältst, so trittst Du dann plözlich damit hervor, und hast den Gewinn im Ganzen. Du solst mich noch besser dazu anlernen, da ich jezt so gelehrig bin, um das Stück Arbeit beständig unter der Hand zu fördern. Um die Einmischung der Pfuscher in dessen zu verhindern, kündigtest Du den Verlaz an, den Sh. demnächst im Ganzen zu liefern, da Du, wenn der Proceß verloren wird und zwischen U. und Dir auch sonst keine Annäherung statt findet, ja doch etwas öffentlich bekannt machen mußt. — Cotta bleibt Dir gewiß immer als Vermittler. Er wird Tieck dasselbe gesagt haben, was er Schelling sagte, aber in der That hat sich T. mehr davon überreden lassen, z. B. was den Absaz betrifft, den man noch dazu hier gar nicht nach dem ersten Zugreifen berechnen kann. Der lezte Eifer wird gewiß größer seyn als der erste. So viel über den Shakesp. Wenn Du Dein eignes Stück aufführen siehst, so wirst Du Dir wohl gar nichts mehr aus dem Sh. Uebersezen machen. Du kannst auch immer das Einrichten einzelner Stücke desselben praktiziren. — Freund, sind es denn Trimeter?

Daß nun der Fortunat bey T[ieck] so wenig Fortüne gemacht, daß ist ein capriccio — darum hättest Du ihn nicht schimpfen müssen. Ueberhaupt begegne ihm doch nicht unsanft. Tieck weiß, daß Du zuweilen hinter der allerdings sündlichen Nachläßigkeit Deiner Freunde her ein Treiben wie das Treiben Jehu verführst, das macht ihn rebellisch. Ein wenig habe ich ihn auch in Verdacht, daß er selbst noch einige Schauerstücke wie vom alten Wulfen zu verfassen gedenket, und nun für sich alles aufzusparen, was der Leser von Haarsträuben im Vorrath hat, die andern abschrecken möchte. Wie viel Gespenster-historien habt ihr denn? Den schlanken Fortunat kann man doch dahin nicht eigentlich rechnen, er macht ja so grauliche Ansprüche nicht. Was er Bürger darin nennt, ist wohl was wir hier die alte nerrische Idee von Untreue genannt haben. — Uebrigens was den wahren Schauer erregt, da gilt nur der Pfarrer. Nach der Geschichte können sich zehn Teufel aufs Grab sezen und locken keinen Christenmenschen ein Kreuz ab. — Dein Jahrhundert[1] kommt doch in den Almanach? Tieck denkt auch, man kann etwas göttlich Komisches Tag für Tag machen! Wir wissens wohl, daß dieses Dein eigenthümlichster Triumph

[1] Das Fastnachtsspiel, oben Nr. 208 S. 17.

ist, aber eben darum will es auch eine volle Inspiration. Schelling redet fast eben wie Tiek, er möchte wohl, daß Du alle Monat dergl. machtest, damit er so göttlich viel Spaß zu genießen hätte. Er sagte auch noch lezthin, er wär überzeugt, Schillers ganze poetische Laufbahn habe Goethen nie einen so ächten Beyfall oder vielmehr Mitfreude abgelockt als die einzige Reise im K.[1] Vertrag Dich ja wieder mit Tiek, hörst Du. Kotzeb[ue] ist noch nicht in hiesiger Gegend, es heißt seine Kinder haben in Riga die Masern bekommen. Bey Schützens ist schon ein großes Souper zugerichtet gewesen und die Stadtmusikanten bestellt.

Herr Jesus! Kosegartens Reime sind ja schon vergriffen und er wäscht sie auf Neu, will alles sentimentalische drin wegstreichen und pur naiv seyn, zu dem Ende hat er alle Kritiken benutzt die er gelesen und auch alle die er sich ungefähr hat einbilden können, das ist der Inhalt einer Anz[eige] in der Hamb. Z. Apropos Anzeige, wer hieß Dich auch, mein Lieber, irgend etwas im Kronos[2] abdrucken? Weißt Du nicht, daß der seine eignen Kinder frißt? Merkel hat einmal gute prise über Dich gehabt. Ueberhaupt waren wir mit der Existenz der ganzen Erklärung[3] nicht zufrieden. Denn wozu? Die Grandezza jener herrlichen Satyre wurde ohne sie besser behauptet. Ich weiß nicht wen T[iek] meynt, wenn er sagt, Du solst Dir von manchen Leuten in B[erlin] nichts einreden lassen, allein ich möchte sagen, dieses haben Dir solche eingeredet. Ich habe es gleich in das Capitel der Verstoße geworfen, die sich ein ordentlicher Mensch muß erlauben — dürfen — können. Denk nur, wenn sich G[oethe] und S[chiller] gegen die sanglanten Beschuldigungen Badaulle gemacht zu haben hätten verantworten, oder den Leuten die Freude ihres vollausgeschriebnen Nahmens hätten machen wollen.

Gries hat sich zum Corrector des Almanachs angeboten zur Vergeltung dessen was Du am Tasso gethan. Du kommst aber indessen wohl selbst, denn so viel ich mir zusammenbuchstabiren kann, darf ich Dich im Anfang des August erwarten. Aber das denke nur nicht, daß ich nachher Parthie nach Berlin mit machte, das scheint mir unzweckmäßig. Will Schell[ing] sich mit Gewalt philosophisch unterreden, so muß er allein hingehn. Du weißt nicht, wie stark das

[1] Ehrenpforte für Kotzebue.

[2] Kronos. Ein Archiv der Zeit und des Geschmacks her. von Rambach. Berlin 1801.

[3] Intelligenzblatt der A. L. Z. 1801 Nr. 113 über die Ehrenpforte; s. Koberstein III, S. 2485.

Licht ist, was Du uns mit wenigen Worten über F[ichte] gegeben, (das aber nicht misbraucht werden soll). Er ist also wirklich ganz ungläubig? Wozu hat er denn den Brief an S. geschrieben, den ich Dir glaub ich zeigte. Um ihn, zu Vermeidung des Aergernisses, hinzuhalten? — Bring doch im Ernst Schleierm[acher] mit; ich will ihm schon ein Plätzchen im Hause bereiten und mich mit ihm philosophisch unterhalten, nur nicht religieus. S. sagt, dies sey der erste Geistliche, der ihm je vorkommen, aber ich kann gar keinen Geistlichen brauchen.

Hege die Hoffnung nicht, daß Fr[iedrich] genesen könnte. Es geschieht nicht, weil es nicht nach und nach geschehen kann. — — Ich habe Deine Einlage hingeschickt, sie wohnen in dem neuen Hause jetzt, einige Schritte vom vorigen. — —

Röschl[aub] hat an Sch[elling] geschrieben; er hat keinen Ruf nach Frankfurt, aber wenn die Bedingungen die er sich in Landshut gemacht hat nicht alle genehmigt werden, so will er in Frankfurt, München oder er weiß selbst noch nicht wo privatisiren, denn Bamberg will er auf jeden Fall Michaelis verlassen, weil gar nichts für sein noch andre Institute vom Fürsten zu erwarten ist. Er war in München und Landshut, das er sehr freundlich beschreibt. Wir hoffen sehr, er wird Cousine[1] zurück lassen.

Lebe wohl für heute, ich muß spazieren gehn.

254.

An A. W. Schlegel.

Jena d. 19 Jul. [1801].

Ich habe Deine reiche Sendung erhalten, aber noch Alles in meinem Verwahrsam. From[mann] hat mir nichts abgefordert; indeß thut das nichts, da er mit Cotta schon einig geworden war und nur um nähere Bestimmung ihn befragte. Die Hauptsache ist ausgemacht, daß er den Druck übernimmt, und so wird er auch zu seiner Zeit vor sich gehn. Gries kannst Du immer als Corrector acceptiren. Da er nichts Eminentes im Vorrath zu haben scheint, sondern nur sich verlauten läßt, wenn man ihn aufgefordert hätte, so würde ihm das einen Anlaß gegeben haben etwas Eminentes zu machen, so behüt uns Gott, daß er einen streitigen Punkt mehr zwischen den Herausgebern abgeben sollte, die so plötzlich eine Wolke von Staub zwischen

[1] S. Nr. 191. 192, Bd. 1, S. 292 ff.

sich zusammengesetzt haben[1]. Wie das dauert noch fort, und ihr wollt nicht inne halten, damit er sich lege und ihr euch wieder hell und klar erblickt? — Schon vor Deinem letzten Brief hatte ich im Sinn Dir zu schreiben, ob Du nicht etwa, Deinem ersten Vorsatz gemäß, noch westlich über Dresden gehn, damit zwischen Tieck und Dir kein Vorwurf zurückbliebe, und Du auch Deine Schwester [illegible] und sprächest. Nur wenn es Dich nicht zu sehr unterbricht in Deiner jetzigen Unternehmung, so möchte ich Dir es nur noch einmal ans Herz legen. Willst Du Berlin doch einmal verlassen, ehe [illegible] vollendet ist — und aus Deinen Aeußerungen wegen einer baldigen Zurückkunft muß ich es schließen, so würden ein 4 Tage einer längeren Pause wohl nicht viel thun, und zwei langweilige Tagereisen mehr, dürften auch nicht in Betracht kommen. Jetzt zu verweilen in Dresden, Weimar oder München, das hielte Dich allerdings allzuweit vom Wege ab. — Auf keinen Fall hoffe ich, daß Du Dich über meine Reiseverhältnisse ereifern wirst. Du hast so gut gewußt und hast mir Tiecks Brief mitgetheilt, so kann ich auch mein Wort dazu sagen. Sein größtes Unrecht ist, daß er den Dir ein Unrecht in der Sache mit [illegible] veranlaßte und eine solche Verstimmung, wie er gleich im ersten Brief thut — das muß dann natürlich Verstimmung hervorbringen. Ich muß das Zeugniß ablegen, daß ich ganz und gar keiner Verstimmung in Dir gewahr worden bin, und bloß jetzt nur eine in besonderer Richtung gegen Tieck, die mir auch sonst ziemlich unerklärlich in Dir erscheint. — Ueber den Zustand [illegible] Du wirklich nicht mit ihm [illegible] und thust das auch jetzt nicht um Deine [illegible] — so wenig wie ich um mein Urtheil, [illegible] Tieck [illegible] 1—2 Sonnet, da ich ihm meinen [illegible] nicht verhehlt habe. — Den [illegible] Tieck [illegible] an, und von dem Eindruck des [illegible] Ereignisses [illegible] ihn auch nicht [illegible] Tone mit Liebe aus der Tiefe und Liebe gebrachten [illegible]. Ich will nicht [illegible] Zustand [illegible], ja nicht [illegible] haben, ob ich ihm nicht in der Folge nicht schwächer Liebe wie zu Anfang, wo ich noch mehr an die Reden gehalten wie an den [illegible]. Tieck ging aus dem Gegenstand aus, es scheint, daß Du ihn bloß dazu veranlaßt hast. Allein [illegible] nicht [illegible] und Geister [illegible] so wenig [illegible] oder [illegible]

[1] Vgl. zum Folgenden den Brief Solgers an Tieck vom [illegible] Juni 1815, [illegible] I. III, S. [illegible].

[2] Ebd. I, S. [illegible].

[illegible] (Alles kommt aber [illegible] aber lang an seine rechte Stelle zu haben im Gemälde der Welt und im Gemälde des [illegible]. — Ich gebe auf mein eigenes Urteil nur noch Jahr und Tag etwas, deswegen lege ich so ungern gleich Rechenschaft ab, was Du mir auch jetzt erlauben, daß ich [illegible] in meinem [illegible] noch verwahre, ohne darüber zu reden. Wir werden uns mündlich besser [illegible].

Das [illegible] auf anderer [illegible] kommt [illegible] — es ist [illegible] in seiner Antwort, [illegible] ich nicht [illegible]. [illegible] es mich, als wenn er seine [illegible] zum Tod in [illegible] hätte, als wenn ihn [illegible] zu viel [illegible]. — Nun [illegible] möchte ich mit ihm fragen, wie kommt [illegible] haben? — Hat Dr. [illegible] auch den [illegible]? — Wer [illegible] ihm wollte, so ist es auch mir gewiß, daß auf [illegible] die [illegible] der Macht [illegible] von [illegible] hat; er ist [illegible] von [illegible] aus einem [illegible], [illegible] nicht [illegible]. Niemand [illegible] er mehr [illegible] wie mir, wenn Du Dich gegen [illegible], von [illegible], wenn Du [illegible] es [illegible], [illegible].

[illegible], mein lieber Wilhelm und mein [illegible] Wilhelm, daß [illegible] ja völlig gewöhnen [illegible] von [illegible] weg, warum ich [illegible] nicht [illegible] mehr [illegible]. Du [illegible] die geringste [illegible] machen, und Du [illegible] [illegible]. — —

Ich habe endlich einen Brief von [illegible] mit [illegible] — er will den [illegible] [illegible], und ich [illegible] ihn bald zu [illegible]. [illegible] ich [illegible] noch [illegible]? Du [illegible] [illegible]. Du [illegible] nicht über diese Zeit in [illegible], aber es ist [illegible], [illegible]. Du [illegible] an die [illegible] [illegible] — ich kann niemand [illegible] Antwort geben, [illegible] Du [illegible].

Du wirst sagen: „[illegible] bin ich [illegible], ich [illegible] im [illegible], und [illegible] [illegible] zu machen!" [illegible] ist es auch. [illegible] Du, Du [illegible] [illegible] Deiner [illegible]? [illegible] ich [illegible] die Frage und den Brief — [illegible] Du [illegible] [illegible] zu, daß [illegible] und [illegible] ein, [illegible]?

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Dich [illegible] recht [illegible] mit [illegible]. [illegible] mir [illegible], wenn ich Dich nicht etwa zu sehr [illegible] habe. Ich [illegible] meine kleinen [illegible], ich habe [illegible] gelegt [illegible] Deine [illegible], die ich immer [illegible] werde.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Dir zu [illegible], daß ich [illegible] zu [illegible] habe, [illegible]. [illegible] ich [illegible] Du [illegible] — Du [illegible], warum hast Du es nicht [illegible]? [illegible] und [illegible] ich es [illegible] — [illegible] — [illegible], [illegible] ich es [illegible]. [illegible], [illegible] und [illegible] in [illegible], [illegible] ich [illegible], [illegible] — [illegible]. — —

[illegible]

An G. W. [illegible]

[illegible]

Dein [illegible] Brief [illegible] mich [illegible], [illegible] nicht auf [illegible], [illegible] und [illegible], [illegible] Du [illegible]. [illegible] Dein [illegible], [illegible] Du [illegible]. [illegible], [illegible], [illegible] ich [illegible]. Ich habe [illegible], ich [illegible].

[illegible] Du [illegible] Brief [illegible], [illegible]. Ich [illegible] Du [illegible], daß ich [illegible]. [illegible] Du [illegible] Du [illegible], ich habe [illegible], [illegible]

Meinung und in der beiden von Dir. Eine lange Apologie kann ich nicht machen. Ich sage Dir nur kurz, nicht ein Jota hätte Dich in alle dem [illegible] [illegible]. Auf keine Art glaube ich, daß Du gegen W[illegible] unrecht hast, nur Deine [illegible] darüber freut mich mehr, als die [illegible] der [illegible] Verhältnisse [illegible] [illegible]. Wenn ich Deinen Brief nicht im rechten Sinne gelesen, so hättest Du mir den mit [illegible] sollen; ich konnte ihn nicht erraten. Ist er der rechte, so hat ihn der T[illegible][1] denn kann ich zu T[illegible] etwas von einem Gedanken, [illegible] sich meine Ueberzeugung [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] und glaube [illegible] von [illegible]? Nur nennt ihr [illegible] [illegible], im Schoß einer gemeinschaftlichen Kirche, ob die Musik [illegible] braucht das Instrument der Weiblichkeit [illegible]. Schreib mir doch, was denn das [illegible] [illegible] dieses Theater gewesen ist. — Ueberdem hat mich keine Absicht ja gar nicht [illegible], und es war zufällig, daß mir dabei [illegible] Weisheit einfiel, die ich Dir aufkramte. Wenn Du meine Weisheit [illegible] belächelst, das nehme ich nicht übel, aber Dein Mißtrauen, das eine so [illegible] Empfindlichkeit erzeugt.

Wegen der [illegible] [illegible] [illegible][2] [illegible] ich mich zu — es war nur meine [illegible] und Absicht sie Dir [illegible] zu halten — warum sollte ich es nicht sagen? Du nimmst mir [illegible] viel von meiner [illegible] und [illegible], wenn Du mich [illegible] machst. [illegible] [illegible] Dein eigner Schade.

Von dem [illegible][3] wirst Du ein Mehreres vernommen haben, da er [illegible] [illegible] ist. Den gestrigen Tag hat er hier zugebracht. [illegible] [illegible] mich und die [illegible] einladen, ich konnte nicht [illegible], und wäre nicht hingegangen, wenn ich gekonnt hätte, — — aber die Damen gingen, um sich eine kleine [illegible] zu machen. [illegible] hatte [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] ein [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] hatte den Mittag mit ihm bei dem [illegible] [illegible] (?) gespeist und blieb noch halb 11 Uhr [illegible], um zu wissen, ob er [illegible] [illegible] um 4 Uhr nach [illegible] [illegible] [illegible] können. In diesem Augenblick war [illegible] hier, [illegible] [illegible], nur um zu sehn, wie ich mich befände. Du kannst denken, wie er von [illegible] kommt, [illegible] und Petersburg zu erfahren, das allein macht [illegible] [illegible] wichtig. Wenn [illegible] in W[illegible] [illegible] Geist bekommen kann, das gut genug ist, so kehrt er nach [illegible] zurück und politisch

[1] [illegible] S. [illegible].
[2] [illegible]
[3] [illegible] „A. L." [illegible]

dort den Winter, den Sommer aber zuverlässig auf seiner hiesigen Villa. Ich hoffe, Du wirst mir auch etwas von ihm melden. — — Cotta hat noch nicht geantwortet, aber Fr[ommann] will dennoch den Druck anfangen und mir in diesen Tagen das Manuscript abholen lassen, weil es weiter keinen Zweifel hätte.

Wegen der Berliner Reise — nichts von Hader! alberner Freund, warum hast Du vergessen, daß das Wort unzweckmäßig oder zweckmäßig ein Sprichwort unter uns war, seiner Pedanterey halben und weil es sich manche Damen angewöhnt hatten, die Schillern, die Kuhs — ich unterstrich es im Schreiben wie im Reden, es lag gar nichts dahinter, und ich erkannte wohl, daß Du gütig warst mir die Reise anzubieten, die freylich nicht sehr ernstlich von mir gemeynt war, aber um den Zweck Dich abzuholen, hätte ich wohl Ernst daraus gemacht. Amen. — —

Marcus hat mir den fränkischen Lustgarten geschickt, eine alte Edition — ich behalte ihn zurück, weil Du jetzt wohl Dich nicht unterbrichst. Es wird noch künftige Allmanache geben und braucht nicht in diesem. Aber weißt Du wohl, daß diesem noch einiges im elegischen Sylbenmaß oder Hexametern zu wünschen wäre, um das Herschende darin zu brechen?

Mar[cus] läßt Dich grüßen, er wolle Dir nach den Grundsäzen der Erregungstheorie eine Erklärung der vorkommenden Wunder dazu schreiben. Die Gesellschaft ist nun in Bocklet, das Wetter wird sie etwas stören. So viel ich weiß ist Friedrich hier geblieben. — — Aber komm nur, wir werden Freunde seyn. In Deinem nächsten Schreiben erwarte ich etwas bestimmtes darüber zu erfahren, über Dein Kommen nehmlich. Es ist Zeit, denn ich weiß so nicht, wie Du meine Hausgenossenschaft verschmähen und besonders wie Du das Herrenrecht über sie behaupten willst, nach so langer Unabhängigkeit. Du wirst Deine Noth haben bis auf Emma herunter. Unser Leben ist sehr einfach und Spazieren zu gehn die meiste Bewegung desselben. Ich thue gar nichts mehr als schlafen, essen, trinken, lesen, beten, und gehen wenn ich kann, denn oft werde ich zurückgelassen, und in solchen Stunden wünschte ich freylich eine Wohnung zu haben, die mich wenigstens nicht so traurig einschließt, da man sie hier haben kann. — — Julchen nimmt mir alle Arbeit im Hause ab und hat diese Art von Bewegung und Geschäftigkeit gern. Zum Hören ist sie wohl, zum Lesen aber sehr wenig geneigt. Und es ist ganz gut so; die Mutter wird sie im Winter hier lassen. — Schelling denkt im Herbst auf jeden Fall eine Reise zu machen. Er ist nicht eben

auf Berlin erpicht. Was Du vom Fichte sagst — und was noch Jemand anders von ihm gesagt hat — das ist eben auch unsre kühne Meinung, die wir uns aber manchmal selbst wieder ausreden und überhaupt vorsichtig damit umgehn. Er hat seine Simsonlocken mit dem Catheder verlohren.

Bringe mir also Dein Bild, denn ich will es haben. Meines sollst Du auch haben, und ich wäre vielleicht von selbst so anmaßlich gewesen es auf Deine Stube zu hängen, wenn es nicht in der meinigen an der Wand einen häslichen Fleck zurückließe. Du must warten bis zur künftigen Wohnung. — —

Adieu mein Freund, ich kann die Feder nicht mehr regieren. Lebe recht wohl und sey gut.

P. S.

Kommt ein schlechter Brief, so antworte ich nicht eher bis ein guter da ist [1].

---

[1] A. W. Schlegel kam im August oder Anfang September nach Jena. Am 14. Sept. schreibt er hier an Friedrich:

„Daß Du es schicklich findest, Carolinens Brief an Dich zu beantworten, kannst Du unmöglich für einen gültigen Grund geben, ihr die Zurückgabe zu verweigern, nachdem ich ihn vor mehren Monaten gefodert, ohne daß Du auch nur diesen Vorsatz geäußert hättest. Ich würde es dabey nicht haben bewenden lassen, wenn ich es nicht für eine zufällige Versäumniß gehalten hätte, und muß daher jetzt von neuem darauf bestehen, daß Du ihn ihr unverzüglich verabfolgen lassest."

Da die Rücksendung nicht erfolgte, wiederholte Wilhelm die Forderung dringender, und Friedrich antwortete nun:

„Da Du das Zurückbehalten dieses Briefs in so hohem Grade mißdeutest, so will ich ihn Dir lieber hier schicken, ob ich gleich weder den Grund noch das Recht ihn zurückzufodern einsehe.

Daß ich sehr bereit war, mit Deiner Frau in einem äußerlich guten Vernehmen zu stehn, habe ich am besten dadurch bewiesen, daß ich sie nach allem was vorgefallen dennoch besuchte. Da dieser Schritt aber ohne alle Erwiederung blieb, so konnt' ich mich nicht aufdringen.

Feindselige Gesinnung habe ich nicht gegen C. Darauf kannst Du Dich verlassen.

Ihr jetzt noch zu antworten würde eigentlich überflüssig seyn; auch kann ich ihr ihn nicht beantworten, wenn ich ihn nicht vor Augen habe. — Das Wenige aber was ich auf den historischen Theil desselben zu antworten habe, behalte ich mir vor auf die Beantwortung Deines letzten Briefs, den Du mir über diese Sache von Berlin geschrieben hast."

256.

An Pauline Gotter[1].

[Jena Sept. 1801].

— — Grüße Deine gute Mutter, und ich müste sie ja bald einmal sehn, und Julchen wäre mir so nothwendig wie das liebe Brod, ja noch nothwendiger, so sehr wie der Wein! Sie wird euch schreiben, daß die Unzelmann nach Weimar kommt[2] und ihr auch hinkommen sollt.

Caroline.

257.

An A. W. Schlegel.

[Jena 9. November 1801].

(Nachschrift zu einem Briefe Schellings[3]).

Dies alles wäre Stoff für mich gewesen zum artigsten Brief von der Welt, besonders hätte ich Dir noch eine Menge verruchten Spaßes von Goethe erzählt, den mir Schelling wieder erzählt hat; aber es will sich heute nicht thun lassen, da außer meinem Kopfweh noch ein andrer Gast im Zimmer ist, der uns ein wenig genirt, ob er sich schon nicht so fatal macht wie jenes. Es ist ein Vetter von Julchen (nicht Mr. Hof). Wir haben mit Tiek die Zeit recht vergnüglich hingebracht, er ist wenig von uns weggekommen. Morgen über 8 Tage denkt er nebst Friedrich abzureisen. Wenn aber der lezte nicht bleibt, so verlaßt euch auf den ersten nicht. Ich kann wahrlich nicht mehr die Feder halten und mich auf nichts besinnen als auf tausend gute Wünsche für Dich und Grüße für die Hausgenossen. Mittwoch bekomme ich doch wohl einen Brief?

[1] Gotters jüngste Tochter, damals 12—13 Jahre alt.

[2] Sie kam Ende September; vgl. Goethe an Schlegel S. 17; Schiller an Körner 23. Sept.; IV, S. 232.

[3] A. Sch. Leben I, S. 348, wo auch der Zusatz Carolinens abgedruckt ist.

258.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 16. Nov. [1801].

Du guter lieber Schlegel, daß Du glücklich angekommen [1], ist mir in so weit recht lieb — nehmlich in so weit Du keine Beschwerde davon auszustehn hattest, die doch einigermaßen nicht gering gewesen zu seyn scheint, weswegen ich denn auch allenthalben Lärm geschlagen habe, und wenn Tiek [2] und Dein Bruder dereinst kommen sollten, werden sie wohl über Halle gehn. Dem ersten flüchtigen Künstler ist das große Unglück begegnet, daß sie ihm seine Form des Goethe sehr schlecht gemacht haben, so daß er nun sehr viel damit zu thun hat, um die Büsten dem ungeachtet sehr gut heraus zu bringen; und dem andern, welches der schwerfällige Künstler ist, steckt es mit dem ersten Akt auch nicht so wie man wohl dachte, kurz und gut, diese Woche wird noch nichts daraus. Auf den Sonnabend ist Nathan der Weise [3]. Ich hoffe hinüberzugehn, denn ich bin heut recht gesund, dann bringen wir T[iek] mit. Von uns weg ging er zu Fuß — ich lag auf dem Sopha in großen Leiden, gab ihm aber Schelling und Julchen bis über die Mühlen im Thale hinaus mit, die mir denn ein lebendiges tableau davon mitbrachten, wie er in seinem abgeschabten Rock, an dem kein Häärchen mehr reibt wenn man drüber hinfährt (unter uns, ich habe es probirt, wie ich hinter ihm stand, derweil er S[chelling] zeichnete), mit einem Stabe, in der Tasche nichts als eine Rolle Papier, die lang heraus guckte, die Heerstraße hinauf gewandelt ist, ganz dünn, dünn, und die blonden Haare ihm ins Gesicht flatternd. Einige Silberthaler hab ich ihm doch noch mitgegeben, für S[chellings] Bild 2 Carolin. Er wollte durchaus nicht mehr, denn er sagte, er hätte jeden Tag noch überdem 1 Thlr. hier erspart und viel dabey gelernt, weil es doch sein erstes großes Bild ist. Die Aehnlichkeit ist vollkommen heraus gebracht, es ist ein durchaus wahres Bild [4]. Nur die Stellung des Körpers ist ihm nicht frey genug gerathen. Goethe ist auch sehr zufrieden damit, er trug es ihm hin, und Mephistopheles [5], der mich besuchte und es bey G. gesehn hatte,

[1] In Berlin, nach der Rückkehr von Jena.
[2] Friedrich T.
[3] Vgl. Goethes Annalen S. 102. Die Aufführung fand erst den 28. Nov. statt.
[4] Im Besitz des jüngsten Sohnes, Geh. Justizrath v. Schelling in Berlin.
[5] H. Meyer.

machte in Absicht der Manier die Bemerkung darüber, daß es ganz plastisch gebildet seye, gleichsam modellirt im crayon statt im Thon. Streng ist freylich die Manier nicht, und ein jeder muß einsehn, daß die Zeichnung von Bury in Absicht auf die Zeichnung ein ganz ander Ding ist. Meph. meynte auch, ungeachtet seines Glücks in der Aehnlichkeit könnte Tiek freylich noch Jahr und Tag nöthig haben, ehe er auf eine andre Art als diese schwarze Kunst ein gutes Bild zu Stande brächte. Uebrigens hat er mir nun offiziel bekannt [1], daß Nahl und Hofmann den Preis haben für den Achill auf Scyros, und zwar Nahl den ersten, die Flußgötter aber gar keinen, indem hier keiner den Gedanken recht gefaßt gepackt und ausgedrückt habe. Sie aber, diese Vortreflichen, gehn stets auf den Gedanken; wie sie aber im Nahl einen zusammen buchstabiren werden, das möcht ich wissen, denn da manifestirt eben gar kein Gedanke. Hummel würde man ohne Bedenken in der Ausführung oben an setzen, allein im Gedanken sey er grade am meisten Null, ganz und gar durchweg gekommen, wie [2] sies auf die Capelle gebracht hätten [2]; dieser sey in seiner Deidamia so übel nicht, und es wär darin ein guter Wille nicht recht zum Durchbruch gelangt. O er hat mir recht viel gesagt ohne Rückhaltungen. Tiek wird Nr. 3 seyn und vermuthlich so viel an Lob kriegen wie jene an Preis. Von der Büste sagte er, sie sey über seine Erwartung gut (der Satan!), denn er habe durch die Ausführung und das Detail, die sehr fleißig seyen, der ersten schönen Anlage nichts genommen.

Goethe hat mir den Flaxmann [3] noch einmal schicken müssen, den er mit hier hatte. Zum Unglück war Tiek schon weg, der ihn aber auch schon einmal flüchtig hier durchblickt hat. Dante und die Trauerspiele sind mir gleich schön erschienen wie das erstemal, besonders Dante noch mehr. In der Ilias und Odyssee sind viel schwache Blätter, allein seine Flußgötter würden gewiß den Preis verdient, vielleicht auch davongetragen haben. Es ist eine vortrefliche Verbindung zwischen dem Streitenden und den zwey Widersachern, diese wachsen aus dem Fluße und mit ihm zusammen und die Leichen der Trojaner werden geschleudert wie es sich gehört. — Loder ist so entzückt über die Aehnlichkeit in Schellings Bild, daß er mich schon

[1] Vgl. Nachricht über die Preisvertheilung, Weimar den 1. Dec. 1801, ALZ. Nr. 234, und das ausführliche Programm zu Anfang des Jahrgangs 1802.
[2] „wie — hätten" übergeschrieben.
[3] Vgl. Schlegels Werke IX, S. 113 ff.

gefragt hat, was Tieks Preis für eine Büste wohl sey. — Vorgestern haben die Professoren den Lief- und Curländern das Souper mit einem Ball vergolten, wo Julchen auch war — von jungen Herren aber auch kein einziger als obgemeldete, deren es an 50 allhier giebt. Sie sind aber auch noch zur Zeit alle dumm, halten sich in der Philosophie an Ulrich und in der Liebe an Mad. Schütz, also prädominirt die alte Babel über sie. Dieser Winter wird sie Dir aber hoffentlich für künftigen Sommer schon in die Hände poliren.

Mit großem Verlangen erwarte ich Deine nächsten Nachrichten — möge Dir Alles nach Wunsch gehn!

Wir haben den Falk gelesen[1]. Tiek hat mir draus vorlesen müssen. Er zappelte mit Händen und Füßen dabey und wolte doch selbst nicht ablassen. Von Ludwig Tiek ist diesmal alles still, von Dir viel dummes nesthaftes Zeugs und Raisonnement und über die Uebersetzung des Shakesp. Der Ausdruck wäre nicht plastisch genug wiedergegeben, und sie sey zu hochdeutsch. Will sich der Elende vielleicht wirklich einen Weg bahnen sie selbst zu übernehmen? Außerdem wieder lauter Pfähle von andern Ideen, an denen er sich herumrankt — so Goethes Eintheilung der Künstler. Du bist ein Imaginant, Friedr. ein Phantast. Das Beste ist ein Amphytrion — und welch ein Amphytrion? oder vielmehr welch ein Jupiter! Denn er läßt sich durch Alkmenes Anständigkeit und gute Sitte bewegen seinen Vorsatz nicht auszuführen, endlich nicht mit ihr eine Nacht zuzubringen, und so kommt natürlich auch kein Herkules zu Stande — findest Du das nicht prächtig? er fürchtet sich vor seiner Keule. — Weit entfernt also daß der Mensch Spaß machen sollte, schneidet er vielmehr den alltäglichsten Spaß noch ab — Schell[ing] hat gegen Goethe auch mit seiner ganzen Indignation über ihn gesprochen, und er hat ihm fast zugesagt, er wollte auch kein Wort wieder mit ihm wechseln.

Ich nahm Dein Verzeichniß und suchte die Bücher aus, weil ich Carl Schelling Deine Stube gegeben habe. Es sind ihrer sehr viele, mein Freund, so daß ich schon den Entschluß gefaßt hatte sie nicht ohne weitern Bescheid abzuschicken. —

Fiorillo hat die lezten Bogen noch geschickt, und seinen Zettel mache ich zum Couvert von diesem Brief.

Himlys Beyfall ist gering, er hat nur einige zwanzig Zuhörer.

[1] Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire, 1801, wo die Romantiker verspottet wurden, Koberstein III, S. 2189.

Er hat mich besucht. Ich bin einmal aus gewesen, seit Du weg bist, bey der Lodern, und vielmal krank an Kopfschmerzen, aber lasse Dir es nur gut gehn und schicke bald liqueure, nach denen ich eine gewisse Sehnsucht empfinde, so soll mich weiter nichts anfechten.

Die Meinigen grüßen Dich, und ich grüße die Deinigen. Wie stehts? meynen Bernhardis noch immer, daß sie einen sanftmüthigen Hausgenossen an Dir haben? Hast Du das Rauhe noch nicht herausgekehrt? Adieu, mein liebes gutes Herz.

279.

An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 23. Nov. [18]01.

Wir liegen hier noch immer vor Anker, haben Windstille, das Schiff will nicht vor- noch rückwärts. Das ist so zu verstehn, Tiek ist noch da, die Bücher sind noch da, die Calender sind noch nicht da, Geld ist noch nicht da, die Aufträge sind noch lange nicht ausgerichtet, und ich würde heut gar nicht schreiben, wenn mir nicht bange wäre, Du möchtest gar bange werden. Das werde nun ja nicht, mein lieber Wilhelm, auch nicht nach diesem Eingange, denn eigentlich stand ich an zu schreiben, weil ich in wenig Tagen meine Epistel frey mit unsern Reisenden hätte ziehn lassen können. Tiek kommt morgen ganz gewiß hieher, und geht am Donnerstag ganz gewiß hier ab. Der arme liebe Mensch, es ist ihm zu Herzen gegangen mit Schadow, so daß er Kopfweh davon gekriegt hat. Dafür soll es auch Schadow übel ergehn. — Ich habe jetzt Tieks Zeichnungen von der Ausstellung und besonders die — wettlaufende, mit Muße gesehn. Sie ist unendlich viel schöner, wie sie mir da oben erschien, und war es nicht Verrath, so ist es Ungeschick gewesen, sie so hoch zu hängen. In der Composition ist freylich etwas verfehltes und zerrißnes, aber mehr Gedanke, Gehalt und Zeichnung in Einem Kopf, Arm, Rücken oder Falte als in Nahls Bildern zusammen.

Du mußt meinen ersten Brief sehr spät erhalten haben, aber doch nun gewiß beyde. Nathan ist noch nicht gegeben worden. Mein Befinden ist ganz leidlich. Wenn Du etwas mit der eleganten Zeitung verabredet hast, so vergiß nicht es mir zu melden. Ich bekomme wie gewöhnlich nichts zu sehn, also auch Fichte und Biester nicht. Heute wirst Du etwas zu sehn bekommen, denn Du siehst doch wohl

Jeanne d'Arc? Oder tröstest Du die Kleine[1], die vielleicht nicht ins Schauspiel gehn mag? ich kann mir vorstellen, wie sich die Kleine ärgert, gewiß mehr als sie groß ist, und der redliche Quaß (?) wird was redliches schimpfen. — Hast Du die spirituelle Anzeige der Johanne in der AZ.[2] bemerkt?

Wir haben in der Er. LZ.[3] eine von Lichtenberg bemerkt, die wir Schleg[el] zuschreiben, jedoch gehört die nicht zu seinen besten. Lezthin stoß ich mit einemmal drauf, daß Gries wirklich glaubt, Du habest die des Macbeth gemacht, er wollte drauf schwören, Leib und Leben zum Pfande setzen u. dergl.; ich habe hinwiederum geschworen und meine Seele zum Pfande gesezt, daß Du es nicht wärest. Er glaubt mir nun, aber glaubt blos.

Ich soll Dir von Schelling berichten, daß er mit Hegel ein kritischphilosophisches Journal giebt bey Cotta; Du sollsts Fichte noch nicht sagen, er will ihm gern das erste Stück unverhofft zuschicken und zerzauset alleweile den Reinhold, wegen welcher edlen Beschäftigung, und einigen andern, er seit 8 Tagen erst Abends um 9 Uhr zu uns kommt. Du kanst also denken, wie einsiedlerisch wir leben, worin sich sogar Julchen sehr gut findet, die denn auf den Bällen von Zeit und Zeit in die Welt hereinluckt. Das erste Stück jenes Journals kommt bald, wird bey Fromman gedruckt u. s. w. Es ist erst eben zu Stand gekommen[4]; Schelling hatte mir gar nicht gesagt, daß er an Cotta geschrieben, wie schon die Antwort und Annahme da war. S. freut sich, daß Fichte seine ganze Kraft daran sezt, er hoft auf Vereinigung, noch mehr aber freut er sich, wenn Dir Deine Anschläge gelingen, und er würde etwas toll werden, wenn Dir irgend etwas, besonders mit den Vorlesungen, in den Weg träte.

Du wirst durch Tiek und Friedr. noch an Annehmlichkeit des Aufenthalts gewinnen. Laß Dich nur nicht zu sehr zerstreun. Was Du mir von Fried. und der Veit erzählst, ist mir freylich auch völlig neu. Wie haben denn die Schwierigkeiten von Dresden überwunden werden können? Ja, wie machen sie das alles möglich? — Wegen Charlotten[5] kann ich nichts sagen, ich weis gar nichts mehr von ihr. Wenigstens sollte ich denken sie würde ihre gewöhnliche Zurückhaltung

---

[1] Unzelmann. Die Meyer spielte Johanne.
[2] Vgl. unten.
[3] Nr. 206.
[4] Kritisches Journal für Philosophie. Ersten Bandes erstes Stück 1802.
[5] Frau Ernst in Dresden.

nicht so gänzlich gegen die V[eit] ablegen, um sie ohne Rückhalt aufzunehmen, und sie würde sich nicht so ganz verwandelt haben, um Friedrich zu billigen, der ganz noch der nehmliche ist in Lebensweise und Sitte, nur mit mehr innerlicher Sicherheit. — — Friedr. erinnert sich vielleicht noch, wie er mich gebeten, ihn bey Charlotten zu vertreten, ihr günstigere Gesichtspunkte für ihn zu geben, und wie freundlich ich es that — oder nein, er entsinnt sichs nicht, die Rachsucht hat ihn für Alles gestählt. — Das Zusammenseyn mit Tieks ist auch etwas unnatürlich, da sie doch wissen, wie sie von einander denken, wenigstens ist es mit der V[eit] gespannt. Gestern betheuerte Schelling wieder und aus dem Innersten, daß er Fried. Freundschaft suchen würde, und an keine Feindschaft mehr denken, wenn die Veit nicht mehr wär. Was hilft es alles? Mir ist selbst oft, als könnt ich nicht ruhig sterben, ohne mich mit ihm zu verstehn. Wenn sie nur jemand todschlagen wollte, ehe ich stürbe.

— — Schellings Collegieneinnahme ist noch nicht beysammen, Zuhörer sind genug da, er hat über 100 Unterschriften. Vorige Woche hat er auch das Disputatorium eröffnet und organisirt. Ein junger Schlosser hat sich so wacker herumgekämpft, daß die Sache zwey Stunden statt einer gedauert hat. — —

Die Allmanache sind beym Buchbinder.

Ich habe das Bild[1] von Leipzig erhalten, und will diesen lieblichen Schatten nicht wieder von mir lassen. Lebe wohl, mein guter Freund. Vergiß mich nicht; grüße die B[ernhardi]. Schreibe mir alles was Dir begegnet.

Du wirst fragen, was ich thue. Ich thue nichts, mein Lieber, und habe fast schon einen halben kleinen Petrarch übersetzt[2].

260.

An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 26. Nov. [18]01.

Endlich rückt es aus der Stelle, und so Gott will wirst Du wirklich erleben, daß Tiek Dir dieß einhändigt. Wahr ist es aber

---

[1] Augustens.

[2] Vgl. die Beilage.

auch, daß der arme gequälte Freund nicht um einen Tag eher hätte kommen können. Es wird nun eine große Herrlichkeit seyn, Du kanst auf ein Weilchen zurückstehn müssen. Ich für mein Theil liefre euch hiemit nun alles aus, was ich bisher noch an Zuthaten des Lebens besessen habe, wohin T. mit seinen Bildern in Gips und crayon doch zu rechnen war, mir bleibt blos das reine Leben. Einen steinernen Gast hat mir T. zurückgelassen als Gastgeschenk. Der alte Meister steht auf einem runden Tisch in der Ecke zwischen den beyden Fenstern. Ich lasse aber etwas machen, um ihn noch besser zu stellen, einen hohen Kasten nach Tieks Angabe, der ein Schrank ist und Bücher enthalten soll. Es ist eine vortrefliche Aehnlichkeit, wie Du sehn wirst, ohne allen Schmuck. Schillers seine ist mit weit mehr Prätension gewendet und angelegt, aber diese muß sie mit ihrer Einfachheit erdrücken, wenn sie daneben gestellt wird. — —

Gestern kam kein Brief von Dir, und das war mir gar nicht recht. Diesen Morgen schickte Schelling einen, das war mir denn sehr recht. Ich habe sehr lachen müssen über das alte Schwerdt der Jungfrau von Orleans. Und was der Grattenauer ein galanthomme ist! Es ließen sich wohl keine üblen Späße auf diese Jungfrau als Jungfrau machen und auf Schiller zugleich mit seinen edleren Gestalten.

Die Allmanache sind eben gekommen, ich überschicke Dir vier davon und werde mit den übrigen sogleich nach Vorschrift verfahren.

Fried. nimmt noch einige Bücher für Dich mit, die wir ohngefähr für die nöthigsten halten. —

Nur ein Hemd bekommst Du, alles Treibens ungeachtet. An diesem habe ich die Stickerey diesen Nachmittag noch gemacht mit der lezten Kraft meiner Augen. — —

Aber wo bleiben die liqueure? Die köntest Du wohl schicken, wenn Du auch kein Geld hast. — — Schick uns bald welchen, mein guter Schlegel. Aller der Weimarsche ist doch schlecht. Friedrich bekömmt er aber gut, er war diesen Morgen im Zimmer, um den Goethe zu sehn, Gott behüt ihn, er wird recht dick. Sie werden ihn in B[erlin] darüber berufen, und er legt ein gut Zeugniß für die Erregungstheorie ab.

Tiek sagt mir, Friedr. habe ihm versichert, er werde bey seiner Schwester *wohnen*. Die V[eit] denn doch wohl nicht. Aber Charlotte muß sehr gewonnen seyn, da sie sich auch nur dazu entschlossen hat. — — Meine Gesinnung kennst Du, und diese Disharmonie zerreißt mich so, wenn einmal meine Seele bey ihr verweilt, daß ich auch jedes gerechte ressentiment gern fahren lasse, um sie auf-

zuheben. Für mich ist sie nemlich aufgehoben, sobald Du und ich uns mit Fr. verstehn. — — .

Tiek wird Dir sagen, wie sehr ihn das Bild [1] eingenommen hat. Lieber W[ilhelm], es ist ohne Vergleich wahrer als alle Zeichnungen und lieblicher. Und die lezte Zeichnung verliert fast am meisten dagegen durch eine fast französische Wendung. Doch aber, weil sie nicht jenen melancholischen Charakter der Copie von Schwarz hat, hab ich mich entschloßen eben diese an Marcus zu schicken. Es ist eine freundlichere Erinnerung. Tiek copirt uns auch das Gemählde und besser. Er hat sehr gut das Eigenthümliche des holden Gesichtes gefaßt.

Ich gebe ihm einen der besondern Abdrücke des Todtenopfers [2] mit. Du wirst doch wahrscheinlich auch wie ich die beyden Sonnette von Tiek noch herausschneiden. Die andern habe ich heften lassen recht sauber in grau Papier inwendig hellgrün. Eins sollen Gotters, eins Tischbeins, 2 meine beyden Brüder, eins Schelling und eins ich haben. — —

Schelling grüßt Dich von ganzer Seele. Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich zu Dir komme. Ich habe unter unaufhörlichen Unterbrechungen und etwas Herzweh geschrieben. Leb recht wohl, Du könntest mit dem liqueur 1 Exemplar von Shakesp. 8. Band vielleicht schicken. Zu meinen Aushängebogen schick mir wenigstens einen Titel. — Hast Du den neuen Homer [3] gesehn? Die Veränderungen scheinen unbeträchtlich. Die Weihe hätte wegbleiben mögen, und ich capitulire mit Sch[elling], daß er sie nicht soll mitbinden lassen, weil er Dich doch einmal vermuthlich drin gemeint hat. So so? Also Fichte verweiset Sch. auf den Parnassus? — —

261.

An Luise Gotter.

[Jena Ende November 1801].

Ich muß mich doch auch einmal persönlich zeigen, meine gute Luise; nur allzu oft muß ich mich auf meinen Anwalt bey Dir

---

[1] Augustens.
[2] Aus dem Musenalmanach.
[3] Die neue Auflage von Voß Uebersetzung. Königsberg 1801.

verlassen, der zwar nicht schlecht ist, aber Du möchtest mich nach und nach nichts desto weniger darüber aus dem Gesicht verlieren, und in den dunkeln Hintergrund stellen, wie eine kranke Person die an nichts theil nimmt, da ich doch wirklich nicht aufhöre redlich theil zu nehmen an allem was Dir und den Deinen begegnet. — — Was die Tante Seebach betrift so ist sie in Frieden dahin gegangen und hat Freude hinter sich gelassen, wie ich höre. Ich bin nicht mit ihr zufrieden, daß sie nicht lieber Julchen das Haus, Cecilen den Garten, und Lubinchen alle Wiesen vermacht hat, samt so viel baarem Geld, daß Julchen sich hätte einen Park dazu anlegen, Cecile ein italiänisch Haus bauen und Lubinchen — eine ganze Menge Gänselein, Entchen und Hünerchen auf die Wiese kaufen können.

Julchen wird euch ja wohl ungefähr ein Bild davon geben wie wir leben. Es ist alles mögliche von ihr, daß sies in meiner Einsiedeley aushält, und wird ihr fürs Zeitliche und Ewige gewiß im Himmel zu gut geschrieben werden. Zuweilen guckt sie in einer recht großen Gesellschaft in die Welt hinein, ohne sonderliches Entzücken wie mir scheint. — Schlegel schreibt recht oft. Er wird am 1. December seine Vorlesungen in Berlin anfangen vor einer glänzenden Versammlung, fast lauter Adeliche, denke Dir! worunter sehr viel Damen sind. Eigentlich hab ich ihm versprochen schon auf Weynachten hinzukommen, aber schwerlich werde ich vor dem Februar hingehn wollen und können. — —

Deine Caroline.

(Zusatz von Julchens Hand).

Caroline hat nicht einmal ein Plätzchen für mich gelassen, meine geliebte Mutter, beykommende Weihe unsrer Freundin [1] ist für Dich.

262.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Donnerstag 3. Dec. [1801].

Lieber Freund, ich will es in aller Eile noch versuchen einmal mit der Leipziger Post zu schreiben, ob es vielleicht früher ankommt, denn die andre scheint ja gewaltig langsam zu verfahren. Es fehlt mir zwar an Zeit, an Federn, vor Einem Augenblick auch noch an Papier, aber durch alle Hindernisse durch macht sich die große Dankbarkeit Luft. Du allerliebster Schlegel hast mich nicht vergessen, hast alles geschickt, und so kluge Gelegenheit dazu ersehn! o wie schäme

[1] Das Todtenopfer für Auguste, s. S. 144.

ich mich, daß ich Dich in meinem lezten Brief so halb unmuthig gebeten habe. Aber ich war unmuthig, Du must mir verzeihn, wenn Dich auch der ganze Brief nicht freute; es war nun eben so allerley über mich gekommen, ist indessen auch schon lange wieder weggegangen, und ich habe dazu Deinen Maraschino nicht nöthig gehabt, denn ich habe ihn erst heut erhalten. Schelling will sich vor gerührter Erkenntlichkeit ganz von Sinnen thun; der Breslauer hat ihm diesen Morgen schon sein Kopfweh vertrieben. — Eben geht Catel hier weg, der diesen Morgen kam und vorlieb mit uns nahm, wofür er mir erzählen mußte von der Jungfrau[1] und auch von Dir. Er will gehört haben, daß Du der Jungfrau geholfen haben solst, sie angelernt zu ihrer Rolle: — — Wenn das nun die Kleine[2] erfährt, wird sie da nicht bitterböse? obschon so klein. Ich las in diesen Tagen den Sommernachtstraum und habe mir es recht toll gedacht, wenn die beyden die Hermia und Helena einmal zusammen spielen müsten. — Das Bild vom Jfland hat uns königlich divertirt: sie erkannten es alle gleich ohne die Unterschrift. Schelling hat es an G[oethe] geschickt, und auch das andre ist bestellt, so eben habe ich Catel die Shakesp. Exemplare wieder mitgegeben. Das Bildchen ist darin gut, daß es kein verzerrtes Zerrbild ist, und Jfl[ands] Katzenbuckel nur so ganz leise da oben sich erhöhet.

Ich habe mich über Deinen lezten Brief herzlich gefreut und bin sehr begierig auf den nächsten. Catel findet, daß es Dir weit über sein Erwarten mit dem zu stande bringen der Vorlesungen geglückt sey — daß nur, da es so weit glückte, es schade wäre für Dich nicht 4 Louisd. gefordert zu haben, dann hättest Du alles Vornehmste und vielleicht die Königin gehabt. — —

Nun ihr habt T[iek] bekommen, worüber ich sehr froh bin, daß doch endlich alle Noth gestillt ist — außer die über die abgeschabten Kleider, denn das ist wahr, er kann sich nicht sehn lassen, er muß gleich von neu auf gekleidet werden, allein wie kann sich die Schwester darüber betrüben, das ist ja so hübsch und lustig.

Schreib mir nur ja wie alles geht. Wegen der Büste der Arnsteiner meynt Catel, daß es eher eine Spitzbüberey von der eiteln kleinen verzwickten Judenprinzessin wäre als von Schadow.

Hast Du wohl nicht vergessen von S[chelling] an Fichte die Anfrage wegen einer Bekanntmachung in Absicht der ewigen Litaney,

[1] Die Meyer, die die Jungfrau spielte.

[2] Unzelmann.

daß die doch noch hier wären die ihm damals hätten folgen wollen, zu bestellen?

An Schel[lings] Journal wird schon gedruckt. Er schickt es.

Ich habe Nathan nicht gesehn, das Wetter war gut, ich war wohl, aber die Lust fehlte uns, 1 Carolin dran zu wenden; Sch. sagte mir ein unglücklich Wort, das mir sie wenigstens verdarb: es wäre ja doch nur ein Ding anzusehn wie der Mahomet und würde einem nicht kalt noch warm dabey. Sie sollen gut gespielt haben, besonders Graf und Vohß. Es trift sich wohl noch daß ichs sehe. Sch. hat Goethe gebeten uns wegen des Ion etwas Bestimmtes zu melden. Recht gut ist es ja mit dem Grattenauerschen Saal und Logis. Sage mir, lieber Freund, wann Du mich nun so eigentlich erwartest und herwünschest. Meine Idee ist, um Weihnachten komme ich noch nicht, sondern etwa Ende Januar. Ich schreibe das nur vorläufig, wir müssen noch mehr darüber ausmachen, und uns auch nach dem Geld richten.

Höre, darf ich die einzelnen Shak[espeare] Theile an Schelling verkaufen. — —

Lebe wohl, wohl, mein lieber guter Schlegel, ich muß enden, weil dies weg soll, aber bald schreib ich ordentlicher. Wir grüßen Dich herzlich und T[iek] und die B[ernhardi].

263.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Donnerstag d. 10. Dez. [18]01.

Wie ich eben dies Blatt zur Hand nehme um Dir zu schreiben, kommt Deine redliche Sendung an, mein redlicher Freund, die rechtschaffnen 101 Stück Laubthaler nemlich, deren Empfang ich Dir also gleich auf der Stelle dankbarlich bescheinigen will. Nicht halb so sehr haben sie mich zwar ergözt als Dein lezter Brief, den ich mit der allerlebhaftesten Theilnahme zu mir genommen habe. — Uebrigens will ich mit jenen das Mögliche thun, besonders an rückwärts bezahlen. — — Um nun mit dem Nothdürftigen anzuheben, denn ich leide erbärmlich an Schwindel, der mich in einer unaufhörlichen Ronde mit meinen Buchstaben herumtreibt, und weiß nicht wie lange ich es aushalten kann, so bin nur getröstet, daß Du wegen der Bücher nichts schriebst; sie hätten doch nicht eher abgehn können, wie morgen, wo sie denn auch gewiß abgeschickt werden. — —

Nach einem Brief von Goethe an Schelling[1] geht spätestens heute der Ion nach Berlin ab, das wird Dir nicht uninteressant seyn. Er schreibt, „mit unsrer Tragödie soll es hoffentlich recht gut gehn", und die Vertheilung der Rollen verspricht es, die Jagemann macht den Ion, Vohß den Xuthus, was sicher günstiger ist, als wenn ihn Becker machte; bey diesem würde eine Art von Karakterrolle draus, und es ist recht vortheilhaft, wenn ihr lieber etwas von dem guten Vorurtheil für die ersten Liebhaber anhaftet — dann Mad. Vohß die Kreusa, Graf den Phorbas, aber die Pythia haben sie doch der Teller gegeben, und daran ist gewiß die Zeichnung von Tiek schuld; weil sie so steinalt aussieht, haben sie sie der Malcolmi nicht zugemuthet. Mit dem Apoll waren sie noch in suspenso — wie, das begreif ich nicht. Haydn hat doch allein die Beine dazu und das Uebrige keiner. Es wird vermuthlich noch in diesem Monat gegeben. Ich gehe gar nicht hin, glaube ich, weil ich die Emotion nicht werde bändigen können, darinn bin und bleibe ich kindisch, und Du kannst einige Duzend Trauerspiele machen, ehe ich sie werde mit Ruhe sehn. So ist es gut, daß ich bey Deiner ersten Vorlesung nicht war, ich wäre einem kleinen Nervenfieber nicht entgangen. O Du lieber Schlegel, wie soll ich Dir nur unser hiesiges unsägliches Interesse an Deinem Gelingen sagen! Sch[elling] betrachtet es nicht anders als wie seine eigne Sache. Wir waren am Sonnabend Abend eben dabey im Benvenuto Cellini zu lesen mit recht frischem Gemüth, ich las vor, Dein Brief kam, und da ich einige Blätter gleich übersah, las ich Deine Beschreibung, just in dem nehmlichen Tone fort, was sich sehr lustig machte. Die nicht so spashafte Nacherinnerung behielt ich für mich, habe aber Sch. mitgetheilt, wie sich Fichte betragen hat. Er weiß auch vollkommen, daß und warum sich F. so betragen mußte, und daß er einen ganz gemeinen Neid auch recht gemein ausdrückt. Wenn er für sich noch etwas von F. hofft, so führt blos seine anderweitige Bewunderung für ihn sein gutes Herz irre. Er hat sich dabey fest vorgesezt, F. mag gegen ihn verfahren wie er will, es in öffentlichen Aeußerungen nie zu erwiedern. Was mich betrift, so ist mein Haß gegen F. nach diesem lezten Zuge vollendet. Laß Du Dich nur nicht stören. Wenn Du Meister Deines Vortrags wirst, so hast Du Alles gewonnen, und es kann doch nicht anders seyn, die Uebung muß Dich, da Du sonst so wohl zu reden weißt, auch auf diesem Rednerthron befestigen. Daß Du Fichtens Sinn in der Sache nicht

[1] Aus Schellings Leben I, S. 360.

trafft, ist ja sehr begreiflich, und wenn er wirklich klug wäre, und aus seinem Ein und dieselbigen Sinn herauskönnte, so hätte er Dich gar nicht danach richten müssen. Rede nur gut und frey und kümmre Dich um nichts. Ich werde ein unendliches Vergnügen haben, wenn Du darin mit Dir zufrieden seyn darfst, bis dahin wo ich mit meinem Einlaßzettel komme. Und schrecklich lieb werd ich Dich haben, wenn Dir damit gedient wäre! Es ist mir sehr recht, daß Du Friedr. hast, der Dir mit beßrer Einsicht und beßrer Gesinnung wie F[ichte] beystehn kann. In der Stunde wo Du liesest bin ich immer ganz besonders bey Dir, und wenn nur die blauäugigte Caroline einmal die blauäugigte Athene werden könnte, um unsichtbar neben Dir zu stehn, und Dir göttliche Rede in den Mund zu legen. Da Du schon so allerliebst geputzt und gesalbt bist, braucht ich mich ja damit nicht, wie jene Göttin nicht unterließ, abzugeben.

Schell[ing] wird Dir wohl selbst wegen Deiner Idee hier im Voraus für künftigen Sommer etwas zu arrangiren, schreiben[1]. Er findet es völlig thunlich und wird sichs ganz besonders angelegen seyn lassen, wozu ihn seine Verbindung mit einigen Tonangebern durch das Disputatorium auch in Stand setzen. Es ist ein empfänglich Volk diese studierende Jugend, schwazt das Kluge wie das Dumme nach, und ist ihnen alles ein bittrer Ernst, möchten sich aber dabey auch gern produziren, was Sch. vielfach erfährt und immer kalt Wasser drein gießt. — Schütz wird wahrscheinlich alles thun, um die Liefländer für seine Aesthetik zu gewinnen, aber es wird dann doch schwerlich mehr Bestand haben als der Beyfall seines Sohnes, der mit Insulten und Pereats vom Katheder abgetreten ist.

Aber höre meine Noth — wir bekommen das Haus vom Doktor Luther nicht, und es hat wohl 24 Stunden gedauert, ehe ich mich einigermaßen hierüber zugegeben habe. — — Schmerzlich nahe, und wie Schell[ing] meynt, ungebührlich nahe ist mir dieses Mislingen gegangen. — — Denken Bernhardis noch zu kommen? Und sollten diese auf den Nothfall wohl mit Schellings Wohnung auskommen können, der auf den Sommer abwesend zu seyn glaubt. — — Ich hoffe sehr darauf, daß Bernhardis den Sommer über mit uns sind, ich mag sonst auch nicht hier bleiben. Ich gebe auf die Prälatur Murhard, und Du und Sch. könnt nach Frankreich zusammen reisen. Ich will euch das Geld dazu leihen, wenn ihr mir nur recht viel schreibt und erzählt.

---

[1] Aus Schellings Leben I, S. [illegible].

Lieber Wilhelm, das Bild an Marcus habe ich schon abgeschickt. Betrübe Dich nicht darum. Du solst das erste haben mit der Glorie. Tiek macht für Schell[ing] gern einmal eine Copie des Oehlgemähldes; er hat es schon versprochen mit Wasserfarbe zu versuchen. Und dieses Bild an Marcus, seh ich als ein Denkmal an, das von ihr in jener Gegend ist, wo sie zulezt sich des Lebens gefreut hat, ich konnte nicht dulden, daß es nicht freundlich seyn sollte. Unter Glas und Rahmen nahm es sich auch lieblich aus, wiewohl ich keine der Copien neben dem Hauptgemählde mehr sehn mag, denn in diesem liegt ihre ganze Wahrheit und Unschuld, und es giebt ihre schöne Erscheinung von Einheit wieder, obschon in dem kindlichsten Ausdruck. Das Unvollendete des Gemähldes selbst ist ihm günstig. Es ist ihr Schatten mit den zartesten Farben des Lebens. Catel wird mir nun zu diesem Bilde eine Einfassung besorgen, wie ich sie wünsche, er läßt sie in Weimar verfertigen, wahrscheinlich ganz in Stuckarbeit. Er wird mir den Kostenanschlag erst mittheilen, die ich gern noch anwenden wollte, da dieß das Denkmal ist was unsre Augen beständig sehn werden, und was Dir einst auch als ein Andenken von mir bleiben soll.

Wenn Friedr. den verwilderten Roman[1] Th. 2 bey sich haben sollte, so mußt Du Dir ihn doch ansehn, denn es sind Romanzen darin, die ordentlich so aussehn, als wenn sie nicht eben gemacht worden wären, sondern sich vor langer Zeit selbst gemacht hätten. Gedichte so gut wie die besten aus dieser Schule, Einfälle, Wortspiele, derbe gute Szenen, und ein prächtiger kleiner Dichter Haber[2], kurz sehr viel Kluges, nur das Ganze ists nicht, versteht sich, und der ersten Anlage nach ist der Hr. Clemens Brentano nur ein etwas poetischerer Jean Paul, also hat er auch mehr Witz und sizt ein wenig fester auf, auf der sinnlichen Welt. Was jener an Vergleichen leistet, thut dieser in Wortspielen, aber wahrhaftig nicht übel, gar nicht übel, es hat mich sehr unterhalten. Und wie gesagt, die Romanzen sind gut, die muß man ihm sehr honoriren. — Gries ist auf eine impertinente Weise sogar durch den Tasso bezeichnet, der gar nicht nöthig dazu gewesen wäre, und artig ist es, wie er ihm eben so nothdürftig gelassen hat, was er hat oder wenigstens hatte. Eine schlechte Sitte find ich es freylich mit diesen Portraiten in den Romanen, die Fr[iedrich] mit unter dieses Volk gebracht hat durch Lucinde,

[1] Godwi oder das steinerne Bild der Mutter. Ein verwilderter Roman, von Cl. Brentano. Bremen 1801.

[2] Gries; s. unten.

und wodurch sich die erzielte Objektivität vornen über stürzt, und ich weiß nicht, ob wieder auf die Füße, oder wirklich nur auf den Kopf zu stehen kommt. — Den Vermehrischen Allmanach hab ich noch nicht gesehn, aber Folgendes schreibt Goethe an S[chelling] davon[1], indem er ihm dankt für die Ueberschickung des Eurigen: „Der V. Al. nimmt sich nun freylich nicht zum Besten daneben aus: die Feuerluft aus Fr. Schlegels Laboratorium hat den Ballon doch nicht flott machen und den übrigen Ballast mit in die Höhe heben können". Dieses Wort haben wir ungemein treffend gefunden: die Feuerluft aus dem Laboratorium, und doch gar nicht desobligeant. Der alte Herr hatte diesen Brief eigenhändig geschrieben, und also viel freyer, und es war noch anderes, aber ich sage nit. Fr. soll ja recht vieles in den Al[manach] gegeben haben! Nun ich hoffe, Vermehren hat ihm seine Seele theuer abgekauft. — Wegen Hülsen das freut mich. Er hat eine breite Basis von Empfindsamkeit, allein auch tüchtigen Gehalt. Wenn ich hingegen von neuen Jüngern und Bundesgenossen höre, von jungen Offizieren, die in der Garnison dichten, da wird mir bange, denn es giebt schon gar zu viel dieser Jünger, welche einem weh und übel machen. Laßt eure Toleranz ja nicht zu sehr wuchern, Toleranz ist ein üppig Kraut.

Lieber Freund, Du wirst mich unendlich verbinden, wenn Du mir meldest, wie sich Tiek mit den dortigen Künstlern macht und wie Bury urtheilt, der im Voraus soll etwas den Kopf geschüttelt haben, wie Catel sagte. Die Büste werden sie denn doch respektiren müssen. Ich denke mir, ihr habt sie im Saale mit aufgestellt. Und wie geht es mit dem persönlichen Ansehn des Künstlers? Liebenswürdig genug — wenn nur auch imposant — nicht wahr? Es ist eine leichte, aber wie ich glaube ehrliche Natur, nichts von den Nücken und Tücken des andern, mehr sichtbare Eitelkeit, alles unschädlich, weniger Reflexion Gottlob, und fast ein dichteres Talent.

Da schickt mir S[chelling] einen Brief für Dich[2]. Folgende beyden Punkte, die große Freude über Deine mit S[chleiermacher] unternommene Uebersetzung eines Sophokles, und die Bitte an diesen, daß er Jacobi übernehmen soll, unterschreibe ich sehr nachdrücklich. Du mußt S. dahin bestimmen. — Sch[elling] ist in der That wegen der Reise in der Klemme. Es ist zu wünschen, daß er im Sommer

[1] Aus Schellings Leben I, S. [illegible]. Die Stelle ist nicht ganz wörtlich, wohl aus dem Gedächtniß mitgetheilt.

[2] Aus Schellings Leben I, S. 351.

sich auswärts einmal erfrischen könne, und da geht ihm freylich Zeit und Geld mit der Reise nach B[erlin] auf. Seine Kollegia endet er schon mit dem Ende des Februar, und dann hätte er also noch 2 Monat bis Ostern für Berlin; allein wird er dort arbeiten können, wenn er sichs gleich vorstellt? Nun sehe ich also fast nichts anders, als daß ich allein komme. Ist dies so recht? Sage mir Alles, was Du darüber meynst. — Rose kam lezthin ganz zierlich zu fragen, wie sich der Hr. Professor in B[erlin] befände, und erfreute sich höchlich Deines Wohlseyns. Ihre Schwester hat nun Hochzeit gehabt. Sch[elling] hatte nicht übel Lust ein Gedicht zu machen im Geschmack des Picander von einem Nadler, der seine Nadel einfädelt. — — Julchen grüßt Dich angelegentlich, ich gebe ihr eben Schuld, daß besonders die 101 Laubthaler ihr Herz sehr für Dich erweicht haben, sie rühmt Dich als ein gar vortrefliches und braves Gemüth.

Ich für mein Theil, Du weißt es mein Herz, ich frage nach Thalern nicht, ob ich sie schon anerkennen thue.

Steffens ist noch immer nicht hier, und niemand weiß etwas, außer daß er in Freyberg fest sitzt, aber der andre Däne, Müller ist da von Paris. Auch ein heißes Blut, Schelling will ihn mir in diesen Tagen bringen. Es sind einige Spuren da, daß ihn der Sonnenstral der Kunst, der in Paris so plötzlich und senkrecht auf ihn fiel, ein wenig verbrannt hat. Er wuste bis dahin nur von der Natur. Unterwegs hat er eine große Krankheit ausgestanden, und ist hier auf die Sprünge gerathen, kein Fleisch zu essen und dergl. wie die Braminen, und Geister zu sehn, das hat ihn sehr abgemattet.

Ich befinde mich besser, wie es den Anschein hatte — das Wetter tobt vergebens um mich her — ich werde mich gewiß diesen Abend noch ein wenig wälzen vor Lachen, denn da bekomme ich eben den V[ermehrischen] Al[manach] und Stanzen und Sonnette von der lakirten Frau Vermehren zu lesen, das ist ein guter Spaß — wenn Fr[iedrich] nur das Eine Lied von den kleinen Liedern hingegeben hätte, so wäre es charmant von ihm gewesen — aber die Distichen auf Göthes Werke — fi donc!

Lieber, stimme nicht in die Lästereyen Göthes ein, die sie da unter sich zur miserabeln Mode gemacht haben. Adieu, mein Bester.

264.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Sontag vor Weihnachten [20. Dec. 1801].

Wo soll ich anfangen, um Dich genugsam zu schelten? Etwas Besseres wie Schelte sollte Dir auch diese Gelegenheit eigentlich nicht zu überbringen haben, denn sie wird von Freund Kotzebue angeführt, in dessen Gesellschaft zu reisen der Hr. Geh. Hofr. Loder sich eine besondre Ehre und Vergnügen macht.

Sage mir, Freund, wie ist es eigentlich mit Deinem Schweigen? Vermeinst Du, weil Du mir Laubthaler geschickt, so sey es nun damit gethan? Oder bist Du so sehr zerstreut und beschäftigt zu gleich, daß Du ganz ordentlicher Weise Deine guten Freunde alhier vernachläßigst? Ich bin heute grausam in meiner Erwartung betrogen, wie kein Brief kam, wir alle — Schell[ing] hat eine Art von Angst, es möchte Dir etwas unangenehmes begegnet seyn, — Julchen verwundert sich fast noch mehr wie ich selber. Es geht wirklich in die 4te Woche seit Deinen lezten ausführlichen Nachrichten, und kann seitdem freylich manches geschehn seyn. Liebster Wilhelm, ich muß wahrhaftig immer wissen, wie es Dir geht, sonst hab ich keine Ruhe — und überdem ist das was ich von Dir höre der einzige freundliche Besuch von außen her — doch genug, um Dir darzuthun, daß Du mich bitterlich betrübt hast.

Meine Gesundheit ist ziemlich gut, aber — Du mußt bald schreiben. Hast Du denn meinen Brief vom Donnerstag vor 8 Tagen nicht so früh erhalten, daß Du mir schon hättest antworten können? In Absicht der Wohnung hätte es die Nothdurft erfordert — wie in Absicht auf mich der gute Wille. — — Deine Bücher sind abgeschickt. — —

Was Du hier erhältst, mein artiger Freund, ist ein kleines artiges Nachspiel, was mir Luise noch geschickt hat, und ich in ein paar Abenden frey verdeutscht habe. Ich lege das Original bey, damit Du beurtheilen kannst, ob das Musikalische daran zur Musik des Ganzen gehört, oder füglich weggelassen werden mag; auch nachdem es die Convenienz gebieten wird. Allerliebst muß sich der Handel mit französischem Spiel machen, eure dortigen Schauspieler sind aber wohl etwas zu steife Gesellen für meine beyden Passagiere? Ich denke doch, Du kannsts anbringen. Ins Reine hab ich es nicht durch Julchen schreiben lassen, weil unstreitig der Ton in ihrer Handschrift an das dortige Theater gekommen ist, und Dir das nicht gelegen

seyn möchte. Ihr habt ja dort einen Abschreiber. Es fiel mir wohl ein, es auch an Goethe zu schicken, da ich aber noch nicht weiß, ob das Theater in W[eimar] das mindeste zahlt, so unterließ ich es; Du kannst es ja allenfals von dort thun. Was in den paar Liedern und Duetts wesentliches enthalten ist, habe ich gleich behandelt, so daß nichts vermißt werden wird, außer daß etwa einmal der Frank bey dem Nachbar sich zu schnell expedirt, weil die Dehnung der Musik wegfällt. Diese Musik würde man übrigens in Braunschweig haben können, wo das Stück gegeben wird. Wilst Du mir nun Reparation leisten und die Stücke (durch Loder) wieder schicken, die Du mir so höhnisch mitnahmst, so mache ich sie Dir alle zurecht. Luise sagt, die Diligence machte sich sehr hübsch auf dem Theater, und die wollte ich auch schon hübsch bearbeiten. Damit Du siehst, daß es nicht Incapacität ist, daß ich die Reime nicht übersetzt habe, so leg ich ein Pröbchen der angefangenen Uebersetzung selbiger bey.

Aber nun etwas von höhern theatralischen Angelegenheiten. Goethe meldet Schellingen[1], es ginge mit Ion einen sehr guten Gang, sie hoften ihn schon auf künftigen Sonnabend (als den 2ten Feyertag) zu zwingen, spätestens aber 8 Tage drauf. Nun da wirst Du doch einige Emotion verspüren! G. scheint ungemein zufrieden mit der Anstelligkeit der Schauspieler. Du kannst denken, daß bereits verlautet, es werde ein Stück aufgeführt, aber ein Stück! einige sagen nur schlechtweg: in Hexametern, verständigere aber: in Heptintomachelapetern. — Was Du aber nicht denken wirst: Friedrich muß es nicht ernst mit der Verschweigung Deines Nahmens genommen haben, oder er hat seinen Ernst der Veit nicht mittheilen können — genug, Ritter hat Gries Deine Autorschaft verrathen — also vermuthlich auch Frommans und dergleichen — und gestern kam Carl Schelling, der von nichts wuste, und hatte sie von einem Nahmens Richtsteig bey Meyers am öffentlichen Tisch erfahren, der es nach seiner Aussage von Monsieur Ast gehört hatte, alles indessen als ein tiefes Geheimniß. Da nun Ast alle Tage mit Mad. Veit spazieren geht, so hat sie es unstreitig diesem Jünglinge, der ihren Florentin recensirt hat, in vertraulicher Ergießung mitgetheilt. — Ich hätte Dir dies am Ende lieber verschwiegen, wenn Du nicht nun um desto aufmerksamer auf das Schicksal des Ion bey der Direktion in Berlin zu seyn Ursach hättest. Für hier ist es nicht wichtig, aber für dort gewiß, daß Du bekannt bist, zumal da If[land] und Kotzeb[ue] jetzt

[1] Dieser Brief ist nicht erhalten.

zusammen kommen. Gries sagte mir zwar, in Weimar habe er blos das Factum der Aufführung, aber nichts vom Vf. gehört — indeß wird es Kotzeb. hier leicht in Erfahrung gebracht haben. Wir sind etwas wüthend auf diese Indiskretion, und es scheint mir, Du könnest wohl Fried. gradezu darauf anreden. Du mußt ihm auch nichts wieder vertraun, was zu verschweigen wirklich noth thut, oder Dir wenigstens ausdrücklich von ihm versprechen lassen, der V. nichts zu sagen. Es herrscht in jener Kreise ein endloses Wiedersagen, und gewiß wird ein gut Theil weniger Geklatsch werden, wenn sowohl die V. als Fried. weg sind, denn er ist nicht frey von dieser Schwachheit. — Ritter scheint sich auch kein Gewissen hierüber zu machen — wie er denn in mehr Dingen höchst unverschämt ist. — Er hatte Gries folgendes komische Ding mitgetheilt, das ich Dir zu Deinem Amusement, wenn Du es nicht von Fr. selbst weißt, ebenfalls mittheilen will. Fr. hatte in das Exemplar des verrückten Romans des Brent[ano][1] ein Distichon geschrieben, was ungefähr so lautet:

Hundert Prügel vorn A— die wären Dir redlich zu gönnen,
Fr. Sch. bezeugts, andre Vortrefliche auch.

Und hierunter haben mehr gute Freunde ihren Nahmen setzen müssen, Ritter unter andern. Dieser hat das Exemplar gern haben wollen, um es Brentano in die Hände zu spielen, der hier ist, allein es heißt, Fr. habe es beygeschlossen, die Veit verleugnet es natürlich. Wiedererfahren wird es Brentano dennoch, was auch recht heilsam ist. Er ist gekommen, wie er spricht, um sich Fr. S[chlegel] zu zeigen, gleichsam dem Hohepriester, ob er noch Aussaz an sich hat, und wie er beschaffen ist. Nun war Friedr. weg, und er treibt sich hier mit seiner gränzenlosen Impertinenz herum, schimpft item auf Goethe, daß man täglich neue alberne Streiche davon hört, was uns in der Ferne belustigt, da der Narr uns nicht zu nahe kommt. In dieser Ferne hat mir denn sein Roman gleichfals ein augenblickliches Vergnügen gemacht. Allein es giebt andre Dinge — wie sie kein Auge gehört hat, kein Ohr gesehen — ja der Mensch ist nur ein alberner Hanswurst, wenn er zu sagen unternähme, was für Dinge? Ich habe ein äußerst rares Gesicht gehabt:„und will hierunter den Vermehrerischen Allmanach verstanden wissen. Selbigen Tag hatten wir einen ähnlichen Besuch, es kam ein junger Niedersachse mit einem jungen Afrikaner, der erste trug den lezten auf dem Rücken. Ein

[1] S. oben S. 1[illegible]

paar muntre feine Bursche, besonders war der Afrikaner von der größten Behendigkeit. Sie suchten den großen Naturphilosophen Schelling bey mir auf — des Glaubens, daß sich die Philosophie so wenig wie die Natur der — Affen entschlagen könne. Nein, die Philosophie nicht, die Poesie nicht, besonders die Liebe und Religion nicht! Wie wird Dir zu Sinne bey diesem vermaledeyten Klingklang? Da könt ichs euch sämtlich nicht verdenken, wenn ihr euch transferirt dünktet wie Zettel hinter dem Busch, und griffet nach den Köpfen, ob ihr nicht etwa auch rauhe Ohren zu fassen kriegtet. — Wie gefällt Dir die Mad. Eber, die das Ewige in sich fühlt? Es hat uns alles unendlichen Spaß gemacht.

So auch die Anzeige Deines Almanachs in der Salzburger Zeitung, die noch nie so eigentlich mit eisernen Kanonen zugefahren ist.

Schreib mir doch, ob jemand von dort aus eine Anz. dieses Almanachs in der Er[langer] L.Z. etwa intendirt? Du hast mir überhaupt viel zu schreiben.

Der Kammerherr Einsiedel ist hier gewesen; vermuthlich ist er mit den beykommender Reisegesellschaft, es war seine Absicht, dann siehst Du ihn.

Es heißt, G[oethe] schreibe einen Roman. Schiller bearbeitet ein Stück von Gozzi [1]. Seine Hand wird schwer drauf liegen.

Ich lege Dir einen Brief von Marcus bey [2], weil ich nicht Zeit habe zu melden was darinn steht — und habe an Martinengo geschrieben.

Auch von Deiner Mutter habe ich einen Brief erhalten, ihr auch schon wieder geantwortet. Sie befindet sich wohl, und sorgt nur wie gewöhnlich.

---

[1] Turandot.

[2] „Bamberg 10. Dec. 1801.

So schnell als möglich ergreife ich die Feder, lieber Schlegel, um Ihnen meine reinsten und wärmsten Dankgefühle mitzutheilen. Wenn ich Ihnen den Eindruck schildern könnte, welchen der Anblick des vortreflichen Bildes [s. S. 144, 150] mir machte, so würde das der überredendste Beweiß seyn, daß ich Ihrer Attention und des Besitzes dieses Kleinodes nicht unwürdig sey. Meine Frau theilte die Gefühle, welche die Erinnerung an diesem holden unvergeßlichen Mädchen in der Seele eines jeden zurückrufen muß der Sie kannte. Die zarte in sich gekehrte Weiblichkeit, welche über das verklärte Geschöpf im Leben verbreitet war, findet sich unverbesserlich schön in der Zeichnung ausgedrückt." — —

Schelling bittet Dich inständig, ob Du ihm nicht willst bey kommende griechische Stellen in das gehörige Metrum übersetzen. Er will Dir gern dafür thun was er weiß und kann.

Schick mir doch durch Loder allerhand, z. E. den Comödien Z[ettel] vom 1. Jan., Iflands Flugblatt über die Eröffnung des Hauses u. s. w. Sollten sie dem Kotzeb[ue] nicht eine Ehre anthun wollen bey der Gelegenheit? Hast Du sein Buch gelesen? Es ist drollicht, wie prophetisch Du, ohne die mindeste Notizen über seine Begegnisse, in der Ehrenpforte gewesen bist. Uebrigens ist K. auch hier ein Jammerprinz. Das Ding ist miserabel geschrieben, und hätte sich doch leicht, ein wenig objektiv dargestellt, gut ausnehmen können.

Leb wohl, wohl, ich muß schließen. Schweige nicht wieder so lange. Vergiß mich nicht. Grüße die B[ernhardi] und den T[ieck].

Der Mensch bedenkts und Gott lenkts. Ich schreibe da gestern, daß mir der Kopf glüht, mache mein Packet zurecht, und schicke es Loder, der bey mir gewesen war, um mir zu sagen, daß er Abends um 10 reisen würde, freue mich daß es bald in Deinen Händen seyn wird, und da kommt die Nachricht, er sey plözlich krank geworden, und reise nicht. So eben habe er einen reitenden Boten nach Weimar geschickt; wenn Rose nur ein wenig früher gekommen wäre, so hätte es der Hr. von Kotzebue mitnehmen sollen. Das hätte ich nun freylich nicht gelitten, aber nun kann ich mich nicht enthalten Dir das Ganze gleich mit der Post zu senden, da ich selbst über Catels Abreise im Dunkeln bin, denn ob ich schon durch die Botenfrau vermittelst eines Zettels anfragen ließ, hat sie mir doch keine Antwort zurückgebracht. Fast muß ich glauben, er ist schon weg.

Noch ein Nachtrag zu Gestern. Diesen Morgen ist Fromman bey Schell[ing] und erzählt ihm frank und frey von Deinem Ion. Man weiß es nun auch in Weimar. From. war vorigen Mittwoch drüben und mit Kotzeb. in Einer Loge. Kirmes[1] kommt zu ihnen und spricht von dem neuen Stück, weiß aber noch nichts vom Vf. als die Neugier, und Kotzeb. trägt die (vielleicht Böttcherische[2]) Hypothese vor: es sey von Wilhelm Humboldt, der Kirmes beystimmt, weil sich Goethe so viel Mühe damit gäbe, daß er sich sehr dafür interreßiren

[1] Hofkammerrath Kirmes, der unter Goethe die Theatersachen zu Weimar leitete. Vgl. Pasque, Goethes Theaterleitung in Weimar I, S. 15.

[2] Gemeint ist Böttiger.

müsse. Am Sonnabend ist Fromm. wieder mit den nehmlichen Personnagen zusammen, da wissen sies auf einmal, und ist auch schon von einem langen Monolog die Rede. — Ich bin nun in der That um so sehnsuchtsvoller nach Deinen nächsten Briefen, ob Du in Berlin auch schon die Wirkungen dieser unvergleichlichen Unart erfahren hast, denn es ist gar keine Frage, woher der Verrath kommt.

Lieber Freund, wenn Du es mit dem Theater fortfährst ernstlich zu meynen, wie ich mehr wie jemals hoffe und wünsche, so mußt Du Dich doch vielleicht wieder in einen persönlichen Rapport mit Iffland setzen, denn da darf er nur die kleinen Canaillerien, die er nie unterläßt, ausüben, aber Deine Stücke muß er alle annehmen. Ob er dieses angenommen hat, wirst Du wohl schon wissen können durch Unzeline.

Es wäre sehr hübsch gewesen, wenn das Geheimniß treulich gehalten werden wäre. Lebe nochmals wohl und gedenke Deiner

getreuen Freunde.

Ich habe kein Glück mit Schauspielsehn diesen Winter gehabt bis dato, wo man die Brüder[1] giebt, und wir es erst um drey Uhr erfahren.

Im Nathan soll Bohß das hervorstechende seyn. Außerdem mag es niemand zweymal sehn.

P. S.

Gries, welches Haber ist, hat sich nun gänzlich auf die taube Seite gelegt.

265.

An Pauline Gotter.

[Jena Ende Dec. 1801].

Nach langer Ueberlegung habe ich gar nichts kostbareres und passenderes zum Weinachtsgeschenk für meine werthe Pauline ersinnen können, als einliegende zarte Blättchen, an denen sie die Flüchtigkeit ihres Temperaments täglich abmessen kann. Man zweifelt nicht, diese Fischgen werden jedesmal auf ihrer Hand zu Vögelchen werden.

[1] Von Terenz, bearbeitet von Einsiedel.

266.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 28. Dez. [18]01.

Damit Du nichts suchst was Du nicht finden würdest, will ich Dir gleich sagen, daß Ion am Sonnabend noch nicht gegeben worden ist; wenn ich Dir aber heut über acht Tage schreibe, hoffe ich Dir mehr davon zu berichten. Denn ich bin seither so wohl gewesen, daß ich sonder Zweifel hingehn kann, muß, will und werde. Alles hatte sich schon für Sonnabend gerüstet, die Wagen waren bestellt, die Parthien arrangirt, als sich Ion in die Molinara verwandelte. Wir wissen nichts näheres seither von Goethe, allein vermuthlich hat er ihn doch nicht ganz zwingen können. Uebrigens hat er gewiß dafür gethan was möglich war, er ist bey allen, selbst Leseproben gewesen, und hat die Schauspieler ganz von sich entzückt gemacht, was dem Götterkinde wohl zu statten kommen wird. Aus der Anekdote von Reichard, die Du mir meldest, und aus dem Umstand daß er jedesmal eigenhändig schrieb, wenn von Ion die Rede war, erhellt auch, daß er sorgfältig mit dem Geheimniß umgegangen ist. Es ist indeß hier nun so wenig eins mehr, daß ich verschiedene Billets mit Anfragen erhalten habe, wann Ion gespielt würde. Mich verlangt herzlich zu wissen, ob Du dort eine unangenehme Wirkung dieser Indiskretion verspürt hast. Sollte Iff[land] die Dreistigkeit haben, die Annahme zu verweigern? Ich hoffe nein, aber um viel Spaß hat es uns auf jeden Fall gebracht. Der ehrliche Haber[1] hat mir nothgedrungen nochmals bestätigt, daß er es von Ritter weiß. Und damit ja nichts im Dunkeln bleibe, ist es auch Fried. Majer gewesen, der den Leuten in Weimar zurecht geholfen hat. In Deinen beyden letzten Briefen steht noch die Ahndung, daß wir uns nichts merken lassen sollen. Das hat unsre Wuth erneuert, weil wir sehn, daß Dir immer gleich ernstlich daran liegt. Siehe zu, was Du zu thun hast, und beruhige uns so bald wie möglich durch Nachricht von dem was sich zugetragen hat. Ich wünschte, Du hättest mir bestimmt gesagt, ob Du Dich so gänzlich auf meinen, etwa mit Schell[ings] Hülfe, verfaßten Bericht von der Vorstellung, in dem doch auch vom Stück die Rede seyn muß, verlassen willst, daß ich ihn von hieraus an die eleg. Z. senden kann, und unter welchem Nahmen es geschehn soll.

[1] Gries.

Ohne daß etwas versäumt wird, sollt ich denken, könnte ich bis den Donnerstag nach künftigem Sonnabend mit der Absendung warten, und also hierauf noch Antwort von Dir erhalten an dem nehmlichen Donnerstag früh, wenn Du sie gleich abgehn lässest. Vielleicht schreibst Du mir schon in der Zwischenzeit etwas hierüber, wonach ich mich richten kann. Geschieht es nicht eher, so setz lieber selbst ein paar Worte über das Stück auf, in wie fern der Euripides genutzt ist u. s. w. Auch die Nahmen der Kleidungsstücke ungefähr. Darinn sind wir sämmtlich dumm und können Böttcher[1] doch nicht zu rath ziehn. Gut daß Fleck nichts im Ion zu thun hatte. Das wär ein Vorwand für Iffl[and] gewesen, da der arme Fleck nichts mehr thun kann. Dieser Todesfall wird in etwas die Freude der Einweihung stören, die Feyerlichkeiten aber vielleicht noch vermehren. Mich dauert die kleine Frau, und es dauert mich auch, daß ich ihn nicht mehr sehn soll. — Iffl. wird vollauf mit heucheln zu thun haben. —

Wie die Meyer die Jungfrau gemacht hat, hast Du mir nie geschrieben. Das werd ich also erst in B[erlin] erfahren. In Weimar wird sie nicht gespielt, weil der Herzog das ganze Stück nicht leiden kann; vielleicht auch nicht, daß die Jagemann die unanfechtbare Jungfrau spielt.

Mein Freund, ich hoffe zu Gott, Du hast Deine Bücher. Sehr lebhaft kann ich mir Deine Ungeduld vorstellen, noch im frischen Andenken habend die Ungebärdigkeit um das Geld. Aber Deine Vorwürfe verdien ich keineswegs. — — War ich nicht gescheut z. B. daß ich Tieks porteseuille nicht poste restante schickte, sondern auf der Post fragen ließ, ob die hallische auch die hiesige erwartete? Hätte er so wenig das porteseuille wie die Büste, so könnten die Künstler in Berlin von ihm denken, was seine Mutter zuletzt glaubte, es wäre nur ein Mährchen mit dem artigen Pillgrim. Denn sehr artig muß er sich mit seinen Blumen und seinem Gedicht ausgenommen haben, das fast zu schön für die leichte Gelegenheit ist. Ich danke Dir dafür — wie für das Verzeichniß, daß nicht auf unfruchtbaren Boden fallen soll. — — Mein allergröstes Divertissement aber ist der erwünschte Gang den Deine Vorlesungen nehmen. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr mich das, abgesehn von allem zeitlichen Vortheil, ergötzt.

Von Luise hör ich, daß Du Dir die Musik von Philipp et

[1] So statt: Böttiger.

Georgette[1] hast kommen lassen. Sie bietet mir auch die von la maison à vendre an. Hast Du etwas mit dem ersten gemacht? — Daß Goethe ein Programm über die Ausstellung nebst Kupfer der Literaturzeitung einverleibt, wirst Du aus selbiger ersehn haben. Ich hoffe Dir gleich einen besondern Abdruck davon schicken zu können, mit Schell[ings] Journal.

Du solltest mir einen ordentlichen Rath geben wegen meiner Reise. Ich werde doch eine Fuhr nehmen müssen. — — Ach Gott, es wird theuer kommen wenn Sch[elling] gar nicht mit kann. Innerhalb des Februar zu kommen ist übrigens meine Meynung. — —

Herzensfreund, das Haus hab ich. Und die Aussicht ist so schön wie des Doktor Luthers, schöner, sie ist mehr katholisch wie lutherisch. — — Denke auch, mein lieber Wilhelm, mein süßer Wilhelm, wie allerliebste Gelegenheiten Du haben wirst auf mich zu schimpfen, wenn die Kinder einmal lauter quiksen wie gewöhnlich, oder der Gerber ein Fell aushängt, oder die Bären im Bären lärmen — immer heißt es: säß ich doch, säß ich doch im alten Winkel! Aber ich weiß schon, was ich Dir dann alles vorhalten will, und habe in alle Wege das Haus genommen. Ein Vortheil ist, daß wir kreuzbrave Wirthsleute haben. Du solltest den stattlichen Biedermann sehn, und die schöne große Frau. — —

Habt ihr heiligen Christ gehalten? — — Ich habe Schell[ing] eine Dose gegeben. Luise hatte einen artigen Zettel hinein gelegt: „Das Gemählde stellt ein freyes Feld vor, im Vordergrund eine „uralte Eiche. Schüler wallen von allen Seiten, um den großen „Naturphilosophen zu hören. Kein Saal kann deren Menge mehr „fassen, darum hat er sich mit ihnen, wie einst Plato, unter freyen „Himmel geflüchtet".

Sch. hat mir einen Schleyer geschenkt, und ein paar mit Pelz gefütterte Schuhe, in denen ich in Berlin in die Komödie gehn soll. — Du hast mir nichts gegeben und ich hab Dir nichts gegeben, und so sind wir quitt. — —

Roose der Prof. hat einen Ruf nach Kiel, den er wohl annehmen wird. Alle Welt hat Rüfe herüber[2] und hinüber. Schelling findet es sehr ungerecht, daß Du und er keine kriegt.

Leb wohl, mein guter Freund. Ich habe es nun verschmerzt,

---

¹ Vielleicht das S. 153 erwähnte von Caroline übersetzte Stück.

daß ich lezthin so lange nichts von Dir hörte und mir so viel dumme Gedanken machte. Es hieß hier: Fichte sey über Hals und Kopf wegen der Biesterischen Sache nach Altona — da hielt ich es für möglich, Du wärest etwa auch genöthigt gewesen Dich tiefer in den Norden zu begeben.

Adieu Adieu.

267.

An A. W. Schlegel.

[Jena 4. Januar 1802]

Da ich gestern Mittag am 3ten Februar[1] von der Vorstellung des Jon zurückkomme frölich und voll Begierde Dir zu schreiben, finde ich Deinen unleidlichen ungerechten Brief vom 29. Dez. Ich war trostlos, daß ich so vergnügt war und alle meine Gedanken auf Dich gerichtet hatte und mich nun so disharmonisch an Deiner Ungebärdigkeit ärgern mußte.

Ich habe geschrieben und den Brief zu rechter Zeit hingeschickt. Kann ich dafür, daß die Posten jezt sämtlich schlecht gehn? — Wann habe ich es am Schreiben und Nachricht geben fehlen lassen? Du hast wahrscheinlich noch am nehmlichen Dienstag meinen Brief von vorhergehender Woche erhalten.

Mit den Büchern ist es dasselbe wie ich Dir schon auseinander gesezt.

Du wirst gesehn haben, daß meine Nachrichten bestimmt waren so früh wie Kotzebue zu kommen. Es ist natürlich, daß er sie nachher nicht mitnahm, und von den Weimarischen Begebenheiten und Schauspielersensationen auch unterrichtet war.

Du hast mir eine reine Freude verdorben, und verdienst es nicht daß ich Dir ein Wort vom Jon sage. Alles was ich für Dich thun kann, ist daß ich Dir den Komödienzettel beylege. Da kannst Du Dir nun alles selbst zusammenbuchstabiren.

Wenn Du mir noch einmal so begegnest, so schreibe ich gar nicht mehr und komme auch nicht.

[1] Es muß „Januar" heißen; s. Schellings Brief vom selben Tage. A. Sch. v. I. S. 353, und den folgenden hier.

In dem nehmlichen schlechten Sinn kannst Du Schelling für fähig halten etwas gegen Fichte in die L.Z. einrücken zu lassen?[1] da ich Dir doch kürzlich ganz anders über seine Vorsätze deshalb gesagt. Welcher subalterne Mensch kann Fichte dergleichen hinterbracht haben, und wie kommt Fichte dazu es zu glauben? Sollte sich das Ganze auf den nehmlichen Auftrag beziehn, den Schelling Dir an F. mitgegeben und den Du gänzlich vergessen zu haben scheinst? Dann müßte ihn Paulus erfahren haben, und wer hätte ihn Fichte mitgetheilt? Ich vermuthe aber, die Sache rührt einzig und allein von Schad oder Fichtens ehemaligen Famulus her. Sch. wird das Nöthige darüber schreiben.

Es ist sehr unartig von Catel, daß er mir keine Nachricht von seinem Weggehn gegeben, da er weit früher gereist ist als er mir sagte und noch einmal herkommen, ja mir auch die Zeichnung zum Tisch schicken wollte.

Ich lege das Hemd bey, da Sch. die Journale schickt.

Es ist sehr kalt, meine Stube wird nicht warm, ich verbrenne schrecklich viel Holz.

Lebe wohl, unartiger Schlegel, und gieb die Einlage an Mad. Bernhardi.

An Frau Bernhardi.

Da ein Gerücht sagt, daß der Verfasser des Ion in Ihrer Nähe ist, liebe Bernhardi, so ist mir in den Sinn gekommen, ob es Ihnen vielleicht nicht uninteressant seyn möchte etwas von der ersten Aufführung desselben in Weimar zu hören[2].

Und so muß ich gleich damit anfangen Ihnen zu sagen, daß es die vollkommenste Vorstellung war, welche ich auf diesem Theater gesehn habe, das doch mit Recht für seine harmonische Ausbildung berühmt ist. Sie schien mit wahrer Liebe besorgt worden zu seyn, und die unsägliche Mühe, die dabey aufgewendet seyn mußte, war in einem Grade gelungen, der einen sehr glänzenden Beweis ablegen konnte, was sich durch treue Mühe ausrichten läßt. Das Interesse

[1] S. darüber Fichtes Brief an Schelling vom 15. Jan., Briefwechsel S. 113.

[2] Vgl. hierzu den Bericht in der Zeitung für die elegante Welt 14. Jan. 1802, der von Caroline ist.

der Brücke war aber vom ersten Moment an auch durch einen [illegible] [illegible], nämlich durch die äußerst glückliche [illegible] der [illegible] [illegible]. Ich kann keinen [illegible] [illegible] geben, [illegible] auch der [illegible] Erscheinung als auch durch den Ton der Stimme, und die ganze Wahrheit, [illegible] und [illegible] ihres Wesens, [illegible] [illegible] besonders [illegible] durch die innere [illegible] der [illegible] und [illegible] Weise [illegible] war.

So wie der Vorhang [illegible] [illegible], und die [illegible] [illegible] [illegible], und sie den Morgen, [illegible] die [illegible] und [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] ein [illegible] [illegible] an, und [illegible] sie [illegible] [illegible] [illegible] zu den [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] Ton [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] wie der Klang einer [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] vom ersten Augenblick an bis zum [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hat sie die [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]: „[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]!“ [illegible] [illegible] sie auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] und [illegible] [illegible]. [illegible] sie [illegible] [illegible] bei [illegible] dem [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] und den Kopf des [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] sie die [illegible], [illegible] [illegible] die [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] sie [illegible] [illegible] und die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in die [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hat sie [illegible] [illegible], [illegible] sie den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]: „[illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]“ — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] sie die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] am [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] sie [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Am wenigsten gelang der Anfang des dritten Aktes. Kreusa stürzte ohne alle Großheit herein, und der Jon war nicht leidenschaftlich genug. Es war sonderbar, daß erst die Erzählung des Xuthus, die wir alle für zu lang und episch gehalten haben, die Sache wieder ins Gleis brachte. Sie wurde vollkommen gut gesprochen, und die Aufmerksamkeit war ordentlich merklich, mit der sie angehört worden ist.

Die Dekorationen waren, wie es sich von der Nettigkeit jedoch Prachtlosigkeit des Theaters erwarten ließ. Das prächtige Gesäul fehlte allerdings. Ich lege ein Gekrizel bey, wie der Tempel gestaltet war. Die Säulen liefen weiß an ihm hin, das Gemäuer war röthlich. Die Stuffen schienen mir auch zu beyden Seiten hinunter zu gehn. Gefäße mit Wasser aus dem kastalischen Quell und mit Kränzen standen auf den Stuffen — die mit den Kränzen dicht am Tempel, und sie wurden, indem Jon sich damit beschäftigte, von inwendig am Tempel in der angegebnen Gestalt hinaufgezogen. Die Pforte des Tempels war ohne Thor und stand also immer offen. Es fiel auf die in ihr stehenden Gestalten ein Glanz von inwendig. Die Pythia nahm sich hier herrlich aus, während des Monologs der Kreusa. Bey der Erscheinung des Apollo ließ sich ein Gewölk vor dem Tempel nieder, so daß, wie die Pforte wieder frey erschien, und das Gewölk tiefer gesenkt, das Ganze umgebend, Apollo daraus hervortrat, ohne daß man ihn hintreten sehn konnte. Hinter ihm wurde vermuthlich ein Vorhang weggezogen, denn eine transparente Sonne wurde sichtbar, in deren Stralen er stand.

Der Altar war zur linken Hand dem Zuschauer, der Lorbeerbaum zur rechten. An dem lezten hatte man noch Spuren der Verwandlung auszudrücken gesucht, um ihn als die Daphne selbst zu bezeichnen. Er drängte sich aus einer Scheide gleichsam hervor. Aber leider hat er doch sein heiliges Laub nicht beweget, wie Apollo erschien. Das ist zu schwer gefallen.

An den Geschenken hatte ich auszusetzen, daß sie, zwar artig geordnet, alle auf Einer Bahre getragen wurden, nur von zwey Sclaven. Ein Zug von Sclaven, der sie einzeln gebracht, hätte mir besser geschienen. — Das Körbchen, das die Wiege des Jon vorstellte, muß ich aber billig rühmen, besonders die goldnen Schlangen.

Die freye Aussicht war zur Linken des Tempels, zur Rechten traten Felsen ziemlich dicht heran.

Die Kleidung lassen Sie sich von ihrem Bruder beschreiben. Sie glich so genau den Zeichnungen die er kennt, daß es die lebendig gewordnen Bilder zu seyn schien. Keine Falte anders. Der Jon

war so schön wie der seinige. Apollonischer Haarputz, Unterkleid mit goldner Stickerey, Mantel, Köcher, Bogen, alles ohne Tadel. Phorbas stand einigemal gerade so da. Kreusa hatte ein blaues und ein zu hellblaues Gewand, es war statt Seide, die es allenfalls hätte seyn dürfen, gefärbte Baumwolle und fiel nicht stark genug ins Auge. Aber der Xuthus hat uns fast ein Lächeln abgenöthigt durch seine frappante Aehnlichkeit mit der Zeichnung, er schien auch im Gesicht ihr gleich, Haar und Bart kräuseten sich ganz genau in dieselben Locken. Das Unterkleid ein unreines Gelb, der Mantel von einem andern Roth wie der des Ion, und gefaßt wie es vorgeschrieben war. Es sah ganz vortreflich aus. Die Pythia eben so eingewindelt, alle Säume der Gewänder mit breiter Silberstickerey. Kreusens Stickerey war mit bunten Folien gemischt, auch Gürtel und Diadem von Folien. Das hätte nicht seyn sollen.

Nun bleibt noch der Apollo übrig. Ich will nicht sagen, daß unser Haydn den Apollo gemacht hat wie ein Türke. Er hat ihn nicht verdorben; er hat seine Trimeter ordentlich gesagt, und sich in der Entfernung wohl ausgenommen. Wenn aber Ion wirklich aussah wie ein junger Apollo, mit der gebognen Nase, den schön geschweiften Lippen, den blauen Augen und blondem Haupt, so kann man sich über den Apollo ungefähr so ausdrücken: er sah aus wie ein alter Ion.

Aber ungemein erfreulich machte sich der ganze Schluß und die Erscheinung die ihre Helle durch das ganze Haus verbreitete. Unstreitig würde sie auf einem größern Theater noch eines höhern Grads von Verherrlichung fähig seyn; es entstand indeß auch hier eine allgemeine Bewegung des Wohlgefallens.

Goethe hatte die Jagemann angewiesen sich schon zu Anfang des Stückes, wie sie den Tempeldienst verrichtet hat, in die Pforte eben so zu stellen wie Apollo zulezt — und da einige Minuten zu verweilen. Es knüpfte sich dadurch eine Erinnerung des Anfangs sehr schön an den Schluß und verband zugleich Vater und Sohn durch eine stärker auffallende Gleichheit.

Auf diese Weise hatte sich Goethe das Stück angeeignet und mit dem Geist desselben die Schauspieler zu beseelen gesucht. Er lebte und webte — zunächst dem Verfasser — darin, als der unsichtbare Apollo.

Es war ein recht christallner Tag, wie wir ausfuhren den Ion zu sehn. Wir kamen an der Spitze von sechs Wagen in Weimar an.

Nachdem so ziemlich alles beysammen war, standen allein vor den beyden Gasthöfen auf dem Markt 19 Wagen, Reuter und Fußgänger nicht zu erwähnen. Schelling ging gleich zu Goethe, der im Anfang der Woche gemeldet hatte [1], daß die Vorstellung am 2ten Februar [2] seyn würde, und zugleich, daß man das Stück nicht weniger wie vier Verfassern zuschriebe. Er schickte mir sechs Billette für die Loge V, wo mir denn der Zufall auf der Einen Seite die Bertuchsche Familie, samt dem alten und jungen Schütz, und auf der andern den Hohepriester [3] nebst Frau und Tochter und Hufelands zu Nachbaren gab. Der alte Schütz hatte sich in eine Ecke gedrückt und regte und rührte sich nicht vor lauter Zuhören, ich sollte fast denken, daß Böttiger und er den Eukipides in der Tasche hatten. Herder führte zu Anfang ein vornehmes präludirendes Gespräch mit dem geschmeidigen Hufeland über griechische Schauspiele. Ich hörte den Inhalt nicht wörtlich, aber es war offenbar auf lauter Herabsetzung angesehn [4]. Nachher trat er denn doch erschrecklich oft auf die Zehen, um recht zu sehn und zu hören, da er vornen keinen Platz bekommen hatte. Seiner Gemahlin schien die Pythia besonders zu gefallen. Zu Ende des vierten Aktes blickte sie mehrmals zu ihm hinauf und frug, ob das nicht sehr hübsch wäre, was er nothgedrungen bejahte.

Im ganzen Hause war wohl niemand, der sich nicht eingebildet hätte zu wissen von wem das Stück sey. Das Parterre war mit Studenten angefüllt. Die meisten haben einer bloßen Uebersetzung entgegen gesehn, sind dann aber anders belehrt worden, vermuthlich theils durch die jungen Böffe, theils, obwohl ungern, durch den alten Schütz.

Schelling blieb den gestrigen Tag hindurch bey Goethe und hat mir noch allerley Nachrichten mitgebracht. Vor allem hat er bestätigt, was sich gewahr werden ließ, daß das Stück sehr allgemein gefallen und einen angenehmen Eindruck hinterlassen hat, was mir denn hier auch zu Ohren gekommen ist.

Merkwürdig ist es, daß die Erzählung von dem Fest, im Parterre (bürgerlichen [5] Theil) großen Beyfall gefunden hat. Meier, Mephistopheles, hat darauf bemerkt, das sey kein Wunder, das

---

[1] Aus Schellings Leben I, S. 352.
[2] Soll sein: Januar.
[3] Herder.
[4] Wohl für: abgesehn.
[5] Uebergeschrieben.

hätten die Philister recht gut verstanden, es wäre ihnen wie ein Vogelschießen vorgekommen. Der andre Meyer saß bey Böttiger, den er dann fragte: „Nun wie gefällt es Ihnen?“ worauf sie sich die Frage mehrmal zurückgaben, bis endlich Böttiger herausfährt: „Nun wenn der S[chlegel] noch ein solches Stück schreibt, so kann ich meine Mythologie ungeschrieben lassen!“ Meier glaubt, das solle andeuten, es sey so viel gelehrte Kenntniß im Stück, aber mit Nichten! „Seine Primaner wüßten das besser, daß die Pythischen Spiele und die Bachanalien nicht zu Einer Zeit gefeyert worden wären“. Man hat sich nun vorgenommen ihn noch viel damit zu necken und zu behaupten: S. habe den Verstoß nur begangen, um zu sehn, ob ers auch merken würde.

Ein paar einzelne eigne Bemerkungen sind: daß sich das Motiv mit der Höle des Trophonius ganz außerordentlich deutlich und nothwendig im Spiel hervorhebt, und die Wiederholung der gesehnen Gesichte einen bedeutenden Rückblick schafft. Ferner, wenn etwas zu lang ist, so ist es die Erzählung des Phorbas. Wenn sie einige minder nothwendige Umstände enthält, was ich nicht recht im Gedächtniß habe, so sollten die billig weggelassen werden. Das Nächste verständigt den Zuhörer schon genug, der doch das Ganze unmöglich auffaßt.

Goethe hat übrigens nicht eine Zeile ausgelassen. Nur einiges weniges hat er geändert, unter anderm in der Rede des Apollo:

Ob meiner offenbarten Bergenossenschaft.

Das hieß:

Ob meiner offenbarten Neigung zu der Braut [1].

Er hat sich nach seiner spaßhaften Art über die Veränderung erklärt, die mir sehr lieb war; ich hatte mich der Worte im voraus erinnert, und mich fast davor gefürchtet. Denn der Apollo steht doch so gar sehr offenbar dabey.

In der Abschrift, die nach B[erlin] gekommen, steht die Aenderung nicht.

[1] Und heißt jetzt, Werke II, S. 145:

Ob meiner offenbaren Mitgenossenschaft.

Außer vor der Hymne hatte die Musik in den Zwischenakten noch nichts andeutendes, und Reichard hat auch dergleichen nicht componirt.

Goethe hat sich vorgenommen die Aufführung des Jon noch immer weiter auszubilden. Ein paarmal will er die Schauspieler noch ungestört spielen lassen, dann ihn aber von neuem vornehmen.

Die Brüder [1] läßt er vors erste nicht wieder geben, weil sie das leztemal schlecht gespielt haben.

Er hat sehr artig darüber gesprochen, was sie nach und nach den Spielern und dem Publikum zumutheten. Erst hätten sie die drey Stücke von Schiller zu sich nehmen müssen (die sie indessen unverdaut wieder von sich gegeben haben), und überhaupt hätten sie sie recht zum Hören* gezwungen. Nun sie auch den Jon himunter hätten, da könne man wieder etwas tüchtiges darauf bauen.

Am Geburtstag der Herzogin wird die Turandot des Gozzi von Schiller bearbeitet mit italiänischen Masken gegeben.

Ich rechne darauf, daß Sie nach Ostern den Jon hier sehn werden.

Seyn Sie gesund — und grüßen Sie Ihren Bruder.

(Einlage mit der Aufschrift): Geben Sie Schlegel diese Einlage erst, nachdem Sie den Brief vollständig mit ihm gelesen haben.

Ja Freund, es verhält sich so, Du kanst ganz und gar zufrieden seyn. Ich bin entzückt gewesen. Meine Hoffnung war gut nach allem was G[oethe] geschrieben hatte, indeß saß ich nicht ohne Herzklopfen da, aber ich wurde ruhig, so wie ich die Jag[emann] sah und hörte, wir sahn uns gleich an, Sch[elling] und ich, und nun ging es alles in Einem Guß fort. Sch. ist froh gewesen wie ein Kind, ich muß es ihm nachrühmen. Er hat das Stück nun erst gefaßt und tausend Dinge darüber auf dem Herzen. Wenn er sie Dir heut noch nicht mittheilt [2], so ist es der Drang der Umstände, da die Journale versendet werden.

So aufgeführt macht das Stück einen sehr ungetrübten Eindruck; ich hätte Dir die Freude gewünscht. Wenn sie Dir nur in Berlin wird: Goethe hat keine Antwort von daher. Wird sie Dir gestört, so klage Deine indiskretten Vertrauten an. — Aber sollte nicht im schlimmsten Falle eine der Damen den Jon als ihr Benefice fordern

[1] Zuerst aufgeführt 24. October 1801.

[2] S. den S. 162 A. angeführten Brief.

können? Indessen glaube ich, es ist nicht möglich, daß die Unzel[mann] den Ion so glücklich darstellt wie die Jag[emann]. Du kanst Dir gar nicht denken, wie ganz herrlich sie aussah und sich benahm. Der Herzog hat alle Standpunkte genommen um sie anzusehn. Es traf sich, daß Vohß ein wenig stolte, wie er Ion eben die Möglichkeit darthut, daß er sein Vater ist, das einzige kleine Stocken was vorfiel. In dem nehmlichen Augenblick hatte sich der Herzog so nahe gestelt auf dem Balcon, daß es auch sie einen Moment zerstreut machte, aber es war nur ein vorüberfliegender Schatten in der Darstellung.

Goethe hat mit unendlicher Liebe an Dir und dem Stück gehandelt. Ich weiß nicht was Kotzeb[ue] dort gesagt hat, aber es kann seyn, daß die Schauspieler anfangs rebellisch waren, ja die Jagemann soll dumm genug gewesen seyn den Ion für eine undankbare Rolle zu halten, aber er hat alles überwunden. Sie sind hoffentlich nun zufrieden, denn sie sind alle sehr applaudirt worden. Haydn kündigte an: den Ion, gleich wieder auf das Nächstemal, und wurde mit lautem Klatschen empfangen und entlassen. Es ist nie bey der Unzelm. so herzhaft applaudirt worden. Auch ist keine Frage, daß es allgemein gefallen hat, gewiß mit manchen Ausnahmen, manchen Rückhalten, und auch wieder Willen, aber gefallen dennoch. Von hier fehlten viele Familien die gewöhnlich kommen. Loder war da — heute hat er auch seine Frau aus Drakendorf geholt, um sie hinüber zu führen. Frommans, Hufelands. Aber Paulus nicht, die Veit nicht, Vermehrens ꝛc. nicht. Sie werden wohl noch kommen! Für Abonnement suspendu waren sogar viel Weimeraner drin. — Goethe hat sich nichts verlauten lassen übrigens von bezahlen. Thut ers nicht, so schenk es ihm diesmal gern, da er sich sonst so gut benommen. Er hat erwähnt, ohne Beziehung jedoch, daß ihnen für die Beschaffenheit ihrer Casse das Stück viel Ausgabe gemacht, was ich auch glaube, da alles neu war.

Hättest Du statt Deiner unartigen Vorwürfe mir lieber gemeldet, wie ich das mit der eleg. Z. einzurichten habe. Es ist wesentlich, daß niemand zuvor kommt, wesentlich daß die Schauspieler gelobt werden. (Die eleg. Z. wird in Weimar von einer Gesellschaft von Hökenweibern gehalten, hat die Vulpius versichert). Da ich nun keine Vorschrift von Dir habe, und wegen der schlechten Beschaffenheit der Posten nicht erwarten darf, bis Donnerstag, so wie ich hoffte, eine von Dir zu erhalten, werde ich mich bis dahin meinem eignen guten Entschluß überlassen, damit nur niemand zuvorkommt. Sch[elling]

will es abschicken. Man kann ja in Absicht des Stücks selbst einen Nachtrag liefern. —

Goethe hat versichert, daß er bis diesen Augenblick weder Schiller noch Meyer gesagt, von wem das Stück sey. Er hätte selbst viele Freude daran gehabt, wenn es verschwiegen geblieben wäre, aber es ist ohne Gnade bekannt. Alle Studenten wissens, und wie kann es anders seyn?

Es ist die Rede gewesen, wie Schiller zufrieden seyn möchte — es soll mich doch wundern, hat G. gesagt, wie es dem Alten gefallen (den er nicht mehr täglich zu sehn scheint). Meyer der Prof. hat darauf gesagt, er wäre im 2ten Akt bey ihm gewesen, wo es ihm sehr gefallen hätte[1].

Ich kann Dir auch nicht genug wiederholen, wie gut sichs machte und gleich Anfangs pakte und festhielt.

Sch[elling] ist bange, daß Du auf das Journal gar nicht achten wirst in der Collision mit dem Jon — aber thust Du es heut nicht, thust Du es morgen.

Goethe komt am 12ten auf mehrere Wochen her, denn um Turandot will er sich gar nicht bekümmern.

Wir denken nun darauf, auf den Beyfall für Jon Deine hiesige Vorlesungen zu gründen.

Ich habe fast beständig unter starken Kopfweh geschrieben, das mir die Kälte macht. Wenn ich etwas vergessen haben sollte, so entschuldige es damit.

268.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 11ten Jan. [18]02.

Es ist ein betrübter Gedanke für mich, daß Du erst morgen bekommst, was ich vor 8 Tagen geschrieben habe. Niemals sind die Posten unordentlicher gegangen wie diesen Winter, alle Welt klagt darüber. Gestern habe ich Deinen lezten vom 5. Jan. erhalten. Mit den vier Briefen, die unterwegs seyn sollten, das ist eine kleine Lüge, mein guter Freund, der gestrige war der dritte, ja eigentlich der zweite, da der vorlezte nicht besser wie eine taube Nuß zu betrachten ist. Doch wir wollen das bey seit legen, und ich bitte Dich nur im Ganzen

[1] Vgl. Schiller an Körner IV, S. 288.

und Großen, schreib alle 8 Tage, sonst entsteht Unheil, ich impatientire mich und werde krank; übrigens befinde ich mich jetzt ziemlich gesund, und habe nur von der Reise, der Kälte, der Freude und dem Schreiben, zu, bey und über den Jon einige heftige Kopfwehanfälle zu überstehn gehabt.

Wenn dort beym Theater Maaßregeln zu ergreifen sind wegen der Bekanntwerdung des Vf. vom Jon und Du hast seit Deinem lezten Brief nicht schon nähere Veranlassung gefunden, so rathe ich Dir ohne weiteres gleich dazu zu thun. Wir haben kaum einmal die Gelegenheit gehabt Dich einzugestehn, besonders ich gar nicht; es war auch Goethens Rath nur standhaft beym Leugnen zu bleiben, allein wie ich Dir schon sagte, es ist dafür gesorgt, daß niemand zweifelt, und Du kannst überzeugt seyn, daß Kotzebue die Gewißheit schon mit nach B[erlin] nahm, und absichtlich Dich nicht gegen Unzeline nannte. — Indessen hoffe ich immer, das Uebel soll so gros nicht seyn. Annehmen muß ers, das aufschieben kann man ihm wehren, und wenn Kreusa und der Jon gut spielen, so wird er nicht das Herz haben durch sich das Stück fallen zu machen. Du solltest wahrlich nur grade zu ihm gehn und ihm den Dolch auf die Brust setzen. Er liebt diese Theatercoups, er vergösse Thränen und fügte sich. Vielleicht wohne ich dort auch der ersten Vorstellung bey. Aber ich kann mir nicht einbilden, daß sie so anmuthig wie unsre seyn wird. Es kann alles weit prächtiger seyn und mit stärkern Farben aufgetragen, aber schwerlich diese klaren Umrisse, denn wirklich ich möchte die Darstellung mit einem der schönsten Flaxmannschen Blätter vergleichen. Für den Xuthus fürcht ich das meiste; Du wirst Bethß vortreflich darin finden und griechisch; des Direktor (?) seinen denk ich mir im niederländischen Geschmack.

Am Donnerstag hat Schelling einen Bericht, den ich aufgesetzt habe[1], an Spatzier geschickt; unter meinem Nahmen hätte ich es auf keine Weise thun mögen; von Sch. wird er es denn wohl ohn Bedenken annehmen, obgleich dieser dabey bemerkt hat: da er nicht der Vf. sey, wünsche er auch nicht als Einsender genannt zu werden. Es hätte doch keine gute Wirkung gemacht, wenn Du selbst den Bericht eingeschickt hättest, da Du unstreitig allernächstens als Urheber des Stücks öffentlich genannt werden wirst, und gewiß würde man auch zuvorgekommen seyn, wenn ich ihn Dir erst hätte zuschicken wollen. Wenn Du nun aber nur damit zufrieden bist. Einige Tage mehr

[1] S. oben S. 163 A. 2.

Zeit hätten ihn freylich besser ausgebildet. Mein Kopfweh hinderte mich bis zum Donnerstag selbst. Die Briefform, die ich ihm anfangs gegeben, hat mir Schelling gestrichen, und übrigens mich sehr zum Besten gehabt mit der großen Zärtlichkeit für das Stück und alles dasselbe Betreffende, die durchgehends hervorleuchtete, ich mußte selbst darüber lachen, welch ein weibliches Ansehn er hatte. Wir nahmen unter vielem Scherz noch eine und die andere allzu zarte Spur der zarten Hände heraus. Ich denke Dir den Brouillon beyzulegen. Besonders glaube ich, daß die Beschreibung der Kleidungen nicht genau genug für Dich seyn wird. Du hattest sie in Deinem Aufsatz über die Brüder[1] weit bestimmter angegeben, aber bey dem Mangel aller technischen Ausdrücke wußt ich mir nicht anders zu helfen; auch bringt nach meiner Erfahrung das Detail die Sache nicht besser zur Anschauung, und ist nur in dem Fall nöthig, wo Kleidung nachgeahmt werden soll. Man kann ja auch alles Mangelnde nachholen.

Der Tempel ist nach einer alten Gemme dargestellt worden, allein weil er zu klein war, selbst im Verhältniß des Theaters, fiel er zu sehr in das englische Garten Costüm.

Gries war eben bey mir, und zwar zum erstenmal seit Ion. Weißt Du warum? — weil ihn seine Taubheit so sehr zur Verzweiflung darin gebracht hat, daß er nun zum erstenmal eine ernstliche Cur gebraucht und nicht ausgehn durfte. Was er gehört und gesehn hätte, habe ihn so begierig gemacht noch mehr zu hören, und so toll auf seine Nachlässigkeit, daß er sich gleich Himly in die Arme geworfen. Er hatte die Jagemann zu kalt gefunden; ich kann es, wenige Stellen ausgenommen, nicht sagen. Man muß sie eben loben, damit sie ganz warm wird. — Becker hat Gries nicht verhehlt, daß er sich die Rolle des Xuthus gewünscht habe. Es ist aber wirklich sehr einsichtsvoll gewesen sie ihm nicht zu geben. — Mephistopheles hat noch erzählt, daß die Teller im höchsten Grad zufrieden mit sich gewesen ist, wie er sie als Pythia angekleidet (denn er hat dies Amt bey allen übernommen — ich denke wohl nicht von Grund auf), sie ist nicht vom Spiegel gewichen.

Schelling, der in Goethens Hause schlief, hatte sich mit Geist[2] beym zubettgehn ins Gespräch begeben: ob er auch im Schauspiel

---

[1] Schlegels Bericht ist nicht in seine Werke aufgenommen.

[2] Goethes Diener.

gewesen? — nein, er habe nicht gekonnt, und es sey ihm sehr leid, denn er habe doch vielfache Gelegenheit gehabt, das Stück zu perlustriren, indem er es für Berlin abgeschrieben und auch die Rollen ausgeschrieben, und der Hr. Geheimrath haben sich so unbenkliche Mühe gegeben, ja, ein Punsch könne Wunder thun, und den hätten der Hr. G. R. nicht gespart, hätten auch einen um den andern bey Seit gezogen und sie gebeten: um Gottes willen, in's Teufels Nahmen (meine Erfindung) spielt gut! — Ist das nicht prächtig?

Gries hatte Schiller vorher gesprochen, der ihm gesagt, er habe mit Willen nicht das Geringste vom Stück gelesen, um den Eindruck ganz frisch und rein zu haben. Er soll sehr zufrieden seyn. Nicht so zufrieden wär er vielleicht noch zufriedner.

12. Jan.

Da mir Kenner und Postenverständige mit großer Zuversicht versichern, daß in diesen schlechten Zeiten Briefe, die man Donnerstag über Leipzig gehn läßt, eben so früh in Berlin sind, als die am Montag zuvor abgehn, so hab ich mich gestern des Wegschickens enthalten, um Dir das Programm[1] beylegen zu können, das bis diesen Augenblick in keinem besondern Abdruck zu haben war, alles Treibens ungeachtet. Schütz hat sogar bey dieser Gelegenheit Höflichkeit gegen Schell[ing] geübt und ihm sein eignes Exemplar zum Durchlesen zugesandt, bis dahin wo die besondern Abdrücke, die man anfangs gar nicht veranstaltet hatte, fertig seyn würden. Ja, Hufel[and] würde sein Exemplar für Tiek hergegeben haben, wenn er es nicht gleich hätte cursiren lassen, so daß es erst am Ende des Monats wieder in seine Hände kam. Kurz es liegt nicht an mir, wenn ihr es früher, etwa mit der wöchentlich versendeten L.Z., zu Gesicht bekommen habt, denn ich machte mir einen großen Spaß daraus es euch zuerst zuzuschicken — ihr würdet doch etwas neugierig darüber hergefallen seyn. Uns hat es über alle Beschreibung ergötzt. Dort wird es polemischer wirken. Niemanden wird es recht seyn, und davon hat der alte Herr ein offenbares Bewußtseyn gehabt. Die Naivetät, mit der manches ausgedrückt ist, nimmt sich eben so ergötzlich neben dem Grosartigen aus. Beym lezten Uebergang kann er gar nicht bergen, diesmal habe ihm die Unternehmung besonders heis zugesezt. Die

[1] Goethes über die Weimarische Kunstausstellung von 1801, A. L. Z. 1802, S. I ff.; s. S. 161.

allgemeinen Winke kommen mir gut vor, über die einzelnen Würdigungen läßt sich denn freylich viel hin und her reden. Wahrscheinlich hätte er Tieck wärmer gelobt, wenn ihm dessen Aeußerungen über Nahl u. s. w. nicht zu Ohren gekommen wären. — Catel sagte mir schon, er solle sie übel vermerkt haben. Die Wohlzogen[1] besonders mag sie ihm sehr ungünstig vorgetragen haben. Das hat ihm misfallen als Indiskretion des jungen Mannes — sie aber dem Künstler entgelten zu lassen ist allerdings Morgue des alten Herrn. Leide es nur nicht, daß sie sich dort unter einander ungebührlich gegen ihn aufhetzen. Wie redlich er es meyne, und daß „er sich treulich bestrebet Kunst und Natur zu fassen", leuchtet aus jeder Zeile. Ich behaupte, daß er ganz am Ende das Identitäts-System im Sinn gehabt hat, so wenig fällt irgend ein Same bey ihm auf unfruchtbaren Boden. Sehr gefällt es mir, daß er gegen Gareis ordentlich grob geworden ist, ohne ihn doch gänzlich zu verwerfen, indem er sagt „an dergl. reben Produkten sey auch die wenige Zeit die der Künstler darauf wende verloren".

Schel[ling] hat ihm Dein Zuhörerverzeichniß mitgenommen. Er hat sich aufrichtig gefreut, und bey Schadow gleich bemerkt — nun der habe es nöthig!

Dem Komödienzettel seh ichs gleich an, daß das Stück von Kotzeb[ue] schlecht ist. Goethe hat eins von ihm gelobt, das auch nächstens gegeben werden wird: Der Wirwarr, nehmlich gelobt so in der Art: „wenn man nicht allzu rigoristische Forderungen macht, so kann man ihm die Beleuchtung (?) vielleicht ein klein wenig loben". Ich hoffe Kotzeb. wird nächstens den Ion zu sehn bekommen, wenn die Jag[emann] nur erst wieder singen kann, sie hat einen schrecklichen Husten. Seine liebste Christel saß mir gegenüber bey der ersten Vorstellung. Apropos, sieht nicht der Comödienz[ettel] vom Ion sehr geschmackvoll einfach aus?

Du bist in dieser Stunde vielleicht dabey meine Relation zu lesen. Ich erwarte, daß Du mir recht gut dafür seyn wirst.

Was Du von Friedr[ich] schreibst sollte mich nicht Wunder nehmen — es gehört alles ins Fach der Cervelatwürste und Liquöre — und doch will es mir immer von neuem wie etwas unerwartetes weh thun. Du scheinst nicht genauer und freundschaftlicher

[1] Fr. v. Wolzogen.

mit ihm wie hier, das ist ein schlimmes Zeichen für ihn. Ich hofte, er würde von Dir und Schleyermacher nicht weichen. — Was wird nun bey dieser Epikurizität aus dem Plato? Heilloser Friedrich! Die Nation scheint ihn ganz zu ihren Leuten zu rechnen, und am Ende läßt er sich von ihr unterhalten. — — Zur Herz geht er doch wohl nicht?

Julchen hat mich gebeten mich zu erkundigen, ob Tiek viel zur Humbold geht. Schreib es mir also, verrathe sie aber nicht. Ich für mein Theil wünsche zu wissen, ob die Humb. bey der Bernhardi gewesen ist; wo nicht, so stände ihr das über alle Maße übel zu nehmen. —

Donnerstag [14. Jan.].

Der Kopf brennt mir, ich habe die Nacht nicht geschlafen, und Himmel und Erde haben sich mir zu Zahlen gestaltet. Siehe unten ein Mehrers und die Beylagen. Auch ist es grimmig kalt, und kein Fleck im Hause, außer Deine Stube, wo es ordentlich warm würde, daß ein Mensch zu Gute kommen könnte. — —

Heute ist ein brillantes Pickenick bey Frommans, die Noblesse von Jena und Drakendorf. Sie haben mich zur Theilnehmung eingeladen, aber es war mir nicht möglich mich dazu zu überwinden. Ich hätte mich sehr vergessen müssen, um hier einem Tanz mit Vergessenheit zuzusehn. Ich schicke Julchen hin und mein leztes bischen Thee. Paulus scheinen nicht dabey zu seyn. — Schelling hat an dem nehmlichen Tage, wo ihm Schütz das Programm schickte, Paulus sein Journal gebracht, und ist mit verlegner Devotion empfangen worden. Warum es ihm Sch. gebracht, ist aus dem Gespräch zu ersehn; er darf nun den kleinen Stich nicht rügen.

Mein Freund, thu das Deinige, um Fichten dahin zu bewegen, daß er Schellingen denjenigen nennt, der ihm das dumme Zeug hinterbracht hat[1]; oder ihm wenigstens versichert — wenn er das mit Wahrheit kann nehmlich —, daß es nicht durch Paulus an ihn gekommen ist. Es liegt Sch. schwer auf der Seele, daß Hegel, dem er über Paulus mitgetheilt hat, was er Dir mittheilte, auch seine Idee, über Fichtes Weggehn noch etwas bekannt zu machen, das ihn und Niethammer von der ewigen Kränkung als solche genannt zu werden, die ihn im Stich gelassen haben, befreyete; daß dieser sein Freund ihn gegen Paulus einigermaßen verrathen habe. Paulus hätte

[1] S. Briefwechsel S. 143.

dann leicht die Erklärung, die **für** Fichte seyn sollte, als eine gegen diesen gewendet. Ueberhaupt bitte ich Dich schreibe mir einmal mit einiger Ruhe; es kommt auf ein paar Stunden an, die Du, seit Du wieder in B[erlin] bist, mir noch nicht geschenkt hast. Deswegen hast Du auch eben auf den Auftrag, den Dir Sch. gab, weder geantwortet, noch darauf geachtet. Deine Vorlesungen nehmen Dir freylich wohl viel Zeit, aber alle? Du wirst doch jetzt mit Fichte ausführlich gesprochen haben. Schelling hat ihm einen so warmen Brief geschrieben[1], daß ich glauben sollte, F. würde ihm wieder gut. Es war aller Eifer der aufrichtigsten Gesinnung darin ausgedrückt.

Scheint Dir die Einleitung des Journals nicht sehr vortreflich componirt und abgefaßt? — —

Jacobs in Gotha hat einen Ruf nach Kiel, der so vortheilhaft ist, daß er nahe daran war, ob er sein väterlich Nest verließe. Doch ist er wieder glücklich sitzen geblieben. Der Herzog hat ihn bey der großen Bibliothek mit angestellt und ihm 500 Thlr. Zulage gegeben, so daß er jetzt 1200 Thlr. hat. Reese wird auch wohl bleiben, aber Hr. Feuerbach spedirt sich nach Kiel in dem nehmlichen Wagen, der den Juristen Thibaut herbringt. Apropos von Dänen, der Müller ist ein sehr schöner Mensch, und von Steffens hört man nichts. — —

Die Vieweg hat auch folgende Opinion von sich gegeben. Sie hat Luisen ausgefragt, wo ich logiren werde und wo Du logirest. Luise hat ihr gesagt, was sie wußte, daß Grattenauers ein Zimmer angeboten u. s. w. „Also nicht zusammen? Da würden die Berliner viel zu sagen wissen".

Ich berichte es Dir, mein Schatz, damit Du auch wohl überlegest. Mir ist bisher noch nicht eingefallen was die B[erliner] sagen werden, das ist Deine Sache. — —

Verlautet es nicht, wann Fr[iedrich] nach Dresden geht? Mad. ist hier in der tiefsten Obscurität. — Ich habe Dir doch geschrieben, daß Tiek Manuscript vom Kaiser Octavian geschickt hat. Das wird die ganze Herrlichkeit seyn.

Noch ist Goethe nicht hier.

(Nachschrift).

Ich bekomme das Programm so eben erst und bin genöthigt es noch am Ofen zu trocknen.

[1] Der fehlende vom 1. Januar.

(Besonderes Blatt, wohl zu Nr. 268).

Höre Freund und merke auf, obgleich von Geldsachen die Rede seyn wird, welches Dir höchst fatal ist, wie mir wohl bewußt, weswegen ich sie auch am liebsten auf 10 Meilen in die Weite von Dir abthue.

Du weißt, daß ich das Kapital von 1000 Thlr. in Hannover gekündigt habe. Es wird Anfang Februars ausgezahlt. Nun kam mir diese Summe unermeßlich vor, obgleich Philipp davon bezahlt werden sollte — ich dachte 7 Meilen Stiefel Schritte damit zu thun und noch der Mutter — — auszuhelfen, ja ich versprach Schellingen etwas zu leihen bis Ostern wenigstens, damit er nicht zu schnell arbeiten sollte und es desto besser werden würde. Lauter Rechnungen ins blaue hinein. Meine tausend Thlr. sind nicht die unendliche Welt mehr, sondern eine übersehliche kleine Erdkugel. Sie reichen kaum, wie beyliegende Uebersichten besagen, für das Bedürfniß des Augenblicks hin, und das hat mich allerdings heiß und angst gemacht, bis ich mich mit Hülfe der Anschauung des Ewigen wieder gefaßt habe.

Das große Deficit liegt, dünkt mich, mehr im Mangel von Einnahmen, die seit Jahr und Tag zufällig geschmälert werden, als selbst in der zerstreut und getrennt geführten Wirtschaft. — —

Diese Bemerkung nur, mein herrlicher Schlegel (nehmlich mein herrischer), damit ich mich wie billig vor jedem Vorwurf sauvire — denn außerdem, ah mon dieu, wenn ich nur recht viel hätte, um Dir recht viel zu geben! Es ist weiter nichts, als daß Du nicht erbst was wir zusammen verzehren. — Ich habe auch für die Zukunft die Zuversicht, daß Du immer mehr gewinnen wirst, daß Flut eintreten wird nach der Ebbe, und daß uns dieses Zusetzen des Capitals — welches Du von Deiner Seite auch hast thun müssen — nicht in Noth bringen wird. In meiner jetzigen Lage, von aller Sorge für andre verwaiset, habe ich eigentlich nur die Einbuße der jährlichen Zinsen zu rechnen. — —

Was ist nun zu thun? Mein erster Ausweg bey der Entdeckung war, ich wollte die Reise nach Berlin unterlassen, wie mir auch Deine Mutter dringlich gerathen, denn allerdings brauche ich hier (ob mein Hausstand gleich über die Gebühr groß ist, für eine einzelne Frau, aber ich hatte, ohne Deinen Plan für den Winter zu wissen, die Köchin gemiethet) weniger wie in Berlin. Allein das wirst Du nicht wünschen, und die Wahrheit zu sagen, ich wünsche es auch nicht, da meine Gesundheit mir nicht bestimmt im Wege ist. Ich will gern

kommen, und Dich dort sehn, und Dir wo möglich noch ein wenig Ehre machen, indem ich mich nicht unaufgelegt zum liebenswürdig seyn fühle.

Schreibe mir daher gleich, wie ichs am besten einrichten kann. Ich habe mich hier schon nach Reisegesellschaft umgesehn, aber noch nichts gehört. Gries ginge mit, wenn ihn der Tasso nicht hielte. Sch[elling] wird durchaus um die Zeit nicht können, es fehlt ihm selbst an Geld dazu. — —

Ehe alle die Geldangelegenheiten in Ordnung sind, kann ich so nicht von hier und bin also erst gegen das Ende des Februar in Bereitschaft, höchstens in der Mitte. Das hängt dann weiter von Dir ab, ob ich auch noch später kommen soll. — Wir haben es so von beyden Seiten angekündigt, daß ich auch deswegen kommen muß. — Oder willst Du mich etwa nicht, guter, lieber, anmuthiger Freund?

Sieh die Rechnungen nur ja genau durch, nicht so flüchtig, als wenn Du Dir die Finger damit verbrenntest. Dann wirst Du auch sehen, daß ich mich einer schreklichen Deutlichkeit dabey befleißigt habe.

269.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 18. Jan. [1802].

Lieber Freund, ich schreibe Dir gleich wieder und wünschte nur ich hätte manches in meinem lezten Brief erst heut zu schreiben, damit er Dich nicht in Deinen Planen vielleicht gestört hätte. Welche sie auch seyn mögen, so darf er die Wirkung nicht haben. Brauchst Du eine Summe zu etwas, so ist sie ja noch zu schaffen, und Du hättest nur früher dergleichen erwähnen sollen. — — Mir selbst ist schon eingefallen, ob Du nicht zu der eignen Unternehmung mit dem Shakesp. eine Auslage zu machen hättest. Melde mir nur gleich alles wovon die Rede ist. — —

Wegen der hiesigen Vorlesungen ist noch nichts geschehn, weil Sch[elling] eben, indem er die Sache näher ins Auge faßte und dazu thun wollte, zweifelhaft gemacht wurde. Nicht als wenn an Zuhörern zu zweifeln wäre, aber Carl[1], der viel unter den Studenten ist, versicherte, es sey ihnen gar nicht angemessen sich gleichsam durch Sub-

[1] Schellings Bruder.

scription binden zu lassen. Sie liefen weit lieber ohne weiteres zu. Es gehörte ein Mensch, eine immer wiederkommende Fliege wie Winkelm[ann] dazu, um sie zusammen zu treiben, wie dieser für Friedrich that, aber eben dieses Beyspiel sey bey manchen noch in schlechtem Andenken. Sie fanden nicht was sie suchten und wollten sich viele dem Teufel über ihre Unterschrift ergeben, der dritte Theil wenigstens ließ sich nicht einmal dadurch festhalten. Schelling dachte es also unter der Hand und gewiß wirksamer zu betreiben. Späterhin hättest Du selbst einen Anschlag machen müssen und allerdings eine Zahl festsetzen. Dieses bleibt Dir ja immer frey, wenn jetzt nichts weiter geschehn soll. — Noch sind die ästhetischen Landsmannschaften ganz in der Gewalt von Schütz und dergleichen Leuten. Nicht ein Lief- oder Curländer z. B. hört bey Schell[ing]. Da ist ein gewisser Doktor Fries oder wie er heißt, bey dem sie Logik hören, ein Schmidtianer; Loder soll auch dazu beygetragen haben, indem er seinen Landsleuten versichert, Sch. wäre zu schwer für den Anfang. Dieses wird sich gewiß geben, aber sehr wahrscheinlich würde Schütz jetzt noch allen vorgängigen Anstalten entgegen wirken. Viele Schweizer sind kürzlich angekommen.

Das bleibt doch gewiß, daß Du im künftigen Sommer hier bist? Ich erwarte übrigens die Mittheilungen Deiner Plane mit großem Interresse.

Rühmen muß ich Dich, mein allerliebster Freund, daß Du in dem Zeitpunkt der ersten Nachrichten vom Ion noch so viel anders erzählst, und Dich nicht wie Narcissus ganz in das schöne Bild vertiefest. — Hätte ich vor Eifer und Eile jenen Abend nicht versäumt „über Leipzig" auf die Adresse zu setzen, so wären mir derley ungesunde Berichte nicht zuvorgekommen. — Wie hätte diese Person so früh erfahren können, der Herzog habe gestirt und was Schiller gesagt u. s. w.? Schell[ing] war den ganzen folgenden Tag bey G[öthe] und hörte die Berichte aus der Stadt bey Tisch. Diesen, der doch auch nur aus der Stadt durch Ritter und den Bauren Meyer an sie erlassen seyn konnte, aber nicht. Wenn indeß Goethe kömmt, so soll ers uns vom Herzog bestimmt sagen, der mir höchst neugierig und begierig immer näher zu kommen, aber keineswegs ungeduldig schien. — Hätte Fr. von Kotzeb[ue], die auf der adlichen Seite war, vielleicht dies an Frommans berichtet und so wär es zur Zeit gelangt? Ich werd es gewiß noch erfahren, wie auch Schillers genaues Urtheil. Es wäre sehr hübsch, wenn er sich dergleichen wirklich hätte verlauten lassen, sehr charakteristisch, da er den logischen Zusammenhang immer

auf Kosten des poetischen im Auge hat. Indeß weiß ich nicht, wie Ion auch im ersten Betracht im mindesten getadelt werden könnte.

Tiek jetzt schon zu nennen als Vf. der Zeichnungen, das ging doch schwerlich. Tiek nennen, hätte Schlegel nennen heißen, und ganz im Geheimniß der Aufführung seyn. Alles das kann nachgeholt werden. Wird das Stück gedruckt, so müssen sie dazu in illuminirten Umrissen gegeben werden.

Ich hoffe mir den Spaß machen zu können, Dir eine so eben erschienene Recension der Jungfrau von O[rleans] in der AVZ. beyzulegen. Darin ist die Jungfrau nach Prinzipien der Naturphilosophie construirt, und ist eigentlich eine Abhandlung bey Gelegenheit der Jüngfrau, denn es komt wenig von ihr darin vor, aber viel von Potenzen, von Duplicität und Identität, von Magneten sogar. Du wirst Deine Freude haben. Und dieses ist das Werk eines jungen Mannes[1], oder vielmehr Jünglings, der sich Schützen erst nennen will, nachdem dieser es habe abdrucken lassen, Herrmann aus Leipzig hat es eingeschickt. Ich werde den Nahmen auch wohl erfahren, da Carl Sch[elling] mit einem Studenten sehr vertraut ist, dem Schütz alles vertraut. Schütz hält es für ein eminentes Werk, und gründet die Hofnung einer neuen Epoche für die AVZ. auf diesen Pfeiler. Du wirst sehen, daß manches recht gute darinn ist, nur nichts zu diesem Ziel treffendes, aber bemerke doch gefälligst die angezeichnete Ignorirung. Die Recension der Maria Stuart[2] wirst Du ja gesehn haben; mich bedünkt sie fast als wäre sie von Vermehren, oder gar von dem preciensen Historiker Breyer, aber obgemeldeter Student sagt aus, sie sey von Dellbrück, was denn auch glaublich ist.

Ists aber nicht sehr komisch, daß Schütz mit solcher Devotion jene aufnimmt, die ihm doch offenbar aus Schellings Hörsaal zukommt. Sch. meynt, der Mensch müsse fast vorigen Sommer noch bey ihm gehört haben, einiger Partikularitäten wegen.

Was Du von Fichte schreibst, erklärt nun was wir eben zuvor erfahren hatten, daß dieser nehmlich ein Manifest an Schad hat ergehn lassen, worin er ihm sein System nochmals explizirt, und wie gewöhnlich behauptet, Sch[elling] verstände ihn nicht, aber auch, wie

[1] A. Nr. 1; s. Koberstein III, S. 2042. Vgl. Schiller an Göthe Nr. 831, II, S. 356 (2. Ausg.).
[2] 1802 Nr. 1; vgl. Koberstein III, S. 2088.

ungewöhnlich, nachher wieder sagt, sie wären Eins, im Grunde. Schad hatte einen ganzen Abend von diesem Briefe besonders den Frauenzimmern erzählt, und die Kilian hatte eine Menge Sachen daraus behalten, z. B. Schell[ings] Natur wäre sein Nicht ich. Es ist doch artig, welch ein Sinn für Spekulation hier rege ist.

Dieses hatte Fichte unstreitig in seinem Zorn gethan. Schad hatte übrigens gemeynt, umgekehrt, diesmal versteh. F[ichte] Sch[el-ling] nicht.

Was Cotta geäußert haben mag, ist nicht zu begreifen. Er hat sich vielleicht blos auf den möglichen Fall gegen Fichtes Unwillen verschanzt. Sch. hatte ihm nur geschrieben — mit Fichte ein kritisch J[ournal] zu unternehmen, dazu habe er keine Aussicht mehr, aber doch etwas hinzugefügt, als fehle es F. blos an Lust und Zeit. Wir sind sehr begierig auf die nähere Entwicklung. Es freut mich, daß Sch. hievon noch nichts wußte, da er seinen lezten Brief an F. schrieb, der dadurch sehr unbefangen herzlich wurde. Indeß ist er doch auch jezt, da er es weiß (denn er war da wie Dein Brief kam, und so lieferte ich es ihm unbedenklich aus), ganz sanftmüthig gegen Fichtes Zorn gesinnt. Aeußerst merkwürdig war ihm die Nachricht von den 2 Bogen Wissenschaftslehre.

Daß er Schleyermachers Weigerung nicht für rein ansah, hast Du aus seinen wenigen Worten darüber abnehmen können, und wir haben freylich gleich an einen unmittelbaren Einfluß Friedrichs dabey gedacht. Ein mittelbarer ist viel schlimmer, nehmlich, daß sich Schleierm. im Allgemeinen so sklavisch scheuen sollte. So ist er denn wirklich nicht mehr werth wie das? Ich muß lachen, daß Friedrichs Propheten-Gewalt grade auf die Berliner so heftig wirkt. Aber Friedrich geht eben zu Grunde in solchen Wirkungen. — —

Potstausend, lieber Schlegel, Du willst mir bis Potsdam entgegen kommen! Das nehm ich an.

Eben bekomme ich die Blätter von der Jungfrau. Höre, fast habe ich Lust folgendes durch die dritte oder sechste Hand in die ALZ. einrücken zu lassen: „Der vortrefliche wahrscheinlich junge und hoff„nungsvolle Bf. hat den und den Fehler gegen die Chronologie be„gangen. Hr. Hofr. Sch[ütz] würde ihm dieses unstreitig anders „berichten, wenn er sich bey ihm darüber befragen wollte“.

Oder etwas dem ähnliches. Ich will darüber zu Rath gehn.

Da dieß doch einmal ein doppeltes Briefgeld kostet, so lege ich die skizzirte und noch mehr gekrizelte Notiz von Tiek über die Aus-

stellungsbilder bey, ob euch der Vergleich vielleicht amüsire wie mich. Dagegen habe ich folgende Bitten: die unterstrichnen völlig indechiffrablen Worte sollst Du mir deutlich geschrieben schicken (denn wir haben hier diesen verworrnen Text ins reine geschrieben, auch ein klein wenig gereinigt), ferner was Tiek damals seiner Schwester über den Hummel geschrieben hat. Ich will damit die Akten ergänzen, und dann Tieks Zeichnung auch hinzufügen, die ich zu meinem Ergötzen in eben den cavalieren Ton behandlen will, wie der seinige ist, der doch wunderbar nahe an französische Manier gränzt.

Ist Tieks Goethe angekommen? Meiner sieht jetzt göttlich auf einem sehr wohl proporzionirten Postament aus. Goethe hat den seinigen hinten ein wenig ausfuttern lassen, daß er sich mehr vorwärts neigt, was ihm ein schlankes und hohes Ansehn geben soll; ich habe dies bey meinem gar nicht nöthig gefunden. G. hat die Büste auf seinem eignen Zimmer. Was sagen denn Hummel und die andern? — —

Noch eins, sollte Alarkos fertig gedruckt werden ehe ich hinkomme, so schicke uns gleich ein Exemplar.

Da ich Deinem Bruder in Han[nover] schreiben mußte, habe ich mich nicht entbrechen können ihnen die Freude mit dem Ion zu machen, doch verboten es laut werden zu lassen. Auch von Deinen Vorlesungen glänzende Relationen. Hätt ich das mit dem Prinzen schon gewußt, das wäre noch ein Leckerbissen gewesen.

Also Fichte ließt nun auch? Ey!

Die Kälte hat sich gebrochen. Es kann nun wieder viel Koth und abscheuliche Wege geben.

Deine C.

— — Wenn Unzel[ine] meine Ionischen Berichte zu Gesicht gekommen sind, so hab ich wohl unsern Ion zu sehr gelobt.

270.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Donnerstag d. 21. Jan. [18]02.

Lieber Schlegel, Du mußt es nicht vor ungut deuten, daß ich seit Montag meinen Sinn geändert, und auf meinen ersten zurückgekommen bin. Es war unbedacht von mir, daß ich glaubte so lange mit dem Geld warten zu können, da ich wußte, daß ich zusammt

Prof. Schell[ing] nichts mehr hatten; ich schmeichelte mir nur, ihm würden Collegiengelder zutröpfeln, deren er noch über 100 Thlr. ausstehn hat (was ein fataler Umstand bey dem hiesigen Lesen ist); das geschah indeß nicht, und so fürchtete ich eben innerhalb dieser nächsten 8—14 Tage in Noth zu gerathen (denn eher wird S. auch von Cotta nichts bekommen). Späterhin hats keine Noth. — —

Heute hat Spazier S[chelling] den Abdruck des Ion[1] geschickt, mit devotester Dankbezeugung für den interressanten Aufsatz und den Vorzug den er der El. Z. habe geben wollen und bitte um mehr. (Nach der Aufführung von Turandot denk ich ihm auch noch mehr zu liefern, Du kannst es ihm ja insinuiren, daß Schell. ihm nur auf Deine Verwendung etwas schickt). Recht artig nimmt sich mein zarter Bericht aus. Ich setze zum voraus, daß Du doch in B[erlin] die Zeitung gleich siehst, und lege das Blatt nicht bey, obwohl ich es im Vertrauen auf die Gunst des lahmen Postschreibers thun könnte, der für mein leztes mit der E. Z. nur 3 Gr. genommen hat.

Daß er darüber gesezt hat: Ion Schauspiel nach dem Euripides, ist Spaziers Weisheit. Meine Dummheit aber, daß ich der Wiederholung des Stücks nicht erwähnt habe.

Goethe ist da, er hat Sch[elling] zu wissen gethan, er wär tief in Arbeit und wolle ihn erst bey mehr Muße sehn. Also kann ich Dir noch nichts melden. Hätte er aber von Berlin Nachricht von Ion, so würde er es Sch. gewiß geschrieben haben. Die Unzel[mann] sieht wohl Iffland nicht mehr, aber die Meyer müste doch etwas gehört haben können. —

Meine Schwester hat große Bekümmernisse. Sie fürchten nehmlich nächstens einmal nach Helmstädt aus Gnaden versezt zu werden, denn der Herzog hat Roosen dieselben Vortheile, die er in Kiel haben würde, für Helmstädt angeboten, für Braunschweig nichts, aber ganz und gar nichts, denn sie bilden sich fest [ein]. Roose würde wegen seiner Frau nicht aus der Gegend gehn können, wo sie ihre Eltern hat, denen sie anhängt wie allem das ihr angehört. Er thuts aber doch, und es ist schon so gut wie ausgemacht. Nun ist noch der Platz des Anatomen in Helmstädt unbesezt, so daß Wiedemann das Schwerd über dem Haupt hängt. Die Alternative ist einen

[1] Der Anzeige in der Z. f. d. eleg. Welt.
[2] Fr. Wiedemann.

schlechten chicaneusen Menschen (und [1] erklärter) im Obersanitäts Collegium zum Gefährten zu bekommen, der Himlys Stelle ersetzt, und Roosen zu verlieren.

Freund, es herrscht eine schlechte Witterung. Wind Regen Schnee Eis Glätte Nässe und obendrein feuchte Luft. O wie anders muß es werden, eh ich reisen kann. Ich ängstige mich so sehr vor der Reise, als ich mich auf das Ziel derselben freue. Die Lüneburger Heide liegt mir im Sinn.

Ein schöner Pelz, ein Dutzend Häubchen und Mützen sind in Arbeit, die Luise fabrizirt. Du siehst, wie ernst es mir ist.

Lebe wohl, lieber guter Freund, Gott behüte Dich. Ich hoffe Du hast Dich von dem Schreck zu Anfang dieses erholt. Schelling läßt Dich sehr grüßen. Leb recht wohl.

Ich vergaß eines fulminanten Manifestes zu erwähnen von Cotta gegen Nicolai, das jener Sch[elling] für den Umschlag des 2ten Heftes zugeschickt hat. Es ist gegen die Aeußerung von Nicolai in seiner Gegenrede über Fichtens Schrift gerichtet. Vermuthlich steht es schon sonst wo abgedruckt. Weißt Du davon?

Ich dächte, Nicol. müßte nun bald todt gesteinigt seyn.

Gestern haben Hr. und Mad. Nietham[mer] Thee bey mir getrunken, auch Müller, der mich oft besucht, und, wie schon gesagt, ein wunderschöner Mensch ist.

271.

A. W. Schlegel an Caroline.

Berlin d. 26sten Jan. [180]2.

Deine beyden Sendungen mit den überschickten Drucksachen habe ich zusammen am vorigen Sonnabend erhalten, und danke schönstens dafür. Vor acht Tagen schrieb ich an Schell[ing] und habe also wenigstens Nachricht ertheilt. So umständlich zu schreiben wie Du habe ich in der That nicht die Muße, Du mußt mir das verzeihen. Mir däucht am nothwendigen hätte ich nie es fehlen lassen und noch vieles zur Unterhaltung hinzugefügt. Nur muß ich mich kurz zu fassen suchen und werde es auch heute.

Zuerst von den Geldsachen, damit diese nachher abgethan sind. — —

---

[1] So übergeschrieben

Damit wir aber für die Zukunft unsre Angelegenheiten vor Verwirrung bewahren, so würde es gut seyn, wenn Du einmal mit Bestimmtheit überschlagen wolltest, wie viel Du außer Deinen eignen Einkünften jährlich für die Einrichtung Deiner Haushaltung brauchst. Auf mich würde dabey keine Rücksicht genommen, da wir nicht wissen, wie viele Zeit die Verfolgung anderweitiger Zwecke und Plane mich den Aufenthalt in Jena wird wählen lassen (ich muß mit Ernst auf eine große Reise, oder vielmehr ruhigen Aufenthalt im Auslande denken, und könnte wohl mit Tiek Partie nach Rom machen); sondern für die Zeit, die ich in Jena zubringe, bezahle ich Dir Kostgeld. — Wenn ich alsdann hinzufüge, was ich für meine Person brauche, so weiß ich, wie viel ich das Jahr über verdienen muß, und kann meine Anstalten darnach treffen. Freylich müssen wir uns dabey nach unsern Mitteln und nach dem was zu bewerkstelligen möglich ist, richten. — —

Wie gesagt, ich wiederhohle meine Bitte um Bestimmung der Dir nöthigen jährlichen Summe, die ich alsdann auf das pünktlichste in gewissen Terminen herbeyzuschaffen suchen werde. Das Capital verzinse ich Dir, bis ich es abtragen kann, wozu ich auch bald möglichst alles ins Werk stellen werde.

So viel von den Geldgeschäften, die, ich will es Dir nicht verhehlen, wohl dazu gemacht sind, mich auf viele Tage zu verstimmen und mir alle Zeit zu rauben. Wenn Du alte Freundschaft für mich hast, so wirst Du mir auf das bündigste und kürzeste in Betreff derselben antworten, und mich mit Recriminationen verschonen, die doch zu nichts führen.

[illegible]

An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 28. Jan. [1802].

Wiederum keinen Brief? Und in dem an Schel[ling] wird versprochen: nächsten Posttag, und eine unterhaltende Neuigkeit obendrein? Ein Glück, daß ich über meine Neugier viel Herrschaft ausübe; was wird es freylich auch eben seyn — die Kuhpocken ein Schauspiel von Fr. Rambach[1], oder Brennus eine Quartalschrift von Niemand[2]?

Mein Freund, Du erklärst meinen Zorn in Permanenz durch

[1] Familiengemälde in 1 Act. Berlin 1802.
[2] So heißt sich. Brennus, eine Zeitschrift auf das Jahr 1802. Berlin.

Deine Versäumniß. Ich werde heut den besten Theil davon für mich behalten, weil doch wohl übermorgen etwas von Dir kommen wird — aber im Ernst, ist eine Correspondentin wie ich nicht besseres werth?

Der Brief an S[chelling] sagt mir nichts von allem was ich wissen muß und wissen will, steht also nicht zu rechnen.

Ich weiß nicht, warum ich heut schreibe — theils geschieht es wohl, um Dich zu ermahnen, daß doch ja übermorgen der erwartete Brief komme, theils aus Desperation — ich befinde mich so übel, daß ich nichts geringeres zu thun weiß als schreiben, doch hat es weiter nichts zu sagen, es rührt von einer kleinen Uebernehmung im röthlichen Chrystall eines Rebhuhnauges her. Mein Styl ist fast so auserlesen, wie der des Don Armado, merk ich.

Mich deucht, ich weiß eigentlich ganz und gar nichts von Dir seit geraumer Zeit, welches ich übrigens nicht für zärtliche Vorwürfe zu nehmen bitte. Ich bin ganz ernsthaft dabey wie eine ernste Freundin.

Fichte hat freylich geschrieben[1] lang und breit, und ich werde nicht nöthig haben Dir das Detail davon mitzutheilen, da Du es aus seinen Aeußerungen hast abnehmen können. Er ist denn doch immer stark der Lehrer drin, der nur Schüler kennt. Aber mittheilen muß ich Dir zum Verständniß der vielleicht nächsten Aeußerungen von seiner Seite, daß sein Brief an Schad[2] ein sehr schlechtes Zwischenspiel macht, und daß es unmöglich war für Sch. es in seiner, bereits vorigen Posttag abgegangnen Antwort an F.[3] zu ignoriren. Denn in diesem Brief hat F. schon alles gebrochen, was er Sch. auch im äußersten Falle gelobt: er hat in seiner Wuth alle Achtung aus den Augen gesetzt. Wir haben das Schreiben selbst gesehn. Schad hat es niemanden geheim gehalten, wie auch wohl nicht die Absicht war, und hat es auf den ersten Wink Sch. selbst gebracht, indem er gänzlich auf dessen Seite zu seyn sich erklärt. Hierin steht, er gedenke Sch. Vergeben in seiner ganzen Blöße darzuthun, Sch. verstehe die W. L.[4] nicht besser wie sie Fr. Nicolai auch verstehe u. s. w.; alles ist in diesem Ton, und in einem noch schlechteren als dieser, der lächelnde sich verbergen wollende Grimm darin.

Sch. hat ihm mit Mäßigung geschrieben, dafür steh ich Dir,

---

[1] Briefwechsel S. 113.
[2] Ebenda S. 129.
[3] Nicht erhalten.
[4] Wissenschaftslehre.

und hat, um das weitere bis dahin abzuschneiden, seiner Hoffnung erwähnt ihn im Frühjahr persönlich zu begrüßen, — welche er auch hegt, ob er gleich viel später, wie ich zu reisen gedenke, kommen kann. Du wirst im vorkommenden Fall mit diesen Nachrichten verfahren, wie es Deine Klugheit mit sich bringt.

Sch. bittet Dich sehr, den guten Gedanken mit der Persifflirung des überflüssigen Taschenbuchaufsatzes (das wir noch nicht gesehn haben) nicht fallen zu lassen. Es würde ihm ein sehr werthes Geschenk seyn, was er Dir auch gern vergelten wolle. Er trägt auch großes Belieben zu dem Distichen, das er excellent findet — das kommt aber wohl in den Brennus.

Goethe hat nichts von Berlin vernommen, er hat sich im Gegentheil stark erkundigt, ob Du noch nichts wüßtest. Und was die Sage vom Herzog und Schiller betrift, dem wird hiemit völlig widersprochen.

Die V[eit] ist noch hier. — —

Wir verlieren höchst wahrscheinlich den braven gelehrten und langweiligen Ilgen. Er steht schon seit einiger Zeit in Unterhandlung mit dem sächsischen Hofe, der ihn zum Direktor auf Schulpforte verlangt unter vortheilhaften Bedingungen, er besteht nur noch auf völliger Schreibefreyheit, und man glaubt sie wird ihm zugestanden werden.

Als Nachfolger in der Professur der Orientalik wird Augusti schon genannt.

Es hat verlautet, die V[eit] ginge erst nach Berlin. Daran ist doch wohl nichts?

Vermehren hat die hohe Vaterwürde überkommen — ein Sohn ist ihm gebohren. Er soll sich ganz unklug anstellen, und die vielen Sonnette mag ich nicht zählen die er an Aa und pipi und die Windeln und Wickeln des neugebohrnen machen wird. — —

Ich kann nun nicht mehr.

Habt ihr auch so schönen Sonnenschein?

Adieu, mein Lieber, obwohl ich Dich hassen werde, bis Du mir ordentlich schreibst.

Sehr hat uns F[ichtes] vornehme Ankündigung und die Zeitentschädigung divertirt.

273.

An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 1. Februar [18]02.

Also mein werther Freund — hübsch und geistreich, aber Dir doch ganz und gar nicht anständig? Ey! Und obendrein, ist es nicht ganz Ihre eigne Schuld? Ich habe Sie ersucht, Sie sollten mir selbst andeuten, wie und wie nicht Sie von Ihrem Stück wollten geredet wissen. Sie hätten es mir ohne mein Ersuchen melden können, da Sie wusten, daß der Bericht nicht verspätet werden durfte. Auf meine Anfrage heißt es, das habe weiter kein Bedenken! Ich gestehe Ihnen einige derselben zu, und habe Ihnen schon zuvor gestanden, daß ich nicht ganz mit der Ankündigung zufrieden war, und Schelling auch nicht. Es geht ein gewisses Bewußtseyn hindurch, der Ton ist nicht fest genug. Allein vom Stück mehr wie das Allernöthigste zu sagen, das wäre durchaus gegen meine Ueberzeugung gewesen, und am allerwenigsten hätte ich die Fabel erzählt, durch deren Kentniß so vielen, bey weitem dem grösten Theil der Zuschauer, der hier nicht unbedeutende Reiz der Erwartung: wie es sich lösen werde, entzogen wird. Ich weis aus eigner Erfahrung, daß es meine Theilnehmung erhöhte, ja Du wolltest mir selbst beym Verfertigen niemals gern etwas voraus und einzeln geben, um mir den Eindruck vollständig zu bewahren, da doch bey mir diese Maasregel allenfals überflüssig gewesen wäre — und nun gedenkst Du ihn dem Publikum zu zerstücken? Ich kann das nicht billigen. Um Spatziers Vorwitz gut zu machen und in der That die allgemeine Vorstellung zu widerlegen, ist es nöthig, daß etwas geschehe, und Du bist ein rechter Thor mich zu fragen, ob ich Dir das verargen werde in Bezug auf meinen bescheidnen kleinen Aufsatz. Mache ihn ganz zu nichte, er hat nichts gewollt, als Dir gefällig sein, als der Sache dienen: auf sich selbst gründet er nicht den kleinsten Anspruch. Erreicht er jenes nicht, so will er gar nicht leben, sondern sich willig wie ein Veilchen zerdrücken lassen. Daß er nicht hinreichte, sagt er ja schon selber und ließ Raum zur Erweiterung. Eine bloße Versicherung aber, das Stück gehöre gänzlich dem deutschen Vf. eben so sehr und mehr vielleicht wie Iphigenia dem ihrigen, würde besser wirken als eine Auseinandersetzung der Verschiedenheit, die erst nach der großen Aufführung an ihrer Stelle ist. So dünkt mich; thut nun was euch gut dünkt. Du mußt mir nur nicht einwenden, daß jener Reiz doch nur Einmal statt-

finden kann. Hat er es eben Einmal unter einer bestimmten Form, so erhält er sich bey dieser Form, und der erste Eindruck wiederholt sich jedesmal mehr oder weniger, und das ist besonders wahr, wenn wir die Sache hier in dem weniger hohen Sinn nehmen, den wir gegen das Publikum hinein zu legen haben.

Was die Scheu betrifft zu sagen, das Stück sey ein gutes Stück, so ist sie eben diesesmal keine Scheu, sondern Zuversicht. Ich wußte, man könne das den Leuten überlassen, sie müssen ihm Geschmack abgewinnen, weil es zugleich vortreflich und auf den Beyfall eingerichtet ist, allein rebellisch muß man sie vorher nicht machen, wie sie leicht zu machen sind. Kein Freund braucht vorzugreifen, ich habe das Stück gesehn, Du nicht, man kann es den Feinden getrost ohne Prolog überliefern.

Ich schmeichle mir eben nicht, daß Du einen Rath von Deiner Freundin befolgen wirst, aber ich schreibe Dir nichts desto weniger deswegen heut sogleich wieder, um Dich zu bitten, Du mögest besonders die erste Rücksicht wohl bedenken, und auch um Dir noch einige dahin gehörige Data zu schicken, die ich aus dem lezten Zeitungsheft abgeschrieben habe und Dir vielleicht noch nicht zu Gesicht gekommen sind.

Wie gefällt Dir das gr[iechische] Stück in deutschen Jamben und die Jo der Salzburger? Und schreiben sie aus Gotha nicht wie aus der äußersten Thule? Bötticher hat das nicht hingemeldet, der würde nicht Knebel statt Einsiedel gesezt, und keine Chöre erwähnt haben. Ich gedenke dorthin eine Berichtigung gelangen zu lassen folgendermaßen abgefaßt: „Weder die Br[üder] des T[erenz] von Hrn. von „Knebel übersezt noch Euripides Jon mit Chören von A. W. S[chlegel] „bearbeitet sind auf dem Theater zu W[eimar] gegeben worden, in „dem die ersten durch den K[ammerherrn] von Einsiedel verdeutscht „sind, und der aufgeführte Jon ganz und gar seinem deutschen Ur„heber angehört“.

Das ist wahrhaftig ein wunderliches Ding mit dem Alarcos. Schwerlich wird Iffl[and] sich die Mühe geben ihn aufzuführen; durch die 6 Louisd. hat er Friedrich los werden wollen, dem einmal hier wieder das verfluchte Geld einen leidigen Streich gespielt hat. Daß Dir der Alarcos, wenn er vor dem Jon gegeben würde — —

(Ein Blatt fehlt.)

— — Wir haben uns der unschicklichen Vergleichung, wie anders uns doch zu Muht gewesen, da wir vor der Bühne des Jon dort

gesessen, nicht erwehren können und die Anmuth des zurückbleibenden Eindrucks vorzüglich vermißt [1].

Sag der Unzel[mann], sie soll sich die Turandot, etwa zu ihrem Benefice ausbitten. Sie wird sie herrlich machen, was dran zu machen ist, und vortreflich aussehn.

Die Redoute vom vorhergehnden Tag zum Geburtstag der Herzogin [2] hatte eine große Menschenmenge dort versammelt — in keinem Gasthof war mehr eine Stelle zum absteigen, ich fuhr mit Julchen bey der Ludekus vor, die mich sehr gut aufnahm, ich erwähne es aber eigentlich deswegen, weil ich hier von einem jungen artigen Märchen, das sie bey sich hat, erfuhr, sie hätte nicht in den Jon gehn dürfen, der also schon vorher von dieser Seite verschrieen worden zu seyn scheint. Die alte Kotzebue soll sich besonders hierin hervorthun. — Kotzeb. war zur Rechten der herzoglichen Loge im Schooße der Gunst. Schiller scheint ihn sich auf seiner linken Seite weggeschaft zu haben. Ich hatte einen Platz in der größern Seitenloge neben einem dicken Mann, der mich bald nachdem er sich mit Sitzen arrangirt drauf anredete, daß er sich freue Mad. Schlegel zur Nachbarin zu haben. Ich frug ihn dann, weß ich in ihm mich zu erfreuen hätte, worauf er sich als der Geheimerath Schmidt kund gab, als einen alten Freund Deines Vaters, Klopstocks und aller Dichter jener Zeit. Dieses scheint auch der Schatz, von dem er seitdem gezehret. Klopst. hat er seit 40 Jahren nicht gesehn. Er frug mich nach Dir und allen andern Geschwistern, und ich habe ihm sehr artig alles beantwortet, wie es sich von meiner Artigkeit versteht.

Auf der Redoute hatten sie einen Aufzug von einer Victoria, dem Heldengedicht, der Muse, dem Amor, dem Schäfergedicht u. s. w. gehabt, wozu beyliegende Stanzen von Goethe [3] gehören. Sein Sohn hat den Amor vorgestellt.

Die Veit soll wirklich abgereiset seyn. Vermehren, der leicht ein tüchtigerer Freund in derley Dingen ist, wie Paulus, mit welchem die V. zulezt nicht viel mehr verkehrt hat, hat die Abreise möglich gemacht. — — Nun sind sie also bei Charlotten.

Ich übergehe heut einen großen Theil Deines Briefs mit Schweigen und bitte Dich nur mich sogleich bestimmt wissen zu lassen,

[1] Bezieht sich auf die Aufführung der Turandot, 30. Jan.

[2] Vgl. Düntzer, Göthe und Karl August II, S. 388.

[3] Zuerst gedruckt im Taschenbuch auf das Jahr 1804.

ob Du auf jeden Fall den Sommer hier zubringst, sonst laß ich meine Köchin gehn, und nehme auch noch andre Maasregeln. Daß Du mich nicht früh genug unterrichtest, ist mir diesmal in den Ausgaben sehr nachtheilig geworden.

Meine Erwähnung der Aeußerung von Mad. Vieweg erforderte keine so ausführliche Antwort, und es war eine zufällige Ideencombination, daß ich sie hinschrieb. Höre doch endlich auf zu glauben, ich wolle mich auf eine thörichte Art verbergen, oder bilde mir ein wie die Kinder mich hinter ein Schürzchen zu verstecken. Wenn ich weiterhin äußere [1], wir haben beyde meine Reise so sicher angekündigt daß sie deswegen fast nothwendig sey, so hab ich in der That nichts specielles damit gemeint als: was man ankündigt, ist immer besser auch auszuführen.

Und nun sey gut, laß Deinen Mismuth fahren und schreibe mir wie ein vernünftiger Freund das lezte Wort über mein Kommen. Ich hoffe durch die nächsten Briefe aus Braunschweig soll es entschieden werden, daß ich von Dir kein Geld weiter dazu brauche.

Deine

unwandelbare Freundin.

274.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 8. Febr. [1802].

Dieses soll Dir nur in aller Kürze folgendes den Ion Betreffendes melden.

Böttiger [2] hat nicht umhin gekonnt für das Modejournal einen Bericht über Ion abzufassen, der erstlich darthut: wenn man es anders wie Euripides machen wolle, müsse man es besser machen, und das habest Du nicht gethan; nebst allen dahin gehörigen Erörterungen; zweytens aber, Dein Stück sey von der grösten Anstößigkeit. Bis diese Stunde ist es indeß bey der Genugthuung des Abfassens geblieben, denn Goethe hat die Sache erfahren, und ist dergestalt ergrimmt, daß er sogar zu dem Donnerkeil seine Zuflucht genommen. Er hat dem Herzog und Voigt gesagt, er wolle mit der

[1] Oben S. 180.

[2] Vgl. Düntzer, Göthe und Karl August II, S. 383.

ganzen Direktion nichts mehr zu thun haben, wenn solche Schmeis fliege immer hinterher kommen und sich auf das Beste was sie lieferten hinsetzen dürfe. Er verlange, daß künftig alles was in W[eimar] über ihr Theater erschiene, seiner Censur unterworfen wäre. Man hat ihm dann das gern zugestanden, und er hat sie auch ganz gegen Böttiger aufgebracht und gegen dessen Hinterlist. (Denn die Vorstellung als Vorstellung hatte dieser mit Lob überschüttet). Hierauf hat er den formellen Beschluß Bertuchen deklarirt, und wie ich bis jetzt von der Froriep weiß, selbst den Theaterartikel übernommen, besonders aber den Jon; das Modejournal für diesen Monat wartet nur auf seinen Aufsatz um zu erscheinen, ja er hat ihnen auch die Zeichnung der Costume versprochen. — Böttiger hat nun wollen sein Geschriebenes in die AZ. rücken lassen, diese aber durch Bertuch prevenirt, hat nicht das Herz gehabt es aufzunehmen.

Zugleich hat der Unselige seine bisherige Arbeit an der allgem. Z., für die ihm Cotta 400 Thlr. jährlich bezahlte, wegen dessen was Hegel und Sch[elling] darüber in ihrem Journal äußern, rein aufgegeben. Also hinter den wären die Gerichte Gottes her.

Es thut mir leid, daß ich Dir nichts unmittelbares von G[oethe] für heute melden kann, Sch. hat ihn nicht gesprochen seitdem dies vorgefallen ist, denn wie wir vor 8 Tagen in Weimar waren, muste er sich einmal zu Schiller statt zu G[oethe] verfügen. Nun ist Goethe diesen Morgen wieder hier angekommen, allein es ist unmöglich, daß ihn Sch. noch vor Abgang der Post sieht. Ich aber will die Nachricht überhaupt nicht verspäten, besonders damit Du nicht zu sehr eilest, das durch dortige Freunde zu thun, was G. übernommen hat, und nachher noch immer durch jene ausgeführt werden könnte, im Fall einiges dennoch mangelhaft bliebe.

Wär es nur dort erst aufgeführt, dann möchten sie sämtlich thun, was sie wollten.

Wenn kein besondrer Unfall dazwischen kommt, so werde ich in der letzten Woche dieses Monats in Berlin seyn. Was Du also noch besorgt zu haben wünschest, das melde mir gleich.

275.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 15. Febr. [1802.

So ist mir diesesmal die kleine Fee[1] mit den Jonischen Nachrichten zuvorgekommen, das vorigemal war es eine Hexe. Ob es mich nun nicht Wunder nimmt, daß die kleine Fee alles weiß, so ist mir doch verwunderlich, wie sie dieses so geschwind erfahren. Goethe sagt, er habe gegen keinen Menschen den Mund darüber aufgethan, aber freylich, da zwey bereits gesezte Bogen entsetzt werden mußten, ist es gleich unter die Setzer, Drucker und das Fußvolk gekommen. Die Sache verhält sich denn völlig so, und wird Dir wahrscheinlich nicht weniger inniglichen Spaß machen wie uns. Sie hätten den Böttiger jetzt so daran gehabt, daß er sich sobald nicht vernehmen lassen würde. Es scheint, als habe er vom Geh. Voigt eine förmliche Weisung bekommen. Mit der allgemeinen Censur, die sich G. vorbehalten, das glaub ich noch nicht, aber in das Modejournal kommen künftighin nur offizielle Artikel, und G. verfaßt den über Jon. — Zur Antwort auf Deine Fragen folgendes: der König und die Königin erschienen zuerst jeder mit zwey Begleitern, welche blieben bis jene gingen. Auch Phorbas mit zwey Schätzetragenden — wo ich Dir schon bemerkte, daß ein Zug von mehrern, die einzeln getragen hätten, besser gewesen seyn würde. Bey jedem nachherigen Auftreten blieben die Begleiter zurück, außer wo Phorbas gefangen herbeygeführt wird von Vieren.

Ein artiger Zug schien es mir, daß Jon zuerst die Geschenke mit jugendlicher Neugierde mustert, ehe er Aufmerksamkeit auf die Reden des Phorbas gewinnt und sich zu diesem und der Pythia hinstellt.

Apollo hatte keine Leyer, nur den Bogen. Goethe hatte die Stellung des Apollo von Belvedere in Augen als die bekannteste, und hat sich alle Mühe gegeben den Haydn auf diese Art zu recht zu rücken, was ihm aber mit dem Jon besser gelang, der vollkommen in dieser Stellung und Wendung des Kopfes in der Pforte des Tempels stand.

Jon ist nicht wieder gegeben seit dem, wird auch nicht vor Ostern. Du weißt, daß G. Stücke von dieser Gattung nie oft wiederholen läßt und sie nur als seltne Schaustücke ausgiebt. Es würde ihm

[1] Fr. Unzelmann.

auch keine Rast verstatten und den Schauspielern allzu herben Zwang auflegen, denn wenn sie sich nur ein bischen selbst überlassen sind, so spielen sie comme des cochons. Ostern würde das Stück wahrscheinlich gefordert werden, dann will er auch wieder von neuem alles dafür thun.

Nun hab ich Dir noch etwas darüber zu sagen, worin mir gewiß niemand zuvorkam. Das Frankfurter Theater hat gestern angefragt bey G[oethe], ob es eine Abschrift des Ion erhalten könne und zu welchem Preis. G. wollte nun wissen, ob man Dir erst schreiben solle und Dich den Preis bestimmen lassen — da ich aber glaubte, Du würdest eben auch mit G. darüber berathschlagt haben, so konnten wir dieses ohne Zeitverlust in Deiner Seele. Er ist der Meynung es der Direktion zu überlassen, dann bekomme man am meisten, und da sie vollends mit G. zu unterhandeln hat, mag es wohl seyn, und er wird dem gemäß verfahren, aber zugleich gehörig Sorge tragen, daß Du genug bekommst.

Ist das nicht hübsch, mein Freund? Und was soll ich haben, wenn diese Anfrage auf den bescheidnen Aufsaz in der El. Z. geschieht? —

Mit dem hab ich aber noch eine andre kleine Freude gehabt. G. fragt Schell[ing], ob er ihn gelesen, der habe ihmsehr wohl gefallen, er habe ihn wohl mit Vergnügen durchgesehn — und dieses so ohne alle Ahndung, er könne von bekannter Hand herrühren, daß er noch hinzusetzt, man sehe es habe ihn jemand ganz de son propre chef gemacht, es wäre auch manches noch unbestimmt gelassen, herrsche aber eine reine und schöne Ansicht darin. Sch. hat ihn dabey gelassen, und er soll auch dabey bleiben.

Aber wie artig das ist, daß ich immer hinter Deine Geheimnisse komme! Wie, mein Herr, Sie haben ein Intriguenstück gemacht, und ich weiß nichts davon? G. dachte sich gar nicht anders, als daß ich es wissen müsse, und der Oheim selber verräth mir die Sache, der noch nie ausgeplaudert. Ich nahm mich gleich zusammen, und redte so zierlich unbestimmt, daß er es gar nicht gewahr wurde, und ich alles erfahren was man mir nicht hat anvertrauen wollen, da ich doch so verschwiegen bin wie der alte Herr kaum. Was Du nun aber zur Strafe nicht erfahren sollst, ist seine Meynung davon, die er doch von sich gegeben hat, so viel wie möglich war, indem ich mich auf kein Detail einlassen konnte. Und zum Wahrzeichen sag ich Dir dieses, obgleich Du gegen ihn es unentschieden gelassen, daß Du

dies Stück wirklich gemacht hast, so schließe ich doch aus dem was er darüber sagte, daß es nicht von Dir ist. Eh bien, mon ami?

Die Wahrheit zu sagen, es liegt mir nun wieder dunkel im Sinn, daß Du von einem Stück gesprochen, welches Du ihm vielleicht noch schicken würdest, aber wie er davon anfing dachte ich nicht daran. Es ist nun schon gut, Du kanst mirs mündlich erzählen.

Nur das Wetter kann mich länger aufhalten, als ich Dir im lezten Blatt bestimmte. Dieser neue Schnee hat die Wege bodenlos verdorben. Allein ich bitte Dich doch alles so einzurichten, daß ich, wo nicht in künftiger Woche, doch mit Anfang des März kommen kann. Es wäre nun schlimm, wenn Grattenauers auch durchaus nicht an meine Reise geglaubt und Dir nur darauf hin die Zimmer angeboten hätten — indessen wirds ja so schlimm nicht seyn. Wenn Ion noch am 10ten März gegeben wird, so muß ich den durchaus sehn. Fällt ein Frost ein, so nutze ich ihn, denn übrigens ist schon alles in Ordnung.

Ich werde zu rechter Zeit es melden, wenn ich Dein Erbieten mich von Potsdam abzuholen in Anspruch nehmen, auch den Verlesungstag vermeiden. Auf jeden Fall schreibe mir gleich den Nahmen des Gasthofes in welchem ich Dich in Potsdam zu suchen habe. Ja wenn es etwa der Fuhr wegen convenabler wäre daß ich sie ganz nach Berlin hin nähme, so ist es doch unmöglich, daß ich allein in die Stadt fahre, ich würde mich erschrecklich fürchten, und so muß ich Dich bitten, mir auch den Nahmen eines nahe bey B. gelegenen Ortes oder Gasthofes zu nennen, wohin Du mir etwa mit der Bernhardi entgegen führest. Lies dieß ordentlich, damit Du mir nicht zerstreut antwortest, und ich in Noth gerathe.

Apropos: zerstreutes Antworten! Du rühmst Dich sonst ungemein verständig zu seyn, und ich bin diejenige welche Du unverständig schiltst. Mich will aber bedünken, Du seyst der Unverständige nun geworden. O dummer Freund, ist denn die Rede davon, ob die Köchin hübsch oder eine Aethioperin ist, oder davon, daß Dir ein Gefallen geschehn soll? Keinesweges. Ich muß nur wissen, ob ich überhaupt eine zu behalten habe. Für mich nicht; ich brauche sie blos, wenn Du den ganzen Sommer hier bist, wie bis zu Deinem lezten Brief nicht zweifelhaft war, und wenn Bernhardis kommen, was Du ebenfals bisjezt fast für eine ausgemachte Gewißheit gegeben. Also sage mir nur so viel, ob es ganz ausgemacht ist daß diese nicht kommen, denn ich habe mich auf alle Weise danach ein-

zurichten. Wenn Du nur auf unbestimmte Zeit hier bist, so nimst Du wohl mit mir und Rose vorlieb, und ich sage der Köchin auch in dem Fall auf, denn Du wirst Dich vielleicht erinnern, daß ich sie nicht etwa für beständig in Rücksicht Sch[ellings] brauche und mit dem ein arrangement über sie machen könnte, weil er den grösten Theil des Sommers nicht hier seyn wird.

Mit den Kollegien das hast Du doch unrecht genommen. Im Gegentheil, Sch. zweifelt gar nicht an einem sehr entschiednen Erfolg. Es sind welche zu ihm gekommen die davon gehört hatten daß Du lesen wolltest, und mit dem einen Schlosser hat er sich schon verabredet, daß sie ganz für sich eine Unterschrift veranstalten wollen, die Dich nicht einmal zu etwas verbinden sollte. Das muß ich Dir wenigstens zur Steuer der Wahrheit melden, ohne Dich zu irgend etwas bereden zu wollen. Recht erfreulich wäre mir es, wenn es bey dem ersten Plan bliebe — wir sprechen ja bald darüber. Grüße die Bernhardi, es ist als treten mir alle die unbekanten Gestalten nun schon recht nahe.

Ich wünschte, Du hättest in Deinem gestrigen Brief an Sch. ein Wort von der Wirkung Deines Billets an Iffland erwähnt. — Wenn es sich mit Unger und dem Shakesp. wieder macht, das soll mich auch vergnügen; dann kann ich die Ungeheure besuchen.

Höre, Goethe weiß das vom Alarcos und Friedrich so gut wie die Unzeline das vom Jon und Böttiger. Er hat mancherley über ihn gesagt, er sey der immer Hetzende und immer Gehezte und eine rechte Brennessel, samt einer Reihe von Einfällen über ihn, die Fried[richs] Epigramme auf ihn allenfalls aufwiegen.

Was Du von der Eifersucht sagst die ihn getrieben, so ist das nicht mehr als wir uns hier gleich ganz bestimmt ausdrückten — ja die Furie treibt ihn. Und ich bitte Dich, sieh zurück, wie unrein sein Betragen schon lange gewesen seyn kann. Bleibe er nur künftig fern von Dir, damit er statt der dummen, Dir nicht auch schlechte Streiche spiele. Ich halte es nicht für unmöglich, daß er Tiek zu Vermehrens Allmanach hinüber zieht, besonders wenn Cotta nicht sehr willig ist. Friedr[ich] ist käuflich — T[iek] vielleicht auch. Daß dieser sich mit Frommann überwerfen, davon weiß ich nichts; sie war bey mir und erwähnte nur, daß T. noch nichts weiter vom Octavian geschickt. Was macht er denn wohl? Und was mögen die Menschen zusammen beginnen? Sie sollten sich so lange zusammen thun und nichts wie schwarze Suppe essen, bis sie ehrlich und fleißig worden wären —

Von Röschlaub ist nach halbjährigem Schweigen ein langer merk-

würdiger Brief eingelaufen, von welchem mündlich ein mehreres. Von Martinengo keine Antwort. Ich nehme das Oehlbild von Auguste mit mir, vielleicht findet Tiek Zeit das Basrelief danach zu unternehmen. Grüße auch diesen. Wir wollen sehn, ob wir ihm Fichtianer anwerben können. — Der geringe Succeß von Fichte hat uns doch befremdet. Die Fichtin ist stets die nehmliche. — —

Sch[elling] dankt Dir herzlich für die übersetzten Zeilen, sie kamen eben zu rechter Zeit; der Druck fängt heut an von dem in das sie zu stehn kommen[1], und was, wenn ich nicht sehr irre, eine ausgezeichnete Herrlichkeit an sich hat. Mitbringen werde ich es schwerlich schon, aber es folgt mir bald nach.

Wie sich G[oethe] über Vermeh[rens] Allm[anach] lustig macht, ist nicht zu sagen, über den Beywagen und nicht Beywagen, über den Covent von eurem Bier ꝛc. G. ist hier, um die Büttnersche Bibliothek säubern und ordnen zu lassen.

Daß er einen Roman schreibt, hab ich Dir wohl nicht einmal gesagt. Er heißt Cäcilia.

Die Anekdote von Kotzeb[ue] hat ihn gehörig ergötzt, und uns nicht minder.

Wenn die Posten nicht von neuem toll geworden, so erhältst Du dieß früh genug vor Abgang der dortigen Post, um mir gleich noch zu antworten, so daß ich es mit der Mittwochspost der nächsten Woche erhalte, warum ich denn auch sehr bitte.

Soll ich noch Bücher mitbringen außer denen die ich schon weiß? Lebe wohl, mein guter lieber Schlegel.

276.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 22. Febr. [1802].

Immer muß ich noch schreiben statt reisen. Mein Kutscher kam gestern zu mir und versicherte in seinem Sontagswamms, er würde nicht fahren, wenn er auch 100 Thlr. damit verdienen könnte, und bey so gestelltem Wetter bedarf denn dieses auch keiner langen Erklärung. Da es indessen jetzt so tüchtig thauet und regnet, so zeigt sich für künftige Woche einige Aussicht, daß sich die Wasser verlaufen haben können, was ich in Geduld abwarte, und besonders noch einen Brief von Dir, ehe ich mich auf den Weg mache.

[1] Wohl Bruno; die Sechs Werke IV, S. 232.

Nach dem lezten welchen Du an Goethe geschrieben zu schließen, wird Jon vielleicht am 10ten März noch nicht aufgeführt, nehmlich Du hättest es sonst wohl ausdrücklich bemerkt. Daß Iffland sich höflich bezeugt hat, haben wir nun auf diese Art erfahren; Goethe hatte indeß vorgestern noch nicht den Brief, von dem Iffl. gesprochen hat, gesehn, vermuthlich weil er an Kirmes gegangen ist, und G. bis gestern hier war; Mittwoch kommt er wieder und wird dann auch von den Bedingungen Rechenschaft zu geben wissen, doch hoff ich Du theilst sie mir selbst um die Zeit mit, denn daß ich noch nicht unterwegs bin, wirst Du aus meinem lezten Brief gesehn haben.

Wir haben jetzt den Jon wieder unter den Augen, denn G. hat ihn hier gelassen, weil er schnell für das Frankf. Theater abgeschrieben werden soll, wozu er auch für einen Baumstarken Unteroffizier gesorgt hat, dem Schelling das Manuscript nachsehn muß. G. hat doch noch eine bestimmte Foderung gemacht, und zwar 30 Dukaten. Ist das meinem allerliebsten Schlegel recht? Und will er nicht allernächstens wieder ein Stück machen?

Einige zarte Veränderungen haben wir denn entdeckt mit Bleystift gezeichnet, jene die ich Dir schon anfangs sagte: Neigung zu der Braut — und wo Jon fragt im lezten Act 1. Sz.[1] (ich schreibe aus dem Gedächtniß)

> J. Doch hört ich euer Bett blieb unfruchtbar.
> K. Das ihre —

steht ungefähr:

> Daß ihr bisher noch ohne Kinder bliebet.
> K. Kreusa —

Dann zwischen Jon und Kreusa:

> Du weißt wohl Scham bedrängt die Frauen oft

ist Scham in etwas von Schickung verwandelt werden welche die Frauen bedrängt. Es ist genug Dich auf diese Stellen aufmerksam zu machen, so wie Du es überhaupt noch in der Rücksicht durchgehn solltest, denn ich kann Dir nicht bergen, über Anstößigkeit haben sie hintennach doch sehr lamentirt, und das mag auch in der herzoglichen Loge geschehn seyn. Dies hat nun auf diesem Boden gar nichts zu bedeuten, könnte aber in Berlin nachtheilig werden, so daß, wenn es

[1] Ist im Druck geändert.

mit Milderung einiger Ausdrücke gethan ist, Du leicht es darauf noch einmal ansehn magst. Wirklich ist auch die schlichte Rede des Jons: ich höre ihr habt keine Kinder, in einem kindlichern Ton, wie die andre. Für das Frankf. Theater wird es mit den kleinen Bleystiftzügen abgeschrieben, aber auch mit denen für B[erlin] weggelaßnen Reden.

Vermuthlich wird die kleine Mlle Bulla, die noch nicht in das Fach der Maitressen einverleibt ist, dort den Jon machen. Hegel erzählt mir, daß sie ein sehr schönes wohlgewachsenes junges Mädchen ist, aber freylich nicht viel mehr wie das. Ich wünschte, Du schicktest mir derweil noch den berlinischen Aufsatz für die El. Zeitung, welche über meine heilige Schwelle nie zu kommen pflegt. Wenn Du es derweil nicht thust, so ists freylich zu spät. Ich habe nichts öffentliches über Turandot sagen mögen, das kann man nun G[oethe] überlassen für seinen offiziellen Artikel. Um so weniger wollte ich, da sie, denke Dir, ganz allgemein, nach allen Seiten hin, so daß es einem von allen Seiten wieder zukommt, misfallen hat. Die Verständigsten, welche aber darum noch lange nicht verständig sind, sagen, es wäre zu viel Schiller darin gewesen. Sie haben das wahrscheinlich wo gehört. Es ist ihnen übrigens zu tragisch, zu spaßhaft, nicht spaßhaft genug, nicht tragisch zur Gnüge, zu platt, zu hoch, und wenn man nur ausfündig machen könnte, was dem Volk denn eigentlich gefällt, denn was den Rahmen hat, lassen sie sich doch im Grunde nur gefallen. Es hat eine Mlle Maaß aus Berlin mit der Gatinka sehr beyfällig debütirt, Iff[land] hat sie geschickt, man will etwas Unzeline an ihr bemerken, und der Erfahrung gemäß, daß die Menge alles lieber aus der zweiten Hand nimmt, hat sie sehr mit diesem, vermuthlich sehr schwachen Schimmer entzückt.

G[oethe] giebt sich überhaupt recht viel mit dem Theater ab. Da ich nicht weiß, ob er Dir gleich schreibt, so will ich, selbst auf die Gefahr daß Du es nicht von mir zuerst hörst, gut seyn und verrathen, was er ungefähr über das eingesandte Intriguenstück denkt[1]. Erstlich hält er es für sehr aufführbar, und er will sehn daß er die Jagemann dazu anstellt. Es habe den Fehler, daß die Intrigue psychologisch seyn, innerlich und nicht sichtbarlich vorgehe. Außerdem aber sey es leicht, grazios, und lustig, kurz er hat es recht gelobt! Du mußt mich nun aber nicht verrathen. Das wäre nicht fein dafür

[1] Vgl. den Brief Goethes an Schlegel vom 13. Mai 1802, S. 15 der Briefe Goethes und Schillers an Schlegel.

daß ich Dir nichts vorenthalte. Aus der innerlichen Intrigue schloß ich, so klug wie Zadig beym Voltaire, Du hättest es nicht gemacht, da Du Dich, frisch und kräftig, mit der Psychologie nicht befassest. Hätte ich noch einige Data mehr herausbringen können, als: wie viel löthig das Silber am Gebiß und dergl., so würde ich vielleicht auch dem Vf. positiv auf die Spur gekommen seyn.

Höre guter Freund, da Du nun mit Ifl[and] wieder Rede pflegest, kannst Du ihm ja nur gradezu das kleine Stück für die simple Bedingung eines Billets für mich anbieten.

Ich lege Dir auch eine kleine Romanze[1] bey, die Goethe nach einer Volksmelodie, die er kürzlich hier singen hörte, und die vom Rheine kommt, gemacht hat. Man hat mir auch vor Abgang der Post noch die Melodie versprochen, kommt sie, so sollst Du sie der Unzelm[ann] von mir geben, da sie doch diese leichten Lieder so artig singt. Sie ist besonders auf der Guitarre sehr schön.

Bey Gelegenheit hab ich Fromman selbst gefragt, ob er mit L. Tiek brouillirt sey. Er sagt, nein, das glaube er nicht zu seyn, er wisse nicht, wie es T. ansehe, aber geschrieben habe ihm dieser, daß er nicht übel nähme was vorgefallen sey. Leicht kannst Du Dir sagen was das ist. Er hat mir alles erzählt, aber er wünscht daß es nicht weiter herum komme, also sprich gegen Friedr. T[iek] nicht davon. — — Du bist gewaltig bey Frommans gelobt worden, Du könntest was Du wolltest, und thätest was Du könntest, und wärst ein Kleinod von Rechtlichkeit, so auch Schelling.

Dieser hat diesmal Fichtens Wünschen gemäß Goethen den ganzen Hergang von Fichtens Weggang offenbart, worüber dieser denn, bis dahin völlig unwissend, sehr erstaunt ist. Nie zwar habe er sich eingebildet, daß F. ohne Rückhalt handle, aber er hat selbst bis dahin geglaubt, es sey von Nieth[ammer] und Schel[ling] die Rede, vielleicht noch von ein paar andern jungen Lehrern.

Fichten hat die Entdeckung Vortheil in seiner Meynung gebracht, und dieser hatte ja geschrieben, es sey ihm an keiner andern Meynung etwas gelegen. Oeffentlich wird Sch. nichts darüber sagen.

Ich zweifle sehr, daß sich hier Subscribenten zu Fichtes Büste finden werden. Fromman bezeugt keine Lust, Loder und dergl. Leute thun es aus Loyalität nicht.

Um die kleinen Aenderungen recht bestimmt angeben zu können, habe ich den Ion holen lassen und sie besonders aufgezeichnet. Wir

[1] Vielleicht Ritter Kurts Brautfahrt, die in dieser Zeit entstand.

sind hier sehr fleißig. Von Schell[ing] kommen zwey Hefte speculative Physik auf einmal, gleich darauf noch zwey, kurz in der O[ster]-Messe vier — an einem zweiten Heft des kr[itischen] Jour[nals] wird gedruckt. Wenn Du mit Unger wieder einig wirst, so wird sich Schell. auch wohl mit ihm einlassen. Er grüßt Dich. Julchen ist noch bey mir und bleibt auch bis zum lezten Tage. Meine Gesundheit ist in so weit gut, daß ich gar keine Schmerzen, keine geschwollne Wangen und solche Akzidenzien habe — nur Schlaflosigkeit, nicht sowohl Mangel an Schlaf, als daß mich jede Nacht aus tiefem Schlaf die Erinnerung weckt, die immer lebendiger mir aus diesem Leben winkt.

Adieu, mein Freund. Kann ich nächsten Postag etwas bestimmtes über meine Ankunft schreiben, so thu ichs. Wo nicht, so sey nur so gut dafür zu sorgen, daß ich auch unvermuthet bey Grattenauer abtreten kann und etwas Holz finde.

277.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 1sten März [1802].

Mein lieber Schlegel, es ist nun nicht anders — Du hast mich geladen, und ich komme. Mit Gratt[enauer] das wäre wohl gut, aber es kommt mir nicht so sicher vor, daß ich darauf warten möchte, nachdem ich alles eingerichtet habe. Eben hat Zelter Thee bey mir getrunken, und ich schreibe in höchster Eil. Er wäre ein trefflicher Reisegefährt für mich, wenn er nicht Tag und Nacht ginge, aber vielleicht macht sichs doch noch von Leipzig aus, wo ich bei Tischbeins wieder mit ihm zusammen komme. Von hier reise ich so ab, daß ich nächsten Sontag gegen Abend in Leipzig bin, von Leipzig den Montag früh, ich glaube nicht daß ich also vor Mittwoch Abend in B[erlin] seyn kann. Komme ich sehr spät, so tret ich in dem Gasthof ab den Du genannt hast, komme ich noch vor 8, so fahre ich bey Gratt[enauer] vor. Auf keinen Fall erwart ich Dich in Potsdam, es würde nur doppelte Kosten machen, da sie hier doch eben so viel fodern. Ich bin nur in Verlegenheit, wie ich mich mit denen Visitatoren zu verhalten habe, jedoch wird mir mein Ingenium wohl heraushelfen. Adieu, mein Freund, begrüße in meinem Nahmen die welche mir dort die nächsten seyn werden.

278.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Mittwoch früh [3. März 1802].

Ich will doch Zeltern noch dieses lezte Wort an Dich mitgeben. Er denkt Dienstag Nachmittag in B[erlin] zu seyn, ich noch immer Mittwoch Abend, aber man kann freylich bey diesen Wegen nicht für einen Zufall stehn, Du solst mich also nicht zu sicher erwarten. Uebrigens geh ich doch noch über Halle, weil der Fuhrmann so sehr darum bittet. Wäre ich nur erst dort, es wandeln mich große Bangigkeiten an, aber ich habe es einmal beschlossen, und nun gehts mich nichts mehr an. Adieu, guter Freund bis morgen und übermorgen. Gott segne Dich und behüte mich.

279.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Donnerstag d. 4ten März [1802].

Gleich nachdem ich Zelter mein leztes Wort an Dich mitgegeben und dieser sich in den Wagen gesetzt hatte, kommt der Dr. Hufeland aus Weimar, der Bruder des Geh. zu mir, dem Kilian von meiner Reise und dem Wunsch einen Reisegefährten zu haben gesagt hatte, und begehrt recht sehr als solcher angenommen zu werden, wenn ich nur noch einige Tage länger warten könnte. Da mir nun wirklich daran liegt nicht ganz ohne dergleichen Beystand zu reisen, so habe ich eingewilligt, und wir werden nun erst an dem Tage abgehn, wo ich ankommen wollte, nehmlich am Mittwoch den 10ten März bis Naumburg, und über Halle, am 14. Morgens von Potsdam aus, in Berlin eintreffen. Fromman versichert mir, daß Du dieses am Dienstag früh erhalten wirst, und also früh genug, um mich nicht, meinem lezten Brief gemäß, zu erwarten.

Ich bin nun ganz ruhig, denn die Wege werden täglich besser, und ich habe gutes Fuhrwerk, denn Frommans geben mir ihren Wagen und Pferde zu demselben Preis, den ich mit einem andern Kutscher vorher akkordirt hatte. Da habe ich einen guten Wagen und einen reputierlichen Kutscher, der alles in Bewegung gesetzt hat um mich zu fahren, d. h. um Berlin zu sehn. — —

Eben habe ich den ganzen Ion durchgelesen und die Abschrift

revidirt. Der Unteroffizier schreibt eine köstliche Hand. **Goethe kommt** heute wieder hieher. Zelter ist sehr entzückt von seinem ganzen Aufenthalt.

Leb wohl, lieber Schlegel, ich bin ein wenig krank gewesen, aber es geht wieder besser. Gries kam eben und erzählte mir allerley von Zelters Aufenthalt. Hufel[and], der sich gleich seiner bemächtigt hatte, war mit ihm nach Weimar hinüber gefahren, ganz gegen seine Art auf 2 Tage auszusetzen, er hätte diese Gelegenheit, meint Gries, genutzt, um Goethen einmal wieder näher zu kommen, der ihn seit Jahr und Tag in auffallender Entfernung hält. Das ist ihm denn auch in so weit gelungen, weil man ihn nicht hat ausschließen können, und er soll ganz taumelnd von den Dingen seyn die er gesehn und gehört hat, und erwähnt alles so geheimnißreich, als wenn er eben den dritten Grad erlangt hätte. G[oethe] und S[chiller] sollen sehr eingenommen von dem guten Zelter seyn. G. hat ihm, wie es scheint, etwas vom Faust mitgetheilt und ihm neue Sachen zu componiren gegeben, die aber nicht zum Vorschein kommen sollen. Sie wollen auch eine Oper für ihn machen. Kurz, diese große ruhige Säule von Mann hat recht viel Bewegung hervorgebracht. Uns ist er eben so unschuldig wie bürgerlich vorgekommen. Er sagte, er wüste nicht womit er das alles verdienet. Nichts soll drolliger gewesen seyn als Loders Anstelligkeit und Devotion gegen ihn über, und diese beiden Persönlichkeiten zusammen.

Nochmals Adieu. — Es wird ein Glück seyn, wenn ich nicht zum Wolfe an meinem Begleiter werde, denn er ist ein complettes Schaf.

280.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag 8ten März [1802].

Das fürchtete ich nicht einen solchen Brief noch von Dir zu erhalten wie der gestrige, mein lieber Freund, und Du weißt genug, daß er mich nicht gleichgültig lassen konnte, denn es scheint nur ein kleiner und ein vorübergehender Schmerz, wenn eine solche Blüthe abfällt, aber wir wissen nicht, ob sie nicht alle abfallen werden, es war gut für euch und mich, daß ich noch nicht dort war. So starb eben vor einem Jahr der liebe schöne Knabe fast in meinen Armen, ich würde mir wie die Todesbringerin erschienen seyn und der Mutter[1] ein wahn-

[1] Fr. Bernhardi.

volles Zeichen. — Möge sie sich bald erholen, und ich euch heitrer treffen. Es thut mir leid, daß ich nun gar keine Nachricht mehr von Dir erwarten kann, es sey denn daß Grattenauer noch nicht abgereist wäre, wenn Du dieses, nach meiner Rechnung, Sonnabend am 13. März erhältst. Denn da ich in Deinem Briefe Spuren bemerke, daß Du es wünschest, so habe ich alle meine Einrichtungen nochmals aufgegeben und will Gratt[enauers] Ankunft abwarten. — — Das wird mir nur sehr unangenehm seyn, wenn ich lange, und vielleicht gar (wenn er, wie in seinem damaligen Billet steht, erst am 16ten abreisen kann) bis den 19ten oder 20ten auf irgend eine Nachricht warten müßte, indem ich zugleich keine Nachricht von Dir und eurer Verfassung hätte. Indessen muß ich mich nun in Geduld fügen. — — Dem Doctor Hufel[and] hab ich den Zwischenfall gleich gemeldet, Frommans wollen mir ihren Wagen hernach auch noch geben, wenn sie ihn nicht nothwendig anders gebrauchen.

Julchen fand am Sonnabend d. h. vorgestern eine schickliche Gelegenheit nach Gotha, so daß ich allein im Hause bin, und das Haus überhaupt in Absicht der bereits weggeräumten Sachen ziemlich öde ist. Außerdem ist es nicht übel, daß ich noch einige Frist habe, ich war wiederum nicht wohl und litt heftig an einem Magenkrampf mit Durchfall. Auch werden die Wege täglich besser.

Ich stelle mir vor, daß Zelter ganz von Erzählungen überfließen wird und dazwischen wohl noch etwas geheimnißvoll ist. So wird er die erhaltnen Gedichte schwerlich mittheilen. Eines heißt: der frühe Lenz[1]. G[oethe] ist seit ein oder zwei Tagen wieder hier, er arbeitet gewiß etwas, vielleicht den Roman von dem Schel[ling] ich weiß selbst nicht warum vermuthet daß er von der anmuthigen mehr wie großen Art seyn wird.

Fromman hat ein Schreiben von Friedrich aus Dresden erhalten, sehr liebenswürdig und einnehmen sollend, mit den besten Zusagen wegen des Plato und Klagen über die Corruptheit des Textes und die endlose Arbeit, zugleich aber, was mir sehr fremd dünkte, mit der Versichrung, daß sie um Ostern wieder hier seyn werden. Ist es Dir bekannt gewesen? Begreifen kann ich es wohl, da mir die From[mann] erzählt, daß die V[eit] allerdings den dortigen Tribut bezahlen muß, für 4 Wochen hat sie einen Freyschein erhalten, aber nicht länger, und nun kostet ihr jeder Tag zwischen 1 Fl. und Thlr. Nur die ganze Reise als bloße Reise betrachtet läßt sich nicht be-

[1] Wohl dasselbe das unter dem Titel „Frühzeitiger Frühling" gedruckt.

greifen, das einzige was ich mir denken kann, ist, daß die V. eine dergleichen Ansicht zum Florentin bedurfte. Aber wie übel gewählt die Jahrszeit! Oder sollte Charlotte nur vollständig gewonnen werden? Und was wollen sie nun hier wieder beginnen? Dieser Fleck ist dem Friedr. jetzt so perniciens wie irgend ein andrer. — — Hier theilen sich die Partheyen, die eine bedauert Fr., daß er die V. habe, und die andre die V., daß sie mit Friedr. geplagt sey.

Von Tiek stand in dem Briefe nicht ein Wort. Wie mag es ihm gehn? Das sagte Fromman auch, der Octavian würde vermuthlich sein Bestes, und hat ihm doch das kaufmännische Herz nicht gerührt.

Indeß wahrlich kann man ihn nicht schelten. Macht Fried. nicht bald mit dem Plato, so bricht es Fr[ommann] auch da ab, scheint mir.

Ich habe den Thucydides indeß gelesen in einer ganz neuen franz. Uebersetzung. Ich schmachte ordentlich nach einem deutschen Plato und Thucydides. Und ruhet euer Sophokles ganz? Schelling grüßt Dich von ganzer Seele, er ist ganz in Arbeit begraben. — Julchen ist mit vielen Thränen geschieden. — Es machte mir viel Freude zu hören, daß sich Deine Vorlesungen so schön erhalten, und würde mich etwas betrüben, wenn ich nichts mehr davon mit eignen Ohren und Augen vernähme. — Wenn Tiek nichts zu thun hat, so soll er eine Goethesche Büste für Frommans ausarbeiten, mit oder ohne Drapperie, wie er es am schönsten hält. Ich habe versprochen ihn anzuhalten, daß er sie recht vortreflich ausarbeitet. Die Meinige gebe ich ihnen derweil in Verwahrung, und es war eine List von mir, ich wußte dann würden sie doch eine eigne an die Stelle haben wollen.

Schelling sitzt dort und liest in einem freyen Augenblick Dein erstes Gespräch im ersten Athenäum. Er rühmt, daß so viel Scharfsinn darin sey und nimmt sich vor es recht zu studiren.

Heb mir doch den Hauskauf[1] zu Papilloten für meine Locken auf. Sechs Wochen hättest Du es aber leicht früher der U[nzelmann] geben können. Sey übrigens nicht besorgt, ich werde sehr bescheiden seyn mit dem Theater, daß wir den Mangel der Freybillete nicht zu stark empfinden. Einfältig ist doch, daß Ifl[and] mit dem Jon so zögert. (Dieser ist ohne irgend eine Abkürzung für Frankfurt abgeschrieben).

Wer ist denn Hr. Kynosarges[2]? Du theilst mir auch nichts mit. Schell[ing] giebt an, es wäre ein hündischer Titel.

---

[1] S. oben S. 153. 161.

[2] Quartalschrift von Bernhardi; s. Koberstein III, S. 2310; Haym S. 754.

Lebe wohl, mein guter lieber Freund. Grüße Deine Hausgenossen und sage der armen Mutter, daß eine viel ärmere Mutter ihrer mit Theilnahme gedenkt.

281.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Donnerstag d. 11ten März [1802].

Noch bin ich in der völligsten Ungewißheit, die mich, blos weil es Ungewißheit ist, ein wenig inkommodirt; von Grattenauer verlautet noch nichts. Ich will Dir indessen noch einmal schreiben, um Dir die merkwürdigste Woche aus Kotzeb[ues] Leben seit dem merkwürdigsten Jahr seines Lebens mitzutheilen; vielleicht hast Du schon davon gehört, allein ich will mich das nicht verdrießen lassen[1]. Du mußt wissen, daß er sichs angelegen seyn läßt ein sehr brillantes Haus in W[eimar] zu machen, daß er alle Woche einen adelichen und einen bürgerlichen Thee giebt, und sein Adelsdiplom producirt hat, damit seine Frau an den Hof gehn kann. Da es mit G[oethe] nicht glückt, macht er Schillern unsinnig die Cour, und Frommans z. B. behaupten auch, daß er ihn gänzlich anbetet und aufrichtig über alle Schauspieldichter der Erde setzt. Nun hatte er auf Schillers Nahmenstag eine Fete veranstaltet, wo aus der Jungfrau, dem Don Carlos u. s. w. Szenen aufgeführt werden sollten, ja sogar die Glocke dramatisch rezitirt, und man spricht von einer großen Glocke von Pappe die dazu verfertigt wurde. Die Imhof, die Eglofffstein und fast lauter Adeliche waren die Spielenden, der Saal im Stadthause sollte den Schauplatz abgeben, und er hatte ihn vorläufig besprochen, ohne genau anzugeben, daß er ein Theater wollte aufschlagen lassen. Dieses wird von Etter[s]burg herbeygefahren, wie es aber vor dem Stadthause abgeladen werden soll, lassen es der Rath und Bürgerschaft nicht ein, weil es den Saal verderben würde. Kotzeb. unterhandelt, aber erlangt nichts, und nun geht das ganze Fest in Trümmern, denn das Anerbieten andrer Locale, welche ihm geschehen, nahm er nicht an, weil sich im Moment die Sage erhob, Goethe habe als Baudirekteur dem Stadtrath das nöthige inspirirt, und er wieder vollständig die Rolle des Verfolgten und Beneideten zu spielen gedachte. Auch geräth ganz Weimar über die Sache in Aufruhr, die Theilnehmenden hatten sich,

[1] Vgl. Goethe, Annalen 1801, Werke in 40 Bänden XXVII, S. 105.

besonders die Damen, herrliche Sachen angeschaft, viele Ausgaben waren von allen Seiten gemacht. Wer nicht laut zu schimpfen wagt, thut es doch in geheim, es gehn die dummsten Gerüchte und Urtheile herum, Goethe soll neidisch seyn, nicht sowohl auf Kotzeb. als vielmehr auf Schiller, weil es dem galt, und er habe sich gleich hieher geflüchtet, wie er immer thue, wenn er dergl. angestellt habe. Nun trift noch ein andres Ereigniß hiemit zusammen. Kotzeb. hat ein Stück gegeben: die Kleinstädter, aller Wahrscheinlichkeit nach dasjenige welches als Tollhaus angekündigt wurde. Goethe hat alle Persönlichkeiten darin gestrichen, und Du kanst Dir denken, auf wen diese gingen — ja, ein Stück der Intrigue darin deutet das Weimarische Publikum auf eine Hausgeschichte von Goethe selbst. Kotzeb. hat manches wegstreichen lassen, ist aber auf Einigem bestanden, was G. durchaus nicht zugab, nun nahm er das Stück ganz zurück. Ueber dieses kommt es in einem Conzert bey der Herz[ogin] Mutter zu einem Wortwechsel zwischen G. und K., in welchen sich Fr[au] von K[otzebue] mischt und versichert, ihr Mann solle nun gar nichts mehr aufs Theater in W. geben. Nicht genug, die alte Kotzebübin schreibt Goethen einen Brief — welchen, das magst Du ermessen. So ist der Gott unter die Fischweiber gerathen. Er hat ihr geantwortet, und das müßte freylich lustig zu lesen seyn. Dies hat die Alte ohne Vorwissen ihres Sohnes gethan, welcher sich dem Teufel hat darüber ergeben wollen, allein es war geschehn.

Schelling hat G. diesen Morgen gesprochen, er ist sehr gut gelaunt gewesen, aber sie waren zu kurz zusammen, als daß Schelling ihn gleich drauf hätte bringen mögen, um alles zu erfahren. Wir glauben freylich auch, daß G. an der Saalaffaire nicht unschuldig ist, vermuthlich mit Schiller und dem Herzog einverstanden, aber ist es nicht prächtig von ihm? Was die Kleinstädter betrifft so steht nun zu erwarten, was Iffland thun wird — erkundige Dich doch gleich bey Unzelinen. Fast sollte ich doch denken, er würde sich hüten, zumal wenn diese Geschichte vorher verlautet und er sich nicht mit der Unwissenheit schützen kann. Da ein Tollhaus darin vorkommt ist's keine Frage, daß Kotzeb. nur den Titel verändert hat. — Er ist heut hier, denn er läßt in seinem Gartenhaus bauen, wo er im Sommer seyn will, nächsten Winter aber wird er den Staub schütteln, die Gegend meiden und nach Berlin oder Paris gehn.

Goethe hält sich denn doch tapfer gegen die Halunken und proneneirt sich scharf; es kann auch nicht schaden, daß er selbst einmal

ins Handgemenge mit ihnen kommt. Er hat sich sehr freundschaftlich nach Dir erkundigt, und Schelling hat mir die stattlich aufgesezte Antwort der Berliner Theaterdirektion signirt mitgebracht. Die Kostume zum Ion sind gestochen, und das nächste Heft des Modejournals wird sie mitbringen. Ich werde noch dafür sorgen, daß Tiek als Zeichner genannt wird.

Nun muß ich Dir noch etwas sagen, lieber Schlegel. Da sich Schelling genöthigt gesehn mit Gabler zu brechen, dessen Unrechtlichkeit immer zunahm und ihn wirklich in diesem Augenblick in Verlegenheit sezt, so hat er dazu greifen müssen mit dieser nehmlichen Post Ungern durch Hufel[and] Vorschläge zu thun. Da der neue Verleger durchaus noch 2 Hefte auf die Messe bringen muß, so war keine Zeit zu verlieren. Er hat auch Cotta aufgefordert, diesen am ernstlichsten, an Unger ist die Anfrage doch nur wie vorläufig gestellt. Bisher hat er sich enthalten mit Anträgen an Unger zu gehn, da dieser so sehr gegen Dich gefehlt, aber er bittet Dich es nun nicht übel zu empfinden, da er es als Nothwehr für sein Journal thut, und in der Voraussetzung, daß Du selbst wahrscheinlich mit ihm wieder überein kommst. Gabler hat ihm in diesen Tagen viel Verdruß gemacht, und es ist noch nicht zu Ende, denn nun ruht das Gespräch, von dem ich Dir schrieb [1], weil Sch. kein Manuscript mehr hergiebt, bis Gabler einen Wechsel auf die Bezahlung ausgestellt hat, dessen sich dieser noch dazu mit Impertinenz weigert.

(Neues Blatt, aber zu diesem Brief gehörig).

Du wirst nun wissen, mein Freund, wann ich Dich sehn werde — mir ist es verborgen. Ich hoffe, die Bernhardi ist wenigstens nicht kränker geworden.

Was mir unangenehm ist, ist daß mein intendirter Reisegefährt und Fuhrmann mit mir über die Ungewißheit seufzen und daß ich kaum den Termin bestimmen kann, jenseit welchen ich nicht länger zu warten gedenke.

Wegen obiger Geschichte muß ich noch melden, daß sie mit der Unterdrückung Böttigers in Verbindung gebracht und über den Despotismus geschrien wird. Das Volk stellt sich ganz demokratisch an, nun es einmal nicht den Hammer machen soll.

Höre, wenn G[oethe] das Intriguenstück das bewußte nur bey

---

[1] Bruno.

sich gehabt hätte, so läse ich es nun heute Abend. Schellingen wird er es schicken, sobald er wieder drüben ist.

Adieu Lieber.

282.

An Julie Gotter.

[Jena 11? März 1802].

Dein Brief, liebes Julchen, hat mich allerdings noch angetroffen, und zwar nicht im Begriff in den Wagen zu steigen, denn ich erhielt am Sontag noch ganz unvermuthet einen Brief von S[chlegel], worin er mir meldet, daß Grattenauer viel früher, wie anfangs die Idee war, reisen würde, und zugleich: daß die Bernhardi ihr jüngstes Kind verlohren hat, worüber sie trostlos und die ganze Hausgesellschaft niedergeschlagen ist. Dieses hat mich nun entschieden, Grattenauer dennoch abzuwarten, denn Sch. scheint es selbst zu wünschen, um mir einen heitrern Empfang, als in diesen ersten Wochen möglich wäre, zu bereiten. Ich vermuthe nun, daß sich meine Abreise bis an das Ende der künftigen Woche verzögern wird und ich einen thätigen muntern Rechtsgelehrten statt dem bewusten sanften Heilkundigen zum Gefährten haben werde. Freylich da die Sachen so stehn wie Du mir sagst, thäte ich besser zu eilen, indessen da ich einmal den Winter nachlässig habe hingehn lassen, werde ich hoffentlich immer noch früh genug kommen, um die Conjunktion jener beiden Gestirne, des Dichters und der Schauspielerin, zu verhindern. Ist es möglich, daß man noch immer bey euch nicht von diesem Fleck weg kann? Die dortige Medisance ist also recht wie das hölzerne Pferd vom Don Quixote.

Was Du mir übrigens erzählst, damit hat mich gestern die Nieth[ammer] prächtig unterhalten. Aber Minchen Conta (?) hat Dir bey allem dem doch eine Menge Lügen debitirt, selbst nach denen aus Weimar herübergekommnen Berichten. Der Rath und die Bürgerschaft hat sich nicht wollen den Saal verderben lassen — Kotzeb. will nur durchaus, daß es Göthe seyn soll, um den Gedrükten und unschuldig Verbannten zu spielen, und hat auch eben deswegen kein Anerbieten eines andren Locales, die ihm geschehn sind, angenommen.

Goethe hat ferner in den Kleinstädtern nur — einige wenige Persönlichkeiten gegen Schlegels u. s. w. gestrichen, weil sie dazu das Theater nicht hergeben könnten. Kotzeb. ist so unverschämt geworden seit den Rubeln und dem Adelsdiplom, das er producirt hat, damit

sie an den Hof gehn kann — daß er G. bey der Herzogin Mutter darüber angefallen hat, ja die liebe Christel ist herzugetreten und hat gesagt, nun solle ihr Mann auch kein Stück mehr hergeben, und die alte Kotzebübin hat Goethen einen ganz pöbelhaften Brief geschrieben, darüber daß sie ihren Sohn von Weimar verdrängen wollten. So manifestirt sich die Niederträchtigkeit, und so wird sie in Schutz genommen. — Schiller ist herzlich froh gewesen, daß sie ihm seine Glocke nicht aufgeführt haben. Frl. Lesbos[1] hat freylich sehr gejammert, denn ihre Kleidung hätte ihr schon 50 Goldgulden gekostet. Was es mit Goethes Flucht auf sich hat, weißt Du ja und daß seine Ankunft schon lange bestimmt war. — —

Ich bitte mir jetzt alle Abend einen Gast, seit Du nicht da bist, und wollte Dir nur notifiziren, daß ich nun Hegel auch äußerst munter und in voller Glorie gesehn habe. In der Stadt werden viel Thees nach der neuen Weise gegeben und viel lustige schläfrige Spiele gespielt, deren muntre Langeweiligkeit mir Gries und Müller nicht genug rühmen können. Den Ziegesarischen zu Ehren ist das alles geschehn, sie waren nun auch bey Hufel[ands]. — —

NB. Mit der Gegenvisite verhält es sich auch nicht so. Du wirst Dich entsinnen, daß Frommans sogar gegenwärtig waren wie G[oethe] die Gegenvisite bey Kotzeb. machte. Er war nur steif und sprach nicht. — —

283.

An Luise Gotter.

[Jena März 1802].

Meine liebe Freundin, ich habe Dir nun Deine Tochter — ich hoffe wohlbehalten — wieder zugestellt, und danke Dir, daß Du sie mir so lange überlassen hast. Mit Zuversicht glaube ich auch, daß es Dich nicht gereuen werde, denn ich selbst darf dieses Julchens Verstande und Gefühl zutrauen. Allen Schein sogar irgend einer Veränderung zu vermeiden, die man dort mit ungünstigen Augen ansehn und Dich und sie darunter leiden lassen könnte, habe ich sie vielfältig gebeten zu vermeiden. Das kann ihr auch nicht schwer werden, denn es ist wirklich keine Veränderung mit ihr vorgegangen die ihr einfaches Aeußeres nicht ganz in seiner Natur gelassen hätte. — — Deine Cäcilie hat denk ich eine Bestimmung gefunden, Julchen

---

[1] Amalie von Imhof (von Helwig).

kann auch auf eine Anspruch machen, und möge meine theure Luise diese Freude erleben.

Ich brauche Dir nicht zu versichern, daß ich wegen Ceciliens Aufenthalt in Dresden alle mögliche Schritte thun werde.

Lebe wohl Du beste Freundin und fahre fort mich zu lieben.

Deine Caroline.

281.

An A. W. Schlegel.

[Jena] Donnerstag d. 18. März [1802].

Diesen Morgen habe ich Deinen Brief erhalten, worüber ich sehr froh bin, weil ich doch nun weiß wie es steht. Morgen früh wird mir vermuthlich von Weimar die Botschaft von Grattenauer zukommen. Ich werde nicht ermangeln ihn zu treiben, denn mir wäre es zur Zeit ganz recht schon dort zu seyn, und hat mich einigemal, weil ich wohl glaubte daß ich manches versäumen könnte, woran mir eben läge, meine Achtsamkeit gegen Deine vermeyntlichen Winke gereuet. Aber wirklich mußte ich sie für solche nehmen; Du schriebst unter andern, es würde nicht angenehm seyn, wenn ich Mad. Gr. allein zu Haus fände, und dergl. mehr. — Es hat sich nun so gemacht und nicht anders, nun wollen wirs auch so nehmen. Am Ende hoffe ich denn doch noch gut hinzugelangen und Dich unter wohlwollenden Gestirnen wieder zu sehn, worauf ich mich herzlich freue. — Wir haben indeß wieder tiefen Winter gehabt und ich einige Tage eines sehr üblen Befindens. — Der Brief, den Du mir von meiner Schwester schickst, bekümmert mich sehr. Der Tod der Mutter würde mich natürlich ruhig lassen, aber ihr Leiden geht mir durch die Seele, besonders da sie sich selbst, was es nicht wenig erhöhn muß, der lezten traurigen Tage meines Vaters dabey erinnern wird. Luise, der dieser häusliche Zustand auch eben nicht heilsam ist, hat gleich nach dem Briefe von mir bekommen, aber sie wird sich freylich wundern, daß die Antwort auf diesen so lange ausbleibt.

Schelling hat sich mit dem Gabler herum capituliren müssen. Es stand auf dem Punkt, daß er Dir die acht abgedruckten Bogen eines philosophischen Gesprächs heute zusenden wollte, um es in Berlin noch ans Licht zu fördern, und in der That entscheidet sich es erst diesen Abend spät, ob es nicht mit der morgenden Post der Fall ist. Wenn Du es nicht hättest unterzubringen gewußt, so würde er Dich

gebeten haben, es ebenfalls Hufelanden für Unger zuzustellen. Es ist sein Wunsch, daß ich die Möglichkeit einer solchen Bitte an Dich vorläufig erwähnen möchte, ich denke aber sie wird nicht nothwendig seyn. — Er hat einen sehr hübschen Plan zu einigen Vorlesungen über das akademische Studium für den ersten Monat des nächsten Halbjahrs gemacht, wo er noch hier ist. Man setzt ihm sehr zu zu bleiben und zu lesen; ein guter Theil gründet aber besondre Hoffnungen darauf daß er nicht lieset. Schütz und Schmidt lassen Subscription einsammeln, eine bisher nie von den älteren Herrn geschehne Sache, Schad ließt Naturphilosophie, und noch ein halbes Duzend andre saubre Vögel schwirren herbey. — Lieber Freund, ich rechne darauf, daß Du mir doch einige Vorlesungen aufhebst, der allerleztеn wenigstens mit einer noch ganz besonders und apart geistreichen Zuhörerin die Krone aufsetzest. — Die Fromman kam eigends zu mir vor ein paar Tagen, um mir die Rückkehr des Octavian anzukündigen, deren sie sich nicht wenig erfreuen, und ich möchte sagen mehr aus Zuneigung zu Tiek als aus Eigennutz etwa. Sie schieben alles auf Malchen, an der ihnen auch weiter nichts gelegen wäre meynen sie, aber Tieks Unmuth würde ihnen weh gethan haben; er hat aber in seinem Briefe durchaus nichts davon geäußert. Ich habe nun den Oktavian wirklich schon im Hause, und wir lesen ihn diesen Abend.

Damit Du Dir unter den lezthin erwähnten Kotzebübischen Persönlichkeiten keine Elephanten vorstellst, so will ich Dir sagen, was es für kleine blinde Mücken waren. Der alte Herr schweigt zwar wie eine Mauer und ist so klug gewesen sich alles das von Schellingen erzählen zu lassen, was dieser von ihm wissen wollte. Aber mir hat's die Niethammer berichtet, die das Stück hier bey Gruners hat vorlesen hören, und mit vieler Langeweile dafür bezahlte. Es war nichts als eine miserable völlig hors d'œuvre Rolle eines Poeten, der viel von Senetten spricht (wofür G[oethe] jedesmal Gedicht gesetzt hatte), einen frommen Allmanach herausgiebt und zuletzt jemand mit einer Ehrenpforte droht. Dieses lezte ist es worauf er so bestand, und was G. durchaus nicht zugab. — Ja, die Kleinstädter wären den Kleinstädtern sehr gefährlich gewesen, sagte G. zu Schell., hat aber, selbst bey vollen Bechern und einer sehr ausgelaßnen Laune, sich nicht so weit herauslocken lassen, von den beyden Briefen zu sprechen.

Der Iffl[and] ist doch ein F...., daß er mit dem Ion so zögert und den Regulus[1] so prenirt (?). G[oethe] hat sich unbarmherzig über

[1] Von Collin.

das Jenische Gutachten moquirt, was so fürstlich ästhetisch aussehn solle, und wobey er doch so aus der Rolle fiele und in die Natur hinein, daß er dick grosmüthig thäte. Er hat durch Kirmes schreiben lassen, das Honorar möge Dir dort ausgezahlt werden.

Apropos, da kam in der lezten Woche ein Päckchen von der LZ. an Dich adressirt, das ich für einen bloßen Catalog hielt, welches es auch war, und es öffnete, fand aber beyliegende Bescheerung darin, die ich mitbringen wollte, aber nun doch schicke im Fall etwas zu verfügen wäre. — Ritter ist jetzt wieder hier bey Frommans. — Der Katalog war nicht etwa der Winklerische, sondern ein simpler Büchercatalog und nichts merkwürdiges darin als drey oder viermal Jacob Böhms Werke.

Nun lebe wohl, Freund, es ist eben nicht mein Wille Dir noch einmal zu schreiben. Grüße Deine Freunde.[1]

285.

An Julie Gotter.

[Berlin] 24. April [1802].

Glaube nicht, liebes Julchen, daß ich nicht mehr meiner getreuen Gefährtin gedenke, weil ich noch nicht schrieb, aber Du würdest mich entschuldigen, wenn Du wüßtest, wie sehr meine körperliche Schwäche hier gegen die größern Anstrengungen und den Mangel an Ruhe ankämpft. Fast ist das Wagstück zu groß für mich gewesen, und ich sehne mich herzlich nach meiner stillen Existenz zurück. Nun kommt noch dazu, daß auch die hiesigen Freunde in Sorgen und Noth sind; innerhalb dieser lezten 8 Tage sind die beyden alten Tieks gestorben, die Mutter zuerst, der Vater hielt sich bis über das Begräbniß hin, dann legte er sich an der nehmlichen Krankheit nieder und starb in der lezten Nacht. Diese Erschütterungen setzen die Bernhardi (welche eine vortrefliche Frau ist) in Gefahr, sie ist schwanger, ist überhaupt sehr kränklich und hat vor kurzem auch das Kind verlohren. Ich suche mich nur leidlich gesund zu erhalten, es wäre schrecklich wenn ich hier krank würde. Glücklich sind die, welche sich über Leben und Sterben noch grämen können. — Ob Schelling noch herkomt, ist

[1] Auf Carolinens Reise und Ankunft in Berlin bezieht sich Schellings Brief an Schlegel, A. Sch. Leben I, S. 359. Der hier und andere später erwähnte Briefe Schellings an Caroline sind nicht erhalten.

mir in diesem Augenblick noch unbekannt. Schlegeln greift das alles auch sehr an, der als der treuste der Freunde stets in seinen Freunden lebt. — Müssig war ich indeß nicht ganz für Cäciliens Interresse, Bernhardi ging auf ein paar Tage nach Dresden. — — Mir thut es sehr weh, daß nichts recht glücken will, ich bin es freylich gewohnt, es müste denn doch durchgesetzt werden können, wenn Cäcilie Muth behält, schreibt mir darüber. Tiek nennt Hartmann als den leitenden Mahler. Ich habe selbst diese Nachrichten erst gestern erhalten und noch nicht Zeit gehabt mich ferner zu bedenken. Der Bildhauer hat hier vortrefliche Büsten gemacht und zeigt sich als der vortreflichste Sohn und liebendste Bruder; er läßt Julchen grüßen. Das neueste ist, daß Friedrich S. die Veit heyrathet, schreibe, ehlichet, und mit ihr nach Paris geht. Wie und warum und wo die Möglichkeit herkommt, da es die Götter nicht wissen, wird es wohl den Teufeln bekannt seyn. — Daß ich hier viel Zerstreuung habe, wie mans nennt, erwähne ich im Ganzen, im Einzelnen ist es für jetzt nicht thunlich. Wir haben viel Spaß schon gehabt, unter andern hat Merkel einmal neben mir bey einem Souper gesessen und mir die Cour gemacht. Uebrigens misfällt mir Berlin gänzlich. Lebe wohl liebes Kind und grüß die Deinigen. Meine Adresse ist Linden straße Nr. 66.

296.

An A. W. Schlegel.

[Berlin Mai 1802].

— — Zugleich bitte ich Dich mir die Papiere welche ich haben muß heute noch zu geben und mir bestimmt zu sagen, wann wir abreisen können, auch überhaupt jede Unbestimmtheit in Absicht der Reise aufzuheben, indem ich einmal meine Einrichtung Deinen vielfältigen Anerbietungen gemäß gemacht habe, daß Du für meinen Aufenthalt und Rückkehr Sorge tragen wolltest, auch nicht einen Augenblick an der Haltung Deines Versprechens zweifeln konnte, da Du mir noch im Januar die Summe dazu anwiesest, welche von hieraus etwa an Goethe für Dich geschickt würde, und wenn seitdem eine Unmöglichkeit für Dich eingetreten wäre die Kosten zu bestreiten, nichts leichter und natürlicher gewesen seyn würde als diese mir mitzutheilen.

Hier ist Guarini, Tasso und Petrarka. Wann geht wohl die

nächste Post nach Leipzig? ich habe am Sonnabend vergessen an Tisch-b[ein] zu schreiben. Diesen Mittag komme ich nicht, weil ich vor Kopfweh kaum dieses schreiben kann.

287.

A. W. Schlegel an Caroline.

[Berlin Mai 1802].

Erst nachdem Rose weg war, bemerkte ich, daß ein Billet in den Büchern lag, auch war Gesellschaft bey mir, so daß ich nicht sogleich antworten konnte.

Das Versprechen, dessen Du erwähnst, habe ich freylich vor geraumer Zeit gegeben. Denkbar wäre nun wohl der Fall, daß ich mich durch etwas während Deines hiesigen Aufenthalts Vorgefallenes für losgesprochen davon hielte, allein ich habe noch auf keine Weise die mindeste Aeußerung von mir gegeben, als ob dieser Fall eingetreten wäre. Ich sehe also nicht ein, wie ich dazu komme, von Dir daran erinnert und zu der Erfüllung wie zu einer Pflicht angehalten zu werden. — —[1]

Ueber die Zeit meiner Abreise habe ich mich niemals zweifelhaft geäußert, sondern gesagt, ich würde nach der Aufführung des Ion nur noch ein paar Tage zu kleinen Geschäften und Besorgungen brauchen, so daß ich Dienstag oder Mittwoch fertig seyn würde, und dabey bleibt es auch. Freylich hat mich die Zerstreuung am Sonnabend und Sonntage, und heute Uebelbefinden und viele Besuche sehr von Besorgungen abgehalten, indessen will ich morgen alles beschicken und Mittwochs zur Abreise bereit seyn. Da Schell[ing] noch hier ist, und nicht eher sondern später in Leipzig eintreffen würde, wenn er mit der nächsten Post ginge, so scheint es mir natürlich, daß wir alle zusammen reisen. Die Kosten werden dadurch vermindert werden, welches ich, wie gesagt, wünschen muß, da ich gar keinen Ueberfluß an Gelde habe. — Fichte giebt mir seinen Wagen, ich allein habe ihm Verbindlichkeit dafür, es scheint mir also ganz unbedenklich, dieses anzunehmen. Ich hoffe, daß vier Personen darin sollen Platz finden können, man behilft sich wohl ein wenig; ist es gar nicht möglich, so wäre, däucht mir, das einfachste, Rosen mit der Hallischen Post gerade zu nach Jena reisen zu lassen.

[1] Es folgt eine Auseinandersetzung über Geldverhältnisse.

Auf die Reise nach Weimar muß ich für jetzt sowohl aus Mangel an Gelde als an Zeit Verzicht thun, und kann Dich also nicht weiter von Leipzig aus begleiten. Dieser Weg ist aber so kurz und Dir so bekannt, daß Du Dich leicht einrichten wirst, ihn, falls Schelling nicht mit uns reisen sollte, mit Rosen allein zurückzureisen. Ist Schelling aber in Leipzig, so könntest Du ja mit ihm vollends zurückreisen, ihr könntet einen Retourwagen finden, oder Extrapost nehmen; und wenn ich so weit mit meinem Gelde reiche, werde ich Dir gern Deinen Antheil an den Unkosten sogleich vergüten, um mein Versprechen vollständig zu lösen; wo nicht, so bald es mir möglich ist.

Ich hoffe, daß somit alle Unbestimmtheit gehoben ist; überhaupt kann ich aufs bestimmteste versichern, daß ich dieser Klage, zu der ich keinen Anlaß gegeben zu haben glaube, in Zukunft vorzubeugen suchen werde.

Die Papiere laß morgen mit dem frühesten abhohlen, ich kann sie heute Abend unmöglich schicken, denn ich muß sie erst zusammen suchen. Den größten Theil des Nachmittags war ich unwohl, und nachher beständig Besuch bey mir: verzeih also, daß Du diese Antwort so spät erhältst.

A. W. S.

288.

An A. W. Schlegel.

[Berlin Mai 1802].

Die verschiednen Täuschungen und Auslegungen die in dem erhaltnen Briefe zusammengestellt sind jetzt zu berichtigen, dazu mangelt es mir freylich an Zeit. — —[1] Für jetzt bedarf es nichts als die Bestimmung der Abreise, zu der ich auf morgen zu jeder Tageszeit mich bereit halten werde. Was S[chelling] betrifft so wird es am besten seyn mit ihm selbst wo möglich noch diesen Morgen Abrede zu nehmen. Wenn die Aufsuchung des einzelnen Papiers zu viel Mühe machen sollte, so würde es mir sehr lieb seyn, alle Briefe zu erhalten die etwa von diesem Winter aufbewahrt sind, indem mein Freund, dem davon gesagt worden, daraus ersehn könnte, in wie fern und mit welchem unbefangnen Sinn ich auf der Reise bestanden bin.

[1] Betrifft die Geldsachen.

289.

An Frau Bernhardi.

[Jena Ende Mai 1802].

Einige Worte nur zum vorläufigen Gruß von hieraus, wo ich gesund angelangt bin und alles wohl steht. Das Wetter ist schön und meine Wohnung unendlich freundlich.

Am Sonnabend[1] ist Alarcos gegeben worden. Friedrich hat ihn noch gesehn. Außerdem in Einer Reihe die Brüder, Iphigenia, Don Carlos, es kommt auch noch Ion und die Jungfrau. Ja der rasende Hercules wird bereitet, welche Raserey Reichard anstiftet, der in Weimar ist, wo auch Iff[land] erwartet wird.

Nächstens mehr. Sagen Sie mir bald, wie es Ihnen ergeht.

Caroline.

290.

An A. W. Schlegel.

[Jena] 3. Juni [1802].

— —[2] Von den Mährchen habe ich ganz gewiß nichts als mein zuletzt mitgenommnes Exemplar hier, die ich nicht mehr in den Koffer packen konnte und die Du unterwegs gesehn haben wirst.

Noch hatte ich keine Zeit die bewußten Papiere in Ordnung zu bringen, es wird aber nun recht bald geschehn.

291.

An Julie Gotter.

[Jena] d. 15. Juni [1802].

Endlich komm ich dazu Dir zu schreiben, mein liebes Kind, recht sehr freute ich mich von euch zu hören, aber ich konnte es nicht so bald erwiedern als ich wünschte, da so mancherley Abhaltungen mir in den Weg kamen, die mich ermüdeten. Wir hatten Sanders aus Berlin, Steffens, einen italiänischen Improvisatore und dazu wunder-

[1] 29. Mai; Göthe Annalen, Werke XXVII, S. 104.
[2] Ueber eine Geldforderung an Paulus; sonst nichts.

schönes Wetter. Auch jetzt möcht ich lieber schwatzen, denn der Kopf ist mir schwer auf den Schultern.

Tiek ist auch dagewesen. Vorläufig weiß ich durch ihn, was ich noch nicht so bestimmt von Schlegel erfahren konnte, der immer unterwegens ist, daß in der lezten Hälfte des Sommers Tieks nach Giebichenstein gehn — wahrscheinlich wird Cecile also warten müssen, aber hingelangen soll sie gewiß. Ihr Eifer ist herrlich und wird sicherlich durch jedes Gedeihn belohnt werden. Tiek erzählt mir, daß Mlle Alberti auch beträchtliche Fortschritte gemacht und sehr löbliche Portraits von Friedr. Schlegel und Steffens geliefert hat. Sie fing weit später und mit geringerm Talent an als Cecile. Das Modelliren billigt Tiek sehr, und bittet nur, es ja blos nach antiken Köpfen, das heißt nach Abgüssen von antiken Köpfen, zu thun. Im Herbst nach Dresden zu gehn ist kaum zu rathen, da im Winter alle Zugänge zu den Künsten verschlossen stehn, doch werd ich gewiß darüber die genauesten Nachrichten demnächst mittheilen können. Tiek ist jetzt in Weimar, um die Arbeit im Schlosse auszuführen. Goethe war hier, ich habe ihn sehr ausführlich gesprochen, er hat in Lauchstädt ein Theater gebaut, hat hier ein Vorspiel [1] verfertigt und wird alle eminenten Stücke dort der Reihe nach geben, auch den Alarcos, den ich leider versäumt habe in Hoffnung einer zweiten Vorstellung in Weimar. Friedrich hat ihn selbst noch gesehn und sich unmittelbar darauf in den Wagen gesetzt, um nach Frankreich zu eilen, wo er sich republikanisch zu vermählen gedenkt. Das Ersäufen in der Loire hieß unter Robespierre noces republicaines, und der Hälfte dieses Paares möchte ich gern solche Hochzeit gönnen. — —

Du fragst nach unserm Thun und Lassen. Nun das ist ganz einfach. Du bist doch nicht von denen die da glauben ich müsse nothwendig allermindestens auch nach Paris reisen? Die Veit hat sich besonders sehr hiernach erkundigt. Warum sollte ich wohl nicht ganz still und ruhig hier bleiben? Möglich ist es übrigens daß ich in ein Bad gehe und wirklich ein wenig reise, aber es ist noch nicht allerdings entschieden, und ich sehne mich nicht sehr danach. — Meine Mutter war sehr schlimm, es bessert sich etwas, allein die arme Luise ist doch übel dran in ihren Umständen. Im nächsten Monat kommt sie nieder. Zu ihrer Aufheiterung ist Wiedemann Professor an der Entbindungsanstalt geworden und hat 300 Thlr. Zulage erhalten. — —

[1] Was wir bringen.

Ich will Dir und Deiner lieben Mutter in eins antworten, also ferner berichten, daß ich Mad. Iffland besucht habe, und sie mich, aber weiter hab ich nichts von ihnen gesehn, Ifflanden gar nicht außer auf der Bühne. Die ganze Societät in der ich war gehört ja zu seinen Erbfeinden, Schlegel ist auf einem höflichen Fuß mit ihm, aber Iffland würde ihm wohl gern viel zu leide thun, wenn er ihn nicht fürchtete. Die Kleinstädter von Kotzeb[ue] wurden kurz vor dem Ion gegeben mit allen den sogenannten Anzüglichkeiten welche Goethe ausgestrichen hatte, die aber in der That sehr unschädlich sind. Das Stück ist von der lezten Plattheit, aber nicht so ganz übel, wenn sich das zusammen verträgt — in Kotzebue vereinigt sichs ja zuweilen.

Die Iffland ist häßlicher wie je, aber so verständig wie sonst. Sie haben ein schönes Haus mit den gewöhnlichen sandigen Umgebungen von Berlin. Jeden Tag dank ich meinem Sterne wieder hier zu seyn.

Die Unzelmann ist ein Schatz und die artigste anständigste Frau in Berlin, wir sind uns sehr gut. Ich soupirte noch bey ihr nach dem Ion am vorlezten Abend mit Schlegel und Schelling. Quast liebt sie unverbrüchlich, und sie ist klug genug ihm unverbrüchlich treu zu seyn.

Grüße die Chanoinesse herzlich, wenn sie noch bey euch ist, und denket nicht, daß ihre Klostermütze, die ich freylich nie vergessen kann, mir an der Achtung und Liebe etwas geraubt hätte deren sie würdig ist. Schreibe mir recht bald wieder, liebes Julchen, ich umarme euch alle. Pauline soll hoffe ich dießmal einen zufriednen Postag haben. Lebet recht wohl!

Caroline S.

292.

An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 18. Jun. [18]02.

Da ich den Brief für Martinengo noch nicht erhalten habe, so wünsche ich den seinigen nun sogleich zurück zu bekommen, so wie ich sehr um eine Nachricht auf meine Anfrage wegen Cäcilien ersuche, welche ich nach Dresden sandte.

Von Bertuch ist einliegender Zettel gekommen, auf den ich ihm den Persiles und die Novellen abgeliefert habe. Die Galatea und die Komödien müssen in Berlin seyn.

Die Bücher stehn in Kisten eingepackt bey mir, so wie sie gleich auf eine Fracht gegeben werden können. — —[1]

(Wahrscheinlich zu dem vorhergehenden Brief gehörig).

Was Cecilen betrifft so ließ das einliegende Blatt von Julchen, zu dem ich nur noch hinzufüge „die Gelegenheit mit Manso wird sich bis in die andre Hälfte des Sommers verziehn, von da bis zu Ende desselben wünschen sie, mögest Du Mad. Tiek befragen, ob sie Cecilen nicht zu sich nehmen kann — für den Herbst aber, oder auf jeden Fall für kommendes Frühjahr sie bey Mad. Rehkopf anmelden und alles mit dieser berichtigen". — —

Du wirst unstreitig Gelegenheit haben einen Blick auf die Mahler zu werfen, und denjenigen ausfindig zu machen, unter dessen Anleitung sie sich am besten befinden wird.

293.

An A. W. Schlegel.

Jena d. 21. Jun. [1802].

— —[2] Für die Besorgung von Cecilens Angelegenheit[3] bin ich Dir sehr verbunden. — Tiek hatte uns schon von der ergötzlichen Jenischen Neuigkeit gesagt.

Der Theil des Calderons ist hier.

Unsere größre Reise ist plötzlich durch andre Bestimmungen und zunächst durch einen Aufenthalt in Lauchstädt zurückgeschoben worden, um hier das Goethische Vorspiel und eine Reihe merkwürdiger Vorstellungen zu sehn. Sollten die Sachen um die ich Mad. Bernhardi bat noch nicht abgeschickt seyn, wie leicht möglich ist wenn Du dieses erhältst, so füge ich noch die Wiederholung einer Bitte hinzu, die ich lezthin vergessen, nehmlich meine Briefe vom lezten Winter zurückzuerhalten. Sie könnten mit beygelegt werden[4].

Als ebenfals eine Neuigkeit: die Universität zu Landshut hat bey ihrem Einweihungsfest, wo jede Fakultät einen Doctor machte, Schelling zum Doctor der Medicin creirt, was noch dazu schon einmüthig beschlossen war ehe Röschlaub hinkam.

In Eile

C. S.

[1] Rechnungssachen.

[2] Geldsachen.

[3] S. nachher Nr. 295.

[4] Sie blieben in Schlegels Besitz.

294.

An A. W. Schlegel.

[Jena Sommer? 1802].

— —[1] Was das Monument betrifft, so ist mein Wille die Kosten ganz zu übernehmen. Ich werde Tiek befragen, ob er mir fest versprechen kann, es im künftigen Winter zu verfertigen, und wünsche nur ihn dann wegen der vorläufigen Auslagen an die 600 Thlr. anweisen zu können[2].

Ist gegen meine Abrechnung im Ganzen nichts einzuwenden, so bitte ich mir alle Bemerkungen im Einzelnen zu ersparen. Indem ich hiemit jede Unbestimmtheit aufgehoben glaube, und der gewonnenen Ansicht eben so sehr als der erlangten Freyheit des Entschlusses froh zu seyn Ursache habe, ist noch das letzte übrig was blos durch gerichtliche Entscheidung aufgehoben werden kann. Die reelle während meiner Anwesenheit in Berlin zu verbergen, habe ich keinen Grund weder in mir selbst, noch in dem gegen mich und in Ansehung meiner beobachteten Betragen gefunden.

Was wir beyde in dieser Rücksicht wollen müssen, ist, daß wir im eintretenden Fall der letzten Entschließung, die meinerseits allein die Schonung gegen meine kranke Mutter für den Augenblick zurückhält, die Sache nach gemeinschaftlicher Verabredung und auf keine beyden Theilen nachtheilige Weise betreiben.

295.

An Cäcilie Gotter.

[Jena Ende Juni 1802].

Liebe Cecile, ich will Dir sogleich folgendes aus einem Briefe von Schlegel mittheilen: „ich habe mich sogleich des Auftrags wegen Cecile angenommen. Tieks können sie nicht logiren, und werden überdieß vielleicht in der lezten Hälfte des Sommers verreisen. Die Rehkopf ist für jezt zu besetzt und wohnt auf einem Garten, was Cecilen bey ihren Studien Vormittags und Nachmittags in der Stadt beschwerlich fallen müste. Ich habe umständlich mit ihr darüber gesprochen. Sie nannte mir eine Mad. Canzler, die noch andre junge Frauenzimmer ohne eigentliche Aufsicht in der Kost habe, eine sey

[1] Rechnungssachen.

[2] Vgl. Schellings Brief vom 22. April 1803, A. Sch. L. I, S. 455.

dort die Musik studire. Sie wolle sich bestens bemühn Cecilen da oder sonst gut unterzubringen und werde Dir deshalb schreiben. So habe ich den Auftrag wie ich denke in den besten Händen gelassen, denn die Rehkopf ist mit sehr vielen Menschen bekannt. Meine Schwester ist immer auf dem Lande. Tieks kennen niemand und sind nicht dazu gemacht. Du mußt aber Cecilen darauf vorbereiten, daß sie in Dr[esden] eigentlich nichts finde, als den Anblick der Kunstwerke. (Cela suffit). Unterricht giebts nicht, weil keiner sich darauf einläßt, und die Alten mahlen auch in einer Manier, daß es der gerade Weg zum Verderben wäre ihnen zu folgen, freylich muß sie sich von Döll bestens an Grassy, Graf und Seidelmann adressiren lassen, aber sich' hüten sie für vortreffliche Mahler zu halten. An Bury und Hartmann will ich sie selbst empfehlen, doch sind diese nicht sehr mittheilsam, noch gemacht jemand zu leiten; indessen ist Bury täglich auf der Gallerie und giebt ihr also wohl einen Rath was sie copiren soll, und sieht es an wie es wird. An die Alberti, die jetzt, seit sie sich nicht mehr von Gareis leiten läßt, große Fortschritte gemacht hat und recht hübsche Portraite mahlt, muß sie sich auch halten, wiewohl sie sagt, sie könne sich selbst kaum rathen, geschweige denn andern. Sehr gut ist es, wenn (Ludwig) Tiek mit ihr auf der Gallerie herumgehn wollte, um ihr nur erst zu zeigen was sie zu sehn hat, denn sonst wird sie auch darinn falsch geleitet. Ich will es ihm gern anempfehlen. Es ist ein gewisser Franzose Auda (?) dort (der aber jetzt weggeht), ein abscheulich manierirter Schmierer, aber man giebt ihm junge Leute zum Unterricht, unter andern lernt Mlle Körner bey ihm, und Mad. Rehkopf nannte ihn als denjenigen dem man Cecilen anvertrauen könnte, so wenig wissen sie was gut oder schlecht ist."

Obiges war zum Theil schon vor 8 Tagen für Dich abgeschrieben, liebe Cecile, blieb aber liegen, und ich habe seitdem einige Tage in Lauchstädt zugebracht, um die Eröffnung des neuen Schauspielhauses[1] mit einem allerliebsten höchst interressanten Vorspiel von Goethe mit zu begehn. Sage Julchen, ich hätte sie gar gern bey mir gehabt, um sie auch daran Theil nehmen lassen zu können, sie würde sich königlich ergötzt haben. Auch die Brüder sah ich bey dieser Gelegenheit. Wenn in der nehmlichen Woche Alarcos und noch einiges andre gegeben werden — —

(Schluß fehlt).

---

[1] 26. Juni.

296.

An A. W. Schlegel.

Jena d. 5. Jul. [18]02.

Ich konnte bey der ganzen Lage der Sachen erwarten, daß Du dem Verlangen was ich in Betreff meiner Mutter ausgedrückt habe, nichts in den Weg legtest, und hätte auch in der That auf demselben bestehn müssen, wenn die letzten Nachrichten von ihrem Befinden nicht eine nochmalige Herstellung versprächen, so daß ich selbst nicht gesonnen bin auf einen weniger dringenden Anlaß hin irgend etwas aufzuschieben, und daher Deinen Vorschlag sogleich annehme, und alles deshalb Nöthige veranstalten werde. Weitere Nachricht baldmöglichst!

Ich muß Dich noch ersuchen einstweilen, bis die Trennung geschehn ist, weder selbst davon zu reden, noch reden zu lassen, wie ich es gleichfalls halten werde, und zu der ungestörtesten Erhaltung unsres Zwecks auf dem kürzesten Weg nöthig seyn möchte.

Ferner wünsche ich zu wissen, wie Du es mit Deinen Verwandten in Niedersachsen zu halten denkst, um auch gegen diese entweder mit Dir ein gemeinschaftliches Betragen zu beobachten, oder mich in dem meinigen danach zu richten.

Schelling fragt an, ob Du den Bruno auf Velin von Meyer erhalten hast. — —[1]

297.

An Julie Gotter.

[Jena] Montag den 8. Aug. [18]02.

Du kannst denken, liebes Julchen, wie sehr mich die Erscheinung der Chanoinesse überrascht und erfreut hat. Sie fand mich nicht zu Haus, doch war ich zum Glück auf keinem weiten Spaziergang, wie ich sie alle Tage Stundenlang vorzunehmen pflege, sondern bey Frommanns, wo ich geholt ward, und da man mir noch eine Dame ankündigte, sicherlich Dich zu erblicken gedachte, was denn ganz nach meinen Wünschen gewesen wäre, auch nach den Deinigen, wie ich aus Deinen Aeußerungen schließe. Wenn ich nur so gewiß wüßte, ob die Deiner Familie mit Dir übereinstimmten, und ob sich nicht

[1] Geldsachen.

noch eher die Einwendungen vermehrt haben und noch vermehren können. — —

Am Ende dieser Woche hoffe ich die Chanoinesse noch einmal wieder zu sehn, und sie wird auch mündlich Nachricht von mir geben. Meine Gesundheit ist fast ununterbrochen gut.

Von hier ist wenig zu melden. Tiek aus Weimar habe ich noch nicht hier gesehn, er ist sehr beschäftigt, und macht außer den bas reliefs noch allerley berühmte Häupter. Müller ist noch da, und die beyden Herren welche in Bamberg die verschrienen Theses aufstellten, Sauer und Stranzky vermehren den kleinen Hof. Sie sind recht ordentlich und bescheiden und darin sehr merkwürdig daß nie der eine ohne den andern aus dem Hause geht. Schelling ist sehr fleißig, ohne viel zu arbeiten, und arbeitet viel, ohne in Menge zu Stande zu bringen. — —

Ich werde dafür sorgen, daß Cäcilie um Ostern gewiß eine Stätte in Dr[esden] findet. Ich umarme die Mutter.

Caroline S.

298.

An A. W. Schlegel [1].

[Jena Sept. 1802].

Es war auch mein Gedanke den Entwurf zum Memorial im voraus abzusenden, allein ich muß selbst erst die Anweisung abwarten, wie es einzurichten ist, denn dieses kommt auf die deshalb genommene Verabredung mit dem Herzog an. Die Sache steht so: der Herzog deutete dem Konsistorium in der Mer[e]auischen Angelegenheit ohne weiteres an, die Ehe als aufgehoben einzuzeichnen, und dies geschah auf besondre Verwendung des Erbprinzen von Gotha. Nun kommt es darauf an, ihn zum zweitenmal zu einer solchen Vergünstigung zu disponiren, da er vielleicht eben deswegen abgeneigt seyn könte sie zuzugestehn, weil er es kürzlich that, damit aus der Ausnahme keine Regel werde, weshalb man sich auch schriftlich auf diese nicht berufen muß. Ich habe mich also an einen Mann gewandt, der guten Willen für uns beyde und Macht genug hat es bey ihm durchzusetzen, er hat auch versprochen zu thun was er vermag, nur hat er mich auf die Möglichkeit einer abschlägigen Antwort bereitet, die mir in-

[1] Zu vergleichen sind die Briefe Schellings an Schlegel, A. Sch. Leben I, S. 377 ff.

dessen nicht glaublich scheint, da er es einmal unternommen. Er wird die Sache unmittelbar mit dem Herzog verhandeln, und er ist der einzige dem sie mitgetheilt worden ist, außerdem ist kein Wort und kein Wink vorgefallen. An seiner Verschwiegenheit ist kein Zweifel, sogar habe ich ihm versprochen ihn gegen niemand zu nennen, weswegen ich im Fall des Errathens auch bitten muß diese Diskretion gegen ihn selbst sowohl wie gegen andre zu beobachten. Die Spur eines Mangels an Diskretion von meiner Seite ist also auf jeden Fall eine falsche Spur, und es ist unartig sie, auf irgend ein Geschwätz hin, nur zu erwähnen. Seit wenigen Tagen ist der Herzog zurück, und ich erwarte täglich weitre Nachricht. Dann kann leicht alles noch vor Ende des Monats entschieden seyn, und da ich die Beschleunigung selbst dringend wünsche, so werde ich sie auch eifrig betreiben. Sollte die Sache auf diese Art nicht durchzusetzen seyn, so überschicke ich sogleich das Memorial, was für den andern Weg erforderlich ist. Seyn Sie also ganz ruhig hierüber und halten Sie jede Spannung fernerhin für unnöthig. Sie haben sie lezthin sogar auf meinen Bruder übertragen, wo sie wirklich überflüssig war, indem er ja hierin eine völlig indifferente Person ist, und schwerlich irgend einen nähern Anspruch an Sie machte. Hätte ich seine Reise voraus gewußt, so würde ich ihn benachrichtigt haben, sich den Besuch zu ersparen.

Die Theilnehmung, welche Sie Schelling in diesem Augenblick bewiesen, ist was ich von Ihnen erwartete — obgleich mir bey der Erneuerung jener verhängnißvollen Schlechtigkeiten [1], mit denen ich in den Tagen einer besinnungslosen Angst umringt war, kaum ein Andenken schmerzlicher seyn kann, als daß Sie fähig waren mich damals ohne alle Schonung mit der vollständigen Bekantmachung derselben zu überfallen und die unglückliche Mutter wiederholt durch die höchste Feindseligkeit zu ängstigen, aber ich will es auf ewig in mir unterdrücken, wenn Sie jetzt thun was etwa die Umstände an die Hand geben können, und was nicht Grosmuth, die immer nur eine falsche Vorspieglung ist, sondern das einfachste menschliche Gefühl verlangt. Sie sehn aus der Wärme, mit welcher Sch. Ihr Schweigen gegen ihn aufnimmt, daß ich dessen Werth nicht herabzusetzen gesucht habe. Bleiben Sie ferner freundschaftlich mit ihm verbunden, ich trete ganz zurück.

---

[1] Wegen Behandlung der Auguste, Aufsatz in der Jen. L. Z. 1802, August Nr. 225. S. Schellings Briefe an Schlegel a. a. O. S. 385 ff.

299.

A. W. Schlegel und Caroline, Gesuch um Scheidung[1].

Durchlauchtigster Herzog
Gnädigster Fürst und Herr!

Das unbegränzte Zutrauen zu Ewr. Herzogl. Durchlaucht Huld- und Gnadevolle Gesinnungen verstattet uns Höchstdenenselben die folgende unterthänigste Bitte vorzulegen.

Seitdem wir uns vor sechs Jahren mit einander verbunden haben, sind in unsern beiderseitigen Verhältnissen solche entschiedne Veränderungen eingetreten, daß wir uns in die Lage versetzt sehn, eine rechtliche Trennung unsrer Verbindung als eine gleiche Nothwendigkeit und ein gleiches Glück für beide zu betrachten.

Keine Kinder machen das Band unsrer Ehe für unser eignes Gefühl unauflöslich, und dieser Umstand allein reicht, selbst den Gesetzen gegenüber, hin, die Bitte um Trennung eines Bandes gewähren zu machen, dessen Schutz sie besonders in Ansehung elterlicher Verhältnisse sind.

Ganz verschiedne, und in mehr als Einem Sinn divergirende Lebenszwecke, die dem Unterzeichneten zum Theil durch seine literarischen Bestimmungen, der Unterzeichneten zum Theil durch den Zustand ihrer Gesundheit, gebietend vorgeschrieben werden, machen es uns unmöglich an Einem und demselben Ort fortwährend zu leben, und verhindern jeden von uns beiden an der entschiednen Ergreifung solcher Maaßregeln, die zu seinem Besten nothwendig sind.

Obgleich diese Umstände schon seit längerer Zeit obwalten, und uns unsre Verbindung seit Jahren unter uns selbst als getrennt haben ansehn lassen, haben wir selbige doch mit allen drückenden Folgen, dergleichen zum Beyspiel die durch sie nothwendig gewordne doppelte Haushaltung ist, lieber ertragen, als einen unüberlegt raschen Entschluß fassen, oder den Schein eines solchen auf uns ziehn wollen, und glauben uns jetzt erst, der nothwendigen Rücksicht auf unsre eigne Zufriedenheit und Ruhe, die Bedingungen unsrer Wirksamkeit und unsres Lebens, sowohl, als der Rücksicht auf die Welt diese Entschließung schuldig zu seyn, der wir von unsrer beiderseitigen Uebereinstimmung und gegenseitigen Achtung keinen größern Beweis

[1] Das vorliegende Concept ist ganz von Carolinens Hand; Schelling schickte es am 11. October an Schlegel; a. a. O. S. 120.

als die freundschaftliche gemeinsame Beschließung unsrer förmlichen Trennung geben zu können glauben, nachdem unhintertreibliche und unveränderliche Umstände und Gemüthslagen uns die äußerliche Trennung nothwendig gemacht haben.

Der Weisheit Ewr. Herzogl. Durchlaucht dürfen wir es kühnlich überlassen zu ermessen, wie die verschiednen Ursachen durch ihre Zusammenwirkung und Verwicklungen endlich einen Punkt der Spannung aller Umstände herbeiführen, der durchaus zu einem Entschluß auffordert und uns keinen andern als den angezeigten übrig läßt. Nicht minder zutrauensvoll dürfen wir uns an die menschlichen Gesinnungen des Gnädigsten Fürsten wenden, der einer, durch den Verlust einer geliebten Tochter aller Lebensgüter beraubten Mutter gern ihren einzigen Wunsch der Ruhe, wie dem durch seine Bestimmung zur Thätigkeit aufgerufnen Mann die vollkommne Freiheit in Ansehung ihn forthin nur beschränkender bürgerlicher Verhältnisse, aus seiner Huld ertheilen wird.

Es ist das Bewußtseyn von der Reinheit dieses Entschlusses sowohl als der Gründe unsrer Bitte, was uns den Muth giebt, dieselbe unmittelbar an die höchste Person Ewr. Herzogl. Durchlaucht zu richten. Die Versehung hat auch darum Fürsten angeordnet und mit ihrer Macht bekleidet, damit in Fällen, wo die Formen der äußern Gesetzgebung die Gründe welche in innern Zuständen liegen nicht mehr erreichen, in der sichtbaren Welt eine Persönlichkeit sey, in deren Beurtheilung sie mit Vertrauen niedergelegt werden können und die über sie aus höherer Macht entscheide.

Diese allgemeine Betrachtung, wie die besondre in dem gegenwärtigen Fall eintretende, daß der gewöhnliche Gang der Entscheidung in solchen Angelegenheiten dem Gelehrten der sich ihr unterwerfen muß einen unersetzlichen Zeitverlust zuzieht, daß die sonst nothwendigen Formen der bürgerlichen Gerichte aus Ursachen aufgestellt sind, welche bey uns nicht eintreten, ist der Grund, der uns, wir wagen es zu hoffen, auch in den Augen Ewr. Herzogl. Durchlaucht rechtfertigen wird, wenn wir unsre Trennung, anstatt durch die gewöhnlichen Formalitäten, unmittelbar aus den Händen und dem höchsten Willen Ewr. Herzogl. Durchlaucht, und ohne persönliches Erscheinen vor der geistlichen Gerichtsstelle, zu erlangen hiemit unterthänigst bitten.

Was uns der huldvollen Gewährung dieses Gesuchs noch mehr versichert, ist, daß Ewr. Herzogl. Durchlaucht auch schon früher ein Beyspiel dieser Gnade zu geben geruht haben, so wie, daß die völlige Uebereinkunft unsrer Seits nicht nur in Ansehung des Hauptentschlusses,

sondern auch der Auseinandersetzung unsrer oekonomischen und andern Angelegenheiten, deren Regulirung ebenfalls in andern Fällen nur durch bürgerliche Gerichtshöfe geschehn kann, uns für uns selbst von der Nothwendigkeit zu ihnen unsre Zuflucht zu nehmen frei spricht.

Die Gnade, welche Eure Herzogl. Durchlaucht uns durch Gewährung unsrer unterthänigsten Bitte erzeigen, würden wir Zeitlebens mit dem größten Dank verehren, so wie wir in tiefster Devotion verharren

Ewr. Herzogl. Durchlaucht

unterthänigste

Berlin ꝛc. A. W. S.
Jena ꝛc. C. S. geb. M.

300.

An Julie Gotter.

[Jena] Sontag den 17ten Oct. [1802].

Es war mir gar sehr lieb Nachricht von Eurer glücklichen Ueberkunft zu erhalten, da die äußerst stürmischen Tage sie mir wirklich ein wenig unsicher gemacht hatten. Hier hat es sich übrigens doch wieder zum Sanften gewendet, und ich komme eben von einem langen Spaziergang nach Haus, nachdem ich auch zu diesen Herbstfahrten vollkommen ausgerüstet bin, denn wie ich von Weimar zurückkam, fand ich richtig einen vortreflichen Ueberrock vom feinsten Casimir fumée (?) de Londres. Die Richtern und Lodern, die mich Tags drauf besuchten, brachten ähnliche aus Wien mit, wo es der Lodern sehr gefallen hat.

Wenig habe ich in der That zu Eurer Ergötzung thun können, theils weil, wie ihr wohl wißt, ich gar nicht auf dergleichen mehr eingerichtet bin, theils weil mich eben etwas beschäftigte. Was es war wird Dir die beyliegende Schrift [1] sagen, ohne daß ich weiter darüber zu reden bedarf, was ich mir mündlich gern ersparte, so wie jetzt schriftlich. Es läßt sich auch über das volle Maaß aller Infamie vor ehrlichen und rechtlichen Menschen nichts sagen, freywillig wenigstens nicht. Der allgemeine Unwillen und Abscheu, den ich über

[1] Von Schlegel, An das Publicum, Rüge ꝛc.; s. Aus Schellings Leben I, S. 253.

so etwas empfinden muß, schützt mich gegen die besondre Weise wie mich dieses angreifen könnte; ihr habt auch wohl gesehn, daß ich zwar beschäftigt war, aber nicht wehmüthig angerührt und unterliegend. Was sich auch noch im Verfolg dieses Handels ereignen möge, so beruhigt euch in so fern für mich, daß mein Kind und ich da sind, wohin diese Gräuel nicht dringen können, oder vielmehr daß ich bey meinem Kinde bin, im Himmel und nur noch dieser zufälligen Gestalt nach auf Erden.

Und selbst irdisch, wird alles was sie unternehmen können nicht gelingen.

Noch Ein Wort über den ersten Anlaß der boshaft verbreiteten Sage. Ja es war eben Schel[lings] Eifer und sein Außer sich seyn über die bloße Möglichkeit der Gefahr, die ihn ungestüm machten, und wie Markus sich ausdrückt die Badeweiber in Boklet, wozu der Wundartzt mit gerechnet werden muß, gegen ihn reizte. Aber so ist es mein Schicksal oft gewesen, von verhängnißvoller Schlechtigkeit umringt zu seyn, daß die halb wahnwizige Paul[us] nebst ihrer niederträchtigen Gesellschafterinn gleich nachher kommen und jenes in seinem Ursprung bloß ganz alberne Geschwäz mit der Gehäßigkeit, die sie gegen Schel. und mich hegte, aufgreifen und herumbringen mußte.

Es ist nichts gewöhnlicher als ein solches Schuld geben bey irgend einem interreßirenden Todesfall, ja es ist nicht das erstemal daß ich es selbst erleben muß, denn wie meine Therese in Marb[urg] starb, klagte die Stadt meinen Bruder an, eben so schuldlos, und es brachte ihn damals in Verzweiflung, daß ich genug zu thun hatte ihn zu trösten.

Aber allerdings ist unter diesen Umständen wie sie grade hier statt finden nur die schändlichste Bosheit im Stande so wehe thun zu wollen. — So wie es zum erstenmal ist, wird es aber auch zum leztenmal seyn, daß ich der Sache erwähne. —

Ich bitte Dich durch irgend einen Bedienten oder sichern Menschen die Einlagen besorgen zu lassen.

Ist die Chanoinesse noch da? Nur auf ihre Nachfrage mag ihr die Schrift mitgetheilt werden, alsdann auch dieses eben geschriebne Blatt, so wie auch an Minchen.

Tausend Grüße an Mutter. Gott segne euch sämmtlich und beschütze euch vor solchen Gräueln. Mein Weg hat mich oft durch dergleichen mitten hindurch geführt, aber es ist nur ein äußerlich Schicksal, und wenn ich einmal meine Augen schließe, wird es in Frieden und Ruhe der innersten Seele seyn.

Cecile soll ja nicht versäumen bald ihre Anstalten für den Sommer zu treffen.

301.

An Julie Gotter.

[Jena] den 29. Nov. [1802].

Nichts konnte willkommner seyn als Deine Sendung, liebes Julchen. Ich habe sie ganz für mich behalten und dem Hegel bloß Dein Compliment bestellt, was ihn so erfreute daß er alle Würste vergaß. — —

Mit Friedrichs Vorlesungen[1] war ich schon bekannt, obschon ich das Corpus delicti nicht gesehn, das ich Dir aber nicht wiederschicken kann, denn Müller, dem man immer auf die Hände sehn muß, hat es in tausend Bissen ordentlich zermülmet, vielmehr in Staub verwandelt. Es sind krampfhafte Anfälle von ihm, er ist wieder sehr übel gewesen. Wenn er kommt, macht er mir gewöhnlich etwas zu Nicht, so hat er ein tiefes Loch in meinen neuen Schreibtisch gegraben. — Ob Friedrichs Plan zu Stande gekommen, wissen wir hier noch nicht. Schwerlich aber möchte ers mit dem Auditorium oder Parterre so weit bringen wie Schelling, obwohl sein Schauplatz größer und weiter ist.

Bey Sch. wird es nun wahr was Luise voriges Jahr in die Tabaksdose geschrieben hatte. Sein Hörsaal faßt die Zahl der Hörer nicht mehr, es haben welche zurückbleiben müssen die keinen Platz fanden, und Sch. selbst hat kaum Platz darin. Auf 200 belaufen sich die Unterschriebnen.

Außerdem ist ein Ungarischer Baron[2] angelangt, der blos S. wegen kommt, und dem er eine besondre Stunde geben muß. Es ist ein sehr angenehmer durchaus gebildeter Mann von etwa 30 Jahr, der sich nur einige Monat aufhält, und künftigen Sommer nach Italien geht. Er brachte Briefe an mich von Tischbeins mit, die er auf der Durchreise kennen lernte, und so ist er denn auch bey mir eingeführt. Er ist sehr reich, hat Equipage und Bediente bey sich, und was lustig ist, Lenchen, die seit sie Schelling gehn ließ, ohne Herrn war, ist in seine Dienste aufgenommen, weil die Bedienten mit nichts Bescheid wußten, dafür läßt sich die Person 1 Laubth. die Woche bezahlen.

[1] Vgl. Haym S. 679 f.

[2] Von Podmanitzky, der in den folgenden Briefen öfter erwähnt wird und den auch Goethe nennt, Annalen XXVII, S. 118.

Ich glaube nur immer, es wird am Ende der Teufel seyn, und die ganze Pastete in der Luft davon gehn, und die Louisdore die S. bringt zu Miespeln und Nüssen werden.

Die neue würdige Allianz zwischen Kotzebue und Merkel wird Dir doch nicht entgangen seyn, auch der dicke Sander hat sich nun außerhalb der Neutralität erklärt. Es wird ein schöner Spaß in Berlin werden. Schlegel wird jetzt seine Vorlesungen angefangen haben, gegen die der Freymüthige gerichtet ist. Auch der eleganten Z. ist offenbar der Tod geschworen. Apropos Du scheinst nicht ununterrichtet zu seyn, wer den Bericht von der Ausstellung gemacht hat. Sag es uns doch, Schlegel schreibt auch, daß er sich sehr den Kopf darüber zerbricht. Denn es ist in der That kein schlecht Stück Arbeit.

Der Ritter Stranzky von Greifenfels hat ganz hinten aus Böhmen her geschrieben, daß er „liebes Jena immer im Herzen trägt". Es ist auch ein Neffe von Marcus hier, ein sehr hübscher junger Passagier, der alles herausschwatzt und verwunderliche Dinge erzählt von gewissen Damen.

Luise in Braunschweig ist Frau Hofräthin geworden ohne Vorbitte. Wiedemann lehnte einen Ruf ab nach Dorpat, wofür ihn der Herzog hofrathete.

Leb wohl und grüß herzlich die Deinen. Ist die Chanoinesse noch da? Lebt die Siegfrieden noch?

Hier ist für Paulinen der lezte Theil des Tasso, sie soll ihn auch gleich lesen.

C. S.

382.

An Julie Gotter.

[Jena] den 2ten Jan. 1803.

Ziemlich lange bin ich Dir Antwort und Dank schuldig geblieben, allein Du verdienst es am Ende nicht besser, da Du mir ja selbst so selten schreibst, als ob Thomas es jedesmal Sr. Durchl. hinterbrächte, wenn ein Brief an mich abgeht. — —

Es ging nahe dabey her, so hättest Du im Weinachtsfest einen Besuch von Schelling und dem Ungarischen Magnaten Baron Podmanitzky erhalten, er steht Dir übrigens noch bevor, ja ich habe selbst versprechen müssen dabey zu seyn, was ich nur vielleicht nicht halten kann. In Weimar sind jene beiden wirklich einige Tage ge-

weisen, zu beiderseitiger höchster Zufriedenheit. Tiek habe ich nicht gesehn, seit ich Dich nicht sah; er hat versprochen künftige Woche zu kommen und soll treffliche Arbeiten gemacht haben, unter andern eine ungemein wohl gerathne Büste von der Jagemann. Daß Tiek die Satyre nicht geschrieben, dabei kannst Du mit Sicherheit beharren, die Weimaraner behaupten es nur um ihn mit G[oethe] zu entzwein; wir wissen ja aber, daß er gar nicht schreiben kann. Mir wird es immer dunkler wer es gemacht haben könnte, viele haben schon auf den Hrn. Bode gerathen, das glaub ich indeß nicht. An den sogenannten Schlüssel konnt ich nichts besonders finden, er schien mehr wohlgemeint wie passend, und traf nicht ins rechte Loch. — —

Was hats denn zum heiligen Christ gesetzt? Sieh, wenn Du hier gewesen wärst, so solltest Du einen recht schönen bekommen haben, aber Abwesende kriegen nichts. Ich habe mich zwar wirklich dießmal gar nicht mit Austheilen eingelassen. — — Schelling habe ich doch einen Pfropfzieher beschert mit diesem Sinngedicht:

Längst hattest Du den Schlüssel der Natur,
Dir fehlte einzig der der Flasche nur,
Denn der hat nicht den Geist der Welt ergründet
Der nicht sein Werk im goldnen Weine findet.

Habe ich Dir schon den göttlichen Tokayer gerühmt den ich im Keller habe? Podmanitzkys Schwester ist die Hauptbesitzerin der Weinberge um Tokay, und er hat geschworen, daß es der Naturphilosophie nie mehr daran gebrechen soll. Solche vortreffliche Aeußerungen auch abgerechnet, muß ich Dir ernstlich sagen, daß P. ein ganz vorzüglich guter und nach vielen Seiten hin ausgezeichneter Mensch ist, mit dem in Verbindung zu stehn Schell. viel Freude macht. Er kommt sicher nach Gotha und dringt darauf, S. soll ihn begleiten und Besuche mit ihm machen bei allen guten Freunden.

Ist es Dir schon bekannt geworden, daß man uns den Himly wieder abgejagt hat? die Göttinger haben ihn für 1200 Thlr. an sich gebracht, was man ihnen gönnen kann. Die Sachen sehn hier indessen schlimm aus, es wird von vielen Rufen nach auswärts hin gesprochen, man behauptet sogar, der Pedell habe einen, und es würde alles auseinander gehn. Der Stadtkirchner hat auch wirklich in seinem Neujahrswunsch darauf angespielt.

Ich warte nun auf das erste Blatt von Kotzeb[ues] Zeitung, Merkel ist dabei gleich in der Geburt erstickt, sie haben sich entzweit ehe sie sich vereinigten, die beiden Helden der Nichtswürdigkeit, K. giebt das Blatt allein heraus. Schlegel schreibt bis jetzt gar nichts hierüber.

Seine Vorlesungen sind dießmal fast noch glänzender besetzt wie voriges mal, nur mit weniger Damen, aber einem großen Theil des diplomatischen Corps. Er hat viel häusliches Leid mit getragen, indem 14 Tage nach der Niederkunft der B[ernhardi] ihr ältester Knabe sehr krank war, daß sie einigemal den Tod erwarten mußten, das hat denn auch die Mutter wieder krank gemacht, und sie stellt sich nur langsam her. — —

Noch ist ja Prof. Meyer nicht verheirathet, aber M. Vulp[ius] niedergekommen. Es war ein Mädchen, das bald wieder aus der Welt ging, und so hat der Himmel den Knoten gelöset. — —

Nun leb recht wohl und schreib mir wie sich die Deinigen befinden. Grüß Mütterchen recht sehr und vergiß mich nicht, noch laßt mich aus eurem Herzen fallen.

C. S.

303.

An Julie Gotter.

[Jena] den 18. Februar [18]03.

Wenn Du gemeint hast, mein Schweigen bedeute nichts Gutes, entweder als in so weit es äußerliches Uebelbefinden anzeigte, oder innerlichen Mismuth oder Mangel an freundseligem Andenken — so hat sich mein Kind in allen diesen drei Stücken gänzlich geirret. Verhindert bin ich freilich dann und wann worden, wenn ich eben zu schreiben gedachte, ich bin aber übrigens recht wohl, und meinen wenigen Lieben von Herzen zugethan, so daß ich auch Deinen letzten Brief mit der größten Freude über den so durchaus richtigen und braven Entschluß Deiner Mutter gelesen habe. Was sie zu thun gesonnen [illegible] ist eben das was ich ihr schon oft, nur in Ansehung Dresdens [illegible] vorschlagen wollte, mir aber die Ausführung davon, besonder[illegible] Absicht der kranken Tante, unmöglich dachte. Es bewährt sich [illegible] die ganze Vortrefflichkeit Deiner Mutter von neuem dadurch, daß sie für ihre Kinder thut, was, wie ich mir leicht vorstellen kann, ihr sehr schwierig scheinen mußte. Ist in Gotha erst alles geebnet, in Cassell wirds auch nicht fehlen, am wenigsten an einem guten logis. — — Die Gegend wird euch sehr erfreuen, das Theater euch doch auch einige Belustigung gewähren, und in Absicht auf Umgang hättet ihr in Dresden wahrscheinlich noch weniger gefunden. Cecilien

muß man nun ihrem guten Genius empfehlen, sie muß sich selbst helfen — daß Nahl nicht das rechte ist, weiß sie. Mag sie sich nun eine eigne Art herausarbeiten.

Es ist endlich auch nöthig, daß ich Rechenschaft von mir gebe. Im May oder Junius verlasse ich Jena auf lange Zeit und gehe erstlich in ein Bad in Schwaben, dann aber im Herbst nach Italien, und der Winter wird in Rom zugebracht so Gott will. Um aber hierzu völlige Freyheit zu haben und auch niemand in seiner Freyheit hinderlich zu seyn, wird vorher, oder ist vielmehr schon, das Band der Ehe zwischen Schlegel und mir aufgehoben — das einer herzlichen Freundschaft und Achtung wird hoffentlich immer bestehen. — Ich zweifle nicht, daß Dir dieses in diesem Augenblick keine Neuigkeit mehr ist. Alles andre hierüber lassen wir aber abseits liegen und halten uns an das was ich euch unmittelbar mittheile, und was an Dich zu richten, meine junge Freundin, ich nicht das geringste Bedenken trage, noch, so wie alles der Wahrheit nach und in meinem Herzen steht, tragen darf. Indem mir das Schicksal oft seine höchsten Güter nicht versagt hat, ist es mir doch zugleich auch so schmerzlich gewesen, und hat so seinen auserlesensten Jammer über mich ergossen, daß wer mir zusieht nicht gelockt werden kann, sich durch kühne und willkührliche Handlungsweise auf unbekannten Boden zu wagen, sondern Gott um Einfachheit des Geschickes bitten muß, und sich selbst das Gelübd ablegen, nichts zu thun um es zu verscherzen. Nicht als ob ich mich anklagte; was ich jezt zu thun genöthigt bin ist bei mir vollkommen gerechtfertigt, nur verleiten kann das Beyspiel nicht. Ich habe nun alles verlohren, mein Kleinod, das Leben meines Lebens ist hin, man würde mir vielleicht verzeihen, wenn ich auch die lezte Hülle noch von mir würfe um mich zu befreyen, aber hierin bin ich gebunden — ich muß dieses Dasein fortsetzen so lange es dem Himmel gefällt, und das einzige was ich dafür noch bestimmtes wünschen kann ist Ruhe, wahrhafte Ruhe und Uebereinstimmung in meinen nächsten Umgebungen. Diese kann ich in der Verbindung mit Schlegel nicht mehr finden; mannichfaltige Störungen haben sich dazwischen geworfen, und mein Gemüth hat sich ganz von ihr abgewendet; das habe ich ihm vom ersten Moment an nicht verhehlt, meine Aufrichtigkeit ist ohne Rückhalt gewesen. Es hätte seitdem vielleicht manches anders werden können, allein andre bemächtigten sich seiner, da ich zurücktrat, und nicht die löblichsten Menschen, wie Du weißt, und ich gewann immer mehr Ursache mich für eine entschiedne und öffentliche Trennung zu entschließen, nicht ohne Kampf,

weil es mir schrecklich war, auch noch durch dieses gehn zu müssen, das ich aber endlich durchaus für Pflicht hielt; ich konnte und wollte Schlegeln nicht mehr alles seyn und hätte ihn nur verhindert, ihn, der in der Blüthe seines Lebens steht, auf andern Wegen sein Glück zu suchen. Dazu kam daß meine Gesundheit mir nicht die Hoffnung läßt Mutter zu werden; und so wollte ich ihn auch dessen nicht berauben, was mir ihm zu gewähren versagt war. Kinder hätten unstreitig unsre Verbindung, die wir unter uns nie anders als wie ganz frei betrachteten, unauflöslich gemacht. Das sind die Seiten meines Geschicks, wo das Verhängniß eintritt und von keiner Verschuldung die Rede seyn kann. Dagegen hätte ich behutsamer seyn sollen die Heyrath mit ihm nicht einzugehn, zu der mich damals mehr das Drängen meiner Mutter als eigner Wille bestimmte. Schlegel hätte immer nur mein Freund seyn sollen, wie er es sein Leben hindurch so redlich, oft so sehr edel gewesen ist. Es ist zu entschuldigen, daß ich nicht standhafter in dieser Ueberzeugung war, und die Aengstlichkeit andrer, dann auch der Wunsch mir und meinem Kinde in meiner damaligen zerrütteten Lage einen Beschützer zu geben, mich überredeten, allein dafür muß ich nun doch büßen. In so weit Du Schlegel kennst, Julchen — ich muß an Dein unbefangnes Gefühl appelliren — glaubst Du, daß er der Mann war, dem sich meine Liebe unbedingt und in ihrem ganzen Umfange hingeben konnte? Unter andern Umständen hätte dieses bey einmal getroffner Wahl nichts verändert, so wie sie hier indessen nach und nach statt fanden, durfte es Einfluß über mich gewinnen, besonders da Schlegel mich selbst mehrmals an die unter uns bestehende Freiheit durch Frivolitäten erinnerte, die, wenn ich auch nicht an der Fortdauer seiner Liebe zweifelte, mir doch misfallen konnten und wenigstens nicht dazu beitrugen meine Neigung zu fesseln. — Jetzt nachdem das Schicksal keines andern Wesens mehr mit dem meinigen verflochten ist, bin ich wohl berechtigt zu thun was für mich das Rechte und Wahre ist, und auch ganz und gar nicht danach zu fragen, wie das nach außenhin aussehn mag, was an sich gut ist. Daß es so ist, darauf gedenke ich zu leben und zu sterben. In Berlin, wo mir alles misfiel und Schl. doch zu bleiben gedachte, kam der Entschluß zur Reise, die Krankheit meiner Mutter verzögerte die Ausführung, aber wie Du zuletzt bey mir warst, waren schon alle Schritte deshalb geschehn — ich will und darf Dir nicht sagen, wer mir in dieser Angelegenheit fast väterlich beigestanden hat — genug der Herzog zeigte sich geneigt

uns alle langwierigen und widrigen Formalitäten der Sache zu ersparen, und sehr bald wird das letzte Wort darinn gesprochen seyn.

Ich kann Dir nicht ausdrücken, wie ruhig ich seit dem Moment bin, wo wir uns entschieden hatten, ich bin fast glücklich zu nennen, und meine Gesundheit hat beträchtlich gewonnen. — Alle Lästerungen die es ferner nach sich ziehn möchte, gesprochne und gedruckte Pasquille, und was dahin gehört, das kann mich nicht anrühren. Ich habe nur die Meinigen gebeten, mich nicht mit Betrachtungen zu zerreißen, die aus einer andern Welt genommen sind als in der ich existire. Von der andern begehre ich nichts, und ich kenne sie obendrein so gut, daß ich sogar weiß, es würde doch nur von mir abhängen meine Ansprüche an sie auch wieder geltend zu machen, sobald ich es wollen könnte. Sonderbar ist es, daß Einmal in die Stürme einer großen Revolution verwickelt mit meinen Privatbegebenheiten, ich es gleichsam jetzt zum zweitenmal werde, denn die Bewegung in der literarischen Welt ist so stark und gährend wie damals die politische. Die Schufte und ehrlosen Gesellen scheinen eben die Oberhand zu haben. Von Kotzeb[ue] an, der in Berlin fast Minister geworden, ist ein göttlicher Zusammenhang der Niederträchtigkeit in der Welt, ich sage ein göttlicher, denn die Vorsehung wird sich gewiß noch verherrlichen indem sie ihn auflöset. Schlegel ist nicht so inconsequent, daß er sich im mindesten irgend etwas von dem was geschieht anfechten ließe, und er hat diese Gesinnung in ihrem ganzen Nachdruck noch so eben in einem Brief an Schelling erklärt, was mich denn vollends in meiner Ruhe befestigt.

Wenn mir meine jetzige Lage es erlaubte, so würde ich Dich in 8—10 Tagen sehn, um welche Zeit Hr. v. Podmanitzky nach Gotha reiset, aber da der lezte Spruch noch nicht geschehn ist und ich der persönlichen Erscheinung durch den Vorwand meines Uebelbefindens auszuweichen hatte, so kann ich mich nicht von hier entfernen. P. wird euch besuchen und viel von mir und Schelling erzählen. Sage auch Minchen, daß ihr ein Besuch von ihm bevorsteht, denn Manso hat ihm in Breslau eine Karte an sie gegeben. Dieser bitte ich außerdem noch zu bestellen, wenn ihr der Inhalt dieses Briefs mitgetheilt wird, sie allein hätte mich wegen der Scheidung unschlüssig gemacht, ich hätte sie nicht gern dementiren wollen, nachdem sie sich einmal so kühn zu meinem Bürgen aufgeworfen hatte und den Frauen gesagt, „wenn sich die S. scheiden läßt, so laßt ihr euch alle scheiden“. Sie soll sich ja nicht wieder so weit verbürgen, man kann nie wissen was geschieht und ein Mensch zu thun gezwungen wird —

nur das läßt sich verbürgen, „dieser oder jene mögen thun was sie wollen, so werden sie doch etwas behalten was aller Freundschaft werth ist und ich nicht von meinem Herzen reißen will“.

Meine theure Chanoinesse bitte ich zu grüßen. Sie erfährt nichts Neues, ich habe ihr meine Absicht nicht verhehlt, da ich sie mündlich sprach. Mama Schläger braucht man wohl nichts davon zu sagen.

Was euch betrifft so rechne ich mit Zuversicht auf die Fortdauer eurer Liebe. Die Welt laßt reden, ihr seyd nicht dazu bestellt mich zu vertheidigen, und ich mag auf mir selbst beruhn. Uebrigens brauch ich nicht zu versichern, daß hundert ausgestreute Lügen keine Wahrheit sind, daß unter andern an der ganzen Geschichte mit der Unzelmann nicht ein Wort wahr, ferner daran daß ich mit Schlegel entzweyet, ferner daß ich die Scheidung nicht gewollt. Ich habe sie vielmehr sehr gewollt, obgleich ich mich nicht leichtsinnig dazu entschlossen habe, und selbst thöricht zögerte.

Ich denke darauf, wie ich euch noch sprechen könte, ehe wir uns auf so lange trennen — eine Zusammenkunft am dritten Ort ist vielleicht das Beste.

Außer den ernsthaften Mittheilungen hätte ich Dir noch hundert komische Dinge zu erzählen. Es geht hier in der Societät so bunt durch einander, daß es alle Tage neue Allianzen und neue Brüche giebt, alles steht auf dem Kopf — daß zwischen Nieth[ammer], Ao-v[erus], Vermehr[en] und Hufel[and] ein geistreiches Kränzchen statt findet, gehört in dieses Fach. Müller ist völlig verrückt worden, was er bisher nur halb war. Hegel macht den Galanten und allgemeinen Cicisbeo. Mich amüsirt es alles wie eine Comödie, besonders da es Podmanitzky gut vorzutragen weiß, durch den ich es gemeiniglich höre. Er — —

(Schluß fehlt).

304.

An Julie Gotter.

[Jena] 1sten März [18]03.

Ich sende Dir hier einen Laubthaler und den Baron Podmanitzky, einen ächten und werthen Freund, der nicht mit Laubthalern und Golde zu bezahlen ist. Er wird Dir viel und hübsch erzählen von der hiesigen Welt oder Mascopey, er weiß es alles aufs Beste. Ich bin etwas böse, daß Du mir noch nicht geantwortet hast, schweige nur ganz einfach zu dem worauf Du nichts erwiedern willst, ich be-

gehre nichts als daß Ihr mich lieb behaltet, worauf ich auch ganz sicher rechne. Amen.

C. S.

305.

An Julie Gotter.

[Jena] 21. März [1803].

Hr. Fromman bringt Dir den noch schuldigen Thlr. mit. Wenn es thunlich gewesen wäre, so hätte ich mich ihm selbst mitgegeben, allein noch verbieten mir die Umstände hier von der Stelle zu gehn, so daß ich nicht einmal die **Braut von Messina** (über die Dir Fr. nähere Auskunft geben kann, da es ihm nicht an einem tüchtigen Urtheil gebricht) habe sehn können. Kommt vor Ostern, wie ich nicht zweifle, alles zu stande, so hoffe ich gewiß euch auf einen Tag zu sprechen. Länger wie Einen Tag in G[otha] zu verweilen davon schreckt mich allerdings Podmanitzkys Beschreibung ab, der wieder hier ist, und die Hände über dem Haupt zusammenschlägt, wenn er sich des erhaltnen Eindrucks erinnert. — —

Auch wir sind in Gefahr einen beträchtlichen Verlust zu machen, durch Arnemann, dessen Concurs nun deklarirt ist; er hat sich von Gött[ingen] wegbegeben. Es wird mich wegen meiner Mutter sehr schmerzen.

Mutter ist doch wieder wohl? Ich grüße euch herzlich, muß aber schließen.

Caroline.

306.

Schelling an A. W. Schlegel[1].

Jena 20 May [18]03.

— — Wir haben noch einige Tage in Weimar zugebracht[2], Caroline vorzüglich um die Ausführung der Büste von Auguste zu leiten[3], die durch Tieks Geduld und große Geschicklichkeit bis zu einem Puncte gelungen ist den man kaum hoffen durfte. Dieses Werk wird Ihnen auch in dieser Rücksicht ein unendlich werthes Denkmal seyn. — — Caroline läßt Sie noch vielmals grüßen.

[1] Aus Schellings Leben I, S. 464. In demselben Brief erwähnt Schelling zweier Sonette, die er und Caroline übersetzt und die Schlegel für seine Blumenlese wünschte. Das von Schelling ist wohl Schlegels Werke IV, S. 72, unterzeichnet **, das von Caroline ebend. S. 13, unterzeichnet ††. Vgl. die Beilage.

[2] Die Scheidung war am 17. Mai ausgesprochen.

[3] Vgl. darüber auch den Brief vom 22. April, a. a. O. S. 455.

V.

Murhard. München. Würzburg.

1803—1806.

307.

An Luise Wiedemann[1].

Prälatur Murhardt d. 5ten Jun. [1803.

Ich begrüße Dich aus dieser fernen und friedlichen Gegend, liebe Luise, wo ich glücklich, ohne den kleinsten Zufall, angekommen und über alle Beschreibung wohl und herrlich empfangen worden bin. Ich bin nur 9 Tage unterwegs gewesen, ob ich gleich in Bamberg zwey volle Tage und einen in Würzburg blieb. Vom letzten Ort ist es nur zwey Tagreisen bis hieher. Der Ort liegt am Fuß der nicht wilden Gebirge, welche Franken und Schwaben trennen, ungleich lieblicher als wir es uns dachten, und nicht allein lieblicher, sondern schlechtweg sehr anmuthig in einem weiten Thal zwischen mannichfachen Hügeln und Bächen. Das Städtchen ist neu aufgebaut nach einem Brande, die Prälatur ist außerhalb der Stadt, das Haus ist wohl gebaut, hat einen großen freundlichen Vorhof, und Gärten, Seeen und Wald hinter sich; auf einem kleinen Hügel liegt jenseit des Sees eine Wallfahrtskirche aus alten Zeiten. Nimm nun zu diesen leblosen, obschon sehr lebendigen Ansichten die guten Bewohner, Schellings ehrwürdigen Vater und seine herzlich gute Mutter, die Schwester, die beyden Brüder Carl und August, in welchen allen doch Schellingischer Geist in verschiednen Nuancen sich regt, und jeder sein ganz bestimmtes Wesen und Charakter an sich hat. Beate würde sehr hübsch seyn, wenn sie nicht zu stark wäre, was aber bey dieser Fülle von allen Gaben Gottes und der gleichmäßigen gesunden Thätigkeit nicht zu vermeiden gewesen seyn mag. Ich bin nun schon 8 Tage hier und völlig eingewöhnt. Nach kann ich mich nicht recht über die Lage der Dinge außerhalb dieses geweiheten Bezirkes besinnen. Der entschiedne Ausbruch des Kriegs vereitelt höchst wahrscheinlich die

[1] Damals in Braunschweig.

Reise nach Italien, und damit geht freylich viel verlohren, da ich sie nicht allein als einen irdischen Gewinn betrachtet habe, sondern besonders für Schelling diese Maaßregel für ganz unschäzbar hielt. Aber ergeben bin ich natürlich in alles was sich zutragen mag. Auch ist doch wohl nicht alle Hoffnung irgend einer baldigen Endigung vergeblich. Ihr werdet aber in Euren Gegenden mit erneuten Kriegsgerüchten heimgesucht werden, und die Hannoveraner vielleicht mit mehr als Gerüchten, obwohl ich auch an diesem noch zweifle. Schreibe mir ja darüber, was Du weißt; ich sehne mich überhaupt sehr nach Nachricht von Euch. Du adressirst wie ich Dir schrieb. — — Ich werde diese Woche nach Studtgard fahren, die Unzelmann ist dort und spielt, ich muß die Kleine sehn und sprechen. Was mögt ihr treiben? Ich habe die Geschichte mit dem Baron schon aus dem Gedächtniß verlohren, jedoch noch glücklich 2 Bouteillen Tokeyer für den Prälaten mit anhero gebracht.

Bamberg ist mir der liebste Ort, der Lage nach, den ich kenne, dort möchte ich wohnen, wo auch Auguste noch so unbeschreiblich froh gewesen ist. Marcus ist ganz Thätigkeit und voll Ernst etwas rechtes für die Medicin im Lande zu gründen. Kilian ist als zweiter Arzt des Krankenhauses in Bamberg berufen, und als Beisitzer des Medicinalkollegiums. Für Würzburg scheint aber das Bedeutendste geschehn zu sollen, wegen der dortigen großen fonds. Die Lage ist eingeschränkter wie die von Bamberg, aber immer, zwischen Weinbergen und am Mayn, noch schön genug. Uebrigens sind diese Länder alle im Umgestalten begriffen unter der neuen Regierung, und Zufriedenheit wie Unzufriedenheit reiht sich dichter auf einander. Grüße die Mutter. Der alte Schelling hat mir schon mehrere Briefe von unserm Vater gezeigt; der viel auf ihn gehalten haben muß. — — Ich küsse die Kinder.

Mit Carl haben wir unendlich viel Spaß. Die Buben (wie sie hier sagen) kamen uns Meilen weit entgegen zu Pferd, das ganze Städtchen lief zu Thür und Fenster, wie wir auf die Prälatur fuhren.

308.

An Luise Wiedemann.

Murrhard d. 19ten Jun. [1803.

Es war mir sehr willkommen von Dir Nachricht zu erhalten. Seitdem Du schriebst sind aber die Zeitangelegenheiten beträchtlich

vorgerückt und die Fr[anzosen] bereits eure nächsten Nachbarn. So hat denn Hannover doch seinem Schicksal nicht entgehn können! Was mich sehr beruhigt, ist, daß diese Gäste nicht bis zu Euch vordringen können, und dann, daß alles was die Universität betrifft für neutral erklärt ist, also die beiden Pensionen der Mutter wenigstens gesichert sind. — — Wie ich aus Jena reißte, glaubte ich in der That nicht, daß es mit dem Krieg etwas seyn würde. Es ist mir übrigens lieb, daß es sich nicht vorher entschied, da wir abzureisen einmal entschlossen waren, wenn wir auch nicht nach Italien gelangten. Noch ist es nicht ausgemacht, ob es uns so gut werden wird, aber wir befinden uns hier indeß vortrefflich, und ich wünschte herzlich Dich und die Kinder auch dabey zu haben. Was würden die gefuttert und genudelt werden und mit den welsche Hünerle, Gänserle, Entele und Kückele um die Wette flücke seyn!

Ehe ich mich auf andre Details einlasse, muß ich von Loder sprechen. Ihr werdet wissen, daß er nach Halle geht. Fromman schreibt es uns; er läßt sich weiter nicht verlauten, ob schon laut geworden ist, auf wen man zunächst für Jena denkt. Ich glaube für mein Theil, daß Goethe alles anwenden wird Sömmering hinzubringen, außer dem wüste ich doch niemand als Wied[emann]. (Autenrieth ist möglich, aber nicht wahrscheinlich). Wird Wied. gerufen, so bedenkt euch in so fern wohl, daß er es nur unter ganz gleichen Bedingungen mit Loder annimmt, indem der Ruf der Universität so entschieden im Sinken ist, daß man dieserwegen nichts sich abdingen lassen kann. Dir will ich auch noch entdecken, daß Schelling nicht wieder hingeht, daß Du also auch auf mich nicht rechnen kannst, und es überhaupt für jetzt mit dem in Jena aus ist, was ihm in Ermangelung jeder öffentlichen bedeutenden Anstalt in den letzten 10—15 Jahren allein das große Uebergewicht gab, nemlich mit dem Königreich in der Philosophie. Ferner darf ich Dir sagen, daß, wenn ihr wünscht an einem andern südlicheren Ort über kurz oder lang euch anzusiedeln, sich eine andere Aussicht dazu zeigt, wo Schelling das Möglichste beytragen wird, euch mit uns zu vereinigen. Dieses alles als unverbrüchliches Geheimniß, nur damit ihr wegen Jena euch besinnt und auf keinen Fall rasch zugreifet. Denn freylich, daß es W. doch lieber seyn müste Lehrer zu seyn bey seinen Kenntnissen, als ausübender Arzt und Accoucheur, das kann ich mir denken. — —

Was ich übrigens von der P[aulus] in Bamberg gehört, damit will ich das Papier verschont lassen und Dir lieber unsere erfreuliche Zusammenkunft mit der Unzeline melden. Wir kamen Mittags nach

Studtgard, der Weg dahin ist allerliebst, das ganze Land besteht aus kleinen Hügeln und ergözlichen Ansichten. Am Abend wurde Maria Stuart gegeben, Bohß machte den Mortimer. Das Theater ist hübsch, eben so groß, nicht so düster und prächtiger wie euer Opernhaus, übrigens in der Anlage diesem sehr gleich. Die Schauspieler sind abominabel, aber die U. spielte die Maria noch weit herrlicher, als wie wir sie sahn. Wir konnten sie vor dem Schauspiel nicht sprechen. Im Schauspiel fügte es der eigensinnige Zufall, daß mir die einzige Nachbarschaft wurde, welche mir nicht vollkommen gleichgültig war. Huber saß vor mir. Ich wollte ihn nicht anreden, denn es war eigentlich meine Meynung Hubers nicht zu sehn, und zwar in so fern „er seinen Witz verloren" und ich ihm über seine dumme Recension des Athe[näum] bittre Wahrheiten gesagt[1], die ich niemals zurücknehmen kann. Er folgte meinem Richterkennen und sprach auch nicht. Am folgenden Morgen sprach die Unzelmann gleich mit uns von Hubers, lobte sie sehr, und ermahnte mich sie doch ja zu sehn. Sie wußte übrigens unser Verhältniß durch Schlegel, behauptete, Therese rede mit großer Wärme von mir u. s. w. Ich sagte ihr, daß ich noch ungewiß sey, besonders da ich mich schon stillschweigend gegen Huber erklärt hätte — sie sagte, ich möchte wenigstens nicht erschrecken, wenn die H. vielleicht augenblicklich ins Zimmer träte — indessen wir gingen weg, ehe sie kam — eine halbe Stunde drauf ließ mir aber Therese durch den Bedienten der U. sagen, sie würde zu mir kommen von dort aus. Dieses geschah, und nicht ohne die innigste Bewegung von beiden Seiten. Sie hatte diesen Entschluß gefaßt, sobald ihr die Unzelmann gesagt, daß ich ungewiß sey — Huber wußte nicht davon, sie wollte ihn noch zu mir senden, allein wir standen im Begriff wieder wegzufahren. Unsre kurze Zusammenkunft hinterließ doch einen beruhigenden Eindruck bey mir. Sobald ich nach Studtgard komme, werde ich nun Hubers besuchen, und wir werden uns wahrscheinlich öfters während meines Aufenthalts in Cannstadt sehn, wo ich das Bad gebrauche. Dieses liegt nur eine kleine Stunde von Studtgard und in einer reizenden Neckargegend, wie Dir Wied[emann] sagen kann. Huber hat an Schelling geschrieben und ihm sein Verlangen ihn und mich zu sehn bezeugt, und wie schwer es ihm geworden sey mir den Abend nicht zu sagen: „Liebe Caroline, wir kennen zu viel Leid und Freude von einander, als daß es nicht unnatürlich wäre, daß wir uns jetzt

[1] Band I, Nr. 187. 188.

nicht erkennen". Denn auf den ersten Blick haben wir uns wirklich erkannt. Außerdem machte Schellings Anwesenheit ein Vorspiel im Parterre, und es hatten sich so viele um ihn versammelt, daß die öffentliche Aufmerksamkeit gänzlich auf ihn gerichtet war; Huber setzte sich nachher erst dahin und wollte mich vermuthlich dadurch auffordern ihn zu erkennen. Unmöglich ist es jedoch, daß ich mich nicht mit ihm zanke, da er in so schlechten Grundsätzen ist. Von Therese ein mehreres, wenn ich sie erst mehr gesehn habe. Sie steht aber in Stuttgard in großer Achtung und Ansehn, und lebt blos für ihre Kinder und ihren Heerd, wie Unzeline sagte. Ich kenne das. Unzeline ist und bleibt eine höchst verständige kleine Person. Ein Spaß war, daß sie Schelling (der einen großen dreyeckichten Hut führt alleweil) ihren großen dergleichen Hut schenkte, den sie sich in Frankfurt eben gekauft hatte, um den ll. Matrosen zu spielen. Es war einer von denen, die man zusammenlegen und also gut packen kann; er paßte ihm vollkommen, und wir haben einen gewaltigen Jubel damit verführt, besonders hier auf der Prälatur, wo sie sich todt wundern wollten, wie die Schauspielerin und der Philosoph für einen Deckel gerecht wären. — Denk Dir, die Unzel. kommt künftige Woche von München nach Stutdgard zurück und spielt die Johanne von Orleans! — Von Spittlers höre ich nur so viel, daß er außer aller Thätigkeit ist, von niemand anerkannt wird, und sie in aller Stille leben.

Im Anfang künftiger Woche gehe ich nach Cannstadt, wenn das Wetter sich bessert. Es regnet unaufhörlich, doch ist es warm, und auf dem Lande kommt mir auch das schlechteste Wetter noch schöner vor wie das gute zwischen Häusern und Mauern.

Ich habe nicht Zeit Dir mehr zu sagen, meine Liebe — sondern muß siegeln. Mutter macht mich traurig. Du thust wohl von der Reise nicht zu sprechen, besonders da sie doch ungewiß ist. Schreib mir was Du von Philipp weißt. Lebt recht wohl, wir grüßen euch herzlich.

309.

An Luise Wiedemann.

[München, 8(?) Sept. 1809].

(Anfang fehlt).

— — ist von Seiten Voders besonders recht unartig, da er doch 25 Jahr lang von Weimar gehegt und gepflegt worden ist. Merkwürdig ist es auch, wie sie vermeiden Schelling unter denen zu nennen,

welche die Bayersche Regierung von Jena abruft. — Den Umstand weißt Du vielleicht auch nicht, daß Hufeland mit Schütz zu Würzb[urg] in gleichen Absichten zusammentraf, er hat sich dem Grafen Thürheim von allen Seiten angetragen, zugleich aber im Voraus schon gethan, als habe er Anträge erhalten, was durchaus nicht der Fall ist, indem man ihn wirklich auch schon wieder aufgegeben hat, und dadurch vors erste bewirkt, daß man ihm das Versprechen einer Zulage von 200 Thlr. nachgesandt hat. Uebrigens ist Martens nach Jena gerufen; Sömmering hat nicht angenommen, aber einen gewissen Ebel vorgeschlagen, der über die Schweizergebirgs-Völker geschrieben[1]. Man wird in Jena nun vermuthlich abwarten, bis sich die ganze gährende Masse gesetzt hat, und dann sehn was übrig bleibt.

Mittlerweile hat der Geheimerath Zentner, der hier das Universitäts-Wesen dirigirt, an Schelling geschrieben und ihn veranlaßt, auf jeden Fall seinen Weg über München zu nehmen, weil er gern ihn kennen lernen und mündlich mit ihm reden will.

Wir sind erst seit gestern Abend spät hier, also kann ich Dir noch nichts sagen, indem ich eben die Stunde benutze Dir zu schreiben wo Sch[elling] bey Zentner ist.

Mir war es höchst interessant München auch noch zu sehn, wo es eine Menge vortrefflicher Kunstsachen giebt, was mir als die Hauptstadt von Bayern merkwürdig war, und überhaupt war die Jahrszeit für die Schweiz fast schon zu weit vorgerückt, wir reisen nun weit bequemer. Es führte uns ein Kutscher von Augsburg hieher, der schon oft in Italien bis nach Venedig gewesen ist, und uns gar gern dahin bringen möchte. Auch ist das Reisen hier zu Land nicht so enorm theuer wie in der Schweiz.

Von Studtgard gingen wir zuerst nach Tübingen, wo Schelling sich noch nicht präsentirt hatte vor den alten Karrikaturen, die sich dort Professeren nennen. Ich habe da alles gesehn, wo er gelebt und gelitten, im Stipendium gewohnt, gegessen, wie er als Magister gekleidet gewesen, wie der Neckar unter seinen Fenstern vorbeygeflossen und die Flotzen darauf, und alle alte Geschichten, die er so hübsch erzählt, ich habe auch Bebenhausen besucht, wo er seine erste Kindheit zugebracht; sein Vater war Professor der dortigen Klosterschule; es liegt mitten im Walde, die Hirsche kommen und fressen einem aus der Hand, Du weißts ja.

Von Tübingen gingen wir über die sogenannte Würtembergische

[1] Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. 2 Th., Tüb. 1798—1802.

Alp nach Ulm, wo schon die Donau zwar nicht breit aber tief und reißend strömt, von da nach dem prächtigen Augsburg, das in einer schönen Ebne liegt, und was ich möchte gekannt haben, ehe seine Kaufleute Grafen wurden — von dort nach München, alles auf Chausséen, über welche die Wagen wie mit Flügeln rollen.

Hier ist nun eine ganz andre Welt, dergleichen ich noch nicht gesehn, nicht von Seiten der Natur, denn auch München liegt in einer unabsehlichen Ebne, und die Tyroler Gebirge zeigen sich nur von einer Seite wie leichte blaue Schatten am Horizont, aber der Menschen, der Trachten u. s. w. Das ist ein Blut und ein Fleisch und Bein! Die Mädchen wunderschön, goldne Mützen, vortreflichen Haarwuchs und dazu lange seidne Kleider für die eleganten, für die Philisterinnen Röcke mit hunderttausend Falten, lange Taillen, Kamisöler mit steifen Schößen, mit silbernen Ketten, das Brusttuch geschnürt, offne Busen und welche! Die Bauerweiber in Pelzkappen und steifen bunten Corsetten wie ein Panzer, in dem sie nur so drin stecken. Ich habe schon alles Volk durcheinander gesehn, denn heut ist eben ein Feyertag, und es gab eine Procession, der fast die ganze Bürgerschaft folgte. Solche dicke Andacht ist mir denn doch noch nicht vorgekommen, die Leute scheinen in ihrer derben Leiblichkeit doch gar nichts mehr von ihrem Leibe zu wissen, wenn sich der hochwürdige Leib naht. Ihre Rosenkränze nehmen kein Ende, die Kügle daran so dick wie welsche Nüsse und silberne Krucifixe von ¼ Elle. Dafür nehmen sie es in Franken etwas leichter.

10ten Sept.

Ich will in Eins fortschreiben, ob ich schon immer von neuem ansetze, und schicke dieß nicht eher ab, ehe nicht unsre nächste Bestimmung völlig entschieden ist.

München ist eine sehr angenehme Stadt, äußerst volkreich und lebendig. Ein Park von großem Umfang, der durch die Isar ungemein verschönert wird, liegt vor einem der Thore, und ist ein ganz ander Ding als der dürre Thiergarten vor Berlin. Die Bildergallerie ist reich an höchst merkwürdigen Werken der deutschen Kunst. Im Theater war ich gestern Abend, und man hatte da wenigstens die Freude, eine vortrefliche Sängerin zu hören, Mad. Cannabich. Schell[ing] wird mit besonderer Glorie aufgenommen, und wir würden wahrscheinlich recht lange mit viel agrément hier bleiben können.

Noch ein Wort von Tübingen. Authenrieth ist pour trancher le mot ein recht grober Geselle. Wir machten einen Besuch dort und fanden bloß die Frau, die sich sehr freute, indem ihr Sch. ein-

mal ein Bischen die Cour gemacht, und Philippen ist glaub ich das nehmliche widerfahren, wie er in Stutgard war, kurz, sie kannte den auch. Dieß war gleich am ersten Tag, und dennoch ist Authenr. nicht wieder zu S. gekommen, ob er schon 4 Wochen vorher immer davon gesprochen, über was alles er ihn befragen wolle. Carl, der doch ein guter Junge ist, sagt auch, man könne sich nichts hahnebüchners denken wie diesen Herrn, und dann absonderlich, wenn eine gewisse Scheu und Furcht mit dazu kommt. Kielmeyer war dagegen beständig bei uns und gab uns ein Souper in seinem botanischen Garten, der eben einige Schuh ins Gevierte hat.

Die beyden Hufel[and] treffen sich ja in der Schweiz. Der Arzt ist nach Ludwigs[burg] gekommen, um Hoven[1] zu besuchen, wie dieser eben mit uns nach Murhard gereiset war, und hat es sehr beklagt, daß er nicht Schell[ing] noch angetroffen. Welchen Weg der Justizrath genommen, weiß ich nicht, da er nicht über Stutgard kam, er muß über Frankfurt und vielleicht Straßburg gegangen sein. — — Weißt Du nicht, wie es mit Himly in Gött[ingen] geht? Ich habe große Furcht, daß die Universitäts-Casse endlich auch leidet.

Carl ist nun auf dem Wege nach Wien. Seine braunen Augen blitzen von der hellsten Freude wegen alles des Guten was er erlebt hat in diesem Sommer, und Schell[ing] hat ihn über alle Maßen lieb.

d. 16. September.

Es ist nun entschieden, liebe Luise, S[chelling] ist in Würzburg auf seine selbst gewählten Bedingungen angesetzt, eine nur darunter, die ich nicht gewählt haben würde, ist die, daß die Reise nach Italien aufgeschoben bleibt, die Erlaubniß dazu ihm indeß schon im voraus gegeben ist, sobald er sie begehrt. In Absicht der zweideutigen Lage des Landes, und daß wir, so wie die Sachen jetzt stehn, doch nicht wohl bis nach Neapel hätten gelangen können, hat er vorgezogen bey dem ersten Beginn in Würzb[urg] gegenwärtig zu seyn.

In Kurzem werde ich also so ziemlich wieder in Deiner Nachbarschaft seyn. Wir gehn von hier nach Würzburg, um dort eine vorläufige Einrichtung zu treffen, und von dort wieder nach Schwaben, um bey den Eltern zu bleiben bis zu Eröffnung der Universität, etwa am Ende des November, wo wir dann Beate mit uns zu nehmen gedenken.

[1] Später Professor in Würzburg. Vgl. Biographie des ... von Hoven von ihm selbst geschrieben. Nürnberg, 1840.

Ich kann Dir nicht sagen, mit welcher Achtung und entschiedner Zuneigung der Freund hier aufgenommen wird, ob es schon das Land ist, wo sie zugleich am heftigsten gegen ihn geschmiert und pasquillirt haben. Es sind zum Theil sehr auserlesene Menschen, die am Ruder stehn. Den Geh. R. Zentner habe ich selbst kennen gelernt, er hat zweimal 3—4 Stunden des Abends in unserm Zimmer zugebracht und auch mit mir gute Freundschaft gemacht. Da er hier einzeln lebt, so bin ich nicht in seinem Hause gewesen. Vorgestern war es, wo Schelling bey dem ersten Minister Hrn. v. Montgelas zum Diner geladen war, und nun nach der Tafel ihm erklärt wurde, wie sehr man sich freue, daß er nicht abgeneigt sey in Bayerische Dienste zu treten u. s. w. Darauf begleitete ihn Hr. von Zentner zu mir zurück, um es mir ebenfalls anzukündigen. —

Kannst Du Dir aber verstellen, daß eben in diesen Tagen nochmals neue Vorschläge von der LZ.[1] ankommen, ungeachtet sie schon ihre Erhebung in den Preußenstand so verkündiget hat. Sie müssen ein starkes Bewustseyn davon haben, was es für sie ist, nach Halle verpflanzt zu werden. Hier haben sie einestheils nicht die Summe gefordert, die ihnen der König von Preußen bewilligt haben soll, anderntheils aber die absurde Proposition gemacht, daß ihnen die Regierung jedes Exemplar, das sie künftig weniger absetzten (und sie haben den jetzigen Absatz so hoch angegeben, daß es alle Wahrscheinlichkeit, wie vielmehr die Wirklichkeit übersteigt) mit 6 Thlr. vergüten solle. Da dieß nun die hiesige Regierung auf ungemessne Zeiten hinaus mit einer artigen Summe belasten würde, und die Zeitung dadurch zugleich ihre Schwäche so vollständig verrieth, so hätte es nicht einmal der persönlichen Verachtung, die auf dem Schützen ruht, bedurft, um ihn fehlschießen zu machen. — Vielleicht bietet er sich selbst in Jena wieder an, wo man aber schon sehr beschäftigt ist eine neue LZ. einzurichten. — Den Gedanken an Hufel[and] hatte man hier aufgegeben, indem er sehr starke Forderungen gemacht haben mag, aber Schelling hat sie sehr dazu ermuntert ihn zu rufen. — — Ebel hat auch abgeschlagen, wie man aus Jena schreibt. Nun denkt man auf Rosenmüller in Leipzig. Ich weiß nicht, was den Ruf an Wiedemann etwa zurückhalten mag, da er doch sehr nahe läge. In Würzburg wird man mit der Besetzung der Stellen nicht eilen — Schelling ist nur vorläufig so früh ernannt. Es wäre sehr erwünscht

[1] Allg. Literaturzeitung, die damals nach Halle verpflanzt ward.

für uns, wenn ihr dorthin kämt. Würzb[urg] wird unstreitig ein unendlich viel mannichfaltigerer Aufenthalt sein wie Jena. Da sind die großen medicinischen Anstalten. Eine Sammlung von Gemählden und Abgüssen kommt hin, die Verschiedenheit der Religionen, ein Sitz für die Regierung, ein Theater, das zwischen Bamb[erg] und Würzb[urg] abwechselt, der Handel, der Mayn, die Weinberge, und also auch die Weinlese, und was nicht alles! Und mir ist es überdem ein heiliger Boden, den ich nur mit Schmerz in anderm Besitz gesehn, eine halbe Tagereise von W[ürzburg] ruht Auguste. — Wie es kommt, daß Du die Büste noch nicht erhalten, weiß ich so wenig, als warum Tiek sie mir selbst noch nicht schickte. Ich habe keine Zeile von ihm gesehn, es wird sich aber nun alles fügen. Ludw. T[iek], sagt man, bringt den Winter in Jena zu. Steffens ist in Giebichenstein und holt seine Frau.

Ich bin zwey Tage nicht wohl gewesen, sonst würden wir von hier aus noch das Salzburgische Gebiet, das wegen seiner ausgezeichneten Natur so berühmt ist, bereiset haben, es war schon alles bestellt. Vielleicht geschieht es dennoch am Ende unsres hiesigen Aufenthalts, der noch einige Tage dauern wird.

Theile der Mutter vorläufig alles mit was ich schreibe. Sobald ich mehr Ruhe habe, schreibe ich ihr selbst, und ich hoffe sie wird sich mit meiner Lage gewiß aussöhnen.

Schreibe mir etwas von der unsres armen Vaterlandes, wenn Du etwas weißt das die Zeitungen nicht enthalten. Adressire einen Brief nach Bamberg bei Hofr. Marcus abzugeben, denn wir kommen vermuthlich jetzt über Bamberg.

Schellings gute liebe Eltern werden ganz entzückt sein über diese Wendung der Dinge. Die Mutter konnte sich über Italien nicht zufrieden geben, da sie dort einen Sohn verlohren hat, sie schrieb noch zuletzt, Gott geleite euch, aber nur bis München. — Jetzt sind wir nur anderthalb Tagreisen von ihnen. Von euch nur 3 — und ich umarme meine kleinen Nichten nicht mehr aus so weiter Ferne, und möchte sie gar zu gerne ganz bey mir haben. Schell[ing] grüßt euch herzlich — er ist hier sehr beschäftigt. München kann einen außerdem wohl unterhalten, es sind vortrefliche Dinge zu sehn. Lebe recht wohl.

Geschlossen am 17ten Sept.

310.

An Luise Gotter.

Würzburg d. 4ten Jan. 1801.

Besser spät als nimmer, meine unvergeßliche Freundin — einen Brief von Julchen habe ich seit Monaten beantworten wollen, aber wahrhaftig nicht gekonnt. Durch öffentliche Nachrichten hast Du erfahren müssen, wo mich Deine Theilnehmung zu suchen hätte. Wir sind nicht nach Italien gelangt, noch liegt das gelobte Land vor uns. Vielleicht sind wir zu unserm Glück, wenn man es so nennen will, mitten auf der Reise unterbrochen worden, da Rom in diesem Winter von unaufhörlichen Regen überschwemmt wird, doch hat es mir, und freilich uns beiden, sehr weh gethan, die Hoffnung weiter hinaussetzen zu müssen und in Schwaben die Schweizergebürge, in Bayern die Tyroler Alpen vor uns liegen zu sehn, ohne hinüber zu können.

Bey unsrer ersten Durchreise durch Franken wuste Schelling schon, daß man auf ihn ein sehr bestimmtes Augenmerk für Würzburg und die neue Ordnung der Dinge gerichtet habe, doch verzögerte sich die lezte Entscheidung, weil hier so gar manches im Politischen zu entscheiden war, ehe es an eine Einrichtung für die Universität ging. Wir ließen es auch dahin gestellt seyn, und Deutschland lag uns so gut wie im Rücken, als er im Sept. aufgefordert wurde von München aus, seinen Weg nach Italien wenigstens durch Bayern zu nehmen. Wir gingen also über Ulm und Augsburg dorthin. Diese Reise und der Aufenthalt in München war, alles andre abgerechnet, äußerst angenehm. Wir waren fast 3 Wochen da, aber in den ersten drei Tagen hatte man sich schon Schellings versichert und ihn vermocht dem Anfang der Universität seine Gegenwart und seinen Einfluß nicht zu versagen; man versprach dagegen den baldigsten Urlaub für die Reise. Wir erfreuten uns bescheiden an den Schätzen der Münchner Gemählde-Gallerie, da uns das Größere genommen war, und haben hier die deutschen Künstler kennen gelernt, die anche pittore sind — zu Deutsch — auch Maler! Der Freund S[chelling] und die Minister lebten in der allerhöchsten Zufriedenheit mit einander, und eine gewisse Rotte schlechter Scribenten, von denen wöchentlich in Bayern dicke Bücher oder kleine pasquillantische Flugschriften gegen S. zu erscheinen pflegten[1], im tiefsten Aerger. Von München reisten wir über

[1] Vgl. aus Schellings Leben II, S. 2.

Landshut, Regensburg, wo Schelling bey dem wohlbekannten Churerzkanzler speiste und ich fast auch — dessen Hauswirth und Domdechant der Graf von Thurn führte mich in ein brillantes Concert, wo der ganze Reichstag beisammen war — also über Regensburg — Nürnberg, was uns unsäglich interreßirte, Bamberg, wo wir gern geblieben wären, hieher — wo es unsre Bestimmung seyn sollte zu bleiben. Doch machten wir nur einen kurzen Aufenthalt, um einige Anstalten zu treffen, und kehrten noch einmal nach Schwaben zu den guten Eltern zurück, die sich gar sehr freuten, daß wir vors erste nicht nach Italien verirrten — die Mutter schrieb uns noch nach: Gott segne euch, aber nur bis München.

Im Anfang des November kamen wir hier wieder an, also in der ungünstigsten Jahrszeit, deren Einfluß ich nicht entging, so wohl ich mich den Sommer über befunden hatte; ohne alle Bequemlichkeit, denn ich habe in Jena alles verkauft, außer Betten und Wäsche, die ich noch nicht versand; fast ohne Wohnung, denn diejenige, welche uns von der Regierung zugesagt war, war nicht geräumt und nicht eingerichtet, weil einige Wochen über Ungewißheit obwaltete, ob nicht alles nach Bamberg verpflanzt würde. Nun kannst Du denken, ob ich Beschwerlichkeiten zu überwinden hatte, besonders da in den ersten 14 Tagen Sch[elling] 2mal nach Bamberg zu unserm Curator, dem Grafen von Thürheim[1] gerufen wurde, wohin mir meine Gesundheit nicht erlaubte ihn zu begleiten. Ich hatte übrigens doch meine Schwägerin bey mir, die den Winter bey uns zubringt. Nur bin ich noch in meiner häuslichen Einrichtung nicht weiter als zu einer provisorischen gediehn, meine Zimmer für mich, deren 4, ein Schlafzimmer, ein Wohnzimmer und 2 große für Gesellschaft in einer Reihe und durch Flügelthüren mit Glasscheiben verbunden, werden erst ganz in Stand gesetzt. Schellings Auditorium allein war fertig wie billig, ein hübsch dekorirter Saal, ganz anders glänzend wie der Jenaische und noch stärker besetzt.

Wie es in Jena ergangen ist, wird Dir nicht unbekannt geblieben seyn.

> Es ging ein finstrer Geist durch jenes Haus,
> Und schleunig that das Schicksal mit ihm enden.

Die Veränderlichkeit der menschlichen Dinge hat sich gar wunderlich erzeigt. Die Damen Hufel[and] und Paul[us] haben mir ihren

[1] Vgl. über ihn Hoven S. 160.

Besuch gemacht, sind ganz charmant, ich gleichfalls, ohne allen Groll, ich weiß gar zu gut, wie viel — das heißt wie wenig, überhaupt der Haß und die Liebe von dergleichen Wesen werth ist, beides gilt mir keinen Kreutzer. Die P[aulus] wohnt in dem nehmlichen Gebäude mit mir, welches ein Schloß oder ein Kloster, eigentlich aber das ehemalige adeliche Seminarium ist, sie aber in einem ganz abgesonderten Flügel. Mündlich hätte ich manche Curiosität zu erzählen, schriftlich sind es indessen doch zu schlechte Raritäten.

Noch herrscht in Würzburg Spannung zwischen der neuen Regierung, dem alten Adel, der Geistlichkeit und der Philosophie, was über den Akkord, den das Ganze machen wird, über die Art der künftigen Societät nicht rein urtheilen läßt. Es liegt uns auch wenig an dem allen. Schelling ist durch seine Stelle im Senat in die öffentlichen Angelegenheiten einzugreifen verpflichtet, das nimmt ihm leider viel Zeit, allein es ist jetzt heilsam. Er hat sich in einem hohen Grade, neben dem daß seine Vorlesungen das Gespräch des Tages sind, das Zutrauen der Leute überhaupt erworben, seine Persönlichkeit versöhnt ihm die Feinde selber. Es ist eine nicht zu verachtende Genugthuung für ihn, daß er eben an diesem Orte so ehrenvoll angestellt wurde, wo er die niederträchtigsten Widersacher hatte.

Wie sich die Bewerbungen um Würzburg gedrängt haben und noch drängen, ist nicht aufzuzählen. Die merkwürdigste ist die von Schütz gewesen, der sogar, nachdem er den Hallischen Antrag schon angenommen hatte, nochmals mit Vorschlägen in München sich einfand, die eben in den ersten Tagen anlangten wie wir dort waren und Schel[ling] mitgetheilt wurden. Dieser hatte gleich zu Anfang erklärt, er würde nicht kommen, wenn Schütz angenommen würde, also bekam dieser nicht einmal eine Antwort, die übrigens die Unverschämtheit seiner Propositionen auch nicht verdiente.

So steht es nun mit Deiner Freundin. Du dürftest sehr ruhig über sie seyn, wenn ihre äußerliche Lage auch nicht so glücklich wäre — diese ist es indessen mehr als irgend eine vorhergehende. —

Fast hätte ich das Vergnügen gehabt meine Schwester hier zu haben. Wied[emann] wurde gerufen, Sch. bekam den Auftrag, er war schon entschlossen zu gehn, allein der Herzog hielt ihn auf eine bedeutende Weise fest. Es hat mir recht leid gethan, ich hätte die Kinder so gern hier gehabt.

Meine Mutter ist noch in ihrem kränklichen allzureizbaren Zustand. Daß die gute Pflegmutter ihr Leben geendigt hat, erfuhr ich durch Julchen. Friede sei mit ihr.

Gebt mir bald Nachricht — das ist meine gewöhnliche Bitte. Ich schreibe nur, wenn mich die Noth dringt, daß ichs nicht länger aushalten kann nichts von euch zu wissen. Was machen die drei Töchter? Ich umarme sie nebst der theuren Mutter. —

Ein junger Mahler von hier nahmens Martin Wagner hat dies Jahr Goethens vollen Preis erhalten. Wir bekommen eine artige Kunstsammlung, alles was in Mannheim von Antiken und Abgüssen war. Lebt tausendmal wohl!

Eure Caroline.

Für Julchens Neugier lege ich das Organisationsrescript unsrer Akademie bei.

311.

An Julie Gotter.

Würzburg den 18ten März [18]04.

Etwas spät kommt meine Antwort wie immer, liebes Julchen. Ich bin eigentlich ganz und gar, und mehr wie billig vom Schreiben zurückgekommen, dazu war ich am Ende Jan. und Anfang Febr. recht ernstlich krank, und bloß die Klugheit der Meinigen und meine eigne hat mich vor einem entschiednen Nervenfieber bewahrt. Sonst geht es uns sehr wohl; der Frühling kömmt, da wir aber ganz in Weinbergen drinn stecken, fällt es wenig ins Auge, und wir riechen es nur an der Luft. Es sind merkwürdig wenig Bäume hier in der Gegend, was für mich ein großer Jammer ist. Der Weinbau sieht stets grau und traurig aus und macht erst lustig hinterdrein, wenn er sich in flüssiges Geld verwandelt.

Ich freue mich herzlich, daß ihr zufrieden seyd und euch wie es scheint ganz einheimisch in Cassel gemacht habt. Sollte Cäcilia einmal Gelegenheit finden, mir etwas von ihrer Arbeit zu schicken das ihre neuesten Fortschritte anzeigte, so würde mich das sehr interressiren. Ich wünschte Dir sagen zu können, Du solltest den Hrn. Hummel damit absenden; Schelling hatte sich vorgesezt Dir nicht wenig über Deine artige Anempfehlung desselben zuzusetzen; mündlich würde er es Dir auch gewiß nicht geschenkt haben, doch sey nicht bange, daß wir sie von der unrechten Seite angesehn hätten. Nur ist für den auswärtigen Künstler diesmal nichts zu thun. Der Zufall hat gewollt, daß sich in Würzburg selbst einer in der Stille gebildet hat, der unstreitig zu den ersten gerechnet werden muß unter

denen, die heut zu Tage auf den Nahmen Anspruch machen. Dieß ist Martin Wagner, welcher bey der lezten Preisaustheilung den ersten gewonnen hat, worüber Du das Kunstprogramm nachsehn kannst. Er ist der Sohn des hiesigen Hofbildhauers, welcher nicht viel mehr als altadeliche Wappen in seinem Leben ausgehauen haben mag, der Sohn ist gewiß sein gelungenstes Werk. Goethe schrieb Schelling seinetwegen[1], er wußte nichts von seinen Umständen und wünschte nur, daß Schelling verhindern möchte, daß der junge Mensch seinen ersten Ausflug nach Paris nähme. Dahin war er aber leider seit ein paar Monat wirklich ausgeflogen, indessen hat er sich dort so misfallen, daß er jezt schon auf dem Wege nach Italien. Schelling hat ihn zu der hiesigen Stelle vorgeschlagen, nicht damit er sie gleich bekleiden soll, sondern um ihm eine Unterstüzung für seinen italiänischen Aufenthalt für mehrere Jahre hinaus zu verschaffen, welches auch genehmigt worden ist. Verzeih, daß ich Dir so viel von unserm Künstler sage, er interressirt sehr durch seine Werke, und ich sah bey der Gelegenheit auch seine ganze Familie, so daß ich noch persönlicher theil nahm.

Tiek hat mir jezt die vollendete Büste von Augusten geschickt. Sie ist ähnlich, so daß ein jeder sie erkennen muß, aber ihre Herrlichkeit ist nicht darinn. Hätte er sie nur Einmal gesehn, oder hätten meine Worte den Thon bilden können. Es fehlt das Schönste, er hat sich zu treu an die Zeichnungen gehalten und besonders nicht weggenommen, was Tischbein gleich fälschlich hinein gebracht hatte, gleichsam das Niedergesenkte des Geistes. Es ist etwas Krankes da, was mir das Herz mit Erinnerung zerreißt, doch kann ich es nicht mehr von meiner Seite lassen.

Die Nachrichten, die Du mir von meinem Bruder giebst, und seine Grüße haben mich herzlich erfreut, ich erkenne den alten Freund noch in allem, auch in seinen Umarmungen. Schreibe mir doch ja, ob er wirklich nach Münster geht, ich zweifle daran, da ich in öffentlichen Blättern nichts las. Ihr solltet ihn immer in Marb[urg] besuchen. Wohl mag er wenig von mir wissen, und das Wenige muß ihn seltsam befremdet haben; er hatte sich gegen meine Mutter darüber auf keine ganz gute Weise geäußert, doch war ich ihm nicht böse darum. Es fehlt ihm eben an allem, was ihn mich zu beurtheilen in den Stand sezte. Auch habe ich meine besten und nächsten Freunde ja nur müssen rathen lassen, es war mir nicht möglich zu

[1] Aus Schellings Leben II, S. 7.

reden, ich verließ mich darauf, daß Gott, Schelling und ich alles wußten.

Von Jena geht nun fast alles weg. Nach Marburg ein Prof. Tennemann; sag meinem Bruder, er hätte wohl machen können, daß Schelling gerufen werden wär; so ein Ruf kann gar nicht schaden. Dem Wiedemann haben wir ein Erkleckliches eingetragen. — — Außerdem gehn ein halb Dutzend Professoren von Jena nach Rußland, Monsieur Froriep nach Halle. Da es nun von dem schlechten Zeug gesäubert wird, kann man nicht wissen, ob der Boden nicht dennoch wieder gute Früchte trägt.

Von so einem Boden ist wenigstens mehr zu hoffen, wie von Menschen, die einmal schlechte getragen haben. Die Jenaischen guten Freunde sind hier so hinterlistig wie dort, besonders sehr neidisch.

Karl Schelling ist in Wien und macht sehr bedeutende Fortschritte. Seine Briefe sind prächtig.

Was treibt denn Pauline? Treibt sie sich herum? Ich möchte gern gar genau wissen, was ihr sämmtlich machtet. Wenn Du keine neue Bücher kriegen kannst, so laß Dir doch von der Bibliothek alte, Reisebeschreibungen oder Geschichte geben, denn der Mensch lebt nicht von Brod allein, und bey dem Sprechen kommt alleweil meistens so wenig Geist zum Vorschein, daß man sich an das Gedruckte halten muß. Ich lese selbst sehr wenig, aber ich habe auch einen Propheten zum Gefährten, der mir die Worte aus dem Munde Gottes mittheilt. Lebt alle recht wohl. Beate ist so weiß wie Du, aber nicht so blond, jedoch viel dicker und beträchtlich kleiner. Sie hat schöne braune Augen. An Neugierde fehlt es ihr nicht, im Kochen ist sie vielleicht weiter wie Du, aber in der artigen Aufwartung hinter Dir.

Nochmals Adieu. Caroline Schelling.

312.

An Beate Schelling.

Würzburg d. 17. Jul. [1804].

Glück, Heil und Segen denn, liebe Beate, auf den neuen Weg der vor Dir liegt — wir haben uns herzinniglich desselben erfreut, und hegen die beruhigendste Erwartung von Deinem künftigen Geschick. Dein Bruder wünscht sich Glück zu einem so wackern Schwager, von dem er, nach allem was Du und die Eltern von ihm schreiben, mit Zuversicht glauben darf, daß Dein Loos vortreflich ist, und Dein

Bräutigam es in seiner Seele mit übernehmen wird, den lieben Eltern, denen er so nahe ist, alle häusliche Freude zu machen, die der entferntere Sohn ihnen nicht gewähren kann. Grüße Deinen Groß recht sehr von uns und versäume nicht ihm zu sagen, daß ich mich ganz besonders dafür interreissirt habe, daß Du Kleine Groß würdest, denn daß Du klein bist, wirst Du ihm wohl nicht haben verhehlen können. Er hat es gut gemacht, daß er sich auf der Stelle entschloß gleich nach Murrhardt zu gehen, da er euch in Winnenden nicht fand, es gefällt mir auch, daß er ein tapferer Reuter zu seyn scheint. Kurz ich habe die allerbeste Meinung von ihm. Daß Du die Kleine so lieblich gefunden, ist mir sehr erfreulich gewesen. Nach Mann und Kindern kommt dann Haus und Hof, Gärten und Weinberge und alle die Dinge, von denen geschrieben steht, daß man sie dem Nächsten nicht beneiden soll und die ich Dir auch über alle Maßen gönne. Die Gegend, der Steig nach Geisburg zu ist mir wohl bekannt, dort hat mich Fritz[1] auf dem Wege nach Kanstatt einmal einige Stunden in der Irre herum geführt, so daß ich Zeit hatte die Aussicht zu besehen. Sie ist herrlich. Nenne mir doch Deine nähern künftigen Verwandte und Bekannte in Stuttgard. Ich vertraue hier nach und nach unsern Bekannten an, daß Dich gleich bey Deiner Rückkehr ins Vaterland zärtliche Arme aufgefangen haben — Gärtners, Mutter und Töchter, waren bey mir, aber ehe ich eure Briefe erhielt, auch zu Siebolds konnte ich noch nicht kommen — die Sturz und Hartleben wissen es aber und Köhler, der seine Verwunderung nach seiner Weise darüber an den Tag legte, daß Du schon an dergleichen dächtest! —

Von unsrer Rückreise muß ich Dir erzählen; sie war leider viel lustiger wie unsre Hinreise, ich sage leider, denn es hätte nicht so seyn sollen, Du hättest da noch einen recht vergnügten Tag haben sollen, dazu warst Du aber erstlich selbst unfähig, und dann — wer hätte solchen unaufhörlichen Stößen, wie wir Nachmittags erlitten, Widerstand leisten können! Meine zarte Maschine ging fast dabei zu Grunde, und ein Stoß zieht immer andre nach sich. Wir nahmen auf der Rückkehr unsern alten Weg über Jaxtberg, der des Regens ungeachtet weder so beschwerlich noch so lang war, und in Liebe und Eintracht zurückgelegt wurde. Zwischen 3 und 4 waren wir in Mergentheim, nur betrübt, daß wir das Entendorf nicht näher besehen konnten, indem der Regen uns selbst in nasse Enten verwandelt

[1] Schelling.

haben würde. Wir hatten schon lange darüber gespaßt, daß der Wirth statt der Linsen uns nun gewiß gelbe Erbsen würde vorsetzen, er sprang uns entgegen und führte uns in das Zimmer, wo wir Tags zuvor zu Mittag aßen. Kaum hatten wir uns da umgesehn, so klopfte es an die Nebenthür, sie wurde geöffnet und Köhler, Kieser und Lambinon standen da vor einer gedeckten Tafel, auch der kleine Fritz sprang seiner Mutter in die Arme. Sie waren uns dahin entgegengefahren, und den Jubel magst Du Dir denken. Wir blieben 3 Stunden wenigstens da, bey vielen Flaschen Wein und in großer Herrlichkeit beysammen; wie wir uns wieder auf den Weg machten, fand es sich, daß Freund Köhler sich gleichsam durch seine eigne Lustigkeit berauscht hatte, Fritz hatte sein innigstes Ergötzen an ihm, er war so ausgelassen und so witzig, daß er uns den Weg beträchtlich verkürzte; wir kehrten noch einmal ein, und waren zwischen 2 und 3 Uhr in Würzburg. Seitdem haben wir denn auch schon manchen Spaß gehabt, in Zell, Veitshöchheim, der Aumühle u. s. w. Einmal habe ich mich entschloßen Spiel und Souper zu geben, wo 3 Spieltische waren, Sturzens, die Hartleben und alle die einzelnen Herren von unsrer Bekanntschaft, samt einigen Fremden. Des Abends essen dann wie gewöhnlich immer einer und der andre mit, so daß Du leicht glaublich finden wirst, wie ich neben der Wäsche und sonstigen Besorgungen fast nicht einen Augenblick zur Ruhe kommen konnte. — —

d. 18ten Jul.

Heute haben wir zuerst den Borgiasbau[1] besehn, welches mir denn eine ungemeine Satisfaction gewährt hat. Jede Etage hat ihre eigenthümlichen Verdienste, und wir würden über die Wahl verlegen seyn, wenn man sie uns auch ganz unbedingt zugestände. Die Zimmer sind hoch, schön vertheilt, sehr bewohnbar und ich werde mich unstreitig weit bequemer einrichten können. Ich glaube wir werden bey der ersten Etage stehn bleiben, welche so hoch über der Erde ist wie in den meisten Wohnungen die zweite wegen des beträchtlichen Souterrains. Es thut mir recht leid, daß Du nicht zufällig noch dieses Haus inwendig gesehn hast, um Dir eine lebhafte Vorstellung von den allerliebsten kleinen unschuldigen Verschönerungen, welche ich da anbringen werde, zu machen. — —

Künftigen Sonntag wird die Reg. L.[2], deren Mann auf Kom-

[1] S. Hovens Biographie p. 165.
[2] Liebeskind in Ansbach; s. Nr. 314.

mission und ihre beyde jüngste Kinder bey der Grosmutter sind, wohl wieder abreisen.

Von der Abreise der Hausgenossen[1] im andern Flügel habe ich noch nichts gehört.

Mögen denn die nächsten Wochen freudig vorübereilen. Du wirst uns doch, wenn Du erst in Ruhe bist, einiges davon mittheilen. Lebe recht wohl. Caroline.

313.

An Beate Schelling.

Würzb[urg] d. 24. Jul. [1804].

Gestern kam ein Brief vom Vater und Deinem Groß an, welche beide Schelling heut zu beantworten nicht im Stande ist. Ich schreibe Dir nur diese Zeilen, liebe Beate, um Dich zu benachrichtigen, daß am Freitag 2 verschiedene Päckereyen nach Murrhard adressirt für Dich abgingen, die noch vor der Hochzeit eintreffen sollten, aber ihr habt so geeilt, man konnte euch bey dem besten Willen nicht nachkommen! — —

Kaum weiß ich, wohin und an wen ich dieses zu richten habe. Im Lauf dieser Woche wirst Du Dich schon verheyrathen, gestern bist Du zum drittenmal aufgeboten, nach meiner Rechnung kannst Du am Ende der Woche schon Frau Secretairin Groß zu Stuttgard seyn. Und als solche begrüße ich Dich denn nochmals mit den herzlichsten Wünschen nebst Deinem neuen Gefährten.

Gestern waren wir bey Siebolds, Mlle Minchen war auch da. Der Alte frug nach Dir, und da erzählte ich denn alles aufs lauteste, was ich der Mad. Siebold leiser schon vertraut hatte. Man freute sich, schien aber doch schon alles zu wissen.

Wir haben einen schönen Abend in Dürbach gehabt, wohin wir in sehr starker Begleitung zu Fuß gingen, nur Fuchs und der junge Ysenburg zu Pferd. Dort nahm uns der gastfreye Schulz in seine Hütte auf; der Ort liegt ganz in Weinberge gehüllt in der Tiefe hinter dem Steinweinsberge. Wir kamen erst um 11 Uhr beym stillsten Mondschein zurück. Leb wohl für diesmal und laß uns bald von Dir hören. C. S.

[1] Paulus.

314.

An Frau Liebeskind[1].

Würzburg d. 19ten Aug. [18]04.

Nicht so früh wie Sie, Liebe, nicht um halb 6 Uhr setze ich mich zum Schreiben — Sie haben auch das voraus, daß Sie sich nicht zu setzen brauchen — aber doch ist es mein erstes Geschäft am heutigen Sonntag, damit mir es späterhin nicht wieder vereitelt wird, und Sie endlich auf mich zu schelten versucht werden. Denn es wäre mir nicht lieb, wenn Sie unzufrieden mit mir würden, sowie es mir und S[chelling] die größte Freude macht, wenn Sie gern und vergnügt hier gewesen sind. Uebers Jahr, wenn Sie nach Aschaffenburg endlich reisen, werden Sie uns hoffentlich nicht vorbeigehn, und wir wollen dann sehn, ob wir Ihnen wieder alle Gelegenheitsfuhren und herrischen Entschlüsse aus dem Sinne bringen. — — Am Mittwoch nach Ihrer doppelten Abfarth kam Marcus mit seiner Frau und zwey Fräulein aus dem Stengelschen Hause ganz unvermuthet und eben vor dem Schauspiel an, so daß wir sie da zuerst sahen. Dieses würde Sie sehr amüsirt haben; sie blieben nur bis Freitag und brachten Donnerstag Abend bey uns zu. Das Schauspiel geht ganz leidlich von statten; langweilt uns Iffland mit der Moral auf dem Theater, so halten wir uns in der Loge schadlos, und von heut an, die ganze Woche hindurch, werden wir vortrefflich durch Gern vom Berliner Theater regalirt mit dem Wasserträger, Don Juan, Zauberflöte und solcherley Wunderwerken. —

Ihr Brief unterbricht mich bey diesem Blatt und wie! Ich komme wieder, nachdem ich mich matt geweint habe, denn solche Gelegenheiten ergreift der in sich gekehrte Schmerz in mir, um sich einmal zu ergießen. Ich kann über meinen Verlust nicht weinen, die Furcht, als ob die Thränen blutig werden möchten und mich dahin brächten, wo der ermüdete Mensch nicht leben und sterben kann, ein Zustand, vor dem meine Natur das äußerste Entsetzen hegt, die Furcht hält mich in Schranken auf Erden noch zu klagen, bis ein Anlaß kommt wie dieser, dem ich unaufhaltsam mich hingebe. Daß Adele nun auch hin ist[2], ist mir so unerwartet, so unglaublich und alles zusammengenommen schrecklich. Und wahr ist es mir wie Ihnen,

[1] Geborene Forkel; s. Bd. I, Nr. 130a S. 286.

[2] Adele Huber † 4. Aug. 1804; s. Hubers Biographie, Werke I, S. 204.

der lezte Eindruck bestimmt sich durch den Brief der Mutter, der so ganz ein Vergangnes und nicht die gegenwärtige natürliche reine Empfindung bezeichnet. Ich wollte Sie hätten ihn mir nicht mitgetheilt, und ich mag nichts näheres darüber sagen, um die Stunde nicht durch Urtheile und Wahrnehmungen zu entweihen, die eben, weil sie Theresens complizirtes Wesen betreffen, immer etwas von der Art ihrer eignen Urtheile und moralischen Wahrnehmungen an sich tragen müssen. Nur kann ich mich nicht erwehren, mich bey jedem neuen Todesfall dieser Kinder jener Worte von F[orster] zu erinnern, die er mir sagte oder schrieb, wie davon die Rede war, daß F. ihr die Claire lassen möchte, — „ja er würde es thun, denn Hubers Kinder blieben nicht am Leben, und er wolle sie nicht aller Kinder berauben, man habe es an George und Luise gesehn". Aber stille davon, denn das ist nicht was mich beschäftigt, obwohl ich auch darüber nicht sprechen kann was diese heißen Thränen bedeuten. Der Tod ist eine himmlische Hoffnung, wenn er so der Bewahrer unsrer liebsten Schätze geworden. Das Leben wäre unerträglich und eine Schmach, wenn es dieser beraubt nicht dennoch ein überirdisches Interresse enthielte, einen Theil jener ewigen Seligkeit, und Sie wissen, wer mir nicht blos ein zeitlicher Gefährte ist.

Hätten wir denken können, daß Theresens nächster Brief diesen Inhalt haben würde? und daß Adele leblos vor ihren Eltern läge, wie wir in Randsacker sorglos am Mayn saßen.

Schellings Augen haben sich auch mit Betrübniß gefüllt, er hatte dieses Kind so lieb, er hat es noch der Mutter ausgeredet, wie sie gegen ihn äußerte, es würde nicht leben bleiben, er sah ihre Manier nur darin und widerstand der traurigen Vorstellung. Solche Augenblicke wecken auch in ihm alles auf, wir zittern gegenseitig vor unserm Schmerz und unterdrücken nach Möglichkeit jede Aeußrung.

Er will nicht, daß ich noch länger schreiben soll. — —

315.

An Beate Groß, geb. Schelling.

Würzb[urg] 2ten Sept. [1804].

Du hast uns freilich recht lange auf Nachricht von Dir warten lassen, doch gilt Dein Entschuldigungsgrund schon im Evangelium, wie der Geladene spricht: ich habe ein Weib genommen. Einen Mann zu nehmen vollends — das will, wie die Welt geht und steht, noch

mehr sagen. Genug, wir freuen uns herzlich Deiner Zufriedenheit, und sie wird, nebst der Deines Mannes, die ja eins mit der Deinigen ist, stets einen Theil der unsrigen ausmachen.

Von uns will ich Dir melden, daß wir wohl sind, daß wir übermorgen endlich nach Bamberg gehn, und daß wir in unsrer Wohnung bleiben. Dieses wird denn auch wohl das Gerathenste für uns seyn, selbst wenn die andre noch weit vorzüglicher wäre als sie ist. Hier sind wir allein, und haben Ruhe und Frieden, der sich unter jenen feindseligen und hinterlistigen Hausgenossen immer nur mit Kunst hätte behaupten lassen, für den man sich beständig hätte wehren müssen, was denn schon Krieg ist. Wie sich dieses noch gemacht und vieles andre wäre zu weitläufig zu erzählen. Dieser Tage habe ich einen Transport der werthen Freunde nach Ludwigsburg ein und aufladen sehn. Der Hr. von H[oven] ist noch zurückgeblieben, wegen der vielen Geschäfte, vermuthlich weil er die Langeweile und die Nachfragen in der Heimath fürchtet. Du wirst gewiß nun manches zu hören bekommen von dem was die schwäbischen Damen, die Hausmagd mit gerechnet, dort aussagen. — — Denn in diesem Herbst wird es doch nicht geschehn können, daß wir selbst hinaus kommen und Deine reiche Ernte mit ansehn. Wir wollen uns das bis übers Jahr aufsparen. — —

Ganz Würzburg befindet sich in diesem Monat außerhalb Würzburg. Das Militair ist nach München zum Lager marschirt, die studirende Jugend nach Haus zu Mama und Papa, die Professoren machen sich meistens alle auch einen guten Tag. Prof. Fuchs reißt Morgen mit Gärtners ab. Mr. Lambinon wird auf seiner Tour über Stuttgard kommen und alle Taschen voll Neuigkeiten haben. Eine will ich Dir selbst noch mittheilen — nehmlich Niethammers sind wirklich hier eingetroffen, haben ihr Logis in der Neubaugasse dicht neben Hartlebens. Sie haben uns denn gleich besucht, wir werdens übrigens auf dem alten Fuß zusammen halten [1]. Sie hat nicht ermangelt der Frau v. Hoven verschiedentlich bereits die Cour zu machen.

Unter vielen Fremden und alten Bekannten, die uns kürzlich hier besucht haben, war auch der kleine halbtaube Dr. Gries, von

[1] Vgl. Frau Niethammers Brief an Charlotte Schiller vom 25. Oct. 1804, Ch. Schiller und ihre Freunde III, S. 102. Ebenda sind sehr feindliche Briefe der Fr. v. Hoven über Caroline abgedruckt.

dem Du uns zuweilen hast sprechen hören, daß er gewiß noch kommen würde.

Heute habe ich nicht mehr Zeit unserm herzlichen Mütterchen zu schreiben, es geschieht aber noch vor meiner Abreise. Theile, wenn Du willst, ihnen einstweilen dieses mit. Schelling grüßt euch herzlich und hat sich der Zuschrift Deines lieben Mannes brüderlich gefreut. Lebe recht wohl und melde mir auch, ob Du recht gesund bist, recht munter und schnell auf den Füßen, auch in welchen Rollen Du den Iffland gesehn hast.

Deine Caroline S.

316.

An Windischmann[1].

W[ürzburg] d. 1. Dec. [1804].

Reden Sie nicht von Ihrem Gewissen, denn das heißt das von Sch[elling] nur noch mehr ins Gedräng bringen. Es sind böse Zeiten, so lange ich den Schreiber machen muß. Sie sollen nur ja Geduld haben, man will sie ja gern mit Ihnen haben, nur nicht mit Ihren Augenschmerzen, denn diese machen uns nicht geringere Schmerzen. Döllinger sehnt sich gewiß so besonders nicht danach von Ihnen recensirt zu werden, ungeachtet so viel Sympathie und Symmetrie zwischen Ihnen beiden statt findet, daß seine Frau, nachdem sie 5 Knaben geboren, wie die Ihrige 5 Mädchen, so eben mit einem Paar von beyder Sorte niedergekommen ist.

Hier ein Blatt was lange liegen blieb. — Sch. schreibt Ihnen sehr bald, ich aber will schließen, denn die Post geht ab. Leben Sie allerseits recht wohl; wir wünschen herzlich besseres von Ihren Augen zu vernehmen. Caroline Schelling.

317.

An Frau Windischmann.

Würzburg d. 2ten Dec. [18]04.

— — Ihre Sendung haben wir mit allem Dank empfangen, aber mit wahrer Betrübniß gehört, daß Windischmann so bedeutend an seinen Augen leidet. Augen muß man freilich hüten wie seinen

[1] In Aschaffenburg. Zu vergleichen sind die Briefe aus Schellings Leben II.

Augapfel, und Schelling will ihn nicht treiben gegen sie zu handeln. Aber könnten Sie nicht bey dieser Gelegenheit Ihres lieben Mannes Auge und Hand seyn und sich von ihm dictiren lassen? Sehn Sie, Sie haben nichts dabey gewonnen, daß Sie die Sache so dringend machen, nun legt man sie eben so dringend, oder vielmehr etwas zudringlich Ihnen wieder an das Herz.

Schelling bittet sehr um Entschuldigung, daß er noch nicht antwortete, er leidet beträchtlich an Mangel der Zeit, und heute wird erst die Definitiv-Ankündigung der Jahrbücher abgehn. — Ich will dafür sorgen, daß W. die zugesandten Bücher um die bestimmte Zeit wieder erhält. Die beyden Theile Jean Paul[1] soll er behalten, sich aber den dritten, der viel besser ist wie die ersten, dazu anschaffen. Dieser hat uns wirklich Freude gemacht. Außer der ächten Redlichkeit der Gesinnung, welche daraus hervor leuchtet, sind auch manche Bemerkungen, Vergleiche, Zusammenstellungen so ergreifend witzig als wahrhaft schön ausgedrückt. Er hat Ausdrücke für Ansichten gefunden, die wieder neue Ansichten schaffen. —

Leben Sie für heut recht wohl, ich werde verhindert mehr zu schreiben. Ihre Schelling.

318.

An Frau Liebeskind.

[Würzburg Anfang 1805.]

Gestern wollte ich Ihnen schreiben, und hätte ich es nur gethan, denn das, was Sie mir heute schreiben, hat mich betrübt und mir die Schmerzen im Kopf und in der Brust wieder erneuert, daß ich die Feder kaum führen kann und es nur thue, um etwas zu thun. Ist es denn wirklich wahr? Hat denn der allwaltende Gott auch dieses wirklich noch verhängt? Ich weiß nicht, ich habe kein Bekümmerniß und kein Mitleid hiefür, das von dem zeitlichen Jammer herrührte, allem dem kann und wird abgeholfen werden, es schmerzt mich nur, daß er[2] so früh, und gewiß ungern, scheiden mußte, und da er eben in der Welt das wenige erlangt hatte, und daß ihm sobald nach seiner Adele das Herz gebrochen ist. Damals habe ich auch schon alle Thränen um ihn geweint. Sie ist so tief zu beklagen,

[1] Aesthetik; s. a. a. O. S. 38.
[2] F. Huber, † 24. Dec. 1804.

daß alle Hülfe, die man für sie voraussehn kann, nichts an der Begebenheit ändert; ja, daß alles, wodurch sie sichs erleichtern wird, einem die Empfindung hierüber nicht erleichtert. Möge sie nur den Aimé behalten. Der Aimé war Schellings erstes Gefühl, könnte es dem an Vaterhülfe fehlen und wären die Umstände zu überwinden, so hatte Aimé an ihm den treuesten Vater gefunden, und was würde er da werden können.

Sie hätten mir nicht so viel über mein flüchtiges Ermahnen zu sagen brauchen, daß Sie doch nicht etwa treulos seyn sollten; ich bin hierüber mit dem kürzesten Wort zufrieden, das Mistrauen liegt zu wenig in meiner Natur.

Sie werden wahrscheinlich weit früher wie ich die Blätter gesehn haben, von denen ich Ihnen lezthin sprach: H[uber] betreffend, in der eleg. Z[eitung] und dem Freimüthigen. Jenes war eigentlich nur Copie eines Briefes von ihr, aber wohin rechnen Sie das lezte? Ich weiß nicht, ob Sie im Ganzen dasselbe Gefühl dabei haben wie ich — mir ist es schon an und für sich abscheulich, so das Heiligste und Heimlichste durch den Schlamm der Tagesblätter zu ziehn. Und was will Th[erese] mit allen diesen Veranstaltungen? doch nur sich rechtfertigen.

Obgleich einiges dagegen ist, so scheint mir auch das lezte nicht ohne ihre Mitwirkung geschehn zu seyn. Es sind die Xenien darinn erwähnt, von denen sie nichts wissen sollte — indessen, wie ich glaube, doch gewußt hat. Ich gestehe, daß Schiller für diese höchst unmänliche That noch viel mehr verdient hätte; man hat sein nahes Verhältniß mit dem sel. H[uber] erwähnt, was sie noch weit stärker aggravirte. Auch misbillige ich eine solche Rüge in diesem Augenblick nicht, es ist vielmehr eben der rechte. Allein die Ruhe dieser Todten jezt durch Rechtfertigungen zu stören, wo ja niemand mehr Rechenschaft fordert und sie doch so manche noch nahe berühren und mannichfaltig affiziren müßen, wo eben deswegen die Sache doch nicht in ihrer vor Gott bestehenden Wahrheit, sondern nach lügenhaften Selbsttäuschungen und in unreinen Beziehungen dargestellt wird — sehn Sie, das wendet mir das Herz um. Schreiben Sie mir etwas darüber. S[chelling] mag gar nicht einmal mit mir davon sprechen, weil es ihn mehr indignirt wie interreßirt. Wir beide wissen die Begebenheit gewiß am allergenauesten. Wird Th. auch uns belügen wollen? Denn es finden sich allerlei Andeutungen, daß sie gewillt ist, ihre Ansicht vollständig dem Publikum zu geben. Können Sie es, so sollten Sie sie warnen. Es ist seltsam, daß sich ihr Schmerz

so nach außen kehrt, und wieder ein Zeichen von dem Mangel an Frieden im Innern. Sagen Sie, wie kann man das Bedürfniß haben, seinen Mund gegen die Welt zu öffnen, sich der, immer schmälichen, Gegenwart gegenüber zu stellen. Ist das blos der theatralische Charakter oder böses Gewissen?

Ich könnte begreifen, wie man die Dokumente eigner verworrner Begebenheiten seinen Kindern und auch der nach uns lebenden Welt als eine die Menschheit überhaupt interressirende Erfahrung hinterlassen kann. Erst wenn Namen und Personen nichts mehr zur Sache thun, tritt sie in ein wahres Licht.

Aufrichtige Konfessionen zu schreiben wie R.[1], deutet nach meinem Gefühl immer auf eine mehr oder weniger kranke und häßliche Natur — geschmückte Darstellungen werden, ohne von ihrer innern Unwürdigkeit und weibischen Ursprung zu sprechen, am Ende doch entlarvt — dann ists ja noch schlimmer.

Mein fester Glaube ist, daß alle Lüge ans Licht kommt und daß Lüge das einzige Laster ist und der Teufel ihr Vater. Wie unerhört — —

(Schluß fehlt).

319.

An Frau Liebeskind.

Würzb[urg] d. 1. Febr. [1806].

Weil am Ende Ihres letzten Briefs stand, nächstens mehr, so bildete ich mir nach meiner Weise ein, es würde auch mehr kommen, und wartete bis nun, wo ich nicht länger anstehn will Ihnen für Ihre unendliche Artigkeit mit den Loosen und dem Stilling zu danken. — — Ich habe auch eine große Fête gegeben am Sonntag als am 27. Jan., wo Schellings Geburtstag war — eine recht hübsche Gesellschaft an großer table ronde, Sie würden sich gut unterhalten haben. Nach Mitternacht wurde alles Volk toll, die Sturz[2] ging um 2 Uhr, ich machte es wie Mad. Recamier und begab mich ins Schlafgemach, die Anstrengung des Tages erlaubte mir nicht aufzubleiben bis zwischen 4 und 5 Uhr, wo die lezten mit der Morgenglocke gingen und Schelling sich zu Bett verfügte. Sie hatten eine Art von Bank gemacht, nur um sich zu fixiren. Am folgenden Tag waren wir bei der Sturz, mein erster Ausgang. Mit dieser trägt

[1] Rousseau.

[2] Sturz war Mitglied der Bairischen Regierung in Würzburg.

sich närrisches Zeug zu — elle a le diable au corps cette femme. — —

Wenn Sie nach Ulm gehen, so melden Sie es mir, versteht sich. Können Sie es einrichten, so wird es gewiß ein reeller Beistand für Therese und ihre Geschäfte seyn. Ich habe viel von dorther gehört, von verschiednen Seiten, besonders was den Schwiegersohn betrifft, und mich innig erfreut hat.

Therese findet vor der Hand bey ihm die glücklichste Herberge; er ist ein einfacher gesunder braver Forstmann, jetzt als Oberförster angestellt zu Steffanried, wo sich die ganze Familie im Frühling hin begeben wird, und er Clairen heirathet. Unser Prof. Medicus war sein Freund und Lehrer zu Heidelberg und hat mir das erzählt. — — Auf die Länge macht sich vielleicht das Zusammenseyn nicht, es sey denn, daß zwischen Mutter und Tochter die Liebe geworden ist, welche nicht war. Aber für jetzt ist es doch wahrhaft trostbringend.

Von meiner Schwester, die mit Forsters Schwester Antonie in einem Hause wohnt, hörte ich, daß Antoniens erstes Wort war: wird Therese nicht eine rächende Macht erkennen? —

Sie hatte 3 Stunden nach dem Tode an Forsters und Heynens sehr standhaft geschrieben, aber so als wenn sie auch nicht einmal eine Pension zu erwarten hätte. Warum das? — Nun muß ich Ihnen noch einen Traum erzählen. Ich ging auf einer Gasse an einem Fenster vorbei, wo Huber stand; ich sah ihn nur halb, der Hut, der mir tief in den Augen saß, hinderte mich das Gesicht zu sehen, aber ich erkannte die Gestalt, den Schnitt der Kleider und eine Weste, die er zu tragen pflegte. Indem ich mich bemühe ihn zu sehn, verwandelt sich das Fenster in diejenige Glasthür, welche aus meinem blauen Zimmer in das kleinere führt. Er stand dahinter und kam herein. Unser Eßtisch steht da jetzt, da ich im Winter das kleinere Zimmer bewohne; es war für 3 oder 4 wie gewöhnlich gedeckt, er setzte sich aus der Thür herein mir gegenüber, wir erwarteten, daß Schelling herunter käme, und sprachen indeß ruhig mit einander, aber er und ich wohl wissend, daß er todt wäre. Von Freundschaft war nicht die Rede. Ich frug ihn, warum es uns so betrübt hätte, und ich würde gern mit ihm getauscht haben, denn, Huber, sagte ich, ich habe doch noch mehr im Himmel zu suchen wie Sie. Mir lag Auguste im Sinn, wie sie mir immer gegenwärtig ist. Er sagte — ist das Ihr Ernst, so geben Sie mir Ihre Hand — ich gab sie ihm über den Tisch, die seinige war ganz warm, das fiel mir auf, da er doch nicht lebte, und hierüber wachte ich auf, aber ich hatte ihn so

wahr, so natürlich gesehn, es war in mir alles genau so, wie es gewesen seyn würde, daß ich es nicht vergessen konnte, und ihn immer vor Augen hatte. Die Worte: ich habe mehr im Himmel zu suchen, kamen mir recht aus der tiefsten Seele. Seitdem ist er mir wieder gänzlich befreundet. Feindlich habe ich ihn mir nun nie denken können. Was er feindliches übte, war aus Meinung und Ansicht außer uns liegender Dinge. Das Beste in seiner Natur war gewiß dazu bestimmt, sowohl Schelling als mir freundlich verbunden zu seyn. — —

Ich gehe noch immer nicht aus, nicht aus Sorge für meine Gesundheit, nicht aus Trägheit, sondern aus reiner Neigung nur da zu seyn, wo ich wirklich bin, sowie Sie sich in der Luft erholen, weil Sie die Luft lieben. Leben Sie wohl, schreiben Sie sobald Ihre Reise oder Nichtreise entschieden ist.

NB. Mit S[chelling] verhält es sich so, daß er mehr Zuhörer und eifrigere hat wie jemals und daß er das Kollegium, was nicht zu stand gekommen seyn soll, auf besonders Ersuchen einer Anzahl, die sich unterschrieben hatte, lesen muß ohne es gewollt zu haben, weil jene zu Ostern abgehn.

320.

An Frau Liebeskind.

Würzburg d. 7ten März [1805].

Ihre neuliche Erwähnung des Huberischen Kabinets oder Kupferstichsammlung brachte S[chelling] gleich auf den Gedanken, ob es nicht eine Acquisition für die hiesige Universität seyn möchte. Er würde den Vorschlag als Lehrer der Aesthetik und Senateur gemacht haben, wenn er bei den erschöpften Finanzen derselben einen Erfolg hätte vorhersehn können, oder vielmehr nicht gewußt hätte, daß es für jetzt gar keinen haben konnte auf einem so formellen Wege. Doch nimmt es uns Wunder, daß die H[uber] sich nicht zunächst nach Bayern gewendet hat; der Umstand, daß der Sammler ein Bayer war u. s. w., könnte geltend genug gemacht werden, und man könnte es vielleicht gern ergreifen, um mehr für die Familie zu thun, als des Beispiels willen geschehn kann, auf mehr als die gesezliche Pension kann sie nach so kurzem Dienstjahr gewiß nicht rechnen. Geben Sie ihr, ohne S[chelling] zu nennen, doch so viel an, daß sie den Grafen Arco mit

unserm Grafen[1] darüber unterhandeln läßt. Die Universität besitzt in der That nichts dergleichen, und der Mangel ist fühlbar geworden. Für Landshut wurden vor wenig Jahren für 10000 Fl. schlechte Kupferstiche gekauft, hierher könnten sie nun die guten thun. Vermuthlich hat man ihr gleich gesagt, in München würde die Sammlung nicht gekauft werden, während Niemand an Würzb[urg] denken wollte. Vielleicht ließe sie das Capital stehn und verzinsen. Bündig und sicher müßte sie es dann freilich um und um verklausuliren, denn unsre Treue und Sicherheit ist nicht weit her. Wir haben mit Sturz von der Sache gesprochen, und das konnte erst gestern geschehn; deswegen schreibe ich erst heute davon. Erkundigen Sie sich doch nach dem ungefähren Preise. Eine solche Sammlung verkaufen wollen und müssen, heißt nun freilich nicht was Th[erese] so bitter ausdrückt. Ich hoffe, ja ich bin überzeugt, dahin wird es nie nur von weitem kommen, und auch von dieser Seite zur Thätigkeit aufgefordert zu seyn, ist nach solchem Verlust, meinem Gefühl nach, mehr Lindrung und Zerstreung als ein höherer Grad von Unglück. —

Meine Schwester schreibt mir in diesen Tagen was ich zu den Aufsätzen über und von der Huber sage — daß sie Hubern jetzt in allen Blättern als den Retter und Beschützer der Forsterschen Familie auftreten lassen, sey doch arg und nichts abscheulicher als die verjährten Dinge in Anregung zu bringen, wodurch sehr leicht bewirkt werden könne, daß von Seiten der Forsterischen sich einer dagegen auflehne — es scheine als wolle sie sich selbst betrügen und alles Vergangne vernichten. — Das sind ihre Worte, wie es scheint unter dem Einfluß von Antonie Forster. Ich habe bis jetzt von den Blättern noch nichts gesehn. In der Aurora steht ein Aufsatz Huber überschrieben, der sich aber dergleichen nicht zu schulden kommen läßt. In einigen andern zB. einem ganz frühen in der eleg. Zeitung kamen mir nur die Anspielungen auf die Bedürftigkeit der Hinterbliebnen undelikat vor. Ich bin leider überzeugt, daß Th. selbst der Indelikatesse über diesen Punkt fähig ist. Wäre es aber möglich, daß sie auch über jene Verhältnisse das Wort nähme? Das scheint mir im Ganzen: sie ist nicht übel willens sich dem Publikum von Deutsch[land] interressant zu machen, und das ist kein würdiges Todtenopfer.

[1] Thürheim.

321.

An Beate Gross.

W[ürzburg] d. 13. April [1805].

Liebste Beate, ich schicke Dir hier einen lebendigen Brief, den Herrn Consistorialrath Fuchs, welcher Dir zugleich ein Päckchen bringt. Er hat es gern mitnehmen wollen und verspricht es entweder von Beilstein gleich hereinzuschicken oder selbst zu bringen. Was es enthält wirst Du schon selber sehn; ich muß Dir nur bemerken, daß der Taufanzug nachkommt. Ich hatte mich obstinirt alles selbst zu nähen, und da ist es bei den häufigen Unterbrechungen, die bei mir statt finden, langsam gegangen. — — Nimm den kleinen Beitrag oder vielmehr die Kleinheit des Beitrags nicht übel und denk, daß ich es unter den besten Wünschen für Dich verfertigt habe. — —

Fuchs wird Dir viel erzählen, und Du wirst ihn auch gewiß viel fragen. Er reißt mit Niethammers. — —

Frag den Fuchs nach Lambinons lezten Auftritten, äußerster Verliebung und so Gott will thörichter Heirath; Du wirst Deinen Ohren kaum trauen. Er ist übrigens mit unveränderter Freundschaft und Anhänglichkeit von uns geschieden. Wir haben manche gute Freunde und Bekannte am Ende dieses halben Jahrs verloren, doch wachsen immer wieder neue.

Welchen Ruck Hoven jezt thut, wirst Du auch hören[1]. Der arme Thomann hat sterben müssen ihm zu Gefallen, und er kann seine Zufriedenheit darüber nicht bergen.

Nach Mütterchens leztem Brief ist sie schon bei Dir; ich will ihr dießmal nicht schreiben, weil sie doch genug erfahren wird. Mich dauert der l. Vater in seinem Murrhard sehr. Wenn die guten Eltern doch in der Stadt wohnen könnten! August[2] soll ja kommen sobald und auf so lange er will, er wird uns sehr willkommen seyn. Aber was wir mit dem Hrn. Oberamtmann machen sollten, weiß ich nicht, wenigstens könnte ich den nicht wohl logiren.

Lebe wohl, wir grüßen Deinen Mann bestens, und hegen die besten Hoffnungen wie die herzlichsten Wünsche für Dich. Caroline.

Das Gedicht von Aug[ust] war ja recht sehr hübsch. Die Langeweile wirkt gut bei ihm, er kann auch sagen wie Goethe:

(Schluß fehlt).

---

[1] Vgl. die Selbstbiographie Hovens S. 170 ff. Er wurde Primärarzt am Juliushospital.

[2] Schellings jüngster Bruder.

322.

An Beate Groß.

Würzb[urg] d. 4. Aug. [1805].

Recht leid sollte es mir seyn, liebste Schwägerin, wenn Du von unserm langen Schweigen irgend eine üble Meynung gefaßt hättest, als dächten wir der Unsrigen nicht mit der herzlichsten Theilnahme, oder als ginge es uns nicht wohl. In der That befinden wir uns beyde dem unfreundlichen Sommer zum Trotz so gesund wie möglich, so heiter und einträchtig, daß das gute Wetter und der Sonnenschein, die draußen nicht sind, unter unserm Dache Rasttag zu halten scheinen. Was uns am Schreiben verhindert, ist das viele andre Schreiben, nicht an gute Freunde, sondern in die weite Welt hinein. Fast alles was bey Cotta jetzt unter der Presse ist, ist von meiner Hand, worüber mir denn Zeit und Lust zu Briefen vergangen ist. Wie aber kommt es, daß ich von Mütterchen gar nichts seit so langer Zeit erhalten? und daß August nicht kommt? den ich hiemit nochmals ernstlich einlade.

Mit Adelberg muß noch nichts entschieden seyn. Hat mir kürzlich etwas am Herzen gelegen, so ist es, daß ich die lieben Eltern dorthin wünsche. Es waren vor einigen Wochen ein paar Geistliche aus dem Würtembergschen hier, der Special von Neustadt und einer aus [1], die meynten doch, der Vater hätte ziemlich viel Aussicht dazu. Die beyden haben sich hier recht gut divertirt und werden gewiß ihre Landsleute loben. Einen andern Besuch von einem Landsmann hat Fritz gehabt, nämlich dem Prinz Paul, der ihm über alle Erwartung wohlgefallen; er muß auch nach seiner Erzählung recht sehr liebenswürdig und geistreich seyn. Es war spashaft, daß Paulus, an den er sich zuerst adressirt hatte, ihn herbringen mußte; dieser kam zu mir herein, weil er eben niemand fand, und sagte, es wäre ein Fremder bey ihm, der gern Schelling kennen lernen wollte; ich schickte die Magd also mit ihnen hinauf, ohne zu wissen wer es sey. Der Prinz fragte Schelling — kennen Sie mich nicht? ich bin in Tübingen vor 2 Jahren an Ihnen vorbeygegangen und ich kenne Sie noch wohl. Fritz erkannte ihn auch wirklich, was ihn denn sehr freute; er war wohl eine Stunde nebst dem schleichenden Apostel bey ihm. Wie ich höre, reisen Paulus in diesen Tagen nach Schwaben; sie sind beyde in schlechten Gesundheitsumständen. — —

[1] Lücke im Original.

Was den Hoven betrifft, so werden wir nächstens erleben, daß er ganz närrisch vor Uebermuth wird, und seine Künste öffentlich auf dem Residenzplatze macht. Es fehlt hieran wahrhaftig nicht viel, er erzählt wirklich auf der Straße den Studenten seine Anekdoten und macht ihnen die bekannten Späße vor. Als Lehrer ist er nach der Stimme aller so schlecht, daß die Mediciner sich gleich von hier wegsehnen; die Inländer bleiben gezwungen, und die Ausländer nur so lange als sie bei Schelling hören.

(Schluß fehlt).

323.

An Pauline Gotter.

Würzburg im August 1805.

Liebe Pauline, alles Ding will seine Zeit, seinen Tag, seine Stunde haben, und deswegen schreibe ich Dir eben heute und nicht eher. Einen andern Grund weiß ich nicht dafür zu geben. Ich könnte Dir sagen, ich hätte mich im Vergeltungsrecht üben und euch zeigen wollen, wie es ist, wenn liebe Freunde über Jahr und Tag schweigen und auf keine Anfrage Antwort geben, allein das ist es nicht, denn ich war gleich wieder zufrieden und besänftigt, sobald ich nur endlich eine erblickte und gute Botschaft damit erfuhr. Ich könte mich der schwärzesten Undankbarkeit gegen Dein rosenfarbnes Zeichen des Andenkens anklagen, aber nein, ich habe nicht bey Dir angefangen in dieses Laster zu fallen, das sicher ewig ferne von mir bleibt. Im Gegentheil, mit mehr Freude und Erwiedrung der herzlichsten Gesinnung ist gewiß noch keine Arbeit aufgenommen worden, wie die artige, kunstreiche und geschmackvolle von Paulinchens Händen, nicht leicht mehr bewundert und lauter gepriesen. Und doch schreibe ich nach langen Monaten erst ein Wort davon, und ich wette ihr habt gedacht, es wäre nun aus mit mir. Gebt indessen nur diesen weisen Gedanken auf, die alte Freundin kommt immer wieder und immer wieder als die Alte. Und nur die ruhige Gleichheit des Gemüthes, der Beschäftigungen und Lebensweise hält die Mittheilung zurück. Es ist fast eine Begebenheit für mich, wenn ich einen Brief schreibe, eine recht bestimmte Handlung wenigstens — doch muß ich sagen, die heutige fällt ganz reif und wie unwillkührlich von mir ab. —

Möchtet ihr noch so froh seyn als damals da ihr Nachricht von euch gabet, möge nichts indessen euer Leben getrübt haben. Es ist mir keine Kunde von Gotha indessen zu Ohren gekommen außer

durch den Arzt Stieglitz aus Hannover, und durch ihn nichts von den nächsten Freunden. Man wird es recht gewahr, daß der große und hohe Thüringerwald zwischen uns liegt. Die Posten gehen so verkehrt, daß der nächste Weg immer ist über Frankfurt die Briefe zu senden. — Wäret Ihr näher, dann hätte ich mir gewiß schon eine von den lieben Töchtern der lieben Mutter eingeladen, ich könnte ihre freundliche Gesellschaft und Beyhülfe wohl brauchen. Meine Gesundheit hat sich zwar merklich gebessert und tritt selten aus ihrem Gleichgewicht, allein ich darf ihr dafür auch nicht viel zumuthen, und wenn etwas halbweg außerordentliches geschehn soll, so trüge ich es gar gerne dem Julchen oder dem Luischen oder wohl gar der Cäcilie auf, obschon ich, auch seitdem diese eine Wirthschafterin geworden ist, die gewohnte Scheu die Künstlerin mit irdischen Dingen zu beschäftigen nicht recht würde vor ihr ablegen können. (Unter uns, Pauline, kann sie denn wirklich eine Suppe kochen?) Von eurer Gesellschaft versteht sichs ohnehin, daß sie mir sehr annehmlich seyn würde. Allein, wie gesagt, der Weg ist weit, und man kann hier nicht sicher auf ein Bleibendes denken, um deswillen die Weite sich der Mühe verlohnte. Werden wir doch jetzt wieder mit Kriegsgeschrey und Tauschhandel beunruhigt! Und wahrlich ich weiß nicht, wo uns der nächste Mond — von der Sonne gar nicht zu reden — finden wird.

Was mir indessen viel Kummer gemacht hat, ist die noch weitere Entfernung meiner Schwester und ihrer Familie. Wiedemann ist jetzt am äußersten Ende von Deutschland, in Kiel, angestellt, nachdem die letzten Monate ihres Aufenthalts in Br[aunschweig] durch schwere Krankheit des Mannes, der Frau, und den Verlust des jüngsten Kindes sehr bitter gemacht wurden. Meine Mutter ist in Br. zurückgeblieben. Ob sie diese Trennung von den ihrigen auf die Länge wird ausdauren können, bezweifle ich, und wie gern hätte ich sie alle hier um mich versammelt. Es ist ewig zu beklagen, daß W. damals den Ruf hieher nicht annahm. Daß die Mutter allein zu mir komme, ist aus dem nämlichen Grunde nicht zu wagen wie mit den Freundinnen. Wir haben überdem noch die Reise im Auge, auf der wir vor 2 Jahren hierher verschlagen wurden. Sonst weiß ich gewiß, Schellings milde und herrliche Gesinnung würde ihr Alter sehr erheitert haben.

Meinen Bruder in Marb[urg] habe ich durch Stieglitz begrüßen lassen. Es hat mich recht gefreut, daß ihr ihn so viel gesehn habt. Mein Bild mag sich in seiner Erinnerung wohl beträchtlich verrückt und verfärbt haben, das geschieht überhaupt so leicht, wenn noch weit

geringeres zwischen die Menschen tritt als eine so lange Entfernung und ursprüngliche Verschiedenheit. Aber ich bin gewiß, sähe er mich heute wieder und lebte nur 3 Tage mit mir, er würde sagen: das ist meine ehemalige Caroline. Und was noch mehr heißen will als das Zurückrufen einer alten Inclination — er würde S[chelling] auf alle Weise lieben, ehren und anerkennen müssen, der doch sicher eine neue Antipathie von ihm ist.

Wie ich höre ist wieder ein Theater bey euch aufgelebt, und die Künste regen sich von oben herab. Sie machen da seltsame Sprünge, muß man gestehn — ich sah ein gewißes fürstliches Büchlein, von dem es indiskrett wäre eine getreue Unterthanin zu unterhalten. Das Theater scheint mir auch eben nicht der ehemalige nur aus der Asche erstandne Phönix, sondern ein ziemlich gemeiner Vogel zu seyn.

Auch von dem hiesigen läßt sich nur mit Toleranz sprechen, obschon ich selten fehle. Es ist theils die einzige Art, auf die ich an gemeinschaftlichen Vergnügungen hier theil nehmen mag, theils ist meine Liebe für das Sehen und Hören dieser erdichteten Welt so groß, daß ich auch mit recht wenig verlieb nehme. —

Wenn unsre Cäcilie nur noch zum Zeitvertreib den crayon führt, hat sie sich nicht ernstlicher auf die Feder geworfen? Sie soll nur mir auch einmal schreiben. Du hast nun von der Minerva die Nadel erwählt; da man sich jetzt so um und um brodirt, könntest Du alle Hände voll zu thun haben. Ist Julchen wieder zurück?

Wenn Du mir antwortest oder eine von euch — gewiß wird mich dieses Zutrauen nicht täuschen — so möchte ich wohl gelegentlich erfahren, wer der Verfasser des goldnen Kalbes[1] ist. Es scheint bey euch zur Welt gekommen zu seyn. Uebrigens habe ich es noch nicht gelesen. — —

Ich hoffe zu hören, daß der gute Grosvater noch lebt und alle die Deinigen gesund sind, auch die Tante. Ich umarme euch alle von Herzen und Sch[elling] nimmt sich dieselbe Freiheit. Eure Caroline.

324.

Luise Wiedemann an Caroline.

Kiel 4. Sept. [1805].

Einen Theil der üblen Nachrichten, von denen Du mir in Deinen Brife Nachricht giebst, hatte ich schon durch die Hamburger Z.

[1] Von K. Ch. E. Graf von Benzel-Sternau. Gotha 1802 ff.; s. Koberstein III, S. 2760.

erfahren, und hatte mich für euch besorgt gemacht, allein die nächste Z. wiederrief schon einen Theil derselben, doch blieb die Nachricht gegründet, das Würzburg von den hohen Herschaften nicht ganz frei bleiben werde, dan hörte ich, die Universität solle nach Bamberg verlegt werden, dies glaubte ich würde euch lieb sein, weil Bambergs Lage und alles dort angenehmer sei, allein Dein Brief hat mich in neues Schrecken gesezt und Theilnahme an euren beunruhigten Zustand. Murhart bietet euch in seinen geraumigen Mauren wohl auf jeden Fall Zuflucht, wenn ihr die Wonung, was Wied. gleich fürchtete, reumen müßt, und nicht gleich eine andere fändet — ich bitte Dich mir doch ja balde zu schreiben und auch wie es Hufelands treiben, denen dies alles wegen ihren Kindren weniger gleichgültig sein muß wie euch. — W. Meinung damals war, die Aufklärung gehe zu schnell, er habe daran keinen Glauben an die Dauer von allem diesen. — Der Mutter ihre Trostlosigkeit wird sie Dir selbst bezeugen, ihre Brife sind für mich wahre Trauerposten. — —

Hatte ich Dir den nichts über des Freundes[1] Hinscheiden gesagt? man sieht aber wie aller Menschen Urtheil über ihm zusammen trift, den eben was Du mir schreibst sagte mir auch ein gewisser Hannovraner Schubach, der bei der Regierung in Schleswig ist. — — Ich dächte man könnte an Möller schreiben und diesen um die etwa zurückgeblibnen Brife bitten, einen Brif an Möller will ich wohl durch Schubach beförddern, willst Du nun an diesen oder soll ich an denselben schreiben, durch diese Gelegenheit könnte man auch die Brife ohne Porto erhalten?

Ueber Meyer[2] bedarf es auch noch einiger Worte, mir deucht ich hätte damals ausführlich darüber berichtet; genug allso das es der unsere ist. So balde wir in den nichts weniger wie reizend gelegnen Flecken Bramstedt ankamen, fragte ich die Dirne im Hauße, ob sie wisse wo ein Herr Meyer wohne. Ja in jenem Hauße. Da mir die Hesmann in Hamburg schon gesagt hatte, ich sollte nicht selbst hingehn, weil ich ihn in große Verlegenheit setzen würde, ließ ich ihn zu uns bescheiden, wo er den gleich als ehrlicher Gutsbesitzer ankam und sich unendlich über unser dasein freute, die Welt ist ihm nicht fremde geworden, er wuste mit allens bescheid, und war zu hauße, er blib des Abends bei uns, er sagte das er sehr vergnügt lebe, er habe wenigen Umgang, doch sein ein paar Männer im Ort, mit

[1] Vielleicht Tatters.
[2] Derselbe an den die Briefe im ersten Band gerichtet sind.

denen man reden könne. Den Winter habe er oft einige Zeit in Hamburg zugebracht — sein euseres war noch das alte und mir deucht er hätte sich gar nicht verändert, die Augen freundlich und klar — der Rok grau und eine blau gestreifte leinene Hose an, ich dachte an den Zebra Rock, in dem er so berühmt schön war — er scheint jezt glücklicher wie damals zu sein, ich weiß nicht wer einmal von einer Müllerin redete, die er schön fände, darüber habe ich nichts erfahren, als das er sagte, die Aussicht aus seinem Fenster were nicht übel, und blibe ich länger, wollte er mich einen artigen Weg nach einer Mühle führen. — —

325.

An Windischmann.

[Würzburg] 28. Sept. [1805].

Die Jahrbücher sind heute erst angelangt und waren 15 Tage unterwegs. Ich siegle dieses Exemplar nur eilig ein nach Schellings Auftrag, damit es zu rechter Zeit auf die Post kommt. Das Wort wegen des Gedichtes soll auch gehalten werden, die Unruhen des Augenblicks, die sehr groß sind, haben mich nur in der Laune dazu gestört. Wir werden wahrscheinlich die Wohnung noch räumen — am liebsten den ganzen Ort. Leben Sie indessen recht wohl samt Ihrer lieben Frau, den Zwillingen, und den drey kleinen Mädchen — also den Drillingen. C. S.

326.

An Windischmann.

[Würzburg] Donnerstag früh [1805][1].

Seit mehr als 14 Tagen liegt die beykommende Handschrift für Sie bereit, lieber Windischmann — was Sie um desto eher glauben mögen, da ich sie unmöglich seit gestern Abends spät erst habe fertigen können, wo Köhler uns so eindringlich, so herbe und so sanft an diese Schuld gemahnt hat, durch alles was er sagte und mitbrachte. Mir ist sie nicht aus dem Sinne gekommen, auch Schellingen nicht, aber er wollte die Abschrift durchsehn, und da lag sie festgezaubert. Denn

[1] Der Brief geht dem an Schelling vom 21. Dec., A. Sch. Leben II, S. 76, voraus; auch wohl der Nr. 328 hier.

ich habe ihn selber seit 8 Tagen nicht gesehn, außer wenn er zum essen herunter kam und dabey auch eiligst die Siegesnachrichten zu sich nahm, ich habe selber oft vor der verschloßnen Thür gestanden und allerley Anliegen gehabt, allein Baal war taub, und ich habe mir bald gesagt: Baal dichtet. So lassen wir ihn denn dichten, ich schicke dies jetzt hinter seinem Rücken weg und lege Steffens Vorlesungen dazu, die Sie gern haben wollen wie K[öhler] sagt. Was den Marlbrenner betrift, so ist das wieder recht frevelhaft von Ihnen, und ärger wie alles was wir Ihnen anthun können, ich will aber alle meine Bosheit aufbieten, ob ich Ihnen nicht auch einen Streich spielen kann. Dieses hat uns recht verdrossen. Glauben Sie demungeachtet an unsre freundschaftlichste und dankbarlichste Gesinnung, welche selbst dergleichen Attentate von Ihrer Seite nicht verrücken können, werden Sie nicht irre, wenn einmal irgend etwas, was Sie mit Recht erwarten können, über die Gebühr ausbleibt, denn es hat gewiß immer nur den unschuldigen Hinterhalt, daß die Zeit zuweilen theurer bey uns ist, wie das liebe Brod, das doch leider sehr theuer ist.

— Da Schelling eben herunter kommt und mich mit dieser Sendung beschäftigt sieht, nimmt er mir das Gedicht noch weg, was ich so schön ins reine geschrieben, und corrigirt es mir so, daß es wieder ganz schlecht aussieht, und sicherlich schöne Druckfehler heraus kommen würden, wenn es unter die Presse sollte, so daß man es am Ende auch für ein aufgeklärtes Gedicht nähme. Ich will aber die Absendung nicht mit einem nochmaligen Abschreiben verzögern. Hier auch noch ein Exemplar der Aphorismen[1], weil Sie sich doch an den andern Aufsätzen im vollständigen Heft etwas ärgern sollen. Aergern Sie sich nur an meinem schlechten Papier nicht, aus der nehmlichen Ursache warum S. Ihnen nicht schreibt, giebt er mir auch kein Papier.

Wir haben doch beschlossen, daß das Manuscr. erst morgen fortgehn soll, um nicht unreinlich vor Ihnen zu erscheinen. Aber hierauf können Sie sich verlassen, denn die Frau giebt Ihnen ihr Wort darauf, was hier mehr als wenn es der Mann thäte. Herzlich grüße ich alles was Sie umgiebt.

Caroline Schelling.

[1] Aus den Jahrbüchern der Medicin als Wissenschaft. Schellings Werke VI, S. 140 ff.

327.

An Julie Gotter.

Würzburg den 1. Dec. [18]05.

Ehe das Jahr vergeht, in welchem Du mir so viel ich weiß nicht eine Zeile von Dir hast zukommen lassen, will ich Dir hiezu noch Veranlassung und Frist zur Buße geben, indem ich Dir gegenwärtiges schreibe und zu gehöriger Zeit eine Antwort erwarte. Wo bist Du und was treibst Du? Pauline ist ein wackres Kind, und gegen sie darf ich mir nichts herausnehmen, sondern bin länger wie billig ihre Schuldnerin gewesen, allein ihr Verdienst kann Dir nicht zu gut gerechnet werden, und ich halte Dich bis auf weiteres für ein faules und gottesvergessenes Julchen. Schreibe mir sogleich, ob Du nicht meiner Meynung bist, und außerdem auch, wie ihr euch sämtlich befindet, gesinnt seyd und euch sonsten in der Welt anstellt. Von mir wirst Du ohne Zweifel denken, daß mich die Kriegsdrangsale bereits genug geängstigt haben, welches eines Theils wahr ist, indessen sind wir hier sehr leidlich davon gekommen bis jetzt, wir befinden uns sogar in der tiefsten Ruhe nach einigen Monaten, in denen es etwas stürmisch zuging. Wir haben unsern Hof, unsern Minister und Geheimeräthe wieder nach Haus geschickt, unsre Truppen ins Feld, und unsre studierende Jugend wohin sie wollte. Was unsre eigne vortreffliche Personen betrifft, so haben wir unsre Wohnung ganz still behauptet, Eine Woche über die Lebensmittel theuer bezahlt, 3 Wochen lang 2 Mann im Quartier gehabt, und haben 100 Mann weniger im Auditorium wie in den vorigen halben Jahren. In der That hat Sch[elling] nur 40—50 Zuhörer. Jeder Tag bringt neue Siege, zu denen wir nun so kommen, wir wissen nicht wie. Die Aussichten sind glänzend, aber vielleicht langes und großes Elend im Hinterhalt. Denn irgend ein Volk und irgend ein Fürst wird sich doch zum Widerstand gegen den alles verschlingenden ermannen, und wir können einen neuen 30jährigen Krieg bekommen. Einem armen friedlichen Gelehrten ist natürlich bey einem Zustand am schlimmsten zu Muth, wo nichts mehr gilt wie Sengen und Brennen. Indessen ist das Interresse an dem was vorgeht so groß, daß man sich doch nicht zur Melancholie stimmen läßt durch das was einem begegnen könte. — Während dem Hierseyn des Hofes[1] war es zwar nicht sehr frölich

[1] September 1805 nach dem Einrücken der Oesterreicher in Baiern.

und rauschend — denn die Parthie, die er nehmen mußte, hat er wohl nicht ohne große Ueberwindung ergriffen — aber man hat denn doch viele Leute gesehn, mit denen es wenigstens für die äußre Lage nicht gleichgültig war beysammen zu seyn. Unsre Hrn. Geheimenräthe haben uns auch fleißig besucht, der jüngere Prinz mit seinen Lehrern u. s. w. Wir haben es ihnen nichts desto weniger gern gegönnt, daß sie wieder zurückkehren konnten.

Ihr werdet wohl auch mit Durchmärschen heimgesucht werden, denn Preußen rückt unsern Gränzen zu, von der andern Seite kommt Augereau, um uns auf jeden Fall zu schützen. — Nach allen Nachrichten aber seh ich, daß es in Ober- und Niedersachsen viel theurer seyn muß wie hier, wo z. E. die Butter nur in den schlimmsten Tagen auf 6 ggr. stieg, gewöhnlich nur 4 ggr. kostet und das Rindfleisch den Preis von 2 ggr. noch nicht überschritten hat. Es kann uns aber auch noch so gut werden. Uebrigens ist es bey solchen Umständen recht maliziös, wie Iffland zu sagen pflegt, daß ich mich dennoch an euch um Würste werde wenden müssen. — — Du wirst denken, ich wäre wie die Lilie auf dem Felde und wollte auch gar nichts mehr thun. Es bleibt doch noch genug, glaube mir. Was soll ich aber bey unsrer Cäcilie bestellen? Ein Gedicht, eine Zeichnung oder ein Küchenrecept? Alles wäre mir von ihrer Hand willkommen. Der lieben Mutter trage ich, auf daß sie mich nicht vergessen und nicht nur das, sondern lieb behalten soll.

Weißt Du, wo meine Schwester Luise ist? — Ich habe einen Brief aus Montpellier von ihr. Wied[emann], der eine schwere Krankheit noch nicht überwunden hatte wie er nach Kiel mußte, konnte die Luft dort nicht ertragen und entschloß sich plötzlich den Winter im südlichen Frankreich zuzubringen. Luise ging mit, aber was ihr die Reise verbittert, ist die Trennung von den Kindern, wovon sie Emma bey Freunden in Kiel und die kleine Minna in Braunschweig bey der Grosmutter zurück ließ. Die Ungewißheit über meine Lage in der Zeit, wo dieser schnelle Entschluß ausgeführt wurde, indem eben die Franzosen in Franken einrückten, hat sie verhindert Emma mir zu bringen, was ich täglich bedaure.

In Rom ist eine Colonie von Deutschen, die drei Geschwister Tieck, unter ihnen nämlich auch die Bernhardi mit 2 Kindern, übrigens noch allerley bewunderndes Gefolge.

Ich bitte gieb mir bald Nachricht von allem: der gute Grosvater lebt noch, danach habe ich mich noch kürzlich erkundigt. Was macht die Tante, was Minchen, was der Hof, die Stadt, die Theegesell

schaften? Schelling grüßt Dich, er ist sehr lustig und doch ungemein gesetzt, streng, ernst und sanft, unerschütterlich und würdiger als ich aussprechen kann. Dies ist wahrlich kein Spaß, liebes Julchen, und Spaß bey seit, ist es doch wahrlich wahr, daß von allen Fremden niemand hier mehr Achtung und Liebe sich erworben hat als unser herrlicher Freund. Lebe wohl.

328.

An Frau Windischmann.

[Würzburg] 11. Dez. [1806].

Da ich eben höre, liebe Freundin, daß ein Bekannter von Ihnen hier ist, der allenfals wohl Gruß, Brief u. dergl. an Sie mitnähme, so nehme ich die Gelegenheit wahr Ihnen diese Stücklein Zeug zuzuschicken, damit Sie Ihren drey ältesten Püppchens noch vor Weinachten Röcke daraus machen möchten, denn dazu lag es schon für den nächsten Postag bereit. — — Gern hätte ich auch für Windischm. etwas beygelegt, allein es ist keine Zeit mehr dazu vorhanden, auch muß er nichts haben, denn er ist ja eben der Unartige und wird sich ohnedas schon nichts abgehen lassen, sondern wie Hans Widerporst[1] für Wein und Braten sorgen. Der Markbronner ist auch nicht eben dazu dienlich gewesen Sch[elling] vom gottlosen Leben abwendig zu machen, welches mit daraus zu ersehn ist, daß er immer noch nicht geschrieben hat. Ich aber stecke wieder in den Secretairsgeschäften. Leben Sie recht wohl, und mögen Ihnen fröliche Feyertage werden!

Ihre Caroline Schelling.

329.

An Julie Gotter.

W[ürzburg] d. 12. März [1806].

Indem ich Dir schreiben will, liebes Julchen, fällt es mir fast schwer mich zu besinnen, wo denn die Welt stand, wie ich Dir das leztemal schrieb. Du wirst beynah noch weniger wißen, wo ich jetzt stehe, oder wie es überhaupt mit uns steht. Wer hätte sich auch so verruchtes Zeug träumen lassen! Es ist ein Spott des Zufalls, daß wir am Ende noch kaiserlich werden müßen[2]. Am Ende freylich werden wirs nicht bleiben. S[chelling] hat sich bereits aus der Schlinge

[1] Aus Sch. Leben I, S. 282. Im Brief steht „Hans", nicht „Heins".
[2] Würzburg ward an den Großherzog von Toscana abgetreten.

gezogen, indem er sie zerriß. Er hat von Anfang den Weg genommen, lieber alles aufzugeben als sich einer zweideutigen Lage hinzugeben, hat daher an nichts Theil genommen, weshalb man ihn als übergegangen ansehn konnte, keine Kollegia angekündigt, schließlich am 6ten März den neuen Diensteid nicht geleistet, und wir gehen gleich nach Ostern von hier weg, zu meiner großen Freude. Sch. geht nach München und wartet dort seine anderweitige Anstellung ab, ich werde indeß seine Eltern besuchen.

Was sagt man denn zu diesem wunderlichen Schicksal der nach W. berufenen Gelehrten? Wenigstens für den Moment muß es wunderlich aussehn, indessen ist keine Frage, daß Bayern sie nicht abandonniren wird — die höchst seltsamen Conjuncturen und Ungewißheit aller Dinge halten die Entschließungen nur zurück, und man möchte derweil diese Männer gern noch von hier aus bezahlen lassen, da man es sonst dort thun müßte. Sch. Gradheit hat sich indessen den politischen Maaßregeln nicht hingeben können. Niemand hat sich mehr gekrümmt und gewunden als der niederträchtige Paulus, und niemand möchten beyde Theile lieber los seyn. — S., der bey der allgemeinen Präsentation bey dem kaiserl. Komissar, Hrn. von Hügel (?) nicht gegenwärtig war, hat ihn doch nachher besucht, und ist mit der grösten Auszeichnung und recht markirt guter Gesinnung aufgenommen worden; man sagte dann auch gleich, er würde hier bleiben, woran er nie dachte.

Was nun das Schlimmste ist, so bekommen wir jetzt noch franz. Truppen ins Land, und die Kaiserlichen werden wieder weichen, denn dieser Napoleon weidet mit scharfen Zähnen ein Land nach dem andren ab, und wirft sie dann erst den beschüzten Regenten zu, er der König der Könige, dem der Herr aller Herren doch gnädiglich bald den Hals brechen möge. — —

Mit Schmerz habe ich aus Deinem Brief erfahren, daß Deine Mutter eingebüßt hat. Meine arme Mutter, ja auch die Eltern Schellings (der Vater war in der aufgehobenen Landschaft) sind im nehmlichen Fall — und welcher Deutsche nicht?

330.

An Schelling.

[Würzburg] 21. April [1806].

Muß ich Dir denn nun wirklich schreiben? Ich will es nur bald thun, damit ich in die Gewohnheit komme. So lange ich Dich

noch unterwegens weiß, noch dieser scharfen Luft ausgesetzt, habe ich keine Ruhe für meinen Freund, den billig kein Lüftchen anwehn sollte. Morgen kann ich höchstens Dich mir an Ort und Stelle denken. Der Zeitpunkt scheint in so fern nicht ungünstig, als Du dort alles in guter Laune über die Befestigung des Friedens finden wirst, über die Räumung von Cattaro, die Räumung von Deutschland u. s. w. So sagen uns wenigstens die Zeitungen. — Köhler hat mir wenig Gescheutes von Dir gesagt, ich wolte nämlich entsetzlich viel wissen, nachdem aus Morgen und Abend schon ein entsezlich langer Tag in meiner — nicht Schöpfungs- sondern Vernichtungsgeschichte geworden war, während dem er bey Dir war, ich aber nicht. Ich hätte gewiß mehr zu erzählen gewußt an seiner Stelle. Er war aber ganz wild geworden, denn wie er nach Haus kam, fand er den Freim[üthigen] mit seinem eingesendeten Inserat über die Vorles[ung], und diese kleine Wirkung in die Ferne hin hatte ihn ganz begeistert. Schon war der gute Sturmfeder bey Schott gewesen und hatte ihm mitleidig mitgetheilt, daß der arme K[öhler] gar übel wäre mitgenommen worden. Klein[1] hingegen fand ihn geschont — diesem ist es nun eröffnet worden, allein er kann sich nicht darein finden. Köhler will nun durchaus die Vorles[ung] drucken lassen, doch laß ich hierin nichts geschehn ohne Dich.

Ueber Würzb[urg] stand noch verschiednes im Fr[eimüthigen], was Du am besten selbst nachliesest — offenbar von Fischer — daß Du und P[aulus] sich nicht hätten verpflichten lassen, wäre höchsten Orts übel vermerkt worden, es sey juristisch nicht recht u. s. w., übrigens nichts gegen oder über Dich, aber bereits Zetermordgeschrei über die Gallische Recension, die burschikos genannt wird, und über die Hallische LZ., die bis zum Drollichen zuweilen säute, zB. Schlegels Elegie. Wirklich ist der Kleine bis zum Drollichen wüthig. „Wann doch endlich eine wirkliche Akademie der Wissenschaften eine LZ. entrepreniren würde!" Bereite ihm doch dort diesen Spaß.

Beyliegendes von Walter ist gekommen und lange unterwegs gewesen, denn er hat es über Fuld gehn lassen. Ich schicke es mit, weil Du ihm wohl darüber Nachricht geben mußt. Die Abhandlung behalte ich hier, es scheint ein precieuses Stück zu seyn.

In der Leipz. Z. steht: Hr. Prof. Sch. habe W. verlassen, nachdem ihm die Studierenden am 24. März noch eine sehr feyerliche

---

[1] Rector des Gymnasiums, begeisterter Anhänger der Naturphilosophie.

Nachtmusik gebracht hätten. Sonst nichts. Auch hier scheint man nicht zu wissen was Du willst. — — Sturz kann sich auch keine größre délice als Würzb[urg] bayerisch denken. Er ist krank geworden vielleicht vor Aerger, denn es ist wahr, die Bürger sind ganz toll, und ziehn ihm immer vor seinem Logis vorbey zum exerciren. Gestern hat die Stadt den ganzen Tag von Kriegstrommeln wiederhallet, sie sind aus und eingezogen, und bis gegen Morgen haben sie Musiken mit Fackeln gebracht. Hutten und Groß haben ihre Söhne auch in kleine Generalsuniformen gesteckt, das sieht aus wie Seebach und sein Junge als großer und kleiner Capellmeister. Die ganze Mannschaft zog gestern die Neubaugasse hinunter und salutirte bey dem Nachbar Präsidenten. Die Dame hat sich vor Entzücken gewiß nicht zu lassen gewußt.

Ich hatte einen schlimmen Tag gestern, einen meiner heftigsten Kopfwehtage, wodurch denn alle schöne Plane auszugehn und mich in der Welt umzuthun verwickelt wurden, jedoch mein contemplativer Geist nicht ganz gebeugt. Die beyden ersten Tage Deiner Abwesenheit über hatte ich mich verkältet, theils weil mir die liebe Wärme der Gegenwart entzogen war, theils weil ich mir viel im Hause zu schaffen machte. Das Mädchen benimmt sich sehr gut; sie hat mir gestern Abend von Eichstädt erzählt, wo ich Dich eben vermuthete. Heut habe ich auch wieder einen Brief aus Hieres, es muß denn doch wahrhaftig so schön da seyn, als man sich wohl träumt. Bringe nur eine Reise zu Stande und bleibe gesund.

Von Marcus noch nichts. Aus einem angelangten Briefchen von Fritz seh ich, daß der Mehmel bey L[iebeskind]s eingeladen war.

Wie ich eigentlich lebe, frage mich nicht, aber habe auch keine Sorge darum. Wenn ich den ganzen Tag ungefähr so viel wie gewöhnlich gesprochen habe, so kommt es mir am Abend doch vor, als wäre ich ganz stumm gewesen. — Morgen geh ich aus, zu Martinis, die ich am Sonnabend besuchen wollte, sie war aber versagt, und gestern ließ sie mich bitten. Um die Sicherheit hat es wohl keine Noth — oben ist alles verschlossen, wir existiren in meiner Etage, und Blank (?) hat mir auch seinen ritterlichen Schuz angeboten. Lebe wohl, mein Herz, meine Seele, mein Geist, ja auch mein Wille.

Ich habe Dein Bild zu mir genommen und spreche mit ihm.

331.

An Schelling.

[Würzburg] 25. April [1806].

Du bist am Sontag früh um 4 Uhr von Ansbach weggefahren, warst also schon am Montag Abend in guter Herberge, aber allein und bey so rauhem Wetter, das noch immer nicht milder werden will, das auch mich seine ganze Härte fühlen läßt, denn woher käme es sonst daß ich gar nicht gesund werden kann? Ich betrübe mich nicht, ich habe keine Langeweile, kann aber weder essen noch schlafen, und das eintägige Kopfweh hat sich in ein vieltägiges verwandelt — so daß der Klein gestern schon mit tausend Besorgnissen umher ging, weil er dem Köhler als Artzt nicht traut. Heute ist es viel besser jedoch, heute begrüße ich meinen Schelling mit klaren Augen. Wenn ich nur wüßte, wie es ihm geht! Aber kann es Dir übel gehn? Ich verbiete mir alles Vorstellen darüber, des ersten Briefes harrend. Hier wird es nun Ernst, wir sind in voller Arbeit, ich höre eben die präsidirende Stimme der Frau Präsidentin, die vor ihrem Hause steht und das Gerüst zur Illumination höchst ungenirt anordnet. Die Narrheit ist nun völlig ausgebrochen und traut sich bey hellem Tag auf offner Gasse zu erscheinen, denn man glaubt endlich vor einem **Rückfall** sicher zu seyn. Den Zeit[ungen] nach ist der Fürst schon am 20sten durch Regensburg, er ist aber noch immer weder hier noch zu Mergentheim, und könnte wohl unterwegs noch abhanden gekommen seyn. Doch ist Prinz Taxis, der Commandant der Garde, da, und sonst andre Verläufer, und man hat keinen ruhigen Augenblick mehr vor Bürgeraufzügen, exerciren, paradiren, Musik die ganze Nacht hindurch, wobey sie ein paar furchtbare Pauken, die irgendwo noch gesteckt haben mögen, in schmetternde Bewegung setzen, daß ich zittre wenn ich sie von weitem inne werde. Die Kokarde steckt auf allen Hüten, die kleinen Seufferts haben sie bis aufs Neugebohrne in der Wiege. Ich war vor 3 Tagen ausgegangen, da zog eben die Bürger Cavallerie zum Rennw[eger] Thor herein, und der Taxis kam über den Platz gefahren, hielt an, sie machten fronte, er legte sich ganz aus dem Wagen heraus um ihnen zu danken — diese kleinen Begegnisse machen den Bürger ganz trunken, und die Erwartung wird durch das Zögern so gespannt, daß die lezte Explosion gewaltsam werden muß, wenn nicht etwa eben da sie versagt. Mir ist auch schon Illumination angesagt und meine Befehle verlangt, wie

viel Lichter und Leute ich dazu haben will. Habe nur keine Sorge für den Abend, ich will alles sehr gescheut einrichten. Nur gesund muß ich seyn, ich nehme mich auch sehr in acht, jener Ausgang war mir schlecht bekommen. — — Bey Martinis war ich, die aus der Ferne gehört hatten, sie sollten nach Landsh[ut] und ganz desolirt darüber sind, so daß sie besonders lieber hier bleiben möchte. Sie hatten indeß nicht den geringsten näheren Wink erhalten; Hoven hat auf einen Brief von Sicherer hin seinen Abschied genommen, dieser hat ihm aus Zentners Munde zugesichert, daß er in A[nsbach] angestellt würde, der Graf Th[ürheim] ihm aber so eben noch geschrieben: er wüßte so wenig, ob A. in 8 Tagen oder ob es in 8 Monaten übergeben würde. Wie ich höre, behauptet Döllinger daß Marc[us] um die hiesige Stelle nachsucht, was aber wohl eine Vision von ihm ist. Paul[us] hat das Logis doch nur auf ¼ Jahr gemiethet.

Der Herz. Birkenfeld ist hier durch nach Bamberg, ein Theil der dortigen Landesdir[ection] soll nach Ansb[ach] — was nur aus Stengel werden wird?

Das einzige Merkwürdige was zu mir gelangt ist seitdem, ist in Nr. 91 der Jen. LZ. die Recension von Fichtens neuem Buch[1] — das Buch selbst ist noch nicht hier. Ich rechne darauf, daß Du dieser Blätter gleich habhaft werden kannst; den Beschluß habe ich selbst noch nicht, die Sendung geht eben bis zu jener Nr. So viel nur, das Buch wird die Welt nicht in Erstaunen setzen, es scheint gerade so zu seyn, wie es zu erwarten stand; sehr wortreich muß es seyn, und seltsam muß sich die Natur ausnehmen, die er sich allerdings anzueignen gesucht hat. Ich bin zweifelhaft, ob Schleierm[acher] Verfasser der Recension ist, doch wüßte ich nicht wer sonst, obschon die Schreibart nicht markirt ist. Fichte ist aber sehr derbe empfangen. Wie stark er sich die Naturph[ilosophie] abgewehrt hat, kann ich nicht ganz aus der Anzeige ersehn, die sich der Naturph[ilosophie] zwar nicht annimt (was doch S[chleiermacher] gleicht), aber Fichten darthut, daß er ganz irrig von ihr spricht. Gern stöhle ich das Blatt für Dich, damit Du es auf der Stelle zum dessert hättest, doch will mir solches nicht schicklich dünken. Rec. spricht curios und fast persönlich von der Naturph[ilosophie], deren Sache er nicht für die beste hält, „vielmehr für einen Vorgriff in eine höhere Sphäre des Lebens“. — Was soll das nun seyn, wer darf sagen, daß es einen Vorgriff der Art giebt?

---

[1] Ueber das Wesen des Gelehrten.

Jacobi hat sich auch mit vieler Vehemenz in einem Blatt gegen das publiciren von Briefen, was Gleims Erben treiben, erklärt.

Vielleicht bin ich von allen Dingen am begierigsten auf Deine Bekantschaft mit Jacobi. Ich glaube Du kannst sie nach Wunsch lenken.

Die Mlle Wagner erhielt bey mir einen Brief ihres Bruders — er weiß wenig von den Tieks, der Dichter und die Schwester leben sehr isolirt so viel er wisse, man sähe sie nirgends. Er arbeite an einem Trauerspiel. Der Bildhauer wäre bey ihm gewesen, habe sich aber seinen Gegenbesuch verbeten, bis er mit einem basrelief fertig sey, das er eben in Arbeit habe. Dieser käme oft zu Humbold, der Dichter weniger. Uebrigens wären Künstler und Fremde zu Rom in vielfache Partheyen getheilt, erstlich nationenweis, und die Deutschen wieder in ältere und jüngere Zucht. Man könne aber ganz für sich leben — er wohnte in einem italiänischen Haus, ohne Ofen, hätte den ganzen Winter hindurch keine Kohle gebraucht. Vermittelst eines blechernen Ofens könne man sich ganz deutsch dort einrichten. — Frage doch nun selbst nach der Zeichnung des Wagner.

Dem Klein liegt die nahe Ankunft wie Blei auf der Seele, er muß auch einen Aufzug mit den Buben bilden — unser Sturz geht darüber zu Grunde. Er liegt ernstlich krank, so daß ich ihn nicht gesehn habe seit Deiner Abreise außer am ersten Morgen. — — Die Bürger ziehn dabey immer vor seinen Fenstern vorüber, und gewiß, wenn dem Manne nicht bald geholfen wird, so ist es aus mit ihm — er hat schon delirirt. Döllinger besorgt ihn jetzt. — —

K[öhler] besucht mich mit zarter Assiduität und anständige Zeiten haltend — er kommt Abends oft, aber nur bis halb 10 Uhr, Klein mehreremale des Tags — auch Spix trat neulich herein um 8 Uhr auf die Art wie Freund Oken, er sagte: ich komme damit Sie sehen, daß Sie nicht in Vergessenheit bey mir gerathen sind. Dieser Mensch hat doch sehr verworrne Begriffe — wenn nicht sein edler Fleiß, seine Emsigkeit im Handanlegen wäre, so würde ich ihm doch nicht recht trauen, denn er hat auch schon schrecklich viel Verse gemacht. Behr war sogar bey mir, und zwar in einem Augenblick, wo es hier eben wieder bayerisch werden sollte und er fast daran glaubte.

Du vergißt doch Wiebekings nicht. Ich sehe aus der Münch. Zeit., daß bey Strobel zu sehn sind viele Blätter der Gebrüder Riepenhausen die Geschichte der heil. Genoveva enthaltend — das muß doch interressant seyn. Ach und wie viel hübsche Logis stehn im Münchner Blättchen. — —

Du liebster Freund, wenn ich nur erst weiß daß es Dir gut geht, so will ich, auch einsam, frölich essen, trinken und schlafen. Das allein essen ist das schlimmste für mich — il vaut encore mieux d'être seule à minuit qu'à midi. Es wäre thöricht, wenn ich Dir erzählen wollte, wie ich Dich in Gedanken liebkose. Du weißt es wohl.

Sonnabend 26. Apr.

Es war gestern zu spät dieses wegzuschicken, und nun habe ich eben gottlob Deinen Brief erhalten. Mein theuerster Freund, wenn Du nur wohl bist, so frage ich nichts nach Himmel und Erden, denn wenn Du gesund bist, so bist Du Du und dann ist alles gut. Auch mir ist heut viel besser, aber die Luft ist dunkel von Schnee, die Dächer weiß, bis die Sonne dann und wann glühend und strahlend kommt und alles verwandelt. O wie froh bin ich, daß ich Deinen Brief habe, mit oder ohne Sicherheit, die liegt mir nicht schwer auf dem Herzen. — Nur denke nicht, mein Herz, daß ich von dem Moment an, wo Du mir schreibst: komme! nicht noch mehr wie 3 Tage etwa brauchte, um zu verkaufen, zu packen und abzureisen, ich werde dann möglichst eilen, aber der bessern Ordnung der Angelegenheiten zu lieb, und meiner Gesundheit wegen, nichts übereilen.

Welche Herrlichkeiten in München! Freue Dich daran, bis ich es mit Dir kann.

Hier gute Nachricht von Perthes, sonst ist kein Brief gekommen, nicht einmal von Marcus.

Denke daß Sturz gefährlich krank ist. — —

Es ist wieder still von der allerhöchsten Ankunft, denn was Regensburg passirte waren nur Maulthiere — doch soll sie in künftiger Woche erfolgen. Wenn wegen Erlangen noch eine Hoffnung ist, so schreib mir doch, nicht unser sondern andrer Leute wegen. In Landshut soll Theurung, Mangel sogar und Krankheiten herrschen. Der alberne Domvicar hat einen Artikel, worinn gemeldet wird, daß Röschl[aub] Dir den Krieg erklärt hat so gut wie die Italiäner. Röschl[aub] wird auch als ein wichtiges Haupt angenommen. Die Neugier der Freunde werde ich kaum zu beschwichtigen wissen.

Schlecht werd ich vielleicht die Deine in Ansehung von Fichtens Vorlesungen befriedigt haben, aber ich rechne darauf, daß es Dir nur einen Gang kostet, doch setze ich noch vollständig die Dich betreffenden Zeilen hieher.

„— Das kann der Gegner verlangen, daß man ihm in

seinem Sinne widerspricht. Wir halten die Sache der N. ph. nicht für die beste; vielmehr halten wir diese für einen Vergriff in eine höhere Sphäre des Lebens, welchen künstlerischer Sinn und jugendliche Liebe, im Streite mit den eigenen und des Zeitalters philosophischen Einsichten, zum Bedürfnisse machte, der aber nothwendig mislingen mußte, weil das Daseyende innerhalb dieser Weise des Daseyns die Genesis desselben unmöglich wiederholen und nachconstruiren kann: aber auch die beste Sache ist leicht zu widerlegen, wenn man den Worten des Gegners einen Sinn unterschiebt, den sie nicht haben sollten".

In einer bessern Welt wie diese wünscht man sich also mehr von Deinem werthen Umgang.

332.

An Frau Liebeskind.

[Würzburg] Sontag Abend [27. April 1806].

Das ist gut, daß Sie von mir verlangen, ich soll Sie erquicken, wo nehme ich denn selber Erquickung her? Es scheint ja weder Sonne noch Sterne, und der Wind ist so rauh. Dazu kommt, daß ich von denen zehn Tagen seit ich allein bin 6 mit Kopfweh und einem Ansatz zu bedeutenderm Krankseyn zugebracht habe, doch ist das nun vorüber, und gestern, meine Liebe, hab ich auch schon einen Brief aus München erhalten. S[chelling] ist wohl und heiter dort angekommen, das freut Sie gewiß auch, denn nicht wahr, er ist aller Freude und Liebe werth, er ist unendlich liebenswürdig in seiner innern Herrlichkeit? Sie sagen ja selbst, daß sogar die Kinder es fühlen. Auch bestätigt er was er Ihnen von dem ganz kleinen sagte: „es ist ein guter und süßer Knabe, an dem Du Dich gewiß erfreuen wirst". Den Adalbert, von dem meine Meynung besonderlich gestiegen ist, seit Köhler und Sch[elling] ihn als einen so behenden Gesellen rühmen, hat er ja ganz bis Eichstädt mitgenommen. Und was haben Sie nicht dem Freunde für Ehren erwiesen, aber sagen Sie mir, hatte er denn auch ein hochzeitlich Kleid an, oder war er zu bequem um auszupacken, indem er sich vor dem einpacken fürchtete, denn nun er mich nicht hat, wer hilft ihm? Unter uns, ich hoffe diese Alleinreise soll ihn beträchtlich in Bildung und Gewandheit vorwärts bringen, er wird nachher nur etwa noch einen Bedienten nöthig haben, der die Schnupftücher und Tabatiere hinter ihm drein trägt

Der liebste Mensch! er hat mir gleich den andern Tag nach seiner Ankunft geschrieben und nur, daß der Zeitpunkt eben der rechte wäre, indem noch nichts entschieden sey, aber eben entschieden werden sollte.

Ich bin für mein Theil über die Form der Anstellung sehr gleichgültig, sie muß uns nur zu einer freyeren und ruhigern Existenz führen. München gefällt ihm wieder sehr wohl. Wäre es denn wirklich möglich, daß L[iebeskind] nach München gesetzt würde? Ich würde gar nicht wissen, ob mir diese Schickung mehr Spaß oder mehr Vergnügen machte. Einen Plan habe ich, nehmlich, wenn S. bald Bescheid bekommt und sein bescheiden Theil in Bayern, so seh ich gar nicht ein, warum er den Weg hieher noch einmal machen und damit Zeit verlieren sollte. Ich werde doch allein nach Ansp[ach] fahren können, und auch an Begleitern würde mirs nicht fehlen. In A. ruhe ich einen Tag aus, wo Sie mir aber durchaus keine Ehre anthun müßten, und dann setzten Sie sich mit mir in den Wagen nach M[ünchen], wir nähmen zu unsrer Bedeckung und Bedienung den Adalbert mit in allerliebster Jockeystracht. — Einen Tag hielte sich der Kutscher doch in M. auf, und Sie hätten M. gesehen. Würden Sie diese Fatigue nicht fürchten?

Wir laboriren hier an der Ankunft des Regenten, von der niemand etwas sichres weiß, alle aber glauben und hoffen. Unzählige Illuminationsgerüste stehen fertig, die Ampeln werden auf Wägen gefahren, es ist kein Unschlitt mehr in der Stadt aufzutreiben, Tag und Nacht exercirt das Bürgervolk, sie müssen noch bersten vor Patriotismus und Zuneigung, wenn der Herr nicht bald kommt. — —

Antworten Sie bald Ihrer S.

333.

An Schelling.

[Würzburg] 30. April [1806].

Deinen zweyten Brief habe ich auch, Du Bester, und hätte wohl auf der Stelle wieder geschrieben, wenn ich mich nicht schämte, nämlich vor Dir selber, es so gar oft zu thun. Nicht ohne Herzklopfen erbreche ich die Deinigen, aber ich weiß gewiß, es bezieht sich mehr auf Dich wie auf die Situation, die mir nur durch den guten oder schlechten Eindruck auf Dich wichtig werden kann. Daß es sich sehr schnell entschiede, habe ich nie geglaubt, wenn es nicht etwa schon

entschieden wäre; es liegt ja auch nichts daran und wird eher besser wie schlechter darum ausfallen. Du schreibst mir nicht, wie denn die clementen Gesinnungen des Clemens beschaffen sind — nicht ob Du Jacobi sehn wirst. Mache Dich nur recht einheimisch dort. Je freyer sich mein Schelling zeigt, um so mehr muß er Gute und Böse, der Sonne gleich, gewinnen. Ich richte alles so, liebes Herz, daß ich in dem möglichst kurzen Zeitraum nach Deinem Befehl abreisen kann — sollte sichs nun noch sehr lange verzögern, so sehe ich doch nicht ein, warum Du mir nicht erlauben wolltest hier der Sache ein Ende zu machen, und lieber, wenn es noch seyn muß, in Ansbach zu warten. Im ersten Brief hast Du mir geschrieben, ich soll die L[iebeskind] mir vorläufig versichern mich nach M[ünchen] zu begleiten — im zweyten, ich soll über Augsburg gehn, was mit dem ersten nicht compatibel ist. Auch gefällt mir jenes besser, ich will auch Eichstädt sehn. Das wird sich denn schon finden.

Mit der bestimmtesten Gewißheit kann ich Dir sagen, daß ein gutes Theil Geld mehr als die Schulden betragen aus den Mobilien erhalten werden wird und das Geld von Krüll[1] nicht nöthig gewesen wäre.

Morgen kommt der Churfürst, il n'y a plus de remède. Ich war einen Augenblick bey Seufferts, denn da ich über der Thür ein vortreffliches Medaillon mit einem ungeheuren F. anheften sah zu dem übrigen Lattenwerk, so dacht ich, es müste sichre Botschaft da seyn, welche denn der Hr. v. Hennebritt[2] ihnen auch diesen Morgen um 8 Uhr ins Haus geschickt hatte. Der Präsident war nicht da, aber so viel Würzb[urger] Volk, daß ich bald wegeilte; sie sagte, sie habe nicht bey mir vorfahren wollen, weil sie gesonnen wäre in Person zu mir zu kommen, wie sie in die Messe zu laufen pflegte.

Die Beleuchtung wird morgen noch nicht statt haben, sondern in der nächsten Woche am Geburtstag. Ich habe heut die Anstalten vor dem Rathhause gesehn — horribler und geschmackloser ist selbst noch kein Heiliger der Kirche bedient worden. Auch ist das Ding in Form eines Hochaltars, und einige Duzend bretterner Tugenden sind daran aufgepflanzt. Billig sollten sie eine recht colossale Hoffnung vor dem Einzugsthore aufstellen. Die Stadt sieht jezt mit allen den Anstalten wie ein schlechtes Theater bey Tage aus.

Hr. v. Hügel hat dem Präsid[enten] geschrieben, daß das Vernehmen zwischen Oesterreich und Frankreich das allerbeste sey.

[1] Schellings Verleger in Landshut.

[2] Geh. Staatsrath v. Hennebrith.

An eine andre Bestimmung Würzburgs sey nicht zu denken. — Glaub aber nur, daß, wenn nun der Herr und die Diener alle da sind, man es dann doch nicht zum besten haben wird. Ich möchte nicht allzulange auf die Gefälligkeit dieser Machthaber bin in der Wohnung bleiben. Es sind verruchte Gesichter.

Sturz glaubt noch immer nicht, daß der Churfürst kommt, und schlägt ein sardonisches Gelächter auf, wenn er davon hört. Hieraus siehst Du, daß er noch lebt und in die alte Weise zurückkehrt, wie die Reconvalescenten zu thun pflegen. — — Wir sind alle ernstlich überzeugt, daß, wenn St[urz] hier bleibt, es bald mit ihm zum Wahnsinn reif ist; die Eine Leidenschaft reichte schon dazu hin, welche ihn ordentlich geißelt, daß er sich nämlich an den Würzb[urgern] rächen möchte. Diese ist nun sehr reciproque, sie müssen etwas bestimmtes gegen ihn brauen, davon hab ich eine Spur — zu weitläuftig zum referiren. — —

Artig daß ich par le moyen de Klebe die neuesten Nachrichten von Dir habe. Er hat an Sturz geschrieben ungefähr: „ich habe „Prof. Sch. im Hahn gesprochen. Obschon seine Philosophie noch „viel Feinde hat, so hat doch seine persönliche Erscheinung allgemeine „Aufmerksamkeit erregt und es interressirt sich alles für ihn oder „um ihn. So viel ich erfahren kann, steht er von oben her gut. „Bereits soll ihm der M. den Genuß seines bisherigen Gehalts „einstweilen zugesichert haben. So müssen doch Genie und Talent „immer durchdringen".

So wie ich meine edle Feder nun nicht zu hoch, noch für eine Knechtschaft geachtet habe, dieß niederzuschreiben, habe ich Dir auch auf beyliegendem Blättchen das Neueste aus dem Freimüth[igen] abgeschrieben, worüber es denn weiter nichts bedarf. Dieses haben der Kl[ein] und ich eben beschlossen: Dir die Blätter über F[ichte] (heut kam das zweyte) zu senden, Du mußt sie nur wieder zurück schicken. Es ist mir gar zu anschaulich gewesen, wie verdrießlich Dir so ein Gang aufs Museum ist. Daß Schleierm[acher] der Rec. ist, daran bleibt mir kein Zweifel. Der Schluß ist vortrefflich. Gegen Dich ist keine Tücke, aber eben wieder gegen A[ugust] W[ilhelm]. Und wie dreist und kräftig ist der F[ichte] behandelt. Bey solchen Rec. hat der Eichst[ädt] von Glück zu sagen. (Apropos heut ist mir ein Brief dieser Redaction an Prof. Ri— zufällig durch die Hand gegangen. Das Siegel ist doch Eule, ein Helm darunter, ein Schlangenstab und Lorbeer? oder ist es das von der Hallischen?) Schleyerm[acher] macht sich mit großer Aktivität um das Vaterland verdient —

größer ist auf diesem Felde der kleine Mann als in seinem kleinen christlichen Taschenbuch — da ist wirklich innerlich und äußerlich alles nach gar miniaturen Dimensionen ausgefallen. Noch ist kein Rückschrei im Freim[üthigen] von wegen Kotzeb[ue], aber die Leidensgesch[ichte] des Chevenix mit Nebenerwähnungen hochfahrender und höchst anmaßlicher L. Z. Das klingt schon gut. Wenn das Gezücht nur erst anfängt zu klagen.

Weist Du denn, wie wunderlich es Gott gefügt und dem Marcus ein neues Relief gegeben? Thürheims wohnen bey ihm: der Herzog kam so schnell, daß der Graf plötzlich zu räumen gezwungen war. Ganz Bamberg wundert sich, denn es hat den M[arcus] mit dem Grafen für brouillirt oder gespannt gehalten.

Man soll von hier aus dem M[arcus] die Zahlung seines hiesigen Gehalts[1] verweigert haben, er solle ihn hier verzehren — jedoch glaube ich es nicht, denn wenn ich nicht irre wurde es ihm ja in B[amberg] ausgezahlt. Die Döllinger sagte es mir, welche gestern von ihrem Mann zu mir geschickt wurde, um mir Gesellschaft zu leisten, weil er Unpäßlichkeit halber nicht selbst es konnte. Aber das ist gewiß, daß drey L. Direkt. räthe in Bamberg närrisch geworden sind. — — Wenn das nur kein Verzeichen ist. Das neueste Heft der Heilkunde soll bereits deklarirt apokalyptisch seyn. — —

Schlaf wohl, mein süßer Freund, ich lege mich jetzt nieder, das ist also eine gute Nacht die ich mir selbst wünsche. Du schläfst vielleicht schon recht sanft, oder schwärmst, und ich bin auch das zufrieden.

am ersten May.

Und hier — und ohne Dich. Möge das Ende des Mondes mich nicht mehr von Dir getrennt sehen. Mit andern Frühlingsbetrachtungen will ich mich nicht aufhalten. Es ist ein ungeheurer Lärm in der Stadt, der mit Tagesanbruch mich schon weckte, denn die Menge der Trommeln und Querpfeifer kanst Du Dir nicht vorstellen. Mit dem Schall der Trommel wollen sie glaub ich den Donner der Kanonen ersetzen, denn darüber blutet nun heute jedes Herz, daß ihnen keine gelassen werden ist diesen Tag zu verkündigen. Die Nachbarin sagte mir, diesen Umstand habe selbst der Partoul[2] höchst atroce gefunden, woraus ich denn sah, daß selbst der Partoul,

[1] Wohl als Leibarzt des früheren Bischofs.

[2] Französischer General.

der nicht zu den feinsten seiner Nation gehört, Franzos genug war, um ihnen zu sagen was sie gern hören. Die 100 Louis kommen freilich auch in Betracht. Nachmittags bey guter Zeit wird der Fürst erwartet, ich werde sehn, was ich davon auf eine sichre und anständige Weise erblicken kann. Das Wetter ist günstig.

Der Gazetier hatte auch noch gemeldet, daß Graf Th[ürheim] sich aufs lebhafteste für Dich verwendet habe. — Hast Du Bayard nicht besucht, er muß noch in M[ünchen] seyn. Man behauptet kürzlich, daß weder er noch Schilcher in Ansbach placirt würden.

Zu den sichern Ereignissen gehört, daß Mannert bestimmt angehalten hat, hier bleiben zu können, und es ihm bereits zugesagt ist. Aber nun soll es mit den Collegien gar schlecht gehn, er hat sich zwey Zettel, für solvente und insolvente gemacht, und wollte nur lesen, wenn sich von den ersten 18 fänden, die sich nicht fanden, dann meynte er nur 15 — und vermuthlich mußte er weiter nachlassen, wie Noah mit dem Engel dingte, wenn sich auch nur 5 Gerechte finden! Ich hab ihn heute wieder im alten Lesecostum gesehn. Den Wagner[1] hat Metz[2] noch um die besten Hoffnungen gebracht, aller verstärkten Lockungen am schwarzen Brett ungeachtet. Döllinger hat 8 und 10. Wenn ich so von Professoren schreibe, so finde ich doch, daß in diesem Amt die Extremen des Höchstachtungswerthen und Ridiculen sich gar leise und behende berühren.

Eben wird der Generalmarsch geschlagen.

Es ist eine Menge Bauervolk in der Stadt, sie führen die Kinder an der Hand und bleiben vor allen Häusern stehn, wo es was buntes giebt. Die Universität wird ganz einfach beleuchtet, auch der Thurm nicht, diese kluge Jungfrau sparet ihr Oehl.

Dich würde der Spektakel entsetzlich amüsiren.

Nach Tisch.

Indem es mir eben einfällt, daß ich in großer Verlegenheit bin, indem K[öhler] krank ist und Kl[ein] bey der Comödie seyn muß, nebst den Schulbuben, schreibt mir K[öhler] Beyliegendes, was ich angenommen habe. Ich komme nun wohl kaum vor Abgang der Post zurück und will also vorläufig siegeln. Ich höre den Lärm vom Residenzplatz in meinem Zimmer: Frank, sagt man, könne schon nicht mehr durch.

[1] J. J. Wagner, Professor der Philosophie.
[2] Professor der Philosophie; vgl. Schwab, Franz Berg S. 377.

Ich[1] habe den Brief mit zu Schotts genommen und siegle nun, nachdem eben um halb 5 Uhr der Churfürst gekommen ist, und wirklich hier vorbey die Semmelgasse herauf. Von dieser Volksmenge hast Du keinen Begriff, Kopf an Kopf ganz W[ürzburg] in diese Gassen gedrängt.

Von dem Churf[ürsten] habe ich von eben herab, da er auf unserer Seite saß, grade die Hände gesehn, die er gleichsam in der Stille rang und dann rieb er sie sich — man sieht von hier aus den Residenzplatz, der mit Köpfen gepflastert ist. Das wird nun noch einen unruhigen Abend geben. Die Bürger sind alle entgegen gezogen und stellen sich nun wieder auf dem Platz. Lebe wohl, lieber lieber Freund. Die Frau ist ganz artig, das heißt des Schott seine — Deine? — nur das weißt Du.

334.

An Schelling.

[Würzburg] 4ten May [1806].

Welche Harmonie, bester Freund, ich habe es Dir unmaßgeblich vorgestellt und Du stellst es mir gütigst frey zu kommen[2]. Nun so hoffe ich auch, daß wir bald wieder zusammenkommen werden. Die weite Strecke bayerischen Landes, die Du so ansehnlich fandest, von Ansbach aus, soll leicht genug zurückgelegt seyn. Ich habe wirklich schon der L[iebeskind] jenen ersten Plan gemeldet, aber noch keine Antwort, und kann es auch noch einrichten wie ich will, über Augsburg dauert es nur bis in den dritten Tag. Hierüber ist aber noch Zeit genug das nähere zu bestimmen, denn, liebes Herz, Du hast nicht recht gelesen, ich habe mir nicht angemaßt in 3 Tagen fertig werden zu können, am Ende der 3 Tage würde ich gewiß selbst fertig seyn, sondern habe meinem Herrn (meinem Cid) und Freunde bedeutet, daß ich mehr als 3 Tage brauche, um zu packen, zu waschen und zu verkaufen, aber in 14 Tagen kann alles geschehn seyn.

Es ist mir lieb, daß Du die Petition schicken willst, ich war

[1] Das Folgende auf der Rückseite von Köhlers Billet, welches lautet:

Der Kurfürst komt ganz gewiß vor unserm Hause vorbey. Ist es Ihnen gefällig die dabey vorfallenden Spectacule anzusehen, und wollen Sie Sich entschließen Ihren Arm einem jungen Ehemann zu geben, der Sie zu seiner recht artigen Frau bringen wird, so kömmt Schott um 2 Uhr zu Ihnen und bittet Sie den gepolsterten Platz an Seiner Frau Fenster und Sein Geleite hieher anzunehmen.

Ich aber sage: „O Herrinn, ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach; doch sprich nur ein Wort, so wird meine arme Seele gesund" und bitte um gütige bestimmte Antwort. Koehler.

[2] Vgl. Schellings Brief an Caroline vom 1. Mai; A. Sch.'s Leben II, S. 85.

schon damit in Verlegenheit. — Noch eine Harmonie! Gestern früh sog ich dem Klein: da ist ein Haus auf dem Max[joseph] Platze, wenn Sch[elling] nur den Einfall hätte da zu miethen. Nachmittags schreibst Du mir davon. Ist es nicht Nr. 10. Aber 5 Fl. ohne Meublen und ohne Tapete, das ist viel. — — (Ich habe über Mittag im Pater Abraham gelesen.) Liebster Freund, sorge nicht, ich bin nun wohl, und entsezlich vergnügt. Zwei Briefe habe ich von Dir, ich weiß also alles was Du mir geschrieben hast, mehr aber auch nicht. Da ich aber weiß, daß Du meiner in Liebe gedenkest, so weiß ich genug. Es scheint mir wohl, als wär es mit der Akad[emie] nichts und müsse man etwas ganz absonderliches für Dich ausfinden. Hiemit mag ich mir nun den Kopf in der Abwesenheit gar nicht zerbrechen, und ich nehme es wie Du es bereitet hast und hast bereiten können. Insinuiren könntest Du ihnen wohl, daß sie wahrscheinlich eine Ersparniß an M., M. u. P. machen und davon auf Dich, theures Haupt, legen sollten. Wie gesagt, der eine M.[1] bleibt, der andre vielleicht auch, denn der Curator, dessen Hand beym Demonstriren immer zittert und nicht, wie eine gewiße andre, vor Feuer der Jugend, der Curator hat mir demonstrirt, daß der Minister Sr. K. H. die edelsten und mäßigsten Gesinnungen hegen, welche man nur noch brauche zu pflegen. — Selbst der Kurf[ürst] interressire sich am meisten vor allen übrigen Landesstellen für die Univ[ersität], habe alle deshalb eingesandte Berichte gelesen. Er, der Curator, habe den Minister auf die protest[antischen] Professoren geleitet, und dieser erwiedert, daß seines Wissens gar nicht nach der Religion gefragt werden würde, daß man freylich nicht zuzulegen wünsche, aber auch die Wiener Interressen wieder gezogen werden könnten. Drauf hat ihm der W[agner][2] den eingegebnen Gedanken eingegeben, daß, wenn man es einrichten könnte, daß die Oester[reichischen] Protest[anten] hier studierten, die zwey Prof[essoren] Mart[ini] und Paul[us] nicht überflüssig wären, was ihm einzuleuchten schien. — Ich ersah aus Wagners weiterm Gerede, daß er dieses jenes auch schon mitgetheilt hatte. Wir tranken Kaffee miteinander, wozu sie mich des Morgens im Hofg[arten] eingeladen hatte, um die fürstlichen Kinder bey ihr ankommen zu sehn, da sprach er also ganz vertraulich. Wenn diese Leute nun wirklich in W[ürzburg] bleiben können, so braucht man sich wenigstens gar nicht mit ihnen zu beeilen. Dem guten M. ist

[1] Wohl Mannert; s. S. 296.
[2] Hofkanzler.

allenthalben wohl, dem schlechten P. nirgends. Hast Du nichts gethan in Ansehung des projectirten Briefes an diesen? Und schreibst Du auch wohl nach Haus, oder soll ich es thun?

Es ist köstliches Wetter, worauf denn die Würzb[urger] nicht wenig stolz sind, wie auch aus den dummen Berichten in den Zeit[ungen] und Chroniken zu ersehn. Etwas schlechteres giebt es nicht als die Chronik des Andr[es][1] und ein Prolog von ihm, worin steht, daß der neue Fürst glaubige Knie beuge — staubige lieber. Er hat rothe Hosen und Westen mit langen Taschen an, nicht scharlach, eben dunkelroth und einen kreideweißen Rock. Ich sah ihn heute auf dem Balcon, wo er die Bürgerparade ansah. Wieder eine unglaubliche Menge Volks, tedeums in allen Kirchen und einige Kanonenschüsse, welche weder knallten noch schallten. Diesen Abend ist die Beleuchtung. Die Ampeln stehn schon vor unsern Fenstern. Das ganze Würzburger Landvolk ist hier versammelt, zum erstenmal leben hier die Gassen. Da man in Erfahrung gebracht, daß bey den Illuminationssprüchen Anzüglichkeiten gegen die Bayern vorkämen, so hat der Polizeidirektor sich die Censur beygelegt, es gingen Comissarien von Haus zu Haus, viele sind gestrichen. Ja kannst Du Dir vorstellen, daß der elende Pickel[2], dem die Bayern doch nur den ausgezeichnetesten Vortheil gebracht haben, einen dergleichen Vers an eine Spielerey mit einer Abbildung der Citadelle, von der elektrische Kanonenschüsse abgefeuert werden, angebracht hatte, ungefähr des Inhalts: sie haben Pulver und Geschütz mitgenommen, aber doch die Luft ausgelassen. Es ist doch eine niederträchtige Ader in dem Volk. Von oben herab protestirt man sehr gegen diese Aeußerungen und will gern Friede mit dem Nachbar. — Die Universität wird auch eine Art von Fest feyern, Reden halten und sich langweilen — ja die Herren wollen ein übriges thun und selbigen Tag ordentlich alle bei Tachi speisen! — —

Unserm Klein vergeht nun aller Muth, da er einsieht, daß er Dich vors erste nicht wiedersehn wird, er tröstete sich wohl, wenn ich nur nicht auch wegginge. Auf den Herbst will er nach München, ja bis nach Rom.

Ich sehe daß die Oberd[eutsche] L.Z. die alte Taktik übt; sie macht es wie die Oesterreicher, immer festhalten an der alten Taktik, obgleich der Feind eine Provinz nach der andern dabey gewinnt. —

[1] Chronik des Churfürstenthums Würzburg, von Prof. Andres. Vgl. über ihn Schwab, Franz Berg S. 438.

[2] Ein Pickel war Professor.

Aber sollte nicht Röschl[aub] an dieser Rec[ension] der Jahrbücher theil haben? Ich habe sein neues Heft der Merkwürdigkeit halber gelesen. Er hält jezt ganz fest an der Bibel, so daß mir scheint er habe auch gar nichts dazu gethan — als wieder, was er doch nur von Dir hat. Es ist eine arme Seele und subjectiv verrückt, denn wenn sich das alles auch hören läßt, von einer gewissen Seite genommen, so ist es doch mit ihm zusammengehalten nur ein tolles Bestreben des Ehrgeizes; aus Hochmuth macht er den Demühtigen und aus Verzweiflung den Gottergebenen. Man könnte ihm sagen: wer Du auch seyst: ein Fantom, ein Geist der Hölle, Du kömmst in so ehr würdiger Gestalt — ich will Dich gehen lassen — statt, ich will Dir Rede stehen, oder mit Dir reden. Er will doch nur gern, daß Du dieses thust, dann wird er erst recht losbrechen.

Montag.

Ich habe dies nicht eher abschicken wollen, bis ich Dir melden könnte, daß die Illumination glücklich überstanden ist, in so fern daß es keine Feuersbrunst und nur einige Wassernoth dabey gab, denn indem der Churf[ürst] abfuhr und eine Suite von allen fahrbaren Maschienen, die es hier giebt, hinterdrein, schwärzte sich der Himmel in eben dem Maaß, als dieser arme Erdschollen oder Steinhaufen beleuchtet wurde, und ein leichter Windstoß mit einem lieblichen Frühlingsregen löschte bald den ganzen, lange, aber schlecht bereiteten Spaß aus. Wenn das aber auch nicht gewesen wäre, so kam die Stadt dabey doch nur in ihrer vollen Häßlichkeit zum Vorschein, wenige Stellen ausgenommen, und zugleich das Ungeschick und die Geschmacklosigkeit der Einwohner. Das Greifenklauische Haus, das in Einem Feuer brannte, nebst der Kapelle, und wo auf der Gartenmauer dicht an einander die herrlichsten Blumen, besonders Rosenstöcke standen, hinter einer Reihe von Lampen, und dann das Haus des Fürsten mit weißen Wachsflambeaux einfach, dergestalt beleuchtet, daß sie außerhalb der Fenster auf hölzernen Armleuchtern angebracht waren, haben mir allein gefallen. Die Residenz war dunkel. Man hat dem Herrn die engste Gasse nicht gespart, wo nur ein Stümpfchen guter Wille angezündet war, man mußte sich durch die Labyrinthe hindurch bis ans Zeller Thor schleppen, wo umgewendet wurde. Auf dem Mayn waren die Bäder und einige Schiffe beleuchtet, die Brücke finster. Niemand hatte den Einfall gehabt dem Bischoff, der den Kelch auf der Brücke gen Himmel hält, in den Kelch etwa eine große Fackel zu stecken. Das Festlichste des Festes war die Menge Volkes durch alle Gassen vertheilt, am gedrängtesten auf der Dom

gasse; seltsam aber war es, daß, da sie einen die ganze Zeit über mit Musik betäubt hatten, an dem Abend, wo an allen Plätzen welche aufgestellt hätte seyn sollen, kein Laut zu hören war. Das wenige Geschütz auf der Festung allein ließ sich hören. — Meine besondern fata dabey waren, daß ich mit Schotts und Köhler in der Reihe fuhr, aber nachdem ich es eine Stunde ausgehalten hatte, mich so übel dabey befand, daß, da wir vor unser Thor kamen, ich ausstieg. — — Spix hat Bescheid von Bamberg erhalten, daß er der Regierung schon vortheilhaft bekannt sey, und da die Zeugnisse dieses noch mehr ausweisen, so sey der Befehl an die L. Direkt[ion] ergangen, sogleich die Quelle auszumitteln, aus der er ferner bezahlt werden könnte, und er werde baldigst weitre Auskunft erhalten. Er hat gestern Abend den Röschlaub bey mir gelesen, während ich weg war, und kann sich nun noch weit weniger in ihn finden wie ich. — Er verachtet ihn ohne Milderung. — Malchen von Bamberg, die mich eben besuchte, erzählt mir, daß der Graf Th[ürheim] in Ansbach ist, nachdem er einige Tage bey Markus logierte, daß die Gräfin noch in B. ist, aber furios die Residenz räumen zu müssen. Es hat ziemlich heftige Debatten zwischen Graf Th. und dem Hofmarschall des Herzogs gegeben, wie dieser die Residenz noch nicht geräumt fand. Der Beschluß ist gekommen, daß der General-Com. nie wieder herrschaftliche Wohnung haben und auch das Schloß zu Ansbach frey bleiben soll. Der Graf hat alle für ihn verfertigte herrschaftliche Mobilien aus der Residenz mitgenommen. — Wird der Evangelist dem Apostel nicht noch einen guten Dienst geleistet haben, daß der Graf auf einmal den P[aulus] unterstützt? NB. P. hat sich wieder schriftlich entschuldigt, daß er bey dem Empfang des Churf[ürsten] nicht zugegen war. Wagner sagte es mir. Sein neues Logis war splendide illuminirt.

Ich erwarte nun noch einen Brief von Dir, um die Auction etwa für d. 16ten anzukündigen, am 15ten ist Himmelfahrt. Das Pfingstfest muß ich mit Dir feyern, o Du mein heiliger und heiligster Geist.

335.

An Schelling.

[Würzburg] 9ten May [1806].

Mein lezter Brief war eben weggeschickt, als noch einer von Dir kam, Du lieber Freund. Es bleibt bey meinem gemachten arrangement — wie gern möcht ich es beflügeln, aber alles geht nur einen

Fuß vor den andern setzend; dabey muß ich so manchen Weg vergeblich thun lassen, indem jezt kein Mensch zu Haus ist, und ich selbst darf mich nur eilend mit Weile bewegen, denn krank bin ich zwar nicht, wie mein Freund besorgt, aber gesund auch nur einen Tag um den andern. Morgen über 8 Tag, am 16ten hab ich die Versteigerung festgesezt, Deine Bücher sind gepackt und gehen nebst einem Faß voll Betten in dieser Woche noch fort. Ich will Dir nichts unnöthiges von meinen Anstalten schreiben, heut erwarte ich noch die lezten bestimmenden Briefe von Dir. Wenn wir nur in M[ünchen] bleiben, so ist es gut — zwar soll es sehr theuer seyn; ich sprach die Bayard darüber, aber es ist ja allenthalben theuer, vielleicht eben Würzburg ausgenommen, was mir um den wohlfeilsten Preis noch zu theuer ist.

Laß Dir erzählen, daß ich vorgestern in Fanchon, abonnement suspendu, ging, weil der Churf[ürst] herein kommen sollte, welches er jedoch bleiben ließ. Er hat eine so zarte Seele und kann die Prologe nicht leiden, vermuthlich die vom Prof. Andreß nicht, der wieder einen gefertigt und mit einem mehr wie Churfürstlichen Bewustseyn in Münchhausens Loge stand. Fanchon wurde schläfrig gegeben, aber ich sprach mehrere Leute dort, so Bayards, die eben angekommen waren. Er erzählt von einem Briefe der L[iebeskind] an Dich, an ihn adressirt, der durch halb Deutschland gewandert ist, ehe er endlich an Dich gelangte. B[ayard] geht nicht nach Ansbach er bleibt bis zu neuer und neuester Organisation in Bamberg — vermuthlich pensionirt man den Steinlein. Schilcher kommt an Widders Stelle und dieser nach Tyrol — Das ist mir nun alles sehr gleichgültig, aber in unsrer Zeitung steht, die Düsseld[orfer] Gallerie sey bereits reklamirt, und das thut mir in der Seele weh. Ist es denn wahr?

Shylok[1] schachert rechts und links in Betreff seines Dienstes. — — Er will nichts mehr, sagt er selbst, als hier oder dort pensionirt werden, und sich nach Stutgard setzen und recensiren, sage ich. Denn daß er hier bliebe, glaube ich auch nicht, obschon man ihn gewiß nicht wegschickt, es sey denn, wie Frau Präsid[entin] meynt, im Fall er hier nicht mehr wie sonst nüze, auf eine protestantische Pfarrey. Es scheint hier ehe alles dahin zu wirken, daß die Protest[anten] nicht gehn. — Samhaber[2] hat in seiner Rede,

[1] Paulus.
[2] Geh. Rath und Professor der Rechte.

vorgestern am Geburtstag des Fürsten auf drey Dingen unter andern als wünschenswerth bestanden, auf Erhaltung der Preß- und Lehrfreiheit, einer protestantischen theolog[ischen] Fakultät und Gottesdienst und Zurückgabe der Jurisdiction — freilich sehr verklausulirt und verkautelt und modifizirt, die Rede wird gedruckt.

Der Churf[ürst] hat zu Seuff[ert] gesagt, Sie haben zwey Protest[anten] im Hofgericht, die werden doch nicht auch gehn. — — Schwarzkopf aus Frankf[urt] war hier, er besuchte mich als Landsmann, ob schon ich ihn nie persönlich kannte, auch wohl als der Gemahl von Sophie Bethmann. Es war ihm sehr leid Dich nicht zu finden — was er jedoch bereits wuste, mein Herr Krauskopf — er führte mich in das Theater, wo er einen Platz in unsrer alten Loge hatte, ich einen auf der andern Seite von Seuff[ert], wo ich mit Montjoye aus Bamberg und Bechenbach von hier zusammen war. Köhler war mein Cicisbeo. Die Herren konnten nun erst gar nicht fassen, wer ich wohl seyn möchte, und haben sich dann nachher gegen Köhler sehr über die Allerliebstigkeit und den esprit Deiner Frau herausgelassen. Schwarzk[opf] ist recht fade und abgelebt, sitzt voll Neugier und Neuigkeiten und sieht die ganze Welt nur in Form eines genealogischen Kalenders.

Von Endres höre ich, daß in Landshut die Prof[essoren] sehr mit Einquartirung geplagt sind, daß Breyer in Einer Woche 10 Fl. zahlen muste für die seinige. — —

Es ist wieder eine Rec[ension] von Schl[eiermacher] in der ALZ.[1] mit seinem Namen, über den todten Jenisch. Hat Dir Eichst[ärt] nicht geschrieben?

Wie ich ins Theater ging, kamen die Professoren eben aus ihrem Eßsaal bey Tachi nebst den Gemahlinnen sehr illuminirt — ein Theil davon begab sich ins Schauspiel. — —

O Du süßes liebes Herz — wann werde ich doch die Andacht zum Herzen meines Herrn wieder halten! Hast Du aber wohl gehofft, daß ich es so ertrüge?

Indem ich dieses schreibe kommt Schwarzkopf noch einmal — und indessen Dein Brief vom 5ten May, den ich eben noch an meinem Herzen halte — aber ängstlich bin ich, daß Du am 5ten meinen Brief vom 1sten noch nicht hattest. Das Mädchen sagte mir gleich, der Secretair habe ihr gesagt: So, kommt sie auch noch? Also ließ

---

[1] Nr. 101.

er ihn vielleicht bis zum 2ten liegen. Wenn ich nur das erst gewiß wüßte.

Ach um Himmelfahrt ist es rein unmöglich — aber Montag oder spätestens Dienstag darauf, geh ich weg. — —

Schick mir nur ja gleich den Antrag wegen des Ersatzes. Wagner meynte er könnte an das Rezeptorat gerichtet werden, er käme dann gleich in seine Hände. Seuffer[t] will mit dem Lurz[1] selbst sprechen. Denke, dieser sah mich vor einigen Tagen am Fenster, bleibt mitten in der Gasse stehn, Chapeaubas und mit Degen und haranguirt mich, bittet um Erlaubniß aufzuwarten. Um 12 Uhr kam er wirklich, wie ich aber eben im Bade war und alle Thüren verriegelt. Mündlich soll ich ihm aber den Antrag nicht machen, sagte Wagner, wenigstens nicht bloß mündlich.

Mein sehr und unsäglich geliebter Freund, bleibe mir nur gewogen, und habe keine Furcht, bloß noch ein wenig Geduld. Mit dem Gelde soll es wills Gott keine Noth haben, aber schuldig bleiben will ich hier nichts, es sey denn dem Klein, dem Du wohl ein Wort sagen lassen könntest, ob noch nicht von ihm die Rede war.

Lebe wohl, ich habe Dein Bild vor den Augen.

396.

An Schelling.

[Würzburg] Freytag 9ten May [1806].

Heut habe ich Deine Aphorismen zur Einleitung meiner Reise erhalten, Du allerliebenswürdigster Freund, und bin nun so wohl angewiesen, daß es mir geht wie jemand der sich überhaupt einen Weg bescheiden läßt, „dann schlage Dich rechts, dann links“, das Vorstellungsvermögen kann gar nicht nacheilen, und der wohl zurecht gewiesene behält immer nur sein Ziel allein im Gedächtniß und sieht zu, wie er sich mit Gotteshülfe hin findet. Von allen Herbergen kann mir eine nur wieder Erquickung geben, wenn ich zulezt in Deinen Armen einkehre. Wegen des Andern will ich dem schon sehn, daß ich einen der angegebenen Plane ordentlich und gescheut ausführe, die L[iebeskind] hat mir noch nicht geantwortet, ich bin da an nichts gebunden, indem ich schon vor ein paar Tagen ihr wieder schrieb, Du riethest mir über Augsburg zu gehn, was also meine kleinen An-

---

[1] S. über ihn Hovens Biographie S. 187.

schläge zu nicht machte — auch war ich so klug mir auf jeden Fall zu verbitten, daß sie mir so viel Ehre anthäte wie Dir. Doch werde ich wohl über Ansbach gehn und gab der V. Auftrag wegen eines Wagens von dort aus. Köhler möchte gar gern mit bis Augsburg. nous verrons. — — Uebrigens habe keine Sorge, aus dem rechten tüchtigen Einschränken mache ich mir wieder einen Spaß, ich werde dieses Talent ja nicht ganz eingebüßt haben. Aber Du? — Nur das wünsche ich sehr, daß wir uns vors erste speisen lassen, und ich die Art von Sorglosigkeit üben kann, die man auf der Reise hat. Wo kriegtest Du denn auch eine Küche her? Oder hast Du etwas dergleichen, wo man Feuer zu Wasser machen kann?

Wie ich gesterst in der Dämmerung saß und Thee erwartete, klopft es an meine Thür: ich rufe wiederholt und ziemlich laut herein, bin aber genöthigt selbst an die Thür zu gehen und finde — Gries, der leider mein Herein nicht gehört hatte. Nun die Verwunderungen von meiner Seite kannst Du Dir denken. Er hatte, weil er uns lange weg glaubte, schon einige Stunden bey Paulus zugebracht, aber eben erst von ihnen gehört, nämlich ins Ohr gefaßt, daß ich noch da wäre, worauf er denn zu mir eilte, und, wie meine alte Theemaschine gebracht wurde, ihr fast um den Hals fiel aus zärtlicher Dankbarkeit für die vielen Tassen guten Thees. — Ganz dick ist er geworden und sieht aus wie der Gnome, wenn man dem feine Wäsche und einen englischen Tuchrock anthäte. Er sagt, es wäre platterdings in Jena nicht mehr auszuhalten, alles wäre da todt und traurig, er geht nach Heidelberg, versteht sich. Den Winter über hätte er in einer Lethargie gelegen. Schelver lebte mit seiner Frau auf Einem Zimmer und mit sonst niemand. Hegel brächte sich so durch, man könnte nicht sagen wie. Er habe sich nun in der Verzweiflung aufgemacht; etwas mag wohl auf das Subjekt zu rechnen seyn, denn der gute Mensch ist sehr taub, und davon ist er gewiß so dick geworden. Goethe war mehreremal sehr krank im vergangnen Winter, an den alten Krämpfen, die von der Zerstörung einer der beyden Nieren herrühren. Er weiß diesen Umstand, und sagte einmal zu dem jüngeren Voß, der täglich bey ihm ist: „wenn mir der Himmel nur die gesunden Nieren von einem der Russen bescherte, die in der Schlacht von Austerlitz geblieben sind!“ Voß wußte nicht, ob er weinen oder lachen sollte über den Wunsch. Die Aerzte sagen, er könne doch noch lange mit einer halben Niere leben. — Es fiel mir ein nach dem Sonnenberg (?) zu fragen, und mit dem ist es denn richtig so, wie wir dachten. Er war verrückt und lebte bey dem Pastor in Drakendorf, die Ziegesars

nannten ihn nur den Hrn. v. Sonnenstich. Da es schlimmer mit ihm wurde und er in seinem Zimmer verschlossen gehalten, stürzte er sich aus dem Fenster und so unglücklich, daß er auf Pallisaden traf und mitten durchs Herz gespießt wurde, aber doch auch so glücklich, daß er gleich todt war. Ein Leipziger Freund, Dr. Gruve oder dergl. hat ihm das schöne Denkmal in der Haller Z. gesetzt. Seine Gedichte sollen nichts wie baare Prosa und Verrücktheit eins ums andre seyn.

Nachdem der Gries dann eine Weile sich gelegt hatte, ging er wieder zu P[aulus], wo er geladen war. Heute hat mir Shylok ein sehr honettes Compliment gemacht, er ging in die Bibliothek und ich war im Fenster und dirigirte die Besorgung des Kaffes. Gestern aß Klein bei Lurz — und dieser wußte die ganze Geschichte mit Shylok. Nun ist mir erinnerlich, daß Du es irgend jemand gesagt hast, von dem das Wiedersagen voraus zu sehn stand — aber ich weiß nicht mehr wer es war. Lurz hat gesagt, den habest Du recht bezahlt — dann hat er Dich gelobt und mich! Ja wenn man geht und kommt ist alles gut, aber in der Mitte schläft die Erwartung ein. Das ganze Receptorat ist von der ausgesuchtesten Höflichkeit gegen mich. Ich wünsche, daß sie es noch thätiger beweisen mögen. Du zögerst aber so sehr mit der Petition, daß es am Ende nicht mehr vor meiner Abreise zur Resolution kommt. Der Kurator, der heut bey mir war, sagte, ich sollte es nur selbst aufsetzen, denn es müßte doch an den Minister und könnte zu spät damit werden. — —

Fuchs schreibt, daß Marcus viel nach Dir frage und mit wahrer Theilnahme, und er habe ihm erzählt, auch der Graf habe sich mit vielem Wohlwollen erkundigt, wie es doch mit Deiner Angelegenheit stände, noch ehe er nach Ansbach ging, und gesagt, wenn Du Dir nur einige Mühe gäbest, so würdest Du gewiß mit 2000 Fl. bey der Akademie angestellt, die Beybehaltung des bisherigen Gehalts habe ohnedas keinen Anstand. Auch Fuchs wiederholt als Aeußerungen des Grafen jene Nachrichten die Marcus gab.

10ten May.

— — Klein erwirbt sich in alle Wege große Verdienste um mich und wird sich noch ganz zum Märtyrer machen. Einige Gutgesinnte der Sektion hatten proponirt bey jetziger Gelegenheit einen Dr. zu machen und Kl[ein] als den bey weitem würdigsten vorgeschlagen. Fischer hat dann geäußert, unmöglich könne man jemand zum Dr. machen, der sich für eine Sekte erklärt habe — zur

Berathschlagung kamen er, Wagn[er] und Rückert nicht. Hier widersetzte sich aber der Metz aufs pöbelhafteste, schrieb Bedingungen vor, die von allen andern verworfen wurden, er aber als sein Votum protocolliren ließ. Andreß widersprach ihm sehr, da aber nun die Rede von Unentgeltlichkeit wurde, wollte er hievon nichts wissen. Der Beschluß fiel dahin aus: wenn Kl[ein] 100 Fl. und eine Abhandlung liefere, so könne er Dr. werden. Das will er nun nicht, und es wäre hübsch von Dir, wenn Du es ihm jetzt ernstlich in Jena auswirktest, wo er doch lieber 72 Fl. als hier 100 daran wenden will.

Seuffer[t] sollte nach München geschickt werden, es schien ganz beschlossen. — Nun geht er aber nicht, sondern ein Hr. von Frankenstein. Ich vermuthe die Bayern haben ihn verbeten, denn sie erwähnte, die B[ayern] haben ihrem Mann das Compliment gemacht, daß er allein sie bey einer Mission in Verlegenheit setzen würde. Du sollst ihm doch bald schreiben.

Jes. Marie Joseph! da kommen wirklich die 250 Fl. von Krüll. Die leg ich mir nun alle Nacht unter das Kopfkissen. — —.

Heute ist wieder mein schlimmer, recht schlimmer Tag — ich kann kaum aus den Augen schaun. Sie sagen alle, ich würde nicht eher gesund bis ich bey Dir wäre. — —

Da kommt auch Dein Brief mit den Petitionen, das ist recht gut. Was ich Dir nun heute noch nicht mit Gewißheit wegen des Modums meiner Reise sagen kann, sage ich Dir morgen. Ich will dieß nur schnell absenden.

317.

An Schelling.

[Würzburg] 12. May Montag [1806].

Du theuerster Freund, ich schreibe Dir nur, mitten unter tausendfachen Bewegungen und Geschäften, ein Wort, um Dir Nachricht und mir Trost zu geben, denn fast überwältigt mich nun Sehnsucht und Ungeduld. Ich habe keinen Schlaf mehr, und die Unnatürlichkeit meines bisherigen Zustandes bricht über mich herein und drückt mir das Herz zusammen. Dabey muß ich das äußerste thun um mich zu schonen, was leider eine Anstrengung mehr ist. Aber es wird nun bald gut werden, habe ich doch diesen Morgen alle Kutscher der Stadt bey mir gehabt um mich wegzuführen; immer wollte ich

dem Meistbietenden die Fuhr geben, weil ich bloß im Sinn hatte, wie viel ich darum gäbe, um bald bey Dir zu seyn — weißt Du aber, daß der Wenigstnehmende von hier bis M[ünchen] in Einem Strich 7 Carolin ist? Du sprichst von 5, und also muß Dir die zusammengesetzte Fuhr wohlfeiler gekommen seyn — — Du siehst, daß ich also heute noch nichts festsetzen kann. Aber in so weit verlaß Dich auf mich, ich werde sichere Maaßregeln treffen, und Du sollst allerspätestens am 25sten, als am muthmaßlichen Tag meiner Abreise von hier, die letzte genaue Bestimmung erhalten, ob und wie und wo und wann Du mich abholen sollst. In Ansbach bleibe ich auf jeden Fall nur Eine Nacht. — —

Es soll irgendwo gedruckt stehn, daß Du mit Alexander Humbold nach Rom reisest.

Diesen Morgen ist auch jemand bey mir gewesen, der mich um eine Feder vom Engel Gabriel gebeten hat, oder gar vom heiligen Geist, denn dieser hat doch die heiligen Schriften diktirt, und man hat die Wahl, wer von den beyden die schönsten und besten Federn gehabt hat. Des Gabriel seine waren gewiß bunt, aber die vom h. Geist gewähren bessern Schatten. Es wäre schlimm, wenn dieser Handel ohne Ironie abginge; ich als eine gute sanfte liebende Frau habe die Feder zugesagt, aber eine gewisse andre kleine boshafte Person wird sie schon zuschneiden. Es war der Sorg, der eine Feder von Dir begehrte.

5 Uhr.

Ey wie freut mich das — gestern stand im Briefe, ich sollte keinen mehr haben, und heute kommt doch noch einer!

Glaube nur, Lieber, daß ich mich nicht um die Verzögerung des Definitiven ängstige, obschon Zögern den flüchtigen guten Willen dieser Menschen verfliegen machen könnte — am wenigsten hat es Einfluß auf die Beschleunigung meines Kommens, das ich schon genug beschleunigt habe nach den tausend kleinen Umständen, die in Ordnung gebracht seyn wollten. — —

Auch hier ist Krieg und theure Zeit und besonders böse Gerüchte. Denn nichts ist gewisser, als daß die schöne Prinzessin schon wieder in München ist, weil sie es mit Eugene nicht aushalten konnte und, die Düsseld[orfer] Gallerie dagegen geht von München weg, ist schon gepackt. In Ansbach glauben sie, daß die Franz[osen] nie wieder weggehn. Adieu unsäglich liebstes Herz, ich muß dieß wegschicken.

238.

Windischmann an Caroline.

[Aschaffenburg Mai 1808].

Liebe, Verehrte Freundin!

Daß Sie in Ihrem Wittwenstand, wenn auch nicht froh und seelig, dennoch gesund leben, wünschen und hoffen wir. Möge unser geliebter Schelling eine baldige glükliche Wiederkehr haben und Ihm und Ihnen stets so wohlgehen, als ich es Ihnen beiden im Herzen gönne. Es können wahrlich wenige so innig wie ich Ihr Wohlergehen wünschen: denn meine Liebe und Anhänglichkeit wächßt täglich mehr, und keine grösere Seeligkeit könnte ich mir denken, als mit Ihnen zusammen an einem Orte zu leben. Wie leicht und gerne wolte ich dann aller andern Gesellschaft entsagen. Nur dies aber, wünsche ich, möge mir vorerst vergönnt seyn, Sie vor dem gänzlichen Ausbruch noch einmal zu sehen — dann vielleicht für lange Zeit das leztemal! Mir wird es fast unmöglich seyn zu kommen, Ihnen vielleicht leichter; kommen Sie doch ja, wenn's nur irgend thunlich ist; wir sehnen uns darnach so recht tief in der Seele. Sie, o Freundin, können dazu das beste thun, und ich weiß auch, wenn Schelling einmal im Reisen begriffen ist, so kommt es ihm auf wenige Stunden nicht an, ob er gleich aus der Ruhe schwer zu bringen ist.

Ich hätte Sch. noch recht vieles zu sagen, was ich nicht gerne in Briefen thue. Nur dies theilen Sie Ihm einsweilen mit, wenn er zurük gekommen: meine hiesige Lage wird mir täglich unerträglicher. Ich habe Kraft genug der Gemeinheit und dem Unwesen unsrer hiesigen Scholarchen zu wiederstehen und bin auch, eben weil man diese Kraft scheuet, überall unangetastet. Aber seitdem mein Onkel (Kolborn) mit dem Kurfürsten in München war, haben ihm die dortigen Pfaffen (wahrscheinlich Weiler rc. rc.) eine sehr üble Meinung gegen die Philosophie mitgetheilt, haben ihm die Leipz. Rez. gegen meine Ideen in die Hände gespielt und müsen überhaupt teuflisch geschürt haben. Ich habe derweil mit ihm, der mir in vorigem Sommer noch so viele Achtung bewiesen, einige Erklärungen gehabt — von seiner Seite allzubesorgt um mein irrdisches Wohlergehen, bis ins Kleine politisch und ängstlich, fast untersagend inquisitionsmäßig alle weitere Grillen und vor dem unglükseligen Schellingianismus warnend — von meiner Seite sowohl gegen ihn unmittelbar als

gegen einen seiner Freunde, den er um seinen Einfluß auf mich gebeten: bestimmt und rund, daß diese Sache mir heilig und nicht gleich Gewandte zu vertauschen sey, daß ich mir alle fernern Zumuthungen von der Art verbitte und alle Mühe zu bekehren fruchtlos ist, daß ich dergleichen von einem sonst so liberalen Manne nie erwartet hätte rc. rc., alles im bescheidenen Ton, wie er sich gegen den Onkel und Wohlthäter gebührt, denn dies ist er und war er immer, und gerade dies drükt mich eben. Er verwechselt allzuleicht männliche Erklärungen mit undankbarer Gesinnung, und unter solchen Verhältnissen ist es hart, länger die Wohlthaten eines also denkenden Mannes nöthig zu haben. Ich sehe voraus, daß er, was ich ihm auch ferner sagen mögte, unverändert bleiben wird, weswegen dann auch mit meiner jüngsten Erklärung (vor einem Monat) das lezte Wort gesagt ist. Mein ernstliches Streben geht darum dahin, eine Stelle zu erhalten, an der ich, ganz von eignem Verdienst lebend, wenigstens nicht fortgesezter Unterstüzung bedarf und mit ihm nur in dem Verhältniß alter Dankbarkeit zwar, doch größerer Entfernung stehe. Dann wäre ich des Einzigen los, was mich drükt, um die übrige Sippschaft der Gönner und Freunde kümmere ich mich nicht. Vielleicht daß Schelling in der Folge ein Wort für mich sprechen kann. Daß er es mag und wird, wenn er kann, traue ich auf die ewige Freundschaft. Dies komme Ihnen ja nicht als Zudringlichkeit vor, es ist aufrichtige und offene Empfelung in Ihr freundliches Andenken.

Die noch in meinen Handen befindlichen Bücher erhalten Sie in wenigen Tagen durch ein hiesiges Mädchen, das nach W[ürzburg] geht. Meinen besten Dank dafür. Aber wo bleiben die Jahrbücher, wo die Weltseele? Ich beschwöre Sie, verehrte Frau, mir diese Sachen nicht einen Augenblik vorzuenthalten. — Meine Frau grüßt Sie von Herzen, die Kinder, die eben die Rötheln zum theil gehabt, zum theil noch haben, freuen sich nun der neuen Kleider und Ihnen darin persönlich zu danken. Mit meinen Augen gehts erträglich. Mit wahrer Verehrung stets der Ihrige Windischmann.

129.

An Windischmann.

Würzburg d. 11. May [1806].

Ihr Andenken und Ihr Brief ist mir eben zuvorgekommen, eigentlich nur der lezte; ich wollte schon seit einigen Tagen schriftlich

Abschied von Ihnen und den Ihrigen nehmen, und Sie um Ihre Bestellungen an S[chelling] bitten, denn er kehrt nicht in diese Gegend zurück, und ich hoffe bald bey ihm zu seyn. Schon in den ersten Tagen seines Aufenthalts in M[ünchen] entschied sich seine Lage in so weit, daß der König seine Anstellung in Bayern unterzeichnete und ihm dieses selbst sagte. Die Art und Weise sollte nur noch ausgemittelt werden, indem von Landshut nicht die Rede seyn konnte, und es würde auch dieses ohne die Krankheit des Hrn. von Zentner bereits geschehen seyn. Indessen habe ich S. selbst vorgeschlagen sich die Rückreise und die Ungemächlichkeiten des hiesigen Einpackens und Verkaufens zu ersparen, welche ich lieber allein trage, und mit denen ich so weit im Reinen bin, daß ich am 20sten abzureisen hoffe. München ist für jetzt der Ort, wo Sch. bleiben wird.

Wir sehn Sie also nicht, bester Windischmann, und um so erwünschter war es mir noch von Ihnen zu hören, obschon nicht erwünscht das Gehörte. Eigne Sehnsucht und die Unruhe von tausenderley Besorgungen haben die Theilnahme daran nicht unterdrücken können, und ich darf Sie versichern, daß Schellings Freundschaft nichts versäumen würde, wo sich ihr der glückliche Moment zeigte, wirksam seyn zu können. — Meine nächste Hoffnung ist die, daß Stimmungen und Vorurtheile wie die Ihres Onkels nicht dauernd zu seyn pflegen, und selbst der Umstand kann jetzt dazu beytragen sie zu zerstreuen, daß Sch., mit dessen Namen man nun einmal das ihm misfällige bezeichnete, mehr in seiner Nähe lebt und die günstige Meynung, welche sich in München bildete, auch auf Regensburg einwirken kann. Kommt er zurück, so ziehen Sie sich nur nicht weiter zurück, lieber Freund — man muß dergleichen Grillen, wenn sie von einem alten Herrn und sonst gut gesinnten Verwandten kommen, mehr ablenkend als widerlegend begegnen, mehr heiter als heroisch — zwar es ziemt mir nicht zu rathen — verzeihen Sie es meinen innigsten Wünschen. Wie trostlos es in der Welt steht, wie wenig für jeden Einzelnen eine andre als höchst zufällige Verbesserung zu hoffen ist, das übersehen Sie gewiß selbst genug. In Bayern nun wird es die äußerste Noth haben, daß diejenigen placirt werden, denen man dadurch nur ihr Recht erweiset — an Erlangung oder Errichtung einer neuen Universität wird nicht gedacht. Der Zustand des Landes ist im höchsten Grade zerrüttet, fast noch mehr der der Provinzen, welche sie noch nicht einmal im Besitz haben. Was ist bey solchen Umständen zu erwarten. Man kann sich leider nicht verhehlen, daß die Wahrscheinlichkeiten gering sind, und doch mag einen

das weniger bekümmern in einer Zeit, wo es der unwahrscheinlichen Möglichkeiten so viele giebt.

Von den Jahrb[üchern] ist das 2te Heft im Buchladen wie ich höre, da aber Cotta weiß, daß Sch. in München ist, so hat er ihm keine Exemplare hieher geschickt, außerdem sollten Sie gleich eins erhalten. Die Weltseele muß wenigstens auf der Messe schon da seyn; Perthes schrieb vor 14 Tagen, daß sie sicher erscheinen würde, aber auch von dieser weiß ich nichts weiter. S. hat aber gewiß dafür gesorgt, daß die Exemplare an ihre Bestimmung gelangen. — —

In großer Eile und Bedrängniß mußte ich dieses schreiben. Verdächtiger werde ich aufbewahren und S. mittheilen, was Sie mir geschrieben haben. Leben Sie wohl, der Himmel erhalte Ihre Gesundheit und Ihre Familie. Glauben Sie an die unveränderliche Gesinnung Ihrer Freunde Schelling.

S. ist mit Jacobi gar gut, sie gehn mit einander spazieren und haben auch philosophische Gespräche, bey denen wohl freilich keine Philosophie gewonnen wird, aber doch gegenseitige Liebe und Freundlichkeit.

346.

An Schelling.

[Würzburg] 15. May [1806].

O Du lieber Freund, es ist hohe Zeit für mich zu enden, denn ich weiß mir gar nicht mehr zu helfen. Die verruchten Geschäfte sind noch ein Glück — doch was sag ich, sie sind ja mein Unglück, denn was hielte mich sonst ab, mich morgen in den Wagen zu werfen. Sehr ernsthafte Gesichter mache ich, das Weinen ist mir näher wie das Lachen, und die Freunde klagen über mich, die am meisten, die es sich einfallen lassen die Abreise zu bedauern, denn da werde ich ganz trocken oder gar unartig.

Ich schreibe Dir, aber wirklich kann ich Dir gleichfalls nichts definitives melden, außer daß ich wohl hoffe und gewiß darauf rechne am 20sten zu reisen — am 24. in M[ünchen] einzutreffen. Was mich jetzt beunruhigt, ist daß ich noch keinen Bescheid wegen des Ersatzes hab, daß ich diesen doch nicht im Stich lassen kann. — —

Eben habe ich Deinen lieben Brief mit den Einlagen erhalten — er hat mich so glücklich gemacht, so die gespannten Kräfte beruhigt wie ein Kuß von Dir — ach könnte ich nur meinen kleinen Kopf dabey an Deine Brust lehnen.

Ich will von Geschäften sprechen, damit ich nicht weinen muß. — —

Morgen früh um 10 Uhr wird das Versteigerungsschauspiel gegeben: wenn es helfen kann, daß Himmelstein ausruft und Wolkenstein kauft, so ist uns geholfen. Gestern Nachmittag kamen nämlich der Minister W., der gute Hennebritt und Seuffert, der es mir vorher sagen ließ. Ich habe alles in die beyden Zimmer unten zusammengestellt, und bin oben auf Deinem Zimmer, wo ich endige, wie ich gestern dem Marcus schrieb, wie ich anfing: nackt und bloß (mit Recepteratsmeubeln), wie man auf die Erde kommt und von ihr scheidet. Köhler hat aber noch einen hübscheren Vergleich, er findet nämlich hierin die Construirung und Deconstruirung der Krankheit bestätigt, daß sie mit denselben Symptomen kommt und geht. Köhler ist so charmant wie möglich, weil er denn durchaus mit will. Ich bin zum erstenmal über eine Sache der Art in einiger Verlegenheit, und doch muß ich Dir sagen, ohne Bangigkeit bin ich nicht für eine dreytägige Reise ohne allen Schutz durch so zerrüttete und aufgelöste Gegenden. — —

Hätte ich es gestern gewußt, so hätte ich dem Minister ein Wort sagen können. Dieser hat die Sachen nur flüchtig angesehn und sich mehr unterhalten — er sagte, er würde jemand schicken. Er ist so groß und größer wie Thür[heim], hager, nicht unangenehm, österreichischer Dialekt, aber gut französisch sprechend. Er hat mir gar nicht misfallen. — —

Hier sende ich Dir ein paar Briefe an mich mit. Den Marcus habe ich nicht encouragirt zu kommen, denn es raubt mir nur Zeit.

Einen Kutscher habe ich, der für $5\frac{1}{2}$ Carolin ganz nach M[ünchen] fährt, vielleicht weder über Ansbach noch Augsburg, sondern Du kommst mir auf jeden Fall nur so weit entgegen wie der König der Königin — bis Dachau. Aber ich schreibe Dir übermorgen am Sonnabend noch das Nähere und Nächste, denn der Himmel weiß, ob mich die Receptoratsgeschäfte nicht eben einen Tag länger halten werden.

Wie freut mich das mit Jacobi. Ich habe Reinhard[1] schon sehr bedauert, will mir es aber fernerhin ersparen. Denn Excellenz kann man in der Moldau auch heißen.

Was werden sich die beyden Leute an den Briefen, die Du ihnen geschrieben, ergötzen! Dem guten Windischm[ann] habe ich das Nöthige geantwortet.

[1] Graf Reinhard war damals Gesandter in der Moldau.

Es heißt, daß Franzosen hier heut oder morgen durchpassiren um Baireuth zu besetzen. Wie läßt sich denn das verstehn?

Danke dem guten [Hentner] vorläufig, daß er mich will aus meinem Exil frey lassen. Adieu Du angebeteter Gemahl.

341.

An Gotters.

[Würzburg] den 15. May [1806].

Das letzte Wort von dieser Stäte, lieben Freunde, und nur ein eiliges sehr geflügeltes Wort des Dankes und der unveränderlichen Liebe. Morgen sind es 4 Wochen daß Schelling abreiste, um uns eine neue Stäte zu bereiten, und in wenig Tagen kann ich ihm Gottlob nachfolgen — möcht es seyn wohin es wollte! aber es ist obendrein nach München, für welchen Ort er seine neue Anstellung gewünscht hat und sie ihm auch vom Könige mündlich und schriftlich zugesagt worden ist. — —

In München treffe ich die Wiebeking und ihre Töchter.

Lebt recht wohl — ich gebe aus München mit der Zeit weitre Nachricht. Mutter und Töchter seyd mir gesegnet. Auch einen Gruß an Minchen.

Caroline Schelling.

342.

An Schelling.

[Würzburg] 17. May Sonnabend [1806].

Dieses wäre nun glücklich mit Anmuth und Würde überstanden — alle Zimmer sind leer und die Mobilien in W[ürzburg] zerstreut, gehen hin und kehren alle Herzen. Es hat sich gut gemacht, selten weniger, oft über meine Taxe. — — Von dem Spaß und Eclat der ganzen Szene mündlich mehr, es war ein Pareli zu Deiner ersten Vorlesung. — — Ach aber das schmerzt mich doch, daß ich unsern Herrn und Heiland für 30 Silberlinge verkauft habe. Hättest Du mich nicht verführt, ich hätte gewiß die Frömmigkeit gehabt, acht der zierlichsten Ducaten nicht zu achten, die ich Dir in natura mitbringe. Durch eine unvergleichliche Spötterey des Geschicks, das den fühllosen Himmelstein trieb, wie eben keine gefühlvolle Leute zugegen waren, ist Dein Schreibtisch, der graue, an den Koch des Chur-

fürsten gekommen. Man hat ihn nachher dem Mann wieder abhandeln wollen, aber er that es nicht. — —

Ich schreibe Dir noch einmal ehe ich abreise wegen des Entgegenkommens — denn ich kann es ja heute noch nicht bestimmen. — —

Lebe wohl Du Herz — ich muß Geld zählen.

Meinen Theetisch hat der Churfürst selbst für 20 Fl.

343.

An Schelling.

[Würzburg] Montag d. 19. May [1806].

Wie ich von meinen Abschiedsbesuchen gestern zu Haus kam, fand ich Dein Brieschen — Du wirst gesehn haben, daß, ungeachtet am 9ten die Versteigerung noch nicht im Blättchen stand, sie doch am 16ten schon glücklich absolvirt war. — — Fallen die Pferde nicht unter der schweren Last um, so denke ich ganz mit ihnen bis München zu fahren. Wie früh ich am Sonnabend, den Tag vor Pfingsten, in Dachau bin, kann ich nicht sagen, der Kutscher auch nicht — das wahrscheinliche ist um Mittag, und ich muß es meinem Freunde überlassen, ob er bis dahin kommen will oder mich am Neuthor erwarten. Gieb, wenns noch seyn kann, und Du nicht selbst komst, ein Anweisungsbrieschen nach Dachau poste restante. Köhler geht mit, er fährt wenigstens mit mir von hier ab, er hat keine Ruhe gehabt bis ichs erlaubte, und wahrlich ich fürchte mich auch allein ein wenig. — —

O Du Lieber, dieses ist nun wohl mein leztes Schreiben — ich bin herzlich müde und ermattet, aber sehr wohl.

Da bringt man mir Deinen Brief. — Ich antworte nur dieses — ich komme sicher am Sonnabend, erwarte Dich in Dachau und lasse den K[öhler] zurück. Hätte ich nur eher ein Wort darüber von Dir gehabt — ich hatte gar kein Urtheil darüber. In Verlegenheit sezt es mich, denn es ist Ernst daß ich mich fürchte.

Ich danke Dir noch für dieses Blättchen, das Du mir eben geschrieben, ich fühle ihm an, daß Du mich lieb hast, und ich — ach wie froh werde ich seyn bey Dir. — —

VI.

München. Maulbronn.

1806–1809.

344.

An Beate Gross.

[München Juni (?) 1806].

(Anfang fehlt).

— — haben wir in W[ürzburg] nur wenige noch zurückgelassen, unter die ersten gehören aber zu unsrer Verwunderung Sturzens, die es noch nicht erhalten konnten abgerufen zu werden, obschon es ihnen an billigen Ansprüchen und Protektion nicht fehlt. Sie fühlen sich etwas unglücklich dadurch, und haben selbst fast keinen Bekannten mehr in Würzburg, Prof. Klein ausgenommen, welchen wackern Mann die neue Regierung als Rektor des Gymnasiums abgesetzt hat.

Hovens sind in Nürnberg, weil er in Ansbach nicht recht unterzubringen war: man wartet auf die Entwicklung der neuen Ländervertheilung, die Erlangen noch an Bayern bringen kann, und jene Herren wieder auf Einer Universität zusammen. Hörst Du von den Paulus nichts? Wohl uns, daß wir von diesen sämmtlichen Leuten so gut wie gar nichts mehr hören.

Ich bitte Dich, daß Du uns Deinem lieben Mann und den l. Eltern bestens empfiehlst, bald werde ich auch einmal wieder an das Mütterchen schreiben, damit sie mich nur nicht ganz vergißt, und bey der ersten Gelegenheit schick ich auch etwas für die kleine Caroline. Lebe herzlich wohl und behalte uns in schwesterlichem Andenken.

C. S.

345.

An Luise Gotter.

München d. 28. Nov. [1806].

Mehr wie ich ausdrücken kann und wiederholen mag hat mich in dieser letzten Zeit das Schicksal jener friedlichen Gegenden bekümmert,

wo auch Du, liebe Freundinn, mit den Deinigen lebst, wo ich selber so lange gelebt habe und alle Wege und Stege kenne, die jetzt mit Leiden und vergeblich vergoßnem Blut bezeichnet sind. Mitten in der scheinbarlichen Ruhe, die wir hier genießen, hat uns jenes Loos der Welt wirklich keinen Augenblick Ruhe gelassen. Es war so und mußte so seyn, und was nicht mehr bestehn kann muß untergehn — aber die vielen unglücklichen zerrütteten Menschen, die zum Theil nie wieder erlangen was sie hierbey einbüßen! — Im Allgemeinen weiß ich wohl, wie es in Gotha steht und daß solche Auftritte wie zu Jena und Weimar an euch vorübergegangen sind, doch bitte ich Dich und ersuche Dich bey unsrer alten Freundschaft, mir bald nähere Auskunft über Deine eigne Lage und solcher die Dir lieb sind zu geben. — Alles was mir näher angehört ist mehr oder weniger in diesem Umsturz begriffen. Auch meinen ältesten Bruder betrifft er auf eine Art die mich besorgt macht; weißt Du etwas von ihm, so theile es mir mit, weißt Du noch nichts, so suche es doch bald zu erfahren. — Der jüngste ist auch im eroberten Land — meine Mutter und Schwester schienen dem tragischen Ende von Braunschweig aus dem Wege gegangen, denn kurz zuvor waren sie nach Kiel abgereißt, allein auch hier, an diesem äußersten Ende, sind sie kaum noch vor dem Andrang des Kampfes geschützt worden; Blücher schlug sich zwischen Kiel und Lübeck; Kiel ist mit Flüchtlingen angefüllt.

Unser Geschick hat uns allen kriegerischen Scenen bis jetzt entzogen — wir haben weder den Sieger noch Besiegte zu sehn bekommen. Besiegte sind wir zwar sämmtlich. — Ich lebe hier in der Hauptstadt, als wenn ich auf dem Lande lebte, nach meiner gewöhnlichen stillen Weise. Wir haben ein Logis, wo die Lage der Häuser auf einen freyen Platz vor der Stadt hinausgeht, und ich sehe die Tyrolergebirge aus dem Fenster. Mein Mann ist sehr heiter, sehr gesund und so placirt wie er es nur wünschen konnte. Er hat als Mitglied der Akademie der W[issenschaften] seine ganze Zeit für sich und ein Gehalt das ihn vor Sorge schützt. Eingerichtet habe ich mich nur ganz nothdürftig, mich dünkt ich möchte mich nirgends mehr ansiedeln, und es ganz buchstäblich nehmen daß wir nur Pilger sind.

Iffland hat sich unserm König angetragen; ich weiß noch nicht mit Gewißheit, ob er angenommen worden ist.

Was machen Deine Töchter? Pflegen sie auch Kranke und Verwundete? Eure Stadt hat sich immer als die hülfreiche ausgezeichnet und wird auch diesesmal deshalb gerühmt. Am meisten fürchte ich bey euch die Theurung, die zuweilen Mangel geworden seyn

mag. Gieb mir bald Nachricht und gedenke meiner als derjenigen, die nicht aufhört euch in ihrem Herzen zu tragen. C. S.

346.

An Luise Wiedemann.

[München] am 30. Nov. [1806].

Eure Briefe sind nur 10 Tage unterwegs gewesen, und ich habe sie unversehrt erhalten zu einer Zeit, wo sie mir recht vom Himmel gesendet kamen. So viel wußte ich wohl, daß der Würgengel euch eben noch vorübergegangen hatte, aber die Zahl der Flüchtigen und die allgemeine Noth, fürchtete ich, werde euch sehr bedrängen. Gott wende wie bisher das Schlimmste von euch ab! Ich hatte gehofft, ihr solltet fast so sicher wie wir seyn, aber wer ist sicher? Nun sind in Deiner Nähe[1] eben die entsetzlichsten Auftritte vorgefallen, zugleich freilich die ruhmwürdigsten in diesem schmachvollen Kriege. Fast alles was Du mir meldest, hatte mir S[chelling] aus den tausend Zeitungen erzählt, die er auf dem Museum liest, zu mir kommt fast keine. Du kannst Dir denken, mit welchem tiefen Gefühl der Zeit, in der wir uns befinden, er mir das vorträgt. Aus Jena und Weimar haben wir Briefe gehabt — Goethe schrieb an meinen Mann[2] wie derjenige der fest und unerschütterlich auch in solchen Stürmen geblieben — 72 Stunden brachten sie in der Todesangst gleichsam zu; Geld und Geldeswerth verschmerzt man, sagt er, wenn man nur das Theuerste und Liebste durchbringt. Oeffentliche Blätter sagen, daß er sich am Tage der Schlacht mit der Vulpius trauen ließ — als wenn er Bande noch hätte knüpfen und fester anziehen wollen in einem Augenblick, wo alle Bande gelöst scheinen! — Sein Haus entging der Plünderung, weil sich gleich Marschälle da einquartirten. So sind auch Frommans ohne Plünderung durchgekommen, haben aber fast 8 Tage lang 130 Menschen zu bewirthen gehabt. Ich habe einen Brief von ihrem Bruder Wesselhöft gelesen, der in dem ehmaligen Schützischen Haus wohnt, dem ging es desto übler; er war 3 Tage lang den Anfällen der Marodeurs ausgesetzt, wurde mit Frau und Hausgenossen bis aufs Hemde ausgezogen, gemißhandelt, mehr wie einmal hatten sie die Bajonette auf der Brust — am Morgen der Schlacht brach Feuer aus in der Johannisgasse,

[1] Zu Lübeck.
[2] Goethes Brief vom 31. October; s. aus Schellings Leben II, S. 103.

niemand konnte löschen, die Straßen waren versperrt durch nachrückende Truppen, ja niemand wollte löschen, es war als wünsche man nur daß alles untergehn möchte. — Der Brief gab ein recht treues und detaillirtes Bild der Tage, wo die Verheerung so plötzlich über die friedliche Gegend hereinbrach. Nach der Schlacht pflegte er denn noch viele Verwundete in dem geplünderten Hause, und mitten in dem Elend, in dem entsetzlichen Drange, wo der Mensch nur noch wie ein Thier zu würken scheint, gab es denn auch wieder Züge von Edelmuth, von Besonnenheit, oder aufheiternde Zufälle. So lief, wie sie gar nichts mehr zu essen hatten, ein Ochs in der Irre hinter ihrem Garten, den sie einfingen und Kriegsrecht an ihm übten und sich wieder erquickten: — Hegel ist geplündert, einem sehr guten Bekannten von uns, Schelver im botanischen Garten ist es sehr arg ergangen. — Der alte Stark behauptet um 12000 Thlr. werth beraubt zu seyn, vermuthlich an Pretiosen. Unsre Bekannten in Halle sind auch schlimm daran, Steffens, höre ich, will nach Hamburg gehn. Mir ist für seinen Schwiegervater besonders bang gewesen, doch hab ich nichts deshalb gehört (er[1] ist mit dem Minister, bey dem Luise Schr. ist, fortgegangen). Giebichenstein wird in den Berichten nicht genannt. In Jena und W[eimar], wo sie nie den Muth verlieren und wie die Ameisen gleich wieder bauen was eingerissen ist, denken sie nur sich auch hier wieder zu helfen, und alles zusammenzuhalten, in dem Sinn schreibt auch G[oethe]. Ihre größte Sorge mag seyn, ob sie unter der jetzigen Herrschaft bleiben. Gegen den Herzog ist doch noch keine harte Erklärung gefallen, und er hat vorläufig den Geschichtschreiber (Johan. Müller[2]) an den Helden abgeschickt. — Das ist es eben, daß die schuldloseste und ruhigste Existenz jetzt nicht gesichert ist, und nicht bloß wo sich der Strom des Kriegs hinwälzt ist die Verheerung, ein jeder der einem Staat angehört wird erschüttert, oft mit den Wurzeln aus dem Boden gerissen. — Seit Du schriebst ist unser Vaterland wieder in Besitz genommen, gebe Gott auf solche Bedingungen daß die Mutter nicht leidet. Doch sollte sie nicht mehr ausgezahlt werden, so müssen wir alles thun, um dieses bey den fr[anzösischen] Behörden zu erhalten, und ich zweifle auch nicht daran, da der Name M[ichaelis] in Frankreich noch nicht vergessen ist. — Was Philipp betrifft, so scheint es mir nun eben so gut, daß Hufel[ands] Wunsch für ihn nicht durchging. Den

[1] Dies am Rande.

[2] Verwechslung mit dem Kanzler Müller.

künftigen Herrn von H[annover] ahndet man wohl noch nicht? Hierüber zerbrech ich mir auch nicht den Kopf, wie die Beute der Welt ausgetheilt wird. Was liegt auch daran, denn wahrlich um keinen von den Regenten ist es Schade, die jetzt zu Grund gehn, dergleichen bekommt jedes Land leicht wieder. Den tragischen Untergang des Braunen[1] nehme ich hievon aus, obwohl für das Land seine Nachfolger auch gleichgültig sind. Vielleicht hilft dem Bestimmten seine Verbindung mit dem Hause Baden noch zu einer andern Versorgung. Unser ältester Bruder aber — wie wird er die Katastrophe nehmen? Habt ihr Nachricht, so theilt sie mir mit. S[chelling] erzählt mir, daß der alte Herzog in die Gruft nach Braunschweig gebracht wird, daß sie dort anständig verfahren, das Theater geschlossen und Trauer angelegt wurde. Den Tag, wo der Leichnam ankommt, da bleibt gewiß kein Auge trocken. Wohl einem jeden Lande, das noch ein solches Gefühl hat und haben darf, das nicht ganz stumpf wurde und die welche es in den Ruin brachten auch noch verachten muß. — Alle Nachrichten stimmen dahin überein, daß die Verblendung und Dummheit auf der Seite der Pr[eußen] ins Unglaubliche gegangen ist, daß alles den Kopf verlor oder keinen hatte, Fehler auf Fehler gehäuft wurden, und noch jetzt! Die Uebergabe aller der Vestungen! — Wir lesen jetzt die Geschichte des 7jährigen Kriegs, das war ein andrer Kampf wie dieser siebentägige. Oft alles verloren, aber dann durch den Geist wieder alles gerettet, der nicht unterging, der letzte Funken aus der Asche wieder angefacht und in helle Flammen verwandelt.

Du wirst mir eine große Liebe erzeigen, wenn Du nicht versäumst mir zu schreiben. Wohl möchte ich euch auch sprechen — so ein Brief kommt leicht einmal in den Moniteur, bisher aber ist mir noch keiner verloren gegangen. Worüber ich mich innig freue ist, daß W[iedemanns] Gehör hergestellt ist. — — Bald wird auch Hamburg besetzt seyn oder ist es schon. Dein Wunsch wegen Altona möchte wohl nicht erfüllt werden, das möchte wohl mit Hamburg gehn. — Iffland hat sich unserm König angetragen — man unterhandelt mit ihm. Ueberhaupt wird sich jetzt wohl wieder Mancher nach B[ayern] drängen. —

30. Nov.

Jacobi hat lange an Kopfgicht gelitten, S[chelling] hat ihn gestern zum erstenmal wieder seit vielen Wochen besuchen können.

---

[1] So: st. Braunschweigers?

Die Katastrophe im Norden hat ihm gar nicht klar und begreiflich werden wollen. — Ich rathe Dir auch, R.[1] Bekanntschaft zu kultiviren — ist es nicht das rechte, so ist es doch eine Anregung. S[chelling] ist Willens ein kleines Stück zu schreiben: Franzosenhaß und Reue in einem Aufzuge. Ist das nicht ein pikanter Gedanke? Meinau und Eulalia[2] dazu erräthst Du leicht. Das nächstemal schreib ich der Mutter.

Die Huber hat jetzt die Biographie ihres Mannes verfertigt, ein absonderliches Kunstwerk im Auslassen und Verschleiern, das mir übel und wehe gemacht hat.

Grüße die Kinder — o daß sie bey mir seyn könnten. Wenn die Welt jetzt ruhig wär, so würde ich es noch härter empfinden, daß ich so weit von euch bin — und das was ich einst besaß so weit von mir. Aber das allgemeine Weh verweißt alle meine Schmerzen zur Ruhe.

347.

An Gotters.

[München] 4. Jan. 1807.

An die Mutter
und ihre drei Töchter.

Möget ihr euch so sehr erfreut haben wie ich, da ihr gewahr wurdet, daß unsre Gesinnungen wie unsre Briefe sich auf halbem Wege begegnet sind. Anfangs hielt ich euren Brief nur für eine sehr schnelle Antwort; er war aber noch besser, eine Antwort welche die Frage divinirt hatte. Ein solches Vorherwissen geht nun mit sogenannter natürlicher Magie zu. Uebrigens halt ich euch sämtlich für übernatürlich Begabte —

Denn Du zB. liebe Pauline, die Du im Thüringer Walde auf einmal italiänisch wie eine Römerin sprichst, derweil ich hier in der Nachbarschaft der Zitronen und Olivenwälder noch nicht sechs Worte Wälsch, das nicht sehr kauderwälsch wäre, zusammenbringen kann, wie soll man das deuten? Wie gern möchte ich Dich selber so in fremden Zungen sprechen hören, wenn es nur nicht so weit weg wäre. Seht doch zu, ob ihr nicht in eurer Kunst ein Mittel findet, um ohne Pferde und Wagen, eine nach der andern, zu mir zu kommen und mir in der Einsamkeit der Hauptstadt holde und lehrreiche

[1] Reinholds?
[2] Namen aus Kotzebues Menschenhaß und Reue.

Gesellschaft zu leisten. Dem kleinen Gries jedoch wäre es zu gönnen, daß niemand wie er selber den Tasso und noch mehr den Messer Ludovico Ariosto in der Ursprache lesen könnte, denn daß er taub ist und auch sonst nicht recht lebendig, zeigt sich bei der Vergleichung mehr wie ihm gut ist. Dieser Kleine war bei mir kurz ehe ich Würzburg verließ, er reißte nach Heidelberg und ging von Jena weg, in der Ahndung unstreitig, daß dessen Ruin nahe wäre, wie man wohl Störche und andre häusliche Vögel vorempfindend die Städte verlassen sieht, deren Mauern und Thürme nächstens in Schutt zusammenfallen sollen. Wie hat mir selbst schon das Herz um Jena und alle friedlichen Hügel geblutet. Wenn Du so leichtsinnig der Schmach gedenkest, und wie der alte Kraus daran gestorben, so möcht ich wohl sagen: Ihr sprecht ja fast wie ein Franzos. — Ich hab es anfänglich nur für einen Spaß gehalten, da Kraus aber wirklich todt ist, so hat er euch wohl wirklich Gänse gerupft. Dem Augusti kann das Stiefelputzen freilich nicht schaden. Bei solchen Umwälzungen kommt manches Ding und mancher Mensch eben wieder an die rechte Stelle, aber so ein junges Frauenzimmer sollte doch ein empfindsamer Gemüth haben!

Tiek wird eben noch nach Haus gekommen seyn, ehe ihm die Monarchie über dem Kopf eingestürzt ist; niemand hat Nachricht von ihm. Baron Knorring ist eben hier durchgereißt von Rom kommend, nach Sachsen gehend — er hat Mad. Bernhardi und Friedr. Tiek noch dort zurückgelassen, wird auch selbst zurückkehren, sich eine kleine Villa bey Rom kaufen und Madame wird dann wohl Baronesse werden. — O wie sind die einst zu Jena in einem kleinen Kreis Versammelten nun über alle Welt zerstreut, und lehren alle Heiden. Mein Kummer ist nur, daß sie alle miteinander nichts mehr dichten — wenigstens hören wir von den Gesängen nichts.

Andre stehen dagegen auf, liebe Cäcilie, und der ungläubigste Thomas müßte ja an Inspiration glauben, wenn er den kleinen Thomas Werke der Begeisterung vollbringen sieht. So lange hat er den schönen Geistern Briefe getragen, bis er selber einer geworden ist. Das recht Charakteristische hiebei ist die Huldigung gegen die Frauen, und besonders die eigne Frau — das ist Zeitsitte. Glückliches Land aber, wo der Fürst und der Briefträger Idyllen und Ideale liefern. Nicht war, außerdem habt ihr auch gar keine Schriftsteller? Euer Ast ist in unser Landeshut verpflanzt, und treibt zwar Aestlein seit er seine Lucinde geheirathet, will aber nicht zum Stamm werden. — Wenn Du nun noch Künstlerinn wärest, heilige

Cäcilie, was könnt ich Dir nicht von unserm hiesigen Gemähldeschaz sagen, der durch die Düsseldorfer Gallerie, wenigstens zu der 2ten Sammlung in Deutschland angewachsen ist. (Gebe Gott, daß Dresden die erste bleibe!) Nun könnt ich freilich Dir dennoch davon sagen, denn Liebhaberinn bist Du gewiß noch geblieben, es ist nur schwer anzufangen. Unter den Vorzügen unsrer jezigen Lage ist es mir der liebste, eine solche Sammlung täglich sehn zu können. So viele und entschiedne Ruhepunkte habe ich zwar noch nicht darin gewinnen können, wie in der Dresdner, doch wünsche ich allen, denen ich Gutes gönne, den öftern Anblick der Himmelfahrt der Jungfrau von Guido Reni und des Johannes in der Wüste. — Es wird sich nun hier eine Akademie für Mahler und Zeichner bilden unter Direction der Langer von Düsseldorf. —

Und wer weiß, bestes Julchen, ob ein gewisser Hummel von Kassel nicht hergerufen wird. Denn dort scheinen mir auch die Künste und Musen auseinander gesprengt zu werden, und alle erhabnen Flüchtlinge finden bey uns eine Zuflucht. — Ifflanden zwar hat man zurückgewiesen, das ganze Theaterpersonal und die Politik ha' sich dagegen gesetzt, indem Iffl[and] sich zu B[erlin] auf dem Theater mit Aeußerung politischer, nämlich nicht-politischer, antifranzösischer Gesinnungen befleckt hat. Ich gehe hier fast gar nicht ins Theater und nur bey Opern. Das Haus ist zu klein, man findet keinen Platz, und die ganze Anstalt im kleinlichsten Styl. Im Achilles habe ich diesen Sommer den Brizzi singen hören und in den Horatiern den Brizzi, die Bertinotti und Schmalz. Das war der Mühe werth. — Was treibt denn Julchen eigentlich — die nützlichen oder die schönen Künste.

Nunmehr wende ich mich zur lieben Mutter. Du siehst, liebe Freundin, daß es mir am Herzen lag zu wissen, was Du mir schriebst, wie Dir, was ich Dir geschrieben, denn wenn ich nicht sehr irre, so habe ich Dich nach meinem Bruder gefragt, wie Du mich nach meiner Mutter und Schwester. An den lezten ist das Kriegsungewitter nur eben vorbei gegangen, die Wetterscheide war fast vor den Thoren von Kiel nach Lübeck zu, aber daß sie ganz unbesucht bleiben sollten glaub ich kaum; wenns am besten abgeht, so bekommen sie eine gelinde französische Einquartirung. Mutter ist gesunder in Kiel wie zuvor, ungeachtet des feuchten und strengen Klimas. Wied[emann] befindet sich wohl; die beiden kleinen Mädchen leben und sind der Trost ihrer Mutter.

Aber wie zerrissen sieht es in der Welt aus — welche Unsumme

von Elend, vernichtetem Wohlstand, Schlechtigkeit — welcher gänzlicher Mangel an der gemeinsten Sicherheit. Man hört nichts anders in der Nähe und Ferne. Wie mag den Menschen zu Muth seyn, die nun wirklich drinnen stecken mit ihrem Geist und Gemüth, und nicht eine Atmosphäre um sich her ziehn können, in welche das alles nur scheinbar dringt. Wie viel lieber wollte ich in einem Dorf auf der Schlachtlinie von Jena gewohnt haben und in Staub mit getreten seyn, als mir die Seele anstecken lassen, durch diese abscheuliche Verwirrung aller moralischen Dinge. Ich bin aber auch sehr glücklich, daß ich die Aegide neben mir habe, denn, geht von einer Seite die ganze Convenienz-Welt mit allen ihren alten Formen unter, so geht mir an einem schönern Horizont eine unwandelbarere Welt auf. Der in dem ich sie finde ist ein unerschöpflicher Brunquell alles Herrlichen und Tröstlichen.

Vielleicht schreibt Dir der Bruder jetzt nicht oder doch mit solcher Vorsicht, daß wenig daraus zu nehmen ist für die Lage der Sachen. Es soll Unruhen dort geben. — Hier ist alles sehr stille, die Bürger besetzen die Wachen der Hauptstadt, so rein haben wir alles Militair weggeschickt. Ich weiß oft nicht anders, als daß ich in einem ansehnlichen Landstädtchen wohne. Der Kreis meines Umgangs ist eng gezogen, wir wollen es selbst nicht anders. Zu denen die ich viel sehe gehört die Nièce von Weißhaupt und seine Schwester, die eine prächtige alte Frau ist. — —

Grüße Minchen und melde mir immer was in eurem Leben sich verändert zum bessern oder auch nicht bessern — ich muß wenigstens wissen wie es euch geht.

Die Wiebeking hat ein paar sehr liebenswürdige Töchter. Das kanst Du nur der Siegfried sagen. An Fanny werde ich noch ein wenig von der Education von ma chère Mère gewahr — Wir haben einmal Kupferstiche nach Raphael in großer Gesellschaft besehn, wo Fanny und ich allein wußten was das für Leute waren, Platon, Diogène, Epicure ꝛc. in der Schule von Athen. Hier wissen sie nur von Jes Mari Josep!

Lebt recht wohl, ich begrüße euch auch in so fern als Bundesgenossen, daß ihr mit zum Rheinischen Bund getreten seyd. —

C. S.

348.

An Luise Wiedemann.

München d. 31. Jan. [1807].

Dein Brief ist dießmal lange unterwegens gewesen, liebe Luise (ist es nothwendig, daß ihr sie immer über Wesel schickt? der Weg ist ja offen über Hamburg und Frankfurt) — es war mein bester Trost, indem ich ihn las, daß Du in den 3 Wochen gewiß schon beträchtlich in Deiner Genesung vorgerückt seyn würdest, und die Zeit auch wieder überstanden wäre. Beste Seele, könnt ich Dir beystehn! Beystehn ist im eigentlichen Sinn oft nur bey jemand seyn, eine freundliche und liebevolle Gegenwart ist Hülfe. Sie wächßt Dir heran in den Kindern, und ich hoffe es macht sich auch sonst noch in Kiel; die Umstände sind jetzt allenthalben ungünstig für neue Anknüpfungen, sie waren es für euch auf alle Weise. Sey nur wenigstens gesund! Ich weis freylich, was es heißt eine langsame Reconvalescenz. Damals hab ich aufrichtig nie geglaubt, daß es möglich seyn würde sich herauszuarbeiten, man ist wie in einem tiefen Brunnen, aus dem man an senkrechten Wänden hinaufklimmen soll, fühlt sich heut so schwach wie gestern, die Schwäche macht, daß das Rad im Kopf mit äußerster Schnelligkeit umläuft, keine Besinnung feststeht, kein Gedanke rein ausgedacht wird. Höchstens wird man nach Wochen gewahr, daß es vor einigen Wochen noch schlimmer war. So schlimm wie mir war, kann Dir nun wohl nicht seyn, Du hast doch ein ruhiges Gemüth, außer daß Du überhaupt ein etwas unruhiges Wesen hast — doch liegt Dir nichts bestimmt auf der Seele. Und versuche es nur, ruhig seyn zu wollen, Dich nicht freiwillig zu ängstigen; es ist unglaublich, was der Mensch durch den kräftigen Willen vermag. Ich habe wohl für Dich gefürchtet die Stille nach dem Sturm, die Stille nach dem Jahr, in welchem so viel vor Dir vorübergegangen. Es kann nie einen angenehmen Eindruck machen, wenn man lange viel gesehn und auf einmal nichts sieht. Das Vergangne ist dann nur ein Traumgesicht. — Aber wahrlich, dann reichen auch wieder zwei oder drei halbweg ordentliche Menschen, die alle Abend zu einem kommen, mit denen man sich unterhält und nach und nach alles Gesammelte mittheilt, hin, die Leere zu füllen. Statt allen Umgang mit Familien würde ich nur es so weit zu bringen suchen an eurer Stelle, und da es denn doch immer einige unter den schon Gesetztern geben muß, welche sich Studierens halber in K[iel] aufhalten, die sich dazu bilden ließen, so wäre dieses auch die leichteste

Auskunft. Hier geh ich mit mehr Familien um, wie noch an irgend einem Ort, aber das fehlt mir und Schell[ing] auch, daß nun nicht mehr alle Abend die Thür aufgeht und ein paar bekannte Gesichter hereintreten. Wir sind alleweile im Karneval begriffen — seltsam genug, daß alle öffentliche Gesellschaften, Bälle u. s. w. sich auf die kurze Zeit von hl. 3 König bis Aschermittwoch beschränken. Jetzt giebt es alle Tage etwas, außerdem aber gar nichts, und den ganzen Winter über nicht einmal ein Concert. Ich stelle mir vor, wenn ich sehe, wie weit man jetzt noch in allen geselligen Ressourcen zurück ist, vor 10—20 Jahren hat es hier noch verwünscht barbarisch ausgesehn. Eine artige Anstalt haben sie, die sogenannte Academie masquée. Da ist ein großer Saal: (immer noch nicht groß genug, denn kein einziges Local hier ist, wie man es nach den mäßigsten Foderungen erwarten möchte, vom Schloß des Königs, der Gemälde-Gallerie, Komödienhaus an bis zu dem kleinsten herunter) an dem einen Ende desselben ist ein Theater aufgerichtet, vor diesem 3—4 Reihen Stühle, dann Spieltische durch den Saal zerstreut, oben läuft eine Gallerie mit Sitzen für Zuschauer herum. Hieher darf nun alles kommen und kommt auch alles, der König und die Königinn samt dem Hofstaat, Minister u. s. w. sind fast jedesmal da und sitzen gewöhnlich an den ersten Spieltischen hinter den Stühlen, mit den Karten in der Hand einer Pantomime zusehend, die jedesmal in zwey Akten auf dem Theater aufgeführt wird, italiänische Possen, recht derbe mitunter, mit Arlekin, Pierrot, Pantalone, Colombine in ihren bestimmten Trachten. Dicht am Könige sitzt vielleicht irgend eine dicke Bierbrauersfrau mit goldner Haube und Ketten am Brustlatz — das Gedränge ist entsetzlich, und doch drängt sich alles untereinander durch. Die Herren gehen meistentheils im Domino hin, weil sie dann die Hüte aufbehalten können, keine Maske, außer etwa am Hut, die Damen im schönsten Putz ohne alle Maske, allenfals binden sie ein paar schwarze Sammtaugen um den weißen Arm. Ganze Masquen haben Zutritt, und finden sich auch immer dergleichen ein um Spaß zu treiben, der durch die Gegenwart der königlichen Familie natürlich im Zaum gehalten wird. Die Pantomime macht mir viel Vergnügen, besonders ist ein ganz köstlicher Pierrot dabey, der unerhörte Gesichter und Gebährden macht. Hier ist Tiek beständig zu finden gewesen, wie sich denken läßt. — Anderwärts war ich noch wenig Schnupfen und Kopfwehs wegen, was mir am 27. Jan. leid that, wo wir uns mit einer Gesellschaft verabredet hatten, zusammen auf einem Balle zu speisen, es war S[chellings]

Geburtstag, aber mich befiel das tödlichste Kopfweh, und ich schickte ihn allein hin. — Welche Rencontre aber habe ich neulich gemacht! Ich war in einem Puzladen und 2 Damen mit mir, die ich an ihrer Sprache und artigem Wesen bald für nicht-Münchnerinnen erkannte — nachdem wir eine halbe Viertelstunde da gewesen, wendet sich die Eine an mich. Wir können uns nicht länger zurückhalten, wir glauben sicher Sie zu kennen — erkennen Sie uns denn nicht? — Ich besann mich nicht. — Sind Sie denn nicht Mad. B[öhmer], welche in Marburg war? — Ja das bin ich freilich. — Und Sie kennen Caroline Hanstein und Antoinette nicht mehr, die bei Schulers war? — Nun fiel mirs von den Augen, und nun gab es eine tumultuarische Erkennungsszene. Die kleine Antoinette ist hier verheirathet, Frau des Wirtembergischen Gesandten, von Bothmar, hat schon 6 Kinder, ist ein allerliebstes Weib, von der ich schon verschiedentlich hörte, sie auch sah, aber weil ich sie seit ihrem 12. oder 13ten Jahr nicht gesehn hatte, nicht erkannte. Schon in der Akademie hatte sie mich gesehn und zu erkennen geglaubt, sie spielte mit der Königin, nachher stand sie auf, und ich bemerkte wohl, daß sie mich nicht aus den Augen ließ — sie hatte viele Leute gefragt, aber nur meinen jezigen Namen erfahren können. — — Es hat mir und ihnen viel Freude gemacht. — Vor einigen Wochen ist auch der Baron Knerring aus Rom durchgekommen und hat uns besucht. Du weißt, er ging mit Tiek und dessen Schwester hin. Mad. Bernhardi, die Unerträgliche, ist noch dort geblieben mit dem Bildhauer T[iek]. Knorring kehrt auch zurück. — — Schlegel ist vielleicht jezt mit der Staël in England. —

Was uns hier seit einiger Zeit sehr beschäftigt hat, will ich Dir und besonders Wied[emann] erzählen[1]. Ritter (der Galvanist, der sonst in Jena war und hier jetzt auch Mitglied der Akademie) bekam im Herbst die sehr beglaubigte Nachricht, daß auf der Gränze von Tyrol und Italien ein junger Landmann existire, welcher die (oft schon erschienene, und wieder verworfene, bekämpfte, verfolgte) Fähigkeit besitze, Wasser und Metalle unter der Erde zu empfinden, aufs genauste an den Stellen wo sie sind, dem sich daher auch die sogenannte Wünschelruthe in den Händen drehe u. s. f. Ritter dachte Tag und Nacht darauf, wie er es möglich machen könnte das Phänomen selbst zu untersuchen. — Franz Baader, ein divinatorischer Physiker, den wir hier haben, einer der herrlichsten Menschen und Köpfe, nicht

[1] Vgl. die Briefe Schellings, Aus S.'s Leben II, S. 112, und den Aufsatz in Schellings Werken, I. Abth. VII, S. 487 ff.

in Bayern sondern Deutschland, brachte es durch eine rastlose Betriebsamkeit dahin, daß die Regierung gewonnen wurde, Rittern selbst auf ihre Kosten hinzusenden. Der Erfolg war Ritters vollkomne Ueberzeugung, daß sich die Sache völlig so verhalte wie sie angegeben war — und wer Ritter kennt, der wird an der Schärfe und Kälte seiner Untersuchungen nicht zweifeln. Er nahm den jungen Menschen (Campetti mit Namen) nach Mailand und Pavia mit sich, sprach viele italiänische Physiker und fand besonders bey dem Abbate Amoretti zu Mailand, Bibliothekar der Ambrosianischen Bibliothek, die reichhaltigsten Aufschlüsse über diese in der That nicht wunderbarere wie jede andre Naturoffenbarung, aber im höchsten Grad interessante und weitführende Erscheinung. Amoretti besaß nebst einem großen Theil seiner Familie dieselbe Eigenschaft wie Campetti und hatte als gelehrter Physiker Untersuchungen damit angestellt, da Campetti nichts ist, als eben eine lebendige Wünschelruthe. Ritter hat ihn mit hieher gebracht (den Campetti nämlich), nicht um Zeichen und Wunder mit ihm zu thun, sondern als ein Werkzeug zu wissenschaftlichen Entdeckungen. Jedoch sann er darauf, wie dieß individuell scheinende Phänomen an ein viel allgemeiner verbreitetes Vermögen geknüpft seyn und so auch allgemeiner zu verifiziren seyn möchte, und es kam ihm der höchst glückliche Gedanke, es mit den Schwefelkiespendeln des Abbé Fortis in Verbindung zu setzen. (Wiedsemann] wird hierum Bescheid wissen). Dieser Versuch gelang ihm gleich, und gelingt, mit wenigen Ausnahmen, die sich aber auch nicht constant beweisen, jedermann. Er besteht darinn, daß Du einen kleinen Würfel von Schwefelkies nimmst, ihn an einen Zwirnsfaden befestigst, und diesen Faden, etwas angefeuchtet, zwischen zwei Fingern so stät über irgend einem Metall, Wasser u. dgl. hältst, daß er nicht mechanisch bewegt wird — sobald er in völlige Ruhe und Befreyung von mechanischer Bewegung gekommen, fängt er an selber lebendig zu werden und sich in den regelmäßigsten runden Schwingungen herum zu drehn, und zwar nach Beschaffenheit des Gegenstandes, über dem er sich dreht, einwärts oder auswärts. Diese Beschaffenheit besteht darinn, ob der Gegenstand mit dem Süd- oder Nordpol des Magneten korrespondirt. Wiedsemann] mag zuerst den Versuch über einen wie ein Hufeisen gestaltetem Magnete machen, an dem die beiden Pole bezeichnet sind; er wird die Untersuchungen dann schon weiter zu treiben wissen. NB. Die Versuche müssen in so fern immer gleichförmig angestellt werden, daß der Würfel entweder stets von oben oder von der Seite her auf den Gegenstand gebracht werde — denn

diese allen Dingen inhaftende Polarität ist natürlich nichts Fixes, sondern ins Feinste hin, aber immer gesetzmäßig Wechselndes. Ziehe den Würfel von dem Gegenstand auf die Art wie Du über ihn gekommen bist, entweder von der Seite oder von oben, einen Augenblick weg und bringe ihn eben so wieder darüber, so dreht er sich nach der entgegengesetzten Seite. Zwischen zwei Stücken gleichen Metalls steht er still — ändert auch wohl nur die Drehung, wenn das Vermögen des Menschen groß ist. — Höchst merkwürdig zeigt sich die durchgehende Polarität des menschlichen Körpers (übrigens hat jede Pflanze und Frucht, die noch frisch sind, die ihrige) — Amoretti hatte sie bereits ausfündig gemacht, aber immer das verrufene Instrument, die Baguette dazu gebraucht — Ritter sagt nun, die Baguette sey nichts als ein solcher doppelter Pendel, und das ist denn auch sehr einleuchtend. — Halte den Pendel über den Kopf, so schwingt er wie beym Südpol — desgleichen an Stirn und Auge — bey der Nase wendet er sich und dreht sich Nordpolartig, bleibt so am Munde, und am Kinn dreht er sich wieder wie an der Stirn. So deutet er die Symmetrie der rechten und linken Seite immer in entgegengesetzten Schwingungen an. Das artigste ist, ihn über jeder Fingerspitze drehn zu lassen — über dem vierten oder Ringfinger dreht er sich anders wie bey den übrigen — es muß hier eine entgegengesetzte Beschaffenheit statt finden. Dem Campetti, der dieses in Bewegung setzende Vermögen freilich in einem eminenten Grade besitzt, dreht sich zwischen dem Zeige- und Ringfinger ein eisernes Stäbchen, eine Bohne rund herum. Wenn er das Stichblatt eines Degens über diese beiden Finger hängt, dreht sich der Degen rund herum, welches sonst nur geschieht, wenn zwey Personen jede einen Finger unter das Stichblatt legen. — Alle diese Versuche sind hier nun schon weiter gediehen, als ich Dir in einem Briefe sagen kann, ich gebe Dir nur das A b c. Das beste ist, daß sich ein jeder selbst von der Aechtheit dieser Kraft, von dieser Wirkung des Menschen auf sogenannte todte Materien, die also wohl auch lebendig seyn müssen, überzeugen kann. Diese selbige Kraft muß es seyn, welche die Planeten um die Sonne treibt; der Mensch ist die Sonne in Bezug auf die Bestandtheile der Erde, mit denen allen er innigst befreundet ist, und so ist eins gewiß, so weit der kleine Punkt seines Daseyns es zuläßt, mit dem ganzen Universum. Man möchte sich todtfreuen über diese Herrlichkeit der Dinge und die Gegenwart Gottes in ihnen. Ich versichre Dich, mir ist diese ganze Zeit über so gewesen, als wenn irdische Reiche zwar untergingen, göttliche aber hervorkämen — es

war mir zwar schon mehrmals so neben Schelling in meinem Sinn, nun tritt es aber auch vor die Augen, und ich möchte sagen, sein herrliches Gemüth wird mir auch dabey sichtbar. — Vielen interressanten Zusammenkünften von Baader, Ritter und Schelling habe ich beygewohnt, der gute Campetti, ein kräftiger braver junger Mensch mit seinem schlichten frölichen Angesicht unter ihnen, der seine innige Freude an allen den Erscheinungen hat, aber nicht ein Wort davon, und überhaupt kein Wort deutsch versteht. Du kannst denken, daß ich mir den Anblick auch auf das Pittoresle angesehn habe, und für diese höchst ausdrucksvollen Köpfe hätte ein Mahler wie von der Schule von Athen da seyn sollen.

— Es ergiebt sich aus dem Vorhergehenden, daß die Fähigkeit, verborgne Metalle und Wasser zu empfinden, und daß sich die Baguette in den Händen über Metallen, Kohlen u. s. w. belebt, nur ein höherer Grad einer allgemein menschlichen Eigenschaft ist, die durch Uebung wirklich verstärkt wird. Rittern neigte sich die Baguette anfangs nicht, außer wenn Campetti ihm die Hände auf die Schultern legte, jetzt aber schlägt sie ihm — Schelling bedurfte dieser Mittheilung nicht, sie schlägt ihm mit sehr großer Gewalt; wenn dieser mechanisch entgegengewirkt wird, so knätert die Ruthe (wozu sie bisher schwankes dünnes Rohr genommen haben, folgendermaßen gebogen , mit dem Rücken der Hände auf einem Tisch festgehalten und ein Stück Metall (Münze) unter die Hand gelegt, wo sie sich dann nach Maßgabe des Metalls ein oder auswärts neigt) dergestalt, daß man es hören kann. — Ich habe Dir dieß alles recht eigends zu eurer Abendunterhaltung mitgetheilt und hoffe es wird euch gehörig interressiren. Uebrigens bedarf es nicht einmal des Schwefelkieses versteht sich, jedes Metall, gediegner Schwefel, ein goldner Ring thut es. — Sey so gut und theile diese Blätter sogleich Philipp mit. Ich vermuthe, er wird sich erinnern, daß eben um die Zeit, wie er in Italien war, ein gewisser Pennet unter Leitung der Dr. Thouvenel mit diesen Versuchen umging — sie wurden damals verfolgt, verspottet, vielleicht auch von den Beförderern zu einseitig, ohne allgemeine Ansicht der Erscheinung betrieben. Thouvenel wollte bloß Elektricität darin sehn, da es nach meinen Physikern ein viel unmittelbarerer Proceß der Natur ist. Es hatte sich ein entsetzlicher Krieg in Italien darüber erheben, von dem ich die Geschichte gelesen habe unter dem Titel: la Guerra di dieci anni[1]. Zuletzt schlummerte

[1] von Thouvenel, Verona 1802.

die Sache ein, vermuthlich wird sie aber nun nie mehr einschlummern. Daß hiemit der thierische Magnetismus in Verbindung steht, braucht man auch Aerzten, wie ihr alle seyd, nicht erst zu sagen, aber Eines Phänomens will ich dabei gedenken, daß nämlich Schellings Bruder, unser Karl, meldet, wie er an einer mit Krämpfen geplagten Person gesehn, daß das Eisen sie rotiren macht, statt sonst der Mensch das Eisen. Wenn man einen Schlüssel mit ihr balancirte, so fing ihr Arm an sich zu drehen, und zwar so unwiederstehlich, daß er aus dem Gelenk getrieben werden könnte, wenn nicht Einhalt gethan würde. — —

Dem Reinhold kannst Du erzählen, daß Jacobi auch schon Mehreres von Campettis Versuchen gesehn und, obwohl nicht geneigt zu glauben, doch geschaut hat — auch ihm drehte sich die Baguette, wenn ihm Campetti die Hände auflegte. Schell[ing] war noch gestern bey ihm, und es ist viel experimentirt worden. — Noch haben übrigens wenige den Campetti gesehen; zu Versuchen im Freyen mit unter die Erde vergrabnen Metallen, wie Ritter am Gardasee gegen Weinachten noch anstellen konnte, ist jetzt die Jahrszeit nicht günstig, der Boden ist redlich zugefroren, und wir haben viel Schnee. Aber die Pendelschwingungen sind bey Hof und Stadt in Schwung gekommen. Brillant- und goldne Ringlein sind in Bewegung, nur wenige können nicht drehen machen, zB. einige recht verstockte und schon stockig gewordne Hofleute, die vermuthlich mehr unter der Herrschaft des Metalls stehn (gleich der krampfhaften Person) als das Metall unter der ihrigen. Es kommt mir dieses Schwingen vor wie die joujous de Normandie, und ich habe schon vorgeschlagen es joujous de Campetti zu nennen.

Die alte Akademie der Wissenschaften ist aufgehoben und zugeschlossen worden. Die neue wird nun eröffnet, Jacobi wird Präsident, was Schelling sehr lieb ist — eine der ersten Berichterstattungen an und von dieser neuen Akademie wird die von dieser neuen Lebendigmachung des Todtgeglaubten seyn. —

Sie sagen, auch der Kreislauf des Blutes, die Assimilation 2c. beruhe auf dem nämlichen Proceß.

Da ich einmal anfing, habe ich auch, wie Du siehst, das Papier nicht geschont. Wenn Wied[emann] etwas Tolles zum Druck fertig liegen hat, so soll er doch damit herausrücken, er hat ja einen Buchhändler zum Freund, und verfänglich wird es doch nicht seyn. Cotta giebt jetzt ein Morgenblatt, ein Blatt wie die eleg. Z[eitung]; glaubt W[iedemann], daß er durch dieses etwas von seiner Tollheit

schicklich unter die Leute bringen kann, so soll er es direct oder indirect dahin befördern. Der Freimüthige ist vor der Hand still geworden.

Ich umarme die Herzenskinder. Lebe wohl und gieb mir bald wieder Nachricht. S[chelling] grüßt.

349.

An Luise Gotter.

München d. 10. Jul. [18]07.

Diesmal hätte ich Dir schon früher geantwortet, wenn mich nicht eine lange Unpäßlichkeit auf eine schlechte Art beschäftigt hätte, es war eine hartnäckige Halsentzündung, die ich anfangs ein wenig vernachläßigt hatte und dann desto sorgfältiger pflegen mußte. Hr. Schlichtegroll hat mich fast im Bett angetroffen, und mit großer Mühseligkeit nur konnte ich anfangs nach den gothaischen Freunden fragen. Er ist zum Glück so zuvorkommend, daß er auch manches ungefragt gesagt hat, und so hat er denn auf die überzeugendste Weise allerlei bestätigt, was die Mutter von ihren Töchtern rühmt. Es hat mich nur abermals geschmerzt, daß der Raum zwischen uns so gar beträchtlich ist; Du müßtest mir sonst von Zeit zu Zeit eine der Töchter überlassen, der Reiche soll ja dem Armen helfen. Ich würde vielleicht den Muth haben große und ernstliche Propositionen deswegen zu thun, wenn ich nicht selbst immer nur noch auf einer Reise wäre, indem alles was wir jetzt thun und lassen auf eine Reise abzweckt. Die öffentliche Lage, die Zögerung, die bei vielen längst arrangirten Anstalten in der Ausführung eintritt, verzögert auch unsre Ausführungen. Noch ist nicht einmal die Akademie der Wissenschaften eröffnet, an welche Schlichtegroll als Generalsekretair berufen ist. Die der Künste wartet auf jene, und eine Menge eingepakter Antiken und Abgüsse harren der Auferstehung zum Lichte. Wir besitzen in der That einen unermeßlichen Reichthum an solchen Gegenständen, aber noch ist nichts geordnet und in genießbarem Zustande.

Der nahe Frieden wird wieder manche Veränderungen herbeiziehn, aber ihr und wir haben doch keinen Regentenwechsel zu erwarten, und können ruhiger zusehn.

Freilich ist es unverhergesehn genug, daß ich mit den Enkelinnen der unvergeßlichen Mutter Schläger hier zusammentreffe, und die Männer noch dazu, so wenig sie mit einander gemein haben, zu dem

nemlichen Corps gehören. Außer der Seltsamkeit kann mich aber nicht viel daran interressiren, obschon die W[iebeking] eine sehr gute liebe Frau ist und ich sie sammt den Töchtern recht gern habe[1]. — — Sieh, da ist auch Elend genug und macht mir das Herz alle Tage bluten. Was mich in der Nähe verschont, betrübt mich in der Ferne. Und in der Nähe, in meinem Innern, zieht mich die Sehnsucht nach dem Verlornen alle Tage stärker an sich auf eine wunderbare Weise, ohne alle Veranlassung. Aber ich kann davon nicht reden. —

Es war kürzlich ein junger Mann hier, der aus Rom kam und uns viel von dort zu erzählen hatte, endlich ist auch die Rede darauf gekommen, daß er mit Gotters einmal von Gotha nach Weimar gefahren sey. Vielleicht errinrest Du Dich sogleich, daß er Schwarz heißt und nicht mit Ellen auszumessen ist. Doch ist er mehr gut als groß. Die Deutschen und übrigen Künstler in Rom, die Damen Humbold und Bernhardi trieben dort ein unauflösliches Gewirr von Intriguen, Thorheiten und Geschichten unter einander. Es existirt eine heidnische und eine christliche Parthei, da die Damen verschiedne Parthie genommen, so hat sich die eine gleichsam für die Venus, welches Fr. v. Humbold ist, und die andre für die Madonna erklärt, und die Schönheit der einen und Reinheit des Gemüths der andern werden sich auch ungefähr die Wage halten. Die Gebrüder Riepenhausen haben sich als die schlechtesten — — bewiesen, aller Frömmigkeit zum Trotz. Von dem allen hat uns Schwarz viel Particularitäten mitgetheilt. — — Schwarz ist in sein Vaterland heim gekehrt. Ich bilde mir ein, ihr kennt von Kassel aus manche der Künstler, die sich in Rom aufhalten, namentlich die Riepenhausen. Die Fromm- und Heiligkeit dieser sämmtlichen Gemeinde ist in der That nur Form und Manier, in den besten unter ihnen, zB. Ludwig Tiek, nur poetisch zu nehmen, in den schlechtern wie eine willkührliche Ansicht, eine Kandierung eines tauben Kernes. — —

Lebet sämmtlich recht wohl, und lasset bald von euch hören. Schelling grüßet bestens. C. S.

350.

An Beate Gros.

München d. 31. Jul. [18]07.

Liebe Schwägerin, ich weiß nur zu gut, daß ich Dich nicht trösten kann, und schreibe Dir nur, um Dir zu bezeugen, wie sehr

[1] Ihre Schwester war die Frau Schlichtegroll.

Dein Schmerz auch der unsrige ist. Die Nachricht von Deinem neuen Verlust traf uns ganz unerwartet, wir glaubten den guten Fritz in bester Gesundheit und Wachsthum, wie der Brief Deines lieben Mannes anlangte und das schwarze Siegel uns erschreckte. Dein Bruder dachte gleich an Fritz, noch ehe es geöffnet war. Die Anzeige in der Zeitung, deren Dein l. Mann erwähnt, hatten wir nicht gesehen, und konnten nicht begreifen, was denn euch so plötzlich um eure Hoffnung und Freude gebracht, bis nun auch ein verspäteter Brief von Karl die Art der Krankheit meldet, die freilich zu den rettungslosen gehört, und Gott sey Dank, daß Du das Kind nicht lange wenigstens daran hast leiden sehn. Denn ein solches Andenken gräbt sich am unheilbarsten ein, und wenn jene Krankheit sich in die Länge zieht, so sind die traurigsten Erscheinungen damit verknüpft. Schreibe mir bald zu meiner Beruhigung von dem Zustand Deiner Gesundheit. Wir haben einen so schönen Sommer, und es muß besonders bey euch ein segenreicher Herbst darauf folgen; wie weh thut es mir, daß sie Dir getrübt werden, und der Segen, den Du um Dich her erblickst, Dich wenig erquicken wird, da Dir die liebste und nächste Freude geraubt ist. Auch die theuren Eltern, wie werden sie gejammert haben! Mögest Du sie denn doch bald wieder mit einem Enkel erfreuen. — — Wir haben nun nicht das Vergnügen gehabt ein Kind von Dir zu sehn — die mancherlei Plane zu euch zu reisen sind nicht zur Ausführung gekommen. Du weißt, es ist überhaupt die kleinste Reise mit Hindernissen verbunden, und wenn wir einmal wo sind, so halten wir uns gar ruhig, zumal hier, wo zwar keine besondre Reize der Natur uns fesseln, aber doch ein gewisses Wohlgefallen uns an den Aufenthalt bindet; auch kam dazu, daß Dein Bruder die Eröffnung der Akademie abwarten mußte, welche nach langem Zögern endlich am 27. Jul. vor sich gegangen ist. Ich verspreche nun zwar deswegen nicht, daß wir jetzt beweglicher seyn werden, doch ist eine Reise möglicher geworden.

Die Besetzung von der Bebenhäuser Prälatur ist ganz gegen meine Wünsche ausgefallen — es ist eben der natürliche Lauf der Dinge an allen Ecken und Enden gehemmt, und das Außerordentliche, das Unerhörte geschieht, zu weniger Menschen Zufriedenheit aber. Wen hat denn jetzt der Vater an Augusts Stelle bey sich? Vermuthlich hast Du die kleine Auguste auch zu Dir genommen, so daß das gute Murhard einsamer wie je seyn muß. — —

Niethammers sind denn auch hier; wir sehen einander öfters wie sonst, es gefällt ihr hier aber nicht sehr. — —

Du wirst mir eine rechte Liebe erzeigen, wenn Du mich bald etwas von Dir hören lässest, mich verlangt herzlich danach, obschon es mich selber von neuem im Innersten der Seele bewegen wird. Empfiehl mich Deinem lieben Mann und erhalte mir Deine Zuneigung.

Deine Caroline Schelling.

351.

An Pauline Gotter.

[München] Montag am 24. Aug. [1807].

Der lange Weg zwischen Gotha und München fängt an so frequent zu werden, daß wir bald uns lauter mündliche Gesandten zuschicken können. Von dem, welchem ich dies Beglaubigungsschreiben mitgebe, wirst Du aber wohl mehr Auskunft erlangen, als es der Zufall wollte, daß mir die Deinigen geben konnten, liebste Pauline, die ich nur im Fluge sah, indessen war es mir genug, daß sie Briefe mitbrachten, die ich ohnedas wohl nicht so früh erhalten hätte. Frau von Fladt (Weishaupts Nichte) führte Hrn. Schlick und seine Tochter zu mir, es war aber niemand zu Haus, so daß ich nichts von dem Besuch erfuhr, bis am andern Morgen wir ganz zufällig einen Fremden begleiteten, um die aus Paris gekomne Kronen unsres Königs und Königin nebst Schwerdt und Apfel zu sehn — indem wir da weggingen, kamen auch Schlicks und jemand, der bei ihnen war, nannte uns. — —

Um den Durchzug Napoleons[1] habe ich euch nicht sehr beneidet, ob mir schon zuweilen der Wunsch kommt ihn doch auch einmal zu sehn, um ihn lieber zu gewinnen. Jedermann sagt, daß sein Anblick etwas versöhnendes habe. Für mich ist er immer nur noch das personnificirte Schicksal gewesen, das ich nicht hasse und nicht liebe, sondern abwarte wohin es die Welt führt.

Wie muß ich euch aber, ihr guten Kinder, bedauren, daß ihr euer Herz an die Riepenhausens gehängt habt. In diesen Tagen ist wieder jemand bei uns gewesen, der euch bekannt ist, der Baron Rumohr, dem es an einem schönen Morgen einfiel von Lübeck nach München zu reisen. Wir haben seine Bekanntschaft hier erst gemacht, und ob der Mensch gleich wunderlich ist und noch nicht die gehörige Konsistenz

[1] Auf der Rückkehr nach dem Tilsiter Frieden.

hat, so sind wir ihm doch sehr gut geworden, und er uns fast mehr wie gut. Er ist ungern geschieden, und wir sehn ihn vielleicht auf längere Zeit wieder. Ihr wißt nun unstreitig, wie tief er sich mit den Riepenhausens eingelassen hat, er hat sein Geld, seinen Glauben, seine Hoffnung an ihnen verschwendet, indem er wähnte die Kunst in ihnen neu erstehn zu sehn. Nun haben sie ihm nicht allein mit — — gelohnt, sondern er ist auch überzeugt worden, daß sich ihre Kunst auf ein sehr mittelmäßiges Talent beschränkt. Er behauptet, daß die Studien, aus denen er für sie das Beste geschlossen, Arbeiten von Hummel waren, daß sie nicht im Stande sind irgend etwas tüchtiges zu machen. Ihre Frömmigkeit hat er so hohl und leer gefunden wie ihre Arbeiten. In der That sind die Umrisse zur Genoveva, die ihr vermuthlich kennt, von beidem ein Beweis. Zwischen Reminiscenzen aus alt deutschen oder florentinischen Gemälden finden sich auch dergleichen aus englischen Kupferstichen, und es sieht das Ganze aus wie eine moderne Maske antiker Sitten. — Rumohr hat in der Kunst ächte Kenntnisse und Ansichten, mit Freuden haben wir hier in seiner Gesellschaft die Gallerien gesehn, und er hat mit Sch[elling] schöne Dinge geredet. Sch. hat sich überhaupt seiner väterlich angenommen, und es wäre auch Schade, wenn diese reine Seele aus Mangel eines stärkeren Freundes und aus einem Ueberfluß an Mitteln zu einer schönen Existenz zu Grunde ginge. Ganz durch sich selbst kann er für jetzt noch nicht bestehn. — —

Sage der Mutter, mein jüngster Bruder habe mir eben geschrieben, daß er den alten Freund Meyer auf einer Reise von Harburg nach Kiel einmal wieder in seiner Zelle zu Bramstede besucht hätte, wo selbiger sein wiziges Leben mit wizigen Worten und ganz vergnüglich fortführe. Schröder hat nicht weit davon sein Landgut. — —

Laß Dir von Schlichtegr[oll] dagegen recht viel ernsthafte Dinge von der nunmehr eingesetzten Akademie erzählen, er weiß natürlich mehr davon wie ich und ist in ihre Geheimnisse eingeweiht. Mich soll übrigens doch wundern, wie sich das gesammte München in seinen Erzählungen ausnehmen wird, denn wer noch nie so weit ins südliche Deutschland hinein wohnte, dem muß es fremd dünken. Jacobs würde das indeß noch stärker empfinden, da er kaum etwas anders wie Sachsen gesehn hat. Schelling würde sich aber sehr freuen, wenn Jacobs käme und der Jugend mit aufhelfen wollte durch Bildung von Lehrern. Denn da fehlts am wesentlichsten, sie wollen hier viel Gutes, fangen nur nicht bei der Wurzel an. — —

Grüße nun die Fräulein Schwestern, und Deine gnädige, noch mehr aber gütige Mutter herzlich von mir. — —

Lebt recht wohl!

362.

An Luise Gotter.

[München] 12. October [1807.

Daß ich seit Eurem letzten Gruß durch Schlichtegr[oll] nicht geschrieben habe, wirst Du mir nicht für ein Vergessen annehmen, Du theure und treue Freundin — ich will auch nichts zur Entschuldigung und Erklärung davon sagen, denn es trifft sich ja gar oft, daß ich Monate lang nicht schreibe, ohne darum weniger in Gedanken mit meinen Freunden fortzuleben. Mit Zuversicht sah ich vielmehr einer liebreichen Sendung durch Jakobs entgegen, und ich habe mich nicht betrogen, ja immer finde ich noch etwas über alle Erwartung. So hatten mir die zephirleichten Verse von den beiden, der Zilia und der Lina, ein wahres Vergnügen gemacht, und nun kommt ein reeller Zephir von euren lieben Händen gewebt, der sich mir auch gleich um den Hals geworfen und mich gewärmt hat — Eure Güte und Liebe umfängt mich recht eigentlich damit; wüßte ich es nur eben so wohl ausgesonnen, und auch den rechten Fleck treffend, zu vergelten! Aber vor Allem — könnte ich euch hier auch einmal so ankommen sehn, wie die andern Gothaner, von denen sich einer nach dem andern einfindet; für mich sind es immer die rechten noch nicht. Ich seh nicht ein, warum doch eine solche Mutter mit solchen drei Töchtern nicht auch zu verschreiben wäre, um das Baierland zu kultiviren. Ihr könntet mit Lehre und Beispiel wohl eben so viel Gutes thun, wie die Männer verrichten zu können sich einbilden.

Jakobs hat mir denn freilich schon alles was er wußte von euch sagen müssen, und das war recht viel Gutes! Sie habe ich noch nicht gesehn, denn die arme Frau ist krank angekommen, mußte verschiedne Tage im Gasthof zu Bett liegen und kann ihre Wohnung, in die sie sich endlich tragen ließ, noch nicht verlassen, indeß ist sie so weit hergestellt, daß sie die Zeit benutzen kann um sich allgemach einzurichten. Der Schlichtegr[oll] ist es weit besser ergangen, sie hat sich gleich in ihre ganze Lage zu versetzen gewußt und ist schon ganz eingewohnt. Gestern Abend hat sie unter anderm einen großen Thee gegeben, wo aber doch fast lauter Nichtbaiern waren. Die sächsische Kolonie vermehrt sich gewaltig. Wer hätte wohl an den dicken

Hamberger in der Welt noch gedacht, wenn es hier nicht einen Augias-Stall von Bibliothek aufzuräumen gäbe! Weil ich denke, es interressire Dich denn doch von dem Ergehen der Landsleute zu erfahren, so will ich auch mit meinen Nachrichten darüber nicht hinter dem Berge halten, überzeugt, daß Du dagegen nichts davon laut werden lässest, indem es gar leicht die Ronde machen würde. Neues werde ich Dir eben damit nicht sagen, die Leute werden eben alle in ihrem uns schon bekannten Charakter handeln. So hat Schl[ichtegroll], im Besitz einer Stelle, die einen sehr selbstständigen Mann brauchen und zieren könnte, etwas ganz subalternes daraus gemacht; er beträgt sich nicht als Generalsekretair einer Akademie, sondern als Privat- und Haus-Secretair des Präsidenten derselben[1]. Diesem hat er sich ganz in die Arme geworfen. Nun ist unser Präsident ein guter und rechtlicher Mann, aber von Grund aus eitel und nach Einfluß und Glanz jeder Art strebend, dabei nicht rüstig genug mehr in seinem Geist, um Schmeichelei nicht für Verdienst zu halten. Er hat ein paar alte Schwestern bei sich, die mit eignen Prätensionen, auch die des Bruders heftig unterstützen und ihn lebenslang verzärtelt und verzogen haben. Es haben sich ehedem wohl geistvolle Kreise um ihn gebildet, jetzt ist es ihm im Grunde bequemer mit weniger Geist und desto mehr Gefälligkeit zu thun zu haben. Dieses ist der Ton des Hauses, welches er jetzt macht. Schl. paßt so gut hinein, er hat sich so tief in eine gewisse Ehrfurcht hineinpersuadirt, daß er bei jedermann nur für ein schwaches Werkzeug gilt, und sollte der 70jährige Präsident sterben, so bleibt ihm nichts, als dieselbe untergeordnete Rolle mit einem andern wieder anzufangen. Uebrigens thut er nichts unrechtes, schafft und macht sich in kleinen Sphären nützlich wo er weiß und kann. Sie ist denselben Weg gegangen, und hat sich in die Dienste des Jacobischen Hauses begeben, doch hat es wirklich noch einen selbstständigern Anstrich bei ihr, und ihre unendliche schmeichlerische Freundlichkeit läßt sie über jedermann scheinen. Wir hätten uns im voraus gar nicht vorgestellt, daß sie sich in jenes Verhältniß finden würde, um so weniger, da ihre Schwester[2], die doch ehemals mit J[acobi] in Düsseldorf bekannt war, jetzt so gut wie gar nicht mit ihnen umgeht. Der Präsident hält aber sogar dafür, daß sie Witz hätte — S[chelling] sagte, er wäre hierüber fast frappirt gewesen, da er aber kürzlich gesehen, daß die Schl. dem Jakobi die

[1] Jacobi.
[2] Frau Wiebeking.

Hand küsse, so begreife er auch, daß sie Witz habe. — Nimm das alles nicht zu ernstlich und nicht übelwollend — aber freilich mit unsrer beiderseitigen Natur stimmt es denn gar nicht. Indessen besteht dabei ein freundliches Einverständniß. Schl. thut S. alles zu Gefallen, er geht bis zur Devotion gegen ihn, und sie — macht ihm, unter uns gesagt, die Cour.

Von Jakobs glaube ich wird man sich ein weit unabhängigeres und dennoch sanftes Betragen versprechen können. — —

Da Hr. Rousseau von seiner Abreise spricht, so vermuthe ich, daß er ganz mit Protest zurückgeht, und seine beiden Schwäger zusammen ihn nicht haben anbringen können. Wenn er nur bald ginge, damit ich durch ihn die Rede schicken könnte, welche Schelling am Namenstage des Königes gehalten hat[1]; er hat mir aufgetragen sie den Gotterischen Fräuleins zu Füßen zu legen, hoffend, daß sie nicht ungelesen bleiben würde, indem sie von der Kunst handelt, und die holden Künste alle ihnen verwandt sind. Vielleicht ist sie durch Schlichtegr. schon früher zu euch gekommen, vielleicht auch das, mit wie viel Beifall sie aufgenommen wurde. Ich habe die Freude gehabt selbst Zeuge davon zu seyn, indem ich von einer verdeckten Gallerie sie sprechen hörte. S. hat mit einer Würde, Männlichkeit und Begeisterung geredet, daß Freund und Feind hingerissen war, und nur Eine Stimme darüber gewesen ist, vom Kronprinzen und den Ministern an, die gegenwärtig waren, bis zu den Geringsten. Es ist mehrere Wochen nachher bey Hof und in der Stadt von nichts die Rede gewesen als von Schellings Rede. Auch als den einzigen erkennt man ihn an der würdig gesprochen dem Inhalt und der Form nach. Wenn ihr die Reden Schlichtegrolls und Breiers, welche auch gedruckt sind, damit vergleicht, so werdet ihr es auch wohl finden. Nun kommt dazu, daß Schl. ganz unerlaubt schlecht und Breier völlig predigerartig lesen soll. — Jakobi, der für S[chelling] überhaupt Achtung, selbst Zuneigung hat, aber freilich weder im Charakter noch in der Philosophie mit ihm übereinstimmt, sagte, seine Bewunderung sey gegen das Ende bis zur Bestürzung gestiegen, und in der That sah man ihm das auch etwas an.

Wahrscheinlich ist euch in dieser Zeit noch eine Begrüßung von uns zugekommen oder wird noch erst kommen. Ich habe Werner, dem Verfasser von der Weihe der Kraft, aufgetragen euch zu besuchen; er

---

[1] Werke I. Abth. VII, S. 289.

ging von hier über Stuttgard und Frankfurt und Gotha nach Berlin zurück. Es ist wunderlich, indessen sehr wahr, daß ich bis jetzt seine Weihe der Kraft noch nicht gelesen, auch für keins seiner Produkte ein gutes Vorurtheil nach den Bruchstücken, die ich von ihnen sah, hegte. Aber der Mann hat mir durch sein Wesen ein Interresse dafür gegeben, und in dem was ich wirklich von ihm nun kenne läßt sich ein großes und des Fortschreitens fähiges Talent (obschon der Verfasser selbst nicht mehr jung ist) nicht verkennen. Die Kraft seiner Darstellung hat er bisher nur an unrichtige Gedanken verschwendet; das geheime Orden-Wesen hat ihn bestrickt und die Liebe zur Allegorie ihn von der rechten Poesie abgeführt. Ich kann mir denken, daß er wirklich noch einmal ein tüchtiges Schauspiel schreibt, und weiß eben nicht viele von denen ich mir dieß vorstellen könnte.

Auch das muß ich den Kindern noch melden: die Bernhardi aus Rom ist hier durchgekommen, und wohl 8 Tage mit uns gewesen. Da habe ich denn von den römischen Dingen zur Gnüge erfahren und ferner zur Gnüge eingesehn, daß die Riepenh[ausen] zu den korruptesten jungen Leuten gehören, welche die Erde trägt. Die B. ist nach Prag gegangen, um von dort aus den Proceß mit Hrn. Bernhardi zu Ende zu bringen, der eigentlich um die Kinder geführt wird, die er ihr nicht lassen will. Vermuthlich erwartet sie dort auch Knorrings Rückkehr aus Liefland. Nach der Hand wird eine Villa bei Rom gekauft, man etablirt sich dort auf Lebenszeit und nach Dichterweise. Die arme B. hat viel in Rom ausstehn müssen, sie sieht aber auch ganz römisch aus, ihre Züge selbst haben einen solchen Charakter angenommen, so daß ihr Aeußeres, bei allem Ungeschick, etwas wahrhaft Interressantes gewonnen hat.

Wie viel, meine werthen Freunde, habe ich euch nun vorgeschwatzt; verzeiht, wenn nicht alles gar zu wohl gestellt und geschrieben ist; ich bin eilig und obendrein nicht ohne Kopfweh gewesen. — —

Noch Eins: man hat hier viel darüber gespaßt, und zwar die witzigen Baiern, denen es nicht eben recht ist so viel Fremde anlangen zu sehn, daß der bekannte Nekrologist[1] zum Secretair gewählt wurde und es als ein böses Omen ausgeschrien. Die Späße haben sich verdoppelt, da die erste Sitzung der Akademie ganz Nekrologisch gewesen und selbiger nicht allein in sein Amt gleich eingetreten, sondern auch die andern zu Todtenfeiern verführt hat, als wenn hier

[1] Schlichtegroll gab den Nekrolog der Deutschen heraus.

nicht gar andre Dinge zu thun wären. Diese Bemerkung bezieht sich auf die Reden Schlichtegrolls und Breiers und Zwischenreden Jacobis, welche unter dem Titel erste öffentliche Sitzung der Akademie gedruckt sind.

Adieu meine Lieben.

[illegible]

C. Fr. v. Rumohr an Caroline.

Krempelsdorf bei Lübeck [Anfang 18[illegible]].

Meine gnädige Frau,

ich erwarte mit Ungeduld die Entscheidung der Anstellung mehrerer Freunde und werde eilen bei der ersten bestimmteren Nachricht nach einer Stadt zu gehn, die schon an sich besser ist als unsere Fläche und durch die Erweiterung unseres Kreises ein ganz herrlicher Aufenthalt werden muß. So lange Steffens[1] ohne Amt und öffentliche Thätigkeit ist, weiß ich ihn unglücklich und mag darum noch gar an das Vergnügen nicht denken, das mir bevorsteht mit Ihnen allen in einer Stadt zu wohnen, vielleicht manche Arbeit zu theilen. Es ist so belebend, etwas mit Schelling zu besprechen, mit ihm eines Dinges froh zu werden; und hier ist alles so leid und trauervoll. — Die Franzosen treiben mich noch früher weg, als ich vorbestimmt hatte. Mein Haus ist das einzige bewohnte in dieser Seite der Stadt, macht gute Miene und ist zum Erschrecken einbequartiert. Der Lermen, Schmutz, die Unordnung ist schlechthin nicht mehr erträglich. Es ist auf den gänzlichen Ruin des nördlichen Deutschlands abgesehn. Die Spuren städtischer und ständischer Freiheit müssen von dem Tatarengesindel noch gänzlich vernichtet werden. Es freut mich, daß die Leute doch wenigstens ohne Consequenz handeln, das einzige, was ein solches Occupationssystem dauernd machen kann. In sofern schätze ich die himmelschreiende Barbarei, Wortlosigkeit, diebische Habsucht in ihnen. — Könnten Sie mir ein Quartier auf den Anfang des Febr. ausmachen? Es ist viel von Ihnen grade verlangt; aber ich frage um ihr eignes an, das Sie im Sommer zu verlassen wünschten.

Verzeihn Sie den schlechten Brief. Gehorsamst

C. F. Rumohr.

[1] Hielt sich damals bei Rumohr auf; Was ich erlebte V, S. 207 ff.

354.

An Luise Gotter.

München den 15. Jan. [1808.

— — Wir haben hier kurz vor Weinachten Frau von Stael nebst ihrer Familie und Schlegel gesehn. Diese Anwesenheit, welche etwa 8 Tage dauerte, hat uns viel angenehmes gewährt. Schlegel war sehr gesund und heiter, die Verhältnisse die freundlichsten und ohne alle Spannung. Er und Schelling waren unzertrennlich. Frau von St. hat über allen Geist hinaus den sie besitzt auch noch den Geist und das Herz gehabt Schelling sehr lieb zu gewinnen. Sie ist ein Phänomen von Lebenskraft, Egoismus und unaufhörlich geistiger Regsamkeit. Ihr Aeußres wird durch ihr Innres verklärt, und bedarf es wohl; es giebt Momente oder Kleidung vielmehr, wo sie wie eine Marketenderin aussieht, und man sich doch zugleich denken kann, daß sie die Phädra im höchsten tragischen Sinne darzustellen fähig ist. Die Gesellschaft war hier auf der Durchreise nach Wien.

Gegen das Frühjahr haben sich hier angemeldet Rumohr und Ludwig Tiek. Daß Werner nicht gekommen, zeugt von seinem polnischen Leichtsinn; er hätte die Rahmen schon behalten können. — Da dieß noch auf die Post muß, so verspare ich alles andre auf ein andresmal. Möge es euch wohl gehn in diesem Jahr!

355.

An Luise Wiedemann.

[München] 22. Febr. [1809].

Du wirst aus meinem letzten Brief vom Jänner, den Du jezt hoffentlich erhalten hast, schließen können, wie wenig ich ein so nahes Ende vermuthete. Es hat mich mehr, wie ich Dir ausdrücken kann, erschüttert, mehr wie Du begreifen würdest, da Du nach dem Leiden der armen Mutter das Aufhören desselben nur tröstlich mußt finden können, und das thue auch ich, aber ich fühle den Fall wie den Riß des lezten nahen und natürlichen Bandes zwischen der mütterlichen Erde und mir, ich gedenke dessen, was ich schon verlohren, und wie ich, ich möchte sagen durch jeden Akkord des Schmerzens angeregt worden bin bis zur Zerrüttung und so vielfältigen Tod überleben mußte. Meine Augen sind noch wenig trocken geworden seit Erhaltung der Nachricht, ich habe den Anlaß ergriffen, so scheint es mir

selber, um einmal recht auszuweinen, da ich es jetzt konnte ohne das Herz des besten Mannes gradezu zu zerreißen. Dann auch, wenn ich mir denke, wie mühselig die letzten Schritte bis zum Grabe hin der guten Mutter noch geworden sind, so kann es mich fast nicht beruhigen, daß es nun vorbei ist. Alles was ich darüber noch tröstliches erfahren kann, wird mir eine wahre Wohlthat seyn. Schell[ing] kennt den Prediger Fock dem Ruf nach als einen vortrefflichen Mann; es ist mir sehr lieb, daß sie sich noch mit jemand, der ihr gelassen und verständig zusprach, hat unterhalten können. Du nennst mir die Nacht vom 5ten auf den 6ten als ihre Todesstunde; Philipp, der mir heute schreibt: die vom 4ten auf den 5ten. Melde mir, welche es ist. Der 4te Febr. war es an dem Böhmer starb.

Gott gebe Dir jetzt ungetrübte Tage und erhalte die Kinder. — —

Wohl erinnre ich mich und zwar lebhafter als es gewöhnlich ist des Doctor Kl[euker][1] als Lehrers in unserm Hause. Sage ihm einen Gruß von mir, und daß ich mit Vergnügen gelesen was er von indischen Dingen bekannt gemacht, auch daß Sch[elling] viel auf ihn hält und durch ihn zuerst den Zend-Avesta hat kennen lernen. — —

Lebe wohl, liebe Luise, bleibe gesund. Schelling grüßt Dich wie ich W[iedemann]. Wir leben wie die Vögel auf den Zweigen seit dem großen Erdfall der uns betroffen. Wann wir eine Reise machen, wissen wir immer noch nicht — es wird auch einmal kommen.

366.

C. Fr. v. Rumohr an Caroline.

Krempelsdorf d. 7. März 1808.

Gnädige Frau,

Sehr verehrte Frau,

heute Morgen ist nun unser Freund nach H[alle] abgereiset, und mancherlei Pläne, die wir miteinander verabredet, werden erst dort eine bestimmtere Richtung erhalten. Die Aussicht auf München ist und bleibt seine einige erwünschte; Sch[elling], so viel näher den schönsten Punkten Europäischen Landes, und so viel weiter von den Trümmernden Gebirgen, die alles individuelle Dasein zu zerschmettern drohn; endlich alle andern Vorzüge, die München gegenwärtig besitzt, würden ihn wohl dahin bestimmen, wenn es auch nicht seine einzige Hoffnung

[1] Professor in Kiel.

wäre. Jacobis Schwester hat in ihrem letzten Briefe einen fortdauernden Antheil an dieser wichtigen Sache blicken lassen. Die Sieve[k]ing] wir dnicht ermangeln fleißig nachzutreiben. Muß es noch eine Zeit währen, so halte ich, unter uns, St[effens] so lange aufrecht. Es ist eine verzweifelte Zeit, wenn man die einzelnen Lagen ansieht, und das Ringen der Besten gegen äußere Noth: aber göttlich, hoffnungsvoll, wenn man die Ruthe recht versteht, welche die Guten züchtigt und den Bösen schmeichelt. Wie die Thätigkeit in den Faulen, die Gesinnung in den Schwachen aufkommt. Ich küsse die Ruthe, die mich so heilsam straft, mit christlicher Demuth. Unser Freund ist einer schlimmen Zeit mit schönem Muthe entgegengegangen. Ich zweifle nicht, daß er dem harten Geschäfte gewachsen sei, das er für die nächsten Wochen übernommen hat. Wir haben uns vor unsrer Abreise recht durchgezankt, so daß nichts übrig geblieben als reine Zuneigung. Wir Armen haben so mancherlei Kummer im Herzen getragen, und so oft die Sorgen gegenseitig misverstanden, daß wir uns erklären mußten, um zu wissen daß nichts Fremdes zwischen uns ist. Ich reise nun auch in 6 bis acht Tagen und werde wohl bis zu den ersten Tagen Aprills bei Ihnen sein. Eine Wohnung werde ich dann wohl finden, da dies nun nach so vielen Fehlrechnungen die rechte, ordentliche, bürgerliche Umziehzeit ist. Wenn Sie im nächsten Sommer nach Schwaben gehn, so mache ich Ihnen dort einen Besuch, denn ich habe vor das ganze Land antiquarisch zu untersuchen. Ich habe mir ein ganz geringes Jahrgeld ausgesetzt, damit will ich in München studiren und in dem Sommer allmählich Deutschland in allen Richtungen auf Beute durchkreuzen, einen Sommer habe ich für Paris und die Deutschen Gegenden Frankreichs bestimmt. Nach Italien gehe ich nicht eher, bis ich mit diesem großen Geschäft gewissermaaßen zu Ende gekommen bin. Ich denke Fr. Schlegel und verschiedne andre in dieses schöne Werk zu verflechten, und wo möglich eine Gesellschaft deutscher Alterthumskunde zusammenzubringen. Von Tieck habe ich keine Nachricht, und kann nicht gewiß versprechen, daß er mit mir komme. Vielleicht erkrankte er schon wieder. Daß es nicht möglich ist, ein Mahl mehrere Menschen zusammenzubringen. Welch eine Herrlichkeit daraus entstehn würde. Ueber Runge möchte ich Ihnen Vieles sagen. Diesen Winter erst habe ich ihn recht kennen gelernt, und nun ruht meine ganze Hoffnung auf ihm. Eine göttliche Idee, ein göttlicher Beruf die Kunst aus der Tiefe heraus, die Geschicklichkeit durch die Idee zu überwältigen. Es ist zum Erstaunen, was dieser junge Mann, wo sein Vorsatz beschränkterer Art ist, bereits

machen kann; wie weit er schon in der Practic der Farbe ist, wo es nicht schon das Höchste sein würde, wenn er sie bezwungen hätte, wie in der Auflösung der ihnen aus der Radirung bekannten 4 Blätter in Malerei. In einigen Rahmen zu Bildern zeigt er ein Verständniß der Plastick, in jenen 4 Kupfern der gothischen Architecktur, das grade nicht auf Gelehrsamkeit gestüzt, vielmehr aus ihm selbst hervorgegangen ist. Was kann Alles aus einem solchen Menschen hervorgehn, der das Wesen und den Sinn der Farbe und die Anwendung der Farben ergründet und bemeistert, durch Ausmessung und einfache Berechnung eigner Bilder auf längst vermißte Geheimnisse geräth, und glücklich Symbolik und Hieroglyph[ik] zu verknüpfen beginnt. Steffens soll Ihnen noch mehr von ihm sagen. Ich bringe Ihnen eine Zeichnung von ihm mit. Ich bin meines Theils diesen Winter hindurch recht fleißig gewesen, habe viele Materialien aufgehäuft, die wohl an jedem andern Orte leichter, zuverlässiger hätten gesamlet werden können. Wie freue ich mich zu dem Besitze einer großen Bibliothek, zu dem Genuße bisweilen Bilder zu sehn. — Ach, Dresden sähe ich noch gern, wäre es nicht so schlecht durch das Gebirge von Vogtland zu reisen. Aber leben Sie wohl und empfangen Sie so gütig wie sonst

Ihren gehorsamen

C. F. Rumohr.

NB. Grüßen Sie Schelling und Baader; seinen Auftrag besorge ich, weiß aber nicht ob ich die Bücher noch mitbringen werde.

357.

An Luise Gotter.

[München] 9ten März [1808].

Früher hätte ich Dir gedankt, meine theure Freundinn, für Deine gütige Besorgung, aber ich bin indessen mit Seele und Leib auf eine Weise beschäftigt gewesen, die alle Aufmerksamkeit von freundlicheren Dingen abgewendet hat. Vielleicht weißt Du schon, welche Antwort ich Dir auf Deine Nachfrage nach den Meinigen zu geben habe; meine Mutter ist am 5ten Febr. in Kiel bei meiner Schwester gestorben, während diese eben in Wochen lag, und die Mutter nicht mehr sehn und bedienen konnte. Auch mein Bruder Philipp wurde durch die Menge seiner Kranken verhindert sie noch durch seinen Anblick zu erfreuen. Diese Umstände haben mich sehr betrübt. Wir hatten ihr kein längeres Leben mehr zu wünschen, weil

wir es ihr nicht mehr versüßen konnten, eine unüberwindliche Niedergeschlagenheit des Geistes bei außerordentlicher Besonnenheit und Regsamkeit desselben hätten viel günstigere Umgebungen als die in denen sie sich befand zu Schanden gemacht, das ist mein Kummer in diesen letzten Jahren oft genug gewesen, auch wünschte sie sich selbst den Tod, aber Du begreifst leicht, wie der Schmerz um ihr freudenloses Leben bei ihrem Tode mich heftiger befiel, und zugleich aus seinem leichten Schlummer alles andre in mir geweckt wurde, indem das letzte Band hinter mir nun auch zerschnitten ist wie alle vor mir. — So hat denn dieser an sich dem natürlichsten Lauf der Dinge gemäße Fall fast in mir selbst einen Lebensfaden mehr zerrissen, was ich beinahe körperlich empfinde und Dir nur gelinde ausdrücken will. Gleich darauf wurde ich krank an einer Halsentzündung, die 2 Tage lang auf dem höchsten Grad stand, doch besserte es sich schnell, indessen habe ich das Zimmer noch nicht wieder verlassen. Es ist bei heiterm Himmel sehr kalt hier und scheint auch sobald darin nicht nachlassen zu wollen, so tief wir im März sind. — —

Ach Liebe, ich habe Dir oft schon gesagt, ohne die seltsame Ungewißheit unsrer Lage, hätte ich schon lange eine von den Deinigen bei mir sehn müssen, aber wir haben hier immer gelebt wie der Vogel auf dem Zweige, ohne alle Einrichtung, eben nur das Nothdürftigste an Mobilien und dergl. Es wollte sich noch nicht anders machen, doch hoffen wir, daß sich die Umstände bald so wenden werden, wie wir es lange wünschen, wovon Du aber nichts erwähnen mußt, damit es nicht an unsre Landesleute kommt. Deine kleine Schule hat mir nur die Idee recht lebhaft wieder gemacht, daß wir Dich mit Deinen Töchtern herberufen sollten: wie gut könnten wir das brauchen. Hierinn sind auch die Landsleute alle einstimmig, und die Sache würde auch eben nicht allzusehr einer Chimère gleich sehn, wenn nur einmal ein glücklicher Moment könnte erhascht werden. Zwar schreit man hier sehr über den Zuwachs von Ausländern und Protestanten, worüber denn viel und mancherley zu sagen wäre. Jene stellen sich auch gar sehr als Ausländer und Protestanten an. — Bei alle dem wäre nichts dem Bedürfniß angemeßener als eine Frau wie Du, die unter dem Schutz der Königin etwa, und mit etwas Gehalt zu ihrer Sicherheit, eine Unterrichtsanstalt für junge Mädchen, vielmehr Kinder, eröffnete. —

Es ist sehr wahr, daß der feinsinnige Jakobs einige Monate hindurch so angegriffen war, daß er sein Heimweh niemand verbergen

konnte und seine Lustigkeit, wenn er sich zuweilen dazu forcirte, wie die helle Verzweiflung aussah. Besonders wenn er sich einmal in die Carnevalsbelustigungen verirrte, so war der Mann ganz unglücklich, die Gesichter kamen ihm wie Masken und die Masken wie Gesichter vor; ich sagte Dir schon früher, daß ich vermuthete, Jakobs würde sich am wenigsten finden. Die verwickelten Verhältnisse, das Gefühl, nachdem man sein Lebelang einheimisch gewesen, für einen Fremden zu gelten, manches auch was ihn in der Lage des Staates (mit Unrecht) schreckte, das setzte ihm heftig zu — die gute Frau ist, vollends mit ihrer Kränklichkeit, nicht dazu gemacht dergleichen kräftig zu verscheuchen, doch ist es jetzt schon viel besser mit ihm, und ich denke er wird es ganz überwinden. An dem Muth und den Schmeicheleyen der Mad. Schl[ichtegroll] hat es nicht gelegen, wenn er nicht geheilt wird, diese ist ganz glücklich, immer auf und in Freuden, keinen Tag zu Hause, wenigstens nicht allein, und allenthalben mit überflüßig gutem Willen ausgerüstet sich zeigend, alles mitzumachen was die lustige und junge Welt treibt. — —

Schell[ing] grüßt euch herzlich. Ich hoffe Ihr befindet euch jetzt sämmtlich wohl.

[illegible]

An Luise Wiedemann.

[München] 2. April [illegible].

Dein Brief vom 9ten März ist gestern erst bei mir angekommen. — — Gottlob daß Ihr alle wohl seyd und nur wenig von den jezigen Kriegesbewegungen in eurer Gegend angerührt werden könnt. Ich kann mir genugsam vorstellen, daß der Tod der Mutter mehr tröstliches für die welche sie umgaben hatte, als ihr Leben, das so verkümmert war, auch mich betrübt das Andenken an dieses mehr wie jenes, und was mich so sehr dabei angriff, das ging nur mich an — was Dich dabei angeht, so ist es mir vielmehr beruhigend, daß jetzt mehr Harmonie in Deine häusliche Existenz kommen muß, da Du allein mit Mann und Kindern bist. Laß das auch Deine ganze Sorge seyn, liebe Luise. — Wie wohlthätig ist doch aber das Einschlummern der Fähigkeiten und Sinne im Alter gegen den Zustand der Mutter, wo alles in höhere Empfindung übergegangen war. — —

Freilich bin ich jetzt ganz die unbekannte Tante geworden, und wie werden wir wieder zusammenkommen? Ein neues Beispiel zwar, wie die Menschen jetzt in der Welt hin und hergeschickt werden, ist Hufel[and]. Du scheinst noch nicht zu wißen, daß er in seine Vaterstadt Danzig als erster Burgermeister und Regierungs- (so lange General Rapp da ist) Vicepräsident gerufen worden ist mit einer Einnahme von 3000 Thlr. Sie haben es gern angenommen, und es ist entschieden, daß sie im Anfang des Sommers dahin abgehen. In L[andshut] konnten sie freilich nicht gern seyn, und die Vaterstadt und Familienverhältnisse lockten ihn doch auch, obschon Danzig so manches erlitten. General Rapp war mit diesem Rufe ganz einverstanden (es wäre möglich, daß er ihn vormals in der Schweiz kennen gelernt hätte), doch ist, so viel ich weiß, das definitive Dekret noch nicht angelangt. — —

Wenn ihr noch tiefen Winter habt, so glaube nur nicht, daß etwa bei uns kein Schnee mehr läge, und zwar ganz frischer — wir wissen gar nicht, wie der Frühling es anfangen wird Eingang zu finden.

Wären wir nur um die Hälfte näher, so könnte ich mir doch Emma jetzt ausbitten, die mir nun selber schon Beistand zu leisten im Stande wäre. Es ist alles so zerstückt jetzt, mir fällt es oft so schwer fertig zu werden ohne eine Nièce, und auch Sch[elling] würde sie erfreuen, aber mit dem todten Hamster würde er Emma oft necken. Uebrigens lebe ich nicht eben einsam, bin aber gar nicht in meiner Einrichtung auf solche Gesellschaften bedacht gewesen, wie die Fremden sie jetzt hier — —

(Schluß fehlt).

359.

An Luise Gotter.

[München] am 6. Jun. [1808].

Da nun schon Pfingsten, das liebliche Fest ins Land gekommen ist, so muß ich endlich wohl danken für die Briefe, die ich um Ostern empfangen, für die Bemühungen, die Du Dir gegeben, liebe Freundinn, ja ich habe noch eine Schuld von Weinachten her auf mir, indem ich Minchen noch nicht geantwortet habe. Aber der weite Raum zwischen uns zieht auch immer eine lange Zeit nach sich. Indessen werden die andern Gothaner wohl fleißiger gewesen seyn, so

daß ich Dir, Du Liebe, über einen Punkt, der Dich übrigens gewiß interressirt, kaum etwas Neues zu melden haben werde — daß nemlich meines Mannes hiesige Lage um ein Ansehnliches dadurch verbessert worden ist, daß ihn der König neben seiner Stelle als Mitglied der Akad[emie] der W[issenschaften] zum Generalsekretair der Akad[emie] der bildenden Künste, welche so eben eingesetzt worden, ernannt hat, mit dem Charakter und Rang eines Kollegiendirektors und einer Gehaltszulage, durch die er sich nun auf 2700 bis 3000 Fl. (15—1600 Thlr.) fixum steht. Es ist hiedurch in der That nichts Außerordentliches geschehn, indem S[chelling], der nur seinen Würzburger Gehalt hier beibehalten hatte, gegen andre höchst unbedeutende Menschen bisher zurückstehn mußte und wirklich auch nicht dabei zu bestehn war; in W[ürzburg] wurde jener Gehalt durch die Kollegiengelder um das doppelte vermehrt. Auch war ihm gleich anfangs eine Verbesserung zugesagt; angenehmer indessen hätte er sie durchaus nicht bekommen können, als sie ihm nun und zwar durch die allgemeine Zustimmung aller obern Behörden, vom König und Minister an, geworden ist. Denn die Stelle ist leicht zu versehn, das ganze Geschäft höchst interressant, seine Lage dabei sehr unabhängig, und sie bietet noch sonst eine Menge erfreulicher Aussichten dar. Niemand hat von dem Plan etwas gewußt außer die welche ihn unmittelbar ins Werk zu setzen hatten; sie hatten sich ordentlich das Wort gegeben, besonders über Sch[ellings] Anstellung dabei, das vollkommenste Geheimniß zu beobachten, so daß es keine kleine Ueberraschung gegeben hat, wie die Sache an den Tag kam. Was S[chelling] außerdem noch freut, ist, daß die Baiern hier ganz ungemein damit zufrieden sind, und ihm die Stelle gönnen, da sie den meisten andern Fremden ihre errungnen Vortheile weder gönnen noch sie deswegen achten.

Die Rede, welche er am Namenstag des Königs hielt und die von bildender Kunst handelte, ohne daß er damals etwas besonders damit meynte, hat denn doch die Veranlassung gegeben, daß man ihn eben auf diese Art in mehrere Thätigkeit gesetzt hat. Ich werde versuchen die Konstitution der neuen Akademie diesem Blatt beizulegen, damit ihr daraus sein ganzes Verhältniß erkennt. Es wird freilich sehr verschieden von dem des andern Generalsekretairs seyn, der sich ganz in die Bedientenrolle begeben hat, die Uniform will ihm nicht vornehmer anstehn wie eine Livrée, ja selbst der Orden hilft ihm nicht auf. Denn daß wir nun auch eine Legion d'honneur haben, wißt Ihr doch? Gotha hat dazu 2 kleine Ritter geliefert, die gar

nicht recht wissen wie sie dazu kommen. Auch Sch[elling] hat den Orden erhalten, er schickt sich gut darein und ist eben als hätte er ihn schon immer gehabt. Mir macht es indeß einiges Vergnügen, daß mein Mann es so weit wie mein Vater gebracht hat. Es ist eine festliche Zeit hier; erst hatten wir die neue Konstitution des ganzen Reichs zu besprechen, dann die von der Akademie der Künste, dann den Orden, dann eine Fete, welche der Minister dem ganzen Orden gab, sammt seinen Frauen, jetzt die Vermählung der Prinzessin mit dem Kronprinzen von Würtemberg, eine Luftfahrt der Garnerin, unterirdische Illumination und italiänische Oper, wo Brizzi und die Bertinotti singen. Möge uns der Himmel bei Freuden erhalten! Wahrlich wir sind so ziemlich das einzige Land, wo nicht Verwirrung und Noth an der Tagsordnung ist, wo Regent und Volk noch Eins sind, und ich war in diesem Betracht allein schon gern hier, so wie mein Mann, auch da wir uns noch keines besondern Wohlseyns zu rühmen hatten.

Woher kommt denn nur die Ungenügsamkeit eurer Landsleute, die ja ohne wunderliche Zufälle nie auf so viel Gutes rechnen konnten als ihnen hier wird, und immer la petite bouche dabei machen, als hätten sies besser gehabt. Manchmal sieht es auch aus, als getrauten sie sich [nicht] recht ihres Glückes — wenn Du sie zB. den Orden tragen sähest, so solltest Du meynen, sie hätten immer die gröste Angst, er möchte ihnen einmal über Nacht zu Mispeln und Nüssen werden wie dem Prinzen bei der Frau Beaumont. — —

Jak[obs] spricht ganz vernünftig, aber übrigens doch wo er geht und steht, von der Unbehaglichkeit die er empfindet. Zurück könne er nicht, er habe seine Unschuld verloren, es würde ihm in G[otha] nicht mehr gefallen, meynt er; könnte er sich aber in jenes Paradies wiederum so versetzen, daß er auch das Bewustseyn nicht hätte herausgegangen zu seyn, so möchte er das wohl. — —

Den lieben Töchtern zu lieb muß ich melden, daß der Hr. von Rumohr sich wieder hier eingefunden hat — beim Lichte besehn rumort es aber in diesem jungen Mann ziemlich ohne Zweck und Ziel, und er kann mit seinem schwankenden Hin- und Hertreiben eine gar lästige Gegenwart seyn. Für mich giebt es wenigstens nichts trostlosers als so ein haltungsloser Baron. Seine Absicht war sich hier anzusiedeln, seine irdischen Güter dahinten zu lassen und Christo nachzufolgen, aber ich denke er macht sich nächstens wieder davon, weil es keine Seefische hier giebt und er keinen Tisch oder Küche nach seinem Geschmack finden kann.

Wenn Du, liebe Cäcilie, Deine Kunstbestrebungen nicht bei Zeit gelegt hättest, so könnte ich Dir nun einmal förderlich und dienstlich seyn. Wir haben einige treffliche Künstler hier an den beiden Langer aus Düsseldorf, und der Generalsekretair würde Dich gern unter seine besondre Protektion nehmen. Aber ich will Dich nicht mahnen an den freundlichen Jugendtraum:

Weg Du Traum, so hold Du bist,
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Was mich vielleicht abhält Constitution und Rede beizulegen, ist, daß ich nicht gewiß bin sie ganz bis G[otha] frankiren zu können — es findet sich wohl eine Gelegenheit. Die Niethammer ist jetzt in Jena.

Lebet alle recht wohl, und gedenket unsrer. Caroline.

360.

An Pauline Gotter.

[München] 16. Septbr. 1808.

Im Begriff Deiner lieben Mutter zu schreiben erhalte ich Dein Brieschen[1] und werde mich nun dem frischesten Eindruck überlassen und dem Töchterchen antworten. Nicht ohne ganz besondre Theilnahme habe ich schon während des Sommers von Deinen Kreuz- und Querzügen gehört und daß es Deinem leichten Sinne freundlich ergeht. Hast Du nun die Felsen in Böhmen erklettern müssen und Dein Gewand an wilden Gesträuchen zerreißen, um eine Bekanntschaft zu machen[2], die ganz in der Nähe zu haben war? Ich möchte wissen, wie viel Botanik Du dabei gelernt hättest, denn wenn er Dir die ganze Metamorphose der Pflanzen explizirt hat, so scheint es, hast Du dem alten Herrn nur in die Augen dabei geschaut, ja Schelling behauptet selbst daneben weggesehn und den jungen Herrn eigentlich gemeint. Da Hr. Riemer dabei war, so wird der Eleve nicht gefehlt haben, obschon Du ihn ganz mit Stillschweigen übergehst. Und uns möchtest Du weiß machen, daß Dich der herrliche Vater und seine wunderbare Liebenswürdigkeit entzückt hat. Dem sey wie

---

[1] Vom 6. Sept., gedruckt Aus Schellings Leben II, S. 143.
[2] Goethes

ihm wolle, ich nehme es wie Du es giebst, und will Dir keine weitern Händel darüber machen.

Die Nachricht von der Fortsetzung des W[ilhelm] M[eister] war uns besonders interressant; weißt Du nicht, ob nun des Meisters Meisterschaft etwa dargestellt werden wird? Du hättest nur auch schreiben sollen, wie es denn mit der Gesundheit des rechten Meisters geht, indessen läßt sich das Beste daraus schließen, daß er es mit einem jungen wilden Mädchen im Bergeklettern aufnimmt. Da Du nun aber jetzt so unternehmend und frölich gesinnt bist, wie wär es wenn Du endlich eine Wanderschaft zu mir anträtest? Du bist im Zuge der guten Abentheuer, darum habe ich schon mehr Herz Dir dergleichen zu proponiren, indem es immer ein Wagestück ist. Leider haben wir gar viel gute anständige Gelegenheiten zur Ueberkunft vorüber gehn lassen, jetzt weiß ich nur den Hrn. R., das würde Dich aber wohl weder gut noch anständig dünken; ja wenn wir eine Madam aus ihm machen könnten! mich deucht, die Weiber würden nicht viel dabei verlieren. — — Der Ernst übrigens von meinem Spaß ist der: Du bist mir jede Stunde willkommen wo Du kommst, welches ich deswegen bestimmt will erklären, damit Du nicht anstehst zu jeder Zeit und Stunde einen schnellen Entschluß bei einer sich darbietenden Gelegenheit zu fassen. Ich habe der Mutter schon oft geschrieben, daß ich nur deswegen keine von euch zu mir einlade, weil unsre eigne hiesige Lage noch nicht danach war, dann auch weil wir immer auf dem Sprung einer weitern Reise stehn. Ich mußte im Früjahr hoffen, daß diese im Lauf des Jahrs zu stande käme. Sch[elling] hat aber Arbeiten die er vollenden muß ehe er München verläßt, und ich weiß wahrlich nicht, wie lange es noch damit dauern kann. Da Du hier unter Landsleuten bist, so ist es nicht zu unbescheiden vorgeschlagen, wenn ich sage, Du sollst Dich weiter nicht an jenen Umstand kehren. Kommt Zeit kommt Rath. Man kann voraussehn, daß noch oft hin und her kutschirt werden wird. Schl[ichtegroll] hat seine Söhne noch in G[otha], Jakobs sein Herz u. s. w. Die Niethammer war noch diesen Sommer in eurer Gegend. — Ich wollte wir hätten es schon lange hierauf und auf tausend andre Möglichkeiten hin gewagt, denn die Zeit vergeht in der Welt, und mir wäre schon lange gar gut gewesen noch jemand um mich zu haben der mir lieb wäre. Zwar ist alles gut wie es ist, denn Du hättest durch eine frühere Reise zu mir die nach dem Karlsbade eingebüßt, was ein Verlust auf alle Zeiten hin für Dich gewesen wäre. Setze Dirs jetzt nur ernstlich in den Kopf, daß Du zu mir kommen willst, so wird es schon gehn.

Bisher hatte ich auch unter anderm noch keinen Raum zum beherbergen, in meiner nächsten Wohnung wird es aber der Fall seyn.

Wir haben selbvierte eine allerliebste Reise in die bayerischen Gebürge und Seen im August gemacht; München liegt in der schlechtesten Gegend von B[ayern], jene Gegenden aber übertreffen an Seltsamkeit und Freundlichkeit zugleich alles was ich noch von Gebirgen sah.

Unser Rumohr ist uns durchgegangen, seit 2 Monat ist er abwesend und giebt keine Kunde von sich, nur aus Kölln erscholl, daß dergleichen kunstliebender Baron dort sich blicken läßt. Es ist immer Schade um ihn, daß er so gar unvernünftig, langweilig und Policinellenhaft ist, denn Einen Sinn hat ihm der Himmel gegeben, eben den für die Kunst, wo er reich an den feinsten zugleich sinnlichsten Wahrnehmungen ist. Der Freßsinn ist eben so vortreflich bei ihm ausgebildet, es läßt sich gar nichts gegen seine Ansicht der Küche sagen, nur ist es abscheulich einen Menschen über einen Seekrebs eben so innig reden zu hören wie über einen kleinen Jesus.

Endlich ist aus Rom ein Maler angelangt, von dem sich sprechen läßt; es ist Wagner aus Würzburg gebürtig; er hat ein großes Gemälde mitgebracht, den Rath der Griechen vorstellend im Anfang des 10ten Gesangs der Ilias. Dergleichen kühne, dabei streng und bescheiden gehaltne Komposition hat unser Zeitalter eben noch nicht gesehn.

Fr. von Stael war willens nach S[chlegels] letzten Briefen aus Cop[p]et den Winter hier zuzubringen, nur die Möglichkeit eines Krieges kann es verhindern, welche Möglichkeit denn freilich nach Napoleons letzter Botschaft an den Senat von neuem besteht.

Jakobs ist mit seinen zwei ältesten Söhnen nach der Schweiz gereiset, um sie da, vielleicht in Genf, unterzubringen, indem er hier nichts mit ihnen anzufangen weiß; sie wollen sich nicht zum gelehrt werden bequemen, und es ist in der That eine etwas unbändige Natur in den Knaben. Der dritte kommt ins Cadettenhaus. — — Jakobs kann sich durchaus nicht an München gewöhnen, und ich weiß nicht, den Schlichtegrolls ist auch nicht mehr so rosenfarb wie anfangs zu Sinn. Glaubet aber nur, das liegt an ihnen! — —

Den Wiebeking läßt man aber jetzt mit gewaltigen Diäten nach Kassel kommen, um einige Flüsse zu vermählen. — —

Lebt recht wohl, wobei ich einer jeden insbesondre gedenke, sie mir vergegenwärtige und in mein Herz schließe. Nicht vergessen ist mir auch die Gute, welche nun ruhet.

361.

An Pauline Gotter.

München 23. Nov. 1808.

Aus Deinem letzten Brief, liebe Pauline, habe ich wohl abnehmen können, daß Dir alle Pracht der Kaiser und Könige[1] das Herz nicht so gerührt hat wie die Prachtausgabe des Schäfers Aminta, welches ich auch billig finde. Aber darinn hast Du Deine Abkunft ein wenig verläugnet, daß Du mir nicht ein Wort über das Spiel der fr[anzösischen] Schauspieler sagst. Kann Gotters Tochter den Talma und die Duchenois mit Stillschweigen übergehn? Fast sollte man denken, es sey gefährlich gewesen ein Urtheil über diese Helden einem Briefe anzuvertraun, denn zB. zu finden, daß sie abscheulich laut geschrien und convulsivisch sich gebährdet haben, könnte wohl auf ein crime de leze Majesté hinauslaufen, aber hast Du Dir doch herausgenommen von dem parterre de rois zu sprechen — also kann ich am Ende vermuthen, Du habest eben durch das Schweigen nur jene ungebürliche Lautheit zu verstehn gegeben. Recht sehr hat mich gefreut, einmal daß ihr alle dort gewesen seyd und das doppelte Schauspiel gesehn habt, dann daß Dir unser König am besten gefallen. Ich habe ihn auch redlich am liebsten unter allen jetzt lebenden, und lieber Himmel, hätte mans nur recht gewußt, Du hättest mit der Gelegenheit schon mitkommen können, wodurch sich der König ein neues Verdienst erworben hätte. Es war ein Oberpostmeister bei der Suite den wir gut kennen, aber nicht oft sehen, so daß ich es zu spät erfuhr. Und wie so gar lieb wäre mir eben diesen Winter, wenn Du bei uns seyn könntest. Auch Dir würde es nicht misfallen. Statt der großen Spectacle hätten wir hier ein kleines aber exquisites, Tiek nämlich, der Lustspiele vorließt und uns schon manchen Abend in die Täuschung versetzt hat, als säßen wir vor einer Bühne auf der alle Rollen aufs auserlesenste besetzt wären. Schon ehemals las er gut, aber es ist jetzt das Beste was man in der Art genießen kann und eigentlich etwas ganz einziges. Er macht die Stücke erst, indem er sie so lieset. Seit 4 oder 5 Wochen ist er hier nebst seiner Schwester, beide von Wien kommend. Auf seiner Rückreise nach Preußen wird er vermuthlich durch Gotha kommen; er wartet hier die Ankunft seines Bruders ab, der in Coppet damit

[1] In Erfurt.

beschäftigt ist Fr. v. Stael zu — nun zu büstiren, und dann über München wieder mit seiner Schwester nach Italien gehn will. Diese Leute sind beständig unterwegens, auch die andern guten Freunde leben ein nomadisches Leben, wogegen wir ganz immobil sind, aber das Vergnügen haben, daß sie oft vor uns vorbei passiren, sich auch wohl niederlassen, wo sie einen so festen Kern wie wir sind finden. Du sollst sehen, es wird sich bald alles nach München ziehn wie sonst nach Jena, bis es sich denn auch von hier wieder in alle Welt zerstreut. Unser Barone[1] ist uns schon abhanden gekommen. Er hat sich und uns so ennuyirt, daß er plötzlich einmal aufbrach, seinen Bedienten ließ er zurück und Monate lang ohne Geld und Nachricht, bis er endlich von der böhmischen Gränze mit kläglichem Händeringen um einen Paß ins Oesterreichsche schrieb. Er soll sich etwas kindisch und bubenmäßig unterwegens an öffentlichen Oertern betragen haben, so daß er Verdacht erregte, verfolgt wurde. — Habt ihr nichts dergleichen gehört? — —

Nachdem der große Wasserbaumeister wieder gekommen, sind wir bei Wiebekings zu einer großen Wasser — nämlich Theeparthie geladen worden — ich habe ihnen dafür eine Fete gegeben, wo mehr das Element des Feuers herrschte, wo Tiek nämlich verlas. Darauf hat nun Frl. Fanny auch Feuer gefangen und sich in ihn verliebt, stell Dir das Unglück vor! Dafür lieber in den alten Herrn — wie Du. — —

Grüße die gute Mutter und Schwestern, schreibe mir recht bald wieder.

362.

An Frau Johanna Frommann[2].

München [Nov.] 1808.

— — Klingern, den Sie uns empfohlen und der sich auch selbst empfiehlt, traf Gries hier an. Ueberhaupt war es ein Zeitpunkt, wo alte und neue Bekannte nacheinander auftraten und wo die weite Welt einem ganz enge und traulich vorkommt, weil man von allen Seiten wiedersieht, was in die Ferne verschwunden schien. Es läßt sich überhaupt dazu an, als würde sich hier ein Sammelplatz bilden,

[1] Rumohr.
[2] Gedruckt: Das Frommannsche Haus S. 95.

wie Jena war, eine Menge Faden laufen hier wieder zusammen, theils sind sie wirklich schon angeknüpft, theils sehen wirs nur kommen. Jetzt sind wir nun so weit, daß Tiek manchen schönen Abend wieder vorliest, eine Gabe die er so ausgebildet hat, daß er wirklich einen ganz einzigen Genuß dadurch gewährt und sich in einer Person zu einem ganzen Theater auf- und zusammenthut. Er ist übrigens noch der alte, die Anmuth seiner Sitten hat sich nur mit einer gewissen Würde vermählt, die aber absonderlich ihren Sitz in den von der Gicht gesteiften Beinen genommen hat. — — Unser Baron ist uns, wie sie von seiner Schwester[1] wissen werden, seit mehreren Monaten abhanden gekommen. Er fing uns und sich selbst so decidirt zu ennuyiren an, daß er plötzlich ein Bündel zusammen machte und mit Zurücklassung seiner Effecten und seines Bedienten an den Rhein wandelte nach Köln, wo er den Dom nicht sah, ins Siebengebirge, wo er mehr sprach wie gut war, und endlich schrieb er von der böhmischen Grenze in kläglichen Ausdrücken um seinen Paß und seinen Bedienten, die ihn beide, wie ich vermuthe, zur rechten Zeit erreicht haben. — —

Sie haben sich in dieser letzten Zeit auch ganz nahe am Mittelpunkt der Erde befunden, und ich zweifle nicht, daß Sie die großen Schauspieler, die in Erfurt versammelt waren, selbst sahen, sowohl die Helden als die welche die Helden spielten. Es bedünkt mich, als wenn der Talma fast mit eben so viel Furcht, ein crime de léze majesté zu begehn, beurtheilt wird, als wenn er der Gebieter selbst wäre. — —

Grüßen Sie Oken von uns; es freut mich, daß er an Ihnen Freunde gefunden hat, die er in den Winterabenden mit seinem Vaterchen in der Hand aufsuchen kann, wie er zu uns in Würzburg manch liebes Mal ins Zimmer getreten ist.

363.

An Luise Wiedemann.

[München Febr.? 1809][2].

(Anfang fehlt).

— — Arg ists, daß, da Deutschland weit und breit genug ist, man so oft mit den nehmlichen Figuren sectirt wird. Es scheint sich

[1] Friederike v. Rumohr, die damals in Jena lebte; s. a. a. O. S. 94.

[2] Vielleicht Theil des Briefs, von dem das folgende Fragment.

jetzt mancherley Volk auf die Art nach München ziehn zu wollen wie ehemals nach Jena. Wir besitzen alleweil die ganze Ange[1]-Brentanorei; Savigny, ein Jurist, der eine von den Brentanos geheirathet, ist an Hufelands Stelle nach Landsh[ut] gerufen und bringt mit: den Clemens (Demens) Brentano sammt dessen Frau, eine Bethmannische Enkelin, die ihn sich entführt hat — — dann Bettine Brentano, die aussieht wie eine kleine Berlinerjüdin und sich auf den Kopf stellt um witzig zu seyn, nicht ohne Geist, tout au contraire, aber es ist ein Jammer, daß sie sich so verkehrt und verreckt und gespannt damit hat; alle die Brentanos sind höchst unnatürliche Naturen.

Daß der Bürgermeister Hufel[and] den rußischen Alexander komplimentirt, ihm zur Rechten gesessen und viel mit ihm gesprochen hat, das ist ihm doch gewiß für viele 1000 Thlr. nicht feil.
Gries war bei Otts in Bern gewesen. — —

Ihr seyd auch gar zu weit weg — doch Liebe, sehne Dich nicht dahin wo Du nicht bist, es hat alles seine Rücken, bedenk den Spruch:

Wer was weiß der schweig,
Wem wohl ist der bleib,
Wer was hat der behalt,
Unglück kommt ohn das bald.

In Landshut kann ich Dir versichern ist es ganz unleidlich aus tausend Ursachen, kann auch vor der Hand nicht anders werden; in Heidelberg, wie mir noch kürzlich viel kundige Leute versichert, so, daß man nur mit Mühe darin existirt, alles träge, dumpf und feindlich — —

(Das Folgende fehlt).

364.

An Luise Wiedemann.

[München Febr.[2] 1809].

(Anfang fehlt).

— — Ich möchte nur wissen, warum sie[3] eben hierher gekommen sind. Der Bildhauer wird sich auch noch einfinden von Coppet

[1] So habe ich gelesen.
[2] Der Brief hat Poststempel von München 21. Febr. und 2. Mart. 1809.
[3] Tiecks.

kommend, dann wollen sie wieder nach Italien gehn, Ludwig ausgenommen. Der Bildhauer wird Schellings Büste machen, welche der Kronprinz zu haben wünscht für seine marmorne Gesellschaft großer deutscher Männer, von der Du wohl in öffentlichen Blättern gelesen hast, in der freilich auch schon kleine große Männer sind, für M[ünchen] und von der Akademie hat er sich aber Schelling allein ausersehn, mit Uebergehung des Präsidenten, was, wie er selbst sagt, wohl einigen Neid erwecken wird.

Du hast den Winter gefürchtet, ich habe es mit dem Sommer zu thun und werde nicht zufrieden seyn, wenn wir hier bleiben und nicht etwas Ordentliches endlich ausgeführt wird — denn die Zeit vergeht, und wer weiß wie nahe mir mein Ende. — — Bei euch ists glaub ich in so weit ruhig, daß sich niemand viel regen kann; wir sehen wieder einem Krieg entgegen. Aber nicht wahr Pferdefleisch ißt man doch in Kiel nicht? Wenn ich nur einmal einen Austerschmauß mit euch halten könnte. Sch[elling] grüßt vielmals und würde sich auch nicht spröde erweisen. Ich umarme die Nichten.

365.

An Pauline Gotter.

[München] 1. März 1809.

Sehr habe ich geschmält, liebe Pauline, wie ich den großen Pack Wolle und nicht Ein kleines Wörtchen dazu erhielt, ich hatte freilich Unrecht, denn jene Sendung war so lange unterwegs gewesen, daß in der gothaischen Gemeinde bereits Buß und Bettage ausgeschrieben und, wie Jakobs von seiner Frau behauptet, angestellt waren um eine endliche glückliche Ueberkunft, und also müßte ein Brieschen von Dir viel Langeweile ausgestanden haben. Daß Du keine gehabt hast, habe ich aus demjenigen ersehn, was ich endlich von Dir bekam. Ey Du glückselige Jungfrau! Wahrscheinlich bist Du auch wieder bey dem Fest des 28. Jan. gegenwärtig gewesen, um ein Element der Elemente abzugeben. Der liebe alte Herr, er hat schon lange von seinen silbernen Locken gesprochen, die er gewiß immer noch nicht hat, aber Rosen genug windet er sich zum häuslichen Kranze, er umgiebt sich mit Jugend und hält sich so das Alter fern. Mögen alle Götter jetzt für ihn die heilige Sorgfalt verdoppeln. Du, liebe Rose, sey nicht stolz, lieber gerührt und erfreut. Das will ich Dir sagen, wir haben hier eine Nebenbuhlerin von Dir,

mit der ich Dich schon ein wenig ärgern muß, wie sie mit Dir. Da kürzlich in einem Allmanach eine Erzählung von G[oethe] unter der Benennung die pilgernde Thörin[1] stand, glaubt ich, er könnte niemand anders damit gemeint haben als eben Deine Nebenbuhlerin, doch paßt die Geschichte gar nicht, aber jener Name paßt wie für Bettine Brentano erfunden. Hast Du noch nicht von ihr gehört? Es ist ein wunderliches kleines Wesen, eine wahre Bettine (aus den venetianischen Epigrammen) an körperlicher Schmieg- und Biegsamkeit, innerlich verständig, aber äußerlich ganz thöricht, anständig und doch über allen Anstand hinaus, alles aber was sie ist und thut ist nicht rein natürlich, und doch ist es ihr unmöglich anders zu seyn. Sie leidet an dem Brentanoischen Familienübel: einer zur Natur gewordnen Verschrobenheit, ist mir indessen lieber wie die andern. In Weimar war sie vor 1–2 Jahren, Goethe nahm sie auf wie die Tochter ihrer Mutter, der er sehr wohl wollte, und hat ihr tausend Freundlichkeiten und Liebe bewiesen, schreibt ihr auch noch zuweilen. Du kannst ihn schon einmal bei Gelegenheit nach ihr fragen. Hier kam sie mit ihrem Schwager Savigny her, welcher in Landshut angestellt ist, blieb aber ohne ihn, um singen zu lernen und Tiek zu pflegen, der seit Weinachten an der Gicht kläglich danieder liegt und viel zartes Mitleid erregt. Den Leuten die ihn besuchten hat sie viel Spektakel und Skandal gegeben, sie tändelt mit ihm in Worten und Werken, nennt ihn Du, küßt ihn, und sagt ihm dabei die ärgsten Wahrheiten, ist auch ganz im Klaren über ihn, also keineswegs etwa verliebt. Ganze Tage brachte sie allein bei ihm zu, da seine Schwester auch lange krank war und nicht bei ihm seyn konnte. Manche fürchteten sich ihrentwegen hinzugehn, denn nicht immer geräth ihr der Witz, und dann kann sie wohl auch grob seyn oder lästig. Unter dem Tisch ist sie öftrer zu finden wie drauf, auf einem Stuhl niemals. Du wirst neugierig seyn zu wissen, ob sie dabei hübsch und jung ist, und da ist wieder drollicht, daß sie weder jung noch alt, weder hübsch noch häßlich, weder wie ein Männlein noch wie ein Fräulein aussieht.

Mit den Tieks ist überhaupt eine närrische Wirtschaft hier eingezogen. Wir wußten wohl von sonst und hatten es nur vor der Hand wieder vergessen, daß unser Freund Tiek nichts ist als ein anmuthiger und würdiger Lump, von dem einer seiner Freunde ein Lied gedichtet das anfängt:

---

[1] Jetzt in Wilhelm Meisters Wanderjahren, erstes Buch fünftes Kapitel.

Wie ein blinder Passagier
Fahr ich auf des Lebens Posten,
Einer Freundschaft ohne Kosten
Rühmt sich keiner je mit mir. —

Aber ich meyne, wir haben hier nach der Hand wieder erfahren, was es mit dieser Familie für eine Bewandniß hat. — — Der arme Tiek erscheint in seiner doppelten Qualität als Kranker und Armer in seiner ganzen Unfähigkeit sich selbst zu helfen, weichlich, ohnmächtig, aber immer noch aimable — wenn Leute dabei sind. Bettine sagte ihm einmal, da von Göthe die Rede war, den T[iek] gar gern nicht so groß lassen möchte wie er ist: Sieh, wie Du da so liegst, gegen Goethe kommst Du mir wie ein Däumerling vor — was für mich eine recht anschauliche Wahrheit hatte. — —

Du hast Werner in Weimar gesehn. Es ist ein redlicher Geselle, und wenn Du mit ihm von uns gesprochen hättest, würdest Du, denk ich, gefunden haben, daß er auch ein redlicher Freund ist. Seine Schauspiele haben viel barbarisches an sich, und darinn sind sie am barbarischten, worinn sie am gebildetesten und moderngesinntesten sind, indessen ist sein Talent der Darstellung groß, wovon auch der Attila wieder zeugt. Er war lange in Coppet und Fr. v. St[ael] goutirte sein originelles Wesen, wie Schl[egel] uns schrieb. Von dorther erwartet man noch den Bildhauer Tiek, den ich sonst für den leichtfüßigsten von den Geschwistern gehalten, mir aber nun als der solideste vorkommt, denn er lebt doch von dem was er erwirbt und borgte nur für seine Schwester. Seine erste Arbeit wird Schellings Büste seyn, die er schon lange auf seine eigne Hand hat machen wollen — nun wünschte sie aber der Kronprinz für seine Sammlung, es sollte sie ein hiesiger Bildhauer machen, worauf Schel[ling] es beim Prinzen dahin vermittelte, daß Tiek die Arbeit bekömmt. Sie wird in Marmor ausgeführt, und er kann seine Kunst schon daran beweisen.

Weißt Du nicht, ob die pilgernde Thörin vielleicht ein Fragment aus der Fortsezung des W[ilhelm] M[eister] ist? Damit sie etwas wird, scheint sie noch etwas hinter sich und vor sich haben zu müssen.

Wenn Du einmal wieder nach Jena kommst, so fasse ins Auge einen kleinen jungen Mann und alten Gelehrten, der Prof. Oken heißt; Du triffst ihn auch wohl in Weimar, wenigstens für d. 28. Jan. war er dorthin beschieden, wohl gar um Licht und Wärme vorzustellen, worüber er neulich geschrieben. Er war schon in Würzburg sehr viel bei uns, und ich habe mich oft an der Naivetät erfreut,

mit der er sich und eine Menge wunderlicher jedoch guter Gedanken an das Licht zu stellen pflegte.

Ich höre, daß G[oethe] schon im Mai nach Karlsbad geht, und Du? — Was wird es künftigen Sommer mit uns hier seyn? Wir stehen wieder am Vorabend eines Krieges. Jakobs sagt mir, daß er um Michaelis nach G[otha] reißt und Dich dann vielleicht mitbringen könnte. Das ist noch lange hin. — —

Ich aber habe endlich genug geschwazt. Vielmals grüße ich die Mutter und Schwestern, oder vielmehr ich grüße sie nicht, sondern habe mich zu euch vieren hingesetzt und mit euch geplaudert. Lebt alle recht wohl und laßt mich bald von euch hören. — —

366.

An Luise Wiedemann.

[München 17ten März 1809][1].

Unsre Briefe sind sich begegnet, liebe Luise, und es kann wiederum der Fall seyn, aber ich mag jetzt mit dem Schreiben nicht säumen, da man nicht wissen kann, wie bald die Wege versperrt werden. Vielleicht geht es auch ohne dergleichen ab; wir sind darüber noch in einer solchen Ungewißheit in der Nähe, wie man in der Ferne sichs schwerlich vorstellt. Alle äußersten Anzeichen des Krieges sind da; der fr[anzösische] Ges[andte] hat Wien verlassen, der hiesige öster[reichische] Gesandte, Graf Stadion[2], der in G[öttingen] einst studirte, ist von hier abgereiset, die Truppen sammeln sich; es heißt daß am 20sten Franz[osen] hier einrücken werden. Anfangs glaubte man, die aus eurer Gegend unter Pontecorvo, es scheint aber es werden die unter Davoust seyn. Bei Hof ist von einer Abreise nach Mannheim die Rede, auch wird die Gemälde-G[allerie] wieder eingepackt. Bei unsrer Nachbarschaft mit Oester[reich] muß man sich freilich wohl auf die Möglichkeit gefaßt halten, daß der Feind einmal vordringt, so ruhig man über den Ausgang überhaupt seyn kann. Uebrigens gestehe ich gern, daß mir nicht wohl zu Muthe ist bei dem nächsten Detail, ich bin zu unbekannt mit dieser Kriegesnoth, denn seltsamer weise waren wir so situirt, daß ich im langen Laufe dieses Krieges nur in Würzburg einmal zwei ehrliche Baiern zu bewirthen gehabt habe und ein paar Böhmen, die so unschuldig waren beim

[1] So der Poststempel.

[2] Graf Friedrich Stadion.

Abschiede zu fragen was sie schuldig wären. Hier kann die Last ernstlicher werden, die Ausgaben beträchtlich; wir können dazu in den Fall kommen eine Zeit lang nicht bezahlt zu werden. Ich habe auch Phil[ipp] geschrieben, daß er mir ja für Geld sorgt, welches ich in diesem Augenblick am nöthigsten unter euch brauche. Daß bei diesen Umständen wieder nicht an die südliche Reise zu denken ist, siehst Du wohl; ich habe große Sorge, mir wird es wie Moses gehn. Wie gern möcht ich Dich einladen, wenn ich hoffen könnte, daß es nicht leere Worte blieben. Du bist eingeladen sobald Du kannst und willst, beherbergen kann ich euch alle, so wie wir jetzt wohnen. Es wäre denn doch keine Unmöglichkeit von eurer Seite; ihr habt am Ende mehr Mittel zu solchen Ausflügen als wir und kühnere Entschlüsse. — — Wir hatten hier den Frühling schon einmal, jetzt liegt wieder Schnee, und trägt nicht dazu bei unsere nächsten Aussichten freundlicher zu machen. Krankheiten herrschen in Menge. Diese Woche starb das schönste Mädchen in der Stadt und das einzige Kind ihrer Eltern, die ihr Herz von ihrer ersten Jugend an an sie gehängt hatten, denen sie oft der einzige Trost gewesen, die sich in allen Bedürfnissen eingeschränkt hatten um sie zu erziehn; sie sind selbst noch nicht bejahrt, die Tochter war 17 Jahr. Es hat mir die Brust schmerzlich zusammengedrückt ihrer Verzweiflung zu denken, die durch kein übrigbleibendes Interresse des Geistes und Herzens, so wie sie übrigens beschaffen sind, gelindert werden kann. Es sind Emigrés, obwohl beide von deutscher Abkunft, ihre Umstände sind oft kümmerlich gewesen, aber ihre Lage war jetzt gut und durch die Tochter hingen sie mit dem glänzendsten Theil der hiesigen Welt zusammen. Der Stolz, der sich in die Liebe mischte, war verzeihlich. Bei dem Vater fand eine wahre Anbetung der Tochter statt, so daß er auch gar nicht strebte sie zu verheirathen. Das Mädchen war wirklich sehr schön und sittsam. Eine freudenlosere unnützere Existenz wie die dieser armen Eltern läßt sich nicht ersinnen, zumal da die Mutter mit dem noch sehr raschen Vater nur durch das Kind noch zusammenhing, und an Trost von oben herab auch nicht wohl bei ihnen zu denken ist.

Bey Tieks ist noch alles krank. Ich meine Dir letzthin schon über sie das Gehörige geschrieben zu haben. Ob sie kath[olisch] geworden oder nicht, kann ich nicht bestimmt beantworten, ist aber auch nicht nöthig, was den förmlichen Uebertritt betrifft. — — Der Bildhauer bleibt noch aus, auch Knorring. Der Krieg kann diese Menschen hier noch sehr bedrängen, indem sie von allen Geldressourcen abgeschnitten werden. Freilich wenn die Oest[erreicher] herkämen, so würden

sie gloriiren; sie haben sich gänzlich dem Hause Habsburg ergeben und hoffen Deutschlands Heil werde sich von daher entwickeln. Uebrigens sind alle diese Hoffnungen und Glauben und Lieben nur poetisch bei ihnen zu nehmen, sie machen sich wenig aus Gott und Welt, wenn sie sich nur recht in die Höhe schwingen können und das Geld nicht mangelt. Ich habe nie unfrömmere, in Gottes Hand weniger ergebne Menschen gesehn als diese Gläubigen; besonders ist in der Schwester ein durchaus rebellischer Sinn, so daß man sich dadurch geneigt fühlt, auch das was sie nicht unmittelbar selbst verschuldet, sondern durch Krankheit und dergleichen über sie verhängt wird, für ein Gericht des Himmels zu nehmen. Die drei Geschwister, jedes mit großem Talent ausgerüstet, in der Hütte eines Handwerkers geboren und im Sande der Mark Brandenburg, könnten eine schöne Erscheinung seyn, wenn nicht diese Seelen und Leib verderbliche Immoralität und tiefe Irreligiosität in ihnen wäre. Die B[ernhardi] hat einen Knaben von 6 Jahren; dem ist das Beste was sie haben eingeboren, so weit sich das jetzt beurtheilen läßt; ein herrliches Kind, das mir oft noch das Herz für sie beweget und das Sch[elling] über alle Maße lieb hat. Da sich so ein Kind mehr durch Rede wie durch Handlungen rühren läßt, indem es die letzten nicht übersieht und einsieht, so hat er auch nur allen Honig der Rede in sich gesogen; ist durchaus edel in Gesinnung, heroisch und tapfer, spricht und drückt sich aus über seine Jahre, dabei hat er das mimische Talent seines Onkels, und eine unglaubliche Gewandtheit und Anstand des Körpers. Es ist etwas von einem Komödianten in ihm, doch gewiß auch ein tieferes und sehr gutes Prinzip, möge es der Himmel behüten! Es thut ihm freilich jetzt schon Schaden, daß er so oft die bittern und heftigen Ausfälle gegen andere Menschen, welche gegen seine Mutter gefehlt haben, in ihrem Sinn, anhören muß und vielleicht obendrein angewiesen wird, sich nichts davon merken zu lassen. — Neben allen seinen Plänen, die sich auf die Wirklichkeit beziehen, hat er auch den Kopf voll von Poesien, die er für wirklich hält, er ist fest überzeugt, daß sein Oheim und der König Rother viele Riesen zusammen todtgeschlagen haben und Rothkäppchen vom Wolfe gefressen werden, der sich als ihre Großmutter anstellte. Ein Dichter will er nicht werden, sondern ein Feldmarschall, und da ihm S[chelling] das Dichterleben anpries, sagte er — wie? Du wolltest nicht lieber Deine Finger mit Blut als mit Dinte gefärbt sehn? — und das war eine Combination die ganz aus ihm selbst kam. — Auch dieser arme Knabe ist sehr krank gewesen. Er heißt Felix und hat braune Augen

und blondes Haar, wie die Mutter, vom Vater keinen Zug. — — Wunderbarerweise hat T[ieck] da einen Beschützer gesucht und gefunden wo man es am wenigsten erwarten konnte, in Jakobi nämlich. — — Von Größe habe auch ich nie etwas gehört. Er muß sich ganz im Gedränge verloren haben. — — Friedr. Schl[egel] ist auch in Wien, er ist wie zum kath[olischen] Glauben zum Hause Oestr[eich] übergetreten. Wilhelm scheint doch unter seiner Aegide, das heißt unter der Aegide seiner Pallas, protestantisch zu bleiben, so gläubig er sonst gegen seine Freunde gesinnt ist, aber hier geht eben Glauben gegen Glauben und Einfluß gegen Einfluß auf. Dennoch ist er der reinste von allen diesen — denn ach wie sind jene von der Bahn abgewichen, wie haben sie sich sämtlich durch Bitterkeit gegen die Schicksale bestimmen lassen, die sie sich doch selber zugezogen! Friedr. hat die Anlage ein Ketzerverfolger zu werden — fast soll er schon fett, bequem und schwelgerisch wie ein Mönch seyn. Ich habe sie alle in ihrer Unschuld, in ihrer besten Zeit gekannt. Dann kam die Zwietracht und die Sünde, man kann sich über Menschen täuschen, die man nicht mehr sieht, noch Verkehr mit ihnen hat, aber ich fürchte sehr ich würde mich auch über Friedr. entsetzen. Wie fest, wie gegründet in sich, wie gut, kindlich, empfänglich und durchaus würdig ist dagegen der Freund geblieben, den ich Dir nicht zu nennen brauche.

Constant hat aus den drei Wallensteinen Einen schlechten fabrizirt, in Gehalt und Versen unausstehlich. Das nennen sie nun den Deutschen einen Dienst erzeigen und auch Wilhelm S[chlegel] behauptet, man müsse ihm dankbar dafür seyn. Das redt er gegen sein Gewissen. Const[ant] hätte sich nicht an etwas Poetisches machen sollen, er scheint ganz unfähig dazu, und nur von der sittlichen Seite erkennt er die Deutschen. — —

Jemand der aus Wien kommt sagt, daß alle Truppenbewegungen über Böhmen und nach Italien zu gehen, hieher ganz und gar nicht. Die Gallerie in Dresden ist auch schon eingepackt.

Die Liebeskind ist nun hier etablirt mit Mann und vier Söhnen. — —

Lebe wohl, ich habe viel heute geschwazt und erwarte nun bald von Dir wieder zu hören, besonders daß ihr alle gesund seid. Ich umarme die Kinder. — —

367.

An Pauline Gotter.

[München] 7. August [1809].

Das ist ein verdrieslicher Sommer, liebe Pauline. Schlechtes Wetter, Krieg und theure Zeiten, und um das Maaß voll zu machen, Sch[elling] krank seit 6 Wochen; doch nicht bedeutend, muß ich gleich hinzusetzen. Es fing mit einem Katharalfieber an, und dann wollte der Husten nicht von der Stelle, so daß bey dem unaufhörlichen Wechsel der Wittrung er das Zimmer nicht verlassen konnte, übrigens sich doch leidlich befand. Jetzt denken wir drauf in der vaterländischen Luft vollends ganz zu genesen und in 8 Tagen zu den Eltern ins Würtembergsche zu gehn, ziemlich nah an die französische Gränze, denn Sch[ellings] Vater ist jetzt Prälat zu Maulbrenn. Ende September sind wir wieder hier. Indessen will Jakobs nach G[otha] wallfahrten; er mag euch von hier erzählen alles wozu ich keine Lust und keinen Beruf habe. Vor allen Dingen aber möge er meine Wünsche erfüllen und Dich mitbringen. Er weiß, wie sehr es mir Ernst damit ist, und wird alles thun sie zu befördern. Es scheint mir überflüßig schriftlich das Detail zu verhandeln, weil er es ja besser mündlich kann, und ich außerdem nicht alle Umstände im voraus zu wissen im Stande bin. — — So viel nur, daß wir im Haus und Herzen Raum für Dich haben und sehr Deine Anwesenheit wünschen, nur mußt Du Dir selbst nicht zu viel schönes und glänzendes von München versprechen. Aber fremd kann es Dich nicht dünken, da Du so viele Bekannte antriffst; fast möchtest Du Dir anfangs einbilden, Du wärest noch in G[otha], und ich fürchte das Heimweh nicht für Dich in diesem Betracht. — Fanny[1] freut sich schon sehr auf Dich. Du wirst auch nicht eifersüchtig werden auf die schönen Verse, welche die Tieks an sie machen, wenn Du erst siehst, wie es damit beschaffen ist. Ein Briefchen des alten Herrn wägt sie alle auf, obwohl kaum nach Fannys Meinung, bei der Ludw[ig] T[iek] den alten Herrn auf alle Weise herabzusetzen sucht und sich, gichtbrüchigen Herrn, dafür hinauf. — —

Mit dem Gedicht[2] von G[oethe] hast Du mir eine große Freude gemacht. Mich interressirt schon an und für sich die Wärme seiner

---

[1] F. Wiebeking.

[2] Johanne Sebus.

Theilnahme an einem solchen Ereigniß. Seltsam ist, aber vermuthlich dem Verfasser selbst nicht unbewußt, daß es an Bürgers Darstellungsart eines ähnlichen Gegenstandes erinnert; lieber wär es mir wohl anders; ich finde immer, daß die dramatische Weise in solchen Fällen nicht die lebendigere und ungezwungenste ist. Dafür daß dieses Gedicht durchs Verlesen gewinnt, ist es auch recht schwer zu lesen, und unsre vielfältigen Deklamators haben eine Aufgabe dran. In Musik müßte es sich sehr schön setzen lassen.

Unser pilgerndes Thorenpaar ist immer noch hier, und weiß der Himmel recht thöricht, sie thun des Guten zu viel. — —

Tausend Grüße an Mutter und Schwestern. Sprich der Mutter nur recht viel von der Münchner Reise vor, damit sie sich mit dem Gedanken vertraut macht.

368.

An Philipp Michaelis.

[München] 16. August [1809].

Deinen Brief aus Kassel habe ich erhalten. — —

Die Unruhen, welche unsern Bruder zurückhielten sind so — trostlos wie alles andre was man alleweile sieht und hört. Es liegt ein Druck auf der Welt, unter dem man nicht mehr frei zu athmen vermag. — —

Wir gedenken übermorgen abzureisen; von Perthes wirst Du eine Einlage von mir erhalten haben, wenn Du schon zurück bist. Möchte Deine Reise angenehm gewesen seyn und unsere es werden. Ich hätte wohl Lust gar nicht zurückzukommen. — Wir sind hier bekümmert, daß die Tyroler, die sich ergeben zu wollen schienen, neuerdings sich als Verzweifelte wehren. Unsre Leute waren bis an den [Brenner][1], ja ich glaube bis gegen Brixen vorgedrungen, hatten allentha[lben] öde Stäten gefunden, außer Insbruck, was nie im Zustand der ..... eigentlich, wenigstens aus eigner Bewegung war, die Eingangspässe [fielen] ohne bedeutenden Verlust in unsre Hände, aber am Brenn[er, wo] sich alles Volk in die Gebirge gezogen, ist unser Verlust sehr [groß] gewesen — die französischen Truppen, die von der italienischen Seite [kommen] sollten, blieben aus, weil jenseits der Tyroler Alpen auch ...... sind. Sie konnten also alle Gewalt gegen die Unsrigen brauchen, nicht im Gefecht, denn da sind sie ganz feig, sondern mit Schießen von den Höhen herab, ja sie haben

[1] Die, theilweise ergänzten, Lücken sind durch Beschädigung des Briefs entstanden.

Felsen gesprengt, hinab gestürzt und so Leute und Kanonen zerschmettert. Vorgestern wurde Graf Arco, der Schwager unsres ersten Ministers, der ein Freicorps gegen die Rebellen schon seit mehrern Monaten führte, bei einer andern affaire getödtet, von oben herab traf ihn die Kugel, so daß sie auf den Schädel hinein und unter dem Kinn herausfuhr. Die Wehklage ist sehr groß. Unter einem der vorigen Regenten, Max Emmanuel glaub ich, verlor auch ein Arco in den Schluchten des Tyrols bei ähnlicher Gelegenheit das Leben, nur daß er die Kugel empfing die dem Churfürsten selbst galt. — Der fr. Gesandte feyerte gestern den Geburtstag des Kaisers, aber das Fest wurde freilich getrübt, indem der Körper des Grafen in der Nacht zuvor hier anlangte ohne vorhergegangene Nachricht, und dem alten Vater vors Haus gebracht wurde. Alles was [zu] dieser ausgebreiteten Familie gehörte war also nicht gegenwärtig.

Ich glaube kaum, daß ich Luisen noch von hieraus werde schreiben können. Schick ihr auf jeden Fall dieses. Sch[elling] ist hergestellt, so [weit] es Wind und Wetter erlauben. Wir hoffen den Frieden noch [zu vern]ehmen, aber alles ist still — man weiß nichts. Daß der [Erzher]zog C. seine Stelle niedergelegt, deuten manche auf Frieden, [andre] aber auf Krieg, ja es geht eine Sage er begäbe sich [nach] Spanien. Ich glaube doch noch an den Frieden, und unseres Landes einzige Hoffnung ist er allerdings. Mich verlangt zu hören, ob der Herzog Oels durchkommt oder wie Schill endigt. Wenn er ein Fürst danach wäre, so müßte seine Ankunft in Br[aunschweig] sehr gewirkt haben. Die Engl[änder] haben die Holländischen Küsten den Deutschen vorgezogen, Widerstand möchten sie dort wohl mehr finden. Gott befohlen.

369.

An Frau Liebeskind[1].

[Maulbronn] 28. Aug. [1809].

Aus klösterlichen Mauern schreibe ich Ihnen — wir sind kaum 10 Tage abwesend von der Hauptstadt und schon in selige Unwissenheit begraben. Der Frieden, hofften wir, würde hinter uns drein kommen, dagegen fanden wir den Krieg auf unserm Wege, besonders zwischen Augsburg und Ulm, wo den ganzen Tag über bald Kürassiere aus Spanien, bald Depots von Infanterie und vor allem

[1] Damals in München.

furchtbare Pulvervorräthe uns entgegen kamen, Wägen mit Fässern so stark beladen, daß immer 10—12 Pferde vorgespannt waren. In Zusmarshausen kamen wir in ein gewaltiges Gedränge, ein Zug von Blessirten war mit uns angelangt, ein Infanterie-Bataillon rückte von der andern Seite ein, und eben trieb der Hirt die zahlreiche Hornviehheerde durch den Ort. Gutes Wetter hatten wir übrigens, außer daß wir in Ulm mit einem heftigen Ungewitter eintrafen — und leider seit wir hier in Maulbronn sind regnet es viel, was uns um so hinderlicher, da Maulbronn mehr ein Platz ist von dem man leichter an eine Menge von reizenden Orten, Aussichten und Gegenden gelangen kann, als daß er selbst eben schön wäre. Wir werden das Land rings umher zu Fuß und zu Roß durchstreifen, sobald sich das Wetter heitrer zeigt. Einstweilen schreiben Sie mir sogleich, meine Liebe, wie es bey Ihnen steht. — Beinah müssen wir fürchten den großen Kaiser wieder versäumt zu haben. Bei unserer Durchreise durch Stuttgard erwartete man ihn dort für die nächsten Tage, die Kanonen waren aufgeführt die ihn begrüßen sollten. Hier erfährt man nur was die Zeitung bringt, welches nicht immer das rechte und neueste ist. War er in München, so melden Sie mir davon alles was Sie wissen im historischen Styl — ich sehe eben, daß General Beaumont durch München verrückt — wer weis ob wir da nicht Einquartirung bekamen. — —

Das Werk: Materialien zur Gesch[ichte] des Oester[reichischen] Revolutionskr[ieges] [1] ist unstreitig von der nehmlichen Hand wie die Plane [2]? Wie geht es mit Tyrol, davon las ich noch nichts weiter in den Zeitungen als was wir vor 14 Tagen wußten. Ich hoffe Sie haben Nachricht von Adalbert. Grüßen Sie sich und Ihren Mann von uns beyden, auch Flads. —

Wir fuhren noch vor Ihren Fenstern vorbei. Günzburg liegt allerliebst, es würde mir keine Ueberwindung kosten dort zu wohnen. In Ulm bestiegen wir den Münster, drinnen predigte eben Martin Miller; im Durchgehen hörten wir ihn viel von den Unannehmlichkeiten und Beschwerden des Lebens herzählen, und die Ausführung schien mir so wenig neu wie der Text. Sturz ist wohl angelangt?

Sie vergessen nicht die Adresse: An Hrn. Dir. Sch. zu Maulbronn über Stuttgard.

[1] Wohl: M. z. G. d. Oest. Revolutionssystems. Nürnberg 1809, 3 Hefte.
[2] Die Plane Napoleons und seiner Gegner (von J. Ch. A. M. von Aretin).

Leben Sie wohl und lesen Sie dieses Blatt nicht so flüchtig daß Sie etwa ganz andere Dinge lesen als darinn stehn. — —

370.

An Beate Gross.

[Maulbronn Aug. 1809?].

Dem schlimmen Wetter zum Trotz befinden wir uns doch recht wohl hier, liebe Beate, und gedenken zugleich mit Vergnügen des kurzen Aufenthalts in St[uttgard] und Dein und Deines lieben Mannes so äußerst freundschaftlicher Aufnahme. Fritzens Auge ist fast ganz wieder hergestellt. Wenn das Wetter nun auch seine Schuldigkeit thut, so werden wir während der Abwesenheit der Eltern recht im Lande umherstreifen. Ich muß sagen, daß ich sowohl Vater als Mutter fast unverändert angetroffen habe, und der Himmel erhalte sie noch lange so. Sie zählen halb und halb darauf Dich nebst Adolph in Ludwigsb[urg] bei sich zu sehn. — —

Sage Karl, die Büste würde alle Tage weißer, und er soll doch auch von Krieg und Frieden schreiben, und Ihr alle solt bald herkommen! Caroline.

371.

Schellings Mutter an Frau Liebeskind.

[Maulbronn, Sept. 1809].

Hochzuverehrende Frau Oberappellationsräthin.

Die ehemallige obgleich kurze Bekanntschafft in Kinzelbach gibt mir daß Recht, mich an Sie zu wenden mit der traurichen Nachricht, welche uns alle in den tiefsten Schmerz versezt hat, mein l. Sohn ist außer Stande die Feder zu führen, und ich seine alte Mutter muß daß schmerzliche Geschäft auf mich nehmen Sie zu benachrichtigen, daß seine liebe Frau, die gute Carolina nicht mehr ist. O wie wird dieses Wort Sie durchdringen. Könnten Sie das Hauß des Jamers erblicken, Sie würden die bitterste Trähnen mit uns weinen und mit uns vermischen. Sie ist gekommen, um sich hier mit uns zu freuen, und sich von denn Beschwerden dieses Somers zu erhollen, und hat ihr Grab bei uns gefunden. Ein epidemisches Nervenfieber mit Ruhr verbunden hat sie ergriffen, nachdem kurz vorher die Frau eines hiesigen Professor gleichfals dadurch hingerafft

worden war. Wir glaubten unsre gute liebe Tochter dagegen gesichert zu sein, weil wir sie diemal so gesund und wohlaussehender fanden als daß leztemal. Bei der Rückkehr von einer Reiße in einer der schönsten umliegenden Gegend, die nur 3 Tage dauerte, wurde sie den andern Morgen auf eine im — —'[1]

(Das Weitere fehlt).

372.

Frau Liebeskind an Schellings Mutter.

München den 14. Sept. 1809.

Verehrteste Frau!

Meine Thränen vermischen sich mit den Ihrigen, und ich habe keine Worte, um meinen tiefen Schmerz auszudrücken. Schon gestern hatten wir die erschrekliche Nachricht durch den Professor Breyer, dem es seine Braut aus Stuttgard geschrieben hatte, erfahren; aber meine ganze Seele sträubte sich dagegen; ich hielt es für einen Irrthum und wurde in dieser Hofnung durch die Stuttgarder Zeitung bestärkt, wo der Tod einer Professorin Pauly angezeigt stand: mit froher Hofnung brachte ich die Nacht hin, selbst meine kleinen Kinder betheten zu Gott, daß er doch die gute Schelling noch lange möchte leben lassen — aber jezt fällt Ihr Brief, Verehrungswürdige, wie ein harter Donnerschlag auf mein betrübtes Gemüth. Und doch danke ich es Ihnen unter heißen Thränen, daß Sie mir so umständlich alles schrieben. O wenigstens starb meine Freundin in den Armen der edelsten würdigsten Menschen. Nicht nur unsre Thränen fließen um sie — schon gestern war bei der Nachricht alles was sie gekannt hat, tief erschüttert, und jedermann zollt ihrem ewig theuren Andenken den Tribut der hohen Achtung, welche ein Weib von so seltnen Vorzügen verdient. O meine Caroline! Du, in welcher verschönert zurückgestrahlt die frühern Tage meiner Jugend vor meiner

---

[1] Ein ärztlicher Bericht sagt, daß Caroline vom 1. — 3. Sept. eine Fußreise machte, gesund zurückkehrte, aber nach einigen Stunden erkrankte, am 7. Morgens 3 Uhr starb. Die Beschreibung ihres Grabmals s. Aus Schellings Leben II, S. 169 (nach einer gefälligen Mittheilung des Pfarrers Köstlin in Oertingen steht es noch auf dem ehemaligen Kirchhof, der jezt Turnplatz ist, in der Nähe der Mauer).

Seele standen, die mich sanft knüpfte an alle Bande der Vergangenheit, die dem menschlichen Herzen theuer sind; Du Geliebte! einst die Gefährtin meiner Leiden und jetzt Mitgenossin einer schönen, beglükten Existenz, ach! die ich noch so lange mit Dir zu genießen hoffte — so ist auch dieser Traum des Lebens dahin, und allein stehe ich in der großen öden Stadt, die nie eine Freundin wie Du mir wieder zurükgeben wird. Ach verzeihn Sie, Verehrungswerthe, daß der eigne Schmerz mich hinreißt, da ich doch nur den Ihrigen, den so gerechten unsers Schellings fühlen sollte. Ach wohl wird er mit mir ausrufen:

> Die Blüthe ist hinweg aus meinem Leben
> Und kalt und farblos seh ichs vor mir liegen.

Der ewige Lenker des Schiksals senke Trost in sein Herz; ich kann nur mit ihm weinen; auch mein Mann vergießt Thränen mänlich tiefer Rührung mit mir. Er hat die Seelige unendlich hoch geschäzt. — —

Mein Mann und ich bitten Schelling mit tief bewegter Seele, die Liebe auf uns zu übertragen, welche Caroline nun nicht mehr geben kann. O meine Freundin, muß ich Dich denn missen! Wie kam es denn, daß mir nicht das Herz brach bei dem lezten Abschiede? daß ich so ohne Ahndung sie von mir ließ? Nur sie sagte noch die bedenklichen Worte: wenn ich nun gar nicht wieder käme, und sie thaten mir weh, obschon ich sie für Scherz hielt.

Mit Verehrung empfehlen wir uns Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl. Gott tröste Sie, Gott stärke Sie, würdige Eltern. Er belohne Sie, daß Sie das Hinscheiden meiner Caroline so sanft machten. Sie mein theuerster Schelling umarme ich mit bitrer Wehmuth. Schonen Sie Ihre Gesundheit, die wohl an sich noch schwach ist. Der Menschheit seyen hinfort die Kräfte gewiedmet, welche Caroline hinieden nicht mehr beseeligen können. Gütige Mutter, der ich mit Verehrung die lieben Hände küsse! Schreiben Sie doch bald wieder, wenn Ihr Sohn es noch nicht kann.

Ihre gehorsamste
R. Liebeskind.

373.

Luise Gotter an Schelling.

Gotha den 3ten October 1809.

Mit tief bewegtem Herzen danke ich Ihnen für Ihre Güte. Es war ein trauriger Trost für mich, die nähern Umstände von dem Hinscheiden unserer ewig verehrten Freundinn durch Sie zu vernehmen[1]. Die erste Nachricht dieses unglücklichen Ereignisses hatte uns alle betäubt und erschüttert, es kam uns wie ein ängstlicher Traum vor, aus dem man zu erwachen sucht. Ach noch vor kurzem hatten wir schriftlich und mündlich die besten Nachrichten von dieser geliebten Freundinn, und nun ist sie uns auf immer entrißen. An diesen Gedanken sich zu gewöhnen ist schrecklich. Doch Sie haben, edler Freund, durch die rührende Erzählung ihrer Leiden, den ersten Tropfen Balsam auf unser schwer verwundetes Herz gegossen. Kein Wort Ihrer freundschaftlichen Mittheilung, kein Ausdruck Ihres eigenen Schmerzes ist an uns verloren gegangen, denn wir kannten Carolinens Werth, und sind stolz darauf, daß wir fähig waren ihn zu empfinden. Wie wäre es also möglich, daß wir nicht mit Ihnen weinen, Ihren Kummer nicht innigst theilen sollten? Aber die Mittheilung des Ihrigen hat unsern Schmerz in sanftere Gefühle der Wehmuth aufgelöst.

Könnte ich Ihnen nur auch ein Wort des Trostes sagen, doch wie vermögte ich das? Gott schenke Ihnen Stärke dies harte Schicksal zu tragen, und Muth zu leben, durch die Hoffnung einer glücklicheren Wiedervereinigung. Ohne diesen schönen Glauben wäre der Mensch sehr unglücklich, wir werden sie aber wiedersehn diese verewigte geliebte Freundinn, die Ihnen alles und mir sehr theuer war. Die Freundschaft mit ihr in meiner frühen Jugend geschloßen, rechne ich unter die glücklichsten Begebenheiten meines Lebens. Jede Stunde ihres Umgangs war reiner Gewinn für Herz und Geist, ihm verdanke ich sehr viel, späterhin auch meine Kinder. Was hätte ich darum gegeben mit ihr an einem Orte zu leben, doch das blieb einer meiner unerfüllten Wünsche, so wie der, sie noch einmahl in diesem Leben zu umarmen.

In dem lezten Jahre habe ich selbst keinen Brief von Carolinen

[1] F. Schellings Brief, A. Sch.'s Leben II. S. 171.

erhalten, sie richtete sie an Paulinen, doch waren sie für uns alle. Ich lege sie hier bey, doch mit der Bitte begleitet, sie nicht zu lange uns vorzuenthalten, Pauline hat sich nur schwer davon getrennt, und jede Zeile von Carolinen bewahren wir als ein Heiligthum.

Lebten Sie nicht so fern von uns, theurer Freund, so könnten wir hoffen Sie einmahl hier zu sehn, wie viel intereßantes und Gemüth erhebendes könnten Sie uns von dieser einzigen Frau noch sagen, so aber bleibt mir nur der Wunsch, daß die Verklärte ein unsichtbares Band zwischen Ihnen und uns knüpfe, ein Band das Zeit und Entfernung nicht löse, dann kann ich mir schmeicheln, daß wir Ihrem Andencken, das uns so theuer ist, nicht ganz fremd werden. Cecilie und Julie schreiben Ihnen selbst. Haben Sie Paulinens Brief [1] erhalten? sie hat ihn nach München addreßirt. Ihrer Anweisung zu Folge sende ich die heutigen nach Stuttgardt, wiewohl ich wegen Langsamkeit der Post ungewiß bin, ob er Sie noch treffen wird. Den Ihrigen habe ich erst gestern erhalten. Möchten wir doch bald beruhigende Nachricht über Ihre Gesundheit bekommen. Gott stehe Ihnen ferner bey.

Luise Gotter geb. Stieler. [2]

---

[1] Aus Schellings Leben II, S. 170.

[2] Mit dem Brief der Freundin, an die der erste von Caroline erhaltene Brief gerichtet war, mag diese Sammlung passend schließen. Aus Schellings Brief an Carolinens Bruder Philipp, A. Sch.'s Leben II, S. 181, ist eine Stelle in der Vorrede zu Band I mitgetheilt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Beilagen.

I.

Friedrich Schlegels Thesen

(Jena 14. März 1801)

parodiert.[1]

I. Platonis philosophia genuinus est Idealismus.

Meine Philosophie ist der einzige ächte Idealismus.

II. Realismi majores sunt partes in Idealismo producendo quam Dualismi.

Sie enthält nebenbey sehr viele Theile des Realismus, auch einige des Dualismus.

III. Philosophia moralis est subordinanda politicae.

Die philosophische Moral ist der politischen unterzuordnen.

IV. Enthusiasmus est principium artis et scientiae.

Die Einbildung ist der Ursprung meiner Künste und Wissenschaften.

V. Poesis ad rempublicam bene constituendam est necessaria.

Die Poesie ist erforderlich um alles untereinander zu rühren.

VI. Mythologia est allegorice interpretanda.

Die Mythologie ist nach Gefallen auszulegen.

VII. Kantii interpretatio moralis evertit fundamenta artis criticae.

Die rechten Erklärungen müssen das Fundament der Dinge in die Höhe kehren.

VIII. Non critice sed historice est philosophandum.

Nicht im Zusammenhange sondern fragmentarisch muß man philosophiren.

---

[1] Vgl. Nr. 231 S. 57.

2.

Sonette von Caroline und Schelling.

Nr. I, Uebersetzung von Petrarca 24, ist gedruckt in Schlegels Blumensträußen, aber mit der Unterschrift ††. Dies und 289 (II, 62) sind es, von denen Schelling 31. Jan. 1803 (Aus Schellings Leben I, S. 448) schreibt, daß das eine von Caroline, das andere von ihm sei, und deren Aufnahme er mit solchen Zeichen in die Blumenlese genehmigt (ebend. S. 462). Da 289 Schelling angehört (I. S. 161; abgedruckt Werke I, Abth. X, S. 446), so wird 24 Caroline beizulegen sein. — Schelling schreibt (S. 448): „Ich habe auch das von dem Alten, der nach dem Tuch der heil. Veronica wallfahrt, übersetzt, noch aber genügt es mir nicht, um es zu schicken". Diese Uebersetzung von 13 liegt vor von Caroline geschrieben, mit Aenderungen, wie es scheint, von Schellings Hand, und ist als II mitgetheilt: sie ist ganz verschieden von der Schlegels (Werke IV, S. 10). Auf demselben Blatte steht III die Uebersetzung von 293, ebenfalls mit einigen späteren Correcturen.

Verschiedener Art ist IV, mit dem die Recension von Varnhagens und Chamissos Musenalmanach (Jen. Lit. Zeit. 1805 Nr. 107) schließt, hier aus dem Concept, das ganz von Caroline geschrieben und ohne Zweifel auch verfaßt ist, mitgetheilt.

(R. B.)

I.

(Petrarca 21).

Je minder ich vom letzten Tag geschieden,
Der kurz zu machen pflegt menschliche Wehen,
Je mehr seh' ich die Zeit behende gehen,
Und von der falschen Hoffnung mich gemieden.

Ich sage meinem Sinn: Nicht lang' hienieden
Wird unser Liebes-Reden mehr bestehen:
Die schwere ird'sche Last will ja zergehen
Wie frischer Schnee; dann aber kommt uns Frieden;

Weil fallen wird mit ihr, dies was ich hoffte,
Wovon so langes Wähnen mich begleitet,
Und Lachen, Weinen, Bangen, Zürnen, Fechten.

Klar werden wir dann einsehn, wie man ofte
Um zweifelhafte Dinge vorwärts schreitet,
Und wie wir oftermals vergeblich ächzen.

II.

(Petrarca 15).

Der Alte, längst ergraut und[1] weiß von Haaren
Bricht auf vom Sitz der langgewohnten Hütte
Und aus der sorgerfüllten Kinder Mitte,
Die das Vergehn des theuren Haupts gewahren.

Die Lenden schleppend[2], welche viel erfahren,
Stärkt er, vom Grab entfernt nur wenig Schritte,
So viel er kann durch guten Rath die Tritte,
Müde vom Weg, gebrochen von den Jahren,

Und kommt nach Rom, folgend dem Verlangen,
Die Aehnlichkeit[3] desjenigen zu sehen
Den er zu schaun auch[4] hofft im Himmelslichte:

So wandl' ich oft[5] in Anderm zu erspähen,
Holdselige, so weit sichs mag erlangen,
Dein[6] vielersehntes wahres[7] Angesichte.

So stand früher: [1] schneeweiß. [2] Schleppend die Lenden. [3] Das Ebenbild. [4] bald. [5] oftmals ferne zu. [6] treues.

III.

(Petrarca XXI).

Der hohe Herr, vor dem nicht hilft zu fliehen,
 Zu bergen sich, noch leisten Widerstand,
 Hat meinen Sinn zu holder Lust entbrannt,
 Mit dem Geschoß gestählt in Liebes Glühen;

Und da dem ersten Schlag sich zu entziehen
 Unmöglich schon, hat er zu härterm Sinn
 Des Mitleids Pfeile noch auf mich gewandt,
 Die stechend ganz das Herze mir durchziehen.

Die eine Wunde strömet Feuerwellen,
 Die andre Thränen, die[1] der Gram gespület
 Aus Augen so erblickt die kranken Wangen.

Dennoch[2] wird nimmer mir aus beyden Quellen
 Ein Funken nur des Brandes je gekühlet,
 Vielmehr durch Mitleid wächset das Verlangen.

IV.

Die Blume ist in Liebe hoch entbrannt,
 Die Kelche wollen alle aufwärts dringen
 Und an die Sterne ihre Fäden schwingen,
 Zu fassen Wurzel im azurnen Land.

Es überschäumt der Most den goldnen Rand,
 Die Tropfen selbst im Becher widerklingen,
 Und Kindlein, welche Schmetterlinge singen,
 Zahn Püppchen nun an jeder grünen Wand.

So muß das Alte wohl sich neu gestalten;
 Denn alle sitzen um den süßen Brei,
 Und die noch nicht die Löffel können halten,

Sie legen doch getrost ihr täglich Ei,
 Und beten an das hohe Wunderkreuz,
 Das aufgerichtet aller Welt zum Kranz

---

[1] da mir Gram gespület
 Die Augen
[2] Doch löscht sich nimmer
 — Brands den ich gefühlet.

3.

Zur „Clara“.

Das folgende Fragment ist von Carolinens Hand geschrieben. Ob auch von ihr verfaßt, kann zweifelhaft erscheinen, da es in manchem an die Ausdrucksweise Schellings erinnert. Doch ist es eine Frau die darin spricht, und so kein ausreichender Grund anzunehmen, daß Caroline hier, wie in manchen Fällen, nur für den Gatten abgeschrieben habe: auch Form und Inhalt lassen wohl nicht an Schelling als Verfasser denken. — Die Zeit wird sich nicht näher bestimmen lassen; in den Briefen findet sich nichts was sich auf diesen Aufsatz bezöge. — Wohl aber hat sich mir eine Vermuthung aufgedrängt. In dem Gespräch (Clara) „Ueber den Zusammenhang der Natur und der Geisterwelt“ läßt Schelling den Pfarrer erzählen (Werke IX, S. 28, bes. Abdruck S. 32): „Ein Beweis früher Beschäftigung mit dem Gedanken vom Tod und Zukünftigen, zugleich aber einer noch ruhigen Fassung und ungetrübten Heiterkeit bei demselben, fand sich nach ihrem Tode unter ihren Papieren, ein Blatt noch mit jungfräulich zarter Hand geschrieben, leider ein Bruchstück, das so lautete“. Der Herausgeber bemerkt: „leere Stelle im Manuscript“. Die Angabe paßt ganz auf das was hier vorliegt. Sollte die Vermuthung zu kühn sein, daß Schelling die Absicht gehabt habe, dieser Schrift über die Verbindung mit dem Jenseit die Reliquie der verehrten Frau einzufügen? Wir wissen nicht, wann er an diesem Werk gearbeitet hat; die Annahme des Herausgebers, daß es in die Jahre 1816—1817 gehöre, geht vielleicht zu tief hinab. Ist sie richtig, so wäre es nur ein Zeichen mehr, wie treu Schelling das Andenken Carolinens bewahrte[1] und wie er auch noch lange nach ihrem Tod daran gedacht hat, ein Product ihres Geistes der Nachwelt zu erhalten. Und dessen ist dieses Blatt wohl ohne Zweifel werth. G. W.

---

[1] Diese Worte waren geschrieben, als ich durch einen Brief des Hrn. Pfarrer Köstlin in Derdingen, eines treuen Freundes meines verstorbenen Schwagers Fritz Schelling und gründlichen Kenners von Schellings Werken, an Prof. Plitt darauf aufmerksam gemacht ward, daß eine andere Stelle in der Clara (Werke IX,

Noch gestern fand ich bey einer Gelegenheit, wo ich einige Abweichung von der gewöhnlichen Redeart gesucht hatte, den übel verstandnen ganz falschen Saz, der seit beynah 2000 Jahren der Freudenstörer der Menschheit war, aufs neu behandelt. Alles was da lebt, ruft uns zu: Gedenke an den Tod! Solt es nicht möglich seyn, der ohnehin mit tausend Beschwerlichkeiten ringenden Menschheit da eine Quelle von bestimmter Ruh zu zeigen, die sie besizt — da zu zeigen, wo trügende Lehren bis jezt ihr nur eine Geißel in die Hand gaben, um die sanfteren Gestalten des Glückes zu verjagen, die ihre Bestimmung sind, so bald sie ihrer gütigen Mutter der allgemeinen wohlthätigen Natur folgt? Es ist nicht Anmaßung eine Sache in ein beßeres Licht zu stellen, über die weise Männer so oft sprechen, die den Menschen vom Augenblick seiner Geburt an schon so nah scheint, und von deren wirklichem Daseyn, ungerechnet nicht allein die von so eingeschränktem Gesichtspunct ausgehenden Lehren des Christenthums, sondern selbst die freyeren Weisen früherer Völker dennoch ihre Forschungskraft nichtig fanden [1]. Diese einfache Leitfolge jeder Entstehung, dieser unvermeidliche Schritt nach jedem ersten Schritt — diese Begebenheit die in jeder Zeile steht, die wir in der Natur erhabnem einfachen Buche lesen — ein durch Wißen und Lernen noch nicht entfremdeter Geist — ein einfaches weibliches Herz will sich in diese heiligen Geheimnisse eindrängen — will sich selbst einmal aufzeichnen, was das Resultat des Verstandes und des Herzens ist, wenn es den Tod ohne die Widersprüche erlernter Lehren betrachtet, und welchen Nutzen er dem Leben bringt. Einzige Gottheit die ich erkenne, einzige Gottheit deren Macht ich fühle, gütige Mutter Natur, laß meine Sprache die Bilder Deiner Worte mahlen, und nie das Gefühl, das Du bildetest, durch erlerntes ungefühltes Wißen verirrt werden!

Mir selbst zur Beruhigung sag ich — eh ich den jugendlichen Untersuchungen meines Geistes weiter nachgehe — ich maße mir nicht an etwas richtigers, etwas allgemein nützlicheres zu sagen, als was so viel weise Menschen vor mir sagten. Das weiß ich, daß ich eines einfachen Herzens mich rühmen kan, daß ich nie einen Weg suchte, aber daß ich den, den ich gieng, fand, weil ich ruhig an dem Busen der Natur ruhend mein Auge vor ihr nicht verschloß, und unerkant ihn er-

---

S. 66, bes. Abdruck S. 97) sich auf Caroline beziehe: „Lassen Sie mich der früh verklärten Freundin gedenken, die meines Lebens Schutzengel war, wie bei ihr dies alles eintraf: wie, als schon die Schatten des Todes sich ihr näherten, eine himmlische Verklärung ihr ganzes Wesen durchstrahlte, daß ich glaubte sie nie so schön gesehen zu haben, als im nahenden Augenblick des Erlöschens, und nie geglaubt hätte, daß eine solche Anmuth im Tode wäre; wie dann die immer melodischen Laute ihrer Simme himmlische Musik wurden, geistige Klänge, die noch jetzt tiefer in meinem Innern wiedertönen als der erste Zusammenklang sanft gestimmter Harmonikaglocken".

[1] Der Satz ist im Mscr. nicht ganz deutlich.

wählte, und mit jedem Schritt fühlte, für diesen Weg sey mein Fuß gemacht, nicht für jenen auf dem ich immer wie ein Fremder wandelte. Den allgemein angezeigten Weg betrat ich ehe ich Wege zu wählen verstand, aber ich ging darauf fort wie ein Kind, das jezt unvermerkt über die Gränze tritt, und dem freundlichen Wink eines wohlmeinenden Nachbars folgt, der seine Wiese für besser hält, nun geht das arme Kind in fremde Auen, man zeigt ihm Blumen, aber sie sind ihm fremde Gewächse, sie sind erzwungen, wachsen auf Geheiß des Gärtners, er muß im Frühling auf den Winter denken wo er sie erhält, er muß sie mit Hecken verwahren, weil man sie ihm von außen verderben will — das arme Kind glaubt ja gern, daß mans gut mit ihm meint, aber es sucht umsonst sich bey diesen Blumenbeeten seine überströmte Wiese zu denken, statt diesem Versprechen schönerer Früchte im Winter, wenn es jezt wollte die einfachen sich versagen, sich die erfrischenden Beeren von des Vaters Gebüschen vorzustellen, die es aß, wenn sie reiften, nicht sorgte, ob nun auch die schöneren Früchte reiften, die es im Morgen (?) eßen wollte — endlich nachdem es lange so furchtsam irrte, führt ein wohlthätiges Ungefähr es zurück zu den Scenen seiner Kindheit — da ist seine Wiese — da sein Bach — da seine wilden Hecken, seine einfachen Blumen, dort fern die kleine Hütte die es jede Nacht barg, und wo es dem guten Vater dankte, der ihn den ganzen Tag lang sich freuen ließ. Andenken an die Freuden deren die Kindheit fähig ist, Du reißest mich fort, machst aus meinen Betrachtungen eine Allegorie. —

— So gerieth ich auf einen andern Weg als den welchen man mir wohlmeinend anwieß, und so auf der armen kunstlosen Wiese erschienen mir Kinde die Dinge, die andern wohl anders erscheinen mußten, weil sie auf andern Wegen gingen.

Der Nothwendigkeit einer Veränderung in unserm Daseyn, als in dem Daseyn eines jeden Geschöpfs — die Wirklichkeit lehrt uns nur entstandne Geschöpfe kennen, und von Wirklichkeit sprech ich nur — der Nothwendigkeit erwähn ich nicht — ein jeder der nur einen Blick auf die Natur warf wird sie einsehn. Was ist das Wesen des Todes und auf welche Art soll er Einfluß auf's Leben haben? Dieses will ich mir zu bestimmen suchen.

Unsere Volkslehre will uns nun einmal zwey getrennte Wesen lehren, aus denen unser Selbst besteht, und noch dazu diese beiden Wesen noch als etwas getrenntes von der übrigen Schöpfung und etwas edleres als die ganze übrige Schöpfung uns zeigen. Unser Leib ist Staub und muß verwehen, und Verwesung ist Vernichtung dieses Leibes. Unsre Seele ist ein reineres Ganzes, und wird von dem Körper getrennt einen andern Wohnplatz einnehmen. Wo? Wie? und Wann? und nun öffnen sie die Pforte zu tausend schrecklichen Zweifeln, endlosem Grübeln, und machen, von dem Gesichtspunkt ausgehend wo sie stehn, die Bestimmung dieser Seele freylich zu dem wichtigsten Augenmerk des Verstandes. Laß uns, ohne deßen zu gedenken was man uns lehrte, uns ansehn, als das was wir nun scheinen zu seyn. Wir finden in unserm Bau die ver-

wickelteste feinste Organisation von allen Geschöpfen, die uns bekant ist, und die meiste Empfänglichkeit, Fähigkeit des Genußes. Wir können jeden Theil der Schöpfung fühlen, genießen, und unser Selbst scheint deswegen einem jeden bekant, gleichsam verwandt zu seyn. Aber eben deswegen weil unser Bau so zart, so reizbar, so fähig des Genußes ist, ist er auch mehr mit Beschwerlichkeiten und Bedürfnißen begleitet, und diese Bedürfniße machen uns von allen Geschöpfen weit abhängiger, unterwerfen uns ihnen weit mehr, als jedes andre einzelne Mitglied dem ganzen unterwerfen ist. Dieses sind unsre Vorzüge, sie zeigen uns zugleich unsre Bestimmung; da unser Genuß so vielfältig seyn kan, so sollen wir auch vielfältiger genießen wie jedes andre Geschöpf, und genießen wir nicht, so verfehlen wir unsre Bestimmung. Was unsern ruhigen Genuß stört muß entfernt werden, und nun müssen wir wißen was unsern Genuß befördert. Da wir so vieles bedürfen, so müßen wir vieles erwarten, fordern, erbitten — um so viel zu erhalten, müßen wir so viel geben — um vom Ganzen zu genießen, müßen wir fürs Ganze sorgen. So bald ich für mich einzeln sorge, das heißt von mir ausgehe in meinen Bemühungen und auf mich zurück, so zerreiße ich das Ganze, mache mich zu einem einzelnen Wesen, und entfremde mir also die von denen ich empfangen muß. Wenn das Ganze leidet, muß ich nothwendig verderben, muß, wenn ich alle Fähigkeit des Genußes mir erhalte, nothwendig alle Befriedigung mir entziehn. Allein eines geht ohne das andre nicht, und derjenige der jedem Genuß offen ist, nach jedem Genuß geizt, wird auch das ganze mit der größten Sorgfalt zu erhalten suchen. Ich meine nicht damit den eingeschränkten Genuß eines Wollüstlings in einem oder dem andern Genuß — dieser kennt tausend Arten des Genußes nicht, den das Kind der Natur täglich hat. Die geringste Pflanze, jeder Sonnenblick, jedes freudige Angesicht, jeder Dank für die kleinste Gabe, jedes Bewustseyn Dank verdient zu haben, jeder ferne Baum, der einem fremden Geschöpf sanften Schuz giebt, der nahe Zweig zu dessen Früchten er den müden Wanderer einlädt, jeder Vogel den er die kühle Quelle genießen sieht, jedes kleine Geschöpf dem er Futter reicht, sind ihm Zweige des Genußes, den kein eingeschränkter Wollüstling kennt. So können wir genießen, wenn wir der Natur treu bleiben.

Mit dem ersten Augenblick unsers Daseyns fängt sich unsre Bestimmung zu sterken an. Was macht den Tod so schrecklich? Ist es der Gedanke, daß wir aufhören zu leben, oder ist es der Gedanke an die Sceenen die unserm Tod folgen?

(Bricht so am Ende des Bogens ab).

4.

An Schelling

nach dem Tode seiner Gattinn 1809.[1]

Als in das Land unsterblicher Ideen,
Ihr Vaterland, Beatrix war entflohn,
Und nicht ihr Irdisches mehr durfte sehen
Der Lieb' und des Gesanges ernster Sohn,
Da stand in Trau'r versenkt der große Dante
Vom Schmerz, der ihm sein Innerstes durchbrannte.

Doch als er sich vom herben Gram ermannte,
Trat in erhabnem Lichtglanz vor ihn hin
Das schöne Bild, das heilige, bekannte,
Und stärkt' ihm zu dem hohen Lied den Sinn.
Durchs All der Welt trug ihn der Geist der Lieder,
Wie in sich selbst, fand er sie dort auch wieder.

So Du, den früh die Gottheit auserkoren,
Der Welt, und ihre Wunder zu durchspäh'n,
Obschon des Herzens Kleinod Du verloren,
Wag' es entgegen doch dem Schmerz zu gehn!
Vertraut dem Reich der Liebe und der Wahrheit,
Hast Du es stets in ungetrübter Klarheit.

Zwar sind des Todes Pfeile unabwehrbar,
Vom Irdischen; das Geist'ge doch besteht
In angestammter Herrschaft unzerstörbar,
Nur neu durch sehnsuchtsvolle Lieb' erhöht.
So bleibt auch Lieb' und Treue stets erhalten
Glorreich trotz allen feindlichen Gewalten.

Vollende kühn, was muthig Du begonnen!
Sie selbst, als Führerinn auf ernster Bahn,
Sie leuchtet aus dem Reich der ew'gen Sonnen
Des Wahren und des Schönen Dir voran;
Und wie in Dantes Schöpfungen die Seine,
Leb' in den Deinen ewig auch die Deine.

Conz.

[1] Gedruckt Morgenblatt 1810 Nr. 116. Mit einigen kleinen Abweichungen handschriftlich.

Zusätze.

Zu S. 57. 99. Die Nuys wird später noch einmal in dem Brief Nr. 363 vom Febr. 1809 erwähnt. Caroline berichtet, daß Schlegel sie in Wien gefunden, wo sie mit dem französischen Gesandten in Verbindung gestanden; Schlegel habe sich „mit seiner gewohnten Gutmüthigkeit" hingegeben, sie zur Stael gebracht u. s. w.

Zu S. 101 N. Vgl. über sie: Erinnerungen an Henriette Hendel-Schütz (wie die Meyer später hieß). Darmst. u. Leipz. 1870, hier besonders S. 30.

Zu S. 167. „Der andere Meyer" ist wohl Fr. Majer, der S. 159 genannt ist.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.